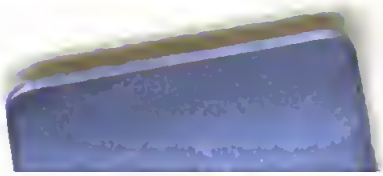
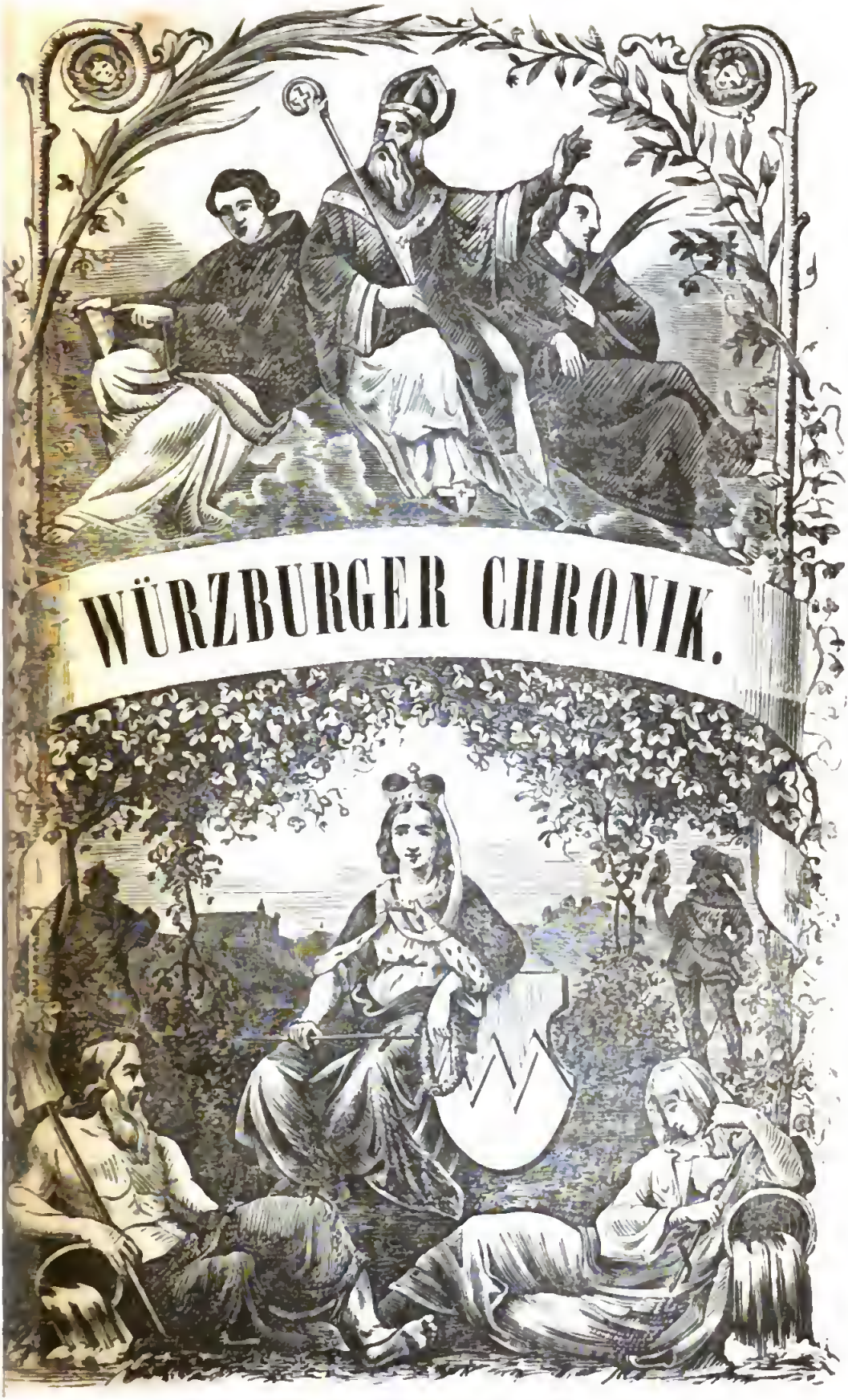
THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

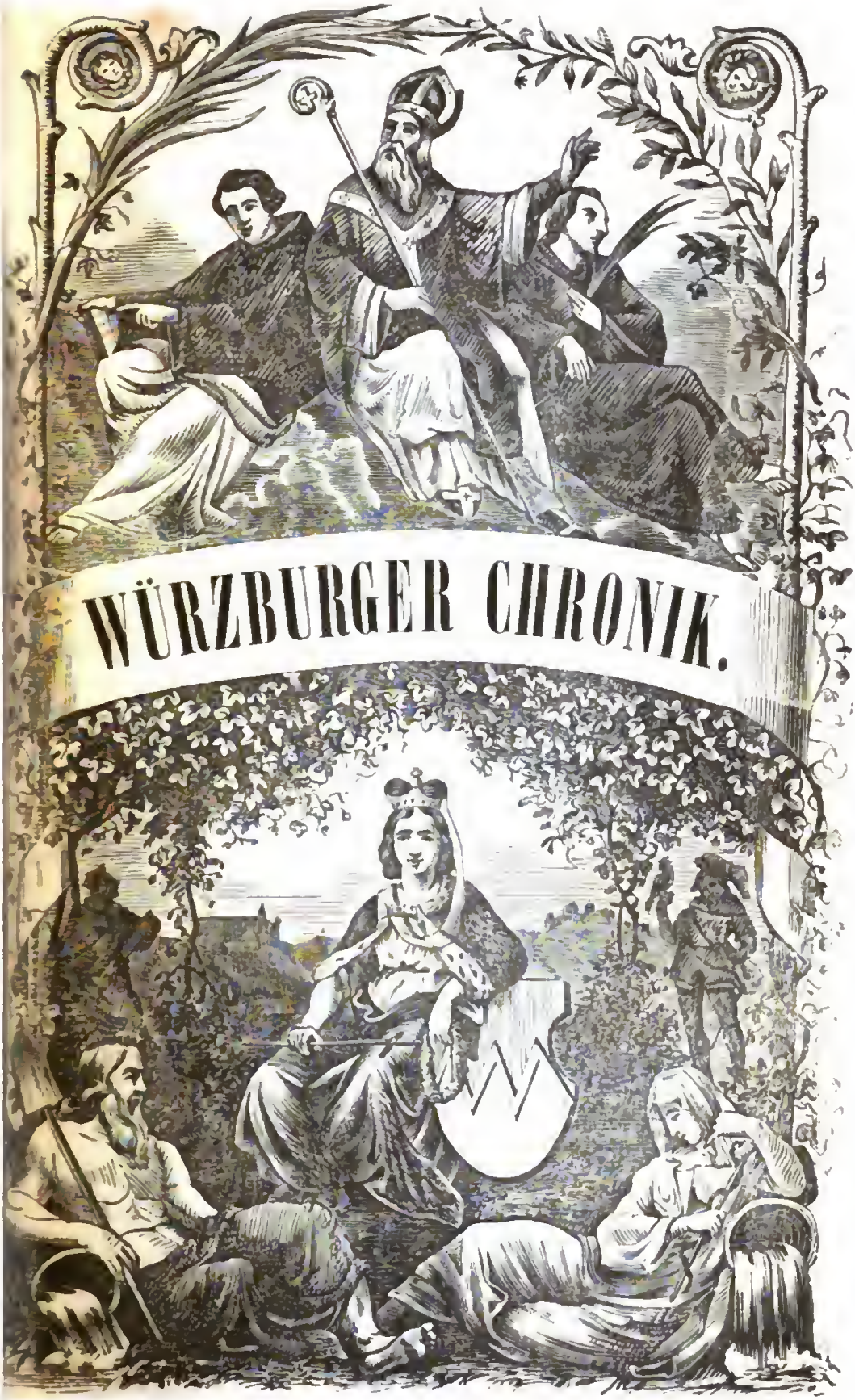
GENERAL LIBRARY



Digitized by Google



WÜRZBURGER CHRONIK.


WÜRZBURGER CHRONIK.

Geſchichte,

Namen, Geſchlecht,

Leben, Thaten

und Abſterben

der

Biſchöfe von Würzburg

und Herzoge zu Franken

auch

was während der Regierung jedes Einzelnen derſelben Merkwürdiges ſich ereignet hat,

bearbeitet nach **Gropp** und andern Quellen.

Zweiter Band.

Mit vielen Holzſchnitten und Lithographien illuſtrirt.

Würzburg.
Druck und Verlag von Bonitas-Bauer.
1849.

Lorenz von Bibra.

Lorenz,

der einundsechzigste Bischof.

Lorenz, der 61. Bischof, war aus dem Geschlechte der **Freiherren von Bibra.** Nach dem Tode Bischofs Rudolph bestimmten die Domkapitulare den 12. Mai 1495 zur Wahl eines neuen Bischofs. An diesem Tage erwählten sie hiezu ihren Domprobst Herrn Lorenz von Bibra, obgleich er erst siebenthalb Jahre Domherr war. Auf St. Urbanstag den 25. Mai nahm derselbe die Huldigung der Bürger von Würzburg im Katzenwicker ein. An demselben Tage ordnete er eine Gesandtschaft, bestehend aus drei Domherren, Michael Truchseß, Doktor, Jörg Fuchs und Hans Voit, nach Rom ab, um die päbstliche Bestätigung zu erholen. Herr Michael Truchseß erkrankte unterwegs und starb zu Rom, die beiden anderen Domherren kehrten mit der Bestätigung zurück. Am Dienstag den 26. Mai begab sich der Neuerwählte auf das Land, um daselbst die Huldigung einzunehmen. Er begann damit in Arnstein und kehrte, nachdem er die Rundreise im ganzen Lande gemacht, am Dienstage nach Vitus (16. Juni) wieder nach

269326

Würzburg zurück. Am Sonntage nach Dionysius, den 11. Oktober, hielt er nach altem Brauche seinen fürstlichen Aufzug mit 1500 Pferden und empfieng die bischöfliche Weihe.

Wie Heidingsfeld seinen eigenen Herrn verrathen hat.

Im Jahre 1499 kam nach Heidingsfeld Liborius, ein böhmischer Herr, dem diese Stadt damals angehörte. Der dortige Rath aber öffnete nächtlicher Weile dem Markgrafen die Thore und gedachter Herr wurde im Bette aufgehoben und gefangen hinweggeführt.

Brodmangel.

Im Jahre 1501 entstanden wegen Mangel an Brod unter dem Volke in Würzburg Unruhen, daher wurde angeordnet, daß in jeder Woche hundert Malter Getreidt besonders verbacken und in den Viertelhöfen verkauft wurden. Ein Malter Korn galt fünf Ort und Ein Malter Waizen neun neue Pfunde.

Wohlfeile Zeit.

Im Jahre 1503 *) war ein so reicher Herbst, daß der Domprobst auf Würzburger Markung, außer der ordentlichen Weinlese

---

*) Im Jahre 1505 erbaute Lorenz die Wallfahrtskapelle bei Dettelbach. — Im Jahre 1506 berief Lorenz den hochberühmten Polyhistor Johann Trithem (Trithemius) von Spanheim als Abt des Schottenklosters zu St. Jakob nach Würzburg. Derselbe starb am 13. December 1516. Sein Grabdenkmal wurde in neuerer Zeit aus der Schottenkirche in die Stiftskirche des neuen Münsters versetzt, wo man es bei dem Haupteingange rechter Seits in einer Nische erblickt. Die älteren Aufschriften auf demselben waren: Hic requiescunt ossa viri pietate et doctrina celeberrimi Joannis Trithemii, primo Spanheimensis, deinde huius ad S. Jacobum monasterii abbatis reposita anno MDCXX. und: Anno domini MDXVI. ipso die S. Luciae obiit venerabilis pater dominus Johannes Tritemius abbas huius coenobii, cuius anima in sancta requiescat pace. Amen.

Der gelehrte Weihbischof Dr. Georg Flachsließ später nachstehende Verse auf den Grabstein einmeißeln:

Epitaphium Joannis Trithemii, auctore D. Georgio Flachio, suffraganeo Herbipolensi, quarto ab illo in abbatia successore.

Hanc meruit statuam germanae gloria terrae,
Abbas Trithemius, quem tegit ista domus,
Quam fuerit literis simul et virtute celebris,
Admiranda sui dant monumenta styli.

(welche man auf 72 Fuder rechnet) noch 300 Fuder erhielt. Ein Fuder Wein hat vier, auch vierthalb Gulden, die Maß einen neuen Heller gekoſtet. Im Jahre 1510 koſtete eine Maß Wein drei Heller, ein Malter Korn eilf Schillinger, ein Malter Waizen 15 Schillinger, ein Malter Haber 16 Batzen und ein Pfund Butter 1 Schillinger.

Reichthum eines Domprobſtes.

Im Jahr 1511 ſtarb Herr Albrecht von Bibra, Domprobſt. Er hinterließ 700 Fuder Wein, 2000 Malter Getreidt und 20,000 fl. an baarem Gelde.

Wegnahme eines Schiffes.

Stachius von Thüngen nahm 1511 zu Gemünden ein Bambergiſches Schiff weg, mit einem Werthe gegen 10,000 fl., was er alles nach Burgſtun ſchaffen ließ *).

Reichstag zu Augsburg.

Kaiſer Maximilian hielt im J. 1518 ſeinen letzten Reichstag zu Augsburg. Daſelbſt waren nebſt dem Kaiſer, auch Biſchof Lorenz und viele Fürſten in eigener Perſon anweſend. Es wurde über den Widerſtand gegen die Türken und den Zwieſpalt des Glaubens verhandelt und unter andern beſchloſſen, daß jede chriſtliche Perſon, die bereits das heilige Sakrament empfangen, den zehnten Theil eines rheiniſchen Guldens, zum Türkenzuge, drei Jahre lang geben ſollte.

Von St. Kilians Bild.

St. Kilians Bild war bisher nicht viel größer geweſen, als die ſeiner Gefährten Colonat und Totnan. Nun aber ließen im

---

Arguit hoc etiam multorum gratia regum,
Ex quibus in primis maximus Aemilius,
Maximus Aemilius, romani gloria sceptri,
Qui fuit Austriacae clara propago domus.
Huius magnifica fuit acceptissimus aula,
Et primum tribuit docta caterva locum.
Absit suspicio de daemonis arte magia,
Contra quem magnum scribere coepit opus.
Ut vivat fama, sic vivat mente beatus,
Ut videat summi coelica regna dei

*) Nach Götz von Berlichingens eigener Lebensbeſchreibung S. 143 nahm er auch Antheil an dieſem Raube.

Jahre 1519 Bischof Lorenz und sein Kapitel das große und herrliche Bildniß zu Nürnberg machen. Wie man sagt, ist daran an Gold und Silber 2000 fl. an Werth, eben so hoch schätzt man die daran befindlichen Edelsteine.

Diese und andere silberne Bildnisse, Kleinodien und Kirchengeräthe des Domes, der Stifter und Klöster sind im markgräflichen Kriege im J. 1553 aus dringender Noth zerbrochen, eingeschmolzen und anderweitig verwendet worden.

Kaisers Maximilian Tod.

Am 10. Januar 1519 starb Kaiser Maximilian I. zu Wels, 59 Jahre, 9 Monate und 19 Tage alt. Er hatte 31 Jahre, 11 Monate und 21 Tage regiert. An seine Stelle wurde am 28. Juni 1519 von den Churfürsten zu Frankfurt sein Enkel Carl, seines verstorbenen Sohnes Philipp, Königs von Spanien Sohn, erwählt.

Von Bischofs Lorenz Leben und Krankheit.

Bischof Lorenz stand bei Kaiser Maximilian und allen Fürsten des Reiches in großem Ansehen und Achtung und bei allen Reichsständen hatte seine Stimme auf den Reichstagen Gewicht. Er war auch für das Stift Würzburg nicht minder ein guter Regent, als sein Vorfahrer. Er führte in Städten und Schlössern viele große Bauten aus und hatte ein besonderes Glück gehabt, so schnell Domprobst und Bischof zu werden. Allein während seiner Regierung hatte er wenige gesunde Täge. Eine schlimme Krankheit peinigte ihn so sehr, daß er sogar das eine Auge verlor und dessen Abgang durch tiefes Hereinziehen seines Barettes verdecken mußte. Als er bei zunehmender Schwäche und Krankheit merkte, daß seines Lebens Ende herbeikomme, und das Stift bei längerer Dauer seines Leidens Schaden erleiden möchte, schrieb er auf St. Blasiustag (3. Februar) an das Kapitel, ihm Herrn Conrad von Thüngen als Coadjutor zu geben. Wohl hatte er diesen Brief noch mit eigener Hand geschrieben, allein die Nähe des Todes hatte seine Unterschrift schon so entstellt, daß sie seiner gewöhnlichen nicht mehr gleich sah. Deßhalb sowohl, als auch, um sich im Falle seines Todes die freie Wahl zu erhalten, willigte das Kapitel in sein Begehren nicht ein.

Bischofs Lorenz Tod.

Drei Tage hernach, auf Sonntag Dorothea, den 6. Februar 1519 Abend um 7 Uhr starb Bischof Lorenz wirklich auf dem Frauenberge *). Man ließ die Leiche daselbst über Nacht, am Montage Nach-

*) Die vielen Aufforderungen an die Stifte und Klöster des Hochstiftes zur Stellung von Kriegsvolk u. dgl. liefern den Beweis, daß auch Bischofs Lorenz Regierung nicht zu den ruhigen gehörte, solche Aufforderungen ergingen namentlich: am 3. März 1498, 28. März 1499 gegen die Schweizer, 1. April 1501 im Pfälzischen Krieg, 11. September 1504, 27. August 1507, 7. Oktober 1508, 11. März 1510 und 4. November 1511. Merkwürdig ist besonders das erste dieser Aufgebote vom 4. März 1498, weil darin genau die Art und Weise des Zuzuges und der Bewaffnung angegeben ist, es heißt dort: „sogleich an den Orten, wo Reichspaniere sind, selbe aufzustecken, und die Schränk (Schranken) allenthalben aufzurichten, auch mit Gezelten, Wägen, Pferden, Hebeln (Hebeln?), Ketten, Pickeln, Kärsten, Schaufeln und Allem in das Feld gehörige, mit Harnisch und Wehren sich zu rüsten und bereit zu seyn, wenn Tag und Wahlstatt bestimmt wird, alsdann Reißwägen mit guten Mannen wohlbesetzt, zu schicken, und zwar den dritten Theil der geforderten Mannschaft mit Büchsen, das zweite Drittel mit Helmbarten (Hellebarten) und das letzte Drittel mit langen Spießen, jeder aber mit seinem langen Degen und mit Proviant nach Nothdurft versehen, um gehorsam eine Zeitlang im Felde zu verharren. Jene aber, die zu Hause bleiben, sollen gleichfalls in gleicher Rüstung bereit seyn, um nöthigen Falls dem Fürstbischofe zu Hülfe zu ziehen. (Habermann Chron. Ms.) — Bischof Lorenz nahm lebhaften Antheil an den Reichstagen, er erschien persönlich 1505 zu Cöln, 1507 zu Constanz und 1513 zu Worms. (Senkenberg. Samml. der Reichstagsabschiede, I. 184. v. Buchholz Gesch. K. Ferd. I. I. 200.) — Am 9. December 1506 ertheilte Kaiser Maximilian I. dem Bisthume Würzburg das Recht, silberne und goldene Münzen zu prägen, welches Bischof Lorenz auch ausübte, da von ihm die ersten silbernen Thaler und Goldgulden bekannt sind. (Gropp, I. 508.) — Unter andern Bauten führte auch Bischof Lorenz vom Jahr 1509—1511 durch den Baumeister Pfnör, ganz auf eigene Kosten und ohne alle Frohnden, die zerstörte Burg zu Meiningen ganz neu auf. Noch heutigen Tages sieht man sein Wappen an einer noch stehenden Mauer dieses jetzt wieder zerfallenen Schlosses. Am 13. April 1514 übertrug das kaiserliche Reichskammergericht dem Bischofe Lorenz die Vollstreckung der gegen Götz von Berlichingen erkannten Acht und Oberacht, (geöffnete Archive 4. Heft. 1823.) wodurch sich wohl von selbst der dem Stifte Würzburg von einer Seite gemachte Vorwurf, es habe Götz heimlich begünstigt, widerlegt. — Bei dem 1516 drohenden Ausbruche des Krieges zwischen den Herzogen von Bayern und den Rittern von Hutten mit Herzog Ullrich von Würtemberg, wegen Mißhandlung ihrer Schwester und der Ermordung Johanns von Hutten (1515) durch letzteren, brachte zwar Bischof Lorenz im Vereine mit Kaiser Maximilian einen Vertrag zu Stande, wodurch der augenblickliche Beginn der Feindseligkeiten verhütet, deren Ausbruch aber nur aufgeschoben wurde, bis der Krieg 1519 mit Ullrichs Regierungsentsetzung endete. Hier zeigte sich zum erstenmale die Macht der kaum erstandenen Presse,

mittags wurde sie in feierlichem Zuge, in einem Stuhle sitzend, zu den Schotten, Dienstags von den Schotten in den Dom getragen, wo sie über Nacht stehen blieb. Am Mittwoch früh brachte man sie vom Dom ins Neue Münster, wo Vigilien und Seelmessen gehalten wurden; hierauf wurde sie abermals in dem Dom getragen und daselbst begraben. Sein Grabstein, den er noch während seines Lebens von Salzburg hatte bringen lassen, ist verfertigt von dem berühmten Meister Tilman Rimenschneider, welcher auch Bischofs Rudolph Grabstein gemacht hatte. Die auf dem Grabe selbst liegende (jetzt in der Wand des rechten Seitenschiffes befestigte) Messingplatte wurde zu Nürnberg gegossen. Ihre Umschrift ist: **Anno domini MCCCCCXIX. die dominica VI. mensis Februarii obiit Reverendissimus in Christo pater et Dominus Dns. Laurentius Dei gratia Episcopus Herbipolen. et Frantiae Orientalis Dux cuius anima in pace quiescat Amen.** — Der marmorne Grabstein *) war mehrere Jahre ohne Inschrift, bis nachfolgende, von Lorenz Fries verfaßte, darauf eingehauen wurde: **Laurentio a Bibra, Wirceburgens. Episcopo ac Franciae Duci, qui pacis artibus precipue florens, semper hanc Rempublicam bene gerendo splendideque augendo, effecit, ut jam fato functus, potissima sui parte adhuc vivat, immortale Posteris imitandi exemplar reliquens; obiit VIII. idus Februarii Anno Domini MDXIX.**

Princeps probus praesul pius patriae pater
Laurentius sub hoc solo positus jacet.
Non totus attamen Deo nam Spiritum
Prius dedit quae caetera affuere, nunc
Terris perambulant satis recognita
Gloria fides pax religio et summa aequitas.

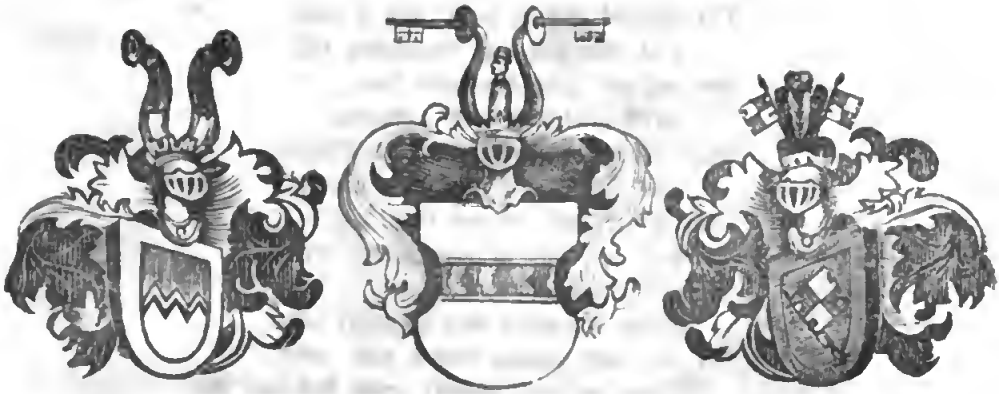
---

indem des berühmten Ritters Ulrich von Hutten donnernde Anklagen gegen Herzog Ulrichs Tyrannei und Despotismus nicht wenig zu dessen Sturze beitrugen. Ferner erwähnenswerthe Begebenheiten aus der Regierungszeit Bischofs Lorenz möchten noch seyn: die Erscheinung eines viele Furcht verursachenden Cometen 1507, worüber zu Ulm durch Hans Birdung von Haßfurt ein gedrucktes Buch erschien; der 1512 begonnene Bau der Mainmühlen in der Stadt und am Steine; (alte Handschr.) die Stiftung des Spitals zu Geldersheim 1516 den 30. Aug. durch Valentin Engelhard von Geldersheim, Doktor und Domherrn zu Cöln; (Habermann'sche Chronik) endlich der 1513 erfolgte Tod eines namhaften Gelehrten, Martin Pollich aus Mellrichstadt, des ersten Rektors der Universität Wittenberg. (Stumpf, Nachrichten von Gelehrten, S. 43.)

*) Salver, Adelsprob. S. 375.

Kundſpruch.

Des Glückes Schein wollt' mir je wohl,
Das man aus dem vernehmen ſoll.
Ehe daß ein Jahr herumber kam,
Zu Kapitel man mich aufnahm,
Ward Domprobſt und dann bald Biſchof,
Das All's in Einem Jahr verloff.
Dem Stifte ſtand ich vor treulich,
Hab' vier und zwanzig Jahr' weislich
Regieret, und nachdem ich ward
Durch Krankheit lang gequälet hart,
Der Tod mich zwang, verließ nicht mehr,
Denn das noch ſchwebt, mein Lob und Ehr'.



Conrad III.,

der zweiundſechzigſte Biſchof.

Als Biſchof Lorenz geſtorben und, wie oben erzählt, zur Erde beſtattet worden war, ſchrieb das Domkapitel einen Wahltag zur Wahl eines neuen Biſchofs auf Dienſtag den 15. Februar aus. Das Kapitel hielt aber unterdeſſen, bis der Tag der Wahl herankam, ſehr oft von Mittags 12 bis 3 Uhr Sitzung, um ſich im Voraus über eine gleiche Wahl zu einigen, um, wie früher ſchon geſchehen, dem Stifte großen Schaden zu erſparen, der aus einer uneinigen Wahl entſpringen könnte. Wirklich waren die Domherren im Anfange über ihre vorzunehmende Wahl ſchwankend. Die Einen wollten Herrn Conrad von Thüngen, die Andern Herrn Jakob Fuchs den Aelteren als Biſchof erwählen. Letzterer hatte auch anfangs viele Hoffnung, den erledigten Stuhl zu gewinnen, da er ſowohl eine ziemliche Partei im Domkapitel für ſich hatte, als auch anderer Seits durch ſeine Verwandtſchaft ſich noch mehrere Stimmen zu erringen hoffte. Doch

Konrad von Chüngen.

Digitized by Google

bald zeigten sich seine Hoffnungen als unbegründet. Denn als an oben gemeldetem, angesetztem Tage die Kapitelsherren alle zusammen kamen, erwählten sie einmüthig Herrn **Conrad von Thüngen** zum Bischof. Sie führten ihn sodann gleich aus dem Kapitelshause in dem Dom, setzten ihn auf den hohen Altar und stimmten das Te Deum an. Hierauf ritt er auf den Frauenberg und nahm Besitz von dem Schlosse. Herr Jakob Fuchs aber reiste alsbald nach geschehener Wahl von Würzburg ab und begab sich nach Bamberg, wo er ebenfalls Domherr war.

Ursprung der Präsenzgelder der Domherren bei der Bischofswahl.

Herr Lorenz Truchseß, Domdechant zu Mainz und Domherr zu Würzburg, der auch auf diesem Wahltage anwesend war, äußerte sich, in Mainz sey es angenehmer, einen Bischof zu erwählen, weil dort ein jeder der Wahlherren von dem Neugewählten ein Geschenk erhalte. Als der Neugewählte Würzburger Bischof diese Aeußerung erfuhr, befahl er seinem Kammermeister, jedem seiner Wahlherren 50 fl. zu übermachen, welche denn auch jedem in Würzburger Schillingern ausbezahlt wurden.

Von keinem früheren Bischofe war dieses noch geschehen.

Bischof Conrad zieht zu Feld nach Bütthard.

In demselben Jahre 1519 am 11. Mai zog der neu erwählte Bischof Conrad mit einem gewaltigen Heere nach Bütthard, um sich gegen den Pfalzgrafen Wilhelm, Herzog in Bayern, zu vertheidigen. Dieser behauptete nämlich, die Ablösung von Lauda, Jagstberg und Rothenfels stehe ihm zu. Es kam übrigens nicht zu einem gewaltsamen Ausbruche, sondern dieser Streit wurde in der Güte verglichen und beigelegt.

Von Bischof Conrads Huldigung.

Am Sonntage nach Michaelis dieses Jahres (2. Oktober) nahm der erwählte Bischof die Huldigung von Grafen, Herren und Ritterschaft, dann von den nächstgelegenen Städten und Dörfern ein. Er ward zugleich durch den Bischof von Bamberg, Georg von Limburg, und Weihbischof von Würzburg, Johann, zum Bischof geweiht. Bei dieser Gelegenheit wurde bei Hofe an 100, in der

Stadt an 50 Tischen vier Tage lang gespeist, bei dem Tanze waren 250 adelige Frauen und 600 Junker.

Von gutem und geringem Herbste zu Würzburg.

Dieses Jahr brachte einen so gesegneten Herbst, daß der Domprobst allein 160 Fuder Zehentwein bekam. Dagegen fielen im folgenden Jahre 1520 am 18. April Kiesel, größer als die Erbsen. Ebenso am 8. Mai, worauf eine so große Kälte folgte, daß jedermann bis Urbanstag (25. Mai) einheizen mußte. In Folge dessen waren alle Nußbäume derart erfroren, daß weder Laub noch Nüsse daran wuchsen. Auch der Weinstock war erfroren, so daß der Domprobst in dem Herbste, der dießmal nur 5 Tage dauerte, nicht mehr als 9 Fuder Zehentwein bekam. Die Maaß Wein kostete im Herbste dieses Jahres und später sieben oder acht Pfennige *).

Bischof Conrad will die Geistlichkeit reformiren (bessern).

Im darauffolgenden Jahre 1521 erließ Bischof Conrad eine ernstliche Verordnung an seine Geistlichkeit, ihre Sitten und ihren Wandel zu bessern. Diese Verordnung erging zuerst (im Februar) in lateinischer Sprache, da solche aber wenig beachtet worden zu seyn scheint, ließ Conrad dieselbe in deutscher Sprache drucken, solche in der Stadt Würzburg an allen Kirchenthüren anschlagen und auf dem Lande überall öffentlich verkünden. Aber auch diese Maßregel hatte keinen Erfolg.

Bischof Conrad läßt zwei Chorherren zum Neuen Münster festsetzen.

Zu dieser Zeit waren zwei Chorherren zum Neuen Münster Namens Johann Appel von Nürnberg und Friedrich Fischer

*) Im Jahre 1520 erwarb Bischof Conrad die Württembergische Stadt Meckmühl, durch nochmalige Erlegung von 20,000 fl. an den Schwäbischen Bund. Dieser hatte die Stadt besetzt, nachdem er den Herzog Ullrich seiner Regierung entsetzt und aus dem Lande verjagt hatte. Dieser vertriebene Herzog aber hatte schon Conrads Vorfahrer dem Bischofe Lorenz die Stadt für 20,000 fl. versetzt und zum Unterpfande gegeben. (v. Habermanns handschriftliche Chronik.) Mehrfache Irrungen und Streitigkeiten mit den Grafen von Henneberg wurden in diesem Jahre durch Bischof Conrad verglichen und am Schlusse der Graf Wilhelm von Henneberg mit dem Marschallamte des Stiftes Würzburg und andern Gütern belehnt. Schulteß Henneberg Gesch. II. 329.

von Heidingsfeld, beide Doktoren der Rechte. Da solche gelehrte und geschickte Männer auch Anwälte bei allen Gerichten waren, so ernannte sie Bischof Conrad auch zu seinen Räthen und als solche besuchten sie täglich die Regierungskanzlei. Nun hatte Herr Friedrich Fischer ein Frauenzimmer von Mainz mit sich gebracht, die er anfangs heimlich bei sich behielt. Johann Appel aber nahm gar eine Nonne aus dem Marxer Kloster zu sich. Diese beiden Herren waren in sehr genauer Verbindung mit einander. Doktor Appel wohnte im Hofe Oellingen, Doktor Fischer im Hofe gegen die Kellerei zum Neuen Münster. Nach einiger Zeit verbreiteteten sie die Nachricht, die erwähnten Frauenzimmer seyen mit ihnen verheirathet und ihre rechtmäßigen Eheweiber. Darüber erhob sich großes Geschrei in der ganzen Stadt und die Neuigkeit kam auch gar bald zu Bischof Conrads Ohren. Dieser ließ nunmehr dem Doktor Appel bedeuten, die Klosterfrau aus seinem Hause und wieder in ihr Kloster zu schaffen. Doktor Appel aber befolgte diesen Befehl nicht und behielt dieselbe nach wie vor bei sich. Nach dem Ablaufe einiger Tage ließ der Bischof Doktor Appel zu sich auf den Frauenberg bescheiden, wo sich derselbe auch einfand. Conrad stellte nun dem Doktor Appel ernstlich sein Vergehen vor und erinnerte ihn an sein Verhältniß zu Pabst und Kirche und wie er als Bischof ein solches Betragen nicht ungeahndet könne hingehen lassen.

Hierauf entgegnete Doktor Appel, daß man sein Betragen falsch beurtheile, wenn man glaube, es sey aus weltlicher Lust entsprungen, daß es ihn dränge, dem Fürsten sein Gewissen zu eröffnen, daß er ihn aber bitte, ihn dieses schriftlich thun zu lassen, um alles reiflich überlegen zu können. Der Bischof bestand anfangs darauf, Appel solle es sogleich und mündlich thun, gab aber endlich auf dessen wiederholte Bitte nach. Doktor Appel überschickte am andern Tage seine in lateinischer Sprache geschriebene Verantwortung dem Bischofe. Ausführlich und mit vielen Beweisstellen aus den Schriften des h. Paulus, aus den Evangelien und dem alten Testamente vertheidigte er die Ehe der Geistlichen und erklärte die Seinige als eine vor Christo geschlossene.

Auf diese Verantwortung ließ Bischof Conrad vierzehn Tage vergehen, ohne gegen die beiden Doktoren etwas Weiteres vorzunehmen. Am Montage nach Dreifaltigkeit (1. Juni) 1523, als beide Doktoren auf der Kanzlei bei den andern Räthen saßen,

ließ sie der Fiskal Kaspar Pfister zur hinteren Thüre hinausrufen und erklärte sie als Gefangene. Sie wurden hierauf durch die Thüre,

gegen das Haus „zum Knöpfen" genannt, geführt, dort von den Stadtknechten in Empfang genommen, über den Judenplatz und durch die Grafeneckhartsgasse auf den Frauenberg gebracht und daselbst in den mittleren Thurm gefangen gesetzt.

Jakob Fuchs der Jüngere, Kanonikus.

Herr Jakob Fuchs der Jüngere (nicht der, von dem bei der Wahl die Rede war) auch Domherr und des Bischof Conrads Rath, stand mit beiden Doktoren in enger Freundschaft. Er saß gerade zu derselben Zeit auch mit den übrigen Räthen in der Kanzlei zusammen. Als er die Hinwegführung seiner Freunde vernahm, entfernte er sich sogleich und setzte das bei Doktor Friedrich Fischer wohnende Frauenzimmer von dem Vorfalle in Kenntniß. Diese

begab sich alsbald durch den Hof ihres Herrn durch eine heimliche Thüre zu Doktor Appels Frau, um auch diese zu warnen. Beide verließen darauf in großer Eile die Stadt. Als obengenannter Fiskal Kaspar Fischer vom Schlosse herab nach Doktor Fischers Hof ging, um dessen Habe zu verzeichnen, begegnete ihm Herr Jakob Fuchs, wie er gerade aus dem Hause ging. Da dieß vom Fiskale dem Bischofe angezeigt wurde, ließ dieser Herrn Jakob Fuchs hart an und beschuldigte ihn, daß er seine Pflicht vergessen und seine Amtsverschwiegenheit verletzt habe. Er verklagte ihn darüber vor dem ganzen Kapitel. Da entwich Herr Jakob Fuchs aus Würzburg und begab sich zu seinen Verwandten. Bald darauf starb ein wirklicher Kapitelsherr, und Herr Jakob Fuchs war nun der nächste, um in das Kapitel einzutreten. Er schickte deßhalb viele seiner Verwandten zu Bischof Conrad und zum Kapitel und ließ bitten, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen, ihn zum Kapitel zuzulassen und das Geschehene zu verzeihen. Aber sein Gesuch wurde abgeschlagen, er blieb bei seinen Verwandten und kam nicht mehr nach Würzburg. Er verzichtete sogar später, auf Petri Stuhlfeier (22. Februar) **1526** auf seine Präbende zu Gunsten des Herrn Christoph von Würzburg. Dagegen gab Herr Heinrich von Würzburg, Domherr, an den Domherrn Sigmund Fuchs, des öfters Erwähnten Bruder, die Kustorie des Domstiftes in Würzburg und begab sich selbst in den weltlichen Stand.

Jakob Fuchs der Aeltere, Kanonikus.

Herr Jakob Fuchs der Aeltere, von dem oben bei der bischöflichen Wahl Erwähnung geschehen, war gleichfalls beider Doktoren Freund, hatte Wohlgefallen an ihrer Heirath und lobte ihre Handlungsweise. Deßhalb verklagte ihn Bischof Conrad, als er von Bamberg nach Würzburg geritten war, bei dem Kapitel. Er gab Alles zu und hat sich erboten, seine Verantwortung schriftlich einzureichen. Dies that er, indem er von Bamberg aus an Bischof Conrad geschrieben und die Ehe der Geistlichen aus vielen angezogenen Schriften vertheidigt hat. Am Schlusse dieses (vom 10. Juni **1523** datirten und später auch im Drucke erschienenen) Schreibens gab er dem Bischofe den Rath, die beiden Doktoren diese ihre ganz christlichen und den göttlichen Vorschriften gemäßen Handlungen nicht ferner entgelten zu lassen und sie wieder auf freien Fuß zu setzen.

Nach diesem Schreiben kam übrigens Herr Jakob Fuchs nicht mehr nach Würzburg. Er blieb fortan in Bamberg bis 1528, wo er am 10. December zu Gunsten seines Bruders Andreas Fuchs auf seine Präbende zu Würzburg verzichtete.

Er übergab demselben dann auch seine Präbende in Bamberg und trat durch seinen Uebergang zu dem neuen Glaubensbekenntnisse in den weltlichen Stand. Nachdem er ein adeliges Fräulein aus dem Geschlechte von Zeidtlein geheirathet hatte, kaufte er ein Gut, Adelschwank bei Cham vor dem Böhmer Walde gelegen. Dort lebte er mit seiner Hausfrau, erzeugte mit ihr eine Tochter und starb im Jahre 1539. Er war Priester gewesen und hatte, ehe Luther seine neue Lehre verbreitete, an allen hohen Festtagen Messe gelesen.

Zu dieser Zeit waren bei dem kaiserlichen Reichsgerichte zu Nürnberg Verwandte von Doktor Appel anwesend. Es verwendeten sich für ihn nämlich seine Mutter, Bruder, Schwester und Andere und stellten vor, daß Bischof Conrad ihn bloß deßwegen habe gefangen setzen lassen, weil er geheirathet. Sie baten, den Bischof Conrad um Beförderung dieser Sache anzugehen und ihn anzuhalten, ihren Sohn und Bruder, sowie Doktor Fischer, freizugeben, da dieselben ja nichts unredliches begangen hätten. Besonders da auf einem kurz zuvor zu Nürnberg gehaltenen Reichstage beschlossen worden, diejenigen Geistlichen, welche heirathen würden, ihrer Stellen zu entsetzen, so solle man diesen Beschluß aufrecht erhalten. Auf diese Eingabe erging von dem kaiserl. Reichsgerichte unterm 15. Juni 1523 an Bischof Conrad der ernstliche Befehl, den Doktor Johann Appel frei zu lassen und wenn er ihn strafbar finde, ihn dem gemeldeten Reichstagsabschiede gemäß zu behandeln, diesen nicht zu überschreiten und gegen Appel und den Andern nicht mit zu großer Strenge zu verfahren. Ueberhaupt möge er Veranlassung zu aller weiteren Klage und Verhandlung vermeiden. Bischof Conrad kehrte sich hieran nicht, sondern behielt seine beiden Gefangenen und verantwortete sich ausführlich in einem Schreiben an die Regierung und sagte, daß er sich auch in diesem Falle päbstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät immer gehorsam erzeigen werde. Der beiden Gefangenen Verwandte wiederholten ihre Bitte um Befreiung derselben bei dem kaiserlichen Reichsgerichte. Auch dieses wiederholte seinen Befehl an Bischof Conrad, ihn nochmals auf erwähnten Abschied aufmerksam machend. Auf diesen Befehl gab derselbe gar keine Antwort und es wiederholten daher der Gefangenen Verwandte

ihr Bittgesuch zum drittenmale und erbaten sich zugleich eine Strafandrohung gegen den Bischof. Das kaiserliche Reichsgericht erließ nunmehr am 5. Juli 1523 an den Bischof die dritte Weisung im Namen kaiserl. Majestät und setzte ihm eine Frist von drei Tagen zur Loslassung der Gefangenen, nach deren Ablauf auf wiederholtes Ansuchen der Kläger der Prozeß wider ihn werde eingeleitet werden. Bischof Conrad erließ hierauf am 10. Juli abermals ein weitläufiges Antwortschreiben, worin er sagte, daß er gewiß in diesem Falle sich päbstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät gehorsam zeigen werde, daß aber dieser Fall ein sehr wichtiger sey, weshalb er darüber an päbstliche Heiligkeit berichtet habe. Den von dort erhaltenen Bescheid gelobe er getreulich zu erfüllen. Herr Wolf von Durn, Doktor am kaiserl. Reichsgerichte schrieb auch in dieser Sache unterm 15. Juli an Heinz Truchseß und ersuchte ihn, mit dem Bischofe um Loslassung der Gefangenen zu unterhandeln.

Hierauf wendete sich die Verwandtschaft der Gefangenen mit ihrem Gesuche an Bischof Conrad selbst und bat, sie doch wenigstens auf das Versprechen, sich wieder zu stellen, einstweilen loszulassen. Doch auch dies half nichts, so daß die Verwandten zum viertenmale beim Reichsgerichte anrufen mußten. Die beiden Doktoren blieben in ihrem Verhafte bis Donnerstag nach Bartholomäi (27. August) 1523. Da führte sie abermals der Fiskal, Herr Kaspar Fischer, herab von unser Frauenberg in ihre Höfe. Hierauf wurden sie in ihren Chorkleidern vor das Consistorium gebracht, wo der Fiskal seine Anklagepunkte gegen sie auf Absetzung (Degradirung) vorlegte Darauf wurde von ihnen bei ihrem geleisteten Eide geantwortet und einbekannt, daß alle gegen sie vorliegenden Punkte wahr seyen. Ihre Vertheidigung war männlich und fest. Sie verurpheideten sich hierauf und verpflichteten sich, ihre Pfründen zu verlassen, der Gefangenhaltung und alles, was sich in deren Folge begeben, nimmer gedenken, und das Stift für immer melden zu wollen; ferner sollten sie acht Tage nach geschehener Absetzung ihre Höfe verlassen, mit Jedermann abrechnen, bezahlen und sich vertragen und von dieser Stunde an das Stift für immer verlassen, auch gegen dasselbe, oder dessen Unterthanen nichts unternehmen. Ihre etwaigen Geschäfte mit dem Stifte oder dessen Angehörigen sollten sie durch Bevollmächtigte an den Orten, wo sie hingehören, besorgen lassen. Diese Punkte zu halten verpflichten sie sich durch besiegelte Briefe und stellte noch überdem Doktor Appel zwölf,

Doktor Fiſcher dreizehn Bürgen, und verſprachen, ſich wieder als Gefangene zu ſtellen, wenn Einer oder der Andere ſeinen Vertrag brechen ſollte. Dieß alles haben die beiden Doktoren und ihre Bürgen mit aufgehobenen Fingern beſchworen und bekräftiget.

Nach dieſer Handlung ſetzte der geiſtliche Richter, Herr Johann von Guttenberg, Domdechant und Generalvikar, das Endurtheil bis zum nächſten Gerichtstage aus. Die Bürgen traten ab und beide Doktoren beſtellten Anwälte, um das Endurtheil zu empfangen und zu vernehmen. Hernach gingen ſie in ihre Höfe, verkauften ſie und ihre Freunde halfen ihnen ihre Angelegenheiten ordnen.

Donnerstag den 27. September verkündigte Herr Johann von Guttenberg, Domdechant und Generalvikar, das Endurtheil in eigener Perſon. Er entſetzte (privirte) beide Doktoren von Amt und Pfründen und Biſchof Conrad verfügte über dieſelben nach ſeinem Gefallen. Nach Ablauf der acht Tage zogen die Doktoren nach Wittenberg. Doktor Fiſcher wurde als Rath bei dem Hochmeiſter, oder wie man ihn jetzt nennt, Herzoge in Preußen, angeſtellt; Doktor Appel aber kam, gleichfalls als Rath in den Dienſt der Reichsſtadt Nürnberg.

Zu derſelben Zeit entfernte ſich auch Doktor Nikolaus Kindt, Kanonikus im Neumünſter und Beiſitzer des geiſtlichen Gerichtes. Er war in der eben erzählten Sache von dem Biſchofe um Rath gefragt worden, wollte aber ſeine Meinung nicht recht äußern, wurde daher vom Biſchofe hart angelaſſen und auch für verdächtig gehalten. Er entfloh daher nach Hilpertshauſen, kam nie wieder nach Würzburg, ſondern ſtarb daſelbſt.

Wie Biſchof Conrad zum zweitenmale ſeine Geiſtlichkeit reformiren wollte. 1523.

Da Biſchof Conrad, wie eben erzählt, die beiden Doktoren gefangen gehalten und die Ehe der Geiſtlichen nicht dulden wollte, ſo durfte er noch weniger deren Unzucht und Sittenloſigkeit dulden. Sein früher deßhalb ergangenes Gebot war nicht gehalten und nicht geachtet worden, er erließ daher öffentlich im Drucke am 27. Juni 1523 eine Verordnung, worin allen Geiſtlichen geboten wurde, den früheren Befehl zu beachten, nicht bei verdächtigen Weibern zu wohnen, dieſelben binnen zwölf Tagen zu verlaſſen und von ſich zu thun auch weder in eigenen, noch gemietheten Häuſern fernerhin zu unter-

halten; sie nicht mehr zu besuchen, auch keine andern anzunehmen. Dieß alles bei strenger Ahndung, die in Gefängniß- oder anderer Strafe, nach des Bischofs Ermessen, bestehen sollte. Die Geistlichen in Würzburg, besonders die Vikare verließen ihre Frauenzimmer, den Zorn ihres Herrn fürchtend, welchen sie in dem Handel gegen die Doktoren wahrgenommen hatten.

Aber nicht lange wurde dieses Gebot gehalten, sondern sie fingen ihren alten Lebenswandel wieder an.

Ungewöhnliches Wetter.

Im Jahre 1523 am ersten Adventssonntage (29. November) in der Frühe war ein großes Gewitter mit vielem Blitz und Donner, so daß die Leute meinten, es nahe der jüngste Tag. Am darauffolgenden 30. Januar war abermals ein heftiges Gewitter mit Sturm. Der Blitz schlug im Schlosse ein, doch ohne besondern Schaden zu thun. Der Main stieg hierauf aus und überschwemmte weit und breit Alles.

Der Bauernkrieg.

Was sich in diesem Aufruhre besonders im Stifte Würzburg zugetragen hat im Jahre 1525.

Bald nach dem Neujahrstage 1525 entstand eine unerhörte Empörung des gemeinen Mannes allenthalben. Im Allgäu, in Schwaben, Bayern, Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Würtemberg, Sachsen, Thüringen, Elsaß und an andern Orten stand das Landvolk auf gegen seine Herrschaft. Unter dem Scheine des Evangeliums verweigerten sie alle alten Gerechtigkeiten, wie später aus den von ihnen übergebenen Artikeln hervorgehen wird. Großen Vorschub leistete hierin ein im Salzburgischen anfangs mit vielem Glücke von Knappen und Bauern begonnener Aufruhr. Nachdem sie viele Adelige erschlagen und große Brandschatzungen erpreßt hatten, wurden sie jedoch überwältigt und ihrer viele an die nächsten Bäume gehängt

So wurde schon am 9. Januar dem Herrn Conrad, Bischofe zu Würzburg und Herzoge zu Franken, vom Schwäbischen Bunde

von Ulm aus geschrieben, daß in der dortigen Gegend bereits 3000 bis 4000 Bauern beisammen ständen und daß er daher in 14 Tagen sein Kontingent, bestehend in 105 Mann zu Roß, in Ulm zu stellen habe. Bald nach einander erhielt der Fürst drei Briefe über die wachsende Gefahr. Unterm 19. Februar schrieb nämlich sein beim schwäbischen Bunde anwesender Rath, Dr. Nikolaus Geiß aus Hanau, daß drei Tage zuvor in Ried 7000 Bauern versammelt gewesen wären. Die zweite Nachricht aus Ulm vom 26. Februar eröffnete ihm, daß Herzog Ulrich von Württemberg mit 15000 Schweizern im Anzuge sey, in dem festen Willen, Stuttgart und damit sein Land wieder zu gewinnen und daß die versammelten Bauern im Ried erklärt hätten, wenn ihre Beschwerden nicht gehört würden, sie demnächst dem Herzoge zuziehen wollten. Ohnedem äußerten die Württembergischen Bauern, daß sie ihren angestammten Herrn wieder haben wollten. Die dritte Zuschrift vom 23. März brachte die Nachricht, daß zwar Herzog Ulrich zurückgeschlagen, jedoch die Bauern im Württembergischen und am Bodensee in völliger Empörung geblieben seyen. Auch seyen nun die Bauern im Rieß aufgestanden und das Geschrei zu Ulm über Mönche und Pfaffen sey nicht anders, als wie früher über die Juden gewesen.

Anfang des Krieges.

Schon am Freitage nach Oculi (24. März) berichtete der fürstliche Amtmann von Rosenberg in dem Schlosse Reichelsberg bei Aub, daß die Bauern in dem Rothenburger Lande sich zusammenrottirten, und öffentlich sagten, sie würden nach Würzburg ziehen, die Geistlichen verjagen und todtschlagen und ihnen ihre Güter nehmen. Bischof Conrad gab hievon dem Statthalter zu Mainz und dem Pfalzgrafen (und Kurfürsten) Ludwig zu Heidelberg Nachricht und bat um Rath und Hülfe. Am Mittwochen nach Lätare (29. März) erging an die aus 91 Familien bestehende Ritterschaft die Aufforderung zur Rüstung, sowie der Befehl an alle Unterthanen, Gräben, und Schranken zu verbessern, sich daheim zu verhalten und bis zu weiterem Aufrufe gleichfalls bereit zu halten. Wohl wurde zum Theile dieser Befehl, was die Rüstung betrifft, getreulich befolgt, aber viele zogen dann, ohne ihres Herrn Aufforderung abzuwarten und dessen väterliche Ermahnungen zu hören, auf ihre eigene Faust aus, um sich zu den Bauern zu schlagen.

Wie Biſchof Conrad Rath gehalten.

Der Aufruhr unter dem Volke nahm täglich zu, die Unterthanen fingen in dieſem und jenem Amte an zu wanken und der Biſchof erhielt deßhalb von ſeinen Amtleuten eine Warnung über die andere. Er ließ darum ſeine Räthe auf Sonntag nach Judica (9. April) verſammeln, um über Gegenmittel mit ihnen zu berathen. Da wurde nun mancherlei vorgetragen und verhandelt; Einige riethen, nicht zu ſäumen, ſondern die zuſammengelaufenen Bauern, wo man ſie erreichen könne, zu beſtrafen, denjenigen aber, deren man nicht habhaft werden könne, ihre Güter, Dörfer und Häuſer wegzunehmen und Weiber und Kinder ihnen nachzuſchicken; die Andern aber riethen, weil der Aufruhr nicht allein in dem Stifte Würzburg, ſondern auch in den anſtoßenden Fürſtenthümern, als Mainz, Bamberg, Eichſtädt, und Brandenburg, verbreitet ſey, wo nicht mit gleicher Strafe würde eingeſchritten werden, noch eine kleine Zeit zuzuſehen. Hauptſächlich hoben dieſe hervor, daß es für den Biſchof, als einen geiſtlichen Fürſten, nicht ſchicklich ſey, ſogleich mit ſo großer Strenge hervorzutreten. Dieſer Meinung trat auch wirklich der Biſchof bei und ließ die Sache noch beruhen.

Bütthard.

Am Sonntage Judica (2. April) begaben ſich einige Bauern aus dem Amte Bütthard nach der Gränze. Als der Biſchof hievon Kenntniß erhielt, ſchickte er von ſeinen Räthen einige dahin und nach Landa, um ſeine Unterthanen nochmals ernſtlich zu warnen, die Bauernverſammlungen zu beſuchen und ſich mit ihnen zu vereinigen

Mark Bibert.

Da aber die Obrigkeit immer Nachſicht übte, und die Bauern zu und von einander liefen, nach ihrem Gefallen, mehrte ſich auch im Stifte Würzburg die Zahl der Unzufriedenen mit jedem Tage. Die erſten, die offen abfielen, waren die von Mark Bibert, ihnen folgten die von Buethardt.

Mergetheim.

Die Bauern waren nun in großer Zahl verſammelt und als Rottenburgk (a. d. T.) ſich für ſie erklärt hatte, zogen ſie längs der

Gränze herab, wo Dinstag nach Judica (4. April) auch Mergetheim ihnen beifiel.

Scheſterſehe.

Am folgenden Tage zog der ganze Haufen gegen Scheſſterſehe, ſchlug da ſein Lager auf und nahm das Kloſter ein.

Ochſſenfurdt.

Das Domkapitel zu Würzburg, den Abfall von Ochſenfurt befürchtend, entſendete dahin die Domherren Hans von Lichtenſtein, Weibrecht von Grumbach und Martin von Wiſenthau. Am Mittwochen nach Judica (5. April) ritten ſie um die Veſperzeit von Würzburg ab, fanden aber, als ſie bald darauf an den Thoren von Ochſenfurt ankamen, ſolche ſchon verſchloſſen. Sie wurden auch, trotz ihrem Verlangen, nicht eingelaſſen, ſondern mußten die Nacht vor der Stadt zubringen. Auf die von Seite der Abgeordneten an das Domkapitel gemachte Anzeige, verantworteten ſich die von Ochſenfurt, daß ſie wegen der gefährlichen Zeit die Thore früher geſchloſſen, aber nicht gewußt hätten, daß ihre Herren davor geweſen wären; ſie wüßten nicht recht, wer ihnen Freund oder Feind; die Herren des Domkapitels möchten nur kommen, wann ſie wollten, ſie würden allezeit die Stadt offen und ihnen bereitwillig finden. Das Kapitel begehrte nun für ſeine Abgeordneten freies Geleit und Angabe ihrer Beſchwerden, mit dem Verſprechen, ihnen abzuhelfen.

Das Geleit wurde nun gegeben und die Abgeordneten ritten wieder nach Ochſenfurt, wo ihnen die Beſchwerden von der Stadt vorgelegt wurden. Herr Hans von Lichtenſtein überbrachte dieſe nach Würzburg, aber das Domkapitel wollte die vorgelegten Artikel nicht annehmen. Es verlangte nunmehr die Freilaſſung der beiden andern Domherren, ſich auf das zugeſagte Geleit berufend. Deß weigerten ſich jedoch die Ochſenfurter und zwangen hiedurch das Kapitel zu einem Vertrage nach ihrem Willen. Dieſer ward beſiegelt und von beiden Theilen angenommen am Mittwoch nach Palmarum (12. April). Obſchon nun dieſer Vertrag ganz nach den Forderungen der Ochſenfurter war abgeſchloſſen worden, ſo hielten ſie ſolchen doch nicht lange, ſondern traten bald völlig zu den Bauern über.

Was der Bischof und seine Ritterschaft verhandelt haben.

Da auf Mittwoch nach Judica (5. April) eine Versammlung der Ritterschaft war ausgeschrieben worden, so hatten sich viele Grafen und Herren von Adel eingefunden. Sie wurden auf den folgenden Tag früh 7 Uhr nach Hof beschieden, um über die Gegenstände, weshalb die Versammlung ausgeschrieben war, zu berathen. Dieß war seit Menschen-Gedenken nicht erhört worden.

Man besorgte aber, daß, während der Landesfürst und die Ritterschaft in der Stadt der Verhandlungen pflogen, das Landvolk hiedurch zu Unternehmungen verlockt würde, die außerdem unterlassen würden, zudem unter den Bürgern seltsame Reden gehört wurden.

Als nun die Ritterschaft bei Hof erschienen und von den vorliegenden Beschwerden in Kenntniß gesetzt war, gab sie dem Bischofe die Erklärung: „Sie erkenne ihre Pflicht, ihrem Herrn, dem Bischofe und seinen Stifte mit Leib und Gut Hülfe und Beistand schuldig zu seyn, sey auch bereit, solche zu erfüllen; sollte es aber, wie zu vermuthen, zu Thätlichkeiten gegen die Bauern kommen, so scheine es ihr billig, diesen zuvor abzusagen. Deßhalb wolle sie, soferne es dem Bischofe genehm sey, aus ihrer Mitte eine Abordnung zu dem Haufen der Bauern senden und diese ermahnen lassen, von ihrem unbilligen Beginnen abzustehen, ihre obliegende Pflicht, Weiber und Kinder zu bedenken, wieder nach Hause zu den Ihrigen zu ziehen und sich fernerhin, wie es sich gebühre, und auch ihre Eltern gethan, als fromme, getreue und gehorsame Unterthanen zu verhalten. In diesem Falle solle ihr sträfliches Unternehmen gnädig nachgesehen seyn, und ihre allenfallsigen Beschwerden sollten sie dann nur vorbringen, die Ritterschaft selbst würde darauf bedacht seyn, daß solche von ihrer Herrschaft abgestellt würden. Wenn sie aber auf ihrem sträflichen Beginnen beharreten, so sollten sie selbst ermessen, daß der Bischof und die Ritterschaft solches nicht dulden könne. Dieselben würden dann auch nicht umgehen können, ihre Maßregeln dagegen zu treffen, dessen sie doch gerne überhoben seyn wollten. Zögen dann die Bauern auf solche Vorstellungen ab, so sey dadurch der Sache nicht wenig geholfen; zögen sie aber nicht ab, so sey der Ritterschaft Ehre gewahret. Da aber die Mehrzahl unter ihnen nicht wußte, um was es sich handle, so solle nun ein jeder heimziehen,

ſich rüſten und alſo gerüſtet wieder erſcheinen. Auch ſollten diejenigen, welche nicht gegenwärtig waren, und namentlich Graf Wilhelm von Henneberg aufgefordert werden, ein Gleiches zu thun."

Dieß Letztere iſt auch geſchehen und Graf Wilhelm verſprach auf Freitag nach Oſtern (21. April) in eigener Perſon, aufs Beſte gerüſtet, zu erſcheinen. Dem Biſchofe war dieß ein großer Troſt, aber es iſt Alles nicht gehalten worden, wie nachher folgen wird. Dadurch war Biſchof Conrad genöthiget, abermals bei Bamberg, Eichſtädt und Brandenburg um Hülfe, Rache und Gegenwehr gegen dieſe Empörung nachzuſuchen. Es wurde deßhalb durch genannter vier Fürſten Geſandte in Neuſtadt a. d. Aiſch viele Zeit mit Berathungen und Vorſchlägen zugebracht, aber nichts Förderliches beſchloſſen.

Markolsheim.

Donnerſtag nach Judica (6. April) brachen die Bauern von Schäftersheim auf und verlegten ihr Lager nach Markolsheim.

Am Sonntag nach Judica (9. April) ritten von Seite des Biſchofs, Herr Sebaſtian von Rottenhan, Hofmeiſter und Ritter, Heinz Truchſeß, Marſchall, und Kunz von Roſenberg; von Seite der Ritterſchaft, Graf Wolf von Caſtel und Silveſter von Schaumberg zu den Bauern ins Lager.

Der Hofmeiſter trug den Bauern die Punkte vor, von denen oben die Rede war. Dieſe gaben hierauf zur Antwort, daß ſie Niemand gezwungen hätten, ſich zu ihnen zu halten, daß ſie aber auch eben ſo wenig Jemand wegweiſen könnten, der bei ihnen Zuflucht ſuche und ihre Sache mit ausführen helfen wolle. So ſey auch ihre letzte Meinung, was das Evangelium aufgerichtet habe, das ſolle aufgerichtet bleiben, was es niedergelegt, ſolle niedergelegt ſeyn. Sie wollten auch, bis zum Ausgange der Sache, der Obrigkeit gar nichts mehr geben. Ferner verlangten ſie, die Würzburgiſchen und Ritterſchaftlichen Abgeordneten ſollten am nächſten Tage wieder kommen, da wollten ſie weiter mit ihnen unterhandeln.

Röttingen.

Hierauf begaben ſich die Abgeſandten wieder zurück und waren vor Nacht in Röttingen. Sie ritten aber nicht mehr zu den Bauern zurück, weil ſie beſorgten, dieſelben würden ihnen nicht Treue halten.

Sie schrieben vielmehr nochmals an die Bauern, mahnten sie von ihrem Beginnen ab und machten sie auf dessen Folgen aufmerksam; hierauf schlugen sie den nächsten Weg nach Würzburg ein, um ihrem Herrn das Geschehene zu berichten. Die Bauern aber schickten die mit den Abgeordneten gepflogenen Verhandlungen den Viertelmeistern in Würzburg zu, ihnen ihre Meinung hierüber mitzutheilen. Das Datum dieses Schreibens ist vom heiligen Palmtag (9. April). Am Montage nach Palmarum (10. April) schrieb Bischof Conrad an den schwäbischen Bund um Hülfe wider die Bauern. Er erhielt darauf die Antwort, daß ihm des Bundes Beistand nicht fehlen werde, wenn er für denselben auf ein Monat dreihundert Pferde stellen würde.

Von Hans Bermeter.

Während der Bauernhaufe täglich wuchs, fing auch in der Stadt Hans Bermeter, sonst Link genannt, im Hanger Viertel, das Volk aufzuwiegeln an. Dieser Mann, durch seine musikalischen Talente beliebt, auch durch einige Beredsamkeit von Einfluß, hatte bei seinem lustigen Leben eine Schaar Gleichgesinnter um sich versammelt.

Mit diesen fiel er, als ihr Anführer, in die Häuser der Geistlichen zu Haug ein, nahm weg, was er an Wein, Getreide und anderen Speisen fand und vertheilte es unter seine Rotte. Dadurch vermehrte sich sein Haufen täglich, man lobte der Bauern Vorhaben, bestärkte die Bürger in ihren Klagen gegen die Geistlichen, man verfaßte sogar falsche Briefe im Namen der Bauern an den Rath und die Viertelmeister zu Würzburg und schrieb wiederum Briefe an die Bauern, als ob solche von den Bürgern und Viertelmeistern ausgegangen wären. Bermeter ließ durch seine Vertrauten diese Briefe hin- und hertragen, ging selbst ab und zu, verlas auch solche Briefe öffentlich und verfehlte nicht, dazu noch besondere Ermahnungen zu geben, um die Bürgerschaft gänzlich auf die Seite der Bauern zu bringen. Er war aber ein listiger Mensch; sobald er merkte, daß der Bund die Uebermacht erhielt, entfloh er aus Würzburg gegen Nürnberg, wurde aber dort, auf des Bischofs Conrad Forderung, gefangen und ausgeliefert und am Donnerstage nach Kiliani (11. Juli) 1527, als ein Aufrührer zum Tode verurtheilt und durch das Schwert hingerichtet.

Von Herrn Herrmann Mordt.

Als Herr Herrmann Mordt, Vikarius im Domſtift und Pfarrer zu Rottendorf, von dieſer ſeiner Pfarrei nach Würzburg ging, wurde er unter dem St. Stephansthore von den Sandtern und anderen böſen Buben, die ſich da verſammelt hatten (wie denn zu dieſer Zeit ſolche Verſammlungen meiſtens unter den Thoren ſtatt fanden) übel empfangen und mit unfreundlichen Worten angeſprochen. Da er, ein jähzorniger Mann, ihnen mit heftigen Worten ihr Beginnen verwieß und ihnen ſagte, er glaube noch zu ſehen, daß man ihnen auf dem Markte werde die Köpfe abſchlagen, ſo gab es einen Auflauf, der ſich auch über die anderen Viertel der Stadt verbreitete. Die Viertelmeiſter liefen zum Domdechant und verklagten den Geiſtlichen (obſchon er die Zukunft richtig vorhergeſagt hatte) ob der ausgeſprochenen Worte.

Der Domdechant, Herr Johann von Guttenberg, erlaubte den Viertelmeiſtern und ihren Leuten, um weiteren Tumult und Aufruhr zu verhindern, zur Strafe aus Herrmanns Keller, „zu den Hauben", wo ſeine Wohnung war, ein halb Fuder Wein zu nehmen. Die Bürger, die ohne dem ſchon in Wehr und Waffen in Bereitſchaft waren, kamen nun im Harniſche, mit Trommeln und Pfeifen, in aller Ordnung, als ob ſie in eine Schlacht ziehen wollten, herangerückt. Sie zogen durch die Gaſſe bei S. Agneten herein, gegen die Hauben und fielen in die Behauſung ein. Nun blieb es aber nicht bei der ausgeſprochenen Strafe, ſondern ſie nahmen bei zehnthalb Fuder Wein. Man trug den Wein mit Kübeln und Gelten aus dem Hauſe und es kamen ſogar Wägen und Karren, welche damit beladen wurden. Herr Herrmann Mordt, vor dem Vorgange gewarnt, ließ ſich im Hauſe nicht ſehen, da er wohl wäre mißhandelt worden. Aber ſeine Vorherſagung traf doch ein, und nicht allein auf dem Markte, ſondern auch auf dem Judenplatze und dem Rennwege, wie hernach folgen wird.

Wie Biſchof Conrad abermals Rath gehalten.

Als nun der Biſchof Nachricht von dieſer Meuterei in der Stadt erhielt, auch die Bauern durch den Abfall vieler ſeiner Unterthanen einen anſehnlichen Zuwachs bekamen, verſammelte er abermals ſeine beſten Räthe. Da wurden mancherlei Vorſchläge gemacht und be-

sprochen. Einige meinten, man solle nunmehr, ohne ferneres Zögern, ernstlich einschreiten, der abgefallenen Unterthanen Dörfer und Häuser abbrennen und ihnen ihre Weiber und Kinder nachschicken. Auf die Bauern solle man allgemeine Streifen anordnen und ihnen alle Zufuhr abschneiden. Dieß wiederriethen aber Andere, weil die benachbarten Fürsten, die in gleicher Noth seyen, doch nicht zu den gleichen Mitteln greifen würden, überhaupt sich ein so strenges Verfahren für den Bischof nicht zieme. Man solle nun vollends abwarten, bis die ohnedem einberufene Ritterschaft, sich einfinde, und mit ihrem Rathe dann weiter handeln. Unterdessen aber solle man die hiezu tauglichen Plätze und Schlösser, vor allem unser Frauenberg, mit Waffen, Schießbedarf und Mundvorrath versehen und solche besetzen. Wenn denn doch gehandelt werden solle, so müsse man sich mit allem Ernste rüsten, und nicht allein mit Reisigen, sondern auch mit Fußvolk sich versehen. Endlich müsse man vor allem der Stadt sich versichern, da die einberufene Ritterschaft sehr schwer werde unterzubringen seyn, wenn man sich nicht auf die Treue der Bürger verlassen könne. Deßhalb solle man vorzüglich trachten, diejenigen Personen in Würzburg, die einen Umsturz gerne sehen möchten, daraus zu entfernen. Auf diesen Rath wurde sogleich die Verproviantirung der Bergschlösser angeordnet und den Amtleuten anempfohlen, verlässige Leute als Besatzung in sie aufzunehmen. Die andern Punkte wegen der Stadt wurden den Herren Sebastian von Rottenhan, Hofmeister, und Philipp von Herbilstadt zur Besorgung übertragen. Sie verfaßten nach erhaltenem Befehl fünf Artikel, die hernach folgen werden, und übergaben solche Bürgermeistern und Rath, machten solche auch in allen Vierteln bekannt. Obgleich ihnen nicht aufgetragen war, anzuzeigen, daß Reiterei einrücken werde, so glaubte doch Sebastian von Rottenhan, die Bürger vor dem Uebertritte zu den Bauern zurückzuschrecken, indem er ihnen die Nachricht gab, daß demnächst eine Abtheilung Reiterei in die Stadt einrücken und daselbst ihr Quartier nehmen werde.

Auflauf zu Würzburg.

Die Bürger nahmen die Sache in Berathung, und versprachen für den andern Tag eine schriftliche Erklärung. Obengenannter Hans Bermeter schürte unterdessen an den Bürgern und rieth ihnen, die Reiter in keinem Falle einzulassen. So entstand auch ein gewal-

tiger Lärm, wie man ſagt von genanntem Bermeter oder von Meiſter Dillmann Rimmenſchneiter, Bildſchnitzer, verbreitet, es ſtehe im Kazenwicker ein großes, gewaltiges Geſchütz, und wenn die Reiter eingelaſſen wären, ſo würden ſie ſolches in die Stadt richten und dadurch die Bürger nach ihrem Gefallen beherrſchen und bezwingen. Dadurch wurde eine ſolche Unruhe in der Stadt, als wären die Reiter ſchon vor den Thoren. Die ganze Stadt war in Bewegung: man beſetzte Thürme und Thore, richtete die zerbrochenen Schranken in und vor der Stadt wieder auf, ſperrte die Straßen mit eiſernen Ketten, jenſeits des Mains verplankte man den Eintritt des Maines und verſchloß ihn alle Nacht. Damit beſchäftigte ſich ſehr eifrig ein Fiſcher Namens Haus Brütigam, der hernach wegen dieſer und anderer Vorgänge mit dem Schwerte hingerichtet wurde. In die Wege, die zu und um den Frauenberg führten, brachte man Hinderniſſe und verwahrte ſie gegen die Stadt mit Ketten und neuen ſtarken Schlagbäumen. Ein kleines Häuschen, das oben am Ende des engen Gäßchens unter der Tell lag (da, wo jetzt das neue Wachthäuschen ſteht, was 1536 gebaut wurde) beſetzte man mit Bewaffneten, damit, weil des Tags über die Schlagbäume offen ſtanden, doch Niemand unangehalten nach Hof kommen könne. Dieſe Wache wurde täglich abgelöſt, doch waren dabei wenige angeſeſſene Bürger, ſondern faſt lauter Leute aus dem gemeinen Volke und Taglöhner. Wenn nun von der Küche Speiſen nach Hof gebracht wurden, ſo nahmen ſie davon ſo viel ihnen gefiel und von den ab- und zugehenden Perſonen forderten ſie Geld für Wein und, je nach dem Anſehen der Perſon, manchmal ſogar mit Gewalt. Ebenſo war es auf der Brücke und an den Thoren, doch brandſchatzte man dort die Vorübergehenden nicht, ſondern ſchickte in die nächſten Klöſter und geiſtlichen Häuſer um Wein, der auch aus Furcht nicht verſagt wurde. Dieſes Leben behagte den Wache thuenden Männern gar wohl, da mancher in Einem Tage mehr Wein trank, als er zu Hauſe in vierzehn Tagen zu ſehen bekam, und noch überdieß wurde dieſer Dienſt bezahlt. Wenn auf den Frauenberg Reiſige wollten, ſo mußten ſie entweder auf dem Wege bei der Ziegelhütte herein, oder ſie mußten bei Himmelspforten durch den Main reiten. Aber auch hier kamen ſie nicht ungeneckt durch, da manche unter den Häckern ihre Handrohre mit in die Weinberge nahmen, und wenn ſie Reiter im Maine erblickten, nach ihnen ſchoſſen. So wurde Herrn Kaſpar von Reinſtein ein Pferd unter dem Leibe getödtet, als er gerade bei

Himmelspforten durch den Main ritt. Auch die aus Würzburg und Heidingsfeld auf den Frauenberg bestellten Köche und Zimmerleute, wurden von den Bürgern durch Androhung von Gewalt zurückgehalten. Diese im ganzen Stifte sich schnell verbreitenden Handlungen waren lauter Folgen der Ueberschreitung des ihm gewordenen Auftrags, von Seite des Hofmeisters, nämlich der Anmeldung der Ankunft der Reiterei.

Am Mittwoch nach Palmarum (12. April) kamen Bürgermeister, Viertelmeister und einige Rathsherren mit dem Stadtschreiber auf den Frauenberg und übergaben schriftlich ihre Antwort. Dieselbe bestand in folgenden Punkten: 1) Diejenigen, welche Aufruhr in der Stadt erregten, sollten mit einer ziemlich unbedeutenden Leibesstrafe belegt werden; 2) Der Bürger, welche die bürgerlichen Pflichten erfüllten, seyen sehr wenige, und auch diesen dieselben sehr beschwerlich, aber in diesen Zeitläufen sey es wohl bedenklich, über die Bürger hinauszugreifen; 3) Wenn die Herrschaft es befehle, so wollten sie überall Mehl und Korn beaufsichtigen und wo Noth sey, helfen, auch Sorge tragen, daß nichts aus der Stadt verkauft werde; 4) Sie hätten schon unter des Bischofs Lorenz Regierung um eine Feuerordnung gebeten, darauf aber keine Antwort erhalten, wenn ihnen nun eine Vorschrift hierüber würde gegeben werden, so wollten sie solche getreulich befolgen und verrichten, was ihnen auferlegt werde; 5) wegen der Einquartirung der Reisigen möge man andere Fürsorge treffen.

Am Freitage hernach (14. April) ließ Bischof Conrad die Bürgermeister und Viertelmeister wieder zu sich nach Hof rufen und beschied sie auf ihre gemachte Eingabe, indem er sie mit väterlichen Worten vor dem Uebergange zu den Bauern warnte, da deren Sache keinen langen Bestand haben werde. Sie schieden hierauf scheinbar ganz unterwürfig und mit der Aeußerung, daß sie stets treue und gehorsame Unterthanen bleiben wollten. Aber ihre Werke belehrten eines Andern: sie beharrten auf ihren Forderungen, wollten keinen Reiter einlassen, fielen in die Häuser der Geistlichen ein, nahmen dort Wein heraus, soviel sie wollten, tranken und waren guten Muths, nahmen auch den Domherren ihr Pfundbrod und vertheilten dasselbe im grünen Baum nach ihrem Gefallen.

Wie der Biſchof einen Landtag ausgeſchrieben hat.

Als aber die Aufregung immer größer wurde und alle Unterthanen des Biſchofs abzufallen drohten, wollte er nun doch vernehmen, was denn eigentlich ihre Beſchwerden und die Urſachen des Aufruhrs wären. Er ſchrieb daher am Oſterabend (15. April) einen allgemeinen Landtag auf künftigen Sonntag Misericordias domini (30. April) aus, und verſicherte hiezu Allen ſicheres Geleit.

Wie die Bauern Lauda eingenommen und das Schloß daſelbſt verbrannt haben.

Indeſſen brachen die Bauern zu Scheſtersheim auf und zogen am heiligen Charfreitag (14. April) gegen Lauda, und als ſie da eingelaſſen und aufgenommen wurden, rückten ſie alsbald vor das Schloß Oberlauda. Darinnen war der Amtmann, Philipp von Riedern, bei ihm Sigmund Zobel und Erasmus Fechenbach und ihre Knechte. Die Bauern forderten das Schloß zur Uebergabe auf, was aber von der Beſatzung, als braven und unverzagten Männern, abgeſchlagen wurde. Weil aber das Schloß alt und an vielen Stellen ſehr beſchädigt, auch die Beſatzung ſehr ſchwach war, ſo zog ſich dieſe in einen noch feſten und ſtarken Thurm zurück, in der Meinung, ſich hier zu vertheidigen. Das gegenſeitige Hin- und Herſchießen begann, ohne beſondere Wirkung; da zündeten die Bauern das Schloß auf einer Seite an. Das Feuer theilte ſich nun auch dem Thurme mit, in dem der Amtmann mit ſeinen Leuten ſich befand. Alles Holz- und Zimmerwerk gerieth in vollen Brand, ſo daß ſie in den unteren Theil des Thurmes ſich hinablaſſen und dort ſo lange ausharren mußten, bis alles Holz völlig verbrannt war. Jedermann verwunderte ſich hernach, daß ſie ſo lange ſich freie Luft erhalten und ſo am Leben geblieben waren. Am andern Tage, als am Oſterabend (15. April), als das Feuer erloſchen, die im Thurme Eingeſperrten aber äußere Hülfe nicht erwarten konnten, riefen ſie die Bauern um Gnade an, welche ihnen aber rund abgeſchlagen wurde. Die Bauern fielen nun in das Schloß ein, plünderten und zerſtörten vollends, was das Feuer übrig gelaſſen hatte. Des Amtmanns Frau, welche geſegneten Leibes war, und ſeine Kinder entkleideten ſie bis aufs Hemd und jagten ſie ins Elend. Dann nahmen ſie die

Gefangenen aus dem Thurme, banden ihnen die Hände auf den Rücken und führten sie nach Lauda vor die Hauptleute. Des Amtmanns Frau folgte ihnen nach und bat um Loslassung ihres Mannes, jedoch vergebens. Die Bauern wollten die Gefangenen spießen, dagegen widersetzte sich aber einer ihrer Hauptleute Namens Conz, Beyer, und brachte die Bauern auch von ihrem Vorhaben ab. Des andern Tages wurden sie wieder gebunden gegen Markelsheim geführt, aber auf dem Wege dergestalt mißhandelt, daß die Hauptleute, um deren Leben besorgt, anordneten, die gefangenen Edelleute und Knechte auf einem Wagen zu binden und nach Mergentheim zu führen. Dieß geschah. Sie blieben dort so lange in Gefangenschaft, bis der Bund die Bauern bei Königshofen geschlagen hatte, wodurch sie dann ihre Freiheit wieder erlangten.

Wie Bischof Conrad den Pfalzgrafen abermals um Hülfe angerufen hat.

Am Osterabend (15. April) schrieb Bischof Conrad an den Pfalzgrafen und bat denselben, ihm auf seine (des Bischofs) Kosten drei gute Büchsenmeister und hundert verläßige Männer, zur Verstärkung der Besatzung des Frauenbergs zu schicken. Auch möchte er die bischöflichen Reiter, welche vielleicht (anderthalb hundert Pferde stark) in der Gegend von Boxberg streifen würden, wenn es vonnöthen seyn sollte, in Boxberg einlassen, wo sie auf ihre eigenen Kosten zehren sollten.

Der Pfalzgraf erwiderte hierauf, daß er, nicht weniger bedrängt, als der Bischof, seine Büchsenmeister und verläßigen Leute selbst sehr nothwendig brauche. Des Bischofs Reiter wolle er jedoch in Boxberg einlassen, wenn sie dort auf ihre Kosten leben würden. Er schickte zu diesem Behufe einen Befehl an seinen Amtmann zu Boxberg. —

Wie die Würzburgischen Reiter vierzehn Bauern erstochen haben.

Der Bischof hatte schon im Anfange dieses Aufruhrs seinen Marschall, Heinz Truchseß von Wetzhausen mit einiger Mannschaft gegen Aub geschickt, diese Stadt und das Amt Reigelsberg zu schützen, auch wo möglich der dortigen Unterthanen Abfall zu verhüten. Als aber der Bauernhaufe täglich wuchs und sich gegen die Stadt Lauda

bewegte, fingen die Bürger in Aub an gewaltig in ihrer Treue zu wanken. Der Marſchall brach daher, auf die Warnung eines vertrauten Bürgers, mit ſeinen Reitern auf und zog ſich gegen Büttharb zurück. Hier vernahm er, daß die Bauern Freitags nach Oſtern (21. April) in aller Frühe aus Röttingen drei Fähnlein entſendet hätten, die Reiter zu überfallen. Dieſe waren daher wohl auf der Huth und als ihre ausgeſtellten Wachen das Anrücken der Bauern meldeten, war ſogleich die ganze Schaar bereit, ſtellte ſich in Ordnung auf und rückte mit ihrem Geſchütz den Bauern entgegen. Als dieſes nun alsbald, ohne jedoch den Bauern einigen Schaden zu thun, zu ſpielen begann, ergriff ſie dennoch ein paniſcher Schrecken, ihre Reihen trennten ſich und ſie ergriffen die Flucht. Die Reiter ſetzten ihnen nach und ihrer vierzehn wurden niedergemacht. Der Marſchall bemühte ſich ſehr, Einen derſelben gefangen zu nehmen, weil er hoffte, damit die zu Mergentheim gefangenen Edelleute auslöſen zu können, da ſich aber derſelbe fortwährend zur Wehre ſetzte, wurde er gleichfalls niedergeſtochen.

Wie Graf Wilhelm von Henneberg zu den Bauern überging.

Graf Wilhelm von Henneberg hatte dem Biſchofe verſprochen, Freitags nach Oſtern ſich in Perſon bei ihm einzufinden, war aber ausgeblieben, hatte jedoch den Grund ſeines Ausbleibens angegeben. Der Graf konnte nämlich, entblößt von baarem Gelde, keine Dienſtleute bekommen. Er hatte deßhalb Paul Truchſeß um ein Anlehen von 4000 fl. angegangen. Dieſer brachte wirklich am Donnerstage nach Quasimodogeniti (27. April) die verlangte Summe auf ſieben Pferden vor die Thore von Schleuſingen, wo man ihn aber nicht einließ, auch auf ſein Befragen keine Antwort gab.

Graf Wilhelm aber hatte ſich in der Zwiſchenzeit mit den Bauern in Unterhandlungen eingelaſſen.

Endlich ritt Paul Truchſeß doch hinein in des Grafen Schloß, kam bald wieder heraus und führte nun auch die Pferde mit dem Gelde hinein, wo es des Grafen Gattin, eine Markgräfin von Brandenburg in Empfang nahm. Paul Truchſeß aber kehrte, ohne irgend welches Kriegsvolk geſehen zu haben, wieder nach Würzburg zurück. Graf Wilhelm jedoch trat am 4. Mai völlig mit den Bauern in Verbindung, zeigte ſolches auch am folgenden Tage dem Biſchofe

Conrad an, zugleich hiemit den Grund seines persönlichen Ausbleibens vorlegend. Seine Vereinigung mit den Bauern aber lautet wie folgt:

Wir Wilhelm Graf und Herr zu Henneberg bekennen öffentlich mit diesem Briefe für uns und alle unsere Erben und Erbnehmer, daß wir mit gutem Willen Gott und seinen Heiligen versprochen und gelobt haben, daß wir sein heiliges Wort handhaben, schützen, schirmen und vertheidigen wollen und bekennen nochmals, daß wir in Zukunft nach dem Inhalte der angezeigten zwölf Artikel von christlicher Freiheit leben wollen; auch bekennen und geloben wir, daß wir hiemit Alles frei, ledig und los geben, was Gott der Allmächtige gefreiet hat, daß wir Solches aus gutem Willen und gläubigem Herzen thuen und wir auch diesen unsern Glauben mit nachfolgenden Werken beweisen wollen. Deß zu Urkund haben wir dieses mit aufgedrucktem Sekret besiegelt und gegeben am Mittwoch nach Misericordias domini 1525.

Dagegen gaben ihm die Bauern eine Verschreibung, worin sie gelobten, daß sie sich gegen ihn als einen christlichen Bruder betragen, und für das Wort Gottes Leib und Leben bei und für ihn lassen wollten. Diese Urkunde besiegelte auf der Bauern Bitte Herr Sigmund Burggraf zu Kirchberg, Herr zu Borrenrode.

Bauernhaufen an sechs Orten im Stifte Würzburg.

In diesen Tagen waren die Bauern an sechs Orten im Stifte Würzburg im Felde und in Bereitschaft gerüstet, nämlich in Aub, Bildhausen, Aura, Frauenrodt, Hausen und Heidenfeld. Auch sammelten sich etwas später noch Haufen zu Theres, Zellingen und vor dem Sodenberg.

Unterhandlungen der Bürgerschaft von Würzburg mit den Bauern.

Die Bürgerschaft von Würzburg erlaubte sich, die Bauern um einen Waffenstillstand bis zum Landtage anzugehen. Sie hatten deßhalb am Samstage nach Ostern (22. April) mit den beiden Bauernhaufen zu Aura und Aub Unterhandlungen eingeleitet und um freies Geleit zu weiterer Verhandlung nachgesucht, welches ihnen auch von den Bauern bereitwillig zugesagt wurde. Sie zeigten hier-

auf am Montage nach Quasimodogeniti (24. April) ihr Vorhaben, ihrem Herrn, dem Bischofe, an und erhielten dessen Genehmigung.

Einnahme von Ochsenfurt durch die Bauern und deren Verfahren daselbst.

An dem ebengenannten Tage, nachdem sie das Schloß Reigelsberg geplündert und angezündet hatten, rückten die Bauern, von den dortigen Einwohnern dazu aufgefordert, nach Ochsenfurt vor. Sie fanden daselbst in den Kellern der Domprobstei und des Kapitels gegen 500 Fuder Wein und auf den Böden einen ansehnlichen Getreidevorrath. Dieß bewog sie, daselbst vier Tage zu verweilen. Der jetzt um mehrere Tausende angewachsene Haufen traf auch hier einen Wechsel unter seinen Anführern, indem Jakob Köhl von Eibelstadt zum obersten Hauptmann, Michael Hastubert von Mergentheim zum Lieutenant (leüdenampt) und Kunz Beyer von Ottelfingen zum Schultheißen und Pfennigmeister gewählt wurden. Die Gewählten traten auch auf der Stelle in ihre Aemter ein und verordneten sogleich, alle Zölle in ihrer Umgebung aufzuheben und alle Fuhrleute und Andere frei, ungehindert des Weges ziehen zu lassen. Auch zogen sie alle ihnen bekannte Getreidte- und Weinvorräthe zu ihrer Verwaltung ein und richteten eine neue Ordnung von 30 Artikeln auf. Ihr Inhalt erstreckte sich auf die Art, wie man das Evangelium predigen und wie man schwören solle, dann auf die Gewalt und Amtsführung der Hauptleute u. dgl.

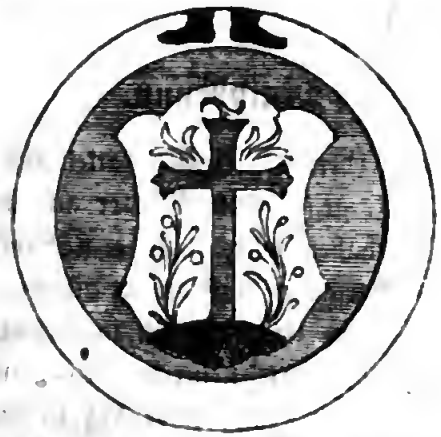
Von den Siegeln der Bauern.

Die Bauern aus der Rotenburger Landwehr bedienten sich zu Heidingsfeld dieses Siegels:

Der Haufen aus dem Weinsberger Thale, der zu Höchberg und ſpäter zu St. Burkard lag, hatte ein ſolches Siegel:

Der vor dem Sodenberge gelegene Bauernhaufen hat folgendes Siegel gebraucht:

Der Hauptmann eines großen zu Bildhauſen gelegenen Haufens führte dieſes Siegel:



Von der Befeſtigung des Frauenbergs gegen die Bauern.

Da nunmehr die Bauern Ochſenfurt ſchon beſetzt hatten, und ihre Haufen täglich ſich mehrten, glaubte der Biſchof und ſeine Räthe, daß es an der Zeit ſey, ſeine Reſidenz auf dem Frauenberge in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Herr Sebaſtian von Roten-

han, Ritter, Doktor und Hofmeister nahm sich der Sache eifrig an. Er ließ die Bäume, welche im Garten vor dem Schloß standen, niederhauen; im Graben starke Querzäune errichten; um das ganze Schloß einen hohen lichten Zaun (Pallisaden) setzen; die Zwinger, Thore, Thürme und Plätze ausbessern. In den Thürmen und Mauern ließ er aller Orten Oeffnungen anbringen, um daselbst die Büchsen gebrauchen zu können (Schießscharten) und vertheilte diese zweckmäßig.

Bei Zeiten wurde Wasser und Wein (obschon dessen schon ein großer Vorrath da war) herbeigeschafft, auch Vorräthe von Holz, Kohlen, Mehl, Speck, Bier, Eier, Butter, dürrem Fleisch, Pech, Zaunpfählen, u. A. angelegt. Er bemühte sich in der Stadt, in den Stiftern und Klöstern, um Leute zur Besatzung zu gewinnen, darunter auch Barbirer und Zimmerleute. Auch eine Zieh- und Pulvermühle wurden eingerichtet. Solche Vorsicht brachte denn auch allgemein bei der Besatzung die Meinung hervor, welche auch öffentlich ausgesprochen wurde, daß ohne Rotenhaus Rath, Ermahnung und Arbeit der Frauenberg schwerlich gegen die Bauern sich hätte halten können. Daher wurde ihm denn auch zu immerwährend ehrendem Gedächtnisse in der Kirche des Frauenberges eine (noch jetzt daselbst befindliche) Messingtafel errichtet, worauf die Worte stehen: **Sebastianus de Rotenhan eques auratus et jureconsultus, episcopalis aulae praefectus: in plebeia huius arcis obsidione hoc merult anno MDXXV.**

Maidbrunn.

Am Donnerstage, den 27. April, hatten sich aus den Vierteln Haug, Pleichach u. A. gegen 300 Bürger auf dem Judenkirchhofe versammelt. Ihr Vorhaben war, nach dem Kloster Maidbrunn zu ziehen, dasselbe zu überfallen und zu plündern. Doch gelang es noch den zeitig von diesem Unternehmen in Kenntniß gesetzten Bürgermeistern, Räthen und Viertelmeistern, den Haufen durch ein eingelegtes Verbot von seinem Zuge abwendig zu machen.

Von der Wache bei den Barfüßern.

Der obenerwähnte Hans Vermeter und sein Anhang hatten nicht übel Lust, sich durch der Geistlichen Wein und Getreidte bezahlt zu machen und schon fehlte es an Zudringlichkeiten von Seite des Pöbels nicht. Da errichtete mit Bewilligung der Bürgermeister und

des Rathes, Balthasar Wirtzberger, Viertelmeister und Wirth zu der Schleyen, gegen solchen Unfug eine Sicherheitswache in dem Barfüßer Kloster. Ein jedes Viertel sollte hiezu eine bestimmte Anzahl von Bewaffneten stellen und diese jeden etwaigen Auflauf, so wie andere Ungebührlichkeiten verhindern. Anfangs wollten die drei Viertel: Sand, Haug und Pleichach in diese Ordnung sich nicht fügen, als aber endlich auch Pleichach gewonnen war, mußten die beiden Andern gleichfalls nachgeben. Genannter Balthasar Wirtzberger und Hans Glunck wurden nun zu Hauptleuten dieser Wache ernannt und gaben nun strenge Befehle, sich an dem Eigenthume der Geistlichkeit nicht zu vergreifen. Wirklich wurde auch im Anfange viel Muthwillen und Unfug verhütet, der sonst durch den gemeinen Mann begangen worden wäre. Aber bald ließ Zucht und Ordnung nach und bald kam es dahin, daß diese Wache selbst that, was sie andern wehren sollte. Deßhalb hob die Bürgerschaft dieselbe ganz auf und machte andere Verfügungen.

Am Freitag den 28. April, demselben Tage, an welchem obenerwähnte Sicherheitswache errichtet wurde, zog Georg Grünwald in Gesellschaft einiger Häcker, nach dem Kloster Himmelspforten, überfiel und plünderte es und zog mit seiner Beute ungescheut wieder in Würzburg ein. Nach gestilltem Aufruhr wurde ihm auf dem Markte der Kopf abgeschlagen.

An demselben Tage waren auch die Bauern im Lager zu Ochsenfurt aufgebrochen und gegen Iphofen gezogen, wo sie zwei Tage verweilten. Sie zerstörten daselbst den Mönchshof und nahmen Wein und Getreide, was dem Bischofe gehörte, in Beschlag. Sie schrieben auch von da am Sonntage Misericordias domini (30. April) an den Bischof Conrad, daß sie auf dem Landtage nicht erscheinen, sondern ihr Unternehmen durchführen wollten. Am nämlichen Tage brachen sie noch auf und zogen über Großenlangheim nach Schwarzach.

In Großenlangheim hatte man in Butten, Gelten, Kannen, Krügen und anderen Trinkgeschirren Wein im Ueberflusse auf die Straße gestellt, woran sich die Bauern im Durchziehen weidlich labten.

Schwarzach aber wurde am 1. Mai geplündert, angezündet und verbrannt, worauf der Haufen am folgenden Tage gegen Gerolzhofen zog.

Verhandlungen wegen des Landtags.

Obschon der Landtag auf Montag nach Misericordias domini (1. Mai) festgesetzt war, so verzog sich doch dessen Anfang bis zum folgenden Tage. Die täglich bei Schwarzach sich mehrenden Bauernhaufen hatten nun schon eine ihnen anhängende Abtheilung in der Stadt, bei den Barfüßern lagernd, und dieselbe bereits am Sonntage zuvor zu St. Stephan gemustert, während am Tage vorher, wie schon erzählt, die Vorfälle bei Himmelspforten und Zell stattgehabt hatten. Bei diesem Stande der Dinge widerriethen Bischofs Conrad Räthe ihm, den Landtag in Person und in der Stadt zu eröffnen, sondern schlugen vor, lieber auf dem Frauenberge, vor der Brücke, oder auf der Tell Unterhandlungen anzuknüpfen. Als nun am Nachmittage desselben Tages Abgeordnete sowohl aus Würzburg als vom Lande auf den Frauenberg kamen und dem Bischofe vorstellten, daß sie nur aus seiner persönlichen Anwesenheit auf dem Landtage Trost und die Hoffnung eines erfreulichen Ausganges schöpfen könnten; da waren abermals sämmtliche Räthe einstimmig gegen solches Vorhaben. Hierauf hielt der Bischof eine treffliche Rede, des Inhaltes, daß, wenn er auf diesem von ihm selbst ausgeschriebenen Landtage mit seinen Unterthanen in Person zu verhandeln sich enthalte, dieselben dadurch mit Grund, weil er dem Ersten Punkte seines Ausschreibens nicht nachgekommen, alles Vertrauen zu ihm verlieren und darin einen weiteren Grund zum förmlichen Bruche mit ihm und dem Stifte finden würden. Deßhalb gedenke er doch sich in Person hinab zu begeben, nachdem er zuvor sein Haus, den Frauenberg ihren Händen zu sicherer Bewahrung anvertraut, auch sich für seine Person und sein Gefolge ein sicheres Geleit erwirkt haben würde. Die Räthe, sehr betroffen über diesen bestimmt ausgesprochenen Willen des Fürsten, boten nochmals Alles auf, ihn von seinem Vorhaben zurückzubringen, indem sie ihm vorstellten, daß er möglicherweise gefangen, und dann mit Gewalt gezwungen werden könne, ihnen zu befehlen, den Frauenberg zu übergeben, dessen sie sich dann mit Ehre nicht wohl weigern könnten, weßhalb sie nochmals bäten, den Landtag durch Gesandte zu beschicken. Der Bischof beharrte jedoch unverändert auf seinem Willen, gab der aus der Stadt anwesenden Gesandtschaft den Bescheid, daß er in Person erscheinen werde, sich jedoch für seine Person und sein Gefolge sicheres Geleit ausbedinge, was ihm auch sogleich von den Abgeordneten

zugeſichert wurde, und wonach ſich dieſe in die Stadt zurückbegaben. Jetzt ertheilte Biſchof Conrad den Herren: Friderich Markgrafen zu Brandenburg, Domprobſt, Ditterich von Thüngen, Conrad von Bibra, Achaz von Lichtenſtein, Martin von Ußigheim, Martin von Wiſenthau, Domherren, dann Wolfgang, Grafen zu Caſtell, Friderich Herrn zu Schwartzenberg, Sebaſtian von Rotenhan, Ritter, Doktor und Hofmeiſter, Hans von Bibra, Philipp von Herbilſtadt, beide Ritter, Silveſter von Schaumberg, Hans von Grumbach, Euſtach von Thüngen, Carl Zolner und Marſilius Voit, unter beigedrucktem fürſtlichem Siegel unbedingte Vollmacht, ſein Stift, deſſen Land und Leute, insbeſondere den Frauenberg getreulich zu bewahren und zu verwalten; beſonders auch dann, wenn er gefangen und durch Gewalt beſtimmt werden ſollte, ihnen ſchriftlich oder mündlich zu befehlen, ſolches aufzugeben, ſollten ſie ſich daran nicht ſtören und ihm in dieſem Falle keinen Gehorſam leiſten, ſondern nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen, als ob er nicht gefangen, ſondern unter ihnen wäre, handeln. Gegeben am Montage nach Misericordias domini (1. Mai) 1525.

Am folgenden Tage erhielt der Biſchof vom Pfalzgrafen die Kunde, daß er durch den Schwäbiſchen Bund die Nachricht von der Beſtrafung und Beruhigung der Bauern im Allgäu, am Bodenſee und in Baldringen erhalten; und daß nun der Bund ſeinen Zug nach Würtemberg richten, dann aber in die Pfalz und beide Stifte Mainz und Würzburg kommen werde, um ſie zu retten. Der Pfalzgraf wolle dieſes einſtweilen den beiden Fürſten von Mainz und Würzburg mittheilen und mit ihnen den Ort ihres Zuſammentreffens verabreden.

Biſchof Conrad reitet herab in die Stadt.

An dem genannten Tage, Dienſtag (2. Mai) ließ der Biſchof in der Hofſtube dem Domprobſte als Hauptmann und den übrigen, obengenannten, ihm beigeordneten Räthen die bereits erwähnte Vollmacht vorleſen, und nahm ihnen ſodann, vermittelſt Handgelöbniſſes, die Verpflichtung ab, dieſer Vollmacht ihrem ganzen Inhalte nach genau nachzukommen. Hierauf ſetzte er ſich zu Pferd und ritt herab in die Stadt; mit ihm Heinz Truchſeß, Marſchall, Herr Hieronymus Schenk von Sinaw, Ritter, Carl Zolner,

Schultheiß zu Würzburg, Niclaus Geyß von Hanau, Doktor, und Lorenz Frieß von Mergentheim, Sekretär. Vorher aber waren schon in der Stadt und gleichfalls zu diesem Geschäfte bestimmt: Herr Johann von Guttenberg, Domdechant, Herr Weibrecht von Grumbach, Domherr und Eucharius Steinmetz von Heidingsfeld, Doktor. Auf dem Wege vom Schloß herab in die Stadt, den der Bischof nehmen mußte, standen die Bürger zu seinem Schutze in Waffen und ihre Reihen reichten bis über die Brücke an das Stadtthor. Einige Tage nachher bereuten jedoch einige von ihnen, den Bischof bei dieser Gelegenheit nicht festgenommen zu haben. Besonders äußerten sich die Weiber, wenn sie gewußt hätten, daß ihre Männer den Bischof entwischen ließen, so würden sie sich selbst zusammengerottet und ihn gefangen haben. Als Ort der Verhandlungen war der bischöfliche Saal in dem Bruderhofe bestimmt, wo sich denn auch die Bürgermeister, einige Rathsherren, die Viertelmeister und die Sechser der Stadt Würzburg und die Abgeordneten vom Lande versammelten. Von den äußeren Aemtern aber waren folgende durch Abgeordnete vertreten: Meiningen, Königshofen, Fladungen, Ebern, Eltmann, Dettelbach, Gemünden, Homburg a. M., Schlüsselfeld, Zabelstein, Stolberg, Untereisenheim, Münnerstadt, Mellrichstadt, Bischofsheim, Seßlach, Geroldshofen, Arnstein, Rothenfels, Homburg ob d. Wern, Heidingsfeld, Bramberg, Klingenberg, Estenfeld, Neustadt, Kissingen, Lauringen, Haßfurt, Schwarzach, Carlstadt, Prosselsheim, Aschach, Ebenhausen, Werneck, Botenlauben, Maßbach.

Die Abgeordneten der Stadt Volkach gingen schon vor dem Beginne der Verhandlungen wieder weg. Gar nicht vertreten waren die Aemter: Lauda, Reigelsheim, Bibert, Meckmühl, Röttingen, Iphofen, Neuburg, Rottenstein, Aub, Bütthard, Trimberg, Wildberg. Die unter diesen genannten oberländischen Städte und Orte hatten sich bereits größtentheils an die Bauern in den Lagern zu Bildhausen und Aura angeschlossen. Auf dem bischöflichen Saale erschien nun auch Bischof Conrad mit seinen Räthen. Sie saßen obenan und ihnen folgten die Abgeordneten der Stadt und des Landes. Doktor Niclaus Geyß trug hierauf die Tagesordnung dem Ausschreiben gemäß vor, wie oben gemeldet. Die Abgeordneten antworteten hierauf, daß sie

von des Bischofs Beamten, größtentheils Adeligen und Geistlichen, auf das schwerste bedrängt und bedrückt würden, wegen dieser nicht mehr zu ertragenden Beschwernissen seyen auch bereits so viele Städte und Orte den Bauern zugefallen, sie selbst aber würden ohne deren Beiseyn nichts unterhandeln. Der Bischof solle daher Sorge tragen, daß deren Vertreter herbeikämen, wo sie dann redlich mitsorgen und rathen helfen wollten.

Darauf wurden Carl Zolner, Hieronymus Schenk und Claus Friederich als Gesandte an die Bauern zu Geroldshofen geschickt und beauftragt, dieselben zur Einstellung der Feindseligkeiten und zwar Anknüpfung von Unterhandlungen zu bewegen. Allein der Bauern Antwort war kurz, sie hätten jetzt nicht Zeit zu Unterhandlungen, und wollten solche aufsparen, bis sie ganz nach Würzburg kommen würden, was demnächst geschehen werde.

Von den Bauern im Odenwalde.

Damals hauste ein Haufen Bauern vom Neckar, aus dem Weinsberger Thale und dem Odenwalde in Amorbach. Dessen Hauptleute waren Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, und Georg Metzler von Ballenberg. Diese Bauern wurden von einigen Einwohnern von Würzburg eingeladen, dahin zu kommen. Dieß gefiel ihnen um so mehr, als sie dazu ohnedem schon Lust hatten. Genannter Götz von Berlichingen aber war Lehensmann des Stiftes Würzburg und kündigte daher dieselben, von Amorbach aus, am Tage Kreuzerfindung (3. Mai) dem Bischofe Conrad auf, um, wie er meinte, seine Ehre zu wahren, da er mit Gewalt zu der Bauern Zug gezwungen worden sey. Diese Bauern nannten sich den hellen lichten Haufen und hatte jeder auf seinem Hute oder vorne an dem Rocke ein weißes Kreuzlein.

Die Bauern bei Geroldshofen, welche sich geweigert hatten, den Landtag zu beschicken, schrieben nun an den zu Bildhausen lagernden Haufen, ihn zum Aufbruche gegen Würzburg und durch wechselseitige Unterstützung zur Vollendung ihrer Sache mahnend. Dieser sagte auch seinen Beistand zu; allein bald brach die Furcht vor einem Ueberfalle durch den Landgrafen von Hessen, der gegen die Bauern in Thüringen gewaltige Rüstungen gemacht hatte, sein Versprechen, so daß er zu Hause blieb. Am Mittwochen nach Miserieordias domini (8. Mai) schickten die zu Geroldshofen la-

gerufenen Bauern eine Abtheilung von 200 Mann vor den Zabelstein und ließen das Schloß zur Uebergabe auffordern. Da jedoch der dortige Amtmann, Conrad von Giech und deſſen Bruder Hans von Giech, Amtmann zu Walburg, ihr Begehren rund abſchlugen, zogen ſie für dieſesmal unverrichteter Dinge wieder ab. Am nämlichen Tage hatten ſie aber auch vormittags Stolberg, nachmittags Bimbach angegriffen, eingenommen und verbrannt. Am folgenden Tage den 4. Mai erhob ſich im Lager ein Zwieſpalt, indem ein Theil unmittelbar nach Würzburg vor den Frauenberg ziehen, der andere aber zuvor den Zabelſtein gewinnen wollte. In einer deßhalb gehaltenen Verſammlung beſchloß die Mehrzahl den Zug nach Würzburg. Sie brachen daher Freitags (5. Mai) nach Großlangheim auf, wo das Schloß geplündert und verbrannt wurde. Von Iphofen und andern Orten wurden nun Leitern und anderes Sturmgeräthe verlangt. Zu Langheim ſtießen auch die Kitzinger zu dem Haufen und zogen mit ihm gegen Ochſenfurt. Hier erhielten ſie am Samſtag (7. Mai) in der Frühe einen Brief von den Hauptleuten des Lagers bei den Barfüßern in Würzburg, des Inhalts, daß in der vergangenen Nacht der Biſchof von Würzburg abgereiſt ſey und einige Wagen mit Koſtbarkeiten beladen mit ſich genommen habe, daher ſie nicht mehr ſäumen möchten, ſich mit ihnen (den in Würzburg befindlichen Aufrührern) zu vereinigen. Die Bauern brachen auch am Sonntage Jubilate (8. Mai) auf und rückten bis Heidingsfeld vor.

Die Unruhen nahmen unterdeſſen einen ſo bedenklichen Charakter an, daß die biſchöfliche Gewalt nicht mehr ausreichte, ſie zu unterdrücken, man zog deßhalb die Beſatzungen von Rothenfels, Carlburg, Homburg und Wernek ein, um damit die des Frauenbergs zu verſtärken. Die Abgeordneten vom Lande, die aber jetzt zu weiteren Unterhandlungen keine Luſt mehr zeigten, verbanden ſich mit den Würzburgern und verſprachen, an ihrer gemeinſchaftlichen Sache mit Gut und Blut feſt zu halten. Hierauf kehrten ſie, nachdem die Würzburger ſie aus ihren Herbergen ausgelöſt hatten, in ihre Heimath zurück. So endete alſo dieſer Landtag ohne eigentlichen Schluß. Der Biſchof, nunmehr von Allen verlaſſen, ſchickte zu den Bürgermeiſtern, Rathe, Viertelmeiſtern und Sechſern der Stadt und ließ fragen, was er von ihnen zu erwarten habe? Er ließ ihnen vorſtellen, daß dieſer Aufſtand der Bauern kein gutes Ende nehmen könne, da der Kaiſer ſolchen nicht dulden könne, daß fremdes Kriegs-

volk ins Land kommen und dann die Strafe auf dem Fuße folgen werde. Deßhalb sollten sie bei ihm, als ihrem rechtmäßigen Herrn aushalten und sich als treue Unterthanen erweisen, wofür er ihnen auch seinen vollen Schutz und Schirm gegen die Bauern zusichere und Leib und Leben an ihre Vertheidigung setzen wolle. Den Abgesandten des Bischofs wurde die Antwort: auch dem Rathe sey dieser Aufruhr nicht angenehm, er habe aber, trotz dem besten Willen, keine Gewalt, ihn zu unterdrücken; doch wolle er die Viertel sich versammeln lassen, ihnen die Sache vortragen und was er ausgerichtet, am andern Tage berichten. Auf die deßhalb gestellte Anfrage entgegnete der Rath wieder: Es sey die Gemeinde so in der Eile und des Abends so spät, wo schon viele betrunken gewesen, zusammenberufen worden, daß man nichts habe berathen können; doch wolle man die Versammlung nochmals abhalten und das weitere berichten. Diese Verzögerung geschah jedoch absichtlich, da man von dem Heranziehen der Odenwäldischen und Fränkischen Bauern recht wohl Kenntniß hatte.

Abreise Bischofs Conrad nach Heidelberg.

Bischof Conrad ließ darauf am Freitage nach Misericordias domini, den 5. Mai, seine Adeligen und Räthe zusammenkommen, was nun weiter zu thun sey, da für den Augenblick keine Hülfe vorhanden, der Graf von Henneberg ausgeblieben, und auf die Stadt Würzburg sich nicht zu verlassen sey. Nach mancherlei Vorschlägen beschloß man einhellig, daß der Bischof das Schloß verlassen und bei dem Pfalzgrafen Ludwig persönlich um Hülfe nachsuchen solle. Obschon nun die Reise dahin unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit mancherlei Beschwerden und sogar Gefahren verknüpft, auch der Bischof mit schwerem Herzen von dem Frauenberge, als dem einzigen Platze schied, den er in seinem Lande noch im Besitze hatte und von dessen Besatzung er nicht wußte, ob er sie je wieder lebendig sehen werde; obschon er ferner nicht wußte, ob er, selbst im Falle seiner glücklichen Ankunft in Heidelberg, die erwartete Hülfe dort finden werde, so fügte er sich doch dem einstimmig gefaßten Beschlusse und übergab den Oberbefehl im Schlosse dem Markgrafen Friederich, als Hauptmann und den ihm beigeordneten, schon genannten Kriegsräthen. Er selbst reiste an demselben Nachmittage zwischen 4 und 5 Uhr ab. In seinem Gefolge waren: Heinz Truchseß von

Wetzhausen, Marschall, mit einem Knechte und einem Knaben, Nicolaus Geiß, Doktor, mit einem Knaben, Lorenz Fries, Sekretär, Conz von der Thann, Conz Schmirer, Linhardt Eilfelstetter, Reuterhauptmann, mit einem Knaben, Linhard Link, Marstaller (Stallmeister) zwei Edelknaben, Namens Melchior von Rusenbach und Hieronymus Rosenauer, Fritz Hauer, Mundkoch, Georg Schodt, Schultheiß zu Lauda, ein Reitschmied, Georg Wellerschlag, ein großer Balthasar genannt, und noch zwei reisige Knechte Sie ritten nach Borberg, wo sie um 10 Uhr in der Nacht ankamen. Am andern Tage, am Samstage, brachen sie früh vor Tagesanbruch auf und kamen bis Lorbach, wo sie in der Amtskellerei übernachteten. Am Sonntage Jubilate gegen 3 Uhr Nachmittags erreichten sie Heidelberg.

Schwur der Besatzung.

Als nun der Bischof abgereist war, versammelte der Hauptmann alle im Schlosse Anwesende und eröffnete ihnen, daß nunmehr die Thore geschlossen und überhaupt alle Anstalten getroffen werden würden, einen etwaigen Angriff der Bauern abzuwehren. Er stellte daher Jedem, der Lust dazu haben sollte, frei, das Schloß zu verlassen. Allein es machte Niemand davon Gebrauch, sondern alle erboten sich, bei ihrem Hauptmanne getreulich aushalten und mit ihm leben und sterben zu wollen.

Hierauf wurde der von ihnen zu leistende Eid vorgelesen, welcher also lautete:

„Wir schwören zu Gott und den Heiligen, daß wir Sämmtliche und ein Jeder besonders, dem ehrwürdigen, durchlauchtigen, hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Friederich, Markgrafen zu Brandenburg und Domprobst zu Würzburg, als von unserem gnädigen Herrn von Würzburg bestelltem obersten Hauptmanne zur Vertheidigung des Schlosses Frauenberg, gehorsam seyn, auch mit Niemand auswärts in eine heimliche oder öffentliche Unterredung uns einlassen, oder Jemanden ein Zeichen geben, noch sonst etwas Gefährliches unternehmen wollen, was dem Schlosse zu Nachtheile gereichen könnte."

Hierauf wurden die verschiedenen Dienstverrichtungen vertheilt und nichts zur Vertheidigung Nöthiges unterlassen.

Schreiben der Odenwälder Bauern.

Noch am nämlichen Freitage Abends, als der Bischof hinweggeritten war, kam eine Botschaft von Götz von Berlichingen und Georg Metzler von Ballenberg, als Hauptleuten des Odenwälder Haufens, wodurch sie an Bischof Conrad ihre zwölf Artikel überschickten. Sie begehrten deren Annahme innerhalb vier Tagen, nach deren Ablauf sie im Weigerungsfalle die Feindseligkeiten beginnen und somit ihre Ehre gewahrt haben wollten.

Die übersendeten Artikel lauten also:

Erster Artikel. Zum ersten ist unsere demüthige Bitte, daß für die Zukunft jede Gemeinde das Recht haben soll, sich ihren Pfarrer selbst zu wählen, auch denselben, wenn sein Betragen ihr nicht entsprechen sollte („wan er sich ungepurlich hilt,") wieder zu entlassen. Dieser erwählte Pfarrer soll uns das heilige Evangelium rein und klar, ohne allen menschlichen Zusatz, vortragen und hiedurch uns den wahren Glauben einprägen und in uns festhalten. Denn wenn Gottes Gnade in uns nicht festhalten wird, so bleiben wir stets unnützes Fleisch und Blut, wie klar in der Schrift steht, daß wir allein durch den wahren Glauben zu Gott kommen und allein durch seine Barmherzigkeit selig werden können. Darum ist uns ein solcher Pfarrer nöthig und sein Verhalten in der Schrift begründet.

Zweiter Artikel. Zum andern, nachdem der rechte Zehent aufgesetzt ist im alten Testamente, und im neuen bestätigt, wollen wir nichts desto minder den rechten Kornzehent gern geben, doch wie es sich gebührt, gleichsam als solle man ihn Gott geben und den Seinen mittheilen. Gebührt er einem Pfarrer, der klar das Wort Gottes verkündet, so sind wir Willens, es sollen hinfür diesen Zehent unsere Kirchpröbste, welche die Gemeinde wählt, einsammeln und einnehmen, davon dem Pfarrer, der von der ganzen Gemeinde gewählt wird, seinen ziemlichen, genügenden Unterhalt geben, nach dem Ermessen der Gemeinde und was übrig bleibt, soll man armen Dürftigen im Dorfe mittheilen. Was noch weiter übrig bleibt, soll man behalten, für den Fall, daß man von Landesnoth wegen einen Kriegszug machen müßte; damit man keine Landessteuer auf den Armen legen dürfe, soll man es von diesem Ueberschusse bestreiten. Fände es sich, daß eines oder mehrere Dörfer den Zehent aus Noth verkauft hätten, so soll derjenige, welcher ihn auf diese Art erworben,

ſolches nicht entgelten, ſondern wir wollen uns nach Geſtalt der Sache in ziemlicher Weiſe mit ihm vergleichen und den Zehent mit ziemlichem Ziel und Zeit ablöſen. Aber wer ſolchen von keinem Dorfe erkauft hat, und deſſen Vorfahren ſich ſelbſt denſelben zugeeignet haben, denen wollen und ſollen wir nichts geben, ſind ihnen auch nichts weiter ſchuldig. Ob Geiſtlichen oder Weltlichen, den kleinen Zehent wollen wir gar nicht geben. Denn Gott der Herr hat das Vieh frei den Menſchen erſchaffen. Dieſen Zehent achten wir für einen unbilligen, den die Menſchen erdacht haben, darum wollen wir ihn nicht weiter geben.

Dritter Artikel. Zum dritten iſt der Brauch bisher geweſen, daß man uns für eigene (Leibeigene) Leute gehalten hat, was zum Erbarmen iſt, da Chriſtus uns alle mit ſeinem koſtbaren, vergoſſenen Blute erlöſt hat, den Hirten, wie den Höchſten, keinen ausgenommen. Darinn findet ſich in der Schrift, daß wir frei ſind und wir wollen frei ſeyn. Nicht daß wir ganz frei ſeyn, keine Obrigkeit haben wollen, das lehrt uns Gott nicht. Wir ſollen in Geboten leben, nicht in freiem, fleiſchlichem Muthwillen, ſondern Gott lieben als unſern Herrn, in unſern Nächſten Brüder erkennen und Alles das ihnen thun, was wir auch gerne hätten, wie uns Gott am Nachtmahle geboten hat zu einer Arznei. Darum ſollen wir nach ſeinem Gebot leben. Dieß Gebot zeigt und weißt uns nicht an, daß wir der Obrigkeit nicht gehorſam ſeyen. Nicht allein vor der Obrigkeit, ſondern vor Jedermann ſollen wir uns demüthigen. Wie wir auch gerne unſerer erwählten und geſetzten Obrigkeit, ſo uns von Gott geſetzt iſt, in allen ziemlichen und chriſtlichen Sachen gehorſam ſind; wir ſind auch außer Zweifel, ihr werdet uns der Leibeigenſchaft als wahre und rechte Chriſten gern entlaſſen, oder uns aus dem Evangelium deſſen berichten, daß wir leibeigen ſind.

Vierter Artikel. Zum vierten iſt bisher Brauch geweſen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret und Geflügel zu fangen, oder im fließenden Waſſer zu fiſchen, was uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünkt, eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch hegt in etlichen Orten die Obrigkeit das Wild uns zum Trotz und mächtigen Schaden, weil wir leiden müſſen, daß uns das Unſere, was Gott dem Menſchen zum Nutzen hat wachſen laſſen, die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwillig verfreſſen und wir ſollen dazu ſtillſchweigen, was wider Gott und den Nächſten iſt. Denn als Gott der Herr den Menſchen erſchuf,

hat er ihm Gewalt gegeben über alle Thiere, über den Vogel in der Luft und über die Fische im Wasser. Darum ist unser Begehren, wenn einer ein Wasser besitzt, dessen rechtlichen Kauf er genugsam nachweisen kann, solches begehren wir nicht ihm mit Gewalt zu nehmen, sondern man müßte ein christliches Einsehen darein haben, von wegen der brüderlichen Liebe. Aber wer nicht genügende Beweise dafür anbringen kann, soll es ziemlicher Weise an die Gemeinde zurückgeben.

Fünfter Artikel. Zum fünften sind wir auch hart beschwert der Beholzung halben, denn unsere Herrschaften haben sich die Hölzer alle allein zugeeignet und wenn der arme Mann etwas bedarf, muß er's um das doppelte Geld kaufen. Unsere Meinung ist, was für Hölzer Geistliche oder Weltliche, die sie immer haben, nicht erkauft haben, die sollen einer ganzen Gemeinde wieder anheim fallen und ein jeder aus der Gemeinde soll seine Nothdurft an Brennholz frei haben, auch was er zum Bauen nöthig hat, soll er umsonst nehmen dürfen, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. Wo aber kein Holz vorhanden wäre, als solches, das redlich erkauft worden ist, so soll man sich mit den Käufern brüderlich und christlich vergleichen. Wenn aber einer das Gut anfangs sich selbst zugeeignet und es nachmals verkauft hätte, so soll man sich mit den Käufern vergleichen nach Gestalt der Sache und Erkenntniß brüderlicher Liebe und heiliger Schrift.

Sechster Artikel. Zum sechsten ist unsere harte Beschwerung der Dienste halb, welche täglich zunehmen. Wir begehren, daß man darin ein Einsehen habe und uns nicht so hart beschwere, sondern uns gnädig behandle, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes.

Siebenter Artikel. Zum siebenten wollen wir hinfür uns von einer Herrschaft nicht weiter beschweren lassen, sondern wie eine Herrschaft ein Gut ziemlicher Weise einem verleiht, also soll er es besitzen, laut der Vereinigung des Herrn und Bauern. Der Herr soll ihn nicht weiter zwingen und dringen, nicht mehr Dienste noch anderes von ihm umsonst begehren, damit der Bauer solch Gut unbeschwert und ruhig genießen und brauchen möge: wenn aber des Herrn Dienst von Nöthen wäre, soll ihm der Bauer willig und gehorsam seyn vor andern, doch zu Stund und Zeit, da es dem Bauern

nicht zum Nachtheil diene und ſoll ihm um annehmbaren Lohn den Dienſt thun.

Achter Artikel. Zum achten ſind wir beſchwert und beſonders diejenigen, welche viele Güter haben, daß dieſe Güter die Gült nicht ertragen können und die Bauern das Ihrige darauf einbüßen und verderben. Wir verlangen, daß die Herrſchaft durch ehrbare Leute dieſe Güter beſichtigen und nach Billigkeit ſchätzen laſſe, damit der Bauer nicht umſonſt ſeine Arbeit thue, denn jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth.

Neunter Artikel. Zum neunten ſind wir beſchwert der großen Frevel halber, indem man ſtets neue Anſätze macht, nicht daß man uns ſtraft nach Geſtalt der Sache, ſondern zu Zeiten aus großem Neid, und zu Zeiten aus großer Gunſt (gegen Andere nämlich). Unſere Meinung iſt, uns nach geſchriebener Strafe zu ſtrafen, je nachdem die Sache verhandelt iſt, und nicht nach Gunſt.

Zehnter Artikel. Zum zehnten ſind wir beſchwert, daß etliche ſich Wieſen und Aecker zugeeignet haben, die doch einer Gemeinde zugehören. Selbige werden wir wieder zu unſerer Gemeinde Handen nehmen, es ſey denn die Sache, daß man es redlich erkauft hätte; wenn man es aber unbilliger Weiſe erkauft hätte, ſoll man ſich gütlich und brüderlich miteinander vergleichen nach Geſtalt der Sache.

Eilfter Artikel. Zum eilften wollen wir den Brauch, genannt der Todfall, ganz und gar abgethan haben, nimmer leiden, noch geſtatten, daß man Wittwen und Waiſen das Ihrige wider Gott, Ehre und Recht alſo ſchändlich rauben ſoll, wie es an vielen Orten in mancherlei Geſtalt geſchehen, und von denen, die ſie beſchützen und beſchirmen ſollten, ſind ſie geſchunden und geſchabt worden und wenn ſie ein wenig Fug gehabt, ſo hätten ſie gar Alles genommen. Das will Gott nicht mehr leiden, ſondern das ſoll ganz ab ſeyn und kein Menſch ſoll hiefür beim Todfall ſchuldig ſeyn etwas zu geben, wenig oder viel.

Zwölfter Artikel. Zum zwölften iſt unſer Beſchluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehrere der hier geſtellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, ſo wollen wir, wo uns ſelbige Artikel mit dem Worte Gottes als unziemlich nachgewieſen werden, davon abſtehen, ſobald man uns es mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt ſchon zuließe und es befände ſich hernach, daß ſie unrecht wären,

so sollen sie von Stund an todt und ab seyn, nichts mehr gelten. Desgleichen wenn sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden, die wider Gott, und dem Nächsten zur Beschwerniß wären, wollen wir uns diese auch vorzubehalten beschlossen haben und uns in aller christlichen Lehre üben und brauchen, darum wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbige geben kann und sonst Niemand. Der Friede Christi sey mit Allen.

Dieses Schreiben der Hauptleute der Odenwälder Bauern, mit den eben vorgetragenen Artikeln, nahm, in Abwesenheit des Bischofs Conrad, der Domprobst an und versprach, Alles dem Bischofe nachzusenden. Da aber von diesem eine Antwort so schnell nicht eintreffen konnte, so bat er die Bauern, bis dahin gegen ihn und die Seinen nichts Feindseliges zu unternehmen. Er schickte sogleich dem Bischofe einen reisigen Knecht mit dem Schreiben nach, der sogar noch vor diesem in Heidelberg eintraf. Conrad erwiderte, der Pfalzgraf habe ihm eine ansehnliche Unterstützung zugesagt, dessen ohngeachtet möge jedoch der Domprobst mit den Odenwälder Bauern unterhandeln und ihnen die Zusage geben, daß, was andere Fürsten ihren Unterthanen gewähren würden, auch Bischof Conrad ihnen zugestehen wolle. Sollte aber dieß zu keinem Ziele führen, so solle er auf die bestmöglichste Art die zwölf Artikel unter Vorbehalt der bischöflichen Bewilligung einstweilen annehmen. Dieß Schreiben ist gegeben am Montage nach Jubilate (8. Mai) 1525.

Bündniß der Bauern mit der Stadt Würzburg.

Am Sonntage Jubilate (7. Mai) kamen die Bauern von Neckarsulm und aus dem Odenwalde nach Höchberg und schlugen daselbst ihr Lager auf, während die von der Tauber, welche sich den schwarzen Haufen nannten, schon am Samstage zuvor in Heidingsfeld angekommen waren und ein Haufen aus dem Amte Carlburg sich in den beiden Klöstern Ober- und Unterzell einquartirt hatte. Nun schloß auch die Stadt Würzburg ein Bündniß mit den Bauern, der Art, daß sie zu einander halten wollten mit Leib und Gut und kein Theil den andern verlassen wolle, bis das Schloß unser Frauenberg gewonnen sey. Damit alle Verdächtigung unter ihnen abgeschnitten und kein Theil vom andern übervortheilt werde, gab jeder derselben fünf Hauptleute in den allgemeinen Rath, durch welchen auch die Wache bei den Barfüßern aufgehoben wurde. Dieser neu bestellte

Rath der Bauern hielt seine Versammlungen in der Kapitelsstube des Neuen Münsters, wobei jedesmal seine Trabanten in Wehr und Harnisch mit ihren Hellebarten von der Stube an bis in die Kirche herab Wache hielten. Zu dieser Zeit nahmen auch die Würzburger Bürger den Geistlichen einigen Wein weg und schafften denselben in das Lager der Bauern. Am nämlichen Tage ließen auch der Domdechant und das Kapitel, soviel nämlich davon in der Besatzung auf dem Frauenberge war, die Bauern von Höchberg um freies Geleit ersuchen, um Unterhandlungen anzuknüpfen, die Vorschläge der Bauern anzuhören und ihren Beschwerden nach Möglichkeit abzuhelfen. Das Geleite wurde am folgenden Tage zugesagt, schien aber dem Kapitel etwas zweifelhaft, weshalb die Unterhandlung zu Höchberg gar nicht zu Stande kam, sondern bis zur Zusammenkunft des größeren Bauernrathes in Würzburg, verschoben wurde.

Absagebrief der Stadt Würzburg.

Am Dienstage nach Jubilate (9. Mai) kündete die Stadt Würzburg durch einen offenen Brief, welchen sie durch ihren Diener, Leißner, auf den Frauenberg schickte, den Gehorsam auf.

Dieser Brief lautete: „Dem hochwürdigen Fürsten und Herrn, Herrn Conrad Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken, auch den ehrwürdigen, hochgebornen und edlen Herren, Domprobst, Dechant und Kapitel des Domstiftes zu Würzburg, unseren gnädigen Herren, so wie den in Abwesenheit des Fürsten verordneten Statthalter, Hauptmann und Räthen, entbieten wir Bürgermeister, Rath, Viertelmeister und die ganze gemeine Stadt Würzburg unsere willigen und gehorsamen Dienste zuvor. Wir thun euch zu wissen, daß wir in gegenwärtiger großer Bedrängniß, zur Sicherung unseres Leibes und Lebens, genöthigt worden sind, der brüderlichen Vereinigung zur Aufrichtung des heiligen Evangeliums beizutreten. Wir bitten deßhalb um Gottes Willen, diese unsere Noth und Bedrängniß, was auch gegen uns vorgenommen werden möge, in Gnaden zu beherzigen und uns, insgemein und besonders, unserer abgelegten erblichen und anderer Gelübde, Pflichten und Eide zu entbinden. Wenn dieß nicht geschähe und wir, gegen unsern Willen zu weiteren Schritten gegen Eure fürstl. Gnaden gedrängt werden sollten, so wollen wir hiemit unsern Gehorsam, Pflicht, Gelübde und Eid ab-

geſagt und unſere Ehre gewahrt haben. Womit wir uns Ew. fürſtl. Gnaden in Demuth empfehlen. Gegeben unter der Stadt beigedrucktem Inſiegel am Dienſtage nach Jubilate 1525."

Unterhandlungen im grünen Baum.

An demſelben Tage erſchienen als Abgeſandte der Beſatzung des Frauenbergs im grünen Baum: Herr Johann von Guttenberg, Domdechant, Johann Graf von Rieneck, Domherr und Probſt zu Haug, Johann von Lichtenſtein, Domherr, Philipp v. Herbilſtadt, Ritter, und Clauß von Dettelbach. Sie erboten ſich, von Seite der Beſatzung die vorgelegten Artikel anzunehmen, nur mit Vorbehalt der Genehmigung des Biſchofs, welche derſelbe jedoch nicht verweigern werde. Sie verlangten deßhalb nur eine Friſt, um ihre Botſchaft an den Biſchof gelangen zu laſſen, wobei ſie eröffneten, daß ſie einer künftigen Umgeſtaltung der Zuſtände das Wort reden würden und baten demnach ihren Antrag anzunehmen. In der Bauern Rath ſaßen damals: Götz von Berlichingen und Georg Mezler als Hauptleute des hellen Haufens, Jakob Koel und mit ihm ein Adeliger, Florian Geyer, von Seite des ſchwarzen Haufens, nebſt noch anderen Abgeordneten der Bauernſchaft. Genannter Florian Geyer ließ ſich nun vernehmen: es ſey nun die Zeit gekommen, wo man die Axt an des Baumes Wurzel gelegt und der Tanz habe nun begonnen, man werde jedem Fürſten vor ſeine Thüre pfeiffen, deßhalb ſie nicht zuſammengekommen, um etwas den Bauern Nachtheiliges zu unternehmen. Durch dieſe und ähnliche Drohworte hoffte er die Abgeordneten der Beſatzung einzuſchüchtern. Der Beſchluß der Mehrheit des Bauernrathes ging jedoch dahin, den geſtellten Antrag, gegen Annahme der zwölf Artikel, zu gewähren. Aber obengenannter Jakob Koel und Bernhard Bubenleben, Pfarrer zu Mergentheim, widerſetzten ſich dagegen und erwirkten für die Geſandſchaft die Antwort: „Wenn die Beſatzung der Stadt Würzburg, der Landſchaft des Stiftes und den beiden Bauernhaufen, das Schloß mit allem Geſchütz, Proviant und Anderem, was darin und zu demſelben gehörig, auch alle andern noch uneroberten Schlöſſer übergeben würde, ſo wollte man ihren Antrag annehmen und ſie mit Leib und Gut ſicher abziehen laſſen. Ob das Schloß Frauenberg zerſtört, oder erhalten werden ſolle, das wolle man der Stadt Würzburg und der Land-

ſchaft des Stiftes überlaſſen." Die Abgeordneten der Beſatzung erwiderten hierauf, daß die Uebergabe des Schloſſes nicht in ihrer Macht ſtehe, wohl aber, daß ſie die zwölf Artikel in ihrem und ihres Herrn Namen annehmen wollten. Da aber die Bauern feſt auf ihrem Begehren ſtehen blieben, zerſchlug ſich die Verhandlung und die Abgeordneten kehrten in's Schloß zurück. Dennoch verſuchte der Domprobſt und oberſte Hauptmann, Markgraf Friedrich, in der Hoffnung eines beſſeren Erfolges, eine abermalige Unterhandlung. Er ſchrieb am folgenden Tage in die beiden Lager nach Heidingsfeld und Höchberg um freies Geleit zu Verhandlungen, auf den nächſtfolgenden Tag, Donnerstag (11. Mai). Das freie Geleite ſollte für alle Theile anfangen früh um 7 Uhr und währen bis 4 Uhr Nachmittag. Nachdem ſolches zugeſichert, kamen am genannten Tage vom Schloſſe herab: Herr Hans von Guttenberg, Domdechant, Johann Graf von Rieneck und Johann von Lichtenſtein, Domherren, Graf Wolf von Caſtell, Karl Zolner, Schultheiß zu Würzburg, und Bernhard von Thüngen, des Biſchofs Bruder. Man unterhandelte auf denſelben Grundlagen, wie vorher und wäre auch, wenn man der Meinung Götz von Berlichingen's und Georg Metzler's gefolgt wäre, zum Ziele gekommen; allein die Würzburger ſelbſt vereitelten Alles, weil ſie nur nach der Zerſtörung des Schloſſes trachteten. Sie ſagten, man ziehe ihnen nur den Mund durch die vielen Verhandlungen, weßhalb ſie ſich ſelbſt helfen müßten; der Graf von Wertheim habe ihnen Geſchütz verſprochen, ſobald dieſes eingetroffen, wolle man ſelbſt handeln, das Schloß müſſe um jeden Preis erobert werden. Man beſchuldigte ſogar die andere Parthei, ſie ſey durch Geld für die Erhaltung des Schloßes beſtochen worden, das dürfe man nicht dulden. Viele Bürger äußerten, ſie wollten das Schloß abgraben und ſchleppten, noch während der Unterhandlungen, Kärſte, Pickel, Hauen und Schaufeln herbei. So endete auch dieſe Zuſammenkunft ohne Erfolg, die Bauern blieben bei ihren Forderungen ſtehen und die Geſandten kehrten unverrichteter Dinge zurück.

Aufforderung des Schloßes.

Schon am nächſten Tage, Freitag nach Jubilate (12. Mai), ſchickten die Hauptleute der beiden Haufen zu Heidingsfeld und Höchberg, dann die Bürgermeiſter, Rath, Ausſchuß und die ganze Stadt

Würzburg eine schriftliche Aufforderung, zur Uebergabe mit allem daselbst Befindlichen, auf das Schloß. Wenn diese nicht erfolge, würden sie der Sache bald ein Ende machen und alles, wie es Gott füge geschehen lassen. Doch erbitte man sich nochmals Antwort, um sich danach richten zu können. Der Hauptmann erwiederte darauf, er erbiete sich nochmals die zwölf Artikel anzunehmen, sowie er die Bitte wiederhole um Geleit für den Bischof, welcher nach seiner Zurückkunft über das Schloß verfügen könne, was ihm beliebe, da hingegen eine Uebergabe desselben nicht in seiner (des Hauptmanns) Macht stehe.

Schanze auf dem Glesberg.

Während dieser Zeit hatten die Bauern Körbe flechten lassen und damit auf dem Glesberg eine Schanze gegen das Schloß errichtet. In Würzburg hatte man viele Flöße unter die Brücke ziehen und da befestigen lassen, um sicher und von der Besatzung ungeneckt über den Main kommen zu können. Die Besatzung feierte auch nicht, arbeitete unverdrossen und setzte alles in den besten Vertheidigungsstand.

Vermittlungsvorschlag des Pfalzgrafen.

Dienstag nach Jubilate schickte der Pfalzgraf und Churfürst Ludwig einen eigenen Bothen nach Würzburg an die Bauern, verlangte die Einleitung gütlicher Unterhandlungen und versprach, nach Anhörung der beiderseitigen Beschwerden, seine Vermittlung zum gütlichen Austrag der Sache. Die Hauptleute und der Rath der Bauern gaben darauf am Donnerstage darnach eine schriftliche Antwort worin sie die Vermittlung des Pfalzgrafen geradezu zurückwiesen, indem sie sagten, es sey jetzt keine Zeit, einen Stillstand in ihrer Sache eintreten zu lassen.

Errichtung von drei Galgen in Würzburg.

Hans Bermeter und Stephan Dittmar, ein Maler, versuchten zwischen den Bauern und dem Rathe zu Würzburg Zwiespalt zu erregen. Sie liefen nämlich nach Heidingsfeld in das Lager zu den Bauernhauptleuten, schimpften auf den Rath, als sey derselbe insgeheim pfäffisch gesinnt. Sie hofften hiedurch einen Aufruhr zu erregen und dabei durch die Hauptleute selbst die Gewalt in Würz-

burg zu erlangen. Der Rath verantwortete ſich gegen dieſe Anſchuldigung zu Heidingsfeld und beſchloß, zur Unterdrückung ähnlicher Meutereien, mehrere Galgen in Würzburg zu errichten und öffentlich zu verkünden, daß in Zukunft jeder fremde Einwohner in Würzburg, der unter den chriſtlichen Brüdern Meuterei oder Aufruhr zu erregen ſich unterſtehen würde, ohne Gnade gehängt werden ſolle. Hierauf wurden wirklich drei große Galgen in der Stadt aufgerichtet, der eine auf dem Fiſchmarkte, der andere auf dem Judenplatze, der dritte auf dem Platze hinter dem Dome. Als jedoch die Bauern vom Bunde bei Königshofen geſchlagen waren, hatte man in Würzburg nichts Eiligeres zu thun, als dieſe Galgen wieder wegzuräumen.

Von den Predigern der Bauern.

Obgleich das eigentliche Lager der Bauern in Heidingsfeld war, ſo waren doch einige Fähnlein derſelben nach Würzburg gekommen und hatten ſich in jene Domherrenhöfe eingelagert, deren Herren entweder auf dem Schloße, oder ſonſt abweſend waren; nämlich in den Höfen: Katzenwicker, Lobdeburg, Grundlach, Kaulnberg, Weißberg und Rödelſehe. Im Hofe Teutleben lag der Proſoß der Bauern mit ſeinen Trabanten. Dieſe zerſtörten und verheerten alles, was darinnen war. Sie hatten auch einen Auguſtinermönch bei ſich, der ſeine Kutte abgelegt hatte. Er predigte alle Tage früh um vier Uhr im Dome über den erſten Pſalm Davids. Der Domkirchner lief alle Morgen vor vier Uhr in Höfen und Häuſern der Geiſtlichen herum, und forderte ſie auf, der chriſtlichen Predigt beizuwohnen. Die Hauptleute bei den Barfüßern hatten einen Bauernpfaffen bei ſich, der ihnen die Meſſe deutſch leſen mußte. Deßhalb gaben die Geiſtlichen im Dome ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen auf. Dieß währte vom Dienstag nach Jubilate (9. Mai) bis Sonntag Trinitatis (11. Juni).

Die Geiſtlichen in Würzburg huldigen den Bürgern.

Am Mittwochen nach Jubilate (10. Mai) wurden alle im Baſtheimer Viertel wohnende Geiſtlichen in den Ebracher Hof, die in den andern Vierteln wohnenden, mit ihrer ganzen Dienerſchaft, an andere beſtimmte Orte in ihren Vierteln vorgefordert. Hier mußten ſie den Bürgermeiſtern und dem Rathe huldigen, auch wurde ihnen bedeu-

tet, daß ſie bei einer ausbrechenden Feuersbrunſt, oder ſonſtigem Auflaufe, die in dem Baſtheimer Viertel im Bruderhofe, die andern bei ihren Viertelmeiſtern ſich einzufinden und den gegebenen Verhaltungsmaßregeln getreulich nachzukommen hätten. Ferner mußten ſie den Bürgermeiſtern, dem Rathe und deren Hauptleuten, ſowie deren Anordnungen Gehorſam, dann der gemeinen Stadt Schaden zu wahren und den Nutzen zu befördern, geloben.

Aufforderung des Schloßes durch den Grafen Georg von Wertheim.

Am Freitage nach Jubilate (12. Mai) kam Graf Georg von Wertheim, in Begleitung von Eberhard Rüd und Hans von Hartheim, zu Pferde vor dem Frauenberge an. Erſterer ließ die beiden halten, ſtieg ab und ging zu Fuß bis an den lichten Zaun vor dem Schloße. Hier rief er hinein und begehrte mit den darin befindlichen Adeligen eine Unterredung, wegen den Verhandlungen mit den Bauern. Darauf kamen zu ihm heraus: der oberſte Hauptmann, Markgraf Friederich, Graf Wolf von Caſtell, welcher des Grafen Georg von Wertheim leibliche Schweſter zur Frau hatte, Sebaſtian von Rotenhan, Hofmeiſter, Euſtachius von Thüngen, des Biſchofs Bruder und Silveſter von Schamberg. Dieſe drückten ihm ihre Verwunderung über ſeine Verbindung mit den Bauern aus, da er jetzt wegen dieſen unterhandeln wolle. Der Graf erwiderte hierauf, daß er wirklich zu den Bauern geſchworen und deßhalb der Beſatzung Feind ſey. Die fünf Anweſenden lachten darüber und ſagten, daß ſie doch ſeinen Feindesbrief noch nicht geſehen hätten, beſonders Graf Wolf von Caſtell rief ihm zu: Du willſt mein Feind ſeyn und ich ſoll doch Deiner Schweſter Gemahl bleiben, wie reimt ſich das zuſammen? Graf Georg entgegnete hierauf, es ſey kein Scherz geweſen, was er ihnen geſagt, ſondern er habe ſich in vollem Ernſte mit ſeiner ganzen Herrſchaft und allen ſeinen Unterthanen mit den Bauern verbunden. Er führe das beſt-ausgerüſtete Fähnlein in ihrem Haufen, habe ſie auch mit Büchſen, Pulver und anderem Kriegsgeräthe unterſtützt. Es ſey nun ſein und des ganzen Haufen ernſtliches Begehren, die Beſatzung ſolle das Schloß mit ſeinem ganzen Inhalte übergeben. In dieſem Falle ſolle derſelben Leib, Leben und Gut zugeſichert werden und dieſelben bis zu ihrem Zufluchtsorte Geleit erhalten. Die fünf Anweſenden ant-

worteten darauf, daß weder sie, noch die übrigen in der Besatzung befindlichen Adeligen, ihrer Ehre wegen auf dieß Verlangen eingehen könnten, zudem sie sich alle vereinigt und beschloßen hätten, lieber Leib und Leben, als das Schloß an die Bauern zu verlieren. Sollten jedoch vielleicht die Bauern durch eine Geldsumme zum Abzuge zu bewegen seyn, so solle es daran nicht fehlen. Nach mancherlei Hin- und Herreden wurde endlich von der Besatzung den Bauernhauptleuten folgendes Anerbieten schriftlich gemacht: Mein gnädiger Herr, Markgraf Friederich von Brandenburg, Domprobst und Hauptmann hat in einer verlangten Unterredung dem Grafen Georg von Wertheim das Anerbieten gemacht: wenn die Hauptleute der Bauernschaft, welche jetzt in und um Höchberg lagert, und sich von dem Neckarthale und Odenwald nennet, sich mit unserem gnädigen Herrn von Würzburg auf die Haltung der übergebenen 12 Artikel, bis zur künftigen förmlichen Reformation, einigen und versprechen wollen, dann hieher zu kommen und diese angenommene Einigung selbst befestigen und aufrichten zu helfen; wenn sie dann seiner fürstl. Gnaden und dem Domkapitel, als ihren nunmehrigen Brüdern und Vertragsverwandten, gegen ihre wiederspenstigen, jetzt zu Heidingsfeld, Randersacker und in andern Orten in und um Würzburg lagernden Unterthanen, wenn diese nicht diesem Vertrage beizutreten, vorzögen, ohne weitere Besoldung beistehen würden; so soll diesen Hauptleuten im Namen unseres gnädigen Herrn von Würzburg und seines Domkapitels die Summe von Dreitausend Gulden ausgezahlt werden, welche sie nach Gutdünken unter sich und ihre Genoßen vertheilen mögen, wobei noch jedem Knechte ein halber Monatssold zugesichert wird. Dieß Erbieten soll Graf Georg den Bauernhauptleuten übergeben und die Antwort darauf der Besatzung zugehen lassen. Ob aber in dieser Sache noch irgend etwas geschehen, ist nicht bekannt, da der Graf der Besatzung gar keine Antwort gegeben hat.

Des Domprobstes Aufmunterung der Besatzung und deren Heiterkeit und Unerschrockenheit.

Da nun der beiderseits angenommene Waffenstillstand zu Ende und eine Verlängerung desselben nicht zu erwarten war, ließ der oberste Hauptmann, Markgraf Friedrich, am Samstage nach Jubilate (13. Mai) durch Trommelschlag die sämmtliche Mannschaft

auf dem Platze ſich verſammeln. Hier eröffnete ihr Herr Sebaſtian von Rotenhan, die Vergeblichkeit der bisherigen Unterhandlungen. Zugleich ſtellte er ihr vor, daß von einem ſo ungeregelten Kriegsvolke die Eroberung des Schloßes nicht zu beſorgen ſey, doch müſſe man jetzt eines Sturmes gewärtig ſeyn. Darum möge nun jeder, der des Sinnes ſey, ehrlich und redlich auszuhalten und daran Ehre, Leib und Leben zu ſetzen, ſeine Finger in die Höhe heben. Auf dieſe Anrede blieb im ganzen Haufen Keiner verzagt, ſondern Alle erhoben mit unerſchrockenem Herzen und fröhlichem Geſichte ihre Hände. Unter andern rief Conrad Weinaug, des Biſchofs Sekretär, als er alle ſo keck und unerſchrocken daſtehen ſah, laut aus: „Das ſey Gott gelobt, ſingt mir alle nach“ und fing mit heller Stimme den öſterlichen Lobgeſang, „Chriſtus iſt erſtanden“ zu ſingen an. Nach Beendigung des Geſanges begab ſich jeder in ſeine Wohnung. Beſonders groß war der Eifer der an den Geſchützen aufgeſtellten Mannſchaft, aber es wurde ihnen ſtrenge unterſagt, zu ſchießen, bevor die Bauern in gehörige Nähe des Schloßes kommen würden. Zum gegenſeitigen Erkennungszeichen und um nicht immer die Loſung abfordern zu müſſen, erhielt jeder Mann ein weißes leinenes Tuch in der Form eines Skapuliers, wo man zur Noth den Kopf durchſtecken konnte.

Erſter Angriff der Bauern.

Am Sonntage Cantate (14. Mai) brachen die Bauern zu Heidingsfeld früh vor Tages Anbruch auf und zogen unter großem Lärm in die auf dem Glesberg errichtete Schanze. Aus dieſer fingen ſie früh um 4 an auf das Schloß zu feuern, wo ſie aber keinen andern Schaden, als an den Dachziegeln, anrichteten. Hierauf befahl der Hauptmann ſämmtliches Geſchütz zu laden, und um ſechs Uhr, aber nicht gegen den Glesberg, als wohin die Entfernung zu groß war, ſondern hinab gegen die Stadt abzufeuern. Dieſes Feuern dauerte eine gute Stunde. Da während dieſer Zeit eine große Menge Volkes auf den Flößen, unter der Brücke weg in die Gegend des deutſchen Hauſes und bei den Schotten, zuſammengeſtrömt war, um zu ſehen was auf dem Schloß vorgehe, ſo richtete plötzlich die Beſatzung ihr Geſchütz nach dieſen Punkten und zerſprengte ſchnell die ganze Verſammlung. Dagegen hatten die Bauern einige Feldſchlangen bei dem deutſchen Hauſe und die Bürger ihre Büchſen unter den Schwib-

bogen bei den Auguſtinern und auf den Bleidenthurm am Maine aufgeſtellt und beſchoßen von da aus das Schloß. So wurde an dieſem Sonntage ohne Unterlaß von und nach dem Schloße geſchoſſen und am Abend um 7 Uhr wurde Herr Silveſter Lobenhaupt, des Biſchofs Kaplan, in dem unteren Saale, an einem großen Fenſter, neben einem Geſchütze, an dem er geſtanden, aus einem Thurme von der Stadt herauf erſchoßen. Er war der Erſte von der Beſatzung der ſein Leben verlor. An demſelben Tage ſchickten die Bauern nach Biſchofsheim, um drei Stücke Geſchütz, Karthaunen und Nothſchlangen, welche ihnen auch geliehen wurden. Nach Dämpfung der Empörung wurden dieſelben unter die Bundesſtände vertheilt. In der Nacht dieſes nämlichen Sonntags um zehn Uhr, wurden die Odenwälder Bauern aus dem Lager zu Höchberg, durch Baſtian Wermut in die Vorſtadt jenſeits des Mains geführt. Sie nahmen ihr Quartier in dem Stifte Burkard und den umliegenden geiſtlichen Höfen, zerſchlugen daſelbſt alle Kirchenverzierungen, ſteinerne und hölzerne Bildniße, zerbrachen die Fenſter und hauſten überhaupt, als ob die Türken daſelbſt geweſen. 280 Fuder Wein, welche ſie in den Kellern fanden, wurden bis auf den Grund ausgetrunken. Doch mußten ſie, wie bald folgen wird, dieſe und andere Unthaten ſpäter mit ihrem Blute theuer bezahlen.

Ein Regenbogen erſcheint über dem Schloß.

Am nächſten Tage, den Mondtag (15. Mai) erſchien, obſchon es ein heller, warmer Tag war, wie ſeit 14 Tagen keiner, zu Mittags, als die Sonne am höchſten ſtand, rings um dieſelbe über dem Schloße ein herrlicher Regenbogen in den prächtigſten Farben prangend. Sein Erſcheinen wurde auf mancherlei Weiſe im Schloße gedeutet. Die Einen meinten, er bedeute, daß ſie den Bauern nicht entgehen, ſondern alle würden erſchlagen werden, während die Andern glaubten, daß dieß ihre feſte Verwahrung gegen die Bauern anzeige und dieſe ihnen nichts anhaben könnten. Nicht lange darnach wurde Kunz Allenzauner, Amtskeller zu Lauda, als er im mittleren Thurme auf einem Bette ruhen wollte, durch einen Schuß aus der Schanze auf dem Glesberg, durchs Fenſter getödtet.

Verſuch eines Sturmes auf den Frauenberg.

An demſelben Mondtage vereinigten ſich am Abende die Hauptleute der Bauern, um zu verſuchen, ob ſie die Schanzkörbe mit den

dahinter stehenden Büchsen, auf der Schütt, gegen die Stadt zu, herabreißen, auf diese Art wegnehmen, oder auf eine andere Weise der Besatzung Schaden zufügen könnten. Sie schickten deßhalb in die Stadt, ließen den Rath davon in Kenntniß setzen und forderten Leitern und anderes Geräthe, was ihnen auch bewilligt wurde. Am Abende schlichen sich die Bauern einzeln, einer nach dem andern, auf die Tell, vor den Frauenberg. So sammelte sich eine große Menge außerhalb des Gartens, verhielt sich aber ganz stille, bis es völlig Nacht wurde. Obwohl die Besatzung alles mit ansah, so glaubte man doch nicht an einen Angriff, wenn gleich darauf gefaßt und wohl auf der Hut. Der Hauptmann hatte Befehl gegeben, ihm sogleich zu melden, wenn die Bauern in den Garten einbrechen sollten. Als es nun finster geworden, zogen auch noch die in der Vorstadt jenseits des Mains und die in der Stadt befindlichen Bauern mit Leitern, Beilen und anderem Geräthe hinauf zu den bereits oben befindlichen und sofort begannen sie, mit fliegenden Fahnen, Trommeln, Pfeifen und großem Geschrei den Garten durchbrechend, am vorderen Ecke der Schütt, gegen die Tell, den Sturm auf das Schloß. Die Besatzung des Schloßes war auf dem Platze am mittleren Thurme, vor der neuen Hofstube, in aller Ordnung und Stille aufgestellt, um von da aus schnell an die nöthigen Punkte vertheilt werden zu können. Bereits hatten die Bauern den lichten Zaun (Pallisaden) durchgehauen und stürmten nun mit großem Geschrei und wilder Heftigkeit gegen das Schloß selbst. Aber hier wurden sie übel empfangen und durch heftiges Geschützfeuer, Herabwerfen von Feuerwerksgegenständen, Pechringen, Schwefelkugeln, Pulverklötzen, Steinen und Anderem bald zum Rückzuge genöthigt. Dieser Sturm hatte wegen des anhaltenden Schießens und Lärmens in der finstern Nacht ein schauerliches Ansehen und das Schloß schien, von der Stadt aus gesehen, in hellen Flammen zu stehen. Bei diesem ersten Anlaufe wurde des obersten Hauptmannes Amtskeller, Hans Rufinger, von Wetzhausen, auf der Schütt, am Ecke gegen die Tell erschossen. Auch der Knecht des Matern Fuchs zu Rügheim, Hans genannt, wurde im inneren Thurme durch einen Schuß getödtet. Bald sammelten sich die Bauern wieder und erneuerten mit derselben Heftigkeit und demselben Lärmen und Schießen den Angriff, um dadurch die Besatzung zu erschrecken und in der Vertheidigung wankend zu machen. Aber mit der Beihülfe des Allmächtigen, durch kluge Umsicht der Hauptleute und treues Aushalten der Besatzung wurden sie auch dießmal

wieder zurückgeſchlagen, obgleich Einige durch den lichten Zaun, bis in den Vorhof, wo man gegen den Glesberg ſieht, vorgedrungen waren, auch ſogar die Mauer ſchon erſtiegen hatten. Während beiden Stürmen hatte der Hauptmann überall hin Wein bringen laſſen, um die Belagerten zu ſtärken und zu erquicken. Auch gingen die übrigen Hauptleute von einem Werke zum andern, ermuthigten die Mannſchaft durch ihren Zuſpruch und ermahnten ſie aber auch, ſich nicht durch unnöthige und übermäßige Anſtrengung zu ermatten. Als nun der Sturm abgeſchlagen und alles wieder ſtill geworden war, da wollte Georg Warder, ein Fußknecht, Befehlshaber auf der Schütt, durch ein Fenſter ſich vergewißern, ob alles ruhig ſey. Allein er wurde von einem noch daſelbſt verborgenen Bauern, der das Licht hinter ihm ſah, erſchoſſen und war ſonach der Dritte, der in dieſer Nacht geblieben. Zwar waren noch Mehrere in der Beſatzung verwundet worden, doch iſt keiner derſelben geſtorben, ſondern alle wurden geheilt. Man erwartete aber im Schloſſe in dieſer Nacht einen dritten Sturm; da jedoch bis 2 Uhr nach Mitternacht alles ruhig blieb, befahl der oberſte Hauptmann, um ein Lebenszeichen zu geben, alles grobe Geſchütz gegen die Stadt abzufeuern. Das Feuer dieſer Nacht war ſo heftig geweſen, daß, wenn es noch eine Stunde angedauert hätte, zu den Hackenbüchſen und Handrohren, welche am Meiſten gebraucht wurden, keine Kugeln mehr vorhanden geweſen wären. Deßhalb wurden ſogleich zwei große Feuer angeſchürt und neuer Kugelvorrath gegoſſen. Man ſagt, daß in dieſer Nacht gegen 20000 Bauern vor dem Frauenberge geweſen ſeyen. Graf Georg von Wertheim, mit einem Fähnlein ſeiner Bauern und Götz von Berlichingen mit einigen Auserleſenen ſeines Haufens, waren vorſichtig ganz nahe an das Schloß gerückt, um, wenn ſich ein Vortheil ergeben ſollte, zuerſt hinein zu kommen. Dem Götz von Berlichingen wurde dieß aber von einigen Bauern anders gedeutet, als habe er der Beſatzung Verſtärkung zuführen wollen.

Der Schatz des Domſtiftes.

Im Karmelitenkloſter lagen zwei Fähnlein Fußknechte, die von der Stadt beſoldet wurden und die man freie Knechte nannte. Dieſe hatten gehört, daß in dem Schatze des Domſtiftes viel Silber ſich befinden ſollte. Sie trugen daher bei einer Verſammlung der Gemeinde darauf an, dieſes Silber zu nehmen und zu Geld zu ver-

münzen. Der Rath gab jedoch vor, der Schatz sey schon längst auf den Frauenberg gebracht worden. Deßhalb schlichen sich an demselben Montage Abend Herr Eucharius von Thüngen, Michael v. Seinsheim, Burkard von Milz und Wilhelm Schott, alle vier Domherren, Conrad Ochsner, Hans Frank, Peter Weyer, Philipp Merkle, Rathsherren und Martin Cronthal, Stadtschreiber, heimlich in den Dom, um den Schatz zu verwahren. Die vier Domherren wußten aber nichts von dem Vorhaben der Bauern an diesem Abende gegen das Schloß, öffneten deßhalb unbesorgt die Heiligthumskammer hinter dem hohen Altar und den Chor, da zudem alle Thüren des Domes fest verschlossen waren. Sie fingen nun an den Schatz durch den Chor herab in die Gruft zu tragen, um ihn dort in einem alten, unterirdischen Gewölbe, gegen den Peter und Paulsaltar hin, zu verbergen. Unterdessen hatte der Sturm gegen das Schloß begonnen und es erschien jetzt ein großer Haufen Bauern vor dem Dome an der Thüre gegen die Greden, klopfte, schrie und suchte die Thüre zu erbrechen. Doch war ihre Absicht keineswegs auf den Schatz, sondern auf zwei große, im Dome befindliche Leitern gerichtet, die sie beim Sturme gebrauchen wollten. Allein die Domherren, sich verrathen glaubend, geriethen in großen Schrecken, ließen alles unverwahrt liegen, stellten vor das Bild des heiligen Andreas eine brennende Kerze und verkrochen und versteckten sich so gut sie konnten. Bald verließen jedoch die Bauern die Thüre wieder und die wieder zum Vorscheine gekommenen Domherren beeilten sich nun, den Schatz und alle päbstlichen, kaiserlichen und königlichen Bullen in das oben erwähnte Behältniß zu bringen, wo auch Alles bis nach Dämpfung des Aufruhrs verwahrt blieb. Um aber die erwähnten freien Knechte in Ruhe zu erhalten, gaben ihnen die Bürger 500 Gulden.

Der Schatz des Stiftes Haug.

Herr Georg Spieß, Chorherr zu Haug, hatte schon im Anfange der Empörung den Schatz des Stiftes auf einen Karren geladen, denselben mit Stroh bedeckt, er selbst hatte Bauernkleider angelegt und ein schlechtes Bauernpferd bestiegen. So führte er sämmtliche Kleinodien des Stiftes, silberne Bildnisse, Monstranzen und Kelche bei der neuen Mühle hinab, bei Himmelspforten durch den Main und von da auf den Frauenberg. Dort hielt er die ganze Be-

lagerung mit aus und brachte noch vielen Nutzen durch Verfertigung von Feuerwerksstücken, worin er besonders Meister war,

Der Schatz zu St. Burkhard.

Die Viertelmeister jenseits des Maines hatten mit Bewilligung der Stiftsherren, St. Burkhards vergoldetes Brustbild mit daran hängender goldener Kette und Kreuz, die Monstranzen, Kelche, goldene Köpfe, Becher u. A. in ihre Verwahrung genommen. Als aber der Bund, wie später erzählt wird, nach Heidingsfeld kam, bewirkte Herr Eberhard von Grumbach bei dem obersten Bundeshauptmanne, daß dem Stifte sein Schatz wieder zugestellt und, bei einem Einfalle jenseits des Maines, vor den bündischen Kriegsknechten verwahrt werde. Doch behielt der Hauptmann selbst zwei goldene Köpfe und acht Becher davon für sich.

Geschenk des Domprobstes an die Besatzung

Am Tage nach abgeschlagenem Sturme ließ der oberste Hauptmann die ganze Besatzung durch Trommelschlag auf dem Platze versammeln. Er ließ ihr durch Sebastian von Rottenhan, für ihr Wohlverhalten in vergangener Nacht danken und schenkte derselben hundert Gulden. Dieses Geld war Eigenthum eines Kanzleischreibers des Bischofs, Namens Diez Siebner, gewesen. Weil aber dieser, als er in vergangener Woche mit den Räthen in die Stadt geschickt worden, durch sein Zurückbleiben daselbst, seiner Pflicht entsagt hatte, so wurde ihm dieses Geld, welches er hinauf geflüchtet hatte, wegenommen und unter diejenigen in der Besatzung, die nicht adelig oder geistlich waren, vertheilt.

Gesuch der Bauern um Waffenstillstand.

Am nämlichen Tage früh zwischen sieben und acht Uhr schickten die Bauern einen Abgesandten auf das Schloß. Er hatte seinen Hut auf einen langen Pfahl gesteckt und gab damit Friedenszeichen, weßhalb auch nicht auf ihn geschossen wurde. Sie baten den obersten Hauptmann um einen Waffenstillstand bis Nachmittag um 2 Uhr, um ihre gefallenen Brüder beerdigen und die etwa noch oben befindlichen Verwundeten, herabführen zu können. Der Hauptmann gewährte ihr Gesuch, doch wollte er den Waffenstillstand bis um zwölf Uhr in der

Nacht verlängert wissen, auch begehrte er, daß inzwischen die Bauern in allen Lagern sich ruhig verhalten und den Graben unter dem Schlosse gänzlich räumen sollten. Aber auf diese Bedingungen ließen sich die Bauern nicht ein, sondern erwiderten, sie wollten sich bedenken, was weiter zu thun sey.

Verlust des Zabelsteins.

An demselben Dienstage nach Cantate zogen die Bauern der beiden Aemter Haßfurt und Gerolzhofen miteinander vor den Zabelstein und ihr Hauptmann Hans Lufft forderte das Schloß schriftlich zur Uebergabe auf. Der dortige Amtmann, Conrad von Giech, verlangte nun durch Unterhandlung freien Abzug. Dieser wurde ihm sogleich zugesagt und am nächstfolgenden Donnerstag bewerkstelligt. So wurde dieses weitberühmte Schloß, worauf die Alten sehr viel hielten, ohne Noth und Vertheidigung aufgegeben und verbrannt.

Verhandlungen der Rottenburger in Heidingsfeld.

Schon früher waren in das Lager zu Heidingsfeld gekommen: Stephan Meintzingen, Ernfried Kumpf und Andere von Rottenburg an der Tauber. Sie vereinigten sich mit den Bauern dahin, daß sie denselben zwei Nothschlangen, mit ihrem Zugehör, und neun und zwanzig Tonnen Pulver in das Lager schicken und bewirken wollten, daß der Markgraf und die Stadt Windsheim ihrem Bündnisse beitreten würden; dagegen sollte ihnen, den Rottenburgern, gestattet werden, die noch übrigen Güter aller Geistlichen im Stifte Würzburg einzuziehen und damit nach Gefallen zu verfahren. Da beide Theile damit zufrieden, kehrten die Abgesandten nach Rottenburg zurück, von wo nun ungesäumt die Büchsen, Pulver, Steine und 2 Büchsenmeister an die Bauern abgingen. Die Gemeinde von Rottenburg brachte es nun auch dahin, daß Ernfried Kumpf und Georg Spelten in den Rath der Bauern aufgenommen wurden, wo sie sich gewaltig breit machten und hervorthaten. Deßhalb wurde auch genannter Kumpf sogar zum Schultheißen in Würzburg erwählt. Als solcher ließ er sich vernehmen: Die Stadt habe früher unmittelbar zum Reiche gehört, sey aber durch die Tiranney der Bischöfe davon getrennt worden, jetzt aber sey die Zeit da, dieß wieder zu erringen, deßhalb müsse vor allem das Schloß um jeden Preis zerstört

werden. Solche Reden gefielen den Würzburgern sehr wohl und sie hielten deshalb große Stücke auf ihren Schultheißen. Bald brachte auch Kumpf seinen Günstling, den Doktor Andreas Bodenstein aus Karlstadt, nach Würzburg, in der Hoffnung demselben da eine Anstellung und mächtigen Einfluß zu verschaffen. Da man aber von diesem nichts wissen wollte, verdroß solches Kumpf nicht wenig.

Schanze auf der Tell.

Am Dienstage in der Nacht fingen die Bauern an 2 Schanzen aufzuwerfen und zwar die Eine auf der Tell, unten an den Weingärten gegen die Stadt zu, die Andere auf dem Wege von der Tell nach den Weingärten. Beide Schanzen vollendeten sie am folgenden Tage durch Aufrichtung von doppelten Reihen von Schanzkörben. Neben diesen stellten sie noch einen hohen Schirm und ein starkes Geflechte auf, welches sie mit Erde ausfüllten. Von hieraus beschoßen sie am Donnerstage das Schloß an der Ecke der Tell, gegen die Stadt zu.

Gegenanstalten der Besatzung.

Dagegen stellte man im Schlosse, nebst dem schon in den Sälen befindlichen Geschütze, auf dem Haberboden noch eine Karthaune, eine große Steinbüchse und eine Nothschlange auf und erwiderte das Feuer kräftig auf die Schanze und Stadt. Obgleich man im Schlosse glaubte, man könne in der Schanze, wegen der zwei- und dreifachen Reihe von Schanzkörben, nicht viel Schaden anrichten, so wollte doch bald kein Büchsenmeister mehr darin aushalten und als am hl. Pfingsttage die Besatzung die Schanzen überfiel und das Geschütz daraus wegführte, fanden sich darin eine Menge einzelne Gliedmaßen, als Köpfe, Arme, Beine, u. a. Am Tage der Eröffnung des Feuers aus diesen Schanzen, wurde früh zwischen 7 und 8 Uhr Hilbrecht Schad von Leubolt, als er aus seinem Quartier in die Kirche zur Messe gehen wollte, erschossen. Eine halbe Stunde darnach wurde ein Knecht des Herrn Martin von Usslgheim im untern Saale getödtet, welcher aber der letzte war, den die Besatzung durch den Tod verlor.

Gefangennehmung von Bothen der Besatzung.

Am Abende des Donnerstags nach Cantate (18. Mai) setzte die Besatzung ihren Herrn, den Bischof, von dem zweimal abgeschlagenen Sturme in Kenntniß und ersuchte denselben um baldigen Entsatz. Diese Nachricht wurde in einen hohlen Spieß verborgen und spät Abends der lange Wilhelm damit aus dem Schlosse entlassen, um solche nach Heidelberg zu bringen. Man schrieb ihm auch für seine Rückkehr ein Kennzeichen vor, er sollte nämlich, wenn er in die Nähe komme, seinen Rock auf die Achsel nehmen und schnell auf das Schloß zu laufen. Auf diese Art wollte man verhüten, daß ein Schuß vom Schlosse aus auf ihn abgefeuert werde. Dieser Bothe kroch spät am Abende durch die Weingärten hinab in die Kunbach, wo er sich bis gegen Tag verborgen hielt. Als er sich mit Tagesanbruch auf den Weg machte, wurde er alsbald von den Wachten der Bauern angehalten und ausgefragt, wohin sein Weg gehe und was überhaupt sein Vorhaben sey. Er gab nun vor, er sey Abend bei seinem Bruder in St. Burkard gewesen, habe sich dort betrunken und sey auf dem Heimwege, in der Kunbach vom Schlafe übereilt, liegen geblieben. Jetzt aber wolle er nach Bischofsheim zu seiner Schwester. Da er bei dieser Aussage fest beharrte, ließen ihn die Bauern wieder los und er kam an diesem Tage bis zu einer Herberge im Odenwalde. Hier traf er zwei von Heidelberg kommende Bothen an, welche, bald durch den Wein gesprächig gemacht, ihm anvertrauten, daß sie vom Bischofe eine Botschaft an die Besatzung des Frauenbergs zu überbringen hätten. Nun gestand ihnen auch der lange Wilhelm, daß auch er seinerseits eine Botschaft an den Bischof habe. Er vertraute ihnen dann auch zu ihrer Sicherheit das für ihn gegebene Erkennungszeichen, zog dann seines Weges nach Heidelberg weiter und übergab dort sein Schreiben. Unterdessen zogen auch die beiden Andern weiter nach Würzburg zu, wurden aber unterwegs von den Bauern gefangen und alle ihre Papiere ihnen abgenommen. Die Bauern nöthigten ihnen sowohl das verabredete Erkennungszeichen, als auch die Zeit der Zurückkunft des langen Wilhelm ab und lauerten nun auch auf diesen. Bischof Conrad hatte denselben mit der, wieder in einem Spieße verborgenen Nachricht, abgefertigt, daß der schwäbische Bund, der Pfalzgraf und der Kurfürst von Trier ihm ihre Hülfe zugesagt, daher die Besatzung nur getrost und muthig

bis zu seiner nahen Zurückkunft mit genannter Hülfe ausharren möge. Aber genannter Wilhelm wurde auf seiner Rückreise zu Bischofsheim gefangen, der verborgene Brief aus dem Spieße genommen, er selbst aber in einen Thurm geworfen, wo er als Gefangener blieb, bis am Freitage nach Exaudi (2. Juni) der Bund an die Tauber gekommen war, und einen Haufen Bauern bei Königshofen geschlagen hatte.

Götz von Berlichingen benachrichtigt die Bauern von den Fortschritten des Bundes.

Am Freitage nach Cantate (19. Mai) kam Götz von Berlichingen mit den Seinen in den Rath der Bauern nach Würzburg. Er machte hier die Anzeige, daß ihre Brüder am Neckar und in der Gegend von Weinsberg vom schwäbischen Bunde hart bedrängt würden. Schon hätten sie ihn um Hülfe angerufen, da der Bund bei Reblingen schon mehrere Bauern erschlagen habe. Man solle deßhalb ohne Zögern mit dem Schlosse eine neue Unterhandlung anknüpfen und baldigst einen Vertrag abschließen, widrigenfalls er abziehen würde. Die Bauern verlangten nun wirklich eine Un-

terredung, welche ihnen auch zugestanden wurde. Nachdem von beiden Theilen Waffenstillstand bis 4 Uhr versprochen war, erschienen vor dem Schlosse, bei der Mistgrube, Peter Weiher und Hans Helferich, beide Bürger zu Würzburg, Ernfried Kumpf von Rottenburg und Georg Mezler von Ballenberg. Sie begehrten nochmals die Annahme der Artikel, um Blutvergießen zu verhüten, was sonst, gegen ihren Willen, erfolgen, und bei dem glühenden Eifer des Haufens nur mit der Einnahme des Schlosses enden würde. Die Abgesandten der Besatzung baten, wegen der Weitläufigkeit der vorgelegten Artikel, um Zeit zum Ueberlegen und Berathen, und daher, da der Waffenstillstand fast zu Ende, um dessen Verlängerung. Dieß versprachen auch die Gesandten der Bauern, bei ihrer Rückkunft in die Stadt, zu erwirken. Obschon man hier sich über den abermaligen Aufschub ärgerte, weil man sich dadurch nur hingehalten wähnte, so ging man doch auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes ein. Man legte bei dieser Gelegenheit einen Plan des Schlosses vor, nach welchem man schnell zum Ziele zu gelangen hoffte. Als aber nun auf die ertheilte Nachricht der Verlängerung des Waffenstillstandes für diesen Abend, der Domprobst, nochmals über die Kürze der Zeit klagend, eine Verlängerung bis zum folgenden Abende um 9 Uhr haben wollte, um dann seine bestimmte Erklärung abzugeben, glaubte die Mehrzahl, während doch einige auch dieß zugeben wollten, dieß Begehren abschlagen zu müssen. Die Besatzung erhielt die Antwort: Man scheine die Belagerer zum Narren halten zu wollen, den Waffenstillstand bis 9 Uhr an diesem Abende wolle man halten, aber alles fernere Blutvergießen und Unglück habe die Besatzung sich selbst zuzuschreiben, da für die Folge von dem erbitterten Haufen Gnade oder sonstiges Nachgeben nicht zu hoffen sey. Man wolle nun den Willen des Allmachtigen walten lassen. Nach Empfang dieser Antwort, nach acht Uhr, steckte die Besatzung ihr Fähnlein an der vordern Ecke gegen die Tell auf, von beiden Theilen wurde das Feuer wieder eröffnet und bis zum h. Pfingsttag fortgesetzt.

Versuch, das Schloß durch Untergrabung zu gewinnen.

Auf den Rath einiger Männer von Eibelstadt hatten die Bürger von Würzburg einige Bergknappen in Sold genommen und ließen von diesen oberhalb St. Burkard eine Oeffnung im

Berge, gegen das Schloß zu, machen. Sie wollten diese, wenn sie weit genug gediehen wäre, mit Pulver füllen und solches entzünden. Damit glaubten sie den ganzen Berg zu spalten und so mit einem Male an ihr Ziel zu gelangen. Als aber nach einigen Tagen Arbeit das Unternehmen gar wenig sichtlichen Fortgang hatte, gaben sie solches wieder auf, bestürmten aber desto mehr den Rath der Bauern, alle Mittel aufzubieten, das Schloß zu erobern. Mancherlei wurde da hin und her berathen, darüber aber war man einig, daß ohne grobes Geschütz nichts auszurichten sey. Man schrieb daher an Grafen Georg von Wertheim und bat um weitere Zusendung von Geschütz. Der aber antwortete, daß er, außer einem zerbrochenen, unbrauchbaren, kein einziges Stück mehr besitze. Daher machten sich die Würzburger daran, eine große, gewaltige Stückbüchse selbst zu gießen und fing der Rothschmied an, die Form dazu in der Gießhütte am Zwinger zu machen. Allein, ehe er damit fertig war, wurde ihm, beim Einzuge des Bundes, vor der Greten der Kopf abgeschlagen. Bei der damaligen Berathung wurde auch der Vorschlag gemacht, die Gräben des Schlosses mit Wellen auszufüllen, um darüber hinwegzugehen. Es wurde aber nicht darauf eingegangen.

Neuer vergeblicher Versuch eines Sturmes.

Endlich wurde auf anhaltendes Dringen der Würzburger im Bauernrathe der beiden Haufen beschlossen, noch einen Sturm zu versuchen. Dieß wurde nun überall in der Stadt öffentlich ausgerufen und angeordnet, diejenigen, welche den Sturm mitmachen wollten, sollten sich im grünen Baum melden, wo sie einen reichlichen Sold empfangen würden. Um die Bauern desto bereitwilliger zum Sturm zu machen, wurde versprochen, daß nach der Eroberung des Schlosses ihnen alles Silbergeschirr, baar Geld, Hausrath, Geschütz, Wein und Getraidte überlassen werden sollte. Aber trotz all dem meldeten sich so wenige, daß das Unternehmen nicht zu Stande kam.

Abermalige Gefangennehmung eines Boten der Besatzung.

Am Donnerstag Ascensionis domini (den 25. Mai) schickte die Besatzung abermals eine Botschaft an ihren Herren um Rettung

und Hülfe. Um solche nach Heidelberg zu überbringen, übergaben sie dieselbe einem Jägerburschen, aber er kam nicht weiter als nach Bischofsheim, wo er von den Bauern gefangen und an die Hauptleute nach Würzburg zurückgeschickt wurde. Dort blieb er gefangen bis der Bund seinen Einzug hielt.

Oeffentliches Ausschreiben der Bauern an alle Fürsten.

Von vielen Seiten wurden die Bauern zur Vorsicht ermahnt, auch hatten sie aus den Briefen, welche sie den aufgefangenen Boten abgenommen, ersehen, daß der Churfürst von der Pfalz, von Trier, Bischof Conrad und der schwäbische Bund gegen sie im Anzuge seyen. Sie glaubten deßhalb die übrigen Fürsten und Reichsstädte noch für sich gewinnen zu können, indem sie ein öffentliches Ausschreiben an dieselben drucken ließen und ihnen zuschicken wollten. Allein schon fand sich Niemand mehr, der diese Botschaft übernehmen wollte. Das Ausschreiben selbst aber lautete wie folgt:

„Allen und jeglichen Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freiherren, Rittern und Knechten, Amtleuten, Schultheisen, Bürgermeistern, Räthen, Dorfmeistern, Gemeinden und sonst Jedem, dem dieser Brief zu Handen kommt, entbieten wir, die Hauptleute, der Rath und die Versammlung der Landschaft zu Franken, dermal zu Würzburg, unsere unterthänigen, willigen und unverdrossenen Dienste, einem Jedem nach seinen Würden, Stand und Wesen. Hochwürdigste, Hochwürdige, Durchlauchtigste, Durchlauchtige, Hochgeborne Fürsten, Wohlgeborne, Edle, Gestrenge, Fursichtige, Veste, Ehrsame, weise, gnädigste und liebe Herren, Freunde und Brüder in Christo.

Es ist euch nicht unbekannt, daß bisher die Kaufleute, diejenigen, welche die Straßen gebaut, und auch der gemeine Mann vielfältig geplagt und beschädigt wurden. Abhauen von Händen und Füßen, Abschneiden von Ohren, Tödtung, Gefängniß und Kerker aller Art waren nicht selten. Daneben war der gemeine Mann mit unerträglichen und unbilligen Lasten aller Art beschwert, durch Frohnden, Dienste, Atzungen, Auflagen u. dgl. belästigt und dergestalt unterdrückt, daß der größte Theil desselben sammt seinen Kindern in Armuth und an den Bettelstab gerieth. Dazu kommt, was am beschwerlichsten ist, daß von einigen geistlichen und weltlichen Obrigkeiten ihren Unterthanen mit Gewalt das heilige Evangelium genommen, dagegen falsche Lehrer aufgestellt wurden, die öffentlich wider

die heilige Schrift gepredigt haben. Dieſe wurden vertheidigt und geſchützt, dagegen die rechtſchaffenen und chriſtlichen Lehrer verjagt, zum Theil gefänglich eingezogen, unchriſtlich, oft mit Vergießung ihres Blutes dergeſtalt behandelt, als ob es Heiden oder Türken wären. Solchen unerträglichen Beſchwerden zu begegnen und weil man Gott mehr gehorſam ſeyn muß, als den Menſchen, haben wir uns im Namen des Allmächtigen, zu deſſen Lob und Ehre, und zur Erhaltung und Aufrichtung des heiligen Evangeliums, auch des Friedens und Rechtes, freundlich und brüderlich vereinigt: Daneben ſind wir aber auch im Begriffe, die ſchädlichen Raubſchlöſſer, aus welchen den Gewerben und dem gemeinen Manne ſo vielfache Gewalt und Schaden geſchehen, zu vertilgen, was wir zum Theil durch Hülfe des Allmächtigen ſchon gethan, in der Hoffnung, dadurch den allgemeinen Frieden auf den Land- und Waſſerſtraßen zu begründen und zu befeſtigen. Demnach iſt alſo unſere unterthänige und freundliche Bitte, Euere churfürſtliche oder fürſtliche Gnaden wollen uns aus chriſtlicher Pflicht in dieſem unſerm Unternehmen beiſtehen, oder wenigſtens in unſerem Vornehmen nicht hindern, was wir uns von Eueren churfürſtlichen und fürſtlichen Gnaden Gunſt getroſt verſehen. Gegeben und geſiegelt unter unſerem der gemeinen Verſammlung und der Stadt Würzburg beigedruckten Siegel, Freitag nach unſeres Herrn Himmelfahrt (den 26. Mai) 1525."

Bauern-Ordnung.

Auf die vielfachen, von den Schultheiſen und Bürgermeiſtern an die Hauptleute und die Verſammlung zu Würzburg eingelangten Klagen, daß der gemeine Mann den gegebenen Geboten ſich nicht fügen wolle, wurde nachſtehende Ordnung beſchloſſen:

Wir Hauptleute und Räthe der ganzen fränkiſchen Verſammlung, dermalen im Lager zu Würzburg, haben nach wohlüberlegter Berathung beſchloſſen, daß zur Förderung des gemeinen Nutzens, Erhaltung der brüderlichen Liebe und bürgerlichen ehrbaren Einigkeit es nothwendig iſt, den folgenden Befehl in Erinnerung zu bringen und ihm nachzuleben. So wenig der Leib ohne Haupt ſeyn kann, ebenſo wenig kann auch ein bürgerliches, brüderliches Gemeindeweſen ohne eine Regierung beſtehen. Es iſt daher unſere ernſtliche Meinung, daß alle Einwohner und Bürger ihren Schultheiſen, Bürgermeiſtern, Räthen, Viertelmeiſtern und ſonſt angeordneten Ausſchüſſen,

als ihrer Obrigkeit gehorsam seyn und denselben sich nicht widersetzen sollen. Besonders wollen wir, daß Jeder, er sey geistlichen oder weltlichen Standes, weder mit Worten oder Werken sie angreifen, noch Schmähungen gegen sie ausstoßen, sondern ihr Leib und Gut beschützen und beschirmen solle, gerade so, als wie ein Jeder von Euch verlangt, daß es ihm selbst geschehen solle. Da zur Erhaltung eines friedlichen, bürgerlichen Lebens nöthig ist, daß ungehorsamen Aufrührern durch ihre ordentliche Obrigkeit ihre Strafe werde, so ist unsere ernstliche Meinung und Befehl, daß alle obengenannten Obrigkeiten gegen diejenigen, welche ungehorsam, oder aufrührerisch in Worten oder Werken sich erweisen sollten, getreulich zusammenhelfen, daß diese Ungehorsamen zur ernstlichen Strafe gezogen werden. Deshalb versehen wir uns des Gehorsams sämmtlicher Gemeinden laut ihrer Verpflichtung.

Gegeben und mit desselben Haufens Siegel besiegelt am Freitag nach unseres Herrn Himmelfahrtstag 1525."

Landtag zu Schweinfurt.

Da jedoch diese Ordnung nicht viel Eingang fand, so schrieben die Hauptleute auf Mittwoch nach Exaudi (31. Mai) einen gemeinen Landtag nach Schweinfurt aus. Dahin sollten aus jedem Orte zwei Männer geschickt werden, und daselbst über eine neue Obrigkeit und Regierungsverfassung verhandelt werden. Zu diesem Landtage luden sie auch ein: den Markgrafen Casimir von Brandenburg, die Grafen von Hohenlohe, Henneberg und Wertheim, auch die Städte Nürnberg, Bamberg, Dinkelsbühl, Hall, Rothenburg und Windsheim. Ob man auch Bischof Conrad dazu einladen sollte, darüber war man im Anfang sehr uneinig. Doch wurde zuletzt Georg Hagen und Georg Spelt nach Heidelberg geschickt, um den Bischof zum Landtage einzuladen. Als diese aber nach Buchen kamen, und dort vernahmen, daß ihr Herr mit großer Heeresmacht heranziehe, kehrten sie schleunigst nach Würzburg zurück. Aber auch von den andern eingeladenen Fürsten, Grafen und Städten erschien Niemand. Nur von Nürnberg kam eine schriftliche, aber scharfe Antwort, worin gesagt wurde, daß der Bauern Unternehmen nicht evangelisch, sondern teuflisch sey. Deßhalb kam denn auch auf diesem Landtage gar nichts zu Stande. Bei dieser Lage der Dinge fing den Würzburgern

an zu grauen, sie schickten 2 Bürger nach Nürnberg und zwei nach Werthheim zum Grafen Georg und baten flehentlich um ihre Vermittlung beim schwäbischen Bunde zu gütlicher Unterhandlung. Auch an Bürgermeister und Rath zu Bamberg ging eine gleiche Bitte, aber ihr Verlangen wurde überall abgeschlagen.

Erhaltung des Sodenberges.

So viele Schlösser im Stifte bisher die Bauern auch gezwungen hatten, so konnten sie doch den Frauenberg bei Würzburg und den Sodenberg, obgleich auch solcher heftig von ihnen belagert wurde, nicht bezwingen. Durch die tapfere Vertheidigung der darin befindlichen Adeligen wurde daher auch dieses Schloß erhalten.

Unterhandlung des Bischofs Conrad mit dem Pfalzgrafen und dem schwäbischen Bunde.

Als Bischof Conrad, wie oben schon erzählt, am Sonntag Jubilate in Heidelberg angekommen, und in der Taube eingekehrt war, wurde er alsbald nach Hof eingeladen. Es waren damals zu Heidelberg: Herzog Otto Heinrich von Bayern, Bischof zu Speyer, dem gleichfalls seine Unterthanen abgefallen waren und Herr Dietrich von Cleve, Meister des deutschen Ordens, der auch von den Bauern verjagt war. Der Pfalzgraf hatte in der Stadt 4 Fähnlein Knechte liegen, jedoch bereits seine Ritterschaft aufgeboten, wovon schon eine ziemliche Anzahl angekommen war. Als der Pfalzgraf am folgenden Tage Vormittags im Rathe saß, kam dahin auch der Bischof von Würzburg mit seinen Räthen. Er erzählte die Vorgänge in seinem Stifte, daß er daraus vertrieben werden und nun nichts mehr besitze, als das Schloß Unser Frauenberg. In diesem befände sich auch eine wackere Mannschaft aus Fürsten, Grafen, Rittern und Knechten bestehend; auch seyen daselbst alle Privilegien des Stiftes, Kleinodien, Silbergeschirr, baares Geld, ein großer Vorrath an Wein und Getreidte und eine ziemliche Anzahl von Geschützen verwahrt. Wenn dieß Alles in der Bauern Hände kommen sollte, so werde Jedermann einsehen, was für großes Unglück für die deutsche Nation daraus entstehen könne. Er bitte deßhalb um schleunigste Hülfeleistung. Hierauf antwortete der Hof-

meister Ludwig von Falkenstein, daß der Pfalzgraf für all dieses Unglück großes Mitleiden habe, daß jedoch auch von seinen Unterthanen ein Theil abgefallen, welche er erst zur Ruhe zu bringen und zu strafen gedenke. Sobald dieß geschehen, wolle er ihm seine Hülfe zusagen.

Bischofs Conrad Unterhandlung mit dem schwäbischen Bunde.

Der Bischof sah in diesem Bescheide eine große Verzögerung seiner Angelegenheit. Denn Fürsten machte die Zusage, die er bei seiner Abreise der Besatzung gegeben, viele Sorgen, und hätten ihm nicht seine Begleiter so fest widerrathen, so wäre er augenblicklich umgewendet, um sich wieder zu dieser Besatzung nach Würzburg zu begeben. Er sprach sich frei aus, daß er mehr Sorge für diese Besatzung, als für sein eigenes Leben habe.

Um nichts für deren Wohl zu unterlassen, schrieb er auch an den schwäbischen Bund und ersuchte solchen um die schleunigste Hülfe und Rettung. Er hatte diese Botschaft in zwei gleichlautenden Abschriften fertigen lassen und zwei Boten übergeben, von welchen keiner von dem andern etwas wußte, damit, wenn auch einer aufgefangen würde, doch der andere durchkommen möchte. Aber obgleich beide Boten ihre Briefe überbrachten, blieb doch die Antwort aus, so daß Bischof Conrad schon am Samstage nach Jubilate (13. Mai) abermals an den Bund schrieb. Hierauf empfieng er die tröstliche Antwort, daß der Bund bald kommen und Unterstützung bringen würde.

Gute Nachrichten des Pfalzgrafen.

Auch der Pfalzgraf erhielt am Freitage nach Jubilate (12. Mai) vom Bunde die Nachricht, daß die Bauern im Allgäu, am Bodensee und in der Umgegend von Baldringen beruhigt seyen, daß daher das Kriegsheer des Bundes den Befehl habe, zunächst in Würtemberg einzurücken, dann aber in die Pfalz und das Stift Würzburg zu ziehen, um dort die Empörung zu dämpfen. Bischof Conrad war hierüber nicht wenig erfreut. An diesem nämlichen Tage wurden wirklich schon die Würtembergischen Bauern von dem

bündiſchen Heere zwiſchen Weblingen und Gundelfingen angegriffen und ihrer gegen 4000 erſchlagen.

Biſchof Conrad gibt der Beſatzung ein Feuerzeichen.

Bei ſeiner Abreiſe hatte Biſchof Conrad mit der Beſatzung verabredet, daß ſie, wenn ſie in der höchſten Noth wäre, bei Tage an dem mittleren Thurme eine Pechpfanne heraushängen ſollte. Dagegen wolle der Biſchof, als Zeichen ſeiner baldigen Ankunft den Hof Heerſtadt (Hettſtadt) anzünden laſſen. Jede Partei ſollte dann über den Stand der Sachen Erkundigungen einziehen. Auf die eingegangenen tröſtlichen Nachrichten ſchickte daher Biſchof Conrad am Montage nach Cantate (15. Mai) zwei reiſige Knechte von Heidelberg nach Würzburg ab. Dieſe krochen, unter vieler Gefahr, durch die Wälder herauf, und zündeten, zum großen Troſte der Beſatzung, den Hof Heerſtadt an.

Abermalige tröſtliche Nachricht an den Biſchof von dem Bundeshauptmanne.

Am Mittwochen nach Cantate (17. Mai) erhielt der Biſchof von dem Bundeshauptmanne ein Schreiben mit der Nachricht von der ſchon oben erzählten Niederlage der Bauern in Würtemberg mit Ausnahme jener von Weinsberg und Bothmar.

Er ſchrieb ſodann, er werde nun demnächſt in die Stifte Mainz und Würzburg einrücken und ſchleunigſte Hülfe leiſten. Der Biſchof ſolle daher guter Dinge ſeyn und ſeinen Unterthanen keine Zugeſtändniſſe machen.

Dieß war die Nachricht, welche Biſchof Conrad durch die beiden Boten an die Belagerten gelangen laſſen wollte, welche aber, wie ſchon erwähnt, von den Bauern aufgefangen wurden.

Ankunft des Churfürſten von Trier in Heidelberg und deſſen Unterredung mit dem Biſchof von Würzburg.

Am Donnerſtage nach Cantate (den 18. Mai) kam Herr Reichart, Erzbiſchof und Churfürſt zu Trier, um 1 Uhr Nachmittags in Heidelberg an. Er hatte um ſeine Perſon Niemand bei ſich, als ſeinen Marſchall und einen Edelknaben. Doch führte er

dem Pfalzgrafen 200 Pferde und 4 wohlgerüstete Fähnlein Fußvolk zu, welche Letztere rückwärts in Ladenburg liegen geblieben waren.

Dem Churfürsten wurde auf dem Schlosse ein Gemach neben dem des Bischofs von Würzburg angewiesen. Beide Fürsten kamen deßhalb zu einer Unterredung zusammen, wobei der Churfürst sich von dem Bischofe über den eigentlichen Stand der Dinge aufklären ließ. Dieser erzählte ihm den Verlust seines Landes und seine Flucht nach Heidelberg und wie er nun in der größten Sorge für die Besatzung des ihm einzig noch gebliebenen Schlosses Frauenberg sey.

Der Churfürst tröstete ihn hierüber und meinte, das Unglück werde sich wohl in Kürze von ihm wenden.

Wirklich erhielt auch der Bischof am andern Tage abermalige Nachricht von dem Bundeshauptmanne von seinem baldigen Anzuge und am folgenden Tage rüstete sich der Bischof selbst, mit in's Feld zu ziehen.

Aufbruch des Pfalzgrafen und der andern Fürsten ins Feld.

Am Sonntage vocem jocunditatis (21. Mai) ließ der Pfalzgraf seiner ganzen Mannschaft sagen, sich nun zum Ausmarsche ins Feld bereit zu halten und besonders sich mit einem rothen Kreuze zu versehen, als Unterscheidungszeichen von den Bauern.

Das Heer des Pfalzgrafen bestand aus 1300 zu Roß und 1000 zu Fuß, nebst einer bedeutenden Anzahl von guten Geschützen, als scharfen Metzen, Nothschlangen, Kartaunen und Schlangen.

Mit diesem Heere, begleitet von dem Churfürsten von Trier, dem Bischofe von Würzburg und dem Herzoge Otto Heinrich zu Bayern, brach er am Dienstage darauf, den 23. Mai, in das Brurein gegen die aufständischen Bauern auf.

Ein sonderbares Ereigniß.

Während man sich dergestalt in Heidelberg rüstete, hatten die Bauern ein dem Bischofe von Speyer zugehöriges, nicht ferne von Heidelberg liegendes Wasserhaus — Kysele genannt, eingenommen und darin vier Bauern, welche nicht zu ihnen halten, sondern bei ihrer Obrigkeit aushalten wollten, gefangen gesetzt.

Ueber diese hatte bereits der Bauernrath zu Bruffel (Bruchsal) im Brurein das Urtheil gefällt, und 9 von ihnen kamen an eben diesem Dienstage mit einem Scharfrichter dahin, um die von ihnen gefangen gehaltenen Bauern enthaupten zu lassen.

Als sie dieselben bereits aus dem Gefängnisse abgeholt, kam unversehens, da sie die Brücke nicht aufgezogen und das Thor nicht geschlossen hatten, der pfalzgräfliche Marschall Wilhelm von Zabern mit mehreren Reitern in das Haus. Er befragte nun einen jeden der versammelten Bauern um seinen Namen und sein Geschäft an diesem Platze. Als er ihr Verhaben inne geworden, ließ er die Gefangenen frei, die neun übrigen aber durch ihren eigenen Scharfrichter enthaupten und die Leichname in den Graben werfen.

So nahm unversehens ihre Regierung ein Ende.

Am Sonntage darauf, Exaudi (28. Mai), vereinigte sich der Pfalzgraf nebst obengenannten drei Fursten nicht weit von Neckarsulm mit dem schwäbischen Bunde. Schon am folgenden Tage ergab sich Neckarsulm auf Gnade und Ungnade. 20 Bürger und Bauern wurden daselbst enthauptet und das Heer blieb dort einen Tag ruhig liegen.

Am Dienstage zog man gegen Oehringen, am Mittwochen nach Meckmühl, welches eingenommen und dem Bischofe von Würzburg wieder zurückgestellt wurde und am Donnerstage erreichte man Ballenberg.

Schlacht bei Königshofen.

Götz von Berlichingen war mit seinen Odenwälder Bauern gleichfalls am Samstage Exaudi in der Nacht von Würzburg aufgebrochen, in der Hoffnung, das Heer des schwäbischen Bundes noch vor seiner Vereinigung mit den andern Fürsten zu treffen und dadurch Weinsberg und Neckarsulm zu retten. Allein sie kamen nicht weiter, als bis gegen Krautheim, von wo sie noch gegen Königshofen rückten, wo sie sich auf einen hohen, runden Hügel zusammen lagerten. Dort stieß auf sie das vereinigte Heer der Fürsten und des schwäbischen Bundes am Freitage nach Exaudi (2. Juni).

Die Reiterei stellte sich rings um den Haufen der Bauern auf, und diese schossen ihr Geschütz gegen dieselbe ab, ohne jedoch besondern Schaden zu thun. Die Reiterei aber erwartete blos die An-

kunft des Fußvolkes, um dann im Vereine mit diesem das Lager der Bauern zu stürmen. Da die Bauern dieses merkten, und wirklich schon 2 große Haufen Fußvolks über die Tauber setzen und heranziehen sahen, erschracken sie heftig und ergriffen die Flucht. Nun fiel die Reiterei von allen Seiten die Bauern an und machte nieder, was sie erreichen konnte.

4000 Bauern blieben auf dem Platze, 300 hatten sich in einen kleinen Wald geflüchtet, hielten sich daselbst bis gegen Abend, dann ergaben sie sich auf Gnade.

Man hat an diesem Tage 49 Stück Büchsen auf Rädern, 12 Doppelhaken, 39 Haken, 15 halbe Haken und eine Menge Wagen von den Bauern erobert.

Die Fürsten und das bündische Kriegsvolk blieben diese Nacht und den Pfingstabend zu Königshofen ruhig liegen.

Einnahme und Bestrafung von Lauda.

Am Pfingstabende hatte Heintz Truchseß, würzburgischer Marschall, die Stadt Lauda von Bundeswegen auffordern, und als sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben, 2 Bürger nebst dem Pfarrer daselbst, Linhard Reiß genannt, enthaupten lassen.

Gesuch der Stadt Würzburg um Gnade.

An demselben Tage erschien in dem bündischen Lager Heintz Mögelt aus Würzburg, geschworner Bote und brachte von Bürgermeister und Rath daselbst ein Schreiben an den obersten Hauptmann, worin sie mit Anführung ihrer Unschuld um Gnade und Fürbitte bei ihrem Herrn dem Bischofe nachsuchten. Sie erhielten keine Antwort.

Die Besatzung des Schlosses Frauenberg wird von der Annäherung des Bundesheeres in Kenntniß gesetzt.

Der bereits erwähnte Marschall Heintz Truchseß erbot sich gegen den Bischof, der Besatzung vom Frauenberge die Nachricht von der nahen Ankunft des Bundes zu überbringen.

Dieß Erbieten gefiel dem Bischofe sehr wohl, doch machte er den Marschall auf die dabei zu bestehenden Gefahren aufmerksam,

Dieſer aber forderte nun Freiwillige zu ſeinem Unternehmen auf und brachte gegen 300 Reiter zuſammen.

Mit dieſen brach er am Samſtage nach Exaudi (3. Juni) Abends auf, marſchirte die ganze Nacht hindurch, ſo daß er früh mit anbrechendem Tage vor dem Schloſſe ankam. Doch näherte er ſich demſelben nicht ganz, ſondern ſchickte blos Ambros Geyer mit einigen Reitern voraus.

An dem lichten Zaune ſtiegen Linhard Eiffelſtadter, Georg Wollenſchlager, Hans von Königshofen und Hans Dohles von ihren Pferden und banden dieſe an den Zaun. Da man ſie von den Zinnen herab geſehen und erkannt hatte, wurde ihnen alsbald eine Leiter herausgereicht, darauf ſtiegen ſie hinein und brachten die Nachricht, daß ihr Herr der Biſchof mit großer Macht in der Nähe und die Bauern bei Königshofen bereits geſchlagen ſeyen.

Da entſtand großes Frohlocken und Jubeln im ganzen Schloſſe, der Thürmer auf dem mittlern Thurme bließ den Bauern zum Hohne das Lied: „Hat Dich der Schimpf gereuen, ſo zeug Du wieder heim.“

Der vordere Thürmer aber wurde herab auf die Schütt geführt, und bließ den Würzburgern „den armen Judas“.

Von den ins Schloß geſchickten Reitern blieben Hans von Königshofen und Hans Dohles daſelbſt zurück. Linhard Eiffelſtadter und Georg Wollenſchlager aber ſtiegen wieder hinaus, beſtiegen ihre Pferde und kehrten zum Marſchall zurück. Sie brachten aus dem Schloſſe die Nachricht mit, daß die Bauern in der vorigen Nacht von Würzburg gegen Heidingsfeld und dort gegen Tag den Berg hinaufgezogen wären.

Der Marſchall glaubte, daß ſie dem Bunde entgegenziehen würden, deßhalb wendete er um und kehrte auf dem nächſten Wege zum Heere zurück.

Die Bauern in der Schanze neben der Tell hatten, als ſie die Reiter erblickten, ihr Geſchütz gegen den Forſt hingewendet und eröffneten gegen dieſelben ein ziemliches Feuer, ohne jedoch Schaden zu thun.

Auch in der Stadt hatte man bald die Reiter wahrgenommen, da jedoch in der Nacht zuvor viele Bürger aufgebrochen waren, um dem Bunde entgegenzuziehen, entſtand daſelbſt großer Schrecken. Man zog an der Feuerglocke, läutete im Grafen Eckartsthurm Sturm,

der Thürmer bließ Lärmen und es entſtand ein großes Laufen und Schreien. Auch wurden ſogleich Geiſtliche und Weltliche in ihren Vierteln verſammelt.

Doch als der Marſchall wieder abgezogen, wähnte man, er ſey geflohen, auch ſagten einige, um das Volk zu beruhigen, es ſeyen gar keine rechten Reiter geweſen, ſondern ein Geſpenſt, welches der große Barfüßer Mönch in der Beſatzung, der mit der ſchwarzen Kunſt umzugehen verſtehe, bereitet habe, die Bürger und Bauern zu erſchrecken. Man ſolle ſich deßhalb daran nicht kehren, da man in kurzer Zeit ſehen werde, was es für Reiter geweſen. Dieß Letztere gieng auch bald in Erfüllung, doch zu der Stadt Würzburg und der ganzen Landſchaft bitterem Schaden und Nachtheil.

Zuſammenberufung der Geiſtlichen im Barfüßerkloſter.

Auf die beſtimmte Nachricht von dem Heranziehen der Fürſten und des Bundes wollten die Hauptleute und Räthe der Bauernſchaft alles aufbieten, um ihnen Widerſtand zu leiſten. Sie geboten daher, um ihre Streitmacht auf jede mögliche Art zu vergrößern, allen Geiſtlichen in Würzburg, ſich auf Freitag nach Exaudi (2. Juni) um 12 Uhr im Kloſter der Barfüßer zu verſammeln. Als ſie hier im alten Refektorium beiſammen waren, erſchienen, von den Hauptleuten dahin geſchickt, zwei Rathsherren und der Stadtſchreiber. Dieſer ergriff das Wort, ſie von dem Heranrücken des Biſchofs von Würzburg (der einſt ihr Herr geweſen ſey) und des ſchwäbiſchen Bundes mit großer Heeresmacht benachrichtigend. Es ſey deßhalb nothwendig zur Gegenwehr alle Kräfte aufzubieten, daher die Geiſtlichkeit bis Abend 6 Uhr 20 Bewaffnete aus ihrer Mitte zu ſtellen habe. Wenn nun die Geiſtlichkeit überhaupt keine Luſt zum Kampfe hatte, ſo kann man ihr um ſo weniger verdenken, nicht gegen ihren eigenen Herrn fechten zu wollen. Sie erbot ſich daher gegen die Hauptleute, ſtatt ihrer 50 Fußknechte aus den freien Knechten, welche bei den Karmeliten lagen, ſtellen zu wollen, was auch angenommen wurde. Sie gaben dieſen Fünfzig einem jeden zwei Gulden Handgeld und ihren Sold und ſie zogen für die Geiſtlichkeit aus, wurden aber ſämmtlich bei Ingolſtadt erſchlagen.

Auszug und Rückkehr der Bauern.

In der Nacht deſſelben Tages zogen die Bauern in aller Stille aus dem St. Stephansthore gegen Heidingsfeld, mit dem Vor-

satze ihren Brüdern zu Königshofen zu Hülfe zu kommen. In Heidingsfeld stießen sie aber auf Hans Bauer von Mergentheim, welcher von dem geschlagenen Haufen herkam und sie von dem unglücklichen Ausgange der gelieferten Schlacht in Kenntniß setzte. Sie kehrten deßhalb am andern Tage, als am Pfingstabende, wieder nach Würzburg zurück, machten aber einen Umweg und kamen am neuen Thurme bei St. Afra wieder in die Stadt.

Schlacht bei Ingolstadt.

Kaum waren die Bauern in Würzburg wieder eingetroffen, so kam am Pfingsttage zu Mittag ein reitender Bote, welcher die angeblich sichere Nachricht brachte, ihre Brüder zu Königshofen seyen nichts weniger als geschlagen, sondern harrten daselbst ihrer Hülfe und Unterstützung. Sie zogen daher noch am nämlichen Abende um neun Uhr, und zwar, damit die Besatzung des Schlosses ihren Abzug nicht bemerken möchte, in größter Stille abermals aus der Stadt gegen Heidingsfeld, wo sie übernachteten. Am andern Morgen vor Tagesanbruch brach der ganze Haufen, wozu noch viele aus der Umgegend gestoßen waren, auf und zog den Berg hinter Heidingsfeld hinauf, gegen Königshofen zu. Die Fürsten und der Bund waren aber durch den Marschall bereits von dem Heranzuge der Bauern in Kenntniß gesetzt. Sie hatten sich deßhalb gleichfalls frühzeitig aus ihrem Lager zu Moos erhoben: bei Sulzdorf stießen sie zuerst auf einander. Die Bauern hatten sich bei ihrem Auszuge gelobt (was ein Gefangener eingestanden hat), keinem bündischen Krieger Gnade zu geben, sondern die Reiter aufzuhängen, den Fußknechten die Halse abzuschneiden. Als sie bei Sulzdorf des Bundes Aufstellung gewahr wurden, wollten auch sie ihre Reihen ordnen und sich zu ernstem Kampfe rüsten, allein so schnell erfolgte der Angriff des Bundesheeres, daß die Bauern bald die Flucht ergreifen mußten. Ihrer 5000 wurden erschlagen. Gegen sechzig Gefangene, welche die Reiter, um sie später sich auslesen zu lassen, mit sich führten, mußten auf Befehl des obersten Hauptmanns gleichfalls niedergestochen werden, weil man den oben erzählten Vorsatz der Bauern in Erfahrung gebracht hatte.

Erstürmung von Ingolstadt.

Aus dieser Schlacht zogen sich mehrere von den Bauern, und zwar die tapfersten und kriegserfahrensten, in das Schloß zu Ingolstadt

zurück. Sie hatten dasselbe zuvor ausgebrannt, doch standen noch die starken Mauern, hieraus eröffneten sie ein heftiges Feuer und wollten vom Ergeben nichts wissen. Das grobe Geschütz des Heeres rückte heran und eröffnete in der Mauer eine 24 Fuß breite Bresche. Die Fußknechte begannen im blinden Eifer den Sturm, überschritten einen sumpfigen Graben, fanden aber hier hinter einer zweiten Mauer so tapfern Widerstand, daß sie zurückweichen mußten. Die abermalige Anwendung des groben Geschützes brachte aber auch an der inneren Mauer eine Oeffnung zu Stande, durch welche nun, durch den Widerstand gereitzt, das bündische Heer mit wilder Wuth eindrang, bald des Schlosses Herr wurde und nichts am Leben ließ. Gleich im Anfange der Beschießung des Schlosses waren drei Bauern daraus in das Lager des Pfalzgrafen übergegangen, in der Hoffnung, dort Gnade zu finden, aber auch sie wurden von den Trabanten des Pfalzgrafen niedergestochen. Viele hatten sich in ein Wäldchen bei Ingolstadt geflüchtet, dort hielten sie sich bis zum Einbruche der Nacht verborgen, dann schlichen sie sich davon. Bei der Einnahme des Schlosses zu Ingolstadt waren 206 geblieben, auch brannten an diesem Tage die Dörfer Bütthard, Sulzdorf und Giebelstadt ab.

Eine seltsame Begebenheit.

Viele Bauern waren auch aus der Schlacht nach Giebelstadt geflohen, hatten einige Häuser besetzt und vertheidigten sich darin wacker. Um sie daraus zu vertreiben, wurden diese Häuser angezündet, wobei viele darin mit verbrannten, was aber daraus zu entfliehen versuchte, wurde niedergemacht. Dennoch verkrochen sich einige in das Gesträuche am Graben des Schlosses. Da man diesen zu Pferde nicht beikommen konnte, so riefen ihnen die sie umkreisenden Reiter zu, daß derjenige unter ihnen, welcher die Andern tödten würde, die Zusicherung der Schonung seines eigenen Lebens haben sollte. Wirklich verstand sich Einer zu dieser That und hatte bereits funf seiner Brüder umgebracht, als der sechste sich heftig zur Wehre setzte. Es entspann sich ein Ringkampf, in Folge dessen sie in den mit Wasser gefüllten Graben rollten, und beide ertranken. An Geschütz wurde an diesem Tage den Bauern abgenommen: zwanzig große und kleine Falkonets, auch ein zerbrochenes, zwei Steinbüchsen,

zwei Böcke auf Achſen, fünf Doppelhacken, dreiundvierzig Hacken und eine Menge halbe Hacken.

Freudensbezeigungen der Beſatzung.

Der Würzburgiſche Marſchall Heinz Truchſeß und Herzog Otto Heinrich zogen am zweiten Pfingſttage mit 200 Reitern und allen Trompetern und Heerpaukern auf den Gleßberg. Sie kamen dort Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr an und ließen alle Trompeter blaſen und die Pauken ſchlagen. Die Beſatzung, dieſes Anzeichen ihrer baldigen Befreiung wohl verſtehend, feuerte ihr ſämmtliches auf der Stadtſeite befindliches Geſchütz dreimal in die Stadt ab. Darüber entſtand daſelbſt große Bewegung: man fieng an die Thore zu verrammeln, zwei große vor dem Sanderthore liegende Haufen Rebenbüſchel verbrannte man, weil man beſorgte, der Feind könne durch dieſelben den Graben ausfüllen und darüber hinweg in die Stadt eindringen; die Bauern in der Schanze auf der Tell flüchteten einen Theil ihres Geſchützes herab in die Stadt. An demſelben Tage noch erſchien vor der Stadt ein Herold, um dieſelbe im Namen des Bundeshauptmanns zur Uebergabe aufzufordern. Zugleich aber wurden, da das Feuern aus der Stadt nicht nachließ, Schanzen aufgeworfen und zur Einführung des Geſchützes zubereitet. Als jedoch der Herold mit der Nachricht aus Würzburg zurückkam, daß man daſelbſt Geleite und Unterhandlung nachſuche, wurde mit dieſen Arbeiten eingehalten. Indeſſen hatte jedoch die Beſatzung des Schloſſes mit hundert Mann einen Ausfall in die Schanze auf der Tell gemacht. Sie fanden darin noch einige Büchſen, welche die Bauern nicht ſchnell genug hatten wegbringen können. Zwar wurde von der Stadt aus auf die Ausfallenden geſchoßen, aber ohne ihnen den geringſten Schaden zu thun, ſie wagten ſich ſogar in die Vorſtadt herab, nahmen daſelbſt Einiges weg, machten vier Gefangene und kehrten dann mit ihrer ganzen Beute in das Schloß zurück.

Uebergabe von Würzburg und der Landſchaft auf Gnade und Ungnade.

Am Dienſtag, den dritten Pfingſttag (6. Juni) erſchienen Abgeordnete von Würzburg und der Landſchaft mit ſicherem Geleite in

Heidingsfeld vor dem Bundeshauptmanne. Dieser erklärte ihnen kurz, daß sie vor Allem sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Fernere Bedingungen aber seyen folgende: Erstens über die dem Bunde zu entrichtende Brandschatzung, sowie wegen des Abfalles von ihrem Herrn, wird noch besonders verhandelt werden. Zweitens, alle Waffen, Harnische und Büchsen müssen abgeliefert und dürfen ohne Erlaubniß des Bundes oder ihres Herren nicht wieder getragen, oder gebraucht werden. Drittens, die Anstifter des Aufruhrs müssen gefangen und den Bundesständen ausgeliefert werden. Sollten sie nicht alle angegeben werden, so wird der Bund nach Belieben einschreiten. Viertens, die Stadt Würzburg muß ihrem Herrn, dem Bischofe, und dem Domkapitel von Neuem Treue schwören, wie von Alters hergebracht ist, auch geloben, keine Neuerung mehr vornehmen oder in ein Bündniß, wie dieses eben gewesen ist, sich je wieder einlassen zu wollen. Die Abgeordneten verlangten, man möge ihnen diese Bedingungen schriftlich mittheilen und ihnen Verzug bis zum andern Tage gönnen, um mit ihren Brüdern darüber sprechen zu können. Am folgenden Tage wurden denn auch diese Punkte nach vielem Hin- und Herreden, Bitten und Flehen, angenommen und Würzburg und die Landschaft ergaben sich den Fürsten und dem Bunde auf Gnade und Ungnade.

Einnahme und Bestrafung von Würzburg.

So brachen denn am Donnerstage den achten Juni früh um 7 Uhr die Fürsten und der Bund, mit Reiterei und Fußvolk von Heidingsfeld auf und rückten in Würzburg ein. Nachdem man den Bürgern alle Schlüssel zu den Thoren und zum Grafeneckhard abgenommen, wurden sie nebst dem noch anwesenden Landvolke in drei Theile abgetheilt, so zwar, daß die Bürger und Einwohner der Stadt auf dem Markte vor der Greten, die Bewohner von auswärtigen Städten auf dem Judenplatze, bei unserer Frauen-Kapelle, das übrige Landvolk aber aus den Aemtern und Dörfern, auf dem Neuwege versammelt waren. Die vier Fürsten hielten nächst der Kanzlei nebeneinander, zu ihren beiden Seiten die übrigen Grafen, Herren und Ritter im vollen Waffenschmucke. Nächst ihnen standen die Mitglieder des Rathes, die Viertelmeister, Sechser, der Ausschuß und andere Bürger, alle mit unbedeckten Häuptern. Man sah besonders unter den Mitgliedern des

Rathes alte Männer mit grauen Haaren, Thränen in den Augen. Sie verſprachen ſich nichts Anderes, als den Tod.

Herr Georg Truchſeß, der oberſte Bundeshauptmann, ſprach ſie auch wirklich mit harten Worten an, nannte ihr Betragen ein treuloſes, meineidiges und ehrloſes, und daß dadurch ihr Leben verwirkt ſey. Eine ſchwangere Frau, welche, für ihres mitanweſenden Mannes Leben bittend, den Fürſten zu Füßen ſtürzte, wurde mit den Worten abgewieſen, ſie ſolle ſich um ihre Haushaltung bekümmern. Die Fürſten ſtiegen hierauf ab und begaben ſich in die Kanzlei, wo ſie eine, gegen eine Stunde währende Berathung hielten. Von hier aus ſchickten ſie an den Hauptmann einen Zettel; als er denſelben geleſen, ließ er den Bauernhauptmann Jakob Köl*), Bernhard Wißner, Kannengießer, Philipp Dietmar, Maler, Hans Launinger, Bader zum Laub und Hans Schiller, Rothſchmied, hervorrufen: dieſe wurden auf der Stelle durch das Schwert hingerichtet. Dann ritt der Hauptmann auf den Judenplatz, wo aus der Zahl der auswärtigen Städte neunzehn, dann auf dem Rennwege vom übrigen Landvolke ſechsunddreißig hingerichtet wurden. Die Leichname blieben bis zum dritten Tage unbegraben auf den drei Plätzen liegen, am Samſtage (10. Juni) wurden die am Rennwege zuſammen in Eine Grube, neben Gropshauſen, geworfen, die übrigen auf dem Leichenhofe begraben. Von den Würzburger Bürgern wurden noch gegen ſiebenzig verhaftet und zum grünen Baum geführt, dort wurden fünfundvierzig von ihnen auf den Frauenberg in Gefängniſſe gebracht, die übrigen bis auf zehn wieder entlaſſen. Die Fürſten begaben ſich nun nach Hof (auf das Schloß), wo ſie die nächſten Tage verweilten. Das bündiſche Kriegsvolk blieb in Heidingsfeld liegen. In der Stadt Würzburg und den verſchiedenen Schanzen wurden damals erobert: Vier Rothſchlangen, wovon zwei den Rottenburgern gehörten, ein neues Falkonet mit dem Mansfeldiſchen Wappen, noch ein anderes Falkonet und eines aus Stuttgart, ein Donnerſtrahl, drei große und drei kleine Falkonets, zwei große Steinbüchſen, drei Falkonen und ein zerbrochener Donnerſtrahl.

---

*) Er war, aus der Schlacht bei Ingolſtadt entflohen, von ſeinen eigenen Verwandten zu Eibelſtadt gefangen und der Stadt Würzburg übergeben worden. Dafür aber, daß die Eibelſtädter Köl an Würzburg, nicht aber an den Biſchof ausgeliefert hatten, mußten ſie doppelte Brandſchatzung zahlen. (Gropp III. 183.)

Am Freitage nach Pfingsten (9. Juni) forderte Bischof Conrad alle Aemter, Städte und Flecken auf, sich ihm und dem Bunde schriftlich auf Gnade und Ungnade zu ergeben und alle ihre Waffen, Büchsen, Pulver und Harnische auf den Frauenberg abzuliefern. Auf diese Aufforderung wurden denn auch in den nächsten Tagen aus Würzburg und der Umgebung viele Wägen mit Harnischen, Hacken, Handrohren, Hellebarten, Schwertern, Messern, Degen und Waffen aller Art auf den Frauenberg geführt, doch nicht ohne zuvor von den Kriegsknechten in der Stadt und den Vorstädten gezehntet worden zu seyn.

An demselben eben genannten Tage kam auch Markgraf Casimir von Brandenburg mit seinem Bruder Albrecht auf das Schloß, wo sie über Nacht blieben. Als eine besondere Merkwürdigkeit wurde hier erwähnt, daß vielleicht seit vielen hundert Jahren, oder vielleicht noch nie, so lange das Schloß stehe, es der Fall gewesen sey, daß darin zu gleicher Zeit drei Markgrafen beisammen waren, wie jetzt, nämlich nebst den beiden genannten, noch der Domprobst, Markgraf Friederich.

Am Dinstage nach Trinitatis den 13. Juni sind die Churfürsten von Trier und von der Pfalz und Herzog Otto Heinrich von Bayern mit ihrem Kriegsvolke wieder nach Hause gezogen. Am Tage zuvor hatten die Bündischen Truppen ihr Lager von Heidingsfeld nach Bleichfeld verlegt. Sie zogen von da über Schweinfurt nach Haßfurt in das Stift Bamberg.

Am Tage zuvor (12. Juni) fingen auch die Bürger zu Würzburg an, die Mauern am Maine gegen den Frauenberg und auf der andern Seite gegen das Sanderthor zu, den starken Eckthurm abzubrechen, was ihnen unter anderem zur Strafe aufgelegt worden war. Bei dieser Arbeit wurden von den einstürzenden Mauern Zwei erschlagen.

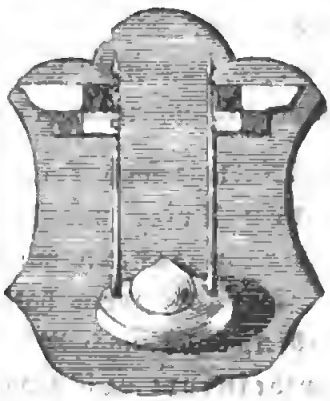
Nachdem nun die Fürsten und der Bund abgezogen waren, nahm Bischof Conrad ein Fähnlein Fußvolk unter dem Hauptmanne Caspar von Rottenhan in seinen Sold. Er legte dieselben zu den Bürgern in ihre Wohnungen, um ihnen die Lust zu fernerer Empörung zu benehmen. Wirklich that dieß auch seine Wirkung, denn sie mußten von den Landsknechten vielen Muthwillen und Neckerei erdulden.

Einnahme, Verpflichtung und Bestrafung des abgefallenen Landes.

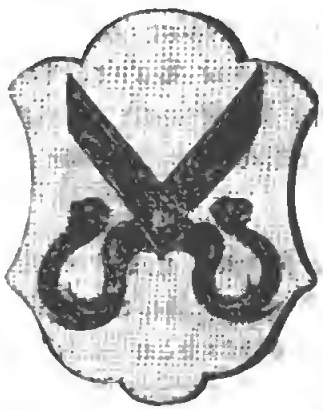
Am Dienstage nach Corporis Christi, den 20. Juni, machte sich Bischof Conrad in Begleitung des Koadjutors von Fulda und dessen Vaters des Grafen Wilhelm von Henneberg, mit 300 Mann zu Pferd und 400 zu Fuß, auf, um in dem abgefallenen Lande die erneute Huldigung einzunehmen. Die erste Nacht blieb zu Dettelbach und nahm daselbst die Huldigung von Bruck, Ostheim, Neuses am Berg, Mainstockheim und Schnepfenbach ein, Sieben wurden durch das Schwert hingerichtet. Am folgenden Tage war der Bischof zu Schwarzach, wo Drei hingerichtet wurden.

Wappen von Haßfurt.

Wappen von Iphofen.



Wappen von Zabelstein.



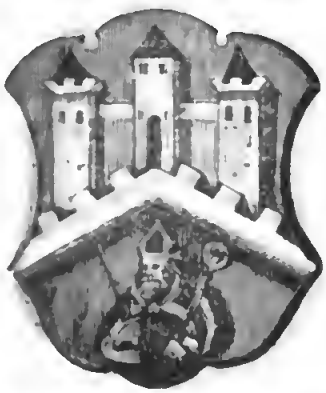
Am 22. Juni huldigte Iphofen von Neuem, wobei Acht den Tod durch des Scharfrichters Hand erhielten. Am nämlichen Tage kam man noch nach Langheim, wo Viere gerichtet wurden. Am

andern Tage, Freitag (28. Juni) kam der Biſchof nach Geroldshofen und nahm am folgenden Samſtage die Huldigung der beiden Aemter Zabelſtein und Stolberg ein. Drei Köpfe fielen hier. Am Sonntage in Haßfurt bluteten Sieben. In Eltmann wurde an demſelben Tage der Huldigungsakt durch Stachius von Thüngen und den Sekretär Lorenz Frieß vorgenommen und Vier daſelbſt hingerichtet. Am Montage kam der Biſchof zur Huldigung nach Ebern und Seßlach, wobei in erſterem Orte Eilf, im letzteren Fünf den Henkertod ſtarben.

In Königshofen wurde die Huldigung der Aemter Rodtenſtein und Wiltberg (am 28. Juni) vorgenommen und dabei Fünf hingerichtet. Am Freitage nach Petri und Pauli, den letzten Juni, erreichte der Biſchof Meiningen, welche Stadt und Amt am folgenden Tage neu in Pflichten genommen wurden. Vierzehn Köpfe fielen daſelbſt.

Wappen von Meiningen. Wappen von Mellrichſtadt.

Wappen von Fladungen.



Am Sonntage Visitationis Mariae (2. Juli) war die Huldigung von Stadt und Land Mellrichſtadt, wobei Fünf durch

das Schwert fielen, worunter auch der Pfarrer von Kissingen war. Am folgenden Tage wurde vor dem Thore ober der Ziegelhütte ein Gerüst aufgeschlagen. Darauf wurden die Hauptleute der Bildhäuser Bauern, Hans Schnabel und Hans Scherr und der Schultheiß Heinrich Kempfuß zuerst enthauptet, dann gespießt. An demselben Montage kam der Bischof auch noch nach Fladungen und Auersberg, wo jedoch Niemand hingerichtet wurde. Am folgenden Tage aber, bei der Huldigung der Städte und Aemter Neustadt und Bischofsheim verloren Vierzehn die Köpfe. Am nächsten Tage, den 5. Juli. kam Stadt und Amt Münnerstadt, auch Amt und Stadt Lauringen daran, wo ihrer Zwölfe gerichtet wurden, nachdem schon einige Tage zuvor Graf Wilhelm von Henneberg Fünfundzwanzig hatte enthaupten lassen.

Wappen von Arnstein.

Wappen von Ochsenfurt.

Wappen von Bischofsheim.

Am Donnerstage zog der Bischof nach Arnstein, wohin auch die Stadt Kissingen und das Amt Trimberg beschieden waren,

um dort von Neuem in Pflicht genommen zu werden. Hier wurden neun der größten Aufwiegler und Anſtifter der Empörung mit dem Schwerte hingerichtet. Auch noch einem Zehnten, einem Müller Namens Habacker ſtand ein gleiches Loos bevor. Aber als der Scharfrichter ſeinen mit ihm zuſammengefeſſelten Leidensgenoſſen ledig machte, erſah Habacker die Gelegenheit und entfloh. Zwar verfolgte ihn der Scharfrichter, allein Habacker erhielt durch einen Sturz deſſelben einen ſolchen Vorſprung, daß er Mauer und Graben überſchreiten und außerhalb der Stadt ſich in Sicherheit bringen konnte. Er wurde übrigens ſpäter begnadigt und durfte in ſeine Heimath zurückkehren.

Auf Freitag, am St Kiliansabend, (7. Juli) waren die Aemter Werneck, Ebenhauſen und Botenlauben zur Huldigung beſchieden, Zwölfe verloren dabei ihr Leben.

Noch vor Nacht zog der Biſchof nach Volkach, wo am folgenden Sonntage die Stadt, Proſelsheim, Fahr, Untereiſensheim und das Amt Klingenberg huldigten und Sechſe enthauptet wurden. Noch am nämlichen Tage kam er nach Schlüſſelfeld, wo am folgenden Tage die Huldigung vor ſich ging und Drei hingerichtet wurden. Auch hier entwiſchte ein zum Tode Beſtimmter, Dieterich, auch Kolhans genannt, noch im letzten Augenblicke. Von hier aus reiſte der Biſchof nach Forchheim, wo er einige Tage verweilte. Am Samſtage kam er wieder nach Iphofen zurück, wo er die Huldigung einiger Ebrachiſcher Bauern, dann von Neueberg und Bibert einnahm.

Am Montage darauf kam er nach Ochſenfurt, wo auch Sulzfeld, Frickenhauſen und Goßmannsdorf neu huldigten. Auch ritt er noch an demſelben Tage, den 17. Juli, nach dem Eſſen nach Aub, wo die Huldigung der Stadt und des Amtes, ſowie des Amtes Reigelsberg, am folgenden Tage erfolgte und Drei die Köpfe verloren.

Am Dienſtage, den 18. Juli, ritten Herr Friederich von Schwarzenberg, Hans von Lichtenſtein, Domherr, und Stachius von Thüngen von Ochſenfurt aus nach Jaxtberg, um am nächſten Tage dort, und am folgenden in Meckmühl, die Huldigung einzunehmen.

Unterdeſſen hatte Biſchof Conrad in Perſon am 19. Juli die Huldigung von Röttingen und dem Amte Bütthard empfangen und dabei Viere enthaupten laſſen.

Es ist bereits oben erzählt worden, daß schon bei dem ersten Heranzuge des Bischofs mit dem bündischen Heere der Marschall Heinz Truchseß nach der Einnahme von Lauda den Pfarrer und zwei Bürger daselbst hinrichten ließ. Als nun der Bischof am 29. Juli, behufs der Einnahme der neuen Huldigung diesen Ort abermals berührte, fielen noch acht Köpfe unter dem Schwerte des Nachrichters. Aber auch in Würzburg, wo der Bischof bei seiner Rückkehr am Laurentiusabende (9. August) die Huldigung einnahm, mußten auf dem Fischmarkte noch dreizehn Bürger bluten. Er setzte hierauf am Sonntage (13. August) seine Rundreise fort, berührte Rothenfels, Homburg a. Main, Gemünden, Homburg an der Werrn und Carlstadt. Mit Ausnahme des letzteren Ortes, wo Neune durch das Schwert fielen, wurde keine Hinrichtung mehr vorgenommen.

Endlich am Donnerstage nach Dreikönig (11. Januar) 1526 wurde auch die Stadt Heidingsfeld in neue Pflicht genommen, nachdem schon am Donnerstage nach Pfingsten (8. Juni) 1525, bei der Anwesenheit der Fürsten und des Bundes, der alte Rath wieder eingesetzt, und Drei hingerichtet worden waren.

Hierauf mußten noch alle Städte und Aemter das schriftliche Bekenntniß einsenden, daß sie, leider, ihrem Landesfürsten treulos gewesen, und ihre Pflicht vergessen hätten; aber auch geloben, daß weder sie, noch ihre Kinder und Kindeskinder wieder etwas derartiges unternehmen, sondern jeden, der dazu nur die geringste Miene machen würde, jederzeit an ihren Herren zur Bestrafung ausliefern wollten. Sie mußten ferner geloben, unverbrüchliche Treue und Gehorsam gegen ihren Landesherren in allen Fällen, sowie Anhänglichkeit an die christliche Kirche für alle Zeiten. Endlich mußten sie versprechen, alle diejenigen, welche durch ihre (der Aufrührer) Schuld in irgend einen Verlust gekommen, nach Billigkeit zu entschädigen.

Um nun den zu ersetzenden Schaden bemessen zu können, ordnete Bischof Conrad mit seinen Räthen an, daß der Schaden, welcher durch Brand an Schlössern, Klöstern und andern Gebäuden geschehen, durch unpartheiische Bauverständige eingeschätzt und hiernach die Geldentschädigung festgestellt werden solle. Was aber während des Aufruhrs von den Bürgern oder Bauern an Früchten, Wein, Geld, Silber, Hausgeräthen, u. A. beraubt und beschädigt worden, darüber solle der beschädigte Theil bis zu St. Andreastag ein genaues Verzeichniß übergeben und wenn er Alles habe nach-

weisen und beschwören können, die gebührende Entschädigung erhalten.

Zur Deckung dieser Kosten verordnete Bischof Conrad, daß jeder mit eine Hause Angesessene, sowie jeder Beisasse, gleichviel, ob arm oder reich, auf drei Jahresfristen acht halbe Gulden zahlen mußte. Wer sich dieser Verordnung wiedersetzen würde, dem sollte soviel an Werth von seinen Gütern weggenommen werden, und derselbe überdieß als Rebell und Aufrührer angesehen seyn. Diese an die Bauern und alle Unterthanen ergangene Verordnung wurde wirklich in Vollzug gesetzt. Das Geld wurde nicht allein herbeigetragen, sondern auch auf Wägen und Karren beigeführt, in der Rathsstube zum grünen Baum aufgezählt und unter die Beschädigten vertheilt *). Die ganze Summe betrug 269659 fl. Die Zahl der in diesem Aufruhr auf Seite der Bürger und Bauern verlorenen Menschenleben ist folgende:

In der Schlacht bei Königshofen	4000
In der Schlacht bei Ingolstadt	5000
Im Schlosse zu Ingolstadt	356
Bei der Belagerung des Frauenbergs . . .	416
Zahl der Hingerichteten	295
	10067

Verzeichniß der von den Bauern verbrannten und zerstörten Schlösser, Adelssitze und Klöster, mit Angabe der damaligen Besitzer derselben.

Giech, ein Bambergisches Amt, Geub, den Herrn v. Streitberg gehörig, Petzdorf, dem Wilhelm von Wisenthau gehörig, Senftenberg, Bambergisches Amt, beide Gunzendorf, den Herrn von Ochsen, Wisenthau, Wilhelm v. Wisenthau, Freienfels, den Herren v. Aufseß, Wattenbach, den Herrn v. Königsfeld, Plankenfels, den Herrn v. Plankenfels, Motschendorf, den Herren v. Groß, Emsfeld, den Herren v. Vestenberg, Kulmes, den Herren v. Rabenstein gehörig, Leyenfels, ein Bambergisches Amt, beide Wey-

*) Das spezifizirte Verzeichniß der den einzelnen Adeligen bezahlten Entschädigungssummen bei Gropp III. 172.

lersbach, den Herren v. Pfersfeld, Rusenbach, dem Georg v. Rusenbach, Hackenbach, dem Carl von Schütz, Hallerndorf, den Herren von Seckendorf, Altersdorf, den Herren v. Hundt, Pretfeld, dem Endres Stibar, Greifenstein, den Herren von Streitberg, Feilbrunn, den Herren von Lochinger, Sachsendorf, den Herren von Christanner, Muntzhaupt, den Herren von Wisenthau gehörig, Schelmberg, ein Bambergisches Schloß, Eich und Butenheim, den Herren von Stiebar, Keitzendorf und Trockau, den Herren von Groß, Weisenfels, den Herren v. Giech, Wüstenstein und Aufseß, den Herren von Aufseß, Laiterbach, den Herren v. Schaumberg, Bernfels und Egloffstein, den Herren von Egloffstein, Rotenbach, den Herren v. Truchseß gehörig, Wolfsberg, ein Bambergisches Amt, Geylnreudt, Wannenbach und Cunreuth, den Herren von Egloffstein, Regensberg, den Herren von Stibar, Kleußdorf, den Herren von Fülbach, Bomersfelten, den Herren v. Truchseß gehörig. Die Bambergischen Schlösser Meineck, Stuffenberg, Gemesdorf, Schmaltz, Nordeck, Niestenn, Wisenbrunn, Gößweinstein, Schmachenberg, Ebersberg, Theissenrot und Kunstadt; Ernreut dem Stephan von Neusels, Schonbrun, den Herren von Stibar, Gödeldorf, den Herren von Rosenau, Ebern und Turnau, dem Herrn von Förtsch, Brun und Zedtmansdorf, den Herren von Giech, Steffendorf, Thundorf, Haßberg und Schaumberg, den Herren von Schaumberg, Hohenstadt, dem Kloster Langheim, Redwitz, den Herren von Redtwitz, Kirchhorn und Adliz, den Herren von Rabenstein, Christan, den Herren von Groß, Neidstein und Weiher, den Herren von Aufseß, Mulhausen, den Herren von Egloffstein gehörig. Ferner die Würzburgischen Schlösser: Werneck, Auersberg, Reigelsberg, Rottenstein, Stolberg, Roßberg, Trimburg, Rotenfels, Carlsburg, Hohenberg, Bütthard, Arnstein, Guttenberg, Lauda, Bramburg, Botenlauben, Gerolzhofen, Bibert, Neuburg, Wiltberg, Aschach, Irmelshausen, Zabelstein, Walburg; das Altensteinische Schloß: Altenstein; das Lichtensteinische: Lichtenstein; das Weinkheimische: Schwanberg; die Seinsheimischen: Hohenkottenheim u. Koppenwind; die Thüngen'schen: Reußenberg, Thüngen und Messelhau-

sen; das Truchseß'sche: Wetzhausen; das des Valentin Schott: Eygelsdorf; die Fuchsischen: Tambach, Bimbach, Lauter, Streben und Altenschönbach; die Zollner'schen: Halberg, Rotenstein, Geubach und Rimbach; das Wichsensteinische: Kirchschönbach; die Schwarzenbergischen: Hohenlandsburg und Schwartzenburg; die Grumbachischen: Grumbach, Estenfeld, Reinberg und Pleichfeld; die Vestenbergischen: Frohstockheim, Haßlach und Forst; das Wolfskeelische: Reichenberg; das Berlichingen'sche: Rödelsee; das Eychheimer'sche: Braneck; das Lauffenholzer'sche: Bernrodt; das Rotenhan'sche: Rentweinsdorf; das Creilsheimische: Henchelheim; das Markgräfliche: Steffausberg; das Zobel'sche: Giebelstadt; das Castellische: Castell; das Limpurgische: Speckfeld. Die mehr oder minder beschädigten Klöster aber waren: Schwarzach, Birklingen, Sulzheim (Ebrach gehörig), Theres, Gangolfsberg, Frauenroth, Ebrach, Münchroth, Ober- und Unterzell, Himmelspforten, Ilmbach, Vogelsburg, Heidenfeld, Bildhausen, Marienburghausen, Aura, Wechterswinkel, Heiligenthal, Birkenfeld und Schäftersheim.

Völlige Begnadigung der abgefallenen Unterthanen.

Auf dem im Jahre 1526 zu Speier abgehaltenen Reichstage wurde unter anderm auch beschlossen, die abgefallen gewesenen Unterthanen zu völligen Gnaden wieder aufzunehmen, und zu allen Ehren und Aemtern wieder zuzulassen. Bischof Conrad, persönlich auf diesem Reichstage anwesend, ließ alsbald nach seiner Rückkunft den diesen Punkt betreffenden Artikel des Reichstagsbeschlusses öffentlich bekanntmachen und in seiner ganzen Ausdehnung in Wirksamkeit treten.

Widerruf des Karmeliters Christoph Scheideck.

Zur Zeit des Aufruhrs predigte den Bürgern und Bauern zu Würzburg ein Bruder des Karmelitenordens, Namens Christoph Scheideck. Er suchte vorzüglich der lutherischen Lehre Ausbreitung und Geltung zu verschaffen. Nach der Wiedereinnahme von Würzburg wurde er gefangen gesetzt und durch Belehrung und Unter-

richt dahin gebracht, daß er am 15. Juni 1526 im Dome öffentlich und feierlich seine bisherigen Irrthümer wiederrief *).

Bestrafung einiger Wiedertäufer.

Auch die Sekte der Wiedertäufer hatte sich um diese Zeit (1527) im Stifte Würzburg vermehrt und besonders war von der Rhöne herab nach Iphofen ein Prophet derselben gekommen. Da er sich sehr bemühte, seiner Religionsansicht Anhänger zu verschaffen, so wurde dieses Treiben bald offenbar und demnach wurden 1528 vier Manns- und zwei Weibspersonen von Iphofen gefangen nach Würzburg abgeführt. Die Männer standen bald von ihrer Wiedertaufe ab und bekannten ihren Irrthum ein. Sie wurden am 4. Februar mit dem Schwerte hingerichtet. Aber die Weiber blieben beharrlich bei ihren Irrlehren und bezeichneten solche als wahrhaft christlich und göttlich. Sie wurden deßhalb zum Scheiterhaufen verdammt und verbrannt. Am Tage darnach, den 5. Februar, wurden noch zwei andere Weibspersonen aus Sulzfeld, Mutter und Tochter, welche gleichfalls die Wiedertaufe angenommen hatten und darauf beharrten, in den Main geworfen und ertränkt.

Ein Mönch wird zu Würzburg verbrennt.

Herr Friederich, sonst Ambrosius genannt, Profeß des St. Augustinerordens in Schmalkalden, kam von dort in das Augustinerkloster zu Würzburg. Nachdem er hier drei Jahre zugebracht, wurde er des Klosterlebens überdrüssig und warf die Kutte von sich. Zu Waldmannshofen versah er als Weltpriester die Pfarrei, verehelichte sich aber auch mit einem Weibe und erzeugte mit ihr mehrere Kinder. Beim Beginne des Aufruhrs der Bauern begab er sich zu ihnen (wie oben schon erzählt wurde) und zog als ihr Prediger mit ihnen herum. Als sie am heiligen Pfingstabende aus dem Katzenwicker zu Würzburg gegen den Bund auszogen, stand er am Bauhofe des Domstiftes, sprach den Abziehenden Trost und Zuversicht zu und ermuthigte sie, tapfer für das Wort Gottes zu kämpfen, Niemand werde ihnen den Sieg entreißen. Dann verließ er aber seine Schäflein, ließ sie allein in den Tod rennen und

*) Dieser Wiederruf ist in der vor uns liegenden Ganzhornischen Handschrift weitläufig in 15 Artikeln aufgeführt und unseres Wissens noch nicht gedruckt.

blieb zu Würzburg zurück. Nach der Niederlage der Bauern bei Königshofen machte er ſich heimlich davon, begab ſich nach Nordheim am Steigerwald und verſah dort die Pfarrei. Bei dem allmählichen Auftauchen der Wiedertäufer neigte er ſich gleichfalls dieſer Sekte hin und taufte einen Bauern im fließenden Bache. Dadurch auf ihn aufmerkſam gemacht, ließ ihn Biſchof Conrad durch ſeine Reiter gefangen nehmen und nach Würzburg bringen. Hier wurde er auf der Brücke in dem äußerſten Thore, oder Thurme verwahrt und unverweilt die Unterſuchung gegen ihn begonnen. Zu ſeinen Verhören wurde er durch die Stadtknechte von dem genannten Thurme bis zur Greten geführt, von wo er in die Kanzlei und nach beendigtem Verhöre auf dieſelbe Art und Weiſe wieder in ſein Gefängniß gebracht wurde. Als er zum Tode verurtheilt war, wurde Magiſter Paulus Haagen, Domprediger und Prior bei den Auguſtinern zu ihm geſchickt, um ihn gehörig vorzubereiten. Allein er wollte von ihm keine Ermahnung annehmen, vielmehr begehrte er, daß man ihm das Abendmal unter beiderlei Geſtalten reiche. Als ihm dieß nicht geſtattet wurde, ſagte er, ſo wolle er denn das Leben daran ſetzen, es handle ſich ja doch nur um etwas Haut und Fleiſch. Beim Herannahen ſeines Todestages wurde an der Greten ein großes Gerüſt aufgeſchlagen, ſo daß man gleich von da aus hinaufſteigen konnte. Auch vom Markte aus ging eine Stiege hinauf und daſſelbe war ringsum mit Bänken verſehen. Da damals in Würzburg kein Weihbiſchof war, ſo ließ Biſchof Conrad den Weihbiſchof von Bamberg kommen, um den Verurtheilten vor ſeinem Tode zu degradiren.

Am Freitage nach Quasi modo geniti begab ſich der Weihbiſchof, mit den beiden Aebten von St. Stephan und den Schotten, in ihren Pontifikalkleidern, mit Inſeln und Staben, aus dem Dome über die Greten herab auf das Gerüſt und ſetzte ſich daſelbſt nieder. Die Kanzlei und alle Häuſer am Markte auf und ab, ſo wie der Markt ſelbſt und die Greten waren mit Menſchen angefüllt, welche das ungewohnte Schauſpiel ſehen wollten. Bald wurde Herr Friederich von den Stadtknechten bis an das Gerüſt gebracht, welches er aber allein beſtieg und vor den Weihbiſchof trat. Er trug einen alten abgetragenen Rock und Hut, am Tage zuvor war ihm im Gefängniſſe ein Bad bereitet, und Haar und Bart, wie einem Mönche, geſchoren worden. Er mußte jetzt ſeinen Rock ausziehen und dafür eine alte ſchwarze Kutte und ein Meßgewandt anlegen. Bei dieſem

Geschäfte wurde ihm die Lahmheit seines einen Armes so beschwerlich, daß er sehr unwillig wurde.

In der Mitte des Gerüstes stand ein kleiner Tisch mit zur Vornahme der Ceremonie nöthigen Geräthschaften. Hier begann der Weihbischof sein Amt zu verrichten, indem er ihm nach und nach die Casula, den Gürtel, Manipel, Stola, Albe und Humerale abnahm und zuletzt die Kutte auszog. Hierauf legte Herr Friederich seinen alten Rock und Hut wieder an. Nun stieg der Schultheiß, Georg von Fronhoven, welcher zu Pferde, im Harnische vor dem Gerüste gehalten hatte, hinauf. Der Weihbischof übergab ihm den armen Sünder zum ewigen Gefängniß, worauf der Schultheiß antwortete, daß demselben sein Recht wiederfahren werde. Damit stieg er wieder hinab und Friederich wollte sich nun durch Darreichung der Hand bei dem Weihbischofe verabschieden. Das verweigerte aber dieser, zog seine Hand zurück und sprach bloß: „Ziehe in Gottes Namen.“ Der Verurtheilte folgte nun dem Schultheißen, stieg vom Gerüste herab, wo ihn der Scharfrichter in Empfang nahm und ihn gebunden den Markt hinab, durch die Rittersgasse auf den Anger vor dem Sanderthore führte. Auf dem ganzen Wege zeigte er viele Unerschrockenheit und äußerte, Gott habe ihm das ewige Leben versprochen, das werde er ihm auch halten, deß sey er gewiß. Als er aber bei der Ankunft auf der Richtstätte den Holzstoß erblickte, erschrack und erblaßte er, denn er hatte gehofft, durch das Schwert, nicht durch das Feuer gerichtet zu werden. Der Nachrichter brachte ihn dann auf den Scheiterhaufen, befestigte ihn darauf mit eisernen Ketten, hängte ihm ein Säckchen Pulver an den Hals, bedeckte ihn vollends mit Holz und zündete dasselbe an. Der arme Sünder rief noch: O allmächtiger Gott, ich empfehle dir Weib und Kinder und begann dann mit heller Stimme das Lied zu singen, was die christliche Kirche am h. Pfingsttage zu singen pflegt: „Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc.“ Doch bald verhinderte ihn die Gewalt des Feuers am weiteren Singen, er fing vielmehr an, die um ihn liegenden brennenden Scheiter und Wellen von sich zu stoßen.

Obschon jetzt das an seinem Halse hängende Pulver mit großem Knalle sich entzündete, so machte dieß seinem Leiden nicht ein Ende, sondern, als man in den nachlassenden Flammen den schwarzen, halbverbrannten Körper noch deutlich erkennen konnte, und der Henker, um das Feuer wieder zu verstärken, Scheite hineinwarf und deren eines ihn an den Kopf traf, sah man noch das Blut aus der Wunde

fließen. Er ſtarb demnach einen jämmerlichen martervollen Tod. Seine Aſche wurde in den Main geworfen.

Der Heſſenkrieg.

Um die Faſtnachtszeit des Jahres 1528 machten die großen Rüſtungen des Churfürſten und Herzogs Johann von Sachſen und des Landgrafen Philipp von Heſſen großes Aufſehen. Ueber den Zweck dieſer Rüſtungen entſtand natürlich mancherlei Gerede, die Einen meinten, der Landgraf werde nach Frankfurt ziehen und ſich mit gewaffneter Hand die deutſche Krone aufs Haupt ſetzen, Andere glaubten, er ſey gegen den Kaiſer in des Königs von Frankreich Sold und Dienſt getreten, wieder Andere aber ſagten, der Landgraf wolle den ſeines Landes beraubten Herzog von Würtemberg wieder in ſeine Rechte einſetzen. Biſchof Conrad ſelbſt, des guten Einvernehmens mit beiden Fürſten ſich bewußt, bekümmerte ſich weder um dieſes Gerede, noch um die Rüſtungen ſelbſt.

Gleichwohl entſtand im Lande an mehreren Orten das Gerücht, dieſer Kriegszug gelte dem Stifte Würzburg. Auch jetzt noch glaubte dieß Biſchof Conrad nicht im Geringſten, da, wie ſchon erzählt, mit den beiden Fürſten gar keine Mißhelligkeiten vorhanden waren, im Gegentheile mit Heſſen eine freundſchaftliche Verbindung beſtand und Landgraf Philipp noch überdieß des Stiftes Lehensmann war. Zudem war Biſchof Conrad der Meinung, daß, wenn wirklich Sachſen und Heſſen irgend einen Anſpruch machen zu können glaubten, ſie dieß auf dem gütlichen Wege der Reichsordnung und kaiſerlichen Landfriedens thun müßten.

Täglich vermehrten ſich nun die Nachrichten von den Verſtärkungen der Sachſen und Heſſen, auch erhielt Biſchof Conrad eine Warnung um die andere, auf der Hut zu ſeyn, da dieſe Drohungen Niemand anderem, als ihm gelten könnten. Ja es kam ſogar die beſtimmte Kunde, daß der Landgraf von Heſſen mit 3000 Reitern, 700 Fußgängern, 16 großen mauerbrechenden Büchſen, Karthaunen, Nothſchlangen, und vielem Feldgeſchütze ſich bereits oberhalb Schmalkalden, zunächſt und ſogar innerhalb der Stiftsgränzen gelagert habe. Auch erging ſchon von den Stiftsunterthanen der Nothruf an Biſchof Conrad um Hülfe. Dieſe machten zugleich die Anzeige, daß ihnen durch ihre im jenſeitigen Heere dienenden Verwandten die

ſichere Nachricht geworden ſey, der Kriegszug gelte dem Stifte Würzburg.

Auf dieſe Art zum raſchen Handeln gezwungen, traf nun Biſchof Conrad Anſtalten zur Gegenwehr. Er berief ſeine Grafen und Herren, ſeine Ritterſchaft und Lehensleute, nahm in Bayern, Schwaben und andern Orten Reiter in Sold, deren er gegen Tauſend zuſammenbrachte, und forderte aus der Landſchaft je den dritten Mann auf, zu erſcheinen, welche auch in großer Zahl ſich verſammelten.

Adam von Thüngen führte aus Schwaben und vom Bodenſee 3000 Landsknechte herbei. Mit dieſen wurde die Stadt Würzburg beſetzt, die Stadtmauer, wo es nöthig, ſorgfältig ausgebeſſert, aus dem Kapitel und der Ritterſchaft die Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen beſtellt, und Herr Markgraf Friederich zu Brandenburg, Domprobſt, abermals zum oberſten Hauptmanne ernannt. Von ihm wurden die 3000 Knechte im Katzenwicker vereidet. Die Vikarier des Domes und des Neuen Münſters mußten jeden Tag, nach dem Eſſen in dem Hofe „Götz von Meiningen" genannt, am Fiſchmarkte (welcher damals Eigenthum des Biſchofs Conrad war und von ihm durch letztwillige Verfügung ſeinen beiden Brudersſöhnen Pankratz und Sigmund von Thüngen hinterlaſſen wurde) zuſammenkommen. Sie goſſen da bei drei Feuern viele Centner Kugeln für Handrohre, Hacken und Doppelhacken und wurden für ihre Bemühung mit Wein und Brod bewirthet.

Vor dem St. Stephansthore *), an dem Orte, wo jetzt ein Wein- oder Luſtgarten **), mit einer niederen Mauer gegen den Stadtgraben ſich befindet, hatte Herr Georg von Giech, Domherr, ein großes Viereck mit ſtarken Mauern gebaut, darin hatte zu dieſer Zeit Herr Niklas von Giech, Chorherr zu Haug eine Scheuer. Dieſe Scheuer mußte ganz abgebrochen werden, um im Falle einer Belagerung, dem Feinde keine Gelegenheit zu geben, ſich darin feſtzuſetzen.

Bei dem Schießzwinger, hinter dem Katzenwicker und im Bauhofe des Domſtiftes wurden Roßmühlen eingerichtet. Aus den Waldungen der Herren zu St. Burkhard und Zell wurden

*) Im Jahre 1736 abgebrochen.

**) Jetzt ein Theil des k. Hofgartens.

viele Wägen mit Holzvorräthen herbeigeschafft und in der Wagnersgasse und am Rennwege niedergelegt. An diesen beiden Orten wurden von dem dabei befindlichen Gesträuche von dem Landvolke große Schanzkörbe verfertigt, um sie nöthigen Falls zur Vertheidigung verwenden zu können. Aber auch der Frauenberg wurde nicht weniger als im Bauernkriege in Vertheidigungsstand gesetzt. Der mittlere Thurm war vor Alters viel höher und war unter der Regierung des Bischofs Lorenz noch mehr erhöht und mit einer mächtig hohen Spitze versehen worden. Jetzt ward er wieder abgebrochen und ein flaches Dach darauf gemacht. Die neue Hofstube, diesem Thurme gegenüber, wurde ganz mit Erde ausgefüllt, damit allenfalls auf dem Giesberg lagernde Feinde dem Schlosse weniger Schaden zufügen könnten; überhaupt wurde nichts unterlassen, was der Kriegsrath zum Schutze und zur Vertheidigung der Stadt für nothwendig erachtete. So wurde auch die Bestimmung eines Platzes in der Stadt, wo man sich bei etwaigem Ueberfalle des Feindes wieder sammeln könne, für nothwendig befunden. Man hielt hiefür den Platz hinter dem Dome für den tauglichsten. Deßhalb wurde die an diesem Platze, gleich vor der Capelle **Annunciationis Mariae** stehende, alte, runde Kirche abgebrochen. Sie hatte die Form wie die St. Gallenkapelle gehabt und hatte zu Allen Heiligen geheißen. Man brauchte zum Niederreißen zwei Tage. Die brauchbaren Steine wurden in den Dombauhof gebracht, die übrigen auf die Wege in der Stadt vertheilt.

Große Furcht, Klagen und Jammern war bei allen Ständen entstanden, weil man sich nichts Anderes, als Raub, Brand und Leibesgefahr versah. Das Landvolk hatte deßhalb seinen Hausrath und was es sonst an Werth besaß, in die Stadt geflüchtet. Einige reiche Würzburger Bürger aber hatten viel Gut zu ihren Verwandten nach Kitzingen gebracht. Dieß hatte in solchem Maße zugenommen, daß der dortige Amtmann sogar ein Verbot deßhalb an seine Amtsuntergebenen ergehen ließ.

Da zu solchen Kriegsrüstungen auch große Summen nöthig waren, des Bischofs Conrad Schatzkammer aber durch den Bauernkrieg bereits geleert war, und er auf andere Art kein Geld herbeizuschaffen wußte, so ließ er an die vier Stifte zu Würzburg die Aufforderung ergehen, ihm ihre Kleinodien einzuliefern, um solche einschmelzen und münzen zu lassen. Die Stifte folgten dieser Aufforderung, übergaben ihren Schatz dem Domstifte, wo alles laut

nachſtehenden Verzeichniſſen durch verpflichtete Goldſchmiede gewogen wurde.

Schatz des Domſtiftes.

Die Bildniſſe der h. Kilian und Andreas wurden nicht gewogen.

	Mark.	Loth.
Das Bildniß der h. Jungfrau wog	78	14½
= = = = Kunigunde wog	38	9
= = = = Margaretha wog	42½	—
= = des = Florian wog	28	—
= = = = Totnan = ...	23	9
Mehrere kleinere zuſammen wogen	95	9½
Neun Kelche	30	12
	337	14

Schatz des Stiftes Haug.

Das Bildniß des h. Johannes des Evangeliſten wog	41	1
Das Bildniß des h. Johannes des Täufers wog	50	8
Monſtranzen, Kreuze, Becher, Kelche ꝛc. wogen .	43	15½
	135	8½

Schatz des Neuen Münſters.

Der ſilberne Sarg des h. Kilian wurde nicht gewogen.		
Der Arm der h. Kunigunde, nebſt Monſtranzen, Kelchen, Kreuzen u. dgl. wogen	28	13

Schatz des Stiftes Burkhard.

Die ſilberne Monſtranz wog	31½	18
Die kleineren Stücke, Rauchfäſſer, Kelche, Meßkännchen u. A. wogen	19	8½
Das Pektorale des h. Burkhard mit Kette und Kreuz wog	41	10
Das Haupt und die Inſel des h. Burkhard wogen	32	2
	125	2½

Alle dieſe verzeichneten und eingelieferten Schatzſtücke wurden jedoch damals nicht eingeſchmolzen, ſondern da die Sache gütlich vertragen wurde, jedem Stifte das Seinige zurückgegeben.

Am Montage nach Exaudi (25. Mai) ließ eine Geſandtſchaft des Churfürſten von Sachſen und Landgrafen von Heſſen bei dem Biſchofe Conrad um freies Geleit nachſuchen, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Dieß wurde ſogleich zugeſtanden und die Geſandten zu Königshofen empfangen und nach Würzburg in den Hof des Domherrn Conrad von Bibra, Rötelſee genannt, gebracht, wo ſie aufs Beſte bewirthet wurden. Die Geſandten waren: Hans von Minkwitz, Ritter, Cuntz Ketzmann, ſächſiſcher Rath, Werner von Walldenſtein und Görg Nußbicker, heſſiſche Räthe.

Schon am folgenden Morgen früh um 7 Uhr begab ſich Biſchof Conrad, in Begleitung ſeiner Kapitelsherren, Räthe und Ritterſchaft, aus der Kanzlei in den neuen Saal vor der Kapitelsſtube. Der Geſandtſchaft hatte er ſeinen Marſchall Heintz Truchſeß geſchickt, welcher ſie, unter Vortritt des Herrn Conrad von Bibra, in den Saal einführte.

Der Biſchof ſtand auf einer Erhöhung in der Mitte, reichte der Geſandtſchaft ſeine Hand entgegen und ließ ſie zur rechten Seite neben der Erhöhung treten. Links daneben waren die Kapitelsherren, die Räthe, die Ritterſchaft und auch einige Abgeordnete von der Landſchaft, welche Biſchof Conrad eigens zu dieſer öffentlichen Audienz hatte rufen laſſen. Die Geſandten ließen ſich nun alſo vernehmen *):

Ihren Herren ſey zu Ohren gekommen, auch hätten gewiſſe Wahrnehmungen ſie darin beſtärkt, daß der Biſchof, obſchon ſie ſich deſſen von ihrem Nachbarn und Freunde nicht verſehen hätten, ſich mit anderen Fürſten gegen ſie verbunden habe, ſie, beſonders ihrer Religion wegen, von ihren Ländern zu vertreiben. Eine Abſchrift über den Inhalt des dießfalls abgeſchloſſenen Bündniſſes ſeyen ſie bereit, vorzulegen. Sie hätten ſich derenhalb gerüſtet, ſeyen aber nichts deſto weniger, um ihre friedliebenden Geſinnungen zu beweiſen, geneigt, auf dem gütlichen Wege der Unterhandlungen die Sache

*) Dieſe Reden und Gegenreden ſind ausführlich mit allen damals gebräuchlichen Formalitäten und Titulaturen zu leſen bei Gropp III. 182 ff. und Ludewig 1528 ff.

beizulegen. Wenn daher der Fürſt vorgedachtem Bündniſſe entſagen wolle und dafür mit ſeinem Kapitel eine Verſicherung geben, auch den, beiden Fürſten wegen der vorgenommenen Rüſtungen, erwachſenen Schaden zu vergüten ſich verſtehen werde, ſo hätten die Geſandten unbedingte Vollmacht, einen ſolchen Vertrag unverzüglich abzuſchließen.

Darauf ließ ihnen Biſchof Conrad durch ſeinen Kanzler Dr. Marſilius Breuning antworten:

„Seine fürſtl. Gnaden erſähe aus der eben vernommenen Botſchaft, daß die Fürſten von Sachſen und Heſſen über ſein Vorhaben gegen ſie gänzlich im Irrthume ſeyen. Er wiſſe recht wohl, daß es einem geiſtlichen Fürſten vor allen andern zieme, den Frieden zu erhalten, und wenn irgendwo Unfriede und Zwietracht ſich zeigen würde, ſolche auf jede Art beizulegen. Deßhalb ſey er ja auch immer in freundſchaftlichen Beziehungen zu beiden Fürſten geſtanden und ſey ihm nicht in den Sinn gekommen, ſie mit Krieg zu überziehen, oder auf irgend eine Art zu beläſtigen. Der Fürſt habe von dem Bündniſſe, deſſen angebliche Abſchrift vorgelegt worden ſey, nicht die entfernteſte Kenntniß und es befremde ihn dieſer Verdacht um ſo mehr, als in gedachter angeblicher Abſchrift geſagt werde, die Verhandlung ſey durch einen ſeiner Räthe (deſſen Name jedoch nicht genannt wird) in ſeinem Namen zu Breslau abgeſchloſſen worden, während er ſich doch nicht erinnern könne, überhaupt je einen ſeiner Räthe nach Breslau geſchickt zu haben, am allerwenigſten aber zu der Zeit, aus welcher die angebliche Abſchrift herſtamme. Ohne Zweifel ſey hier eine beſondere Bosheit und Hinterliſt im Spiele, um Zwietracht unter den beiden Fürſten und ihm und anderen Reichsſtänden hervorzurufen. Er erkläre ſich deßhalb bereit, nach einer Unterſuchung der Sache durch unparteiiſche Schiedsrichter, jeder über ihn verfügten Strafe ſich willig zu unterwerfen, im Falle er ſchuldig befunden würde. Nur Eines wolle er noch erwähnen, daß nämlich der König von Ungarn und Böhmen bei ſeinem Abzuge nach den genannten Ländern durch eine eigene Geſandtſchaft ſeine Hülfe und Unterſtützung angeſprochen habe. Aus überwiegenden Gründen habe er dieſe Bitte abgelehnt und nur zwei Büchſenmeiſter habe er dem Könige, jedoch auf deſſen eigene Koſten, mitgegeben. Bei dieſem Verhalt der Sachen glaube daher der Fürſt, daß die Herren von Sachſen und Heſſen von der verlangten Friedensverſicherung wohl abſtehen dürften, weil ihm nicht eingefallen,

den Frieden zu brechen. Um so weniger könne daher von der Erstattung der gehabten Rüstungskosten die Rede seyn, da er dazu nicht im Entferntesten eine Ursache gegeben habe, und im Gegentheile die beiden Fürsten durch einen einfachen Brief über die ganze Sache sich Aufklärung hätten verschaffen können. Da nach der Aussage der Gesandten der beiden Fürsten Begehren nur die Erhaltung des Friedens sey, so könne auch er sie gleicher Gesinnung versichern und ermahnen, an des heil. Reichs errichtetem Landfrieden festzuhalten."

Die Gesandten erbaten sich hierauf Bedenkzeit bis zum andern Tage, wo sie, abermals in öffentlicher Versammlung entgegneten:

Sie seyen von ihren Fürsten nur zu Friedensunterhandlungen bevollmächtiget worden, bäten daher nochmals, der Bischof möge sich auf den Frieden und dessen Versicherung einlassen. Wenn er aber auf seiner Antwort beharre, so müßten sie erst weiteren Befehl ihrer Herren einholen. Sie seyen auch dieses zu thun entschlossen, und es werde daher der beiden Fürsten nunmehrige Meinung dem Bischofe schriftlich mitgetheilt werden.

So drehte sich die ganze Verhandlung darum, daß die sächsischen und hessischen Gesandten eine Versicherung für die Erhaltung des Friedens verlangten, während der Bischof behauptete, eine solche nicht schuldig zu seyn, da er den Frieden nicht gebrochen habe.

Die Gesandten erbaten sich wieder sicheres Geleite bis zu dem Orte, wo sie solches empfangen, was ihnen auch gewährt und auf dieselbe Art und Weise gehalten wurde, wie bei ihrer Herreise.

Unterdessen hatten der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen auch an die andern angeblich verbündeten Fürsten ein öffentliches Ausschreiben erlassen. Es waren dieß: König Ferdinand von Böhmen, Albrecht, Kardinal, Churfürst und Erzbischof zu Mainz und Magdeburg, Joachim, Kardinal und Erzbischof zu Salzburg, Weigand, Bischof zu Bamberg, Georg, Herzog zu Sachsen und Wilhelm und Ludwig, Herzoge von Bayern.

Auch sie wurden aufgefordert, ihre Verbindung aufzulösen und nichts feindliches gegen die beiden anderen zu unternehmen. Aber auch sie ertheilten Alle die Antwort, daß sie weder von einem abgeschlossenen Bündnisse, noch von dem Vorhaben, ein solches einzugehen, irgend eine Kenntniß hätten. Namentlich schrieb Herzog Georg von Sachsen dem Landgrafen: die ihm zugeschickte Abschrift des angeblichen Bündnisses sey eine freche Lüge, deren Ori-

ginal gewiß nirgends aufzufinden sey. Derjenige, der dem Landgrafen gesagt, er habe dieses Original mit seinem, des Herzogs Georg Handzeichen und Siegel versehen, zu Gesicht bekommen, gelesen, oder lesen hören, der sey ein ehr- und gewissenloser Schurke, den er ihm nennen solle, daß man sich vor ihm zu hüten wisse.

Schon im Anfange dieser Kriegsrüstungen hatte das kaiserliche Kammergericht im Namen des Kaisers an alle Fürsten strenge Befehle ergehen lassen, daß keiner den kaiserlichen Landfrieden brechen und den andern mit Gewalt angreifen solle. Da aber der Kaiser selbst in Spanien abwesend, das kaiserliche Kriegsheer in Italien beschäftigt war, so setzten die beiden Fürsten von Sachsen und Hessen ungestört ihre Rüstungen fort. Deßhalb unternahmen es die beiden Churfürsten, Ludwig, Pfalzgraf, und Reichard, Erzbischof zu Trier, die Sache in der Güte beizulegen, um so eine Störung des Friedens und große Verluste an Gütern und Menschenleben zu verhüten. Churfürst und Pfalzgraf Ludwig kam deßwegen am Mittwochen nach Exaudi (27. Mai) von Heidelberg nach Wertheim, wo auch zugleich der Churfürst und Erzbischof von Trier eintraf. Sie hofften von hier aus den Kriegsfürsten noch vor einem Zusammenstoße begegnen und sofort Unterhandlungen beginnen zu können. Zudem da der Pfalzgraf schon von Heidelberg aus seinen Marschall an den Landgrafen vorausgeschickt hatte, um einen einstweiligen Waffenstillstand zu erlangen. Dieser Marschall kam nach Wertheim zurück und meldete, daß er den Landgrafen fünf Meilen hinter Schmalkalden getroffen, sein Geschütz und Fußvolk aber schon vorwärts der Stadt gelagert gewesen sey.

Er berichtete ferner, der Landgraf habe sich zwar anfangs auf keinen Aufschub, da solcher ihm noch mehr Kosten verursache, einlassen wollen, doch aber sich endlich dazu bewegen lassen, wenn die vermittelnden Fürsten selbst nach Schmalkalden kommen würden, damit die Sache dann schneller abgemacht werden könne.

Am heil. Pfingsttage (1. Juni) kamen die beiden Churfürsten über Karlstadt und Neustadt in Schmalkalden an.

Die sogleich eröffneten Unterhandlungen währten acht Tage, allein der Landgraf blieb hartnäckig auf dem Kostenerstattungspunkte stehen, indem er außerdem das Kriegsglück entscheiden lassen wolle. Die vermittelnden Fürsten bewogen daher Bischof Conrad, welcher, um in der Nähe zu seyn, in Meiningen sich aufhielt, auf die

Forderung einzugehen, da sonst leicht noch größeres Unglück entstehen könnte. So kam denn ein Vertrag zu Stande, dem zu Folge die beiden zum Kriege gerüsteten Fürsten von allem Angriffe und feindlichen Maßregeln gegen die beiden Stifte Würzburg und Bamberg abstehen mußten; dagegen sollten dem Landgrafen wegen der aufgewendeten Kosten, vom Bischofe von Würzburg 40000, vom Bischofe von Bamberg 20,000 fl. in zwei Zielen ersetzt werden, was auch geschah. Churfürst Johann von Sachsen hatte auf jede Entschädigung verzichtet.

Bischof Conrad lud nun die abreisenden Churfürsten ein, ihren Weg über Würzburg zu nehmen, um ihnen dort durch gastliche Bewirthung seinen Dank für das glücklich vollführte Vermittleramt zu beweisen.

Allein da das Stift Mainz sich dem obigen Vortrage nicht angeschlossen hatte, war Landgraf Philipp, um auch hier seine Ansprüche geltend zu machen, mit seinem Heere gegen dieses Stift aufgebrochen. Die Churfürsten erhielten von dort die Nachricht, daß ihre persönliche Anwesenheit bei den daselbst zu pflegenden Unterhandlungen unumgänglich nothwendig seyn dürfte. Sie änderten daher ihr Vorhaben, über Würzburg zu reisen, wohin sie schon bis Mellerichstadt unter Wegs waren, und begaben sich auf dem nächsten Wege nach Gelnhausen, wo sie am Tage Corporis Christi (11. Juni) mit dem Churfürsten von Mainz zusammentrafen. Das Ergebniß der dortigen Verhandlungen war, daß Mainz, zur Beilegung der Irrungen, einen gleichen Kriegskostenantheil wie Würzburg, nämlich 40000 fl. an den Landgrafen bezahlen mußte.

In Schmalkalden hatte sich noch vor der Abreise der betheiligten Fürsten das Gerücht verbreitet, daß man den Mann, von dem die unheilvolle Mittheilung über das Bestehen des oft erwähnten Bündnisses herstamme, in dem Doktor Otto von Pack, einem ehemaligen Beamten des Herzogs Georg von Sachsen, gefunden habe.

Die betheiligten Fürsten, vorzüglich König Ferdinand, Markgraf Joachim und Herzog Georg drangen nun heftig in den Landgrafen, ihnen diesen Mann gegenüberzustellen, um sich vor ihren Räthen zu verantworten. Dieß geschah zu Cassel, allein auch hier noch blieb Dr. Pack fest auf seiner Behauptung stehen. Die Abgeordneten der Fürsten beantragten, ihn peinlich (durch die Tortur) zu fragen, worauf der Landgraf sich Bedenkzeit ausbat.

Unterdeſſen ſchaffte er Dr. Pack heimlich fort nach England, wo ihm der König einen Jahrgehalt von 200 Kronen ausſetzte. Als er aber dann aus England nach Frankreich wollte, wurde er in Grevelingen in Brabant am 16. September 1536 erkannt und feſtgenommen. Hier bekannte er, durch die Tortur gezwungen, daß er die ganze Mittheilung des beſtehenden Bündniſſes erdichtet und erfunden und dann dem Landgrafen, der ihm 4000 fl. dafür verſprochen, die angebliche Abſchrift der Urkunde verſchafft habe. Er wurde hierauf am 8. Februar 1537 in Brüſſel durch das Schwert hingerichtet, ſein Körper geviertheilt.

Als ſpäter einmal der Landgraf auf einem Reichstage zu Regensburg mit Biſchof Conrad bei der Mittagstafel zuſammentraf, erwähnte er dieſer Sache, indem er eingeſtand, damals dem Biſchofe unrecht gethan zu haben, da er ſelbſt betrogen worden ſey. Dieß wiederholte er nochmals im Jahre 1554, wo er, abermals auf einer Reiſe zum Reichstage nach Regensburg, auf dem Frauenberge übernachtete, und hörte, daß der anweſende Marſchall, Pankratius von Thüngen, ein Brudersſohn des Biſchofs Conrad ſey.

Auf dieſe Weiſe hatten Biſchof Conrad und das Stift ganz unverſchuldet einen unnöthigen Koſtenaufwand von 100000 fl.

Weil in dieſer Sache ſich viele Würzburger Bürger und auch einige vom Lande ſehr wohl verhalten, auch dem Fürſten bei dem Anlehen zur Befriedigung des Landgrafen von Heſſen behülflich waren, gab er der Stadt Würzburg und einigen andern Städten die wegen dem Bauernkrieg ausgeſtellte Urkunde zurück, wogegen ſie ihm eine neue ausſtellten.

Saurer und guter Wein.

Im Jahre 1529 war ein unbeſtändiger, naſſer Sommer, ſo daß das Getreide naß eingebracht, der Wein aber ſehr ſauer wurde, obſchon deſſen eine beträchtliche Menge wuchs. Zu Karlſtadt kaufte man das Faß Wein zu 18 Eimern um vier Gulden, wonach alſo fünfthalb Eimer Wein Einen Gulden koſteten.

Es erfolgte hierauf eine drei Jahre andauernde Theuerung und als der Herbſt des Jahres 1531 ſehr vielen und ſehr guten Wein brachte, mußte man, um dieſen aufbewahren zu können, den ſauren größtentheils hinweglaufen laufen laſſen.

Ermordung eines Nachtwächters.

Um diese Zeit war zu Würzburg ein junger Domherr, Christoph, Graf und Herr zu Henneberg, gar übermüthigen und heftigen Gemüthes. Er war sehr geneigt zu Raufereien mit den Bürgern und hatte deren schon am hellen Tage, Einmal mit Mehreren in der Judengasse, eine Andere mit Valtin Kulwein am Markte vor der Greten, angefangen. Am Sonntage nach Dreikönig (7. Januar) 1532 begegnete er mit einem Knechte in der Nacht zwischen 9 und 10 Uhr auf dem Markte einigen Schaarwächtern. Er zog sein Schwert und, da sie ihn fragten, was er denn vorhabe, stürmte er gegen sie los.

Die Wächter erkannten ihn nun und suchten ihn mit guten Worten zu beschwichtigen und von sich abzuwenden. Der Graf sagte ihnen dieß auch zu und steckte, obwohl unter heftigem Fluchen, sein Schwert wieder ein.

Die Wächter glaubten ihn nun zufrieden gestellt und gingen ihren Weg weiter fort, den Markt hinab gegen den Grafeneckhartsthurm, da kam ihnen plötzlich der Graf nachgerennt und führte mit seinem Schwerte gegen einen von ihnen, Namens Meißner, einen solchen Streich in den Hals, daß dieser todt niederstürzte.

Am andern Morgen mochte doch dem Grafen unheimlich geworden seyn, denn er hatte sich stille aus der Stadt entfernt. Bischof Conrad ließ, auf gemachte Anzeige, sogleich sein im Katzenwicker zurückgebliebenes Eigenthum verzeichnen, vom geistlichen

Gerichte eine Unterſuchung gegen ihn wegen Todſchlags einleiten und auf Einziehung ſeiner Präbende antragen. Zwar erwirkte der Graf ein ihm günſtiges Reſkript von Rom an das geiſtliche Gericht, allein dagegen appellirte Biſchof Conrad abermals nach Rom und betrieb durch ſeine Prokuratoren die Sache dort ſo eifrig, daß der Graf wirklich ſeine Präbende in Würzburg verlor.

Sogar König Ferdinand, der Biſchof von Bamberg und der Landgraf von Heſſen verwendeten ſich für den Grafen um Begnadigung, doch vergebens, Biſchof Conrad blieb unerbittlich. Erſt nachdem der Graf Abſolution und Dispenſation von Rom beigebracht und ſich mit dem Weibe und den Kindern des Ermordeten mit 200 fl. abgefunden hatte, ließ Biſchof Conrad ſich ſo weit bewegen, daß der Graf auf ſeine Präbende zu Gunſten eines andern reſigniren durfte. Das that er denn am 4. Juni 1529 zu Gunſten des Herrn Chriſtoph von Auffeß. Er nahm ſeinen fernern Aufenthalt in Bamberg, wo er gleichfalls Domherr war, und im Jahr 1540 ſogar zum Domdechant gewählt wurde.

Erſt nach Biſchofs Conrad von Thüngen Tode wagte es der Graf wieder, ſich um eine Domherrenpfründe in Würzburg zu bewerben. Es gelang ihm auch, nach einigen Hinderniſſen, die des Kilian Fuchs, welcher ebenfalls wegen eines Todtſchlages (wie folgen wird) auf ſeine Pfründe verzichten mußte, zu erhalten.

Tod des Domprobſtes Markgrafen Friederich.

Im Jahre 1536 belagerte Kaiſer Karl V. die Seeſtadt Marſeille in Frankreich. Bei ſeinem Heere befand ſich auch der durch ſeine Kriegserfahrung beliebte Domprobſt von Würzburg, Markgraf Friederich von Brandenburg. Eine damals unter dem Kriegsvolke entſtehende Seuche raffte auch ihn hinweg. Zu ſeinem Gedächtniſſe wurde im Dome eine Tafel mit nachſtehender Inſchrift angebracht;

Magnanimus, fidus, verax et comis in omnes
Jusque suum servans attamen innocuus:
Pacis homo et belli veluti poscebat honestas
En erat, en subito pulvis et umbra jacet.

Ermordung eines Domherrn.

Die beiden Domherren: Kilian Fuchs, der jüngste im Kapitel, (Kapitular) welcher im Hofe Ingolstadt wohnte und Wolf Dieterich von Schaumberg, Domherr außer dem Kapitel, (Domicellar), der in der Pfaffengasse, zu klein Lauda genannt, wohnte und bei dem Domherrn Conrad von Bibra in die Kost ging, waren von Jugend auf gute Freunde und immer eines Sinnes und Willens gewesen. Einst geriethen sie über ein Pferd in heftigen Streit, doch legte Herr Boppo von Henneberg diesen wieder bei. Aber ein heimlicher Groll blieb zurück.

Da begab es sich, daß Herr Kilian Fuchs im Herbste die Einnahme des Zehendes zu beaufsichtigen bestimmt wurde. Er kam deßhalb am Mittwoch, als St. Lukas, (18. Oktober) 1536 Abend nach dem Essen um 9 Uhr aus dem Domprobsteihofe, Kaulenberg genannt. Bei ihm waren des Domprobstes Sekretär Michael Fretsch, Georg Ochsenbach und Johann Wolgemut, genannt Lackeyer und zwei Sackpfeiffer, mit welchen er durch die Straßen bis zu des genannten Georg Ochsenbach Wohnung, neben dem Ebracher Hofe, zog.

Während dessen hatte Herr Wolf Dieterich von Schaumberg bei Herrn Conrad von Bibra zu Nacht gespeist und wollte um dieselbe Zeit, von seinem Diener, Sebastian Spieß, begleitet, nach Hause gehen. Da traf er bei Ochsenbachs Wohnung genannten Fuchs mit seiner Gesellschaft. Dieser stürzte sogleich mit seinen Gefährten mit gezogenem Schwerte auf Schaumberg los und versetzte ihm auf der Seite am Halse eine tiefe Wunde. Dessen Diener, Spieß, lief um Hülfe rufend, nach dem Hofe Conrads von Bibra zurück. Er fand auch dort einen anderen Diener, Namens Hans Herbert, mit welchem er sogleich wieder auf seinen Herrn zulief. Unterwegs begegnete ihnen Kilian Fuchs, den sie nach ihrem Herrn fragten. Er antwortete, er sey schon heimgegangen. Die beiden liefen nun weiter, ihren Herrn zu suchen und fanden ihn endlich tödtlich verwundet und bereits sprachlos, an der Mauer des an den Ebracher Hof stoßenden Hauses lehnend. Sie brachten ihn schleunig in den Bibra'schen Hof zurück, wo er bald darauf starb.

Kilian Fuchs mit seiner Gesellschaft hatte sich unterdessen wieder in den Domprobsteihof zurückgezogen, wo er, sein blutiges Schwert vorzeigend, sich rühmte, daß ihm der Streich gelungen sey.

Conrad von Bibra entsetzte sich heftig über die an seinem Vetter begangene Unthat, schickte nach dem Schultheißen und verlangte von ihm, er solle Sturm läuten und genau nach den Thätern forschen und spähen lassen. Das däuchte jedoch diesem nicht nöthig, da er bereits wußte, daß die Thäter sich im Domprobsteihofe befanden, wo sie Sicherheit genoßen.

Am folgenden Donnerstage und Freitage war in der Stadt in allen Stifts-, Pfarr- und andern Kirchen das Interdikt verhängt, keine Messe wurde gelesen, kein Psalm gesungen, keine Glocke geläutet. Am Freitage den 20. Oktober wurde der ermordete Wolf Dieterich von Schaumberg in feierlichem Zuge in den Dom gebracht und im Kapitelhause begraben, wo auf seinem Grabsteine folgende Inschrift zu lesen ist:

> Wolfgangus Theodoricus a Schaumberg dictus Knoch sacrae hujus aedis Canonicus, pietate insignis, morumque suavitate cunctis dum viveret amabilis, sub hoc saxo quiescit, cujus anima vivat in Christo, Moritur 1536 decimo octavo Octobris.

Am Tage nach der Beerdigung fing der Gottesdienst in allen Kirchen wieder an und war sonach das Interdikt wieder aufgehoben. Die obengenannten Diener des Domprobstes aber verhielten sich noch immer im Domprobsteihofe zum Kaulnberg. Bischof Conrad, als Landesfürst zur Untersuchung und Bestrafung der Uebelthat berufen, ließ sie mit freiem Geleite auf die Kanzlei führen und dort über den Hergang der Sache genau vernehmen. Nachdem sie wieder in ihre Zufluchtsstätte zurückgebracht waren, hielten sie sich zwar noch einige Zeit daselbst auf, dann aber schlich sich einer um den andern heimlich davon. Kilian Fuchs selbst hatte sich schon am andern Tage in ein Bürgerhaus zunächst dem St. Agnetenkloster geflüchtet, wo er sich acht Tage verborgen hielt, dann aber am hellen Tage aus der Stadt ritt. Bischof Conrad ließ nun gegen die Genannten, Fretsch, Ochsenbach und Lackeyer die Untersuchung durch seinen Anwalt am Brückengerichte beginnen und beantragen, gegen diese die Mordacht auszusprechen. Dieß geschah auch und die Vorladung des Ochsenbach wurde an dem Hause

seiner Schwiegermutter, vor welchem die Mordthat geschehen, öffentlich angeheftet, vor dem Domprobsteihofe aber, obschon Fretsch und Lackeyer darin waren, durch den Stadtgerichtsschreiber abgelesen und nicht angeheftet, weil es ein geistlicher und Freihof war. Nachdem die drei Verdächtigen in Sicherheit waren, erschienen ihre Anwälte vor dem Brückengerichte, um sie zu vertheidigen. Nur Lackeyer schrieb an den Schultheißen und die Schöffen dieses Gerichtes, daß er der wirkliche Thäter und ihm allein alle Schuld aufzubürden sey. Fretsch berief sich auf seinen geistlichen Stand und bat deßhalb ihn vor das geistliche Gericht zu stellen, was auch geschah. Ochsenbach behauptete ganz unschuldig zu seyn und erbot sich dieß zu beweisen, was ihm auch gelang. Gegen Kilian Fuchs wurde mit der Untersuchung gleichfalls vom geistlichen Gerichte fortgeschritten und ihm auferlegt, den Reinigungseid zu leisten. Er appellirte dagegen, verzichtete aber inzwischen, zu Gunsten des Grafen Christoph von Henneberg, wie schon erwähnt, auf seine Präbende.

Bischofs Conrad Krankheit und Tod.

Als im Jahre 1540 auf Montag nach Dreifaltigkeit (24. Mai) Kaiser Karl V. einen allgemeinen Reichstag nach Hagenau ausschrieb, erlaubten Alter und Krankheit dem Bischofe Conrad nicht mehr, diesen Reichstag zu besuchen. Seine Krankheit nahm mit solcher Gewalt zu, daß das Kapitel aus seiner Mitte Drei auf den Frauenberg, nämlich: Conrad von Bibra, Georg von Moßbach und Endres von Thüngen, Zwei auf die Kanzlei, Heinrich von Würzburg und Martin von Ußigheim, abordnete, um daselbst die laufenden Geschäfte zu besorgen.

So lag Bischof Conrad in heftiger Krankheit bis am Mittwochen nach Vitus (16. Juni), wo er früh um 7 Uhr einen gewaltigen Schrei ausstieß. Er lag dann noch drei Stunden sprachlos im Todeskampfe, gab jedoch Zeichen, daß er noch bei Besinnung sey und starb endlich zwischen eilf und zwölf Uhr.

Schon am folgenden Tage machte das Kapitel den Todesfall mit dem Bemerken bekannt, daß bis zur neuen Fürstenwahl alle Stiftsunterthanen dem Kapitel Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig seyen.

Bei der herkömmlichen Oeffnung der Leiche fand sich der ganze Oberleib gesund (denn der Bischof war sein ganzes Leben hindurch ein sehr mäßiger Mann, speiste des Tags nur Einmal und trank stets vom geringsten Weine, Bogawer (Bachgauer?) und diesen nur mit Wasser vermischt) aber die Blase hatte eine kleine Oeffnung, welche seinen Tod herbeigeführt hatte.

Die Eingeweide wurden begraben und mit einem Grabsteine bedeckt Der übrige Körper wurde einbalsamirt, mit den bischöflichen Gewändern bekleidet und blieb bis zum Freitage Nachmittags auf dem Frauenberge.

An diesem Tage, den 18. Juni, ward die Leiche, begleitet von den Stiftsherren zu St. Burkhard und den vier Mönchsorden, in einem Stuhle sitzend, von vierzehn jungen, schwarzgekleideten Edelleuten vom Frauenberge herab, in das Kloster St. Jakob zu den Schotten getragen. Die drei Aebte: von St. Stephan, den Schotten und Neustadt erwarteten den Zug bei dem deutschen Hause und traten von da in denselben ein. Beim Eingange in die Schottenkirche erhielten alle Geistliche, Hofleute, Adelige, Rathsherren und sonst angesehene Bürger und deren Weiber jedes zwei Schillinger als Präsenzgeld. Da die fürstliche Leiche schon zwei Nächte bei Hof geblieben war, ließ man sie dießmal nicht, wie es der alte Gebrauch war, über Nacht bei den Schotten stehen, sondern nach Verrichtung einiger Gebete brachte man sie unter Begleitung der hiezu bereits anwesenden drei Stifte in den Dom. Man läutete dabei mit allen Glocken und es war in der Stadt allgemeines Jammern und Wehklagen. Beim Eingange in den Dom wurden abermals zwei Schillinge Präsenzgeld ausgetheilt, man sang darauf die Vesper und Complet und begab sich dann nach Hause. Nach dem Abendessen versammelten sich die Geistlichen nochmals im Dome, sangen die Vigil und bekam jeder sechs Schillinge Präsenzgeld.

Am folgenden Tage, Samstag den 19. Juni wurde nach abgehaltener Metten die fürstliche Leiche in das Neue Münster getragen, dort abermals Vigilien und Seelenmessen abgehalten und hierauf wieder in den Dom zurückgebracht. Hier celebrirte vor den versammelten vier Stiftern der Abt zu St. Stephan die h. Messe (da der Weihbischof zur Einweihung des Domes zu Fulda abwesend war), die beiden andern Aebte assistirten ihm. Der Pfarrer von St. Peter hielt eine Rede, worin er das Volk ermahnte, für seinen verstorbenen Herrn zu beten, zugleich aber auch Gott anzu-

rufen, daß er seine Gnade über die Kapitelsherrn ausgießen möge, damit sie einen neuen Herrn zum Besten des Stiftes erwählen könnten. Auch bei dieser Seelmesse wurden an die Geistlichen und das Hofgesinde Präsenzgelder, vier Schillinger einem Jeden, ausgetheilt. Die ganze Summe, welche der Präsenzmeister an diesen beiden Tagen in lauter Würzburger Schillingern vertheilt hatte, betrug zweihundert und achtzehn Gulden. Nach Beendigung der Messe trug man die Leiche an den St. Peter- und PaulusAltar, nahm die besseren Ornatstücke davon weg, bekleidete sie mit geringeren und legte sie dann in den Sarg. Auf die rechte Seite legte man das Schwert, was Bischof Conrad während seiner Regierungszeit immer getragen hatte; es war am Hefte mit drei kleinen silbernen Ringen verziert, der Gürtelring und die Henkel daran waren vergoldet. Auf die linke Seite legte man einen hölzernen Bischofsstab. Hierauf wurde der Sarg verschlossen, in die Erde hinabgelassen und nochmals vom Abte von St. Stephan mit Weihwasser besprengt.

Der Marschall und Ritter Pankratz von Thüngen trug nun das in einem mit rother Seide überzogenen Glase befindliche und bisher der Leiche vorgetragene Herz, begleitet von zwei Domkapitularen und mehreren Räthen, durch die Seitenthüre hinaus und in den Ebracher Hof. Dort stand ein Wagen mit vier Pferden bespannt in Bereitschaft, worauf ein alter Thorwart vom Hofe saß. Dieser übernahm das Gefäß mit dem Herzen, und brachte es, geleitet von einer Schaar von Reitern mit ihrem Hauptmanne, nach Ebrach, wo es nach altem Gebrauche im Chore beigesetzt wurde. Die Kapitelsherren aber begaben sich nach Beendigung der Begräbnißfeier in die neue Kapitelsstube und ließen dort von einem Notare aufnehmen, daß Bischof Conrad mit allen Sakramenten versehen, nach christlichen Gebräuchen, bei aller Vernunft gestorben und mit den herkömmlichen Feierlichkeiten begraben worden sey, worüber ihnen der Notar eine förmliche Urkunde ausfertigen mußte. Bischof Conrads Wappen wurde sodann in einem schwarzen Felde zunächst dem Grabe an der Mauer befestigt, mit der Inschrift: Depositum Conradi Episcopi Herbipolen. Dieß Wappen mit der Inschrift blieb daselbst bis am Sonntage Cantate (22. April) 1543, an welchem Tage an dessen Stelle das marmorne Crucifix gemacht wurde, vor dem Bischof Conrad kniet, während sein Kaplan und Marschall neben ihm stehen. Die Verfertigung desselben hatte in Eich-

ſtädt, woher es gebracht wurde, dritthalb hundert Gulden gekoſtet. Darauf befindet ſich folgende (jetzt nicht mehr lesbare) Inſchrift:

P. P. P. P. P. Conrado a Thüngen Episcopo Wirtzeburgensi et Franciae orientalis Duci, praecipue viro justitiae, egregiae eruditionis, temperantiae singularis, acutisimique judicii, quem primo statim susceptae administrationis limite arreptum, vesani hujus saeculi dissidium, seditio et calumnia severiter, diu et contumeliose habitum, una cum ecclesia ejus extremae pene subjecissent internecioni, ni Deo suffragante adversas iniquissimae fortunae procellas, vigili prudentia, infracta dexteritate, tolerantiaque miranda graviter superasset, aequiore seculo dignissimus. Vixit autem annis plus minus 74 praefuit annis 21, mens. 4 dieb. 10. Obiit XVI. Calend. Junii anno salutis MDXL communi suorum moerore et luctu.

Ut umbra corporis comes, sic fascium
Cura labor, aerumnae, atque mille pericula
Quae strenue utentem sequuntur undique.
Sed vincit ille cuncta, qui fidet Deo.

Der Verfaſſer dieſer Grabſchrift, Lorenz Fries, hat dieſelbe auch ins Deutſche überſetzt:

Conrad, von Thüngen geboren, Biſchof zu Würzburg und Herzoge zu Franken, der da war ein Mann vortrefflicher Gerechtigkeit, anſehnlicher Gelehrtheit und ſcharfen Verſtandes, welchen, als er kaum ſeine Regierung angetreten, Streit, Aufruhr und trügeriſche Untreue ſehr bedrängte und mit ſeinem Stifte faſt zu Boden geſtürzt hatte, wenn er nicht durch Gottes Hülfe die ungeſtümen Wellen des wüthenden Unglückes mit wackerer Vorſicht, beſtändiger Gleichheit und wunderbarer Geduld vernünftig abgewieſen hätte, darum er wohl würdig geweſen, daß er zu beſſerer Zeit regiert hätte. Er war gegen 74 Jahre alt, iſt dem Stifte vorgeſtanden 21 Jahre, 4 Monate und 10 Tage; ſtarb am Mittwochen den 16. Brachmonats im Jahre des Herrn 1540 unter allgemeinem Klagen und Trauern der Seinen.

Gleichwie dem Körper folgt der Schatt'
Alſo, Regierung mit ſich hat
Sorg' Mühe, Noth, Angſt, gefährlich' Liſt.
Der dringt hindurch, mit dem Gott iſt.

Die auf dem Grabe (jetzt an der Seitenwand) befindliche Messingplatte, wurde zu Nürnberg gegossen, wiegt 5 Zentner und 34 Pfunde und kostete 126 fl. Sie hat die Umschrift: **Anno domini 1540 die 16. Junii obiit Reverendissimus D. Dns. Conradus Eps. Herbip. et Franciae orientalis Dux, cujus anima in Deo vivat** *).

Rundspruch.

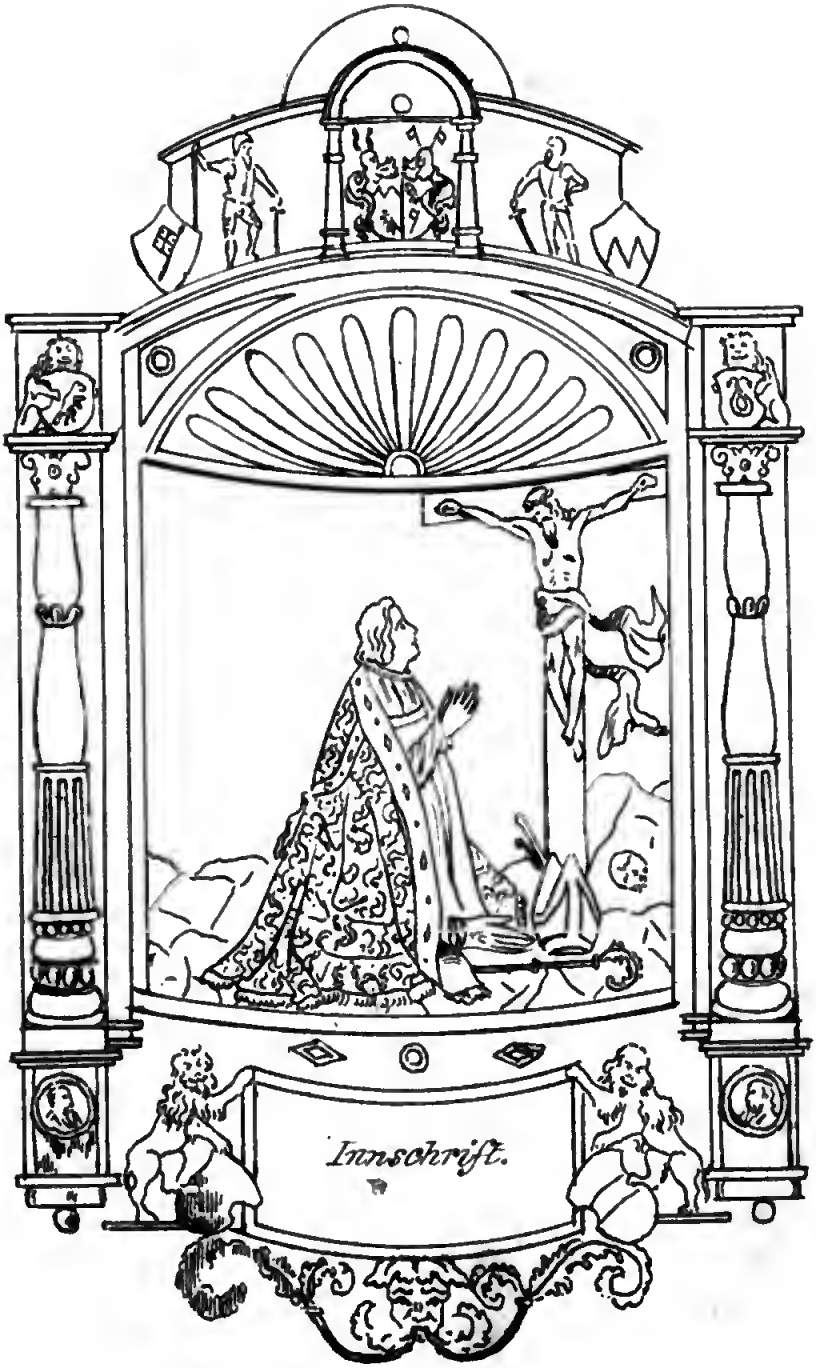
Conrad der dritt' dieß' Namens zwar
Von Thüngen, durch Kapitels Schaar
Zum Bischof und zum Herzog gar,
Ganz ordentlich gewählet war.
Er war gerecht, sehr fromm und weis'
All' Ding versah er mit hohem Fleiß'
Zum Rathe war er wohl ein Greis,
Deß' lebt noch sein Ruhm und Preis.

---

*) Bischof Conrad hatte eine schwere Regierungszeit. Die Verbreitung der neuen Religionslehren, der Bauernaufstand und der Hessische, von ihm gar nicht veranlaßte Ueberfall forderten alle seine Kraft und Klugheit. Die päbstliche Bannbulle gegen Luther ließ er zwar in seinem Lande nicht verkünden, obschon die alte Religion durch die Einführung der neuen Lehre in den Coburgischen, Hennebergischen und Brandenburgischen Landen und in den Reichsstädten sehr gefährdet war, achtete auch die weitere päbstliche Verordnung, mit den neuen Sektirern keine Verträge zu schließen und keinen Umgang mit ihnen zu pflegen, nicht sehr, da er Staatsverträge mit Hessen, Sachsen und der Pfalz zu gegenseitigem Beistande abschloß. Dennoch aber war er sehr scharf hinter den abfallenden und sittenlosen Geistlichen her, wie die Vorgänge mit den Doktoren Apel und Fischer, mit dem Augustiner Friederich und den beiden Domherren beweisen, wo er keine Rücksicht, selbst auf die kaiserliche Fürsprache, so wie auch auf die Reichstagsbeschlüsse nahm. So hatte er auch den Abt Johann Leitersbach zu Ebrach, nach vorangegangener strenger Untersuchung, wegen schlechter Verwaltung des Klosters, seines Amtes entsetzt. Im Anfange des Bauernaufstandes zeigte er große Mäßigung und erst auf die Weigerung den Landtag zu beschicken, scheint der Geist der Milde aus ihm gewichen zu seyn. — Außer der Erwerbung von Meckmühl, verschaffte er auch noch seinem Stifte die andere Hälfte von Volkach von den Grafen von Castell und erhielt vom Kaiser und Pabste die Erlaubniß zur Unterwerfung und Einverleibung des Klosters Ebrach. Viele nachbarliche Irrungen mit Henneberg, Brandenburg, Limburg und Castell verglich er. Merkwürdig ist die bei seiner Anwesenheit in Heidelberg am 6. Juni 1524, mit dem dortigen Kurfürsten und eilf anderen Fürsten, getroffene Vereinigung, das Gotteslästern, Zutrinken und Fluchen unter sich und bei ihrem Hofgesinde abzuschaffen. Gleichzeitige Schriftsteller (wie Erasmus Roterodamus, welcher mit Konrad korrespondirte) nennen Bischof Conrad nicht nur einen Freund der Gelehrten, sondern preisen ihn, als selbst den Wissenschaften ergeben.

Als ihn die wütend' bäuerisch' Schaar,
Seines Stifts und Land's entsetzet gar,
Er und die Sein' in höchster Gefahr
Waren, nahm er gar weislich gewahr
Des Handels wohl und Stifts zu,
Durch Gottes Gnad', daß solch's verzu (verzog)
Auch andres Unglück noch dazu
Gestillt ward, denn wann und wu (wo)
Sein Land und Stift in Nöthen war,
War er zu helfen fleißig gar,
Bis ihn zuletzt des Tod's Gefar
Hinwegnahm zu des Vaters Schaar.

Digitized by Google



Konrad von Bibra.

Conrad IV.,

der dreiundsechzigste Bischof.

Am Donnerstage nach Peter und Paul, den 1. Juli, früh um 5 Uhr gingen die Herren des Domkapitels zur Mette, darnach wurde die h. Geistmesse gelesen und nach dieser begaben sich zweiundzwanzig Kapitulare ins Kapitel. Der dreiundzwanzigste, Herr Kilian Fuchs, durfte wegen des auf ihm haftenden Mordes nicht nach Würzburg, war auch gar nicht einberufen worden. Die vierundzwanzigste Kapitularstelle war damals durch den Tod Dieterichs von Thüngen erledigt.

Daher wählten denn die zweiundzwanzig Kapitulare aus ihrer Mitte Herrn **Conrad von Bibra**, bisherigen Domprobst und Probst im Neuen Münster, zu ihrem Bischof. Man führte den Neuerwählten um neun Uhr, durch die Reihen der in glänzenden Rüstungen, mit blitzenden Wehren aufgestellten 200 Bürger, aus dem Kapitelssaale in den Dom und setzte ihn dort auf den hohen Altar. Er zog das Henle*) und der Chor stimmte das Te Deum

*) Ein in den oberen Thürmen des Domes hängendes Glöckchen, welches bei der dreitägigen Leichenfeier eines verstorbenen Bischofs den ganzen Tag über

laudamus an, wozu mit allen Glocken der Stadt geläutet wurde. Er nahm sodann seinen Stuhl im Chore ein und begab sich, nach einem kleinen Verweilen darin in die Kanzlei, wo er mit den Kapitelsherren und anderen Adeligen speiste. Nach dem Essen ritten diese Alle mit ihm auf den Frauenberg und übergaben ihm das Schloß mit Allem, was darinnen.

Am Dienstag den 6. Juli nahm er im Katzenwicker die Erbhuldigung der Bürger von Würzburg, am 12. die der Stadt Heidingsfeld ein. Zu gleichem Zwecke reiste er am Dienstage nach Alexius (20. Juli) in einem gedeckten Schiffe auf dem Maine ab, berührte auf dieser Reise Carlstadt, Hohenburg (ob der Werrn), Gemünden und Rottenfels und kam am 29. Juli wieder zurück. Am 16. August machte er sich mit 200 Reitern zur Huldigungseinnahme im Oberlande auf, wohin er über Arnstein ging und am 16. September zurückkehrte. Endlich brach er nochmals am 26. Oktober nach Röttingen auf und ließ sich dann in Meckmühl, Jaxtberg und Lauda huldigen. Er kehrte von dieser Reise am Mittwochen nach Allerheiligen (3. November) zurück.

Schon am 21. Juli war eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Domherrn Sittig Marschall und dem Doktor Georg Gantzhorn nach Rom aufgebrochen, um dort die päbstliche Bestätigung der eben geschehenen Wahl zu erholen. In Nürnberg gesellte sich noch Caspar Mayn, Dechant zu St. Stephan in Bamberg dazu und diese drei reisten miteinander nach Augsburg. Hier mußte Doktor Gantzhorn, von einer Krankheit überfallen, zurückbleiben und langte schon am 12. August wieder in Würzburg an. Die beiden anderen setzten ihre Reise fort und Herr Sittig Marschall kehrte mit der erhaltenen Bestätigung am 5. November wieder zurück, während Caspar Mayn auf dem nächsten Wege wieder nach Bamberg gegangen war. Bischof Conrad unterließ jedoch die bischöfliche Weihe und den feierlichen Einzug, wegen der unruhigen Zeiten, bis in das vierte Jahr.

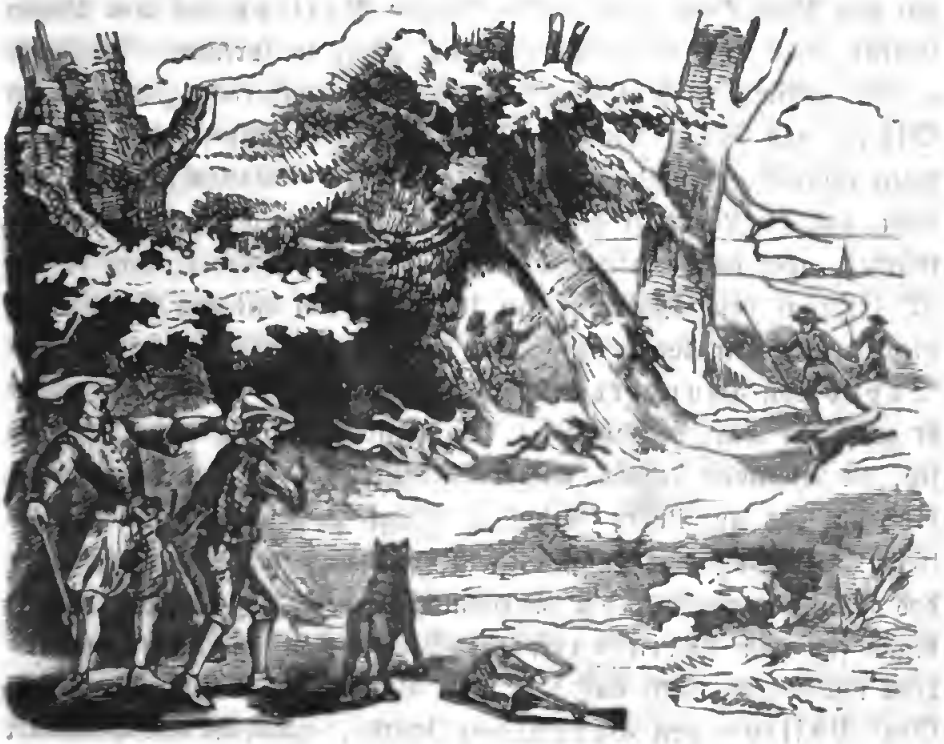
Da der Sommer dieses Jahres 1540 sehr trocken und heiß war, gerieth Heu, Grummet und Gemüse sehr schlecht, dagegen gab es sehr viel Korn und eine Menge vortrefflichen, starken Wein,

---

geläutet wurde. Dieses Glöckchen mußte der Neuerwählte (vielleicht zur Erinnerung an seine Sterblichkeit) nach seiner Wahl dreimal selbst anziehen, worauf auf dessen Klang sogleich mit allen Glocken in der Stadt geläutet wurde. (Gropp III. 192.)

wovon das Fuder vom beſten und auserleſenſten zehn, eilf und zwölf Gulden koſtete.

Im Jahre 1541 waren zu Würzburg als Domherren: die Grafen Philipp von Hohenlohe und Boppo von Henneberg. Erſterer wohnte im Hofe Augsburg in der Nähe des Barfüßerkloſters, der Andere im Katzenwicker. Beide waren große Freunde des Waidwerkes und beſchäftigten ſich viel damit. So traf es ſich, daß, als beide auf der Höhe von Gerbrunn ihrer Lieblingsneigung nachgingen, des Grafen Philipp Hund einen Haſen aufjagte und im Verfolgen gerade den Hunden und Dienern



des Grafen Boppo zutrieb, welche denſelben auch fingen. Ueber den Beſitz deſſelben, deſſen Recht beide Theile zu haben behaupteten, entſpann ſich zwiſchen beiden Domherren ein heftiger Streit. Auf den Vorſchlag des Grafen Boppo, den Haſen zu theilen, ging Graf Philipp nicht ein und ſo ſchieden beide im heftigſten Unwillen. Noch mehr ſtieg dieſe Feindſchaft, weil Graf Boppo eines Knechtes, den Graf Philipp fortgeſchickt, ſich angenommen hatte. Dieſer wollte daher nach Bamberg, woſelbſt beide auch Domherren waren, abgehen und traf deßhalb bereits Vorkehrungen zur Reiſe. Auf einem zu dieſem Behufe gemachten Gange begegnete ihm in der Nähe ſeiner Wohnung Graf Boppo und forderte ihn zum Zweikampfe, wozu er ſich erſt eine

Waffe holen mußte. Er war aber dadurch, daß Graf Boppo ein viel längeres Schwert hatte, im Nachtheile und wurde bald am linken Arme verwundet. Als er dann seinen durch einen Hieb seines Gegners verrückten Hut zurecht setzen wollte, benützte dieser den Vortheil und brachte ihm einen Hieb auf den Kopf bei, der ihn zu Boden warf. Graf Boppo, ihn schon todt glaubend, entfloh eiligst. Schon während des Gefechtes hatte ein anderer, in der Nähe (im Hofe Seßlach) wohnender Domherr, Jakob von Bibra, durch das Geklirre der Schwerter aufmerksam gemacht, seinen Knechten befohlen, nachzusehen, was da vorgehe. Aber bis einer derselben auf den Platz kam, fand er den Grafen Philipp auf dem Boden liegend, doch noch bei Besinnung und fähig, zu sprechen. Während er ihn aufrichtete, kamen auch die beiden Domherren Jakob von Bibra und Sigmund Fuchs dazu, welche nun den Verwundeten heimführen und verbinden ließen. Im Anfange glaubte man nicht, daß die Wunden des Grafen Philipp lebensgefährlich seyn würden, aber bald verschlimmerten sich beide dergestalt, daß er am 27. Februar (die That war am 19. geschehen) mit den Sterbsakramenten versehen wurde und am 2. März wirklich starb. Graf Boppo von Henneberg hatte, nachdem er in Theres, wohin er geflüchtet war, vernommen, daß Graf Philipp nicht gestorben sey, die Kühnheit gehabt, wieder nach Würzburg zurückzukehren, bloß um das auf Petri Cathedra fällige Präsenzgeld nicht zu verlieren. Doch machte er sich gleich darnach, wahrscheinlich durch das Schlimmerwerden des Verwundeten bewogen, wieder davon, begab sich nach Meiningen und Schleußingen zu seinen Brüdern und Verwandten und kam nach Würzburg nie mehr zurück. Graf Philipp von Hohenlohe wurde, nachdem das Interdikt Einen Tag lang in allen Kirchen der Stadt war ausgeübt worden, am 4. März im Kapitelhause begraben.

Graf Boppo von Henneberg vertrug sich mit den Brüdern des Ermordeten, Georg und Albrecht von Hohenlohe und gab ihnen zur Buße das Spital zu Oeringen und 2200 Gulden. Auf seine Präbende verzichtete er im Jahre 1543 und überließ solche dem Grafen Johann Günther von Schwarzenberg.

Im Jahre 1541 machten die Herren des Domkapitels unter sich ein Gesetz, wie es in Zukunft mit der Aufnahme der jungen Domherren gehalten werden solle, daß dieselben nämlich das vier-

undzwanzigste Jahr ihres Alters zurückgelegt haben sollten. Dieß Gesetz erhielt durch Bischof Conrad die bischöfliche Bestätigung.

Im folgenden Jahre 1542 erwarb er für das Stift das Amt Mainberg in der Art, daß er dafür dem Grafen Wilhelm von Henneberg, welcher in großer Geldverlegenheit war, die Stadt und das Amt Meiningen, nachdem dieses 500 Jahre dem Stifte gehört hatte, überließ und noch 170000 fl. baar hinauszahlte *).

Auch Meckmühl ging in diesem Jahre dem Stifte wieder verloren. Wie schon erzählt, hatte Bischof Lorenz dem Herzoge Ulrich von Würtemberg darauf 20000 fl. geliehen und als dieser vertrieben war, auch Bischof Conrad von Thüngen dem Schwäbischen Bunde noch fernere 20000 fl. erlegt, um im Besitze zu bleiben. Jetzt aber gab endlich Bischof Conrad von Bibra dem fortwährenden Drängen des Herzogs von Württemberg nach und stellte ihm, gegen Ersatz der 20000 fl., die Stadt wieder zurück. Die übrigen 20000 fl. aber, welche an den Schwäbischen Bund waren gezahlt worden, gingen verloren.

Um Ostern dieses Jahres brach in Würzburg eine bösartige ansteckende Krankheit aus, welche im Sommer derart zunahm, daß wer nur immer konnte, aus der Stadt flüchtete. Am 28. August verließ auch Bischof Conrad die Stadt und begab sich nach Aschach, vierzehn Tage darnach wurde die Kanzlei nach Neustadt a. d. S. verlegt. Sämmtliche Domherren, bis auf drei: Georg von Mosbach, Lorenz Truchseß und Andreas von Thüngen, waren gleichfalls geflohen und blieben abwesend von Bartholomäi (24. August) bis Katharina (25. November). Wegen der großen Sterblichkeit durfte keine Leiche mehr auf dem Leichenhofe neben dem Dome begraben, sondern sie mußten in die Kirchhöfe bei den Predigern (Dominikanern) oder Augustinern gebracht werden. Als diese beiden ganz voll waren, wurde ein neuer Kirchhof bei den Neuerern und später noch einer vor dem Pleichacher Thore angelegt. Das

*) Der am 14. Februar hierüber abgeschlossene Vertrag enthielt auch die Bedingung, daß nach dem Aussterben der gefürsteten Grafen von Henneberg, das Schloß und Amt Meiningen mit allem Zugehör, gegen Zahlung von 30000 fl. an die Allodialerben, wieder dem Stifte Würzburg heimfallen solle. Da nun am 27. December 1583 der Hennebergische Mannesstamm wirklich erloschen und dadurch die Grafschaft an Sachsen fiel, gab sich Kurfürst August alle Mühe, zu verhüten, daß sich Würzburg wieder in Meiningen festsetze, worüber dann ein Vertrag am 13. Juli 1586 zu Stande am. (Schultes II. 364.)

Läuten für jede einzelne Leiche wurde verboten, und dafür für alle zusammen nur Einmal in der Woche, am Mittwoch Mittags um 1 Uhr geläutet. Diese Krankheit herrschte aber nicht allein in Würzburg, sonder auch an vielen Orten im Lande, so daß auch zu Gerolzhofen, Ochsenfurt, Lauda und Mergentheim neue Kirchhöfe angelegt werden mußten.

Im Volke hatte man allgemein eine im Winter vorher in Würzburg erschienene große Eule (Uhu) für eine Vorbedeutung dieses Unglücks gehalten.

In diesem Jahre wuchs auch wegen des kalten Sommers ein gar saurer Wein; so daß erst am 8. November die Weinlese begann und am 12. endete. Wegen dem Unwerthe dieses Gewächses fanden es viele Bürger nicht der Mühe werth, ihre Weinberge abzulesen, sondern überließen es anderen.

Um diese Zeit war Wilhelm von Grumbach des Stiftes Rath und Beamter. Nach dem Tode des Marschalls Pankraz von Thüngen, des verstorbenen Bischofs Conrad Brudersſohn, ernannte der regierende Bischof Conrad, Grumbach an dessen Stelle zum Marschall. Er stand sehr hoch in seines Herrn Gnade, welcher sogar seinen Sohn, Cuntz von Grumbach, aus der Taufe gehoben hatte.

Der Bischof unternahm nichts ohne seinen Rath und zog ihn allen Andern vor, so daß sowohl die Kapitelsherren, als die übrigen fürstlichen Räthe ihm heimlich sehr gram wurden Als aber nach der kurzen Regierung Bischofs Conrad, Grumbach auch noch ferner sein Ansehen behaupten und alles nach seinem Willen lenken wollte, gab dieß Bischof Melchior nicht zu, weßhalb dann Grumbach aus dem Dienste des Stiftes in die des Markgrafen Albrecht von Brandenburg trat. Welches unsägliche Unglück und für ihn selbst die traurigsten Folgen daraus entsprangen, wird später erzählt werden.

Bischof Conrad wohnte selten in der fürstlichen Residenz auf dem Frauenberge, sondern meistens in seinem Hofe Rötelsee in der Stadt. Er war sehr von Steinschmerzen geplagt, welche endlich so zunahmen, daß er einen Arzt von Nürnberg kommen ließ. Aber auch dessen Kunst vermochte nichts mehr, er wurde am 6. August versehen und starb am 8. August 1544 früh zwischen 8 und 9 Uhr, als man gerade die Cyriakusprozession abhielt, in dem genannten Hofe Rötelsee. Sein Körper wurde noch denselben Tag

geöffnet, die Eingeweide herausgenommen und auf den Frauenberg geführt, die Leiche wurde in die Kapelle Mariä Verkündigung gebracht. Sie war nicht völlig mit den biſchöflichen Gewändern bekleidet. Der Leichnam blieb über Nacht in der Kapelle ſtehen, am folgenden Tage hielt der Abt von Neuſtadt, der zufällig anweſend war, das Todtenamt, hierauf ging der Zug von der Kapelle, bei dem Hofe Heydeck herum, durch die Platnersgaſſe, an der Greten hinauf in den Dom, wo die Leiche am folgenden Tage mit den herkömmlichen Feierlichkeiten zur Erde beſtattet wurde. Sein Grabſtein koſtete 300 fl. und iſt zu Würzburg verfertigt worden. Die von Lorenz Frieß verfaßte Grabſchrift lautet *):

Conrado a Bibra, quarto ejus nominis, Wirzeburgensis ecclesiae electo et confirmato Praesidi, Franciaeque orientalis inclyto Duci, viro magnanimo, miti, sereno, pacis et communis tranquillitatis praecipuo amatori. Hic ob tumultuantis temporis injuriam episcopalis suae consecrationis susceptione, ac Ducalis pro vetusto patriae more transitus peractione in quartum annum consulto dilatis, utrumque tantum negotium absolutus erat, si illum parcae vita dignatae essent longiore. Caeterum cum praefuisset annis 4, mense 1, diebus 7, moritur 8. idus Augusti anno gratiae 1544. Cineres in proximo busto quiescunt.

Gloria, nomen, opes, applausus, forma, potestas,
Ob quae ego non paucis ante beatus eram.
Quaeris nunc ubi sint? brevibus capis invida mecum
Cuncta sub hunc tristem fata tulere regum.
Sola manet terris non constans fama superstes.
Incertis votis his probor, his reprobor.
Judicium at multo magis est coeleste verendum,
Pro meritis cuiquam praemia digna ferens.

*) Noch in ſeinem Todesjahre 1544 hatte Biſchof Conrad den Grafen Philipp von Rineck, nach dem in dieſem Jahre errichteten und in dem Lehenbriefe eingetragenen Vergleiche, mit dem Erbtruchſeßenamte zu Franken belehnt. Dazu wurde Schönrein, Halsbach, Maſſenbuch, Hofſtetten — jedoch ohne den Guldenszoll, welcher kaiſerliches Lehen war — und 150 fl. jährlich aus der Kammer beſtimmt. Nach dem Ausſterben der Grafen von Rineck, wurde damit, nach ſchon im voraus getroffener Uebereinkunft, Anton, Graf von Yſſenburg-Rondeburg belehnt. (Kopp, Lehenproben II. 23. 88).

Lorenz Frieß selbst hat von diesen Versen folgende doppelte Uebersetzung geliefert, von welcher die Anfangsbuchstaben der zweiten den Namen Kunrad von Bibra bilden:

1.

Als ich noch lebt' und um mich schwebt'
Ehr, Gut, Ruhm, Pracht, Gewalt und Macht,
Bei vielen ich ansehenlich
Geachtet war. Das alles gar
Rafft hin durch Noth der leidige Tod
Mit mir ins Grab, Von aller Hab'
Ich nichts dalaß', denn bloß ohn' Maß
Den Namen mein, der muß auch seyn
Jedem gerecht, der lobt, der schmäht.
Doch sieh' dich für, noch vor der Thür'
Steht Gottes Gericht, das fehlet nicht,
Denn wird sein Lohn empfangen schon
Ein jeder bald, Frau, Mann, Jung, Alt,
Nachdem er hie gelebet je.

2.

Kürzlich hievor huben empor
Viel Leute mich, darum daß ich
Nach Wunsche Pracht, Ehr, Gut und Macht
Rühmlich besaß. Der Tod hat das
Alles davon mit mir gethon
Da in dieß' Grab, ich jetzt nichts hab'
Uff Erden mehr, dann hin und her
Schwenkt noch mein Nam'. Wer ist mir gram,
Arg's von mir red't: der mich lieb hätt',
Breißet mich noch. Eines jedoch
Ich dich hie mahn', wollst sehen an
Bedächtlich wohl, daß kürzlich soll
Richten der Recht', Herren und Knecht'.
Ain'm jeden wird, was ihm gebührt.

Kundspruch

von Johann Episkopius.

Conrad von Bibra aus edlen Geschlecht
Zum Bischof wurd' erwählet recht
Vom Kapitel und ihrem Rath;
Den ersten Tag der Brachmon hat.

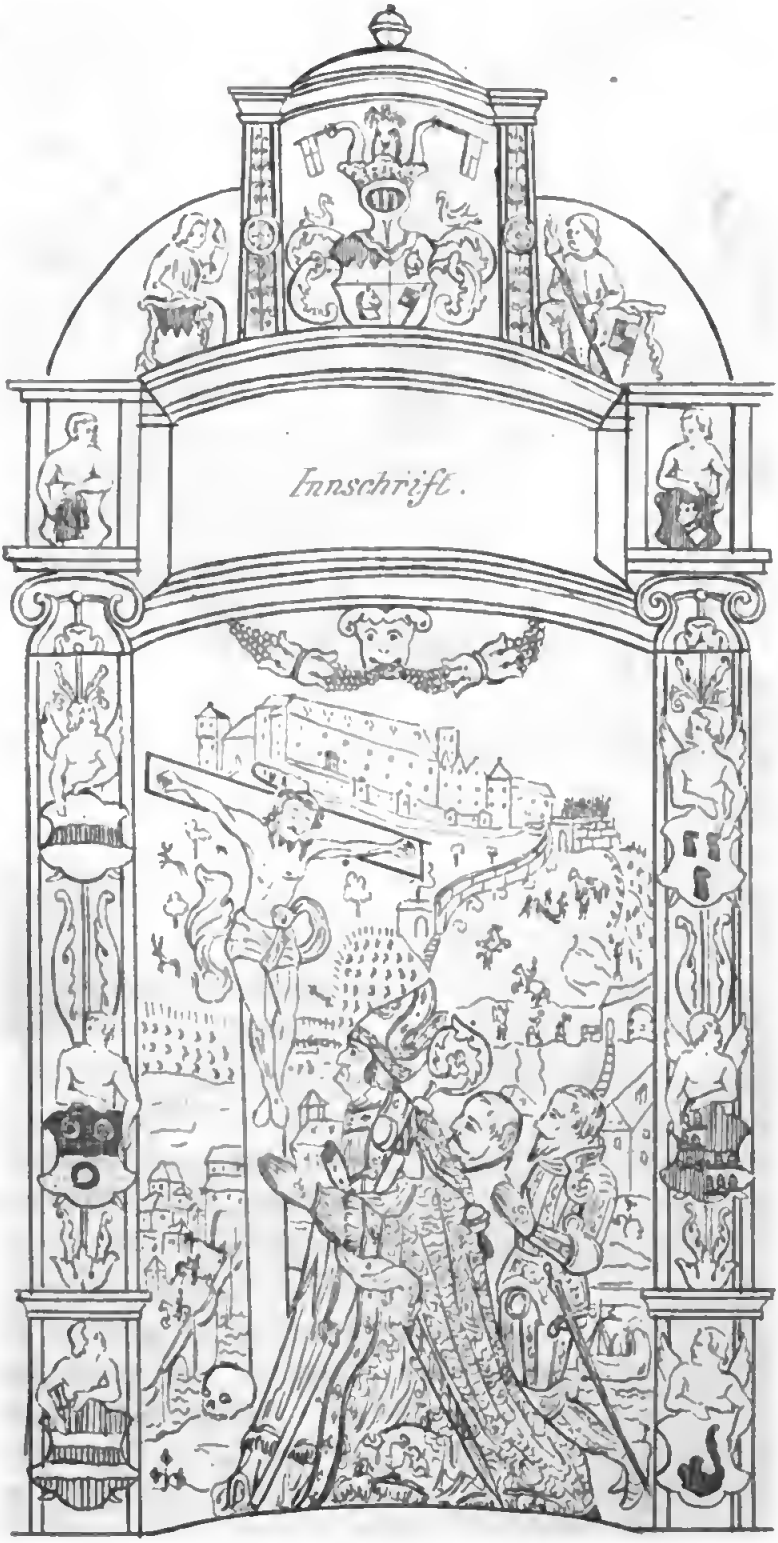
Tauſend fünfhundert vierzig man zählt',
In dieſem Jahr ward er erwählt.
Vier Jahr' er hat regiert löblich,
Und vierzig Tag' auch ganz fürſtlich.
Entſchlafen iſt im Herren wohl,
Tauſend fünfhundert Jahr man ſoll
Und vier und vierzig merken eben,
Im Auguſt Monet end't ſein Leben.
Im Thumb ſein' Grabſchrift heut noch iſt.
Mancher, der hingehet, oft ſie lieſt.

Melchior,

der vierundſechzigſte Biſchof.

Nach der Beerdigung Biſchofs Conrad beſtimmten die Domkapitulare den 19. Auguſt zur Wahl eines neuen Biſchofs und Fürſten. Es fanden ſich an dieſem Tage ihrer neunzehn ein, welche einſtimmig den bisherigen Domdechant, **Melchior Zobel von Guttenberg** zum Biſchof erwählten und dieſe Wahl ſogleich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten öffentlich bekannt machten. Zur Einholung der päbſtlichen Beſtätigung wurden nun alsbald der Domherr Veit von Würzburg und Kaſpar Fiſcher, Chorherr im Neuen Münſter nach Rom abgeſchickt. Sie brachen dahin am 11. September 1544 auf und kehrten mit der erhaltenen Beſtätigung am 18. Januar 1545 zurück.

Melchior zögerte nun nicht länger, ſich die biſchöfliche Weihe ertheilen zu laſſen. Dieß geſchah am Sonntage nach Timotheus (25. Januar) durch den Weihbiſchof unter Aſſiſtenz der Aebte von Neuſtadt und Aurach im Chore des Domes. Auch alle übrigen Aebte der Diöceſe waren gegenwärtig, ausgenommen der



Melchior Zobel von Giebelstadt.

von St. Stephan, durch Krankheit verhindert und die beiden Aebte Fechser und der von Schlüchtern, welche, weil sie als ungetreue Glieder der Kirche zum Lutherthume übergegangen, nicht waren einberufen worden.

Auch auf den Empfang seiner Regalien vom Kaiser war Bischof Melchior eifrig bedacht. Er reiste daher am 2. Mai zu dem nach Worms ausgeschriebenen Reichstage ab, traf aber noch vor dem Kaiser dort ein, weßhalb er diesem bis Kreuznach entgegen ging, wo er am Himmelfahrtstage (14. Mai) vor demselben das Hochamt hielt. Noch am nämlichen Tage Abend empfing er vom Kaiser in Person die Regalien. Dieser ermahnte ihn dabei, sich gleich seinen Vorfahren mit dem Reiche in gutem Einverständnisse zu halten und vor allem in der alten Religion treu auszuharren. Er versicherte ihn in diesem Falle seiner vollsten Gnade und des kräftigsten Schutzes. Am Cyriakustage kam Bischof Melchior wieder von diesem Reichstage zurück.

Am 24. Januar des folgenden Jahres 1546 fing der Main an zu steigen und stieg so hoch, daß er bis an das Schoderhaus auf dem Markte ging. Diese Ueberschwemmung that allenthalben vielen Schaden. Von diesem Jahre stammt auch der erste Grund des nachher für das Stift so verderblichen Markgräfler Krieges. Der verstorbene Bischof Conrad hatte nämlich der Frau des schon erwähnten Marschalls, Wilhelm von Grumbach, seiner Nichte, in seinem Testamente ein Legat von 10000 Goldgulden bestimmt. Der Auszahlung dieses Legates machte nun Bischof Melchior, ob mit Recht, oder Unrecht, allerlei Schwierigkeiten. Grumbach ergrimmte darüber dergestalt, daß er alsbald des Stiftes Würzburg Dienst verließ und in jenen des Markgrafen Albrecht des Jüngeren, von Brandenburg, trat. Daß er diesem, ohnedem hitzigen und den geistlichen Regenten abgeneigten Fürsten, dem Stifte Würzburg eben nicht günstige Rathschläge gegeben haben möge, läßt sich von dem leidenschaftlichen Manne um so mehr erwarten, als auch die von Seite Bischofs Melchior gegen ihn gethanen Schritte keineswegs dazu beitragen konnten, ihn zu beruhigen. Der inzwischen in demselben Jahre ausgebrochene Schmalkaldische Krieg berührte zwar das Stift Würzburg nicht unmittelbar, doch zeigte er dem Markgrafen Albrecht, der als Bundesgenosse des Herzogs Moritz von Sachsen diesen Krieg mitmachte, die Brauchbarkeit Grumbachs sowohl im Felde, als im Rathe und dieser

gewann dadurch um so größeren Einfluß auf seinen neuen Herren. Dieser Krieg endete am 24. April 1547 durch die Niederlage und Gefangennehmung des Kurfürsten Johann Friederich von Sachsen. Herzog Moritz erwarb sich dadurch Sachsens Kurhut. Es folgte nun der Reichstag zu Augsburg im Jahre 1549, wo das sogenannte Augsburger Interim, eine Art Religionsfrieden, zu Stande kam, was einstweilen die streitenden Parteien beruhigen sollte. Bischof Melchior war bei diesem Reichstage vom Anfange bis zum Ende gegenwärtig.

Aber theils das geringe Vertrauen, welches dieses Interim (man sagte: „das Interim hat den Schalk hinter ihm.") bei Protestanten sowohl, als beim Volke überhaupt erweckte, theils die deutlich hervortretende Absicht des Kaisers, den Protestantismus gänzlich zu vernichten, bewogen den Kurfürsten Moriz, der kaiserlichen Partei zu entsagen.

Im Frühjahre 1552 (am 20. März) trat er offen und feindlich gegen den Kaiser auf. Er überraschte ihn, da er nichts weniger als zum Kriege gerüstet war. Mit ihm war der Sohn des gefangenen Landgrafen Philipp von Hessen, Wilhelm und auch sein früherer Bundesgenosse, Markgraf Albrecht von Brandenburg vereinigt. Sie zwangen den Kaiser, welcher nur durch eine unfreiwillige Verzögerung, durch eine Meuterei unter Moritz Soldaten herbeigeführt, durch die schleunigste Flucht vor persönlicher Gefangenschaft aus Innsbruck nach Villach sich retten konnte, zu dem Passauer Vertrage.

Kraft dieses Vertrages (abgeschlossen vom 31. Juli bis 2. August 1552) wurden die gefangenen Fürsten, Johann Friederich von Sachsen und Philipp von Hessen in Freiheit gesetzt, die Geächteten der Reichsacht enthoben, die Protestanten sollten ihren Glauben und ihre Rechte behalten und Friede sollte sein zwischen allen Parteien. Kurfürst Moriz zog auch jetzt mit seinem Heere gegen die Türken. Aber der wilde Markgraf Albrecht hatte bereits auf eigne Faust einen Vertilgungskrieg gegen die Bisthümer Bamberg und Würzburg und die Stadt Nürnberg begonnen. Nachdem er nach siebenwöchentlicher Belagerung von dieser Stadt 200000 Goldgulden erpreßt hatte, kündigte er den beiden genannten Bisthümern einen gleichen Besuch an, wenn seine an sie gestellten Forderungen nicht erfüllt werden würden. Sechs Fähnlein Fußvolk, seit dem 18. April 1553 an der Stiftsgränze bei Pommersfelden

aufgestellt, gaben seinem Verlangen gehörigen Nachdruck. Die Bedingungen selbst aber, unter welchen er das Stift Würzburg verschonen wollte, waren: 1) die augenblickliche Erlegung von 600000 Gulden; 2) Uebergabe der drei Aemter Mainberg, Volkach und Lauda; 3) Ablieferung mehrerer Stücke Geschütz, von 200 Centnern Pulver und anderer Kriegsmunition. Alles dieß sollte überdieß in's Lager bei Nürnberg geliefert werden. Bei so ungeheueren Forderungen versuchte man den Weg gütlicher Unterhandlungen, sah sich um einen Vermittler um und glaubte diesen endlich in der Person Wilhelms von Grumbach gefunden zu haben, und suchte ihn durch Geschenke und Versprechungen zu gewinnen. Dieser war auch sogleich bereit dazu, da es ihm eine erwünschte Gelegenheit war, sich an dem Stifte Würzburg zu rächen. Er brachte auch wirklich einen Vertrag zu Stande, wonach 1) Bischof Melchior und das Stift Würzburg dem Markgrafen vor Ablauf eines Monates 220000 Gulden in zwei Fristen bezahlen, 2) von den Schulden des Markgrafen 320000 Gulden übernehmen und seinen Gläubigern auszahlen mußte; 3) sollte Bischof Melchior dem (ihm bei seinem Regierungsantritte vom Kaiser wieder neu bestätigten) Schutze über das Kloster Ebrach entsagen und es diesem Kloster wieder freigestellt werden, sich seinen Schutzherrn selbst zu wählen, weil derselbe vorher meistens aus dem Brandenburgischen Hause genommen wurde. Dem Hauptvertrage waren noch Nebenbedingungen beigefügt, wovon die erste und zweite die Art der Entrichtung der festgesetzten Geldsumme und der Markgräflichen Schulden, der dritte die verlangte Munition, der vierte das Amt Mainberg, welches Albrecht ohne weiteres dem Wilhelm von Grumbach überlassen hatte, betraf. Die fünfte und sechste endlich waren zu Gunsten Christophs von Steinrück und Conrads von Bibra angehängt. Von der Uebergabe der Aemter Lauda und Volkach war man abgestanden. Dieser Vertrag wurde abgeschlossen am 21. Mai 1552.

Um die bedungene Summe Geldes aufzubringen, mußten nicht nur die Bürger von Würzburg ihre silbernen Becher und Geschirre einliefern, sondern auch der Schatz der Kirchen und Stifter und sogar das silberne Standbild des h. Kilian im Dome mußte dazu verwendet werden. Markgraf Albrecht zog hierauf von Nürnberg ab, durch Franken und lagerte sich bei Aub, wo er erklärte, so lange liegen bleiben zu wollen, bis auch Grumbachs Angelegenheiten in Ordnung seyen. Um nun den jetzt im Lande

weilenden Feind so bald als möglich sich vom Halse zu schaffen, mußte man auch mit Grumbach einen Vertrag eingehen. Dieß geschah am 11. Juni.

Für das Amt Mainberg wurden Grumbach vom Bischofe Melchior überlassen: das Kloster Maidbrunn, die Dörfer Sulzwiesen, Erbshausen, Hausen, Berchtheim, Oberpleichfeld, Kürnach, die drei Weiher bei Kürnach, nebst allem, was dazu gehörte. Auch wurde ihm noch versprochen, ihm den Hof Hilbrechtshausen, St. Veit genannt, welcher damals dem Agnetenkloster gehörte, durch Austausch zu verschaffen. Ferner wurden alle Güter Grumbachs, welche er bisher vom Stifte Würzburg zu Lehen trug, von der Lehenspflicht freigesprochen, ihm auch ein Schuldbrief über 7000 fl., welche das Stift noch an ihn zu fordern hatte, ohne fernere Ansprüche, zurückgegeben.

Albrecht zog nun mit seinem Kriegsvolke aus dem Stifte Würzburg ab und zog am Maine hinab in das Erzstift Mainz. Grumbach aber kehrte, nachdem er am 1. Juli in den Besitz aller ihm zugesprochenen Güter gesetzt worden war, nach Kuimbach zurück, wo er Brandenburgischer Statthalter war.

Noch während der Verhandlungen mit Grumbach und dem Markgrafen war indessen zu Villach in Kärnthen ein kaiserlicher Befehl, vielleicht mit Vorwissen und auf Betreiben des Bischofs Melchior, erschienen, welcher den Vollzug der mit dem Markgrafen Albrecht und Grumbach errichteten Verträge verbot. Da jedoch der Befehl erst nach dem bereits ganz, oder doch theilweise erfolgten Vollzuge angelangt war, so stellte dieses Bischof Melchior dem Kaiser vor, mit dem Bemerken, daß er als friedliebender Fürst lieber eine Summe Geldes verlieren, als so mannichfaltiges Unheil über Land und Leute kommen lassen wollte. Als aber vollends Markgraf Albrecht selbst nach dem Abschlusse des Passauer Vertrages nicht aufhörte, die Stifter Mainz Worms, Speyer und Trier zu verheeren und sich darin Erpressungen aller Art zu erlauben, da erklärte im August d. J. Kaiser Karl V. alle zwischen den Stiftern Bamberg und Würzburg und der Stadt Nürnberg einerseits und dem Markgrafen Albrecht und dessen Anhängern andererseits errichteten Vorträge für nichtig und gänzlich ungültig. Bischof Melchior machte Grumbach sogleich diesen kaiserlichen Befehl bekannt und begehrte die Rückgabe der dem Stifte abgedrungenen Güter. Grumbach stellte sich anfangs, als

wolle er ſogleich dem kaiſerlichen Befehle Folge leiſten, als er aber gedrängt wurde, machte er allerlei Ausflüchte und Entſchuldigungen. Erſt beim Herannahen kaiſerlicher Kriegsvölker übergab er wieder Alles an das Stift. Biſchof Melchior belehnte ihn aufs Neue mit den dem Stifte zuſtehenden Lehen, erließ ihm aber auch jetzt die die ſchon erwähnte Schuldſumme von 7000 fl.

Weit beſſer für die fränkiſchen Stifter und Städte wäre es geweſen, die Nichtigkeitserklärung wäre unterblieben, denn der wankelmüthige Kaiſer änderte bald ſeinen früheren Ausſpruch gänzlich. Das Unglück kam nun in viel größerem Maße und alle Schrecken des Krieges brachen über Franken herein.

Nachdem der Markgraf Albrecht die Rheingegenden hinlänglich mit Raub und Plünderung heimgeſucht hatte, wendete er ſich mit ſeinem Heere gegen Metz, das während dieſer Wirren von den Franzoſen dem Reiche entriſſen, damals vom Kaiſer belagert wurde, es den unrechtmäßigen Beſitzern wieder zu nehmen. Albrecht eilte als Verbündeter der Franzoſen dieſen zu Hülfe. Aber es wendete ſich anders, Albrecht trat, durch lockende Verſprechungen des Kaiſers verführt, auf deſſen Seite. Darunter gehörte auch, daß der Kaiſer ſeinen früheren Befehl gegen den Markgrafen widerrief und die Nichtigkeitserklärung der mit Bamberg, Würzburg und Nürnberg geſchloſſenen Verträge zurücknahm *).

Albrecht erließ daher ſogleich von dem Lager zu Metz aus an ſeinen Statthalter zu Kulmbach, Grumbach, die Weiſung, alle den beiden Stiftern, vermöge des kaiſerlichen Spruches, zurückgegebenen, oder noch gar nicht ausgehändigten Güter, nöthigenfalls mit Gewalt wieder abzunehmen. Einen erwünſchteren Befehl hätte Grumbach nicht leicht bekommen können. Er bemühte ſich aufs Eifrigſte, ihn in Vollzug zu ſetzen, warb Mannſchaft, und ſchrieb ſogar um Oldenburgiſche und Mansfeldiſche Hülfsvölker.

Aber ſo unverhofft der kaiſerliche Machtſpruch gekommen war, um ſo unglaublicher ſchien den Biſchöfen deſſen Inhalt zu ſeyn. Sie beſchwerten ſich über die verübten Gewaltthätigkeiten und Feindſeligkeiten Grumbachs und der Markgräflichen, ſowohl beim Kaiſer

*) Doch glaubte der Kaiſer bei dem Churfürſten Moritz über ſein Verfahren ſich entſchuldigen zu müſſen. Er that dieß am 17. Juni in einem langen, von Brüſſel datirten Schreiben, worin er die Gründe ſeiner Handlungsweiſe auseinanderſetzte. (v. Langenn, Moritz, Kurf. u. Herz. z. Sachſ. II. 354.)

ſelbſt, als auch bei dem kaiſerlichen Kammergerichte zu Speyer. Wirklich erließ auch dieſer Gerichtshof unterm 19. December 1552 an die Brandenburgiſchen den ernſtlichen Befehl, von allen Feindſeligkeiten abzuſtehen. Aber dieſe kehrten ſich nicht daran, ſondern fuhren fort, ſich auf den perſönlichen Ausſpruch des Kaiſers berufend, dieſen mit Gewalt in Vollzug zu bringen. Grumbach warb in Perſon fortwährend Kriegsvolk an. Vorzüglich gelang ihm dieß in Niederſachſen, doch bemühte er ſich auch an andern Orten und bei verſchiedenen Fürſten, wie er dieß ſelbſt am 26. März 1553 in einem langen Berichte dem Markgrafen meldete. Als Albrecht durch Grumbach die Nachricht erhielt, daß die Biſchöfe einen neuen Befehl gegen ihn von dem kaiſerlichen Kammergerichte erwirkt hätten, beklagte er ſich heftig darüber beim Kaiſer und Kammergerichte und beſtand auf der Feſthaltung des kaiſerlichen perſönlichen Ausſpruches. Das Kammergericht antwortete ihm, die Biſchöfe hätten bei Gerichte nur die Wahrung ihres Rechtes und Schutz vor Gewaltthätigkeiten geſucht, beides könne das Gericht ihnen nicht verſagen. Der Kaiſer aber erwiderte, er habe ihm wohl die Beſtätigung ſeiner Verträge gewährt, nun hätten aber die Biſchöfe nochmals an ihn ſelbſt, an die Kurfürſten und an das Kammergericht die Berufung ergriffen, jetzt müſſe er dem Rechte ſeinen Lauf laſſen. Doch wolle er verſuchen, die Biſchöfe dahin zu vermögen, daß ſie mit dem Markgrafen einen gütlichen Vergleich eingehen würden. Wirklich veranlaßte auch der Kaiſer im März 1553 eine Zuſammenkunft mehrerer Reichsfürſten in Heidelberg, um dieſen Vergleich zu Stande zu bringen. Die Biſchöfe waren abermals bereit, große Geldſummen zum Opfer zu bringen, der Markgraf machte aber ſo ungeheure Forderungen und beſtand auf allen Punkten ſo hartnäckig, daß ſelbſt die andern Fürſten die Unbilligkeit erkennen mußten. Unverrichteter Dinge ging die Verſammlung auseinander. Albrecht ſtieß von Heidelberg aus mit den Truppen, die er noch bei ſich hatte, ſogleich zu den von Grumbach geworbenen, an der Gränze der Hochſtifte lagernden Völkern und vereinigte nun ein anſehnliches Heer unter ſeinem Befehle. Demnächſt hatte er, bei Hollfeld lagernd, in Erfahrung gebracht, daß ein aus ſechs Fähnlein Fußvolk und einer entſprechenden Anzahl Reiterei beſtehendes Hülfsheer aus Würzburg heranziehe. Um deſſen Vereinigung mit den Bambergern zu verhindern, griff er es ungeſäumt an. Der Uebermacht weichend, ergriff die Reiterei die Flucht, 500 vom Fuß-

volke bedeckten das Schlachtfeld, faſt alle übrigen wurden nach tapfrer Gegenwehr gefangen. Er wendete ſich hierauf gegen Höchſtadt, was er jedoch nicht in die Gewalt bekam, plünderte das gänzlich von Truppen entblößte Bamberg und ſteckte die Altenburg in Brand. Ein von Nürnberg heranziehendes Hülfsheer wurde unterwegs vom Landgrafen von Leuchtenberg aufgehalten. Der Markgraf aber nahm jetzt ohne Widerſtand Lauf, Altdorf und Hersbruck weg, eroberte, plünderte und verbrannte das Egloffſteiniſche Schloß Kürnreuth. Am 17. Mai erſchien er vor Forchheim, doch konnte er der wohlbewahrten Feſte nichts anhaben und mußte mit Verluſt davon abziehen. Aus Rache verbrannte er nun die Nürnbergiſchen Orte: Reicheneck, Petzenſtein, Hilpoltſtein, Hohenſtein, Stierberg, Sendelbach, Reichenſchwand und Heufenfeld und fiel jetzt über das Stift Würzburg her.

Haßfurt war der erſte Ort, der ſeiner Macht unterlag und nach Gebrauch ausgeraubt und geplündert wurde. Gleiches Schickſal traf wenige Tage darauf darauf das Kloſter Theres, das noch überdieß 20000 Gulden erlegen mußte. Der Markgraf rückte nun gegen Schweinfurt vor. Dieſe Stadt, welche 1541 zum Proteſtantismus übergetreten war, öffnete gutwillig ihre Thore und überreichte dem, gegen die katholiſchen geiſtlichen Fürſten, wüthenden Markgrafen bereitwillig ihre Schlüſſel. Hierher hatte man von vielen Orten her Reichthümer und Schätze geflüchtet; ſo hatte namentlich das Stift Fuld den größten Theil ſeines Kirchenſchatzes, viele mit Gold und koſtbaren Steinen gefaßte Reliquien, neunzig goldene Kelche und anderen Kirchenſchmuck in der Hoffnung hierher bringen laſſen, daß da Alles in Sicherheit ſey. Dieß Alles fiel jetzt dem Markgrafen und ſeinen Soldaten in die Hände. Das markgräfliche Heer benützte ſeinen ſicheren Stützpunkt. Es überfiel von Schweinfurt aus alle benachbarten Städte und Dörfer, und da nirgends Widerſtand geleiſtet wurde, plünderte, brandſchatzte und verheerte es die Felder nach Luſt und brachte allen Raub nach Schweinfurt in Sicherheit. Die Schweinfurter nahmen an dieſen Raubzügen fleißigen Antheil, doch mußten ſie ſpäter ihren Frevel theuer bezahlen.

Schon am 2. Mai 1553 *) waren durch ein Mandat des kaiſer-

*) Unter dem 20. Juni 1554 erhielt Melchior ein Indult des Pabſtes Julius III., kraft deſſen er je eine Kapitularpräbende auf den drei Kollegiatſtiſ-

lichen Kammergerichtes die benachbarten Fürsten von Mainz, Pfalz, Sachsen und der Deutschmeister aufgefordert worden, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg gegen den Markgrafen beizustehen. Nachdem im Anfange des Juni auf kaiserlichen Befehl eine nochmalige Zusammenkunft von Gesandten dieser Fürsten, zu gütlicher Beilegung des Kampfes, vergeblich war, kamen nun diese Hülfstruppen wirklich zusammen. Der Oberbefehl wurde dem Kurfürsten Moriz von Sachsen übertragen. Herzog Heinrich von Braunschweig hatte seinen Sohn Philipp mit einer Heeresabtheilung in die Bisthümer Münster, Osnabrück und Minden geschickt, um sie für ihre Anhänglichkeit an den Markgrafen zu züchtigen.

Nachdem dieses geschehen, zog auch er nach Franken zu dem Hauptheere. Als aber Albrecht ein ihm so sehr überlegenes Heer sich annähern sah, ließ er in Schweinfurt und einigen andern haltbaren Orten Besatzungen zurück und entwich in aller Eile mit 1500 Reitern durch den Thüringer Wald nach Sachsen. Dort hauste er nach gewohnter Weise, wurde aber bald von den nacheilenden Heeren erreicht und bei Sieversshausen am 9. Juli zur Schlacht gezwungen.

Der über ihn errungene Sieg kostete aber schwere Opfer. Die beiden jungen Herzoge von Braunschweig, Carl und Philipp, der Herzog Friederich von Lüneburg und hundert fünfzig Sächsische Adelige blieben auf dem Schlachtfelde, Kurfürst Moriz starb an der erhaltenen tödtlichen Wunde zwei Tage nach der Schlacht, nachdem er noch am Abende nach der Schlacht dem Bischofe Melchior in einem ausführlichen Schreiben *), sowohl den Verlauf der Schlacht, als seine eigene Verwundung mitgetheilt hatte. Von Seite des Feindes waren 4000 todt geblieben, 5000 gefangen worden. Mit den eroberten 14 Standarten der Reiterei und 54 Fahnen des Fußvolkes schmückten die Sieger das Grab ihres gebliebenen Oberfeldherren **).

Der geschlagene Markgraf Albrecht begab sich nach Hannover, wo er von dem dortigen Fürsten Erich freundlich aufgenom-

---

ten in Würzburg einem Doktor der heiligen Schrift einräumen dürfe, welcher öffentliche Vorlesungen aus dem Gesammtgebiete der Theologie halten müßte.

*) Bei Gropp III. 287. abgedruckt.

**) Die das beiliegende Porträt des Kurfürsten umgebende Verzierung ist das ihm in Dresden gesetzte Monument.

zur Würzburger Chronik.

men würde und bald durch neuen Zuzug verſtärkt, wieder in Braunſchweig einfiel.

Unterdeſſen hatte Biſchof Melchior einen Verſuch gemacht, Schweinfurt wegzunehmen, aber ſeine Kräfte waren zu ſchwach, da er die meiſten ſeiner Truppen den Bundesſtänden im oberen Franken zur Hülfe geſendet hatte. Dieſe ſpielten den Krieg in Feindesland und rächten ſich nach Möglichkeit an den Brandenburgiſchen Städten und Orten. Neuſtadt a. d. Aiſch, Streitberg, das Schloß Böhmenſtein und Weiſſenau wurden erobert und verbrannt, Hof ergab ſich auf Bedingungen, und Baireuth wurde belagert. Während dem war aber Markgraf Albrecht wieder auf dem Kriegsſchauplatze in Sachſen erſchienen, konnte ſich aber vor dem überlegenen Heere, unter Herzog Heinrichs von Braunſchweig Befehle, nicht halten. Plötzlich, während der Belagerung von Baireuth, erhielten die Bundesſtände die Nachricht, der Markgraf nähere ſich mit ſeinem Heere wieder ſeinem eigenen Lande. Wirklich erſchien er unvermuthet am 11. Oktober vor Hof, überfiel die Stadt, nahm ohne Widerſtand, innerhalb acht Tagen, einen Ort ſeines Landes um den andern wieder ein und marſchirte mit 6 Fähnlein Fußvolk und 2 Geſchwadern Reitern auf Bamberg los.

Die Verbündeten zogen ihm mit 11 Fähnlein Fußvolk und 4 Geſchwadern Reiten entgegen. Bei Lichtenfels ſtießen ſie auf einander, die Markgräflichen wichen aber zurück, nur das Fußvolk ſetzte ſich in Lichtenfels feſt.

Die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg hatten auf die erhaltene Nachricht von Albrechts Wiederankunft dieß ſogleich dem Herzoge Heinrich mitgetheilt und ihn gebeten, eiligſt ſein Heer herbeizuführen. Dieſer beendete ſonach die Belagerung von Braunſchweig, und vereinigte ſich am 11. November vor Lichtenfels, welches noch von den Bundesſtänden belagert wurde, mit dieſen. Die Stadt ergab ſich bald auf Gnade und Ungnade. Von hier zog das Heer vor Kulmbach, wo die Beſatzung, wohl einſehend, daß ſie gegen das überlegene Heer unnützen Widerſtand leiſten würde, die Stadt ſelbſt in Brand ſteckte und ſich auf die Plaſſenburg zurückzog. Lichtenberg, Hof und Baireuth wurden nun wieder erobert, die Plaſſenburg belagert.

Dieſe Belagerung wurde im Anfange durch den Herzog Heinrich von Braunſchweig ſelbſt geleitet, bis man vernahm, daß

Markgraf Albrecht mit einer ſtarken Beſatzung ſich in die Reichsſtadt Schweinfurt geworfen habe.

Herzog Heinrich übergab ſofort die Fortſetzung der Belagerung von Plaſſenburg dem böhmiſchen Kanzler, Heinrich von Plauen, und zog am 6. December, verſtärkt durch Nürnberger und Bamberger Truppen zur Belagerung von Schweinfurt ab. Die Beſatzung dieſer Stadt hatte unterdeſſen in dem ganzen umliegenden Lande ſehr übel gehauſt. Beſonders die Juden mußten am Meiſten herhalten, man ſchleppte ſie gefangen nach Schweinfurt und erpreßte dort von ihnen ſoviel Geld, als möglich. Um eine ihm drohende Belagerung möglichſt zu erſchweren, ließ der Markgraf, bei dem heranrückenden Winter, allen Mundvorrath in den benachbarten Orten wegnehmen und gleichfalls nach Schweinfurt führen, und ließ alle Gebäude in der Nähe, die dem Feinde einigen Aufenthalt gewähren konnten, abbrennen. Er erreichte auch damit wirklich ſeinen Zweck. Herzog Heinrich kehrte, da eine förmliche Belagerung nicht unternommen werden konnte, mit einem Theile ſeiner Völker nach Sachſen zurück, die Uebrigen ſchloſſen Schweinfurt in weiterer Entfernung ein.

Inzwiſchen fing die Strafe der Vergeltung an, den Markgrafen zu ereilen. Schon am 1. December 1553 hatte das kaiſerliche Kammergericht die Reichsacht gegen den Markgrafen ausgeſprochen und mit deren Vollziehung die Stände des Oberſächſiſchen, Fränkiſchen und Bayeriſchen Kreiſes beauftragt.

Vergeblich verſuchte der Markgraf alle Mittel beim Kaiſer, den Ausſpruch zu widerrufen, ſeine Langmuth war zu Ende. Albrecht ſuchte ſich daher in Sachſen wieder durch neue Werbungen zu verſtärken und verhöhnte das kaiſerliche Urtheil und deſſen Vollzug, indem er ſagte: „Acht und Aberacht macht ſechzehn, die wollen wir fröhlich vertrinken.“

Dennoch verſuchte man im Anfange des Jahres 1554 zu Rottenburg a. d. Tauber den Frieden durch gütliche Unterhandlungen herzuſtellen. Auch dieſer Verſuch ſcheiterte.

Die vereinigten fränkiſchen Stände begannen ſonach am 26. März 1554 mit allem Ernſte die Belagerung von Schweinfurt. Die Beſatzung wurde auf kaiſerlichen Befehl zweimal aufgefordert, ſich zu ergeben, was ſie jedesmal abſchlug. Dem Kaiſer war es auch diesmal wirklich Ernſt mit dem Vollzuge der Reichsacht, er ermahnte ſchon am 4. April von Brüſſel aus, die damit beauf-

tragten Stände zur Beschleunigung und beklagte sich über das bisherige Säumen.

Am 8. April ergab sich nach dreitägiger Beschießung das Markgräfliche Schloß Hohenlandsberg, der fränkische Spiegel genannt, den Nürnbergern unter dem Hauptmanne Sebald Schirmer, auf Gnade und Ungnade. Der erbeutete Wein und Mundvorrath, 61 Stücke Geschütz und 2 Mörser wurden größtentheils nach Nürnberg abgeführt. Auch fand man in dem Schlosse in einem finstern Kerker zwei gefangene Nürnberger Bürger, welche dadurch ihre Freiheit wieder erhielten. Das Schloß selbst wurde ausgebrannt und verwüstet.

Nun wurde das ganze Heer vor Schweinfurt zusammengezogen, um die bereits begonnene Belagerung mit größerem Ernste und Nachdrucke fortzusetzen. Dennoch muß dieß nicht mit sehr großem Eifer betrieben worden seyn, da der Markgraf mit 800 Reitern und 7 Fähnlein Fußvolk in die Stadt einrücken konnte. Da er aber wegen Mangel an Lebensmitteln und anderem Nöthigen sich darin nicht halten konnte, zog er in der Nacht des 13. Juni eben so heimlich mit seinem ganzen Heere und allem Geschütze daraus wieder ab. In solcher Stille hatte er diesen Rückzug bewerkstelligt, daß die Belagerer erst nach zwei Stunden, da sie sahen, daß alle Wachten und Posten verlassen waren, den Abzug gewahr wurden. Sogleich brach das ganze Heer zur Verfolgung der Flüchtigen auf. Weil aber Viele, besonders von den Braunschweigischen Truppen, in die Stadt eingedrungen waren, in der Hoffnung dort Beute zu machen, ließen die Befehlshaber die Stadt an verschiedenen Orten anzünden, um die Beutesüchtigen von der Plünderung abzuschrecken und zur Verfolgung der Feinde zu zwingen.

Sechs Geschwader Reiterei und 19 Fähnlein Fußvolk erreichten den Feind, dem auf seiner Flucht sein Geschütz in dem sandigen Boden hinderlich war, bei Kloster Schwarzach am 14. Juni 1554. Im Anfange war die Reiterei der Verbündeten in Unordnung gerathen und der Feind drang heftig auf sie ein. Aber bald wandte er sich, als er die große Masse des Fußvolkes nachrücken sah, zur Flucht. Nur mit wenigen Reitern entkam der Markgraf bei Kitzingen über den Main. Bis nach Frankreich setzte der nun gänzlich Gedemüthigte seine Flucht fort. Dort lebte er einige Jahre und starb 1557 in Armuth und Elend in einer Bauernhütte bei Pforzheim. Die Beute der Sieger bei Schwarzach bestand in 17

Fahnen, 8 Stückbüchsen, des Markgrafen Kanzlei, Kleider, baares Geld und allem, was die Soldaten aus Schweinfurt fortgeschleppt hatten. 200 Leichen der Markgräflichen deckten das Schlachtfeld, die übrigen warfen ihre Waffen weg und ergaben sich auf Gnade und Ungnade.

Als während des Brandes in Schweinfurt *) die Braunschweigischen Soldaten, zur Verfolgung des Feindes, aus der Stadt abgezogen waren, brachen die Bauern der umliegenden Ortschaften darin ein. Da die Schweinfurter die Brandenburger bei ihren Ausfällen und Plünderungszügen fleißig begleitet und unterstützt hatten, so übten die Bauern jetzt fürchterliche Vergeltung und schürten und vermehrten das Feuer, bis die Stadt bis auf 29 Häuser abgebrannt war. Acht Tage hernach wurde auch die Plaßenburg erobert und später verbrannt und geschleift.

So endete dieser Krieg, nachdem er allen Orten, die er berührte, großes Verderben gebracht hatte. Die Grausamkeit, mit welcher der Markgraf den Krieg führte, brachte natürlich auf der Gegenseite ungeheuere Erbitterung hervor und so kam es, daß die abscheulichsten Unmenschlichkeiten aller Art begangen wurden.

Auch alle Freunde und Anhänger Albrechts wurden nun gezüchtigt. Wilhelm von Grumbach wurde, weil er als Würzburgischer Lehensherr und Vasall gegen seinen Lehensherrn ohne Absagebrief im Felde gestanden, aller seiner Lehen und Güter verlustig erklärt, und solche vom Stifte eingezogen.

Es vergingen nun für das Stift Würzburg einige Jahre in ziemlicher Ruhe, während welcher jedoch Grumbach sich durch das kaiserliche Kammergericht den Besitz seiner Güter wieder zu verschaffen suchte. Er erwirkte auch einen für ihn günstigen Ausspruch, der aber in der Ausführung auf mancherlei Hindernisse stieß.

Bischof Melchior fand nun wieder Zeit, sich andern Angelegenheiten zuzuwenden; er besuchte im Jahre 1555 den Reichstag zu Augsburg, wo der sogenannte Augsburger Religionsfriede am 25. September abgeschlossen wurde. Dieser Vertrag brachte aber statt Frieden noch mehr Unheil, denn der dort aufgestellte Grundsatz: „cujus regio, ejus religio“ d. h. welchem Glauben der Fürst folgt, demselben Glauben soll auch das Volk angehören,

*) In Folge dieser abermaligen Zerstörung erhielt Schweinfurt den Namen „fränkisches Troja“.

hatte natürlich die verderblichsten Folgen. Im folgenden Jahre 1556 sorgte Bischof Melchior durch ein eigenes Ausschreiben vom 13. Januar die im verflossenen Kriege erwachsenen Schäden seiner Unterthanen sowohl, als den der Stifter und Klöster zu ermitteln. Um das neubestätigte, vom Markgrafen besonders angefochtene Schutzrecht über das Kloster Ebrach, auszuüben, kündigte er demselben am 18. Januar eine förmliche Visitation an. Dieses Jahr brachte auch dem Stifte einen bedeutenden Lehenheimfall.

Nämlich durch den am 15. März erfolgten Tod des Grafen Michael von Wertheim, des Letzten seines Stammes, fielen dessen sämmtliche Lehen, die Aemter Frendenberg, Schweinberg, Remlingen und Laudenbach bei Karlstadt, dem Stifte Würzburg heim. Im August desselben Jahres wurde damit Graf Ludwig von Stolberg, dessen Tochter die Gemahlin des verstorbenen Grafen Michael war, für sich, seine männlichen Nachkommen und seine zwei ältesten Töchter, sammt deren männlicher Nachkommenschaft, von Neuem aus Gnade belehnt. Hierüber entstand zwischen dem genannten Grafen, dem Grafen Ludwig von Löwenstein, welcher eine Schwester des Grafen Michael zur Frau hatte, und dem Hochstifte Würzburg ein Rechtsstreit, welcher noch unter der Regierung des Bischofs Julius fortdauerte.

Im Herbste des folgenden Jahres waren in Würzburg die Landstände versammelt, um über die Art der Erhebung einer Steuer, als Beitrag zum Kriege gegen die Türken, zu berathen.

Sogar mit den Fortschritten der Industrie beschäftigte sich Bischof Melchior noch in diesem Jahre, denn er bezeugte unterm 22. November 1557 dem Martin Stibar von Nürnberg, daß durch den von ihm erfundenen und in der Hofküche benützten Sparherd, drei Viertheile des vorher verbrauchten Holzes, erspart würden *).

Aber rasch kam nun die Zeit der furchtbaren Katastrophe herbei, welche gewaltsam das Leben des thätigen Fürsten enden sollte.

Es war der 15. April des Jahres 1558, als Bischof Melchior von der Kanzlei, wohin er schon um 7 Uhr früh zur Erledigung der laufenden Regierungsgeschäfte gekommen war, zwischen 9 und 10 Uhr auf das Schloß zurückkehren wollte.

*) Scharold, Beiträge 2. H. S. 201.

Seine Begleitung beſtand aus den Hofjunkern Friedrich von Grafeneck, Chriſtoph Voit von Rieneck, den Truchſeßen David von Roth und von Laubenberg, dem Kammerherrn Jacob Fuchs von Wonfurt, welche ihm vorritten, dann ſeinem Stallmeiſter Hans Ripp, Carl von Offenhauſen, dem Amtmanne von Iphofen, Carl von Wenkheim und dem Rathe Hans Eitel von Knöringen, welche hinter ihm ritten. Alle waren bis auf ihre Seitengewehre unbewaffet. Da umgaben ſie, ſchon jenſeits der Mainbrücke, mehrere Reiter, welche, den Biſchof grüßend, ihn und ſeine Gefolge vorbeiziehen ließen. Plötzlich aber drängte einer derſelben, Chriſtoph Kretzer, welcher als ehemaliger Diener Wilhelms von Grumbach dem Biſchofe perſönlich bekannt war, ganz nahe an ihn heran, zog, als er ihn erreicht hatte, eine bereits geſpannte Büchſe unter ſeinem Mantel hervor und drückte ſie mit den Worten: „Pfaffe Du mußt ſterben," auf

ihn ab. Der Schuß traf den Fürſten in die Bruſt und die linke Achſel, ſo daß er den Arm gleich ſinken ließ. Kretzer führte auch noch mit dem Kolben mehrere Schläge gegen den bereits tödtlich Verwundeten und rief ſeinen Gefährten zu, ſich ihrer Waffen zu bedienen und keinen lebendig entkommen zu laſſen. Es fielen nun noch mehrere Schüſſe, von denen noch einer den Fürſten traf. Die-

ſer hatte aber trotz ſeiner ſchweren Wunde noch ſo viele Geiſtesgegenwart, ſein Pferd die ſteile Treppe gegen das Schloß hinauf zu treiben und unterwegs Allen die ihm begegneten, zuzurufen, die Thore zu ſchließen, da er der Meinung war, der Feind habe die Stadt überfallen. Einem unter Wegs befindlichen Fuhrmanne rief er zu, ſchnell vorwärts zu fahren, um dann mit ſeinem Fuhrwerke das Thor zu ſperren.

Bald hinderte aber die zunehmende Schwäche den ſterbenden Fürſten am Weiterreiten. Herbeigeeilte Hofleute und Andere hoben ihn vom Pferde und legten ihn da, wo jetzt der zweite Denkſtein ſteht, nieder. Hier empfing er durch den frommen und gelehrten Johannes Synapius geiſtlichen Troſt und die Abſolution. Man verſuchte hierauf, in der Hoffnung ihn noch lebend ins Schloß zu bringen, den bereits mit dem Tode kämpfenden fortzuſchaffen, aber vergebens, an dem Orte, wo jetzt als dritter Denkſtein ein ſteinernes Kreuz ſteht, verſchied er in den Armen ſeiner Diener. Die durch Staub und Blut ſehr entſtellte Leiche wurde nun in die fürſtlichen Gemächer getragen.

Aber auch noch andere Opfer hatte der treuloſe Ueberfall gekoſtet. Der Kammerherr Jacob Fuchs von Wonfurt hatte drei Schüſſe in den Leib bekommen, ſo daß er ſogleich vom Pferde ſtürzte und nach vier Stunden in ſeiner Wohnung ſtarb. Wolf Carl von Wenkheim, Amtmann zu Iphofen, der zur Vertheidigung ſeines Fürſten die Wehre gezogen hatte, wurde alsbald durch einen Schuß in die Bruſt kampfunfähig gemacht, mit Mühe konnte er ſeinem Herrn auf das Schloß folgen, wo er am 17. April gleichfalls ſtarb. Von dem übrigen Gefolge waren auch Friedrich von Grafeneck und David von Roth verwundet, wurden aber wieder geheilt. Chriſtoph Voit von Rieneck hatte einen Schuß durch den Hut erhalten.

Die Thäter waren indeſſen, in Folge der von ihnen getroffenen Vorſorge, ungehindert entkommen. Schon am 12. April hatten ſich nämlich genannter Chriſtoph Kretzer, Dieterich Picht, Jobſt von Zedwiz, mit 15 Anderen, zum Theile als Frankfurter Meßkaufleute verkleidet, in die Stadt geſchlichen und darin alles Nöthige zu ihrem Vorhaben ausgekundſchaftet. Um kein Aufſehen zu machen, hatten ſie ſich in verſchiedenen Wirthshäuſern einquartirt. Am Tage der Ausführung ihrer Unthat hatten ſie ſich derart vertheilt, daß die Einen am Zellerthor dieß bewachten und

zur Flucht offen hielten, die Andern an der Kanzlei auf die Rückkehr des Bischofs aufpaßten, während die Uebrigen im Wirthshause zum Rebstock, zunächst der Mainbrücke, auf die Meldung der Letzteren warteten.

Nachdem also die Mörder ungehindert die Flucht ergriffen hatten, begegnete ihnen nicht weit außer der Stadt ein fränkischer Ritter, Hans Zobel von Gibelstadt, ein Verwandter des ermordeten Bischofs. Auch diesen überfielen sie in ihrer Wuth, mißhandelten und warfen ihn vom Pferde und jagten ihm eine Kugel durch den Leib; endlich plünderten sie ihn gänzlich aus. Mit Mühe erreichte er das Schloß, wo er jedoch wieder geheilt wurde.

Schrecken und Entsetzen verbreitete sich nicht allein in Würzburg, sondern auch in weiteren Kreisen in Deutschland über die grausenvolle That. Das jedoch war sogleich in Jedermanns Munde, daß Niemand anders als Grumbach der Urheber der blutigen That seyn könne, da man wußte, daß die sämmtlichen wirklichen Thäter in seinen Diensten standen*).

Der Domdechant Friederich von Wirsberg erließ sogleich an alle benachbarten Fürsten Ausschreiben, worin er sie von der

*) Johannes Voit in seiner vortrefflichen Schrift: „Wilhelm von Grumbach und seine Händel" in Friedr. v. Raumers historischem Taschenbuche, 7. und 8. Jahrgange der neuen Folge, entwickelt dort mit vieler Wahrscheinlichkeit die Ansicht, daß Grumbach zwar die Absicht gehabt habe, den Bischof zu fangen, um dann einen für sich günstigen Vertrag zu erzwingen, auch diesen Auftrag seinen Reitern gegeben habe, also der Ermordung des Bischofs ganz fremd gewesen sey. Durch zwei neuerdings wieder aufgefundene Briefe Christoph Kretzers (abgedruckt im Archiv des hist. Ver. von Unterfr. IX. Bd. 3. Hft. S. 147) gewinnt diese Ansicht noch mehr an Wahrscheinlichkeit, so daß es fast scheint, als sey Bischof Melchior als ein Opfer der Privatrache genannten Kretzers gefallen, weil er ein der Frau Kretzers im Testamente Bischofs Conrad von Bibra bestimmtes Legat, auszuzahlen sich weigerte. Hierdurch gewinnt auch die Angabe Volkhardts in seinem „Wilhelm von Grumbach, Landfriedenbrecher, Fürstenmörder, Aechter, Leipzig 1795" an Wahrscheinlichkeit, daß nämlich die erste Veranlassung des unseligen Streites, auch die verweigerte Auszahlung eines Legates an die Frau Grumbachs gewesen sey. Voit dagegen sagt, daß Bischof Conrad von Bibra, Grumbach selbst, zur Belohnung seiner Dienste bei Conrads Wahl zum Bischofe, ein Geschenk mit einem Schuldbriefe des Landgrafen von Hessen über 10,000 Goldgulden gemacht habe, welche ihm auch ausgezahlt worden seyen. Bischof Melchior habe dann nach seinem Regierungsantritte behauptet, sein Vorfahrer habe nicht das Recht gehabt, diese Summe zu verschenken und daher Grumbach dahin vermocht, sich zu verpflichten, diese Summe wieder zu erstatten. 3000 fl. habe derselbe daran sogleich abgetragen, die übrigen 7000 fl. seyen der in den Verträgen öfters angeführte Schuldposten an das Stift.

vorgefallenen Greuelthat in Kenntniß setzte und sie ersuchte, alle Mittel aufzubieten, der flüchtigen Mörder habhaft zu werden. Allein dieß hatte im Augenblicke keinen Erfolg. Grumbach selbst stellte sich als Oberster an die Spitze eines von ihm geworbenen Reiterhaufens, führte diesen nach Straßburg in französischen Dienst und verschwand somit für einige Zeit aus Deutschland.

Auf dem Grabmale des Bischofs Melchior befindet sich die Inschrift:

Deo Immortali Sacrum
Et virtuti ac memoriae Clementissimi Principis Melchioris ex antiqua Zobelorum Gente Reverendissimi hujus Ecclesiae Praesulis sexagesimi, qui innocentiam multis magnisque in negotiis acta cum Proximum ab eo qui primus est in amplissimo Collegio Dignitatis gradum adeptus esset, unanimi deinde Amplissimi Senatus consensu Caput Ecclesiae Wirceburgensis luclytaeque Ostro-Franciae Dux factus Magna Laude summo erga suos studio, voluntate egregia, fide singulari, Pietate, justitia et Temperantia annis octo rempubl. administravit, idem Marchico deinde bello saevissimo Tentatis frustra saepe conditionibus extrema perpeti quam suos in hostium potestatem venire maluit, ideoque sumptus incredibiles, maxima pericula, damna, direptiones, incendia omniaque hostilia fortiter In tertium usque annum sustinendo tandem praelio ac periculo vitae ter hostibus in fugam actis patriam a crudelissima servitute liberavit, pacem ac tranquilitatem subditis suis Deo adjuvante restituit, totique imperio factum suum comprobavit. Sed o fallacem hominum spem fragilemque fortunam! quadriennia post pace jam composita anno DLVIII supra Milesimum XVII Cal. Maji a. XV. conjuratis illius belli reliquiis In prooppido Infidiantibus ex urbe In arcem ascensurus globo per Papillam sinistram nefarie trajectus una cum duobus nobilibus aulicis suis praestremuis juvenibus W. Carolo à Wenckhaim et Jacobo Fuchs pro Patria quam conservaret mortem in Christo felicem, nobis autem perluctuosam Princeps optimus gloriose oppetit, cum annos XIII. mens. VIII. dies V. praefuisset.

Reverendissimus Amplissimus Princeps Fridericus à Wirsberg Episcopus ac Franciae Dux Successor et in ejus morte decoranda studiosissimus F. M. F. C.

Der obere Aufſatz klaget mit folgender Inſchrift:

Melchior Zobel aus edlem Geſchlecht
Von Guttenberg als wider Recht
Der Stift bekriegt von Feindes Macht
Durch ihn wider zu Ruhe gebracht
Erſchossen ward mit List, ach Gott!
Wenckaim und Fuchs bliben auch todt
Friderich hernach gewehlt
Hat dies Gedächtnus hergeſtelt
Anno M. D. LXI.

Friderich von Wirsberg.

Friederich von Wirsberg,

der fünfundſechzigſte Biſchof.

Das Domkapitel ſäumte bei den ſchwierigen Zeitverhältniſſen nicht, bald zur Wahl eines neuen Biſchofs zu ſchreiten. Schon am zwölften Tage nach der Ermordung Melchiors, am 27. April 1558 wurde mit den herkömmlichen Ceremonien und Feierlichkeiten einſtimmig der bisherige Domdechant **Friederich von Wirsberg** als Biſchof erwählt.

Neben der fortgeſetzten, mit allem Eifer betriebenen Verfolgung des Mörders ſeines Vorfahrers, war nun Biſchof Friederichs nächſte Sorge, ſeine Unterthanen in der alten katholiſchen Religion zu erhalten und die Abgefallenen wo möglich dahin zurückzuführen. In dieſem Vornehmen wurde er noch durch die Aufforderung des Kaiſers Ferdinand I. auf dem Reichstage zu Augsburg 1559, beſtärkt, welcher den dort anweſenden katholiſchen Biſchöfen die Erhaltung der alten Religion dringend ans Herz legte. Biſchof Friederich griff auch die Sache am rechten Punkte an. er erließ 1560 an ſeine Geiſtlichkeit einen Hirtenbrief, worin er ſie nachdrücklich ermahnte, ſich vor allem eines auferbaulicheren Lebenswandels zu befleißen und

in getreuer Beobachtung und Befolgung der Vorschriften der katholischen Religion ihren geistlichen Pflegebefohlenen mit gutem Beispiele voranzugehen. Er selbst gab hierin das erste Beispiel, indem er nicht nur häufig die Ausspendung der h. Sakramente übernahm, sondern auch durch Ausübung des Predigtamtes persönlich das Wort Gottes dem Volke verkündete. Auf dem genannten Reichstage zu Augsburg wurde auch über die Grumbachischen Wirren verhandelt. Nämlich der von der Anschuldigung, Urheber des verübten Fürstenmordes zu seyn, durchaus nicht gereinigte Grumbach war schon im Anfange des Jahres 1559 aus Frankreich zurückgekehrt. Eine Verwendung des Königs von Frankreich für seinen Obersten, hatte keinen andern Erfolg, als daß man ihm alle gegen Grumbach vorliegenden Beschuldigungen mittheilte. Um wieder in den Besitz seiner Güter zu gelangen, wandte sich dieser nun an den Herzog von Preußen, welchem er die Gewinnung der fränkisch-brandenburgischen Lande in Aussicht stellte. Da dieser Fürst aber auf seinen Plan nicht eingehen konnte und wollte, beschloß Grumbach, sich selbst Recht mit bewaffneter Hand zu verschaffen. Das aus Frankreich mitgebrachte Kriegsvolk, so wie viele Freunde, die er unter dem fränkischen Adel hatte, waren bereit, ihm augenblicklich zu folgen. Doch waren auf dem Reichstage zu Augsburg schon Gerüchte von dem vorbereiteten Unternehmen erschollen. Die Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz unternahmen es daher, Grumbach zu vermögen, von seinem Vorhaben abzulassen, sein Kriegsvolk zu entlassen und mit sicherem Geleite auf dem Reichstage zu erscheinen, wo sie alles aufbieten würden, ihn mit dem Bischofe von Würzburg gütlich zu vergleichen und ihm den Besitz seiner Güter wieder zu verschaffen.

Grumbach erschien wirklich, allein alle Unterhandlungen und selbst die Verwendung des Kaisers und der Kurfürsten scheiterten an der Hartnäckigkeit des Bischofs Friederich, der nun einmal von der Herausgabe der Grumbachischen Güter gar nichts wissen wollte, da er Grumbach als den Urheber des verübten Bischofsmordes nicht in seinem Lande dulden könne. Der Kaiser schloß mit der Ermahnung an beide Parteien, den Landfrieden wohl zu beobachten und nichts gegeneinander zu unternehmen. Grumbach traf nichts desto weniger im Jahre 1560 kriegerische Anstalten, so daß sogar der Landsberger Bund, dem auch die Bischöfe von Bamberg und Würzburg angehörten, darauf aufmerksam wurde. Bischof

Friederich suchte indessen in seinem Lande die Moralität des Volkes zu heben, eine Reihe von Verordnungen des Jahres 1561 beweist dieß.

Die durch große Schmaußereien und Trinkgelage übermäßig erwachsenen Kosten bei Kindstaufen ersten Messen, Firmungen, u. dgl. wurden beschränkt, strenge Aufsicht auf herumschweifendes Gesindel angeordnet und Gotteslästerungen verboten. In demselben Jahre wurde ein über die beiderseitige Gerichtsbarkeit zwischen dem Stifte Würzburg und dem Kloster Ebrach entstandener Streit durch beiderseits ernannte Schiedsrichter dahin entschieden, das Würzburg die hohe, Ebrach die niedere Zeit ausüben solle, wo es dieselbe von jeher ausgeübt habe, überhaupt Ebrach alles das haben solle, was es ohne Widerspruch von Würzburg sonst im Besitze hatte. —

Im Jahre 1562 gelang es endlich der eifrigen Bemühung Bischofs Friederich, eines Mörders seines Vorfahrers habhaft zu werden. Er hatte nämlich erfahren, daß der Hauptanführer derselben, Christoph Kretzer, den man auch für den eigentlichen Thäter selbst hielt, sich nach Lothringen in ein Schloß, Schaumberg geflüchtet habe. Er schickte einige Reiter dahin ab, denen es auch gelang, durch die Verrätherei eines Vertrauten Kretzers, Namens Kuchelbacher, denselben mit seiner Frau am 25. Februar früh 6 Uhr im Bette zu überraschen. Kretzer setzte sich zur Wehre und in dem dadurch entstandenen Kampfe wurde ihm eine Rippe gebrochen. Er erlag der Uebermacht und wurde von den Reitern gefangen abgeführt. Aber schon in Seligenstadt machte er selbst durch das Band, was er um seinen Hut trug, seinem Leben ein Ende*). Die ihn begleitenden Reiter wurden über die von ihm auf dem Wege gemachten Außerungen vernommen und sagten aus: Kretzer habe gesagt, Grumbach habe den Bischof Melchior nicht ermorden, sondern nur gefangen wegführen lassen wollen, um dadurch eher einen Vergleich zu erzwingen, vier Mann sollten seinem Pferde in die Zügel fallen und es vor das Burkarder Thor führen. Aber sie seyen betrunken gewesen und hätten in der Vorstadt vor des Schmelzen Hofe gleich zu schließen angefangen und so den Bischof und andere erschossen. Als Thäter nannte er

*) J. Vogt in der schon erwähnten Abhandlung S. 82. meint er sey in Folge der Mißhandlungen gestorben, und die Reiter hätten den Selbstmord zu ihrer Entschuldigung nur vorgegeben.

Dieterich Picht und Peter Wild, er selbst sey bei dem Vorfalle gar nicht gegenwärtig gewesen, sondern habe vor dem Burkardter Thore gewartet, bis man den Bischof gefangen herausbrächte. Als den eigentlichen Mörder des Bischofs selbst gab er Hans Beheim, der in Frankreich ertrunken war, an. Kretzers Leiche wurde auf Verlangen Bischofs Friederich durch den Henker zu Asche verbrannt.

Fast zu gleicher Zeit mit Kretzer wurden noch zwei seiner Genossen, sein Vetter Jakob Heck von Berlichingen, gewöhnlich Odenwälder genannt, gefänglich eingezogen. Der erstere wurde nach Würzburg abgeliefert. Seine, freilich zum Theile durch die Tortur erzwungenen, Aussagen gehen stets bestimmt dahin, daß Grumbach die Ermordung des Bischofs seinem Diener Kretzer übertragen, ja sogar deßhalb an die übrigen Knechte Geld habe vertheilen lassen. Odenwälder starb bald darauf im Gefängnisse, wahrscheinlich in Folge der erlittenen Tortur.

Peter Weygel, welcher zu Aachen gefangen saß, gab als die eigentlichen Thäter an: Jobst von Zedwitz mit seinen Knechten, Hans Beheim und sich selbst. Der Plan zu diesem Unternehmen sey in Coburg gemacht worden und Grumbach dabei gewesen, doch geht aus einer andern Aeußerung, daß nämlich Grumbach und Kretzer von dem Gelingen des Unternehmens die Wiedererlangung ihrer Güter und noch Geld dazu vom Bischofe hofften, hervor, daß von keinem Morde, wohl aber einer Gefangennehmung des Bischofs die Rede war. Peter Weygel wurde zu Aachen hingerichtet. Ein anderer Mitgenosse der Mordthat, Dieterich Picht, wurde zu Berlin zur Haft gebracht, doch auf Grumbachs Verwendung wieder entlassen.

Bei der am 30. November 1562 zu Frankfurt vorgenommenen Krönung Maximilians II. als römischer König verrichtete Bischof Friederich die Dienste des Kurfürsten von Trier, welcher als Erzbischof noch nicht geweiht war.

Bei dieser Gelegenheit brachte Grumbach seine Angelegenheit wieder in Anregung und erbot sich, die Entscheidung des Streites ganz dem Erkenntnisse der Kurfürsten anheimstellen und ihrem Ausspruche sich fügen zu wollen. Aber auch dießmal zerschlug sich Alles an Bischof Friederichs Unbeugsamkeit. Grumbach sah nun kein anderes Mittel mehr vor sich, als das der Gewalt.

Er verband sich daher mit seinen alten Kriegsgenossen, Wilhelm von Stein und Ernst von Mandelsloe, welche gleichfalls Beschwerden gegen Würzburg hatten. Sie erließen deßhalb am 16. September 1563 ein offenes Ausschreiben, worin sie das seit Jahren von den Bischöfen von Würzburg ihnen zugefügte Unrecht umständlich auseinandersetzten.

Der Ausbruch einer pestartigen Seuche in Würzburg, wodurch viele Domherren und Bischof Friederich mit seiner ganzen Regierung die Stadt verließen, gab Grumbach die erwünschte Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Nachdem er schon am 29. September den Domprobst Richard von der Kere in dem Kloster Wechterswinkel, wohin derselbe ebenfalls der Krankheit wegen sich geflüchtet, überfallen und gefangen hinweggeführt hatte, zog er in großer Eile über Haßfurt nach Heidingsfeld, so daß er am Morgen des 4. Oktober vor Würzburg erschien. Wohl war das Gerücht von dem bevorstehenden Ueberfalle Grumbachs schon herumgegangen, doch schenkte man ihm nicht vielen Glauben. Als aber Bischof Friederich die Kunde erhielt, daß bei Höchberg sich Reiter und Knechte gezeigt hätten, kam er eilends am 3. Oktober von Carlstadt herein auf das Schloß. Er ließ sogleich die im Dienste des Stiftes stehenden Hauptleute Sebastian von Weingarten, Lorenz von Schwalbach und Ludwig Frank vor sich kommen und trug ihnen auf, für die Vertheidigung der Stadt Sorge zu tragen. Diese Hauptleute kamen auch herab in die Stadt, beschränkten jedoch alle ihre Vorsichtsmaßregeln darauf, daß sie drei Metzgerknechte als Kundschafter auf das Land hinausschickten und eine Wache von Bürgern im Grünen Baume bestellten. Sie verwahrten weder die Thore, noch besetzten sie dieselben mit vermehrter Mannschaft, sondern überließen sich sorglos ihrem Schlaftrunke.

Bischof Friederich aber hatte noch in der Nacht an die drei Aemter Carlstadt, Lauda und Reigelsberg ein Aufgebot ergehen lassen, sogleich so viele Hackenschützen, als aufzutreiben, auf das Schloß zu schicken. Wirklich trafen deren am andern Tage 500 auf dem Frauenberge ein.

Indessen war, wie schon erwähnt, Wilhelm von Grumbach in Begleitung des Ernst von Mandelsloe, Wilhelm von Stein und Adam Weiß, mit 800 Mann zu Pferd und 500 zu Fuß, in der Frühe des 4. Oktober, bei ganz dunklem, nebeligem

und regneriſchem Wetter, nachdem ſie an einer ſeichten Stelle durch den Main geritten, vor dem Pleicher Thore erſchienen. Dieſes Thor war das am am wenigſten verwahrte, weil es nahe am Maine gelegen und man dort für keine Gefahr beſorgt war. Es wurde in aller Stille mit Sägen der hölzerne Riegel beſeitigt und mit Schrauben ein eiſerner Haſpel zerſprengt. Nach Eröffnung des Thores ſtürmten ſie in die Stadt, welche ſie ohne alle Gegen=

wehr einnahmen, da ſelbſt die in dem grünen Baume angeordnete Bürgerwache längſt durch den Rathsherrn Andreas Schmidt nach Hauſe entlaſſen worden war. Bei dem jetzt entſtandenen Lärme ſtürzten viele Bürger, welche ein Feuer ausgebrochen glaubten, auf die Straßen. In dem Gewirre wurden gegen zwölf, darunter ein Vikar des Neuen Münſters, getödtet, mehrere verwundet. Um die Bürger zu beruhigen, ließ Grumbach öffentlich ausrufen, daß er gegen die Bürger nichts vorhabe und ſein Unternehmen nur gegen die Pfaffen gerichtet ſey, um ſeine verlorenen Güter wieder zu gewinnen.

Die in der Stadt befindlichen fürſtlichen Hauptleute, gleichfalls von dem Getöſe aufgeſchreckt, wußten ſich gar nicht zu helfen und

verkrochen sich endlich im Ingolstadter Hofe. Als es Tag wurde, kamen sie hervor und gaben bei Grumbach an, sie seyen Landleute, welche bloß in die Stadt gekommen wären, um Nothwendiges für ihre Haushaltung einzukaufen, Nachmittags aber setzten sie sich in einen Kahn und fuhren den Main hinab. Nur Ludwig Frank stieg bei dem Rennweger Thore über die Stadtmauer, fuhr bei Heidingsfeld über den Main und erreichte auf diesem Umwege den Frauenberg wieder. Wohl hörte man auf dem Schlosse den Lärm und das Getöse des Einfalls, aber man getraute sich nicht, herabzuschießen, weil man der Dunkelheit wegen weder Freund noch Feind unterscheiden konnte. Einen Ausfall aber konnte man bei der geringen Besatzung nicht wagen. Der Fürst selbst aber war, nur von wenigen Reitern begleitet, in derselben Nacht nach Mergentheim abgegangen.

Grumbachs erste Handlung war nun, den Bürgermeister Kaspar Eck vor sich zu fordern. Er verlangte von demselben die Uebergabe aller Thorschlüssel, Ablieferung aller Waffen und Huldigung für seine Person. Als ihm der Bürgermeister und andere Rathsherren wiederholt vorstellten, wie sie dieß auf eigene Faust nicht thun könnten, da sie durch Pflicht und Eid an ihren Fürsten und das Domkapitel gebunden, erlaubte er ihnen, sich mit dem Senior des Domkapitels, Andreas von Thüngen, darüber zu berathen. In Gegenwart dieses, sowie des Domherrn Sigmund Fuchs wiederholte Grumbach seine frühere Forderung. Als auch die beiden Domherren Bedenklichkeiten erhoben und sich zu solchen Zugeständnissen nicht ermächtigt erklärten, drohte Grumbach mit den größten Gewaltthätigkeiten, Mord, Brand und Plünderung. Die Domherren erwiderten hierauf, daß sie wohl einsähen, der Gewalt nachgeben zu müssen, sie jedoch hiermit öffentlich Verwahrung einlegten, daß sie nur durch die äußerste Noth dazu gezwungen worden seyen.

Grumbach versprach ihnen dieß, im Falle es nöthig werden sollte, zu bezeugen. Darauf huldigten ihm die Bürgermeister und Räthe im Namen der Stadt Würzburg, übergaben die Schlüssel der Thore und alle Bürger lieferten ihre Waffen ab. Auch die beiden Domherren mußten Grumbach geloben, sich nicht aus der Stadt zu entfernen, auch nichts von ihrem Hab und Gut wegschaffen zu lassen. Sie begaben sich hierauf in ihre Quartiere, Grumbach in den Domprobsteihof, Ernst von Mandelsloe in den des

Bischofs und Wilhelm von Stein in den Hof Wilhelms von Milchlingen.

Bald darauf kam Grumbach wieder zu Andreas von Thüngen, ließ sich eine Suppe bringen, die der Herr von Thüngen jedoch zuvor verkosten mußte und rückte nun während des Essens mit dem eigentlichen Zwecke seines Einfalls heraus. Er verlangte, das Stift Würzburg solle ihm kraft eines Vertrages seine eingezogenen Güter zurückgeben und ihn für die bisherigen Verluste hinreichend entschädigen. Werde man diese Forderungen gewähren, so wolle er sogleich mit seinen Waffengenossen ohne weitere Feindseligkeiten abziehen, wo nicht, so würde Stadt und Stift Würzburg großes Unheil erfahren, denn er sey bereit, ein Kreuz durch das Stift zu brennen. Auch versicherte er, daß ihm noch von zwei mächtigen Herren Hülfe, in 17 Fähnlein Fußvolk und 3000 Reitern bestehend, zugesagt sey, die demnächst, wenn man seinem Verlangen nicht entsprechen würde, eintreffen werde. Die beiden Domherren erklärten sich abermals nicht für ermächtigt, auch nur eine Zusage zu Abschließung eines solchen Vertrages geben zu können. Sie brachten es endlich dahin, daß Grumbach einwilligte, die von ihm bestimmten Vertragspunkte schriftlich zu übergeben, damit sie solche dem Statthalter und den fürstlichen Räthen auf dem Schlosse vorlegen könnten. Sie begleiteten diese Vorlage mit dem Rathe, den Vertrag einzugehen, oder wenigstens durch Bevollmächtigte Unterhandlungen anzuknüpfen, da Grumbach weiter nichts als Zurückgabe seiner Güter verlange, wegen des Schadenersatzes aber solle man sich dem Schiedsspruche der Kurfürsten unterwerfen. Jedoch auch der Statthalter und die Räthe trugen Bedenken, ohne des Bischofs Genehmigung etwas zu bewilligen und erbaten sich zur deren Einholung eine Frist.

Darauf ließ sich jedoch Grumbach durchaus nicht ein, sondern verlangte nun ganz bestimmte Genehmigung des vorgelegten Vertrages und noch dazu im Namen des Bischofs, widrigenfalls er seine Drohung in Erfüllung gehen lassen werde. Gleichsam zur Probe, daß es ihm damit Ernst sey, befahl er zwar die Plünderung mehrerer Häuser von Domherrn und Bürgern nicht, doch duldete er sie. Doch war die Beute so groß, daß ein gleichzeitiger Bericht *)

*) In der schon erwähnten Abhandl. v. J. Voigt „Grumbach und seine Händel“ in v. Raumers histor. Taschenb. f. 1847 S. 120.

sagt: „Es ist an diesem Tage dort ein grausamer, unerhörter Handel gewesen und ein so grausames Gut in der Stadt gefunden worden, daß nicht Pferde genung zu bekommen gewesen, damit die Kasten haben hinweggebracht werden können. Also ist der Stadt um vielmal hunderttausend Gulden Schaden geschehen, denn da ist niemand gewesen, der einen Löffel hätte aufheben oder verbergen können. So haben auch viele gute Gesellen die Weiber wollen nothzüchtigen und da diese nicht nach ihrem Willen gethan, haben sie solche aus den Häusern gejagt und dagegen die Vetteln aus dem gemeinen Hause darein genommen, die das Ueberbleibende vollends haben mit sich gehen heißen."

Grumbach ließ sich endlich auf die inständigen Bitten der beiden in der Stadt anwesenden Domherren bewegen, der Plünderung Einhalt zu thun, und ließ sogar vor seiner Wohnung, zur abschreckenden Erinnerung, einen Galgen aufrichten. Aber desto ernstlicher drang nun Grumbach auf den Abschluß des Vertrages, wenn nicht das eben geschehene Schauspiel sich erneuern und auch auf das Land hinaus sich fortsetzen sollte. Da traten am 7. Oktober Abgeordnete zur Verhandlung mit ihm und Wilhelm von Stein zusammen, die folgendes zu Stande brachten:

Erstens, Grumbach erhält seine väterlichen Erbgüter wieder und wird für diejenigen, welche Herzog Heinrich von Braunschweig in Besitz genommen, schadlos gehalten. Zweitens, der zwischen Grumbach und dem Bischofe Melchior im Jahre 1552 abgeschlossene Vertrag soll wieder in Kraft treten. Drittens, für das auf Grumbachs Gütern abgehauene Bauholz, soll ihm ein anderer Wald eingeräumt werden. Viertens, für die im letzten Markgräflichen Kriege an seinen Häusern verübte Plünderung soll ihm Schadenersatz geleistet werden. Ueber die letzteren drei Punkte vereinigte man sich dahin, daß man solche einem Schiedsspruche des Kurfürsten Daniel von Mainz, des Herzogs Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen unterstellen und deren Ausspruche und Vergleiche sich unterwerfen wolle. Auch mit Ernst von Mandelsloe und Wilhelm von Stein fand man sich ab, so daß ersterer 6000, letzterer 10000 Reichsthaler erhalten sollte, wozu noch dem Letzteren das nöthige Bauholz zur Wiedererbauung seines Hauses zu Breitbach aus dem Bramberger Walde abgegeben werden sollte.

Dagegen ſollte Wilhelm von Grumbach und ſeine Waffengenoſſen ſammt allem übrigen Kriegsvolke ohne weitere Plünderung und Brandſchatzung aus der Stadt und dem Stifte Würzburg abziehen, auch dafür ſorgen, daß Herzog Erich von Braunſchweig und Andere, die noch Hülfe und Zuzug zugeſagt hatten, aus dem Stifte entfernt blieben. Zur Bezahlung und alsbaldiger Abführung ſeines Kriegsvolkes ſollten Grumbach auf drei Friſten 25000 Reichsthaler ausbezahlt werden. Hiermit ſoll aller Unwille und Irrung zwiſchen dem Biſchofe, dem Stifte und Grumbach und den Seinen verglichen und abgemacht ſeyn, der Biſchof auch alle Ungnade gegen ihn fallen laſſen. Auch ſollen alle, welche wegen der Ermordung Biſchofs Melchior verdächtig, oder an dem Markgräflichen Kriege betheiligt waren durch dieſen Vertrag geſichert ſeyn und unbedrängt bleiben. Ferner ſollen auch die fränkiſchen Einigungsverwandten des Biſchofs, in ſoferne ſie es ſelbſt wollen, mit eingeſchloſſen ſeyn, ſo daß Grumbach wegen des Vergangenen nichts Arges von ihnen zu befürchten habe. Alle gegen Grumbach und Stein am kaiſerl. Reichskammergerichte und am biſchöflichen Lehengerichte vorgenommenen Rechtshandlungen ſollen gleichfalls aufgehoben ſeyn. Im Falle aber der Kaiſer, oder ſonſt Jemand gegen dieſen Vertrag mit oder ohne Gericht etwas vornehmen ſollte, ſo ſollen der Biſchof und ſein Stift ſich für Grumbach verwenden und dafür ſorgen, daß der Vertrag vom Kaiſer beſtätigt und dann Grumbach zugeſtellt werde. Auch der Domprobſt Reichard von der Kehre ſoll, wenn er ſich mit Jobſt von Zedwitz über ſein Löſegeld verglichen haben wird, ohne weiteres frei gegeben werden.

Endlich verpflichteten ſich Biſchof und das ganze Domkapitel, „bei unſern Ehren, auch Treuen und Glauben an Eidesſtatt, daß „dieſem Vertrage in allen ſeinen Punkten und Artikeln Vollziehung „geſchehen ſolle, und daß derſelbe von uns und gemeinem Kapitel in „zwei Monatsfriſten ausgefertigt, beſiegelt und unterſchrieben und „Wilhelm von Grumbach in ſeine Behauſung nach Hellingen „überſchickt werden ſolle. Und im Falle, daß hierin einiger Verzug „geſchehe, ſo ſoll gedachter von Grumbach und ſeine Erben Macht „haben, die Unterſchriebenen vom Kapitel, auch Statthalter und Räthe „an einen Ort, wo es ihm beliebt, einzumahnen; ſobald uns ſolche „Anmahnung zukommt, wollen wir uns ohne Hinderniß und Aufenthalt einſtellen und in der Haft Grumbachs oder ſeiner Erben ſo „lange ſeyn und bleiben, bis ihm dieſer Vertrag ausgefertigt und

„alles das, was darin bedungen, vollzogen wird.“ Unterzeichnet iſt dieſer Vertrag von: Sigmund Fuchs, senior, Domherr, Albrecht, Herr zu Lymburg, Domherr, Erasmus Neuſtetter, genannt Stürmer, Domherr, Hans Adam von Grumbach, Domherr, Pankraz von Rabenſtein, Domherr, Valentin von Münſter, Ritter, Hans Zobel von Giebelſtadt, Chriſtoph Heinrich von Erthal zu Elvershauſen, Wilhelm von Grumbach, königl. Maj. zu Frankreich Obriſter, Ernſt von Maudelsloe, königl. Maj. zu Frankreich beſtellter Obriſter, Wilhelm von Stein zum Altenſtein.

Nachdem der alſo ausgefertigte Vertrag Grumbach am 8. Oktober durch den Amtmann zu Hohenburg a. d. Werrn, Philipp von Thüngen, übergeben, und einige über einzelne Punkte noch entſtandene Irrungen beſeitigt worden waren, entband er den Rath und die Bürger der Stadt Würzburg des ihm geleiſteten Eides und lieferte ihnen Waffen und Thorſchlüſſel wieder aus. Auch die bedungene Vertragsſumme von 10000 Reichsthalern wurde ihm nachdem ſie nicht ohne Mühe zuſammengebracht war, ausgezahlt, worauf er unter großem Jubel ſeines Kriegsvolkes mit demſelben gegen Schweinfurt abzog; dort entließ er einen Theil deſſelben, die Uebrigen begleiteten ihn noch bis nach Hellingen, wo ſie gleichfalls auseinandergingen.

Nach dem Abzuge des Grumbachiſchen Heeres ſchickte der Statthalter und die Räthe ſogleich den Hauptmann Hueter von Dinkelsbühl mit 200 Hackenſchützen in die Stadt, um ſolche bis zur Wiederkunft des Fürſten beſetzt zu halten. Von den Stiftsdienern und Amtleuten, welche verpflichtet geweſen wären, auf dem Schloſſe ſich zu ſtellen, ließ ſich keiner ſehen, als Georg von Lichtenſtein, Amtmann auf Trimberg, obwohl man die ganze Zeit über auf dem Frauenberge hinaus- und hineinkommen konnte, wie man wollte. Denjenigen in der Stadt, denen man die Vernachläſſigung der Bewachung in der Nacht des Ueberfalles Schuld geben konnte, nämlich dem Hofſchultheißen Georg Kneuckher, dem Stadtrathe Andreas Schmidt und dem Viertelmeiſter Hans Bruner verwieß man ſolches mit ernſtlichen Worten und bedeutete ihnen, daß ſie bis auf weitere Verfügung ihre Behauſung nicht zu verlaſſen hätten. Die beiden Kundſchafter aber, Georg Rack und Jakob Peter, welche in jener Nacht ihren Auftrag ſo ſchlecht ausgeführt hatten, wurden zur Haft gebracht.

Nach einigen Tagen kehrte auch Bischof Friederich, der unterdessen von Mergentheim nach Nürnberg gereist war, auf das Schloß zurück. Er hatte in Nürnberg eine Zusammenkunft mit dem Bischofe Veit von Bamberg und sowohl diesen, als die Stadt Nürnberg um schleunige Hülfeleistung angegangen. So bereit nun beide waren, solche zu gewähren, so schnell hatte Grumbach seine Zeit zu benützen gewußt, um seinen Zweck zu erreichen, wonach alle weitere Anstrengung zwecklos gewesen wäre. Bischof Friederich mußte sich daher, noch dazu vom Kapitel und der Stadt darum gebeten, darein fügen, den gemachten Vertrag zu bestätigen. Er that es am 12. Oktober 1563, obwohl mit schwerem Herzen, und der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm das Domkapitel bei dessen Vollziehung behülflich seyn müsse. Da erschien plötzlich, noch im Laufe des Monats Oktober die kaiserliche Achtserklärung gegen Wilhelm von Grumbach und seine Genossen wegen Landfriedensbruches. Zwar befragte noch zuvor der Kaiser den Bischof Friederich um sein Gutachten darüber, welches dieser unterm 24. Oktober dahin abgab, daß er Bedenken trage, einen so strengen Befehl auszuführen, und im Gegentheile den Kaiser ersuchte, den Vertrag zu genehmigen. Aber war früher der Bischof, selbst auf Zureden des Kaisers, unbeugsam, so war es jetzt dieser. Er erklärte wiederholt, den Vertrag „als mit tyrannischen Bedrohungen erzwungen“ kraft kaiserlicher Macht für ungültig und nichtig und schon in den ersten Tagen des Januars 1564 wurde die kaiserliche Achtserklärung gegen Wilhelm von Grumbach, Ernst von Mandelsloe: Wilhelm von Stein, Jobst von Zedwitz, Dieterich Picht und Michael Feistlin in Nürnberg, Augsburg und in allen anderen Reichsstädten öffentlich verkündet und angeschlagen. Grumbach erinnerte, auf die erhaltene Nachricht, sogleich den Statthalter, Räthe und Domherren an ihr im Vertrage gegebenes Versprechen, sie wichen jedoch aus und steckten sich hinter den kaiserlichen Befehl. Jetzt erhielt auch der Herzog Johann Friederich von Sachsen die Weisung, die Geächteten nicht ferner in seiner Stadt Coburg zu dulden. Grumbach wandte sich nun nochmals an die Bürgen des Vertrages, sie an ihre eingegangenen Verpflichtungen erinnernd, und bat sie, die Aufhebung der Reichsacht zu bewirken.

Auch an die nach Worms berufenen Kurfürsten und Fürsten richtete unterm 22. Januar Grumbach ein Schreiben, worin er

das ganze ihm widerfahrene Unrecht abermals auseinanderſetzte und die von ihm begangenen Gewaltſchritte nur als Gegenwehr gegen ſeine Feinde darſtellte. Auch wegen des ihm wieder vorgeworfenen Fürſtenmordes ſuchte er ſich wiederholt zu reinigen.

Allein auf dem Reichstage zu Worms häuften ſich zu viele Klagen wegen Landfriedensbruches, auch von anderen Seiten, ſo daß die Fürſten ein warnendes Beiſpiel zu geben entſchloſſen waren. Die Vollziehung der Reichsacht gegen Grumbach und ſeine Genoſſen wurde beſchloſſen und alle Einleitungen dazu getroffen.

Nun verwendete ſich, auf Grumbachs Betreiben, auch die fränkiſche Ritterſchaft für ihn beim Kaiſer, jedoch vergebens.

Da indeſſen Herzog Johann Friederich den Geächteten keineswegs ſeinen Schutz entzog, alſo von der Ausführung der Achtsvollziehung abermaliger Krieg zu erwarten, verſuchten die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz, nun den Biſchof Friederich und das Kapitel zu Würzburg zur friedlichen Ausgleichung ihres Streites mit Grumbach zu vermögen. Die zur Unterhandlung beauftragten Würzburgiſchen Räthe, Valentin von Münſter, Hans Zobel von Giebelſtadt und Chriſtoph von Erthal waren, trotz vieler Bedenklichkeiten, doch zur Einleitung einer gütlichen Unterhandlung nicht abgeneigt. Auf der andern Seite ſuchte auch der Kurfürſt von Brandenburg beim Kaiſer mildere Geſinnungen zu erwecken. Aber alles dieß unterbrach der am 25. Juli 1564 erfolgte Tod des Kaiſers Ferdinand I. Gleich bei der Nachricht von dem Regierungsantritte Maximilian II. beeilte ſich Biſchof Friederich, die Förderung der Grumbachiſchen Sache und Vollziehung der ergangenen Acht in Erinnerung zu bringen. Jetzt erſchien die bekannte Schrift: „Wahrhafte und gegründete „Verantwortung und Ablehnung des unwahrhaften, erdichteten und „grundloſen Schand- und Laſterbuchs, welches des Stifts Würz„burg treuloſe, eidvergeſſene Lehnsmänner, auch muthwillige Auf„rührer, offenbare Landfriedensbrecher und Aechter, die ſich nennen „Wilhelm von Grumbach, Wilhelm von Stein und Ernſt von Man„delsloe zu vermeinter Beſchönung ihrer hochſträflichen, aufrühreriſchen, „eid- und ehrvergeſſenen, landfriedbrüchigen, tyranniſchen, mörderi„ſchen, verrätheriſchen Uebelthaten wider den hochwürdigen Fürſten „und Herrn Friederich, Biſchof zu Würzburg, und ein ehrwürdiges „Domkapitel im drei- auch vierundſechzigſten Jahr im Druck aus„gehen und im heiligen Reich allenthalben publiciren und verſchieben

„lassen." Wie im Titel, so werden durch die ganze Schrift hindurch Grumbach in den heftigsten Ausdrücken alle seine Verbrechen vorgehalten, vor Allem aber dahin gewirkt, ihn des Fürstenmordes zu überweisen.

Grumbach erwiderte darauf nichts, verbrachte im Gegentheile das ganze Jahr 1565 in stiller Zurückgezogenheit zu Gotha, wohin sich der Herzog Johann Friederich auf seinen Rath zu größerer Sicherheit begeben hatte. Doch wurde ein in diesem Jahre zwischen den beiden Brüdern Johann Friederich und Johann Wilhelm, nach dem Tode ihres dritten Bruders Johann Friederich des Jüngeren, entstandener Streit über die Ländertheilung, gleichfalls Grumbach zur Last gelegt.

Erst im folgenden Jahre 1566 trat er auf dem Reichstage zu Augsburg, wieder mit einer Vorstellung an den Kaiser öffentlich hervor. Er faßte nochmals alle Punkte seiner schon im Jahre 1563 im Drucke herausgegebenen Vertheidigungsschrift zusammen, widerlegte die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen und bat um endliche Entscheidung seiner Sache, da ihm deren Verhandlung auf diesem Reichstage zugesagt war. Allein der Fürstenrath erinnerte den Kaiser an seine Pflicht, dem immer mehr einreißenden Unwesen des Landfriedensbruches ein Ende zu machen. In dessen Folge erneuerte und schärfte der Kaiser die gegen die Anstifter des Ueberfalls von Würzburg ergangene Reichsacht. Zugleich wurden alle jene, welche den Geächteten Zuflucht und Unterkunft gestatten würden, mit gleicher Strafe bedroht. Vier Reichskreise, der ober- und niedersächsische, der fränkische und der westphälische wurden mit der Vollziehung der Acht beauftragt. Immer finsterer zogen sich nun die Gewitterwolken über Grumbachs Haupt zusammen. Nur Herzog Johann Friederich konnte durch nichts bewogen werden, dem geächteten Freunde seinen Schutz zu entziehen. Doch soll dazu auch Grumbachs Versprechen, ihm den seinem Vater entrissenen Kurhut wieder zu verschaffen, beigetragen haben, sogar die Aussicht auf die Kaiserkrone soll Grumbach in der Ferne haben durchschimmern lassen. Auch ein anderer Vorfall verschlimmerte Grumbachs Lage immer mehr. Ein Gerücht, daß er Mörder gedungen, um den Kurfürsten August von Sachsen aus dem Wege zu schaffen, erhielt durch den Umstand einige Glaubwürdigkeit, daß zwei im Kurfürstenthume Sachsen eingefangene Verbrecher, wiewohl durch die Tortur gezwungen, aussagten, daß sie selbst es gewesen, die

Grumbach zum Morde des Kurfürsten gedungen habe. Natürlich steigerte sich die Erbitterung, des ohnedem mit der Vollziehung der Reichsacht als Oberbefehlshaber beauftragten Kurfürsten immer mehr. Da alles Zureden seiner Verwandten, die wiederholten kaiserlichen Befehle, den Geächteten keinen Aufenthalt mehr zu gestatten, beim Herzoge Johann Friederich nichts fruchteten, so erging am 12. December 1566 auch gegen ihn der Ausspruch der Reichsacht.

Noch im Laufe dieses Monats rückte Kurfürst August mit den Executionstruppen vor Gotha und das Schloß Grimmenstein. Die aus Franken zu diesem Heere gestoßene Schaar unter Georg Ludwig von Seinsheim, bestand aus 1200 Pferden, 6 Fähnlein Fußvolk und 30 Stück Geschützen. Nach einer Belagerung von 15 Wochen, während welcher die Besatzung durch heftige Ausfälle, vorzüglich gegen das Lager der Franken, den Belagerern vielfachen Schaden gethan hatte, entstand am 4. April 1567, aus Mangel an Lebensmitteln und durch den Ausbruch vieler Krankheiten, unter dem Kriegsvolke der Besatzung eine Meuterei. Man verlangte Grumbachs, als des ganzen Elendes Urhebers, Auslieferung. Da der Herzog diese verweigerte, erzwang sie der Haufe mit Gewalt.

Der Oberst der Besatzung, Hieronymus von Brandenstein wurde als Gefangener ins Rathhaus gebracht und Grumbach in allen Theilen des Schlosses gesucht. Endlich fand man ihn in dem Schlafgemache der jungen Fürsten versteckt. Er wurde hervorgezogen, auf drei lange Büchsenröhre gelegt und mit dem Geschrei: „Hie bringen wir die Braut", in die Stadt auf das Rathhaus gebracht. Man hatte ihn so fest gebunden, daß er bat, man solle ihm mehr Luft lassen, er müsse sonst ersticken. Aber die Erbitterung gegen ihn war so groß, daß die Soldaten riefen: „Du alter Scheim, wir wollen dich mit Fäusten ins Maul schlagen, da sollst du Luft bekommen."

Am 14. April hielten die Fürsten mit ihrem ganzen Heere ihren Einzug in Gotha, am folgenden Tage wurde Herzog Johann Friederich als Gefangener nach Dresden, dann nach Wien, später nach Preßburg, Wiener-Neustadt und endlich nach Steier abgeführt.

Erst der Tod erlöste ihn im Jahre 1595, nach 28jähriger Gefangenschaft von seinen Banden. 22 Jahre lang hatte seine treue Gemahlin Elisabeth sein Schicksal getheilt, sie war schon ein Jahr vor ihm heimgegangen.

Am 14. April begann gegen Grumbach das peinliche Verhör. Es dauerte bis zum 17. An jedem Tage wurden Grumbach und der Kanzler Brück auf die Tortur gebracht. Am 17. April wurde von der zum Gerichte bestimmten Commission: dem Grafen Otto von Eberstein, Fabian von Schönaich, Christoph von Carlowitz, Georg Ludwig von Seinsheim, Jacob von der Schulenburg, Eberhard von der Tann, Georg von Blankenburg, Hans von Ponikau, Erich Volkmar von Berlepsch und dem Kanzler Dr. Klothe, den Gefangenen ihr Urtheil verkündet und schon am folgenden Tage den 18. April 1567 auf dem Marktplatze in Gotha vollzogen. Grumbach wurde geviertheilt, nachdem ihm der Henker zuvor das Herz aus dem Leibe gerissen und um das Maul geschlagen hatte. Dasselbe geschah dem Kanzler Dr. Brück. Wilhelm von Stein wurde vor dem Viertheilen der Kopf abgeschlagen. Des Herzogs Rath, David Baumgärtner wurde enthauptet, der Hofnarr gehenkt. Auch der Oberst von Brandenstein wurde später, am 24. April, auf Befehl des Kurfürsten enthauptet. Die übrigen Genossen Grumbachs hatten das Weite gesucht und waren verschwunden. Nur einer derselben, der sich in dänische Dienste begeben, Dr. Justus Jonas, wurde selbst dort noch auf Betrieb des Kurfürsten August gerichtlich verfolgt und am 20. Juli 1567 zu Kopenhagen enthauptet. So schrecklich endete dieser Grumbachische Streit, der über das Stift Würzburg so viel Jammer und Elend gebracht hatte.

Ein damals erschienenes Gedicht, „die Nachtigal", gibt interessanten Aufschluß, welche Wirkung die Nachricht der blutigen Ereignisse auf manche Gemüther in Deutschland gemacht hat, so unter andern:

Endlich Augustus zog nach Haus,
Hatt' alle Ding wohl gerichtet aus.
Die Teufel waren alle froh,
Tanzten und sangen Jubilo.
Beelzebub sagt: Zum andermal
Jetzt seyn in unserer Mäusefall
Gefangen Ratzen feist und groß!
Fürwahr das ist ein rechter Poß!
Wir han sie fest in unserm Netz,
Weil sie geehret unser Gesetz,
Vergossen fromm und edel Blut
Und wohl gestärkt der Pfaffen Muth.

Der Saame jetzt geſäet iſt,
Der bringen wird zu ſeiner Friſt
Zwietracht, Neid, Haß und großen Krieg;
Und ehe erobert wird der Sieg,
Wird fließen manches rothe Blut,
Solch's iſt in unſrer Küchen gut.
Solch' That wird rächen Kindes Kind,
Wenn dieſe all' geſtorben ſind.
Wir han der deutſchen Nation
Ein g'waltig Feuer gezündet an,
Das wird noch brennen manchen Tag,
So bald es niemand löſchen mag.
Bruder und Freund han wir getrennt,
Auguſtum haben wir verblendt.
Den Pfaffen hat er wohl hofirt,
Den frommen Fürſten gar verheert;
Der Adel ihm auffätzig iſt;
Seid fröhlich all' zu dieſer Friſt.

Mit Grumbachs Sohne, Conrad von Grumbach, ſchloß das Stift Würzburg am 16. Februar 1569 einen Gnadenvertrag ab, wonach 1) die zwei Theile des Forſtes Gramſchnitt (Gramſchatz), womit die beiden Grumbachiſchen Häuſer in Rimpar und Unterpleichfeld zum Schutze und zur Erhaltung des Waldes belehnt waren, als heimgefallen und eingezogen erklärt wurden; 2) auf alle Jagd auf Hochwild, ſowie auf alles Weidrecht darin, Grumbachiſcher Seits verzichtet werden mußte; 3) der abgebrannte Hof Hohenried nicht mehr gebaut werden durfte; 4) den beiden Gülthöfen Dürrewieſe, Trieb und Triſt, wie von Alters her in dem Walde geſtattet wurde, doch nur mit ſoviel Vieh, als zur Beſſerung der Hoffelder nothwendig iſt; 5) der Ochſenſtall, welcher noch von Conrad von Bibra her dem Hochſtifte gehört, von Wilhelm von Grumbach an ſich gebracht, und nicht allein für Ochſen, ſondern auch für Pferde benützt wurde, wodurch dem Walde und den weideberechtigten Gemeinden Schaden geſchah, wieder beim Stifte verbleiben ſollte; 6) für die beiden Grumbachiſchen Häuſer zu Rimpar und Unterpleichfeld das nöthige Bau- und Brennholz in dem Gramſchatze durch den Förſter angewieſen werden ſollte 7) durch die Waldordnung die Verhältniſſe der hohen und niedern Jagd feſtgeſetzt werden; 8) die Viehweide den Beſtimmungen der Forſtordnung unterliegen ſoll; 9) Conrad von Grumbach dem Stifte Würzburg alle eigenen Güter zu Lehen auftragen und

empfangen und demſelben mit 6 Pferden dienen muß; 10) in den Häuſern zu Rimpar und Unterpleichfeld dem Hochſtifte das Oeffnungsrecht, bei Verkäufen das Vorkaufsrecht und bei Verpfändungen zwei Jahre lang das Einlöſungsrecht zuſteht; 11) alle Zinſen, Gülten und Rechte in Würzburg an das Hochſtift abgetreten werden; 12) die Zehenden der Probſtei Haug, dann der Pfarreien Bergtheim und Burggrumbach nicht mehr beeinträchtigt und die Beſetzung der Pfarreien nicht gehindert werden ſoll; endlich 13) Conrad von Grumbach an das Hochſtift 50000 fl. bezahlen, dagegen alle ſeines Vaters Lehen und Güter, mit Ausnahme der obengenannten, zurückerhalten ſoll *).

Ein Blick in die inneren Verhältniſſe des Stiftes während dieſer Zeit gibt über die damaligen Zuſtände intereſſante Aufſchlüſſe. So erließ am 22. Mai 1564 Biſchof Friederich der Schützengeſellſchaft auf ihre Bitte das Umgeld von dem Weine, der im Schützengarten vor dem Rennweg getrunken wird. In der deßhalb von dem Schoßmeiſter Melchior Hörein geſtellten Bitte wird unter andern Gründen der obenan geſtellt, daß das Ausſchenken des Weines deßhalb keinen Gewinn bringen könne, weil ſehr viel davon als Gaſtwein an die die Schießſtätte beſuchenden Domherren, fürſtlichen und adeligen Perſonen abgegeben werden müſſe.

Beſondere Sorgfalt widmete Biſchof Friederich der geiſtigen Ausbildung ſeiner Unterthanen. Er trat deßhalb ſchon 1564 mit dem Jeſuitenorden in Unterhandlung, um einige als Lehrer tüchtige Mitglieder dieſes Ordens für Würzburg zu gewinnen. Er übergab daher im Jahre 1566 dem Orden das bis auf eine einzige Kloſterfrau ausgeſtorbene Agnetenkloſter. Dieſe letzte Bewohnerin deſſelben mußte nach Himmelspforten überſiedeln **). Am 27. Juni 1567 wurde mit den Jeſuiten über die Uebergabe dieſes Kloſters ein förmlicher Vertrag errichtet, worin ihnen neb n allen Einkünften des Kloſters noch ein jährlicher Zuſchuß von 1500 fl. zugeſagt wurde, ſie ſich dagegen verpflichten mußten, die Grammatik, die freien Künſte, Philoſophie und Theologie zu lehren, den Unterricht und die Aufſicht der Klerikal-Alumnen zu übernehmen. Schon am 20. Oktober erſchien eine Verordnung, welche die Aufnahms-Bedingungen für die Schüler an dem neuerrichteten Gymnaſium enthielt und

*) Geöffnete Archive I. Bd. 2. Hft. S. 260.
**) Gropp I. 157 u. 177.

jedes Oberamt (erſter amtlicher Gebrauch dieſes Wortes) beauftragte, auf Martini zwei fähige Knaben nach Würzburg zu ſchicken. Aus dieſen ſollten 25 Arme genommen werden, welche in dem Kollegium nebſt dem unentgeltlichen Unterrichte volle Verpflegung erhalten ſollten. Die Vermögenden ſollten den Unterricht zwar auch unentgeltlich erhalten, für das Uebrige aber ein mäßiges Koſtgeld entrichten*). Am 11. Dezember traten wirklich 17 Jeſuiten (darunter auch der berühmte Pater Peter Canisius) das Lehramt an, machten eine Auswahl unter den vorhandenen 200 Studenten, und theilten ſie in Klaſſen ein**). Sehr raſch muß die Anzahl der Jeſuiten in ihrem Kollegium gewachſen und der Raum beſchränkt worden ſeyn, denn ſchon im folgenden Jahre errichtete Biſchof Friederich das Seminarium für arme und andere Studenten, in dem ſogenannten Freßer, dem Agnetenkloſter und damaligen Jeſuitenkollegium gegenüber***) Die früher an dieſem Hauſe befindliche Inſchrift lautete: **Fridericus Dei gratia Episcopus Wirceburgensis et Franciae orientalis Dux, nequid ad excitanda fovendaque Christianae pietatis honestarum artium studia supra luculentam Collegii aedificationem deesset, pauperibus scholasticis suae celsitudinis stipe aiendis, aliisque bonae spei adolescentibus, si peculari ipsorum impendio victitare velint, communi tecto suscipiendis, domicilium hoc liberali clementia aperuit. 1568.**

Mehrere Thatſachen beweiſen, daß zu dieſer Zeit auch außer den Grumbachiſchen Händeln Fehden und Räubereien vorkamen. Am 18. Dezember 1566 ermahnte der fränkiſche Kreis Friedrich von Thüngen die Pferde und das Geld, welches ſeine Reiter, die er dem Grafen von Oettingen zugeführt, einigen Rottenburgiſchen Unterthanen gewaltſam bei Königshofen und Lauda abgenommen, wieder zurückzugeben und die Fehde, welche er Rottenburg angekündet, fallen zu laſſen, anſonſt er nach der Landfriedensordnung behandelt werden ſoll****). Ein Steckbrief verfolgte am 15. April 1567 drei unbekannte Mordbrenner, welche das Dorf Pfersdorf

*) Johannes Materialien zur fränk. Geſch. I. 124.

**) Compendaria relatio de universitatis fundatione., Handſchrift.

***) Johannes Materialien, S. 94 u. 126.

****) Moſer Kreisabſchiede I. 137.

an drei Orten angezündet hatten, wodurch 10 Häuser abgebrannt waren. Unterm 23. August 1568 erfolgte ein allgemeines Verbot aller Befehdungen, und am 1. Oktober dieses Jahres schärfte auch Kaiser Maximilian von Neuem die Beobachtung des Landfriedens, ein *). Ueber die Verwaltung und den inneren Staatshaushalt des Hochstiftes erhob sich um diese Zeit ein Streit zwischen dem Domkapitel und Bischof Friederich, wobei ersteres nicht allein bittere Klagen über die verschwenderische Hofhaltung führte, sondern dem Bischofe geradezu den Vorwurf machte, daß wichtige Aemter, wie z. B. das des Hofmeisters, deßwegen nicht besetzt würden, weil Niemand sich zu dessen Annahme verstehen wollte „ob des Bischofs ungestümmer Reden". Dieser hingegen schob alle Schuld des unordentlichen Haushaltes dem Domkapitel zu, und so entstand eine Reihe von Unterhandlungen von beiden Seiten, welche sich bis zu Friedrichs Tode fortzogen **).

Als im Jahre 1570 wegen Mißwachs eine Getreidtheuerung eintrat, wurde die Anlegung eines Getreidemarktes in Würzburg beschlossen ***). Diese Theuerung steigerte sich durch zweijährigen Mißwachs so sehr, daß am 10. Januar 1572 der fränkische Kreis den Beschluß faßte, kein Getreide mehr außer dem Kreise verkaufen zu lassen, und den Verkauf innerhalb des Kreises nur auf offenen Märkten für die Kreismitstände zu gestatten ****).

Bischof Friederichs Eifer für die katholische Religion dauerte noch immer fort, damit in Verbindung steht der am 16. Mai 1567 gegebene Befehl, daß alle Juden, mit Ausnahme der in den adeligen Freihöfen wohnenden, längstens bis zum 1. September das Land verlassen sollten *****). Bei einer 1569 vorgenommenen Visitation des Klosters St. Stephan wurde dem visitirenden Weihbischofe Anton Reß besonders aufgetragen, darauf zu sehen, daß weder vom Abte, noch von andern Klostergeistlichen ketzerische Bücher gelesen würden, und diese, wenn solche vorhanden seyn sollten, sogleich abgeliefert werden müßten †).

*) Fürstl. Verordnungen.

**) Scharold im Arch. u. histor. Ver. von Unterfr. u. Aschaffenb. VI. Bd. I. H. S. 25.

***) Fürstl. Verordnung v. 16. Oktober.

****) Moser Kreisabschiede II. 173.

*****) Fürstl. Verordnung.

†) Aus der Handschrift eines Ebracher Geistlichen libellus definitionum capitulorum generalium. 1648.

Wie wenig aber das am 15. März 1570 wiederholt erlassene strenge Verbot aller Ketzereien, falscher Lehren und böser Sitten *) fruchtete, beweist das Benehmen des Abtes Valentin zu Bildhausen. Er begünstigte offen Luthers Lehren durch seine jungen Geistlichen, die er als Pfarrer und Kapläne auf des Klosters Pfarreien zu Neustadt, Hollstadt, Niederlauringen, Heustreu u. a. Orten verwendete. Zu Neustadt predigte einer von ihnen offen, die Messe sei ein Greuel vor Gott, und schaffte sie ab. In- und außerhalb des Klosters wurde den Laien das Abendmal in beiderlei Gestalten gereicht. Der Abt bestärkte seine Conventualen in solchen Grundsätzen, gab ihnen selbst Luthers Schriften und belobte diejenigen, welche der bischöflichen Ueberredung, zur katholischen Religion zurückzukehren, kein Gehör gaben; er widersetzte sich der Auslieferung der lutherischen Bücher und der geforderten Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses. Er selbst bekannte später, daß er zwölf Jahre nicht gebeichtet, die Befehle des Bischofs verachtet und seine Conventualen in der Religion und anderen Wissenschaften so wenig habe unterrichten lassen, daß zwei derselben bei der Prüfung zur Ordination das apostolische Glaubensbekenntniß weder lateinisch noch deutsch wußten. Im Kloster ließ er gewöhnlich in der Woche nur zwei Mal Gottesdienst, Jahrtäge und gestiftete Messen aber gar nicht mehr halten. Er selbst wohnte dem Gottesdienste nie bei. Die Verwaltung der Klostergüter hatte er sich ganz allein angemaßt, und dazu blos seinen Schreiber, aber keinen der Conventualen beigezogen. Klostersiegel, Bücher, Kostbarkeiten und Geld war alles in seiner alleinigen Verwahrung und seit vier Jahren hatte er dem Konvente keine Rechnung gestellt, was er doch jährlich schuldig war. Er entschuldigte sich damit, daß zu viele seiner Konventualen abgefallen seien, schimpfte aber gegen schriftliche und mündliche Mahnungen des Fürsten und Bischofs und seiner Abgeordneten. Er wurde endlich auf fürstlichen Befehl auf dem Frauenberge zur Haft gebracht, bald aber auf die Fürbitte des Domprobstes und der Prälaten von Ebrach, St. Stephan und Schwarzach wieder freigegeben, doch mußte er versprechen, sich zu bessern und den ihm und seinem Kloster vorgelegten Rücktritt in allen Punkten zu erfüllen. Diese seine Absagung der lutherischen Lehre ist vom Domprobste und dem Prälaten von St. Stephan

*) Fürstl. Verordnung.

mitunterzeichnet und beſiegelt am 19. Januar 1572 *). Bald hierauf, am 22. Februar, brach in der Nacht auf dem Frauenberge Feuer aus, welches ſo ſchnell um ſich griff, daß Biſchof Friederich nur mit dem Hemde bekleidet ſich retten konnte. Ein großer Theil des Schloſſes brannte ab, und viele Papiere, Bücher und andere Sachen von Werth gingen dabei zu Grund. Doch erbaute Biſchof Friederich den abgebrannten Theil in demſelben Jahre wieder neu, wie die daran befindliche Inſchrift ſagt:

In dem zwei und ſiebentzigſten Jar,
Am Tag Petri Cathedra für war
Iſt der alt Bau und Thurn behend,
Aus Unthat durch das Feuer verbrend,
Und iſt noch dieſes Jahrs erbaut ſo gut.
Gott erhalts fürter in ſeiner Huth.

In demſelben Jahre hat ſich auch Biſchof Friederich mit der Reichsſtadt Schweinfurt, wegen der Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld, über verſchiedene Irrungen verglichen.

Unter ſolchen Unglücksfällen und Bedrängniſſen zeigten zunehmende Schwäche und Krankheit das Herannahen von Friederichs Lebensende an. In Betracht der ſchwierigen Zeitverhältniſſe ſah ſich das Domkapitel veranlaßt, noch während ſeines Lebens die abweſenden Kapitulare einzuberufen, um einſtweilen über die künftige Biſchofswahl zu berathen und dann nach eingetretenem Todesfalle deſto ſchneller ans Ziel zu gelangen. Allein gerade war man mit der Ausfertigung der Schreiben zu Ende, als auch Biſchof Friederich am 12. November 1573 im 69. Jahre ſeines Alters ſtarb. Er hatte 15 Jahre, 6 Monate und 16 Tage dem Stifte vorgeſtanden.

Kundſpruch

von Johann Epiſkopius.

Als Melchor Zobel nun war todt,
Welches Seel Gott der Herr Genad;
Und herrlich, wie geſagt zuvor,
An drei Ort ſchon vergraben war,
Kams Hochlöblich Capitl zuſamm,
Wies dann ſeyn all von Adels-Stamm,
Berathſchlagten ſich recht und wol,
Wer nach Melchern regieren ſoll.
Die meiſte Wahl zu ſolchem Ziel
Auf Friederich von Wirsberg fiel;

*) Copelbuch des Kloſters Bildhauſen S. 33.

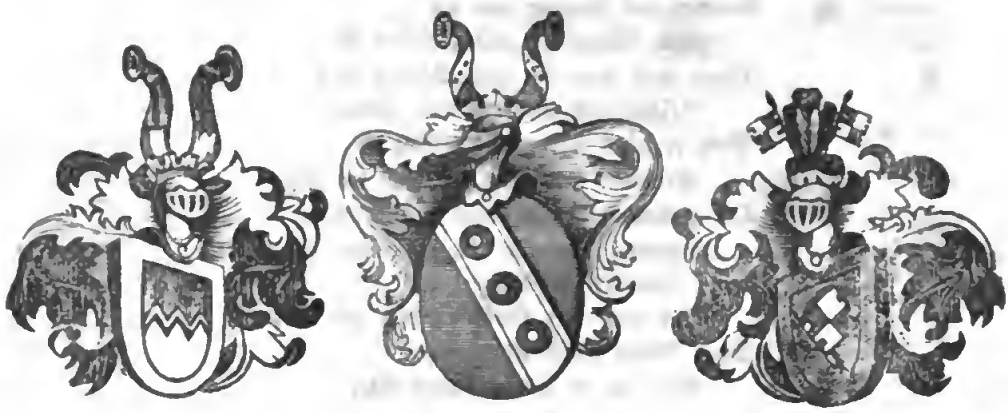
Welcher das Decanat inn het
Von Melchers Zeiten bisher ſtet.
Drum welt man ihn zum Biſchof hoch,
Beſchwerlich ihm diß war, jedoch
Wolt er nicht wider ſolche Wal
Streiten, von Gott die war im Fall.
Diß g'ſchach, als der April thet zel'n
Zwentzg Tag und ein, man ihn thet wel'n.
Anno Tauſend fünfhundert zel,
Und acht und fünffzig darzu ſtell:
Diſer löblich Fürſt Friederich
Wie wol er hab gehalten ſich;
Und wie er ſein Feind hab gerech'n,
Die dem Stift viel hab'n abgebroch'n,
Und Leids gethan, wird her zu lang,
Wenn man ſolt ſchreiben den Anfang.
Doch kont ihn der Todt auch nicht leyden,
Thet ihm von dieſer Welt abſcheyden
Sein Leben, als er eben war
Sein's Alter neun und ſechzig Jar,
Donnerstag den 12. Novembris
Anno 1573 iſt endlich gewiß.

Die Grabſchrift auf ſeinem im Dom befindlichen Denkmale lautet:

D. O. S.

Reverendissimo Praesuli et Illustrissimo Principi ac Domino Dno. Friderico ex nobili Familia de Wirsberc Episcopo Wirceburgensi et Franciae Orientalis Duci etc. multarum praestantissimarum Virtutum laudibus ita praedicato, ut eas nulla aequare possit praedicatio, qui cum post nefariam caedem Episcopi Melchioris Zobeli Praedecessoris sui Tempestate turbulentissima ad temperandam Ecclesiam et rempubl. hanc tragicam accitus esset, tantum in rerum divinarum procuratione ardorem animi et zelum in rebus secundis moderationem in adversis constantiam, acerbissimis fortunae casibus tanquam aurum igne exploratum ostendit, ut editis pulcherrimis verae pietatis et invictae Virtutis operibus non tam immortalis gloriae ipse sibi Monumentum hoc excitarit, quam excolendae catholicae et orthodoxae religionis Exemplum apud posteros reliquerit sempiternum. Obiit communi bonorum omnium luctu pridie id. Novemb. Ao. Dni. LXXIII. aetatis suae LXIX. Die II. praefuit annos XV. Mens. VI. Di. XVI. horas III,

Julius Dei gratia Eps. Wirceburgensis et Franciae Orientalis Dux Successor Sanctissimis Praedecessoris Manibus hanc quasi aram statui. P. O. S.



Julius

Echter von Mespelbrunn,

der sechsundsechzigste Bischof.*)

Wie schon erzählt, hatte sich das Domkapitel noch während des Lebens Bischofs Friederich um die Wahl seines Nachfolgers bekümmert. Man beraumte daher den Wahltag auf den 1. Dezember 1573 an, und es wurde an diesem Tage der noch nicht dreißigjährige Domdechant **Julius Echter von Mespelbrunn** zum Bischof und Fürsten erwählt. Da noch vor der Wahl ein Gesandter des Herzogs **Albrecht von Bayern** an das Domkapitel, in der Person des Doktors **Hieronymus Stadler** eingetroffen war, so glaubte man, dieser Gesandte würde wohl den Sohn des genannten Herzogs, welcher geistlich war, zur Wahl empfehlen wollen, und verschob deßhalb die Erledigung seines Auftrages bis nach der Wahl. Da zeigte es sich aber, daß es nichts anders als eine Ermahnung an das Domkapitel war, einen treuen katholischen Vorsteher zu erwählen.

Julius war geboren zu Mespelbrunn am 18. März 1544. Sein Vater, Peter Echter von Mespelbrunn, war ein alter

*) Ueber das Leben und Wirken Bischofs Julius siehe Buchingers Monographie: Julius Echter von Mespelbrunn.

Julius Echter von Mespelbrunn.

Rath des Kurfürſtenthums Mainz, ſeine Mutter Gertraud eine geborne von Adoltzheim. Schon im 10ten Lebensjahre erhielt er die Präbende Martins von Wiſenthau in Würzburg. Er machte dann ſeine Studien theils in Belgien und Frankreich, und vollendete ſolche in Rom und auf anderen italieniſchen Univerſitäten. Als er von da am 10. November 1569 zurückkehrte, wurde er im 25. Lebensjahre in's Kapitel aufgenommen, und ſchon im ſechſten Monate darnach, an der Stelle Johann Egolffs von Knöringen, des Stifters der Domſchule dahier*), welcher als Biſchof von Augsburg erwählt war, Scholaſter. Abermals 10 Monate ſpäter, am 17. Auguſt 1570, wurde er auf Verwendung Biſchofs Friederich, der in ihm die künftige Größe ſchon erkannt haben mochte, zum Domdechant erwählt. Sein allererſtes Augenmerk nach ſeiner Erwählung zum Fürſten war auf die am Hofe eingeriſſene Unordnung und Verſchwendung gerichtet, noch im Dezember 1573 erſchien eine neue Hofordnung, welche dieſe Verhältniſſe ſtrenge regelte. Seine nächſten Schritte waren auf die Erlangung der Beſtätigung ſeiner Wahl, weßhalb er ſowohl nach Rom als nach Prag, wo damals Maximilian II. ſeine Hofhaltung hatte, ſeinen Nachfolger als Domdechant, Neidhart von Thüngen ſendete. An den päpſtlichen Hof begleitete dieſen der Chorherr im Neuen Münſter Georg Fiſcher, an den kaiſerlichen Hof aber der biſchöfliche Hofmeiſter Hans Chriſtoph von Hornſtein. Er erlangte Beides, doch verzog ſich die päpſtliche Beſtätigung bis in den Sommer des Jahres 1574, ſo daß Julius ſeine Conſekration auf das Pfingſtfeſt 1575 beſtimmte. An dieſem Tage hatte dieſelbe, und vielleicht zugleich auch ſeine Prieſterweihe, da er bei der Wahl erſt Diakon

*) Im Jahre 1565 begann unter der Leitung des gelehrten Domſcholaſters Joh. Egenolph v. Knöringen die Reſtauration der Domſchule, wie nachſtehendes Inſkript über dem Portale derſelben im Kreuzgange der Domkirche bezeugt: Religionis et reipublicae seminarium. Deo optimo maximo. Cum ad Dei laudem et reipublicae huius felicem diuturnitatem non minus pertinent juventutem una cum pietate bonis literis probisque moribus institui, quam urbem moenibus cingi ac firmari, tutissimum quippe praesidium longae incolumitatis in prudentum virorum consiliis et sapienti omnium rerum administratione positum est, quare Joannes Egolphus ex nobili et equestri á Knöringen familia natus, huius templi scholasticus et Augustanus canonicus hanc scholam et Musarum domicilium authoritate summi huius templi senatus ex officio quo fungebatur, legibus reformavit ac certis quibusdam redditibus dotavit, opusque praesens suis sumptibus poni curavit anno 1565.

war, statt. Die Regalien empfing er durch die oben erwähnte an dem kaiserlichen Hof abgeschickte Gesandtschaft am 4. Mai 1575. Als nach dem 1576 erfolgten Tode Maximilian II. Bischof Julius in Angelegenheiten der Abtei Fulda bei dessen Nachfolger Rudolph II. in Wien anwesend war, empfing er bei dieser Gelegenheit von diesem die Regalien in eigener Person.

Das Stift Würzburg traf Julius bei seinem Regierungs-Antritte in einem kläglichen Zustande an. Die vorhergegangenen größtentheils unglücklichen Kriege, die verheerenden Einfälle in das Stift hatten dasselbe in eine solche Schuldenlast gestürzt, daß jeder andere, als Julius verzweifelt haben würde, das Stift von dieser ungeheuren Last je befreien zu können. Ein anderes nicht minder trauriges Verhältniß war für den katholischen, geistlichen Fürsten der Abfall eines großen Theiles seiner Unterthanen vom alten Glauben. Aber auch dieß Hinderniß überwand der mit unerschütterlichem Eifer wirkende Julius, und wenn in diesem Bekehrungsgeschäfte manche Härte nicht zu leugnen ist, so muß man nur immer den Standpunkt des katholischen, geistlichen Fürsten im Auge behalten, dessen ganze Existenz als Fürst von der Erhaltung der katholischen Religion abhing. Aus diesem Grunde suchte er vor allem die katholischen Fürsten Deutschlands für sich zu gewinnen, und nahm sich daher der Reichsangelegenheiten, wo er konnte, eifrig an. Er veranlaßte 1576 eine engere Verbindung und größere Ausdehnung des Landsberger Bundes, und nahm an den im Verlaufe dieses Jahres in Regensburg abgehaltenen Reichstage eifrigen Antheil. Das dort auch den geistlichen Fürsten zugestandene Reformationsrecht begründete vorzüglich die späteren Unternehmungen Bischofs Julius zur Wiederherstellung der katholischen Religion in seinem Stifte. Auch von Seite des Kaisers Rudolph II., bei dem Julius demnach in großem Ansehen stehen mußte, wurde er in Reichs-Angelegenheiten verwendet. Im Jahre 1578 war er als kaiserlicher Kommissär auf dem Reichsdeputationstage zu Worms, um eine Vermittlung zwischen dem Könige Philipp von Spanien und den gegen ihn aufgestandenen Niederlanden zu Stande zu bringen, jedoch vergebens. Auch im folgenden Jahre 1579 war Bischof Julius abermals in derselben Angelegenheit auf einem Friedens-Kongresse zu Köln, wo aber auch dießmal keine Vereinigung zu Stande kam. Julius kehrte von dieser Sendung am 1. Dezember 1579 nach Würzburg zurück, von wo er schon in der Fastenzeit

und zwar zu Wasser abgereißt war. Bei dem 1582 zu Augsburg abgehaltenen Reichstage war auch Bischof Julius wieder persönlich anwesend. Die allgemeine Einführung des verbesserten Gregorianischen Kalenders wurde auf diesem Reichstage beschlossen. Allein die Protestanten nahmen die Verbesserung, weil sie von einem Pabste kam, nicht an, und die Führung eines doppelten Kalenders währte bis zum Jahre 1700, ja theilweise sogar bis 1778, von wo an überall der allgemeine Reichskalender Geltung erhielt.

Abermals erschien Bischof Julius mit unter den kaiserlichen Kommissären bei der am 6. Juli 1584 stattgehabten Zusammenkunft zu Rotheuburg, zur Beilegung der durch den Uebertritt des Kurfürsten und Erzbischofs von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg, zur protestantischen Religion, veranlaßten Unruhen und Mißhelligkeiten. Da dieser Gebhard ein vertrauter Jugendfreund von Julius gewesen war, so hatte seine Mutter große Besorgnisse, das verderbliche Beispiel möge auch auf ihren, damals noch im besten Mannesalter stehenden Sohn wirken. Aber an Julius festem Charakter gingen solche Versuchungen spurlos vorüber.

Als im Jahre 1590 der Churfürst Wolfgang von Mainz ohne Vorwissen des Kaisers einen Deputationstag nach Mainz ausschrieb, schickte dieser als kaiserlichen Kommissär den Bischof Julius dahin. Die dortigen Verhandlungen betrafen die niederländischen Angelegenheiten. Bei den in diesem und im folgenden Jahre entstehenden Kriegsgerüchten bemühte sich Bischof Julius eifrig, seine benachbarten Mitstände zur gemeinsamen Rüstung und Gegenwehr zu bewegen.

Im Jahre 1608 hatte eine Anzahl protestantischer Fürsten und Reichsstädte, ein engeres Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung und Unterstützung, unter dem Namen „Union", zu Auhausen geschlossen. Diese Union nahm schon im folgenden Jahre in dem durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg entstandenen Erbfolgestreite thätigen Antheil.

Unter dem Vorwande der Erhaltung des Landfriedens besetzten die Fürsten der Union die Länder katholischer Reichsstände, so der Markgraf von Ansbach die Bisthümer Bamberg und Würzburg. Man erzwang Contributionen und Lieferungen, und hauste überhaupt, wie in erobertem Lande. Diese Gewaltthätigkeiten nöthigten die katholischen Reichsstände gleichfalls in ein Bündniß zusam-

menzutreten. Hiefür wirkte nun vorzüglich Julius mit großem Eifer und seinen und des Herzogs Maximilian I. von Bayern, nachmaligen Kurfürsten, Bemühungen gelang es, die Vereinigung mehrerer katholischen Reichsstände am 10. Juli 1609 zu München unter dem Namen „der heiligen Liga" *) zu Stande zu bringen. Es traten diesem Bunde vorläufig bei: Maximilian I. Herzog von Bayern, die Bischöfe von Würzburg, Regensburg, Passau, Augsburg und Constanz, der Probst von Ellwangen, der Abt zu Kempten und mehrere schwäbische, katholische Ritter. Die Dauer der Liga wurde auf neun Jahre festgesetzt, zum obersten Bundeshauptmann Herzog Maximilian ernannt. Bald traten auch die drei geistlichen Kurfürsten dem Bunde bei. Die Folge war, daß man die unirten Fürsten aufforderte, vor allem ihr Kriegsvolk zurückzuziehen, den in den besetzten Ländern verursachten Schaden zu vergüten, und über die Absichten ihrer Rüstungen eine offene Erklärung abzugeben. Die unirten Fürsten schickten hierauf eine eigene Gesandtschaft nach München, welche erklärte, das bisherige Benehmen der Fürsten sei blos zur Erhaltung des Landfriedens gewesen. Man verständigte sich zur gegenseitigen Einstellung aller Kriegsrüstungen, so wie über die zu leistenden Entschädigungen. Auch wurde katholischer Seits das Versprechen gegeben, die Vergütung für den dem Erzstifte Köln und dem Bisthume Würzburg zugefügten Schaden, nicht mit Gewalt zu suchen.

Da auf solche Weise Bischof Julius im Reiche ein bedeutendes Ansehen gewann, so konnte er dieses um so mehr zu günstigen Vergleichen über nachbarliche Irrungen und alte Streitigkeiten benützen. Solche Vergleiche wurden mit dem Erzstifte Mainz abgeschlossen in den Jahren 1585, 1595, 1600 und 1601.

Als mit dem Tode des Grafen Heinrich von Ysenburg auch das nach dem 1559 erfolgten Aussterben der Grafen von Rineck, mit dem Erbtruchsessenamte belehnte Geschlecht der Grafen von Ysenburg-Ronneburg erlosch, erklärte Julius dessen Lehen für heimgefallen, und nahm Besitz der darin begriffenen Güter, namentlich von dem Klosteramte Schönrain, welches mit dem Gemünden vereinigt wurde. Weniger glücklich und rühmlich endete ein Streit mit dem Stifte Fuld. Die dortigen Kapitularen, mit

*) Der Stiftungsbrief der Liga, so wie ausführliche Aufführung aller Verhandlungen ꝛc. Dieses Bundes in: (Stumpf) diplomatische Geschichte der deutschen Liga.

ihrem Abte, Balthasar von Dernbach wegen seiner Strenge unzufrieden, steckten sich hinter Bischof Julius und vermochten ihn Schritte zu thun, den Abt zur Abdankung zu vermögen. Daß dieser hierauf einging, mag nicht sowohl in persönlicher Herrschsucht, da ein anderer Fall das Gegentheil beweist, seinen Grund haben, sondern in dem Umstande, daß man ihm eine fortwährende Verbindung der beiden Stifte, auch unter allen seinen Nachfolgern, in Aussicht stellte. Julius sah also hierin einen sehr bedeutenden Zuwachs für das Stift Würzburg, und wollte die Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen. Nachdem auf solche Weise Julius für den Plan gewonnen, auch die Ritterschaft von Buchonien einverstanden war, benützte man die Anwesenheit des Abtes in Hammelburg, erregte daselbst am 22. Juni 1576 einen Tumult, und nöthigte nun mit Gewalt, von dem mit ansehnlicher Mannschaft zu Hülfe geeilten Bischofe von Würzburg unterstützt, den Abt die bereits am 25. Februar 1576 abgeschlossene Uebereinkunft*) über die Vereinigung beider Stifter zu unterzeichnen und auf seine Würde zu verzichten. Allein als man nach seiner Zurückkunft in Fuld von ihm verlangte die geschehene Entsagung auch als freiwillig geschehen anzuerkennen, entfloh er auf Mainzisches Gebiet und rief dort des Erzbischofs Schutz und Hülfe an, demselben die ihm geschehene Gewalt klagend. Der Erzbischof nahm den Flüchtling auch in seinen Schutz auf, und wieß ihm zum einstweiligen Aufenthaltsorte das Kloster Seligenstadt an. Bischof Julius ließ indessen durch den Domdechant Neidhart von Thüngen die Huldigung in Fuld einnehmen. Der vertriebene Abt Balthasar verließ aber bald wieder Seligenstadt, und begab sich nach Frankfurt, dann zum Reichstage nach Regensburg, um die Wiedereinsetzung in seine Würde baldmöglichst zu erlangen. Kaiser Rudolph II. ernannte 1577 eine kaiserliche Sequestrationskommission für das Stift Fulda. Die vom Bischof Julius eingesetzte Verwaltung mußte ihre Geschäfte einstellen, und der Deutschordensmeister Heinrich von Bubenhausen wurde Administrator des Stifts Fulda. Um die Sache schneller zu beenden, hatte der Kaiser beide Gegner, den Bischof Julius und den Abt Balthasar persönlich vor sich nach Wien beschieden, wo sich auch beide einfanden. Hier war es, wo

*) Der ganze Inhalt dieser Uebereinkunft in der schon angeführten Biographie von Julius. von Buchinger S. 97.

Julius im Jahre 1578 die Regalien persönlich vom Kaiser empfing. Die Entscheidung des Streites aber konnte nicht zu Ende gebracht werden, der Rechtsweg mußte betreten werden, und erst 1602 am 7. August erfolgte zu Prag unter persönlichem Vorsitze des Kaisers der Urtheilsspruch zu Gunsten des vertriebenen Abtes. Es hieß darin ausdrücklich, daß dem Bischofe Julius von Würzburg nicht gebührt habe, sich des Stiftes Fulda zu bemächtigen oder dasselbe einzunehmen, daß er hierin zu viel gethan und unrecht gehandelt habe, und deßhalb die zwischen dem Bischofe Julius, dem Kapitel und der Ritterschaft zu Fulda und dem Abte Balthasar aufgerichtete Kapitulation zurückzunehmen, zu cassiren und aufzuheben sey. Ueberdieß wurden das Kapitel, die Ritterschaft und die Stadt Fuld wegen Ungehorsams gegen den Abt, ihren Herrn, in eine Geldstrafe von 120000 fl. verurtheilt. Der Abt wurde sofort in seine Würde wieder eingesetzt und verblieb in deren ruhigem Besitze bis zu seinem im Jahre 1606 erfolgten Tode. Andere Irrungen mit Fuld, über einzelne Besitzungen, Gefälle, Gerichtsbarkeit u. dgl. wurden durch besondere Verträge in den Jahren 1574, 1589, 1600, 1613 und 1614 ausgeglichen.

Auch mit den Grafen von Henneberg schlichtete Julius manchen alten Streit, und als mit dem Grafen Georg Ernst 1583 der Hennebergische Mannsstamm ausstarb und nun Bischof Julius kraft der früheren Uebereinkunft Stadt und Amt Meiningen hätte zurückfordern können, fand er sich 1585 mit dem Kurfürsten von Sachsen dahin ab, daß die Lehnherrlichkeit Würzburgs anerkannt, Meiningen aber bei Sachsen verbleiben solle, dagegen aber von diesem Ortschaften und Güter im Werthe von 60000 fl. an Würzburg überwiesen werden sollten. In Folge dessen kamen an Würzburg: Hendungen, Hart, Fussenhausen, Großbardorf und Wenkheim, Eibstadt, Poppenlauer und Stadtlauringen, Brüchs, die Höfe zu Ottelmannshausen und Sambach, das streitige Dorf Niederlauer und der vierte Theil von Münnerstadt, sammt Halsgericht und Zoll.

Mehrfache Streitigkeiten hatten von jeher mit dem Hochstifte Bamberg bestanden. Auch unter Julius setzten sich diese fort. Eine der ersten entstand über das Kloster Banz, über welches Bamberg die weltliche, Würzburg die geistliche Gerichtsbarkeit hatte. Der Abt Georg hatte im Jahre 1568 seine Stelle nieder-

gelegt und war zur protestantischen Religion übergetreten und die Mönche hatten darauf das Kloster verlassen. Bald nach der durch Julius bewirkten Wiederherstellung des Klosters durch den Abt von Neustadt, Heinrich von Jestetten begannen auch Eingriffe von Seite Bambergs in Würzburgs Rechte, welche durch das Reichskammergericht in Speyer gewahrt werden mußten.

Noch andere Verträge und Vergleiche über mancherlei Verhältnisse wurden mit Bamberg von Julius in den Jahren 1585, 1587, 1589, 1590, 1608, 1611 und 1612 abgeschlossen.

Mit der Reichsstadt Schweinfurt konnten Irrungen nicht ausbleiben, da ihr Gebiet ganz von dem des Stiftes Würzburg eingeschlossen war. Vorzüglich die wegen der Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld entstandenen Streitigkeiten beseitigte Julius dadurch, daß die beiden genannten Dörfer ihn als ihren beständigen Reichsvogt und Schirmherrn anerkannten, während das Schutzverhältniß mit der Stadt Schweinfurt gelöst wurde. Julius unterhielt sogar im Anfange seiner Regierung ein sehr freundschaftliches Einverständniß mit der protestantischen Reichsstadt, so daß, als er 1574 von Mainberg in die Stadt kam, diese ihn trotz der theueren Zeit auf das herrlichste bewirthete. Drei und zwanzig Tische trugen zwanzig verschiedene Speisen, rothen und weißen Wein, Malvasier und Bier, während die armen Leute Kleienbrod und Brod von Eicheln und Haber aßen. Im September 1575 machten die Schweinfurter dem Bischofe Julius bei seiner Anwesenheit in Aschach einen großen Stör zum Geschenk. Die Schweinfurter Fischer hatten ihn im Maine oberhalb der Stadt bei Untereuerheim gefangen. Er wog 157½ Pfund. Julius ließ ihn im Schlosse zu Aschach abbilden und einige Verse beifügen, welche über dieses Geschenk Aufschluß gaben. Verschiedene unangenehme Vorfälle lösten aber bald das freundschaftliche Verhältniß. Schon im Jahre 1587 gab es Reibereien, wegen des Verbotes der Getreidezufuhr nach Schweinfurt von Seite Würzburgs. Jagdstreitigkeiten veranlaßten 1600 die Verhaftung Schweinfurter Bürger in Mainberg. Endlich rief der Beitritt Schweinfurts zur protestantischen Union fast offen feindliche Schritte von beiden Seiten hervor.

Schon lange Zeit währten die Streitigkeiten des Stifts Würzburg mit dem Kloster Ebrach, welches immer mehr der Oberherrlichkeit Würzburgs sich zu entziehen und reichsunmittelbar

zu werden ſuchte. Endlich brachte auch in dieſer Sache 1594 Julius zwei Verträge zu Stande, welche ſo ziemlich den Streit beilegten und fortwährend, bei neu entſtehenden Irrungen, als Richtſchnur dienten.

Mit den Grafen von Caſtell und den Schenken von Limburg brachten gleichfalls nachbarliche Verhältniſſe Verträge hervor.

Perſönliche Freundſchaft führte Biſchof Julius im Jahre 1585 zu einem Beſuche bei Herzog Ludwig von Würtemberg, wo man ſich zu Neuſtadt am Kocher mehrere Tage mit der Jagd beluſtigte.

Nachbarliche Verhältniſſe führten auch mit dem Deutſchorden mit den Markgrafen von Brandenburg und den Landgrafen von Leuchtenberg, welche das Amt Grünsfeld beſaßen, Verhandlungen und Vergleichsabſchlüſſe herbei. Als ſpäter der Mannsſtamm der Grafen von Leuchtenberg (1646) ausſtarb, zog Würzburg das Amt Grünsfeld, als heimgefallenes Lehen, gegen eine Entſchädigung an die Erben, wieder an ſich.

Zu den traurigſten Ereigniſſen und Gewaltthätigkeiten führten die verwickelten Lehensverhältniſſe des Hochſtifts Würzburg nach dem Ausſterben der Grafen von Wertheim. Wie ſchon oben erzählt, wurde nach dem Tode des letzten Grafen, deſſen Schwiegervater, Graf Ludwig von Stolberg und nach deſſen Tode ſeine beiden älteſten Töchter und deren männliche Nachkommenſchaft mit den an Würzburg heimgefallenen Lehen belehnt. Dieſe beiden Töchter, wovon die erſte, Katharina, an den Grafen Philipp von Eberſtein, die zweite Eliſabeth mit dem Grafen Dietrich von Manderſcheid vermählt war, blieben aber ohne Nachkommenſchaft, während die jüngſte, Anna, mit dem Grafen Ludwig von Löwenſtein vermählt, die aber von der Lehensnachfolge ausgeſchloſſen war, mehrere Kinder hatte. Es mußten alſo nach dem Tode der beiden älteren Schweſtern die Lehen an Würzburg heimfallen.

Graf Ludwig von Stolberg hatte aber eine letztwillige Verfügung getroffen, vermöge welcher nach ſeinem Tode ſeine drei Töchter in den Beſitz der Würzburgiſchen Lehen kommen ſollten. Als nun der Todesfall eingetreten war, widerſetzte ſich Biſchof Julius der geſammten Beſitzergreifung, weil nach dem Vertrage von 1556 nur die Gräfin Katharina von Eberſtein zur Lehens-Nachfolge berechtigt ſey, ihr Schweſter Gräfin Eliſabeth von

Manderscheid erst nach dem Tode ihrer älteren Schwester in ihr Recht eintreten könne, die jüngste, Gräfin Anna von Löwenstein aber ganz ausgeschlossen sei. Graf Dietrich von Manderscheid fügte sich diesem Ausspruche, Graf Ludwig von Löwenstein behielt sich aber eine Ausführung seines Rechtes vor. Dieß war der Anfang des langjährigen Streites. Zur offenen Gewalt führte aber das Benehmen des Grafen von Löwenstein gegen das Kloster Brombach. Als nämlich Bischof Julius einen Abt dieses Klosters, Weigand Mayer, wegen seiner schlechten Verwaltung zur Verantwortung gezogen hatte, ließ der Graf von Löwenstein in dessen Abwesenheit das Kloster, unter dem Vorwande des Reichsschutzes, von seinen Unterthanen besetzen. Julius verlangte freilich hierüber Erklärung, welcher der Graf gewandt auswich, aber während der Anwesenheit der würzburgischen Gesandtschaft seine Leute vom Kloster zurückzog. Kaum hatte jedoch diese den Rücken gekehrt, als er auch von Neuem in dasselbe eindrang. Julius schickte daher, ohnedem durch die Hartnäckigkeit des Grafen im Lehenstreite gegen ihn erbittert, dem Kloster 100 Reiter und 1200 Fußgänger zu Hülfe. Zwar wichen für dießmal die Wertheimischen ohne Gegenwehr, doch war es der erste feindliche Schritt mit bewaffneter Hand. Bald sollte aber auch Blut fließen. Als im Jahre 1598 die Gräfin Katharina von Eberstein ohne Kinder starb, sollte ihr nach dem Vertrage ihre Schwester Elisabeth, welche nach dem Tode des Grafen von Manderscheid noch im sechzigsten Jahre den Freiherrn Wilhelm von Kriechingen geheirathet hatte, in den würzburgischen Lehen nachfolgen, während nach der Verfügung ihres Vaters die übrige Grafschaft Wertheim ihr mit ihrer Schwester, Gräfin Anna von Löwenstein gemeinschaftlich blieb. Aber deren Gemahl Graf Ludwig verlangte nun auch den Mitbesitz der würzburgischen Lehen. Bischof Julius mußte natürlich die ältere Schwester unterstützen, um so mehr, als sie das Recht nach dem Wortlaute des Vertrages auf ihrer Seite hatte, andrerseits aber in seinem eigenen, oder vielmehr des Stiftes Interesse solches thun, da wegen ihres vorgerückten Alters eine Nachkommenschaft nicht mehr zu erwarten war.

Um nun den Freiherrn von Kriechingen oder eigentlich seine Gattin in den Besitz der ihr gebührenden Lehen zu setzen, mußte Julius zur Gewalt schreiten, und dem Grafen Ludwig die Schlösser und Aemter Schwanenberg, Remlingen, Freu-

denberg und Laudenbach mit bewaffneter Hand nehmen, und die Unterthanen zur Erbhuldigung für den Freiherrn von Kriechingen zwingen. Da der Graf von Löwenstein nur der äußersten Gewalt wich, so entstand acht Jahre lang eine Reihe der abscheulichsten Gewaltthätigkeiten auf beiden Seiten. Endlich fielen nach dem Tode der Freifrau Elisabeth von Kriechingen 1612 die viel bestrittenen Lehen wirklich an Würzburg heim, von dem sie auch sofort in Besitz genommen wurden und Huldigung leisten mußten.

Wenden wir nun den Blick von dem Wirken Bischofs Julius nach Außen auf seine Thätigkeit im Innern seines Landes, so fallen uns vor Allem seine beiden großen Stiftungen in's Auge, die noch heute seinen Namen tragen, und allein hinreichend gewesen wären, ihn unter die größten Fürsten seiner Zeit zu stellen: die Julius-Universität und das Julius-Hospital.

Der Verlauf dieser Geschichte hat schon den früheren Versuch zur Errichtung einer Universität und deren baldiges Wiedererlöschen gezeigt. Julius faßte den Gedanken gleich bei seinem Regierungs-Antritte wieder auf, da ohnedem sein Vorfahrer Bischof Friederich durch Errichtung des Gymnasiums gewissermaßen den Grund dazu gelegt hatte. Julius erhielt auch wirklich schon im März 1575 das päpstliche und am 1. Mai das kaiserliche Privilegium zu Errichtung der Universität *). Allein bei der wirklichen Ausführung stieß er auf so viele Schwierigkeiten, daß die wirkliche Eröffnung erst am 2. Januar 1582 statthaben konnte. Die kirchliche Feier begann mit einem Hochamte in der Franziskanerkirche, worauf eine gelehrte Abhandlung über den künftigen Nutzen der neuen Akademie von dem Jesuiten und Professor Halesius folgte. Der Rektor des Jesuiten-Collegiums verkündete sodann die päpstlichen und kaiserlichen Freiheiten der Universitäten, und das Te Deum laudamus schloß die Kirchenfeier. Bei der nachfolgenden großen Tafel im Rathhaussaale bemühte sich Julius den anwesenden Prälaten sowohl, als dem Magistrate das Wohl seiner neuen Universität, als einer Zierde der Stadt, dringend an's Herz zu legen.

Bei der wenige Tage nachher vorgenommenen Wahl eines Rektors wurde einstimmig Julius erwählt. Bescheiden lehnte er

*) Näheres und ausführlicheres hierüber bei Bönicke, Grundriß einer Geschichte von der Universität Würzburg.

Anfangs die Wahl ab, aber auf die dringenden Bitten und den Vorschlag, einen Prorektor zur Besorgung der laufenden Geschäfte aufzustellen, nahm er die Wahl mit der Aeußerung an, „er habe diese Universität zur Ehre des ewigen Gottes und zum Nutzen des ihm anvertrauten gemeinen Wesens errichtet, und es liege ihm nichts so sehr am Herzen, als daß für jenen Zweck die Jugend mit Wissenschaften und Kenntnissen ausgeschmückt werde; er sey von Jugend auf durch Gottes Gnade so erzogen worden, daß er zur Vertheidigung der heiligen katholischen Kirche und des Glaubens alles das Seinige, wie es der große Gegenstand verdiene, beizutragen sich verpflichtet halte, und das fordere auch von ihm die bischöfliche Würde, womit er von Gott geziert worden sei; er werde, so lang er lebe, sich eifrigst bemühen, alles das zu leisten, was von seinen Kräften nur erwartet werden könne." Julius bekleidete sich hierauf mit der Amtskleidung des Rektors, einem goldbesetzten Mantel, und nahm als solcher verschiedene Amtshandlungen vor. Er errichtete zu gleicher Zeit drei Kollegienhäuser für Studirende, wovon das eine, von Bischof Friedrich schon gestiftet, von ihm eigentlich nur erweitert wurde. Die Jesuiten erhielten die theologische und philosophische Fakultät und die Aufsicht über die in den Kollegien befindlichen Studenten (Seminaristen). Im Jahre 1607 stiftete Julius zu den drei vorhandenen noch ein viertes Kollegium für adelige Jünglinge unter dem Namen „adeliges Seminar."

Im Jahre 1591 war der neue Bau so weit vorgerückt, daß Julius auf den 8. September die Einweihung der neuen Universitätskirche bestimmen konnte. Er lud dazu viele geistliche und weltliche Fürsten ein. Wirklich kam aber Herzog Wilhelm von Bayern mit seinem ältesten Sohne Maximilian (dem nachmaligen Kurfürsten) und seiner Gemahlin und Tochter; zwei jüngere Söhne von ihm waren, als zum geistlichen Stande bestimmt, schon in Würzburg anwesend. Ferner erschien der Probst von Ellwangen und der Landgraf von Leuchtenberg. Julius bereitete seinen Gästen einen feierlichen Einzug und sorgte dafür, daß auch ausser der Einweihungsfeier selbst, dieselben auf mancherlei Art Unterhaltung fanden. Bei der Abreise begleitete Julius den Herzog Wilhelm, welcher seinen Weg über Oettelbach nehmen wollte, aber auf der Reise dahin, beim Wellrieder Hofe überfiel den Herzog eine Krankheit, so daß er in Oettelbach drei Tage liegen bleiben mußte.

Die neue Universität aber hatte sichtbares Gedeihen und Julius selbst erlebte noch deren segensreiches Wirken.

Die zweite große Stiftung ist das schon erwähnte, gleichfalls noch jetzt seinen Namen tragende Julius-Hospital. Aber nicht dieses allein war es, dem Julius Sorge schenkte, sondern auf alle Spitäler seines Landes war seine Aufmerksamkeit gerichtet. Er unterstützte die schon bestehenden älteren, welche meistens im Verfalle waren und errichtete nach Bedarf auch auf dem Lande neue. Zeugen hievon sind die Spitäler zu Gerolzhofen, Heidingsfeld, Dettelbach, Arnstein, Münnerstadt, Mellrichstadt, Neustadt, Röttingen, Ebern, Karlstadt, Volkach, Haßfurt, Iphofen, Königshofen u. A.

Sein Hauptgedanke in dieser Beziehung blieb jedoch die Errichtung eines allgemeinen Krankenhauses in Würzburg, zur Aufnahme sowohl kranker, als alter und hülfsloser Leute. Er beabsichtigte damit die einzelnen schon bestehenden, aber im schlechten Zustande befindlichen Stiftungen, mit Ausnahme des Spitals zu den 14 Heiligen, zu vereinigen und ersah sich als Bauplatz dazu den Judenkirchhof, da die Juden durch seinen Vorfahrer aus Würzburg vertrieben waren. Da aber die vorhandenen Stiftungen für

den großen Zweck, den Julius im Auge hatte, nicht ausreichten, so wieß er seinem Spitale, als Hauptgründungsbeitrag, die Einkünfte und Güter des von den Nonnen verlassenen Frauenklosters Heiligenthal zu, wohl erkennend, daß er diese Güter zu keinem bessern Zwecke verwenden könne. Am 12. März 1576 legte Julius in eigener Person den Grundstein zu den Gebäuden dieses Spitals.*)

Noch während des Baues erhob das Domkapitel allerlei Schwierigkeiten, indem es vorzüglich den Platz als einen unpassenden darzustellen suchte. Aber Julius ließ sich nicht irre machen, der Bau ging so rasch vorwärts, daß schon nach wenigen Jahren das Spital bewohnt und am 10. Juli 1580 die Spitalkirche eingeweiht werden konnte.

Die Worte des am 12. März 1579 gegebenen Stiftungsbriefes**) welche Personen darin aufgenommen werden sollen, lauten: „Und „darum haben Wir ꝛc. fürgenommen einen Spital vor allerhand „Sorten Armen, Kranken, unvermöglichen und schadhaften Leuten, „die guter Wart- Wund- und anderer Artznei nothdürftig seind; „Dergleichen, verlassene Wayfen und dann da fürüberziehende Pil„grims und dürftige Personen, aufzurichten und zu bauen; und in „solchem denselben Armen, nach ihres jed- geziemender gebühr un„terhaltung und Handreichung wiederfahren zu lassen.“

Trotz der auch noch später vom Domkapitel gegen das Spital erhobenen Anstände hatte solches vortrefflichen Fortgang und Julius wandte demselben fortwährend, nach Möglichkeit, Güter und Gefälle zu. Die noch heute vor unsern Augen fast unerreicht großartige Anstalt, erspart uns weitere Worte über deren Gedeihen und Wachsen.

Schon oben wurde der Eifer erwähnt, mit welchem Julius die Wiederherstellung der katholischen Religion in seinem Stifte betrieb, so daß einige nähere Angaben hierüber nicht ohne Interesse sein dürften.

Im Jahre 1585 begann Julius damit, die im Lande verbreiteten lutherischen Prediger zu vertreiben; gegen hundert derselben

*) Die vorstehende Illustration ist eine Abbildung des ursprünglichen Thorsteines des unter Julius aufgerichteten Baues, der bei der Restauration des Spitals unter Franz Ludwig durch den jetzigen ersetzt wurde und jetzt im historischen Vereine aufbewahrt wird.

**) Abgedruckt in Trophilus Franckens kurzgef. Gesch. des Frankenlandes S. 386.

wurden ausgewiesen. Sodann ordnete er auf das Land fromme und gelehrte Geistliche, als Missionäre ab, um auch auf diese Art das Bekehrungsgeschäft zu betreiben. Solche Missionen waren in Dettelbach, Heidenfeld, Lengfurt und andern Orten. Julius selbst besuchte die größeren Städte, um hier durch das Ansehen seiner Person desto mehr zu wirken. Er fand z. B. in Karlstadt fast alle Einwohner, besonders die Magistratspersonen der protestantischen Religion zugethan. An diesem Orte verweigerte sogar eine dieser Magistratspersonen dem von einem Priester vorübergetragenen Ciborium die gewöhnliche Ehrerbietung des Abnehmens der Kopfbedeckung, worüber Julius so sehr ergrimmte, daß er dieser Magistratsperson die Mütze vom Kopfe schlagen ließ. Er besuchte nun nach einander Gerolzhofen, Haßfurt, Neustadt und Münnerstadt, wo er die abgefallenen Unterthanen im Anfange mit Nachsicht und Schonung zurückzuführen suchte, wenn aber dieß nichts fruchtete, mit Landesverweisung drohte. Viele ließen es wirklich dahin kommen und wanderten lieber aus, als daß sie den angenommenen Glauben verließen. Doch überwog auch bei Manchen die Liebe zum Heimathheerde und sie kehrten zum katholischen Glauben zurück. In Würzburg selbst bedurfte es wenig mehr als ernste Ermahnungen, um die dem neuen Glauben Huldigenden zur alten Kirche zurückzuführen. Doch wanderten auch hier Mehrere, namentlich nach Schweinfurt aus.*) Bald wurden auch die protestantischen Reichsstände auf den Bekehrungseifer des Bischofs Julius aufmerksam und ermangelten nicht sich ihrer Religionsverwandten anzunehmen und Julius von seinem Beginnen abzumahnen; aber selbst ausgesprochene Drohungen vermochten diesen nicht, von seinem Vorsatze abzugehen. Er versuchte vielmehr sein Werk durch bessere Kirchenzucht in der katholischen Kirche zu befestigen und entfernte alle unsittlichen und unfähigen Geistlichen von der Seelsorge und ersetzte sie durch fromme und einsichtsvolle Pfarrer. Endlich suchte auch noch Julius seine Anordnungen durch die Herausgabe einer Kirchenordnung, welche zuerst 1584 lateinisch, 1589 aber auch deutsch gedruckt wurde, zu vervollständigen. Hieran knüpfte sich auch seine Aufmerksamkeit auf die Klöster seines Hochstiftes. Während er die eingegangenen und verlassenen zu anderen

*) Auf einen derselben Balthasar Kueffer, der später Bürgermeister zu Schweinfurt war, wurde eine Denkmünze geschlagen.

Zwecken, für die Universität, das Spital und das Seminarium verwendete, glaubte er sie doch nicht entbehren zu können, im Hinblicke auf ihren Nutzen zur Erhaltung der katholischen Religion. Er stellte daher solche, welche dem Verfalle nahe waren, wieder her und begründete sogar neue. In die Reih. der ersten gehören ganz oder theilweise Banz und Brombach, die Klöster zu St. Stephan und St. Jakob zu den Schotten, die der Franziskaner und Karmeliten in Würzburg, das Collegiatstift zum h. Burkard daselbst, dann die Klöster Ober- und Unterzell, Schwarzach und Theres. Auch den Klausnern zu St. Marx in Würzburg und den Kanonikern in Triefenstein gab er neue Vorschriften nach ihren Ordensregeln. Neu von ihm errichtet sind: 1616 das Kapuzinerkloster zu Würzburg (das erste im Bisthume) und im nämlichen Jahre das Franziskanerkloster zu Dettelbach, wegen der immer mehr in Aufnahme kommenden Wallfahrt daselbst. — Aber auch eine Menge von neuerrichteten Pfarreien bezeugen seinen unverdrossenen Eifer, so entstanden unter seiner Regierung die Pfarreien: Alsleben, Eusenhausen, Euershausen und Oberbach 1590; Erlabrunn 1591; Jagstberg, Mulfingen und Oberschleichach 1597; Falkenstein, Güntersleben, Nordheim, Saal, Reupelsdorf, Gerlachshausen und Veitshöchheim 1598; Wipfeld 1601; Püssensheim 1602; Untersteinbach 1607; Helmstadt 1612; Erlenbach, Heidenfeld, Pülfringen, Holzkirchen, Laudenbach, Lengfurt, Waldstetten und Höpfingen 1613. Hieher gehört auch die Begünstigung geistlicher Gesellschaften und Bruderschaften. Er rief die eingegangene Maria Himmelfahrts-Bruderschaft zu Aub wieder ins Leben, nachdem dieser Ort zur katholischen Religion wieder zurückgekehrt war. Ebenso die Bruderschaft der Marienkapelle im grünen Thal zu Retzbach und die Andacht in der Marienkapelle zu Buchen. In Würzburg selbst entstanden: die akademische Marianische Kongregation, die Marianische Sodalität der Bürger, die Bruderschaft des verklärten Heilandes, bei den Franziskanern, hauptsächlich für Geistliche und Staatsdiener und die St. Sebastiansbruderschaft bei den Augustinern. Auch die Feier des in Rom begangenen Jubeljahres erwirkte Julius 1601 für sein Hochstift.

Doch nicht allein die geistlichen Angelegenheiten beschäftigten ihn, auch den weltlichen versagte er seine Aufmerksamkeit nicht.

Wie schon erwähnt, war eine seiner ersten Regierungshandlungen der Erlaß einer Hofordnung, um dort zuerst das Beispiel eines geordneten Hauswesens zu geben. Ihr folgten bald zahlreiche Stadt- und Dorfordnungen, welche meistens in die kleinsten Angelegenheiten eingehend, einen Schatz von Weisheit in rechtlicher und polizeilicher Beziehung entwickelten.

In Bezug auf die Wehrverhältnisse in der Stadt Würzburg traf Julius, vielleicht eingedenk des Grumbachischen Einfalls, die besten Maßregeln. Die Bürgerschaft wurde in vier Fähnlein eingetheilt, wohl bewaffnet und geübt. Er gestattete, daß der Rath und die Bürgerschaft aus ihrer Mitte die Hauptleute, Fähndriche und andere Offiziere selbst ernennen durften. Im Jahre 1607 gab er dieser bürgerlichen Landwehr in Würzburg eine Uniform, nämlich blaue Hüte mit blau und weißen Federn, sammt einem „Musquetierröcklein." Er schaffte die Feuerschlösser an den Musketen ab und führte Luntenschlösser ein, er schaffte auch die alten Harnische ab und schrieb eine neue Form derselben vor. Er versah überhaupt das ganze Land mit vielen Rüstungen und ließ junge Männer die Büchsenmeisterkunst und die Bedienung größerer Geschütze erlernen.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Julius der Rechtspflege und gab vielen Centgerichten neue Ordnungen. Aus einer solchen Centgerichtsordnung von Büttharb geht hervor, daß noch die alte öffentliche Rechtspflege mit geschworenen Schöffen üblich war. — Auch für das Stadt- und Brückengericht sowie für das kaiserliche Landgericht des Herzogthums Franken in Würzburg schuf Julius neue Ordnungen. — Bei den unter seiner Regierung beginnenden Hexenprozessen konnte er leider das Vorurtheil seiner Zeit nicht besiegen, eine Menge solcher Unglücklichen starb den Tod durch Henkershand. Dagegen bildet seine Finanzverwaltung abermals eine der glänzendsten Seiten seiner Regierung, die große Summe der abgezahlten Schulden und die bedeutenden Erwerbungen, die er für sein Stift machte, liefern den erfreulichen Beweis!, wie sehr er auch verstand, das materielle Wohl seines Landes zu fördern. Zu groß ist die Reihe von beiden, um sie hier aufzählen zu können. *)

Hiezu kamen noch, außer der Universität und dem Spitale, die bedeutenden Bauten, die Julius im Lande aufrichtete.

---

*) Verzeichnisse hievon bei Gropp und Buchinger.

In erster Reihe steht hier die Wiederherstellung des durch einen Brand theilweise zerstörten Residenzschlosses Marienberg. Es war am grünen Donnerstage (29. März) 1600 Abends, nachdem Julius den Tag über durch die kirchlichen Feierlichkeiten in der Stadt zurückgehalten und er eben in seinem Spitale die armen alten Leuten speisen ließ, als aus unbekannter Ursache ein heftiger Brand in einem unbewohnten Theile des Schlosses ausbrach. So schnell griff die Flamme um sich, daß bald der östliche Theil zusammenstürzte. Der sogleich herbeigeeilte Julius brachte bald durch seine Gegenwart Ordnung und Muth in die verwirrten und vom Schrecken betäubten Hülfeleistenden. So gelang es endlich dem Feuer Einhalt zu thun und noch ein großer Theil, der von ihm gesammelten Kostbarkeiten, Bücher und Alterthümer konnte gerettet werden. Unverzüglich machte sich Julius an die Wiederherstellung und schöner und fester erstand der zerstörte Theil, noch zierlicher und prächtiger wurden die neuen Gemächer eingerichtet.

Die hierauf bezügliche Inschrift an einem der inneren Thore lautet:

Bischoff Julius hat Gott vertraut,
Und dieses Vorhaus neu gebaut,
Als er in seinem Regiment
Bei drei und dreißig Jahr vollent.
Dem Vaterland zu Nutz und Ziert
Hatt er viel solche Bew vollfiert.
Gott geb daß diß alls werd bewacht
Durch seiner heiligen Engel Macht.

Und eine andere im innersten Hofe:

Der lieb Gott schütz Schloß, Statt und Land,
Doch soll nicht feiren mügliche Hand;
Drum Bischoff Julius Gott vertraut,
Und diſes nunmehr neu gebaut.

Schon nach drei Jahren war alles vollendet und die neu hergestellte Schloßkirche wurde am 26. September 1604 durch den Weihbischof Eucharius Sang, mit vieler Feierlichkeit, in Gegenwart des Kurfürsten und Erzbischofs Schweikard von Mainz, aufs Neue eingeweiht.

In einem auf diese Einweihung der Schloßkirche unter dem Titel; „Christlicher fränkischer Ehrenpreiß“ damals erschienenen Gedichte wird das Wappen des Bischofs Julius folgendermaßen erklärt:

„Unter dem Himmel ſtheſtu frey
Schön Helm und Schilt ſtehen drey,
Der Mittel Dir andeutet recht
Das Edel Echteriſch Geſchlecht,
Aus welchem Julius geboren,
Von Gott zum Biſchoff auserkoren.

Das Wappen auf der rechten Seit
Das Edle Dom-Stifft Dir andeut,
Deſſen Beyſtandt, Hülff, Rath und That,
Der Treue Fürſt gebrauchet hat,
In allen, was er vorgenommen
Sein'm lieben Volck und Landt zu frommen.

Der Helm auff der lincken Handt
Bedeut Würtzburg und Franckenland:
Und dieſe drey Ständt ſeyn zugleich
Vom Himmel h'rab geſegnet reich,
Weil Biſchoff Julius trägt das Schwert,
Und treulich waldet ſeine Herdt.

Das Schwert bedecket mit der Schaldt
Zeigt, daß dem frommen Fürſten leidt
Wann er der G'rechtigkeit zu gut
Vergieſen ſoll ein Tröpflein Blut,
Und übet darmit keinen G'walt,
Ein Friedenfürſt, und guter Hirt,
Der überall berühmet wird."

Julius bewohnte übrigens die Prunkzimmer nicht ſelbſt, ſondern hatte zu ſeiner Benützung einen ganz beſcheidenen Theil des Schloſſes. Sie waren zur Aufnahme ſeiner fürſtlichen hohen Gäſte, deren er nicht ſelten hatte, beſtimmt. So waren ſchon bald nach ſeinem Regierungsantritte 1575 die drei Kurfürſten von Mainz, Trier und Köln zu gleicher Zeit bei ihm auf Beſuch. 1581 bewirthete er den Erzherzog Mathias (ſpäteren Kaiſer) von Oeſterreich und den Fürſten Joachim von Anhalt. 1582 reiſte Mathias abermals durch Würzburg und 1590 kamen die beiden Prinzen des Herzogs Wilhelm von Bayern, der Erzbiſchof von Köln und der Markgraf Friederich von Brandenburg mit ſeiner Gemahlin und im folgenden Jahre die zur Einweihung der Univerſitätskirche eingeladenen Gäſte. — Fernere Bauten ſind: 1600 das neue Zeughaus am Schottenanger mit dem großen Keller (jetzt Champagnerfabrik). Dann eine Menge von Kirchen und Amt- und Schulhäuſern im ganzen Lande: in Königshofen, Iphauſen, Herb-

stadt, Merkershausen, Odelmannshausen, Unterfeld, Bütthard, Bischofsheim, Schönau, Karlstadt, Fladungen, Homburg ob d. Werren, Mellrichstadt, Lauringen, Neustadt, Röttingen, Volkach, Werneck und an vielen anderen Orten.*)

Auch das Gymnasium zu Münnerstadt verdankt Julius seine Entstehung. Eine Menge von Denkschriften, überall im Lande zerstreut, haben das Gedächtniß Julius im ganzen Volke lebendig erhalten.**)

Natürlich konnten bei einer so langen Regierung und bei dem Eifer des Bischofs Julius für die katholische Religion, Anfeindungen von vielen Seiten nicht ausbleiben. Schmähschriften erschienen gegen ihn. Julius pflegte sie, gleichsam als Siegeszeichen, an seinem Hausaltare aufzuhängen. Gewöhnlich wurde Herrschsucht ihm vorgeworfen und der Streit mit Fuld ihm als Beleg dafür vorgehalten. Stünde diese Thatsache vereinzelt da, so würde dieser Vorwurf allerdings schwer zu entkräften seyn. Aber gerade das Gegentheil beweist eine andere Thatsache. Julius war nach dem Tode des Kurfürsten und Erzbischofs Daniel von Mainz mit großer Stimmenmehrheit im Jahre 1582 zum Kurfürsten und Erzbischof erwählt worden. Aber bescheiden schlug er die Wahl aus und lenkte sie auf den Domprobst von Dalberg. Nicht Herrschsucht kann daher seinen Unternehmungen gegen Fuld zu Grunde gelegen seyn, denn diese wäre gewiß durch die Besteigung des Mainzer Stuhles weit mehr befriedigt worden, sondern es war das Bestreben die Abtei Fuld mit dem Hochstifte Würzburg für immer zu vereinigen, um die zwischen beiden immer obschwebenden Streitigkeiten mit Einem Schlage zu vernichten.

Sein kindlich frommes Gemüth zeigte sich bei dem 1583 erfolgten Tode seiner Mutter. Sogleich bei der Nachricht ihrer Erkrankung eilte er nach Wiesentheid, wo sie bei ihrer Tochter, der Gemahlin des Haus Fuchs von Dornheim sich aufhielt. Er selbst versah sie bei herannahendem Tode mit den Sterbsakramenten und als dann die Verstorbene durch Würzburg geführt

*) Ein spezifizirtes Kostenverzeichniß solcher Baukosten im Gesammtbetrage von 165710 fl. gleichfalls bei Gropp III. 355.

**) Eine große Menge solcher Inschriften (doch nicht alle) gleichfalls bei Gropp III. 368.

wurde, folgte er der Leiche durch die Stadt zu Fuß mit entblößtem Haupte. Er begleitete sie auch noch bis zu ihrer Ruhestätte in Mespelbrunn, wo er persönlich das Seelenamt hielt.

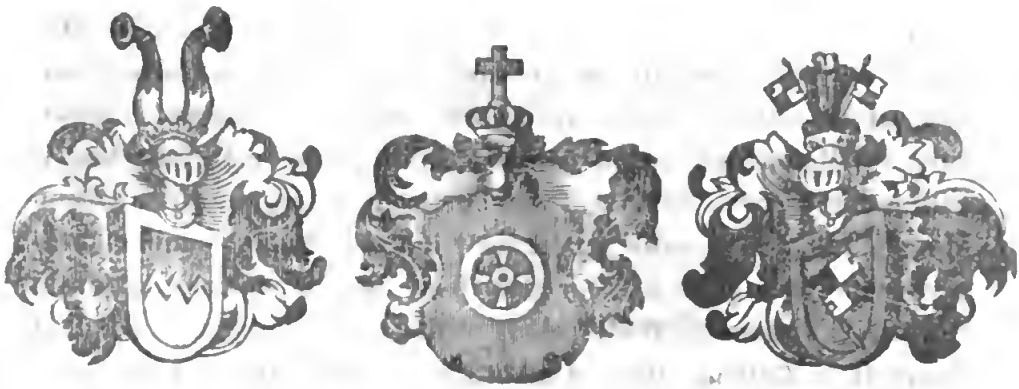
Endlich nach fast 44jähriger Regierung im 74. Jahre seines Lebens erreichte der Tod den rastlos thätigen Mann. Noch im Anfange des Septembers 1617 stattete Julius die Doppelhochzeit seines Neffen und seiner Nichte, Kinder seines Bruders Dieterich Echter, herrlich aus. Am ersten Tage war feierlicher Einzug mit 24 Trompetern und Heerpaucken, auch fand noch an diesem Tage die Einsegnung in der Kirche statt, worauf eine Tanzbelustigung folgte. Am zweiten Tage wurden Fechterspiele, am dritten ein Ringstechen, am vierten ein schönes Spiel im Juliusspital abgehalten. An diesem Tage fühlte sich Julius unwohl, man sagte, er habe sich bei den Hochzeitsfeierlichkeiten durch den Genuß von Melonen erkältet. Aber sein hohes Alter und Gichtleiden ließen ihn nicht mehr genesen. Vielmehr nahm die Krankheit so schnell zu, daß er, das Herannahen des Todes fühlend, alle weltlichen und Regierungsangelegenheiten dem Domdechante Conrad von Thüngen und den beiden Domherren Erhard von Lichtenstein und Wolf Adolph von der Than übergab, indem er sich nunmehr bloß mit Gott beschäftigen wolle. So starb er am 13. September in der Frühe zwischen 2 und 3 Uhr, wahrhaft betrauert vom ganzen Lande. Bei der Leichenöffnung fand man ein ziemlich großes Herz, eine Gallenblase und einen großen Stein, welchen man als die nächste Ursache seines Todes annahm. Seine Eingeweide wurden am dritten Tage in der Schloßkirche auf dem Marienberge begraben, der Leichnam aber blieb einbalsamirt, im bischöflichen Ornate und Pontifikalkleidung 17. Tage auf dem Schlosse stehen. Am 18. Tage wurde er im feierlichen Zuge herabgebracht und nach Herkommen zuerst in der Schottenkirche niedergestellt, wo er auch über Nacht stehen blieb. Am andern Tage wurde die Leiche mit derselben Feierlichkeit in den Dom geleitet und da zur Erde bestattet. Sein Herz wurde, nach seiner eigenen Anordnung, in der Universitätskirche begraben. Zum ersten Male wurde auf seinen Tod eine eigene Denkmünze geschlagen,*) welcher Gebrauch sich von da an auch bei den Sterbfällen der folgenden Fürstbischöfe erhalten hat.

Das ihm von seinem Nachfolger Johann Gottfried im

*) Es war auch zugleich die erste sogenannte Sterbmünze in Deutschland.

Dome errichtete Denkmal trägt die Inschrift: **D. O. M. S. Memoriae Julii origine equitis Franci, Familia Echter a Mespelbrun, Electione Episcopi Wirceburgensis Orient. Franciae Ducis, Dei gratia ingenii, memoriae judicii incomparabilis administratione patriae patris, religionis avitae restitutoris, templorum amplius trecentorum constructoris, monasteriorum, hospitalium fundatoris, restauratoris bonarum et ingenuarum artium Maeceuatis, universalis studii nostri erectoris, in summa antecessorum aemuli ita successoribus aemulandarum virtutum exempli, Johannes Godefridus ordine proximus p. (posuit.) Praefuit a Calend. Dec. Anni CIↃ, IↃ, LXXII ad Idus Sept. Anni CIↃ, IↃC, XVII. Annis XLIII. Mens. IX. Dieb. XVII. viator utrique bene precare.**

Das von König Ludwig im Jahre 1847 dem Bischofe Julius errichtete Denkmal ist ein Zeugniß, daß auch noch die späte Nachwelt seine Verdienste zu würdigen weiß. Da Julius ohne Testament gestorben war, nahm das Hochstift seine ganze Verlassenschaft für sich in Anspruch. Es verglich sich jedoch am 8. August mit seinen Verwandten, als Intestaterben, dahin, daß das Stift das Gut zu Gerolzhofen und Höchheim und 20000 fl. baar Geld behielt, die übrigen Güter aber, als: Breitensee, Walkershofen, Dinkelshausen, Stadelhofen, Erberg, Zellingen, Wiesenbronn, Höhenried, Traustadt, Thalheim, Weinsperg, die Stellbergischen Güter, sammt vielen Zehnten, der Echterschen Familie überlassen wurden.



Johann Gottfried I.

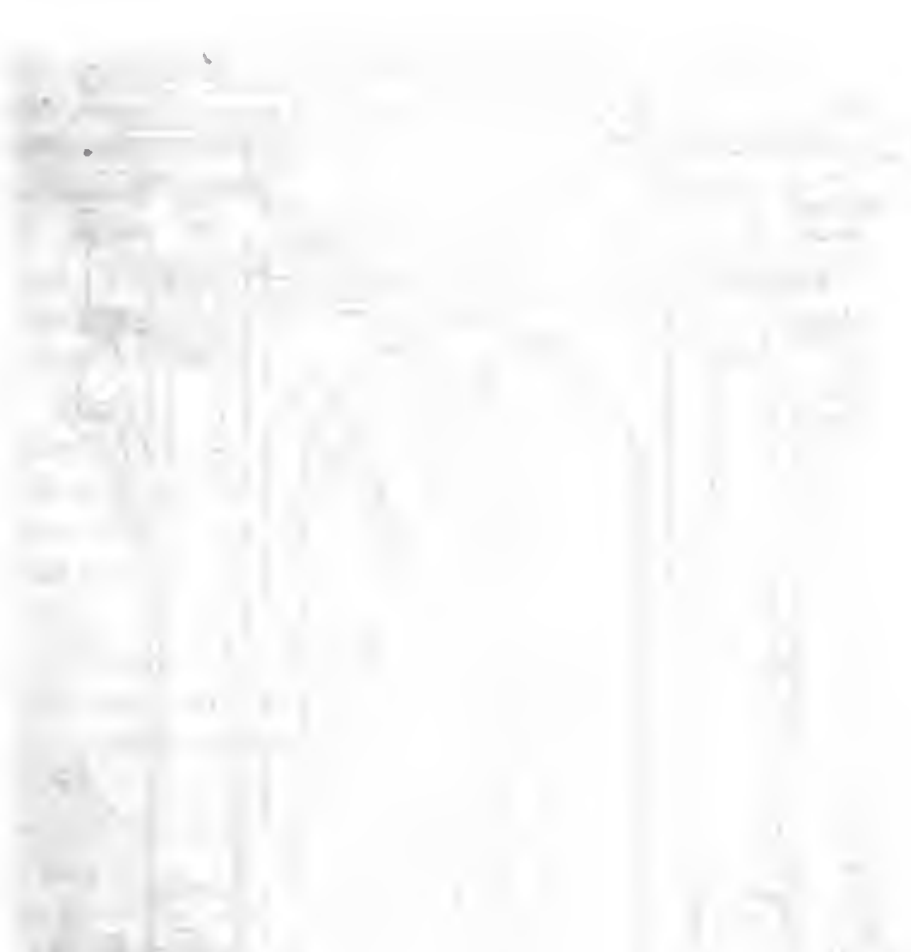
von Aschhausen,

der siebenundsechzigste Bischof.

Nach Julius Tode säumte das Domkapitel nicht lange mit der Wahl eines neuen Fürsten. Der Wahltag wurde auf den 5. Oktober 1617 bestimmt, nachdem zuvor am Michaelstag ein 40stündiges Gebet für die glückliche Vollendung der Wahl war angeordnet worden. Am bestimmten Tage erschienen zur Vornahme der Wahl 22 Kapitulare, welche mit den herkömmlichen Förmlichkeiten den bisherigen Domprobst in Würzburg und Bischof zu Bamberg, Johann Gottfried von Aschhausen als Fürstbischof von Würzburg erwählten. Der Neuerwählte wurde mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten in den Dom, dann aber, abweichend von der früheren Ordnung, in die Universitätskirche geführt. Bei dem hierauf stattgefundenen Essen deklamirten Edelknaben zu Ehren des neuerwählten Fürsten Gedichte in lateinischer, französischer, italienischer und spanischer Sprache.

Nach dem Essen ritt man auf das Schloß, das andurch dem neuen Herren übergeben wurde.

Wenige Tage nach seiner Erwählung, am 8. Oktober, ließ Johann Gottfried, das von seinem Vorfahrer neuerbaute Ka-



Joh. Gotfrid von Aschhausen.

pnzinerkloster und dessen Kirche, durch den zur Wahl abgeschickten apostolischen Nuntius, Anton Bischof von Vigilia, in seiner und vieler anderen angesehenen Personen Gegenwart, einweihen. Am folgenden Tage empfing er im Juliusspital die Erbhuldigung der Bürger von Würzburg.

Da durch die Erwählung Johann Gottfrieds zum ersten Male die Bisthümer Bamberg und Würzburg unter Einer Regierung vereinigt waren, so wurde auf dieses Ereigniß eine eigene Denkmünze geprägt, auf deren einer Seite die Domkirchen beider Stifter nebeneinander abgebildet sind. Die päpstliche Bestätigung dieser Wahl erfolgte am 10. Februar 1618. In diesem Jahre erbaute Johann Gottfried aus dem Münzhause in dem Kanzleihöfchen ein neues Gefängniß mit 8 Gewölben, wo auch zwei Abtheilungen eigens für die Unholden und Heren eingerichtet wurden, um solche nicht mehr über die Straße zu den Verhören führen zu müßen. Anhaltende Kränklichkeit veranlaßte den Fürsten im Sommer dieses Jahres auf den Rath der Aerzte, das Bad zu Schwalbach zu besuchen. Zur Reise dahin wurde ein eigenes Schiff herrlich geschmückt und ausgerüstet. Da fast der ganze Hofstaat diese Reise mitmachte, so erließ Johann Gottfried unterm 9. Juli eine eigene Ordnung über das Benehmen seiner Hofdienerschaft. Es solle sich auf dieser Reise jeder fromm, christlich und nüchtern betragen, gegen jedermann höflich und bescheiden, mit Kost und Quartier zufrieden sein, nicht fluchen und saufen und kein anderes Gesinde mit in sein Quartier nehmen. Zugleich wurde Frühstück und Schlaftrunk abgeschafft, nur zu Mittag und Abend sollte gegessen werden, außerdem Küche und Keller gesperrt seyn. Nach seiner Rückkehr aus dem Bade reiste der Fürstbischof nach Bamberg, um dort einen Statthalter zu bestellen. Hatte man ihm bei dieser Gelegenheit schon einen feierlichen Empfang bereitet, so harrte seiner bei der Zurückkunft nach Würzburg noch ein prächtigerer. Bis gegen Rottendorf zog die Bürgerschaft, in vier Fähnlein (Compagnien) geordnet, ihm entgegen. Auf der Höhe des Berges hatte der Rath eine herrliche Ehrenpforte, mit Blumen geschmückt, errichten lassen. Daneben waren Lauben für Musik angebracht. Die Ritterschaft zu Pferde hatte gleichfalls einen ganzen Wagen voll Musikanten bei sich, welche alle die Gesichter geschwärzt hatten. Die beiden Thore zu St. Stephan waren gleichfalls mit Blumen, Laubwerk und dem fürstlichen Wappen geziert. An dem Jesuitenkollegium wurde

der Fürſt von den Studenten mit Gedichten empfangen und am alten Fiſchmarkte ihm von den Mädchen der deutſchen Schule ein Kranz überreicht. Ebendaſelbſt war auch der ganze Rath verſammelt und überreichte, unter dem Geläute aller Glocken, die Schlüſſel der Stadt.

Unterdeſſen aber hatte mit dem bekannten Aufſtande zu Prag am 23. Mai 1618 der dreißigjährige Krieg begonnen. Kaiſer Mathias, gegen den dieſer Aufſtand, als König von Böhmen, anfänglich gerichtet war, war am 20. März 1619 geſtorben und die Regierung hätte nun auf ſeinen Vetter Ferdinand, der ſchon 1617 als König von Böhmen erwählt war, übergehen ſollen. Allein die Böhmen erkannten ihn, durch ſeine bereits gemachten gewaltſamen Verſuche zur Wiedereinführung der katholiſchen Religion abgeſchreckt, nicht an, ſondern wählten den jungen Kurfürſten Friederich von der Pfalz zum König.

Faſt wäre Ferdinand in ſeiner Burg zu Wien durch die Aufſtändiſchen zur Unterſchrift einer ihnen günſtigen Kapitulation gezwungen worden, das unerwartete Einrücken des Dampierre'ſchen Küraſſierregiments in der kaiſerlichen Burg rettete ihn. Er bemühte ſich von jetzt an die katholiſchen Reichsfürſten für ſich zu gewinnen, vor allem die Fürſten der Liga. Hiezu gehörte auch Johann Gottfried als Fürſtbiſchof von Bamberg und Würzburg. Er warb und ſammelte nun fremde Kriegsknechte, rief die Bürgermiliz, Ausſchuß genannt, zur Uebung auf und ſetzte Stadt und Land in gehörigen Vertheidigungsſtand. Schon am 22. Juni 1619 muſterte er in eigener Perſon in der Nähe von Würzburg ſeine Reiterei. Dieſes Korps wurde nach der Muſterung theils nach Würzburg ſelbſt gelegt, theils in den Aemtern Werneck und Gerolzhofen und in der Feſtung Forchheim untergebracht. Am 26. und 27. Juni folgte die Muſterung des aus 11 Fähnlein beſtehenden Fußvolks. Von dieſem blieb das Fähnlein des Oberſten Jakob Bauer von Eiſeneck, 400 Mann ſtark, und das des Hauptmanns H. Wilh. Depp, mit dem Wappen des Domkapitels, in Würzburg, das des Oberſtlieutenants, Junkers Erhard von Lichtenſtein, 300 Mann ſtark, kam in die Feſtung Königshofen, das des Junkers Maximilian von Nabra, gleichfalls 300 Mann ſtark, nach Ochſenfurt. Die Hauptleute Eller, Georg von Boineburg, Giberſchi und von Streitberg rückten mit ihren 4 Fähnlein in die Aemter Karlſtadt,

Arnstein, Volkach, (Markt) Heidenfeld, Homburg und Lengfurt, die noch übrigen drei Hauptleute mit ihren Schaaren kamen nach Bamberg, Höchstadt und Forchheim. Zur Sicherheit der Stadt Würzburg befahl Johann Gottfried, daß die Wachtstuben an den Stadtthoren zur Aufnahme von 20 Soldaten eingerichtet, die Thore selbst mit Zugbrücken und zum Theile auch mit Gräben geschützt werden sollten.*) Nachdem bald hierauf Ferdinand II. am 28. August zu Frankfurt als Kaiser erwählt und am 9. September daselbst gekrönt worden war, bemühte sich Bischof Johann Gottfried eifrigst, den jungen Kaiser zu bewegen, auf seiner Rückreise nach Wien, Würzburg mit einem Besuche zu beehren. Der Kaiser sagte dieß auch zu und der Fürstbischof traf nun alle Anstalten ihn so feierlich als möglich zu empfangen. Bis nach Zellingen sendete er ihm am 21. September, nachdem der Kaiser sein Nachtlager in Lohr gehalten hatte, den Domprobst Konrad Friedrich von Thüngen entgegen. Nach einem in dem dortigen fürstlichen Jagdschlosse eingenommenen Mittagessen, wurde die Reise auf dem rechten Mainufer fortgesetzt. Bischof Johann Gottfried war mit dem ganzen Adel der beiden Hochstifter Bamberg und Würzburg dem Kaiser bis unterhalb Thüngersheim entgegenritten. Auf der Wiese bei Zell gegenüber waren 3 Compagnien zu Pferd und 10 zu Fuß aufgestellt und gaben bei der Ankunft des erlauchten Gastes eine Salve. Sobald man diese auf dem Schlosse erblickte, begrüßte man ihn von dort mit 36 Kanonenschüssen aus schwerem Geschütze. Dem Zuge, in welchen sich nun auch die aufgestellten Truppen einreihten, eilte Johann Gottfried voran in die Stadt, um im vollen bischöflichen Ornate, mit Infel und Stab, den Kaiser am Stift Haug zu empfangen. Hier waren auch die Weihbischöfe von Bamberg und Würzburg und sämmtliche Prälaten, zwölfe an der Zahl, alle in ihrer Pontifikalkleidung, versammelt.

Auf der Anhöhe des Stifts Haug war ein Altar errichtet, wo der Kaiser, als er solchen erreichte, aus dem Wagen stieg und an dem Altare niederkniete. Bischof Johann Gottfried überreichte nun dem Kaiser ein silbernes Kruzifix zum Küssen, mit den Worten: „Dieses, o Kaiser, bete an, liebe und beschütze es.“ Worauf

*) Scharold, zur Gesch. d. 30jähr. Krieges im Archiv d. histor. Vereins f. d. Untermainkreis I. Bd. 2. Heft S. 107.

der Kaiser antwortete: „Ich will es thun.“ Darauf reichte ihm der Bischof das Schwert mit den Worten: „Damit beschütze die Religion.“ Der Kaiser erwiderte: „Ja, und gerne.“ Der Bischof stimmte hierauf den Psalm: „Domine in virtute tua laetabitur rex,“ an, welcher von der Geistlichkeit bis zu Ende gesungen wurde. Der Kaiser stieg hernach zu Pferde und der Zug bewegte sich in die Stadt, dem Dome zu. Zuerst der gesammte Adel zu Pferde, dann der Klerus, die Aebte und Prälaten, zuletzt der Fürstbischof mit den Weihbischöfen. Hierauf folgten vier kaiserliche Trabanten, dann der Graf von Mansfeld, das entblößte kaiserliche Schwert tragend, endlich der Kaiser selbst unter einem kostbaren, von sechs Kanonikern getragenen Thronhimmel reitend. Den Zug beschlossen die fürstlichen Kürassiere. Dieser Zug ging durch das Spitalthor, auch das Hanger Thor (vielleicht jetzt das Teufelsthor?) genannt, in das Innere der Stadt. Am Thore selbst waren zwei Triumphsäulen aufgerichtet, welche beide kaiserliche Kronen trugen, mit der Umschrift: „Plus ultra.“ In der Mitte war ein kaiserlicher Adler angebracht, der auf der Brust das kaiserliche Wappen, inwendig aber die Aufschrift hatte: **Ferdinando II. semper Augusto S. P. Q. W.** An diesem Thore stand auch der Magistrat, überreichte dem Kaiser die Schlüssel der Stadt, und schloß sich dann dem Zuge unmittelbar hinter dem Kaiser an. Die bewaffnete Bürgerschaft war in den Straßen, welche der Zug berührte, in Spalieren aufgestellt. Eine zweite, größere Ehrenpforte war vor dem fürstlichen Kanzleigebäude angebracht. Sie war mit 8 Säulen, schönen Bildnissen und der goldenen Inschrift geschmückt: „**In spiritu sapientiae, pietatis, fortitudinis, consilii, intellectus et scientiae Ferdinando secundo.**“ Der Kaiser stieg nun am Dom vom Pferde, wurde daselbst vom Dompropste Konrad Friederich von Thüngen mit dem Weihwasser, von dem Domdechante Philipp Adolph von Ehrenberg mit einer lateinischen Anrede empfangen und wohnte dann dem vom Bischofe selbst angestimmten **Te Deum** bei. Unterdessen war es dunkel geworden und allenthalben hatten sich Lichter und Fackeln entzündet, so daß die Stadt einen wunderbaren Anblick gewährte. Bei der nunmehr angetretenen Fahrt auf den Marienberg wurde der Wagen so vom Volke umwogt, daß man glauben sollte, er werde von diesem und nicht von den Pferden gezogen. Bald kam dem Kaiser ein neuer Aufzug entgegen, welcher die neun Musen vorstellend, von den Studenten ausgeführt wurde.

Endlich überreichte ihm noch ein Fräulein von Schwarzenberg, an der Spitze von 40 Jungfrauen, einen Blumenkranz von edlen Perlen umgeben. So erreichte endlich der Wagen unter dem abermaligen Donner der Kanonen, das Schloß.

Am andern Tage war gerade das Kirchweihfest der Schloßkirche, was um so feierlicher begangen wurde, als der Kaiser, der Fürst und alle Prälaten dem Hochamte und der darauffolgenden Prozession um das ganze Schloß beiwohnten. Der Kaiser empfing während des Amtes durch seinen Beichtvater das heilige Abendmahl und begleitete bei der Prozession nebst dem Bischofe Johann Gottfried das Sanctissimum mit einer brennenden Kerze. Nach der Tafel wurde das Jesuitenkollegium besucht, wo der Kaiser zuerst in der Kirche seine Andacht verrichtete, worauf ihm die Professoren der Universität, der Rektor Balthasar Jordan, Dechant im Neuen Münster, an der Spitze, vorgestellt wurden. Es erfolgte hierauf ein von den Jesuiten eigens zur Feier seiner Anwesenheit verfertigtes Theaterstück: „Daniel in der Löwengrube", eine Anspielung auf die damals in seinen Staaten ausgebrochene Empörung. Nachher besichtigte der Kaiser noch das ganze Seminarium und die Universität und kehrte erst nach eingebrochener Nacht auf das Schloß zurück. Musik und Feuerwerk an den Mainufern, dem Schlosse gegenüber, dauerten bis Mitternacht und schloßen die Feier dieses Tages.

Am folgenden Tage den 23. September brach der Kaiser wieder auf und wurde von Johann Gottfried bis Rottenburg begleitet. Hier waren gerade die protestantischen Fürsten der Union zu einer Berathung versammelt, gingen aber, auf die Nachricht von der von ihnen nicht erwarteten Ankunft des Kaisers, schnell auseinander. Auf der ferneren Rückreise schloß Ferdinand zu München mit seinem Schwager dem Herzoge Maximilian von Bayern einen Vertrag ab, wornach dieser als Haupt der Liga dem Kaiser gegen seine Feinde, namentlich gegen Friederich V. von der Pfalz, den erwählten König von Böhmen Hülfe leisten sollte. In Folge dieses Vertrages berief Maximilian eine Versammlung der oberländischen und rheinischen Stände der Liga auf den 1. Dezember nach Würzburg. Zur Sicherheit dieser Versammlung veranstaltete der Magistrat, „daß täglich ein Rathsherr mit dem Stadthauptmanne oder Wachtmeister die Runde machte und fleißige Aufsicht auf die Thorwächter halte, damit sie die Schranken stets verschlossen hielten. Wo dieselben nicht verschlossen wären,"

hieß es weiter, „solle die Gefängnißstrafe nicht genug sein, sondern der Hauptmann sein Regiment brauchen, und den Ungehorsamen den Rücken heimsuchen, damit sie ihres Befehls eingedenk seien."

Der Fürstbischof drückte sein Wohlgefallen über diese öffentliche Sicherheitsmaßregel dem Rathe der Stadt durch Uebersendung eines Frischlings aus. Da die zwölf Rathsherren sich ausschließlich des Stadtschreibers in dieses Geschenk theilten, so konnte dieser seinen Groll darob nicht unterdrücken und bemerkte daher im Stadtrathsprotokolle „in perpetuam rei memoriam", „daß eine ähnliche Verkürzung ihm früher nicht widerfahren sei und er nicht wisse, warum und weßwegen?" Er tröstete sich gleichwohl mit dem beigefügten Spruche: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis."*)

Die versammelten katholischen Stände erkannten unterdessen, daß ein längeres müßiges Zusehen nicht mehr räthlich sei und also das Heer der Liga aufgestellt werden solle. Das Kontingent von Bamberg und Würzburg hiezu sollte aus 2100 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie bestehen, außerdem aber, zur Deckung des eigenen Staates eine Landwehr von 10,000 Mann aufgestellt werden.**)

Schon im Anfange des Jahres 1620 marschirte ein Theil des von Bayern in Köln geworbenen Kriegsvolkes durch das Bisthum Würzburg. Aber auch die Durchzüge von Unionstruppen begannen. Am 16. Januar traf eine solche Abtheilung von 220 Mann zu Fuß und 120 Reitern unter dem Obersten Wilhelm Goldstein in Schweinfurt ein.***) Diese Züge gingen aber nicht ohne Neckerei und Gewaltthätigkeiten ab. In Würzburg war man daher nicht ohne Besorgniß eines feindlichen Ueberfalls und traf dagegen eifrige Vorkehrungen. Man untersuchte und verbesserte die Stadtzwinger, goß Kanonen und verrammelte zur Nachtzeit einen Theil der Straßen mit Ketten. Wegen einer demnächst vorzunehmenden Musterung durfte kein Bürger verreisen, die unter ihnen befindlichen Büchsenschützen wurden fleißig geübt und auch den übrigen befohlen, sich mit „Kraut und Loth", aber auch mit einem Vorrathe von Mehl zu versehen. Es erging sogar unterm 24. Feb. ein Verbot gegen alle Mummereien, („wider das straffbare Laster der Larven und Mummerey bey diesen gefährlichen und schwürigen Zeiten") als dem Leben, der Ruhe und Sittlichkeit der Einwohner

*) Scharold a. a. O, S. 115.

**) Lipowsky, Fried. V. Kurf. v. d. Pfalz und König von Böhmen. S. 24.

***) Müllich und Hahn, Schweinfurter Chronik. S. 360.

Verderben bringend. Doch hielt der Rath zu dieser Zeit einen großen Schmauß, wozu auch der Bischof und viele Domherren eingeladen waren und welchen bald darauf der Bischof durch eine ähnliche Gasterei entgegnete.

Im nämlichen Monate (Februar) versammelten sich abermals Abgesandte der Liga zu einer Berathung in Würzburg. Es waren dabei vertreten die geistlichen Stände: Mainz, Trier, Köln, Bamberg, Würzburg, Worms, Speyer, Straßburg, Augsburg, Regensburg, Hildesheim, Paderborn, Münster, Lüttich, Konstanz, Freising, Passau, Fuld, Essen, Ellwangen, Salmansweiler und Odenheim; die weltlichen: Pfalz, Neuburg, Bayern, Leuchtenberg, die Stadt Aachen und Burgund (nämlich Erzherzog Albrecht, als Statthalter der Niederlande).*) Der erste Zweck der Versammlung war, zu berathen, was man auf die drohende Aufforderung der Unirten an den Herzog Maximilian, sich über die fortwährenden Rüstungen zu erklären, erwidern solle. Man beschloß in der Hauptsache hervorzuheben, daß die Liga nicht zuerst zu den Waffen gegriffen, sondern zur Vertheidigung gegen die Rüstungen der Union nur ein Gleiches gethan habe. Daß ja ja sie es zuerst gewesen, die durch Unterstützung der empörten Böhmen sich offene Feindseligkeiten erlaubt und ihre Truppen in vielen geistlichen Landen auf's Aergste gehaust hätten, so daß namentlich Bamberg und Würzburg nothgedrungen, zu seinem eigenen Schutze, habe Truppen aufstellen müßen. Die Versammlung trennte sich bald, allein die beiderseitigen Heere, das der Unirten 13000 Mann stark unter Joachim Ernst, Markgrafen von Ansbach, das der Liga 32000 Mann stark (wobei auch das Würzburgische Kontingent) unter Herzog Maximilian, näherten sich einander so sehr, daß die Vorposten miteinander sprechen konnten und man den Ausbruch des Krieges erwartete. Die Union wich jedoch vor dem zu sehr überlegenen Heere der Liga zurück und die beiden Heere entfernten sich immer weiter auseinander, indem das der Union sich in die untere Pfalz zog, das ligistische Heer aber dem Kaiser gegen seine aufständischen, mit den Böhmen vereinten Unterthanen in Oberösterreich zur Unterstützung anrückte. Bischof Johann Gottfried nützte um diese Zeit der Sache des

*) v. Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse I. 130.

Kaisers nicht weniger, als seine Soldaten, indem er die in seine Hände gerathenen Korrespondenzen der Aufständischen dem Kaiser mittheilte. Dieser dankte ihm auch dafür in einem eigenen Schreiben aufrichtig. Nachdem unterdessen in kurzer Zeit Oberösterreich wieder unterworfen war, wendete sich Maximilian mit seinem Heere gegen Böhmen selbst. Die Bamberg-Würzburgische Abtheilung des Heeres erhielt ihre Richtung gegen die oberpfälzisch-böhmische Gränze. Unterm 15. September berichtete der Oberst Bauer von Eiseneck, daß demnächst mehrere böhmische Städte sich ihm ergeben wollten. Er setzt am Schlusse seines Berichtes bei: „Bit Eur Fürstliche (Gnaden) gantz unterthenig, sie wollen sich doch an meiner schönen haut nit ergern, denn ichs ihn disnal nit besser kann, ich hab weder schreiber noch Sekretari bei mir, dan ich sie alle verschickt; so bin ich auch nit darbey herkummen, es heißt helf was helffen mag.“*) Aber erst am 24. September kam der Befehl zur Ueberschreitung der Böhmischen Gränze und bald darauf standen die Würzburger Truppen vor der Böhmischen Stadt Tauß, welche sich erst nach heftiger Gegenwehr dem Obersten Bauer auf Kapitulation ergab, während die darauf (am 12. Oktober) angegriffene Stadt Klattau schon nach einer halbtägigen Kanonade überging. Wenige Tage später, am 16. Oktober, vereinigte sich das ganze Heer unter dem Oberbefehle Maximilians bei Pilsen und rückte nun, den Feind unter beständigen Gefechten zurückdrängend, auf die Hauptstadt Prag los, wo es nun am weißen Berge am 28. November zur entscheidenden Schlacht kam.

Das Würzburgische Infanterie-Regiment des Obersten Bauer stand in der vordersten Schlachtlinie links am äußersten Ende. Sechs gleichfalls Würzburgische Fähnlein des Obersten von Herzelles bildeten mit vielen anderen das Hintertreffen. Beide bedeckten sich mit Ruhm. Der Oberst Bauer machte nicht nur den ersten Angriff, sondern er war es auch, der in dem Augenblicke, als das kaiserliche Volk zu wanken anfing, auf Tilly's Befehl mit 500 Reitern des Obersten Kratz und den Haufen des Fürsten von Lichtenstein, die 10 Kornett starke Reiterei des böhmischen Generalissimus, Fürsten Christian von Anhalt, der dabei selbst von dem tapfern Wilhelm Verdugo gefangen wurde, geschlagen, ge-

*) Scharold a. a. O. S. 127.

trennt und in die Flucht gejagt, ſomit ſehr Vieles zu Gewinne der Schlacht beigetragen hat. Das unmittelbare Ergebniß des Sieges beſtand in mehr als 4000 Todten, 500 Gefangenen, 10 Kanonen und gegen 100 Fahnen.

Nicht minder thätig und ruhmvoll war die Theilnahme des tapferen Würzburger Kriegsvolkes an der am Tage nach dieſer Schlacht unternommenen Berennung und Eroberung von Prag, aus welchem der König Friedrich in der größten Beſtürzung und Eile mit ſeinem Hofſtaate ſich wenige Stunden zuvor geflüchtet hatte. Weil er nur einen einzigen Winter regiert hatte, hieß man ihn den Winterkönig. Als ſich Herzog Maximilian von Prag zurückbegab, erwählte er mit zur Begleitung und Deckung der in Böhmen gemachten Beute, das Würzburgiſche Regiment unter dem Oberſten Bauer. Die Würzburgiſche Reiterei aber mußte dem kaiſerlichen General Grafen von Bucquoi nach Mähren und Schleſien folgen. Bald kehrten jedoch beide Abtheilungen nach Vollführung ihrer Aufträge nach Prag zurück.

In Böhmen beruhte jetzt noch die einzige Hoffnung eines Erfolges für den König Friederich, auf dem Grafen von Mansfeld, welcher ſich noch in den Städten Pilſen und Tabor hielt und dort ſich auch verſtärkte. Er beunruhigte von hier aus durch Streifzüge im Anfange des Jahres 1621 die in Böhmen liegenden Bayeriſchen Truppen. Um dieſe Zeit erhielt auch das Würzburger Regiment in Prag, den Befehl, ſich zum Ausmarſche bereit zu halten. Doch ging dieſer Marſch nicht, wie Mansfeld verlangt hatte, in die Heimath. Wenigſtens ſchrieb er an den Biſchof Johann Gottfried deßhalb, und drohte ihm, im Falle er ſein Regiment aus Böhmen nicht abberufen werde, mit einem verheerenden Einfalle in die Stiftslande.*) Wirklich war man in Bamberg und Würzburg hierüber nicht ohne Beſorgniſſe und Johann Gottfried verſuchte, wenigſtens ſeine Reiterei aus Böhmen zurückzuziehen. Eine ſolche Trennung gab aber Tilly nicht zu, da er ohnedem ſchon dem Mansfeldiſchen Heerhaufen auf dem Fuße folgte. Auch Herzog Maximilian, an den ſich der Fürſtbiſchof gleichfalls um Hülfe gewandt hatte, beruhigte ihn vor augenblicklicher Gefahr. Endlich verſchanzte ſich Mansfeld, von den vereinigten Truppen der Verbündeten immer mehr zurückgedrängt, auf

*) Khevenhiller, annales Ferdinandei IX. 1395.

einem Berge bei Weithausen, hart an der oberpfälziſchen Gränze. Aus dieſer feſten und für ihn ſehr vortheilhaften Stellung, beſchloß Tilly den Grafen zu vertreiben. Allein Mansfeld kam dieſem Angriffe zuvor und überfiel die Bayern in ihren Quartieren, tödtete viele und machte anſehnliche Beute. Dieſen Verluſt zu rächen, ſtellte ſich am 18. Juli 1621 das bayeriſche Heer auf einem eine halbe Meile von Weithauſen entfernten hohen Berge in völlige Schlachtordnung auf. Mansfeld rückte ihm mit 30 Kornett Reiterei und 50 Fähnlein Fußvolk entgegen. Das Gefecht begann Morgens um 8 Uhr und endete erſt um 9 Uhr Nachts. Wegen dem waldigen Gebirge konnte die Reiterei keinen Antheil daran nehmen. Nur Fußvolk ſtritt gegen Fußvolk mit verzweifeltem Muthe und beiderſeitiges ſtarkes Geſchützfeuer überſäete den Wahlplatz mit Todten und Verwundeten. Unter den vielen Offizieren, die mehr auf bayeriſcher als auf feindlicher Seite ihr Leben verloren, befand ſich auch der Oberſt Johann Jakob Bauer von Eiſeneck, der Stolz des Würzburger Kriegsvolkes. Neun Stunden lang hatte der Tapfere die Seinen ritterlich angeführt und ſie angefeuert zu ſtandhafter Wehr, auch einige Pferde bereits während des hitzigen Kampfes gewechſelt, als endlich eine feindliche Kugel ihn am Kopfe getroffen, daß er todt vom Pferde fiel. Sein Pferd lief dem feindlichen Lager zu und wurde dort an ſeinem Sattelzeuge für dasjenige erkannt, welches vordem dem Könige Friederich zugehörte und bei der Eroberung von Prag vom Oberſt Bauer erbeutet wurde. Seine Leiche ſollte nach Eger gebracht, dort einbalſamirt und dann zur Begräbniß nach Würzburg, ſeiner Vaterſtadt, geführt werden, gerieth aber bei Waldſaßen ſammt dem reichen Gepäcke des Verſtorbenen in die Hände des Mansfeldiſchen Kriegsvolkes. Der Begleitungsmannſchaft gelang es jedoch, wenigſtens den Leichnam zurückzuerhalten, welcher nun wirklich nach Würzburg gebracht und im Kreuzgange der Domkirche beigeſetzt wurde. Sein Bruder ließ ihm hierauf durch den berühmten Würzburger Bildhauer Michael Kern ein ſchönes Grabmal aus fränkiſchem Marmor errichten, mit einer erzenen Inſchrift, welche in den letzten Kriegsjahren, als der erwähnte Kreuzgang als Militärmagazin benützt wurde, entwendet, alſo lautete:*) Memoriae ac

*) Scharold a. a. O. S. 145. u. in ſeiner Geſch. d. S. Kiliani-Domes im Archiv des hiſt. Ver. f. d. Untermainkr. IV. Bd. 1. H. S. 121.

piis manibus Jacobi Baur ab Eiseneck, infracti animi herois, qui Bamberg et Wirtzburg, Episcopatuum principis auspiciis sub Serenissimo Bojorum Duce Maximiliano franconicam legionem pro Deo et Caesare, contra imperii perduelles gloriose duxit ac tandem post diversa in Hungaria, Belgio, ipsaque Bohemia obtenta trophaea, dum Ernestum Mansfeldium pravo ingenio, illaudata effugia quaeritantem, invicto animo prope Weidhausen, vallo Eycere aggreditur, glande ex insidiis ictus, publico luctu, generosum Deo creatori suo reddidit spiritum XVII. Cal. Sextilis, anno MDCXXI. aetatis suae XL. Christianus S. Caes. Maj. itemque Bamb. et. Wirtzb. principum Consiliarius, frater germanus moestissimus p. anno MDCXXIII.*)

Zwischen Tilly und Mansfeld war indessen nach jenem Gefechte ein sechstägiger Waffenstillstand abgeschlossen worden. Da aber während dessen Herzog Maximilian mit einem neuen Heere in der Oberpfalz eingerückt war, benützte Mansfeld einen listigen Vorwand und entschlüpfte in aller Stille nach der Rheinpfalz. Seine Eile auf diesem Zuge rettete das ihm im Wege liegende Hochstift Würzburg vor bedeutenden Bedrängnissen. Bald folgte Tilly und mit ihm die Würzburger Truppen dem entwischten Mansfeld in die Pfalz. Der eintretende Winter verhinderte jedoch weitere Kriegsunternehmungen.

Das Frühjahr des Jahres 1622 brachte die Wiederaufnahme der Kriegsoperationen und gleich im Anfange derselben wurden in einem Treffen bei Mingelsheim der Würzburgische Reiteroberst Franz von Herzelles und der Rittmeister Neidhard von Thüngen, gefangen. Ersterer muß jedoch bald wieder ausgewechselt worden sein, da er im Anfange des folgenden Jahres (20. Januar) als Kommandant der Festung Königshofen zu den Leichfeierlichkeiten Johann Gottfrieds nach Bamberg war eingeladen worden.

In der Pfalz fiel indessen bald darauf, am 25. April, gegen das Hauptheer der Unirten unter dem Markgrafen Georg Friederich von Baden-Durlach bei Wimpfen der entscheidende Schlag.**) Sie konnten gegen das ligistische Heer sich nicht

*) Vorstehende Illustration ist die Copie eines im historischen Vereine befindlichen Oelgemäldes.

**) Daß auch hier Würzburger Truppen mitkämpften, beweist eine Aeußerung des Fürsten Johann Gottfried. Er erzählte nämlich, daß ihm einer seiner

mehr im Felde halten. Um diese Zeit bedrohte auch der Herzog Christian von Braunschweig das Stift Würzburg mit einem Einfalle. Er schrieb gleich Mansfeld einen Drohbrief an Johann Gottfried, worin er gleichfalls die Zurückberufung der Würzburgischen Truppen verlangte. Sein Wahlspruch war: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind.“ Es blieb jedoch nur bei der Drohung, obschon er dem Stifte sehr nahe gekommen war und bereits im Fuldaischen und Coburgischen Gebiete gehaust hatte. Er zog sich jedoch von da an den Untermain, wo er durch Tilly und Cordova bei Höchst eine vollständige Niederlage (am 8. Juni) erlitt. Die hierauf für kurze Zeit vereinigten Heere Königs Friederich, Mansfelds und Christians von Braunschweig, trennten sich, durch eine Friedenshoffnung getäuscht, bald wieder. Beide letztere zogen sich mit ihren Völkern nach Frankreich.

Kaiser Ferdinand hatte gegen Ende dieses Jahres die Kurfürsten und andere Reichsfürsten zu einer Berathung über die jetzt vielfach verwickelten Reichsangelegenheiten nach Regensburg eingeladen. Auch an den Fürstbischof Johann Gottfried war eine solche Einladung ergangen. Er brach demnach am 31. Oktober von Würzburg auf, verweilte in Bamberg noch bis zum 10. November und kam am 15. November glücklich in Regensburg an. Sein Gefolge bestand aus 167 Personen, mit 173 Pferden, 2 Leibkutschen, 5 Hofkutschen, 1 Silberwagen, 2 Küchenwagen, 4 Packwagen und 1 Mäuleſel. Unter dem Gefolge werden außer den Domherren und Adeligen aufgeführt: 2 Leibärzte, 4 Kanzlisten, 1 Kammerbote, 3 Kammerdiener, 5 Edelknaben, 1 Leibbarbier, 1 Kammerfourier, 3 Trompeter, 3 Lakaien, 8 Trabanten, 2 Leibschneidersgesellen, 1 Kapellendiener 1 Futtermeister, 3 Silberkämmerer, 1 Silberwäscher, 1 Oberschenk, 1 Ritterschenk mit 1 Knecht, 1 Küchenschreiber, 1 Mundkoch, 2 Knechte und 3 Jungen, 10 Marställer, 7 Einspänniger, 1 Wagenmeister und 1 Profoß.

Auf dieser Versammlung der Fürsten, ein Reichstag war es nicht, da nicht alle Stände zugegen, erhob Kaiser Ferdinand den

---

lutherischen Obersten berichtet habe, daß sie in dieser Schlacht des sichtbaren Beistandes der allerseligsten Jungfrau sich zu erfreuen gehabt hätten. Ein spanischer Soldat habe dieselbe in der Luft gesehen und ihn (den Obersten) darauf aufmerksam gemacht. (!!) Gewiß eine starke auf die leichtgläubige Schwachheit seines Herrn gebaute Lüge. (Theatrum Europ. p. 352.) Hier war es übrigens, wo durch den bekannten Heldentod der 400 Bürger von Pforzheim dem Markgrafen Leben und Freiheit erhalten wurde.

Herzog Maximilian von Bayern zum Kurfürsten und verlieh ihm zugleich die Oberpfalz, beides von seinem Vetter Friederich, durch dessen Aufstand und die hierauf erfolgte Achtserklärung verwirkt. Auch die Grafen von Hohenzollern wurden bei dieser Versammlung zu Fürsten erhoben. Johann Gottfried aber erkrankte auf Weihnachten und so schnell griff diese Krankheit um sich, daß schon am 29. Dezember 1623 sein Tod erfolgte. Die in Regensburg mitanwesenden Domherren von Bamberg und Würzburg ergriffen sogleich alle durch den Todesfall nöthig gewordenen Maßregeln, namentlich erließen sie eine dringende Aufforderung an Herzog Maximilian, sich in der gefährlichen Zeit der beiden verwaisten Hochstifte anzunehmen und ihnen Schutz zu gewähren. Dieser hatte aber schon aus freiem Antriebe unterm 31. Dezember 1622, unter Bezeugung des Beileides wegen Johann Gottfrieds Tod, alles dieß dem Domkapitel angeboten. Am 14. Januar 1623 wurde die fürstliche Leiche aus Regensburg abgeführt und langte am 19. in Bamberg an, wo sie am 20. mit dem gewöhnlichen Gepränge im Dome zur Erde bestattet wurde. Nicht allein den in Regensburg mit anwesend gewesenen Bediensteten, sondern an alle Hof- und Staatsdiener waren, je nach ihrem Range und Stande Trauerkleider abgegeben worden. Der Trauergottesdienst wurde in Würzburg am 30. Januar durch den Weihbischof abgehalten und dabei die seit Julius Tod eingeführten Sterbmünzen vertheilt. Johann Gottfried war ein sehr frommer Fürst gewesen, der allen geistlichen Uebungen strenge nachkam und gegen seinen Körper die größte Strenge ausübte. Er trieb die Aengstlichkeit über seine Sittenreinheit so weit, daß er sogar seine eigene Schwester von seinem Hofe entfernte, weil sie doch weibliche Bedienung um sich haben müße. Die Inschrift an dem Denkmale im Dome zu Würzburg lautet:

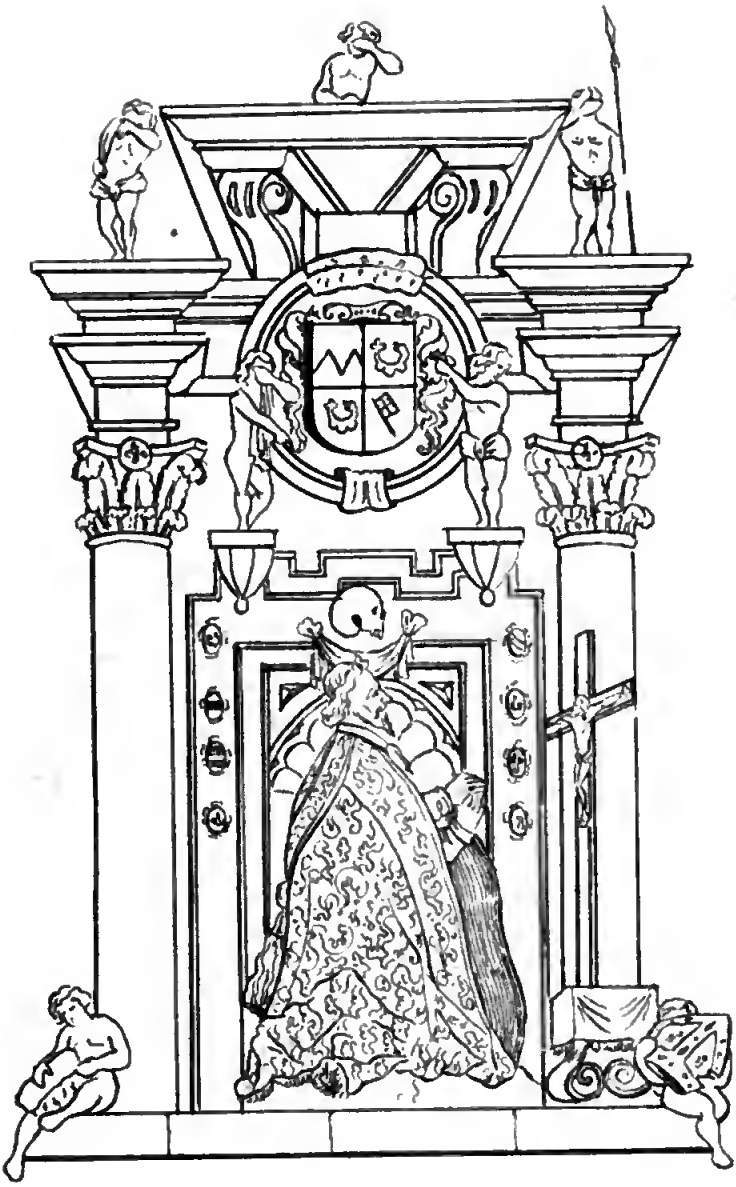
Siste Viator Memoria est haec Joannis Godefridi Origine Equitis Franci Familia ab Aschhausen: educatione modesti, mansueti, benigni, devoti, casti: erruditione Philosophi, Jurisperiti, Theologi: Ordine Presbyteri, dignitate Episcopi vere zelosi, Ducis et Principis inclyti. Bambergensem Sedem anno Salutis Christianae CIↃ. IↃC. IX. XII. Calend. Augusti conscendit eamque ecclesiam ita administravit, ut hujus Cathedralis P. C. Magno Julio anno XVII. defuncto eandem etiam ipsi committendam III. non. Octob. decreverint. Quis in utraque

fuerit, Ferdinandi Caesaris Testimonium comprobat, quo eundem inter selectos Imperii PP. Anno XXII. sibi et electoribus adesse Ratisponae voluit, de Summa Germaniae Imperiique cum iisdem Consilia collaturus, ubi eheu! gravi catharro correptus cum in Christo Domini Natalitio pro vetere Ecclesiae ritu ter, et S. Stephani Festo, morbo non cedens, hostiam salutem ad altare partim publice, partim privatim iitasset: iili. Calendas Januarias intra I et II matutinam, Imp. Electoribus et PP. acerbe condolentibus, summis, mediis, infimis coliachrymantibus, absque ullo doloris argumento animam conditori reddidit; ejus reliquias Bamberga tenet. Tantum est pro optimo Principe preces fundere, quod Deus et Virtus contulerunt imitari.

Philipp Adolph von Ehrenberg,

der achtundsechzigste Bischof.

Bei den im ganzen Reiche gährenden Unruhen und vielfach ausgebrochenen Kriegsgefahren verschob das Domkapitel die Wahl eines neuen Bischofs nicht lange. Der Wahltag wurde somit auf den 6. Februar festgesetzt und an demselben der bisherige Domdechant Philipp Adolph von Ehrenberg zum Fürstbischof erwählt. Unter höchst schwierigen Umständen ergriff er die Zügel der Regierung, da gleich im Anfange abermals feindliche Einfälle das Stift bedrohten. Von eigenen Truppen entblößt, welche bei dem Heere Tilly's im Felde standen, ordnete Philipp Adolph an, daß an jedem Sonntage eine eigene zweistündige Andacht abgehalten werden solle, um die Abwendung solcher Kriegsgefahr vom Himmel zu erflehen, jedoch berief er auch auf den 18. Juli die Landstände des Hochstiftes, um mit ihnen über die Mittel gegen die nahenden Feindesgefahren zu berathen. Indessen entfernte sich doch das Hauptkriegsgetümmel aus der Nähe. König Christian IV. hatte nun gleichfalls gegen den Kaiser und die Liga die Waffen ergriffen und Tilly war deßhalb mit seinem Heere nach Niedersachsen und gegen die Dänen gezogen. Auch hieher mußten die Würzburger Truppen, vermöge der Verbind-



Philipp Adolph von Ehrenberg.

lichkeiten ihres Fürsten als Mitglied der Liga, dem bayerischen Heerführer folgen. Mit abwechselndem Kriegsglücke standen sich die beiden Heere fast drei Jahre lang gegenüber, bis endlich am 27. August 1622 bei Lutter am Barenberge die entscheidende Schlacht zu Tilly's Gunsten vorfiel. Das Würzburgische Regiment war hier im Anfange sehr im Nachtheile, da es gleichzeitig durch drei dänische Infanterieregimenter angegriffen wurde. Erst als die Wallensteinischen Reiterregimenter die Dänen im Rücken angriffen, bekamen die Würzburger wieder freie Hand zum Vorrücken.*)

Während dieser Zeit hatte aber auch der Kaiser sich ein eigenes Heer durch Wallenstein geschaffen, mit welchem er im August 1625 aus Böhmen gegen Franken und den Rhein vorrückte, um von da gleichfalls gegen die Dänen sich zu wenden. Philipp Adolph begab sich in eigener Person nach Schweinfurt und Oberndorf, dem Hauptquartiere Wallensteins, und versuchte ihn durch Ueberredung zu vermögen, seinen Zug außerhalb Frankens fortzusetzen. Wallenstein schützte jedoch höhere Befehle vor, vermöge deren er dem Verlangen des Fürstbischofs nicht entsprechen könne und dieser mußte sich begnügen, wenigstens im Betreffe der Lieferung von Lebensmitteln und anderen Bedürfnissen an das 24 Tage im Stifte verweilende Heer, ein gütliches Uebereinkommen zu Stande gebracht zu haben, um doch so viel als möglich die Unterthanen von größerem Schaden zu bewahren. Er war auch eifrig bemüht, den wüthenden Krieg in Deutschland zu beenden und besuchte 1525 zu diesem Zwecke einen von dem Kurfürsten von Mainz nach Ulm ausgeschriebenen Deputationstag in eigener Person, doch vergebens. Eben so wenig Erfolg hatte eine im Jahre 1627 zu Würzburg abgehaltene Versammlung der Fürsten der Liga. Doch beschlossen die fränkischen Kreisstände und Ritterschaft eine Deputation an den Kaiser und an Wallenstein zu schicken und beide zu bitten, den fränkischen Kreis mit den bereits übergroßen Kriegslasten zu verschonen.

Trotz dieser schweren und bedrängten Zeit war es doch dem Fürsten Philipp Adolph möglich, das Wohl seines Stiftes durch die Wiedererwerbung bereits verlorener Güter und Besitzungen zu fördern. Das seit dem Jahre 1167 dem Stifte Würzburg

*) Sporschil v. dreißig. Krieg I. 192.

angehörige Benediktinerkloſter Schlüchtern war demſelben 1567 durch den Uebertritt des damaligen Abtes Peter Lotichius zur lutheriſchen Religion und die darauf erfolgte eigenmächtige Beſitzergreifung des Grafen Philipp von Hanau, entzogen worden. Schon Biſchof Friederich hatte deßhalb eine Klage bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe anhängig gemacht. Alle nachfolgenden Fürſten, ſo auch Philipp Adolph hatten den Rechtsſtreit eifrig betrieben und nun erfolgte nach 60 Jahren endlich am 10. Dezember 1626 ein für Würzburg günſtiges Urtheil, wonach erkannt wurde: „daß der Herr Graf den Herren Klägern und ſeinem Stift Wirtz„burg vorberührtes Gotteshaus Schlüchtern mit allen und jeden Ein„und Zugehörungen, Land und Leuten abzutretten, und wieder ein„zuräumen; Desgleichen die von Zeit weyland Graf Philippſen zu „Hanau im Jahr 1567 eigenthätiger Occupation aufgehobene Gefäll „und Nutzungen, auch diejenige, ſo aufgehebt werden können und „ſollen; item alle und jede Mobilia, Kleinodien, Kirchengezierd, „Briffliche Documenta, Urbaria, Urkunden und Regiſter, mit allen „Schaden und Intereſſe zu reſtituiren, und dazu die Gerichtskoſten „nach Kayſerlicher Ermäßigung zu bezahlen ſchuldig, wie er dann „zu ſolchen allen hiermit für fällig erkennt wird.“ Zur Vollziehung dieſes Urtheils und Uebernahme des Kloſters wurden von Seite Würzburgs abgeordnet: Dr. Johann Brandt, geheimer Rath und Kanzler, Dr. Zacharias Stumpf, Kanonikus in Haug, Heinrich Leo Ströblin, Rath und Syndikus, Dieterich Lohr, geheimer Sekretär und Wolfgang Schilling, verpflichteter Notar. Dieſer Kommiſſion wurde am 4. März 1627 das Kloſter wieder übergeben. Es gehörten aber noch zum Kloſter 31 zins- und güldpflichtige Dörfer, 15 Höfe, 36 Schäfereien, 9 Waldungen, 11 Seen, 8 Fiſchereien und 33 Pfarreien.

Auch der Wiedererwerb von Kitzingen gehört Philipp Adolphs Regierung an. Dieſe Stadt war unter Gottfried von Limburg für 39100 Goldgulden an die Markgrafen von Brandenburg verſetzt worden, mit dem Vorbehalte, daß dieſelbe zu jeder Zeit von dem Stifte Würzburg, gegen Erſtattung obiger Summe eingelöst werden könne und demſelben ſonach wieder völlig abgetreten und eingeräumt werden müße. Die fortwährend ſchlimmen Verhältniſſe des Stiftes erlaubten bis jetzt dieſe Einlöſung nicht, daher denn Philipp Adolph auf Wiedererwerbung dieſer wichtigen Stadt eifrig bedacht war. Er kündete demnach gemäß des

bestehenden Vertrages im Jahre 1626 der Vormundschaft über die Kinder des Markgrafen Joachim Ernst, den genannten Pfandschilling, um dadurch Kitzingen wieder einzulösen. Aber die Vormundschaft verweigerte diese Einlösung und Philipp Adolph mußte auch hier die Hülfe des Reichsgerichtes in Anspruch nehmen. Am 29. Mai 1628 erfolgte dessen Urtheil, vermöge dessen die Vormundschaft die Einlösungssumme annehmen, die Stadt Kitzingen aber mit allen Zu- und Eingehörungen an das Stift Würzburg wieder zurückgeben mußte. Erst im Januar 1629 wurde dieses Urtheil durch Kurbayerische und Deutschmeisterische Kommissäre vollzogen, die kaiserliche Belehnung erfolgte am 17. Juli. Dennoch wollten sich die Markgrafen dem Ausspruche nicht fügen und versuchten den Bischof im ruhigen Besitze zu stören, bis der westphälische Frieden im Jahre 1648 allem Streite ein Ende machte.

Das am 6. März 1629 erlassene Restitutionsedikt des Kaisers Ferdinand, worin die Zurückgabe aller seit dem Passauer Vertrage von Protestanten eingezogenen geistlichen Güter an die katholische Kirche befohlen wurde, stellte dem Stifte Würzburg einen neuen und um so größeren Zuwachs in Aussicht, als auch die Güter derjenigen Adeligen, welche bei Friederich von der Pfalz, Mansfeld, Christian von Braunschweig oder bei den Dänen im Dienste gewesen, und daher wegen Rebellion und Majestätsbeleidigung in die Reichsacht verfallen waren, eingezogen werden sollten. Als Vollziehungskommissäre für den fränkischen Kreis wurden ernannt: Georg Fuchs von Dornheim, Bischof zu Bamberg und Domprobst zu Würzburg, Johann Abt zu Ebrach, Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim, General der Artillerie, Anton Popp, Reichshofrath, Kämmerer und Oberst und Kaspar von der Tann, Würzburgischer Rath und Amtmann zu Kitzingen.*) Trotz den Bitten der protestantischen Stände in Franken und Schwaben, der Kaiser möge doch mit der Vollziehung dieses Ediktes einhalten,**) begann die Kommission ihre Thätigkeit ungesäumt und schon am 29. September 1629 erließ sie die Aufforderung an die Grafen von Hohenlohe, das Stift Oehringen nebst Pfarrei, Spital und anderen Zugehörungen und das Kloster Schefterstheim mit Pfarrei und Frühmesse an das

*) Senkenberg Reichsgeschichte XXVI. 236.
**) Theatr. europ. II. 23.

Bisthum Würzburg zurückzugeben.*) Die bei der Weigerung der Grafen von Hohenlohe bis zum Jahre 1630 fortgesetzten Verhandlungen hierüber, wurden durch den Einfall der Schweden unterbrochen. Auch von der Rückgabe der beiden Klöster in Rotenburg a. d. Tauber war bereits die Rede. Das Kloster Murhard aber war wirklich an das Stift zurückgegeben worden.**) Gegen die Einziehung der Güter der in die Acht verfallenen Adeligen durch den Kaiser verwahrte sich jedoch Philipp Adolph, indem er behauptete, daß die meisten dieser ritterschaftlichen Güter Eigenthum des Hochstiftes seien, womit die dermaligen Besitzer nur belehnt worden wären. Kaiser Ferdinand ließ sich auch wirklich am 27. November 1630 auf einen Vergleich ein, worin er dem Fürstbischofe von Würzburg und seinen Nachfolgern alle jene Güter, auch die vom Kaiser unmittelbar lehenbaren, gegen Zahlung von 150000 fl. in drei Fristen, überließ.***)

Eine äußerst traurige Erscheinung in Philipp Adolphs Regierung ist die 1627 begonnene Verfolgung der Hexen und Zauberer mit Feuer und Schwert, welche zwar auch unter früheren Fürsten statt hatte, unter ihm aber den höchsten Gipfel erreichte. Ergriffen von dem allgemeinen, besonders in protestantischen Ländern verbreiteten Glauben, daß es einzelnen Menschen, durch Verbindung mit dem bösen Feinde, möglich sei, anderen Mitmenschen Böses zu thun, Krankheiten hervorzubringen, Wetter zu machen, an bestimmten Tagen, auf Besen durch die Luft reitend, Versammlungen an weit entlegenen Orten zu besuchen, u. dgl., wollte der Fürst mit aller Strenge diesem in seiner Ueberzeugung wirklich bestehenden Unwesen ein Ende machen. 219 Personen jeden Standes und Alters fanden in diesen grauenhaften Prozessen einen meistens martervollen Tod durch den Scheiterhaufen.

Wirklich muß damals eine ansteckende Manie unter vielen Menschen geherrscht haben, da so viele, freilich auch durch die Tortur gezwungen, durch ihre Selbstangabe sich gewissermaßen freiwillig dem Flammentode übergaben. Ein auffallendes Beispiel hievon ist ein Untersuchungsrichter in Lothringen, Remig, der ein Buch

*) Acta Würzburg. contra Hohenloh f. 1.
**) Gropp III. 409.
***) Senkenberg Reichsgeschichte XXVI. 235.

„de daemonolatria“ ſchrieb und endlich glaubte, ſelbſt hexen zu können, ſich freiwillig bei Gericht angab, und auch wirklich, gleich den 800, die er ſelbſt in ſeinem Buche aufführte, verbrannt wurde. Philipp Adolph ſchonte in ſeinem Verfahren keinen Stand, kein Alter und ſelbſt ſeine eigenen Verwandten nicht. Ein Vetter von ihm, Ernſt von Ehrenberg, ſtudirte in der Schule der Jeſuiten und wurde beſchuldigt, durch eine Baaſe, welche in der Blattnersgaſſe wohnte, zur Hexerei verführt, und des Nachts von der Seite ſeiner Kameraden hinweg zu Hexenverſammlungen mitgenommen worden zu ſein. Der Fürſtbiſchof glaubte den Jüngling noch beſſern zu können, und brachte ihn daher in dem Jeſuitenkloſter ſelbſt unter. Aber, nach ſeiner eigenen Ausſage, holte auch hier, ohngeachtet ein Mitglied des Kollegiums in ſeiner Nähe ſchlief, ſeine Baaſe ihn zu den nächtlichen Verſammlungen ab und brachte ihn vor Tag wieder in ſein Bett zurück. Noch einmal verſuchte der Fürſt durch den Wechſel ſeiner Wohnung eine Aenderung hervorzubringen und wählte hiezu das Franziskanerkloſter. Da aber auch dieſer Verſuch mißlang, ließ der ſtrenge Fürſt der Gerechtigkeit ihren Lauf und des unglücklichen Jünglings Haupt fiel durch's Schwert, die einzige Gnade, zu der Philipp Adolph ſich bewegen ließ.

Auch die Geiſtlichkeit traf ſein unerbittliches Strafgericht und vorzüglich war es das Stift Neumünſter, welches dem unglücklichen Wahne Opfer lieferte. Im Oktober 1628 wurde Nikodemus Hirſch, im November Paul Lamprecht, im Dezember David Haas, Subſenior, ſämmtlich Kapitulare, im Februar 1629 Johann Thurnes, Senior, Kantor und Unterprobſt, im April Dr. Wilhelm Marcus, Kapitular, alle aus dem genannten Stift Neumünſter, wegen Zauberei verbrannt. Im Juni wurden noch drei andere: Joachim Thurnes, Johann Haas und Paul Grünewald aus gleichem Grunde verhaftet, doch Thurnes und Grünewald wieder entlaſſen, aber nicht mehr in den Genuß ihrer Bezüge gelaſſen. Einen Staatsdiener traf gleichfalls dieſe raſende Verfolgung. Dr. Johann Friedrich Burkard, fürſt. Rath und Syndikus, wurde wegen des Verdachts der Zauberei gefangen geſetzt, wußte ſich aber der Unterſuchung durch die Flucht zu entziehen. Sogar die Hinterbliebenen der Unglücklichen mußten noch die ſchwere Hand der Gerechtigkeit fühlen, da eine fürſtliche Verordnung vom 10. Juni 1627 befahl, die Güter aller wegen Hexerei Beſtraften einzuziehen. Und wirklich waren,

nach einem Reſcripte vom 25. März 1629, bis dahin bereits 80000 fl. unter Adminiſtration geſtellt, wovon 68000 fl. ſchon wirklich eingezogen waren. Es verloren hienach allein die Jakob Baunach'ſchen Erben 24305 fl., die Gutbrod'ſchen 17317 fl. 12 Batzen.

Natürlich entwickelte bei ſolchen Geſinnungen Philipp Adolph auch gegen die Proteſtanten größere Strenge und verjagte daher an mehreren Orten lutheriſche Pfarrer mit Gewalt, wie dieß namentlich in Kitzingen, in den Dörfern Reicholdsheim, Dörlesberg und Raſſach der Fall war. Aber er begünſtigte auch eben deßhalb alle zur Beförderung der katholiſchen Religion dienlichen Inſtitute. Er ſtiftete die am 12. Mai 1630 mit großer Feierlichkeit eröffnete Bruderſchaft Corporis Christi in dem Dome, beförderte die von ſeinem Vorfahrer wiederhergeſtellte Andacht zur h. Jungfrau in der Wallfahrtskirche zu Höchberg (woher auch die noch jetzt an der Straße dahin ſtehenden Stationsbilder ſtammen), errichtete 1626 die ſogenannte Todtenbruderſchaft bei den Auguſtinern und räumte 1627 das eingegangene Ciſterzienſer Frauenkloſter zu St. Maria Magdalena, insgemein „zum Neuen" genannt, dem Orden der unbeſchuhten Karmeliten ein. Dieſer war ihm von hoher Hand, von den Fürſten von Dobkowitz zu Wien und Eggenberg zu Prag empfohlen worden und ſelbſt Kaiſer Ferdinand belobte ihn, in einem Schreiben v. 17. Auguſt 1628 über die Aufnahme dieſes Ordens und fügte noch bei, daß zu wünſchen wäre, es möchten dieſe Mönche noch mehr Eingang im fränkiſchen Kreiſe, beſonders in Nürnberg, finden. Er habe deßhalb an den Abt zu Ebrach geſchrieben und dieſen gebeten, daß er ihnen einſtweilen ſeinen Hof zu Nürnberg zur Wohnung einräume, bis ſie ſelbſt eine beſſere Gelegenheit dort finden würden und Biſchof Philipp Adolph möge dazu beitragen, den Abt von Ebrach hiezu geneigt zu machen. Zu noch größerer Begünſtigung dieſes Ordens war Philipp Adolph eben im Begriffe denſelben zur Erbauung eines neuen Kloſters in Würzburg ein Kapital von 33,000 fl. zuzuwenden, als ihn der Tod ereilte. Er ſtarb plötzlich und unvermuthet am 16. Juli 1631, erſt 47 Jahre, 9 Monate und 23 Tage alt, nach einer Regierung von 8 Jahren, 5 Monaten und 10 Tagen, während 207279 fl. auf öffentliche Bauten, 165808 fl. auf angekaufte und eingelöste Güter (darunter Kitzingen mit 78860 fl.) verwendete.

Die Inſchrift an ſeinem im Dome, erſt im Jahre 1669 errichteten Denkmale lautet:

Sta Viator, quisquis es, indigena, advena! et ex hoc monimento, quem forte non nosti, agnosce S. R. I. Principem Herbip. Episcopum LXIII. Franciae Orientalis Ducem LXII. Philippum Adolphum. Fuit is ex Equestri Franca Familia ab Ehrenberg, natus XXIIi. Sept. Ao. M.D.LXXXIII. Ecclesiae Cathedr. Herbip. adscriptus VIII. Jan. Ao. M.DC. Capitulo adlectus XXVII. Maji Ao. M.DC.IX. Decanus electus XXIX. Jan. Ao. M.DC.XIX. Episcopus creatus VI. Februa. Ao. M.DC.XXIII. Ecclesiam custodivit ut Pupillam Prudens Antistes; Patriam curavit ut Matrem providus Princeps: Pauperes habuit ut domesticos bonus Oeconomus, subditos amavit ut filios pius Pater: ut non male audiret Patriae pater, sed omnia Casus turbavit, quem trimestri postsecuta est ingens Patriae totius ruina, quam ne videre cogeretur, raptus est morte inopina XVI. Jul. Ao. M.DC.XXXI. Annos natus XLVII. Menses IX. Dies XXXii. Luctum, quem Patria nunc dedit, hodiedum echo reddit: Cum ad patris tam pii memoriam altum adhuc indies suspirat: suspiriis tu preces adde, ut ipse in coelis, patria in terris respiret: et abi; sed memento etiam te futurum, quod ille est. Memoriae ejus positum est Ao. M.DC.LXIX.

Franz

Graf von Hatzfeld und Gleichen,

der neunundsechzigste Bischof.

Am 7. August wurde zum neuen Fürsten und Bischof, auch Herzog zu Franken, Franz Graf von Hatzfeld und Gleichen erwählt. Er war in seinem eilften Jahre 1607 in das Stift Würzburg und 1609 im Stifte Bamberg aufgenommen worden, wo er dann in seinem 24. Jahre 1625 in die Zahl der wirklichen Kapitulare eintrat. Er beeilte sich alsbald nach seiner Erwählung die Huldigung in seinem Lande einzunehmen und machte daher schon im September damit in Kitzingen den Anfang. Da dieser Akt seit der Wiedereinlösung Kitzingens zum erstenmale wieder vorgenommen wurde, so waren damit ganz besondere Feierlichkeiten, als feierlicher Empfang vor der Stadt, Errichtung von Ehrenpforten, Ueberreichung von lateinischen und deutschen Gedichten und Perlenkränzen ꝛc., verbunden. Aber auch in Würzburg überreichte der Rath, bei Gelegenheit der am 2. Oktober im Juliusspitale vorgenommenen Huldigung, dem Fürsten ein silbernes, vergoldetes, durch zierliche getriebene Arbeit vortrefflich ausgestattetes Waschbecken, mit dem dazu gehörigen Handbecher. Dieß Geschenk wurde sehr gnädig aufgenommen und der Fürst be-

hielt den ganzen Rath bei sich zur Tafel. — Aber jetzt nahte ein drohendes Ungewitter den Gränzen Frankens und um den Faden der Kriegsgeschichte nicht zu verlieren, müßen wir um einige Jahre zurückkehren. Wallenstein hatte in Verbindung mit Tilly den Krieg mit Dänemark endlich im Jahre 1629 durch den am 22. Mai zu Lübeck abgeschlossenen Frieden beendigt. Mit ungemein triftigen Gründen hatten beide Feldherren zum Abschlusse dieses Friedens gerathen. Vorzüglich stützten sie sich darauf, daß der König Christian Herr zur See sei und jeden beliebigen Punkt angreifen könne. Da man nun selbst auch nicht einmal ein Scheinbild von einer Flotte habe, müße man die ausgedehnte Küste von Preußen bis an die Elbe besetzt halten, die Streitkräfte daher außerordentlich theilen, so daß fast jeder Einbruch des Königs gelingen könne. Dieser dagegen habe nichts weiter zu verlieren, denn im schlimmsten Falle ziehe er sich auf seine Inseln zurück, wohin man ihm wegen Mangels an Schiffen nicht folgen könne. Der Frieden sei daher, da Dänemark jeden Augenblick von Holland, England, Frankreich und Schweden unterstützt werden könne, der Gefahr des Krieges vorzuziehen und die Ruhe Deutschlands habe größeren Werth, als das Behalten der dem Könige von Dänemark abgenommenen Provinzen. Aber der Erfolg seiner Waffen hatte den Kaiser Ferdinand zum Erlasse des schon erwähnten Restitutionsediktes bewogen. Dieses, oder vielmehr die dadurch vorauszusehende Unterdrückung der Protestanten in Deutschland, sowie das fortwährende Umsichgreifen der kaiserlichen Macht an der Ostsee, hatte die Eifersucht und die Begierde seine Religionsverwandten zu unterstützen und zu retten, bei König Gustav Adolph von Schweden rege gemacht. Er beschloß daher mit einem Heere in Deutschland einzurücken. Für sich, nicht von den Deutschen gerufen, zogen die Schweden nach Deutschland. Die Erhebung einer starken Kaisermacht war es, die sie fürchteten, und die innere Parteiung Deutschlands war es, auf die sie ihre Siegeshoffnung stützten. Der König von Dänemark war als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand und konnte als solcher sich in die Begebenheiten Deutschlands mischen. Der König von Schweden besaß nichts in Deutschland, nicht Deutschland hatte ihn beleidigt (wohl der Kaiser); dennoch trug er nicht das geringste Bedenken, im Reiche einzufallen, gleich als wäre dessen Boden der Tummelplatz für alle Nationen Europa's, die Beute aller kriegs-

luſtigen Fürſten des Auslandes. Der Zuſtand war ſchon damals jammervoll. Ganz Deutſchland, mit etwaiger Ausnahme von Altbaiern und Tirol, war durch den Glaubenskrieg ſchon verheert, ausgeplündert, ausgebrannt. Endloſe Klageſchriften, die bei dem Reichstage in Regensburg einliefen, ſchilderten das allgemeine Elend. So ſah es ſchon damals vor der Ankunft der Schweden in Deutſchland aus und das alles war erſt ein kleines Vorſpiel; der Krieg ſollte jetzt erſt recht anfangen.

Am 24. Juni 1630 landete Guſtav Adolph auf der Inſel Uſedom mit 16000 Mann, worunter ſchon damals 40 Compagnien Deutſche. Man hatte eine ſo geringe Vorſtellung von ſeiner Macht, daß Kaiſer Ferdinand mitleidig ausrief; „da haben wir halt a Feindl mehr", und die Wiener ihn nur den Schneekönig nannten, der bald ſchmelzen werde, wenn er weiter nach Süden herabkomme. — Schon hatte der mit aller Vorſicht angreifende und mit Glück vorſchreitende König Guſtav Adolph Stettin genommen, Pommern, Meklenburg und Brandenburg überwältigt und beſetzt, als zu allem Unglücke noch auf dem Reichstage zu Regensburg auf die allgemeine Klage aller Kurfürſten und anderer Reichsſtände, der allmächtige Wallenſtein wegen ſeiner drohenden Uebergriffe ſeiner Würde entſetzt, ſein Heer zum großen Theile entlaſſen wurde. Tilly allein ſollte nun der Damm gegen den ſiegreich vordringenden Schwedenkönig ſein. Zum Ueberfluſſe ſchloß dieſer am 23. Januar 1631 zu Bärwalde mit Frankreich einen auf fünf Jahre gültigen Vertrag, welcher leider zum Verderben Deutſchlands der Grund und Anhaltspunkt der vieljährigen Verbindung Frankreichs mit Schweden geblieben iſt. Beide Theile vereinigten ſich zum Schutze ihrer gemeinſchaftlichen Freunde, zur Wiederherſtellung der überwältigten deutſchen Reichsſtände in ihren vorigen Stand; Guſtav Adolph übernahm die Unterhaltung von 36000 Mann während des Krieges für die jährliche Summe von 21000 Thalern. Unterdeſſen hatte Tilly durch die Zerſtörung von Magdeburg (am 10. Mai) dem König von Schweden ſelbſt einen großen Vorſchub geleiſtet. Denn abgeſehen von dem ewig an ihm haftenden Schandflecke,*) den er ſich durch

*) Am 14. Mai zog Tilly in die verbrannte Stadt ein und ließ „Herr Gott Dich loben wir" in der Domkirche ſingen. Dem Kaiſer ſchrieb er, daß ſeit Trojas und Jeruſalems Zerſtörung kein ſolcher Sieg geſehen worden. ſei Er

die Greuelthat erworben, riß er dadurch und durch sein feindliches Einrücken in sein Land, den Kurfürsten Hans Georg von Sachsen aus seiner Unentschlossenheit und bewog ihn zum offenen Abfalle vom Kaiser und Anschluß an Gustav Adolph, dessen Heer seit Jahr und Tag zu einem dem Feinde an Zahl und Uebung gleichen, an innerer Stärke aber überlegenen Macht angewachsen war und nun auch in Sachsen siegreich vordrang. Wenige Monate darnach (am 7. September) besiegte das vereinigte Schwedische und Sächsische Heer bei Breitenfeld Tilly gänzlich. Der Sieg von Breitenfeld oder Leipzig, wie er auch genannt wird, sicherte das Uebergewicht des Königs von Schweden und dadurch die protestantische Glaubensfreiheit in Deutschland. Das Heer der Liga und des Kaisers galt für vernichtet, alle Furcht war verschwunden, der Ruf der Unüberwindlichkeit Tilly's dahin, Gustav Adolph konnte seinen Siegeslauf ungehindert, wohin er wollte, richten und die protestantischen Fürsten und Reichsstädte schloßen sich ihm allenthalben unbedingt und freudig an. Wohl benützte der Sieger den errungenen Vortheil und richtete seinen Zug über Erfurt nach Franken, in das Herz von Deutschland. Die eine seiner Heersäulen zog über Gotha und Schmalkalden, die andern über Arnstadt und Schleusingen. Schon während der eben erzählten Huldigungsfeierlichkeiten hatte sich das Gerücht in Würzburg von dem Anmarsche Schwedischer Truppen verbreitet. Man glaubte ihm aber nicht recht, sondern meinte, daß es höchstens Sächsische Völker seien, welche zur Sicherung der Gränzen sich aufstellten.*) Aber durch die immer häufiger werdenden Berichte der äußeren Beamten von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugt, beeilte sich Fürstbischof Franz, da die Würzburger Truppen mit dem Ligistischen Heere im Felde standen, die benachbarten Kurfürsten und Reichsstände um schleunige Hülfe anzuflehen. Aber zu spät! Bald kam die Kunde, daß schon am 7. Oktober die Festung Königshofen von Schwedischen Kriegsvölkern umgeben und zur Uebergabe aufgefordert wor-

sprach die Wahrheit. Eine der reichsten und größten Städte Deutschlands war ein Trümmerhaufen, sechstausend Leichen zählte Jemand, die in die Elbe geworfen worden und wurde des Zählens müde; dreißigtausend Menschen waren geschlachtet und nur vierhundert von der ganzen Bürgerschaft noch übrig! Und im Dome sang man: „Herr Gott, Dich loben wir." (Sporschil a. a. O. II. 27.)

*) Vergl. Scharold, Gesch. d. k. schwed. u. herzogl. sachsen-weimar. Zwischenregierung in Würzb. im Archiv des histor. Vereins v. Unterfr. VII. Bd. 2. Heft u. ff.

den sei. Da entstand allgemeiner Schrecken in Würzburg. Alles suchte seine beste Habe in Sicherheit zu bringen. Die meisten Geistlichen flüchteten ihr Vermögen auf das Schloß, welches sie als den hiefür sichersten Platz betrachteten. Bald fingen auch viele an, sich sich selbst in Sicherheit zu bringen, die ersten waren die Alumnen des Seminariums, welchen alsbald sämmtliche Jesuiten, nicht ohne dadurch großes Mißfallen unter dem Volke zu erregen, nachfolgten. Der einzige Bruder Büttner blieb im Kollegium zurück und bewahrte das Haus und läutete auch in der Folge alle Tage dreimal in seiner Kirche ungescheut das Ave Maria. Viele andere Welt- und Klostergeistliche folgten nach, auch fürstliche Räthe und reiche Bürger flüchteten mit Weib und Kind theils nach Mainz, theils nach Bayern, besonders nach München und an andere Orte. Aber sie wurden nirgends besonders gut aufgenommen, mußten viel Spott und Hohn ertragen und fanden am Ende nicht einmal die Sicherheit, die sie suchten, sondern mußten wieder weiter wandern. Viele kehrten nachdem sie eine Zeitlang in den Wäldern sich aufgehalten und Hunger und Noth ertragen, in ihre Heimath zurück.

Die Belagerung von Königshofen war indessen von den Schweden mit allem Ernste betrieben worden, sie hatten bereits die Vorstadt genommen und ihr Geschütz auf abgedeckte Häuser gebracht, wodurch sie der Besatzung vielen Schaden thaten. Durch diesen Umstand und die Gegenwart einer so ungeheuren Uebermacht glaubte der Kommandant, Hauptmann Tobias Ebelin, nutzloses Blutvergießen und Aufopferung von Menschenleben einstellen zu müßen, wenn die vorgeschlagenen Bedingungen zur Uebergabe der Festung vom Könige von Schweden angenommen würden. Diese Bedingungen waren, daß 1. Jedem, der nicht in der Festung bleibleiben wolle, freier Abzug für seine Person und seine Habseligkeiten gestattet, 2. allen Zurückbleibenden Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, besonders aber freie Ausübung ihrer Religion zugesichert werde. Die Bedingungen wurden angenommen und sonach verließ die Besatzung am 10. Oktober die Festung Königshofen, in welcher sogleich der König von Schweden mit seinem Generalstabe und seiner Leibkompagnie einzog. Er fand darin mehrere tausend Malter Getreide, viel Geschütz, nebst Allem, was die Klöster und die Bewohner der Umgegend dahin geflüchtet hatten. Zum Kommandanten der Festung ernannte er den Obersten Klaus Hasvert.

War der Schrecken in Würzburg schon vorher groß gewesen, so steigerte er sich zu ungeheurer Höhe durch die Nachricht von dem Falle von Königshofen, die der mit der Besatzung abgezogene dortige Amtmann von Hall am 11. Oktober dem Fürstbischofe überbrachte. Die Furcht ging aber in Erbitterung über, als gerade zu derselben Zeit ein Schreiben des Abtes von Fulda eintraf, welches meldete, daß Tilly mit 50,000 Mann von Hirschfeld her im Anzuge sei. Fürst Franz theilte diese briefliche Nachricht seiner im Juliusspitale versammelten Bürgerschaft mit der Versicherung mit, daß er stets anwesend bleiben, und alles zum Schutze seiner Hauptstadt aufbieten werde.

Aber bald mögen andere Nachrichten angekommen sein, denn er reiste noch in derselben Nacht nach Frankfurt ab, um bei den dort versammelten katholischen Reichsständen schleunige Hülfe zu erlangen. Doch diese Versammlung hatte selbst weder Rath noch Hülfe und bedauerte, dem Fürstbischofe Franz Nichts leisten zu können.

Gustav Adolph war unterdessen gleich nach der Uebergabe von Königshofen gegen Schweinfurt aufgebrochen. Der in dieser Stadt mit 200 Mann liegende kaiserliche Hauptmann, Johann von Arteda, war schon am 9. Oktober von dort abmarschirt und hatte sich auf den Marienberg zurückgezogen, da er voraussah, daß er mit seiner geringen Mannschaft in Schweinfurt dem Feinde nur einen ganz nutzlosen Widerstand leisten könne.

Die Vorhut des Schwedischen Heeres unter dem Rittmeister Oluffon Oxenhäupt stieß bei Stadtlauringen auf eine vom Schlosse Mainberg aus entsendete Abtheilung von Ausschüßern unter dem dortigen Zentgrafen. Sie vertheidigten sich in einem einzeln an der Straße stehenden Hause so wacker, daß der Rittmeister seine Leute mußte absitzen und daß Haus mit Sturm nehmen lassen. Dreißig von ihnen wurden dabei getödtet, ihr Anführer gefangen. Doch auch die Schweden hatten viele Leute verloren, Rittmeister Oxenhäupt selbst war tödtlich verwundet und starb auch bald darauf in Schweinfurt. König Gustav Adolph war, als er später auf dem Platze ankam, über den Widerstand so sehr erzürnt, daß er den gefangenen Anführer aufzuhängen befahl. Doch fand sich, vielleicht um dem Könige das übereilte Urtheil zu ersparen, kein Henker vor und der Verurtheilte wurde später unter der Bedingung begnadigt, die schwächste Seite des Würzburger Schlosses zu verra-

then.*) Nach Madenhausen, wo der König am 11. Oktober übernachtet hatte, kam ihm eine Deputation vom Rathe zu Schweinfurt entgegen, um die Stadt „seiner königlichen Huld und Gnade" zu empfehlen. Der König verlangte die Oeffnung der Stadt und Einnahme einer schwedischen Besatzung. Er brach unmittelbar darnach gegen die Stadt auf und wurde am Thore von dem Bürgermeister Christoph Krebs und dem Consulenten Friederich Faber empfangen.

Zugleich mit ihm zog ein Finnländisches Reiterregiment ein, das aber nach kurzer Rast wieder weiter abwärts marschirte.

Nachdem der König noch einige Befehle zur besseren Befestigung der Stadt und eine Besatzung von 4 Kompagnien zu Fuß und 200 Dragonern unter dem Obersten Karl Hart daselbst zurückgelassen hatte, folgte er seinem auf dem Wege nach Würzburg befindlichen Heere nach. Er übernachtete an diesem Tage, den 12. Oktober, in Geldersheim, am folgenden Tage im Schlosse zu Unterpleichfeld und erschien am 14. Oktober vor den Thoren von Würzburg.

Schon in der Frühe um 6 Uhr erschien am dicken Thurme ein Schwedischer Trompeter und übergab der Wache im Namen seines Königs ein Schreiben, worin derselbe blos freien Durchzug für sein Heer verlangte und im Falle des Zugeständnisses der Stadt seinen gnädigsten Schutz zusicherte, im Weigerungsfalle aber drohte, hier für die von Tilly in Magdeburg verübten Grausamkeiten, volle Genugthuung nehmen zu wollen. Dieses Schreiben wurde dem Stadtrathe überbracht.

Derselbe antwortete, er wolle das erwähnte Schreiben seinem Landesherren zur Entscheidung zusenden, wonach der König in längstens 4 Tagen Antwort erhalten könne. Der Stadtrath versuchte auch eine Vertheidigung durch Sperren und Verrammeln der Thore und Vertheilung der bewaffneten Bürger an die bedrohten Punkte.

Aber bald verstärkte sich, trotz des heftigen Geschützfeuers vom Marienberge, das feindliche Heer vor der Stadt bedeutend und brach auch in die Vorstädte, das Pleichacher und Hauger Viertel ein und setzte sich darin fest.

---

*) Gfrörer Gesch. Gustav Adolphs S. 887, wo aber die braven Ausschüßer ein Haufe bewaffneter Bauern genannt werden.

Bei so bedrohlichen Aussichten versammelten sich Bürgermeister und Rath im Gasthause zum Kleebaum, nächst dem Spitalthore. Daselbst wurde wegen des vertheidigungslosen Zustandes der Stadt im Beisein des Kommandanten des Marienbergs, des Bayerischen Rittmeisters Keller, des Oberschultheißen, Sigismund Joachim Truchseß von Henneberg, des fürstlichen Rathes und Referendars Dr. Christoph Faltermaier, des Dr. Joachim Ganzhorn und des Sekretärs Lohrer einhellig beschlossen, die Bürgerschaft nicht den üblen Folgen einer gewaltsamen Eroberung auszusetzen, sondern sich gutwillig bei der nächsten Aufforderung unter gewissen Bedingnissen zu ergeben. Schon um 10 Uhr Vormittags erfolgte diese Aufforderung an der Wache bei den Kapuzinern, mit erneuten Drohungen. Der Schloßkommandant erwiderte in Person, daß es nicht Brauch sei, mit einem Trompeter zu unterhandeln und der König daher hiezu eine Person höheren Standes abordnen möge. Vor Ablauf einer halben Stunde kam des Königs Oberststallmeister mit zwei Reisigen durch die Semmelsgasse an das Spitalthor geritten und verlangte den Kommandanten zu sprechen.

In Gegenwart der oben erwähnten fürstlichen und Stadträthe eröffnete er nun diesem, daß sein Herr, der König, trotz des erwiesenen feindseligen Betragens des Bischofs von Würzburg, da dessen Truppen sowohl an der Zerstörung Magdeburgs, als an der Schlacht bei Leipzig Theil genommen hätten, doch bereit sei mit ihm einen Vertrag und billige Uebereinkunft abzuschließen. Wäre der Bischof dazu geneigt, so wolle er augenblicklich die besetzte Festung Königshofen wieder herausgeben und mit seinem ganzen Heere aus dem Lande abziehen. Im Gegentheile müße er augenblickliche Uebergabe und Oeffnung der Stadt und des Schlosses fordern, da außerdem der König zur Gewalt schreiten und dann mit der Besatzung und Bürgerschaft auf das Strengste verfahren werde. Rittmeister Keller erwiederte hierauf, daß der Fürst abwesend sei und ihm die Vertheidigung der Stadt und des Schlosses anvertraut habe. Seine Ehre verlange, den ihm anvertrauten Posten, besonders das Schloß, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, um so mehr, da General Tilly mit einem Heere von 50,000 Mann herannahe. Von der Uebergabe des Schlosses könne daher keine Rede sein, wegen Uebergabe der Stadt bitte er um eine Frist von drei Tagen, um hierüber Verhaltungsbefehle vom Fürsten einzuholen. Der Schwedische Oberststallmeister bedauerte, daß wegen der

Abwesenheit des Fürsten ein billiger Vertrag nicht zu Stande kommen könne, der König jedoch nicht auf dessen, ohnedem unwahrscheinliche Ankunft unthätig warten werde, sondern jetzt gleich bestimmte Antwort wegen Uebergabe der Stadt verlange, indem außer dem alle Mittel bereit seien, sich in der kürzesten Zeit in den Besitz derselben zu setzen. Die fürstlichen und Stadträthe zogen sich jetzt noch einmal mit dem Rittmeister Keller zu einer Berathung in den Kleebaum zurück. Hier bestanden Keller und der Oberschultheiß, Truchseß von Henneberg, in heftigen Ausdrücken auf der Vertheidigung, die Andern aber riethen bei den bedenklichen Umständen und der starken Uebermacht zur Uebergabe. Es wurden sonach die Uebergabspunkte, welche vorzüglich um Sicherheit des Lebens und Eigenthums, ungestörte Religionsübung, Erhaltung der Archive und ununterbrochenen Fortgang der Rechtspflege und der Regierungsgeschäfte handelten, niedergeschrieben und mit Genehmigung des einzigen in der Stadt gebliebenen Domherrn, des Seniors Erhard von Lichtenstein, dem Rittmeister Keller, zur Weiterbeförderung an den Schwedischen Oberststallmeister und durch diesen an den König, übergeben. Derselbe kam schon nach einer halben Stunde mit der königlichen Entschließung zurück, daß zwar der König auf die mitgetheilten Artikel, weil sie zu weitläuftig, nicht einzeln antworten könne, jedoch sein Ehrenwort gebe, daß er sie genehmige und vollziehen werde. Er verlangte aber dafür auch augenblickliche Oeffnung der Thore. Rittmeister Keller trug abermals Bedenken, wegen Nichterfüllung der Form, schon jetzt die Thore öffnen zu lassen, versprach aber, daß solches am andern Morgen um 8 Uhr, nach erfolgter Unterschrift und Besiegelung von Seite des Königs, sogleich geschehen solle. Während der Schwedische Abgeordnete mit diesem Bescheide sich wieder zu seinem Könige zurückbegab, brachte am Spitalthore ein fürstlicher Kammerschreiber, vom Fürsten Franz selbst abgeschickt, von diesem den Rath, bei der gegenwärtigen Uebermacht der Schweden, diesen Stadt und Schloß zu übergeben. Indem er dieses öffentlich verkündete, hatte er insgeheim die Instruktion, gerade das Gegentheil zu bewirken, da man immer noch auf das heranziehende Heer Tilly's hoffte. Allein die Unterhandlungen waren zu weit vorgerückt, zu große Gefahr auf dem Verzuge. Die Kapitulation war Abends 7 Uhr abermals ohne Unterschrift des Königs zurückgekommen, der sehr erzürnt über das in sein Ehrenwort gesetzte Mißtrauen war. Man wagte daher keine weitere Ge-

genvorstellung, sondern wechselte noch am Abende als Bürgen der gegenseitigen Annahme Geißeln aus. Von Seite der Stadt begaben sich zu diesem Zwecke in's Schwedische Hauptquartier, der ältere Bürgermeister Nunsam und der Abt des Schottenklosters. Dagegen kamen von Schwedischer Seite in die Stadt: der Oberstlieutenant Meerrettig und der Rittmeister von Falkenberg, welche im Gasthofe zum Falken einquartiert und daselbst bestens bewirthet wurden. Rittmeister Keller zog sich in dieser Nacht auf den Marienberg zurück, nachdem er einen Theil der Mainbrücke hinter sich hatte zerstören lassen. Ein in dieser Nacht in der Vorstadt Pleichach durch die Betrunkenheit der des Frankenweins ungewohnten Schwedischen Soldaten ausgebrochener Brand, hätte fast den als Geißeln anwesenden Schwedischen Offizieren das Leben gekostet. Das Volk glaubte nämlich der Brand sei absichtlich angelegt, um die ganze Stadt in Asche zu legen und schrie deßhalb über Verrath. Nur die angestrengten Bemühungen der Schwedischen Soldaten selbst, den Flammen Einhalt zu thun, beruhigten die aufgeregten Gemüther.

Am Morgen des 15. Oktober war um 8 Uhr, trotz seines gegebenen Versprechens, der Rittmeister Keller nicht wieder vom Schlosse herabgekommen, um den zur Auswechslung bestimmten Uebergabsvertrag mitzubringen. Die Schweden standen schon drohend mit Geschütz und Brechwerkzeugen vor dem Ochsenthore, um auf den ersten Wink mit Gewalt einzudringen. Der fürstliche Rath Dr. Faltermaier vermochte die Geißeln dahin, noch einen halbstündigen Aufschub zu erwirken, und benützte diese Zeit, um in einem Nachen über den Main zu fahren und dem Kommandanten die äußerste Gefahr vorzustellen. Dieser schickte nun den Rittmeister Heuß von Eussenheim und ließ durch ihn ungesäumt das Spitalthor öffnen.

Die beiderseitigen Geißeln wurden nun entlassen. Einige Regimenter zu Fuß und zu Pferd rückten in die Stadt ein. Der König hielt während dessen auf einem grauen Pferde, in Gesellschaft des Herzogs Bernhard von Sachsen Weimar und der Grafen Thurn und Solms, an dem Bürgerspitale. Auf sein Verlangen, daß Jemand aus der Stadt zu ihm herauskommen möge, fand sich genannter Dr. Faltermaier sogleich dazu bereit, und begleitete sodann, nach einer langen Unterredung, den König in die Stadt. Am Kleebaum hielt er still, um den Vorbeimarsch seiner Truppen

vollends anzusehen, dann ritt er beim Klingenberg vorbei, durch die Kanzlei den alten Fischmarkt hinab, um vom Brückenthore aus die Lage und Beschaffenheit des Schlosses zu sehen, alsdann zurück auf den Domplatz in den Hof des letztverstorbenen Fürstbischofs Philipp Adolph.

Auf diesem ganzen Wege begleitete ihn Dr. Faltermaier zu Fuß, stets, von dem Könige befragt, ihm über die sich ihm zeigenden Gegenstände Auskunft gebend. Auf diesem Wege war es auch, wo Gustav Adolph ihm versicherte, daß es ein großes Glück für Würzburg sei, ihm gutwillig die Thore geöffnet zu haben, weil sonst das Schicksal Magdeburgs es unvermeidlich getroffen haben würde. Dem Stadtrathe befahl er die unverzügliche Herstellung des zerstörten Theils der Brücke. Das sämmtliche Geschütz mit allem Gepäcke wurde auf dem Bauernmarkte, bei unserer Liebfrauenkapelle aufgestellt. Noch am nämlichen Vormittage mußte die Bürgerschaft alle ihre Waffen auf das Rathhaus einliefern, Nachmittags dem Generalkriegskommissäre, Johann Heußner von Wandersleben, im Juliusspitale für den König huldigen. An demselben Tage begrüßte auch der König die Stadt noch durch die Forderung einer „eilenden Hülfe" (Kontribution) von 150,000 Thlr. Auf vieles Bitten wurde dieselbe auf 100,000, endlich auf 80,000 Thlr. herabgesetzt und die Zahlungsfrist um 14 Tage verlängert. Für den Fall, daß diese Frist nicht eingehalten würde, war allgemeine Plünderung der Stadt in Aussicht gestellt. Dem Schwedischen Generalkommissär wurden für seine Fürsprache zur Verminderung der Kriegssteuer 6000 Thlr. zum Geschenke gemacht. Zur obigen Summe gab der Domherr Erhard von Lichtenstein allein einen Beitrag von 10,000 Thlr. Am folgenden Tage wurden vom genannten Johann Heußner alle noch anwesenden fürstlichen Räthe, Kanzleioffizianten und andere Bedienstete für den König, mit Belassung ihrer bisherigen Funktionen, in Eid und Pflicht genommen. Am Morgen dieses Tages (16. Oktober) hatten die Schweden einen Versuch zur Eroberung des Marienbergs gemacht. Sie waren unter persönlicher Anführung ihres Königs, theils zu Wasser, theils über die nothdürftig hergestellte Brücke in das Mainviertel eingedrungen und hatten solches besetzt. Der König ließ hierauf die Besatzung zur Uebergabe auffordern und bot ihr freien Abzug und sicheres Geleite an. Da dies Anerbieten zurückgewiesen wurde, besetzten plötzlich die Schweden, trotz des dichtesten

Kugelregens vom Schlosse, das Tellthor, das dabei gelegene runde Thürlein, den Deutschhausgarten und das Zellerthor. Gustav Adolph hätte bei diesem Angriffe beinahe selbst das Leben verloren. Er stand hinter dem Stadtthore, das der Brücke zugekehrt war und schaute durch eine kleine Oeffnung den Anstrengungen seiner tapferen Streiter zu; als er sich ein wenig vorbeugte, um einen Befehl zu ertheilen, schlug eine Kugel hart an ihm in die Mauer, also, daß er mit Kalk und Staub bedeckt wurde.*) Am folgenden Tage, den 17. Oktober, ließ der König den Kommandanten nochmals unter denselben Bedingungen zur Uebergabe auffordern, abermals vergebens. Die Schweden fingen nun an von mehreren Seiten ein heftiges Feuer auf das Schloß zu eröffnen. Die darin befindlichen Ausschüsser fingen jetzt an auszureißen, da schon Mangel an Mundvorrath sich einstellte, vorzüglich aber der Abgang genießbaren Trinkwassers empfindlich fühlbar wurde. Die von Höchberg her das Wasser durch Röhren hereinführende Wasserleitung war nämlich vom Feinde zerstört worden und man mußte sich mit dem in Cisternen gesammelten Wasser behelfen. Am Abende dieses Tages besetzten die Schweden das verlassene Nonnenkloster Himmelspforten, erleuchteten alle Fenster mit Lichtern und ließen sich, trotz des heftigsten vom Schlosse dahin gerichteten Feuers, den dort aufgefundenen Wein vortrefflich schmecken. Am 18. Oktober, früh zwischen 4 und 5 Uhr begannen sie einen heftigen Sturm gegen das Schloß. Von Himmelspforten und dem Deutschen Hause her griffen sie es zu gleicher Zeit an. Sie erstiegen schon im ersten Anlaufe die unteren Mauern des Schloßgartens auf Leitern und durchbrachen dann die Pallisaden. Die hinter denselben aufgestellten Soldaten wurden alle zusammengehauen. Schrecken bemächtigte sich der bei den Geschützen befindlichen Bedienungsmannschaft, sie entfloh. Sie aufzunehmen wurde wahrscheinlich die Zugbrücke niedergelassen, aber so dicht folgten die eindringenden Schweden, daß zum Aufziehen derselben keine Zeit mehr blieb. Sie sprengten sogleich das Thor und drangen in den Vorhof, wo sie 4 schöne Geschütze noch mit Hagel (Kartätschen) geladen und auf das Thor gerichtet, wegnahmen, welche, wenn sie wären abgefeuert worden, vielleicht den ganzen Angriff wieder hätten vereiteln können. Zwar wurde am innern Thore noch ziemlich heftiger Wi-

*) Gfrörer a. a. O. 889.

derſtand geleiſtet, aber die Uebermacht der eingedrungenen Feinde war bereits zu groß, auch das innere Schloßthor mußte der Gewalt weichen und wurde eingeſprengt. Das im letzten Augenblicke von dem Kommandanten gemachte Anerbieten der Uebergabe, wurde natürlich gar nicht angehört. Ungehindert ergoß ſich der Strom der durch den Widerſtand wüthend gemachten Schwediſchen Soldaten, über das ganze Schloß. Nichts verſchonte in der erſten Hitze ihre blinde Wuth, ſelbſt Weiber, Geiſtliche und in das Schloß geflüchtete Beamte fielen ihr zum Opfer. Unter dieſen befand ſich auch der ſchon genannte Oberſchultheiß, Sigismund Joachim Truchſeß von Henneberg, ferner der fürſtliche Rath Zyrer, der Kapuzinerquardian P, Leopold von Gumpenberg mit ſeinem Ordensbruder P. Simeon und der Prior der Karthäuſer mit mehreren Ordensbrüdern. Bis zum Einzuge des Königs, der ungefähr um halb 8 Uhr erfolgte, dauerte das Morden fort. Als er in Begleitung des Herzogs Bernhard von Weimar, der Grafen von Thurn und von Solms hinaufritt, bezeichneten Haufen von blutenden Leichen den Weg, den ſeine Soldaten genommen. Vorzüglich erfreute hierauf den König der Inhalt ſowohl des mit Geſchütz, Flinten und Munition wohlverſehenen Zeughauſes, als auch des fürſtlichen Marſtalles. Aus der bald aufgefundenen Silberkammer wählte er ſich gleichfalls das Beſte an Gold und Silbergeſchirr, Edelſteinen und Perlen aus und überließ das Uebrige ſeinen Soldaten zur Beute. Es befanden ſich auf dem Schloſſe auch 100,000 Thlr. aus den Staatskaſſen, baar, meiſtens in Gold, vorräthig, ebenſo hatten alle Kirchen und Stifter ihren Schatz dahin geflüchtet, ja ſogar viele reiche Bürger hatten ihr Vermögen hier am ſicherſten aufgehoben geglaubt. Dieß alles ging nun auf Einmal verloren. Auch aus der Schloßkirche wurden alle Paramente und Geräthſchaften von Werth hinweggenommen, auch alle Koſtbarkeiten der fürſtlichen Wohnung herausgeriſſen. Die vielen Urkunden, Privilegien und andere wichtige Papiere, welche aus dem Archive zerſtreut umhergeworfen wurden, befahl der König ſelbſt wieder zu ſammeln und aufzubewahren. Das traurigſte Schickſal begegnete der ſeit vielen Jahren von den Fürſten geſammelten Bibliothek, welche beſonders unter Julius vierzigjähriger Regierung einen bedeutenden Zuwachs von Handſchriften und ſeltenen Werken, mitunter ſogar in koſtbaren mit Silber beſchlagenen Einbänden erhalten hatte. Sie wurde, zugleich mit den Bibliotheken der Univerſität und des Jeſuiten-

kollegiums, größtentheils nach Schweden abgeführt, wo sie der König der Universität Upsala zum Geschenke machte. Doch muß ein Theil davon unterwegs den Schweden von einer kaiserlichen Heeresabtheilung wieder abgenommen worden sein, denn viele Bücher der ehemaligen Jesuitenbibliothek, jetzt in der Universitätsbibliothek, tragen auf einem aufgeklebten Zettel die Aufschrift: **Franciscus D. G. Epis. Bamb. et Herbip. F. O. Dux hunc librum cum aliis fere 4 mille librorum plerisque a Suecis bello raptis, a Caesareo milite iterum ereptis et aere suae celsitudinis redemtis munificentissime donabat collegio societatis Jesu Herbipoli, bibliothecae verus illius restaurator.**

Während der allgemeinen Plünderung wurde auch der Kommandant des Schlosses, Rittmeister Keller gefangen genommen und vor den König geführt. Dieser ließ ihn hart an und wollte ihn, wegen des unnützen Widerstandes und dadurch verursachten großen Blutvergießens, sogleich erschießen lassen. Da aber dazu nicht gleich Soldaten bei der Hand waren, so wurde ihm das Leben geschenkt und er wurde später gegen ein beträchtliches Lösegeld und einen gefangenen Schwedischen Rittmeister ausgewechselt. Ebenso mußten auch die anderen fürstl. Räthe, Stifts- und Klostergeistlichen welche auf dem Schlosse dem Blutbade entgangen waren, beträchtliche Summen für ihre Freiheit erlegen und noch nebenbei zusehen, wie sich die Soldaten in ihr geflüchtetes Eigenthum theilten. — Am 19. Oktober hielt der König in seiner Wohnung in der Stadt ein Dankfest, ein würdiges Seitenstück des Te Deum zu Magdeburg. Um die so schnell gemachte Eroberung nun vollends zu befestigen, beeilte sich der König, vom ganzen Fürstenthume Besitz zu nehmen. Kitzingen, Dettelbach, Ochsenfurt, Volkach, Karlstadt mußten nacheinander huldigen. Schweinfurt, Ochsenfurt und Karlstadt, wegen der Mainübergänge besonders wichtig, wurden befestigt, Magazine darin angelegt und erhielten starke Besatzungen. Natürlich wurden an allen Orten, welche die Schweden besetzt hielten, die Protestanten gegen die Katholiken begünstigt. In Kitzingen waren schon bei der ersten Besitznahme der Schweden die beiden, erst seit zwei Jahren wieder dort anwesenden katholischen Seelsorger hinweggegangen und nur ein Kapuziner, P. Hieronymus, hatte versprochen, bei der katholischen Bevölkerung aushalten zu wollen, es möge kommen, was da wolle. Aber bei der Nachricht von dem traurigen Schicksale seiner Ordens-

brüder auf dem Marienberge fand er doch für beſſer, ſein Leben in Sicherheit zu bringen. Bald kehrten daher lutheriſche Geiſtliche, und mit ihnen die von Philipp Adolph wegen ihrer Anhänglichkeit an die lutheriſche Religion vertriebenen Einwohner wieder nach Kitzingen zurück. So wie hier, ging es aber an vielen Orten. Auch in Würzburg verſtummte der katholiſche Gottesdienſt ſo ziemlich. Im Anfange benützten die lutheriſchen Feldprediger zu ihrem Gottesdienſte die Bürgerſpitalkirche, ſpäter den großen Verſammlungsſaal in der Univerſität, dann die Jeſuitenkirche. Von den katholiſchen Kirchen waren viele in Magazine und Pferdeſtälle umgeſchaffen, die Kirchengeräthe überdieß geplündert. Der Dom und Neumünſter waren ganz geſchloſſen. Im Stifte Haug waren nur wenige der Chorherren geblieben, dieſe hielten ihren Gottesdienſt theils in der Bürgerſpitalkirche, theils in der Dominikanerkirche. Nur die Bettelmönche ſetzten, die Kapuziner ausgenommen, ihren Gottesdienſt ununterbrochen fort, zwar im Anfange ziemlich in der Stille, doch bald wieder, wie ſonſt. Auch der Pfarrer von St. Peter wich keinen Augenblick von ſeinem Seelſorgerpoſten und beſorgte alle Verrichtungen nach wie vor. Es kam ſogar an manchen Orten zu den gröbſten Mißhandlungen der katholiſchen Prieſter durch die ſchwediſchen Soldaten. Der Pfarrer Liborius Wagner zu Altenmünſter wurde, nachdem er ſtandhaft die Annahme der lutheriſchen Religion verweigert, unter den gräulichſten und unſäglichſten Martern, welche die Feder ſich ſträubt wiederzugeben, langſam zu Tode gepeinigt. So übten die Schweden die Freiheit der Religion und des Gewiſſens!

Während dieſer Zeit hatte Tilly, deſſen geſchlagenes Heer Guſtav Adolph nicht verfolgt hatte, ſeine Völker wieder geſammelt und verſtärkt und zog nun in langſamen Märſchen dem Könige nach. Am 19. Oktober war er von Fulda aufgebrochen und hatte ſich am 22. Oktober zu Miltenberg mit dem Herzoge Karl von Lothringen, der ein Heer von 12,000 Mann herbeigeführt hatte, vereinigt. Auf dieſe Kunde ließ Guſtav Adolph ſchleunigſt die Befeſtigung von Würzburg verſtärken und die Beſatzung vermehren. Die Bürger mußten all ihr Holzwerk hergeben, um am Pleichacher Thurme eine hölzerne Brücke über den Main herzuſtellen, um die Kommunikation beider Ufer ſchneller bewerkſtelligen zu können. Im Anfange November bewegte ſich Tilly von Miltenberg über Biſchofsheim a. d. Tauber und Lauda gegen Ans.

Die Schweden waren ihm nach Ochsenfurt entgegengerückt, aber aber Tilly war zu keinem Angriffe, viel weniger einer Entscheidungsschlacht zu bewegen, da sein Heer die letzte Hoffnung des Kaisers und der katholischen Fürsten und bei allenfalls eintretendem Unglücksfalle dann Alles verloren war. Er antwortete dem Fürsten von Würzburg, der ihn flehentlich um Befreiung seines Landes vom Feinde ersuchte, daß man zu dieser Zeit nicht kriegen, sondern kriechen müße. Er wendete sich daher gegen die Reichsstädte Rotenburg und Windsheim und stand am 18. November vor Nürnberg. Da der Versuch, diese Stadt zu nehmen, mißglückte, trennten sich schon am 23. November die bayerischen und kaiserlichen Völker und bezogen Winterquartiere in der Umgegend von Donauwörth; in der Oberpfalz und in Böhmen. Den Bewohnern Würzburgs war dieser Abzug nicht so ganz unangenehm, da die Schweden gedroht hatten, bei etwaiger ernstlicher Annäherung Tilly's die Stadt abbrennen, sich auf den Marienberg zurückziehen und diesen bis auf's Aeußerste vertheidigen zu wollen.

Als Gustav Adolph nach dem Abzuge Tilly's völlig freie Hand in Franken hatte, beschloß er auch den Rheinlanden einen Besuch abzustatten. Das Schwedische Heer brach daher von Würzburg aus dahin auf. Der König, welcher durch eine kleine Unpäßlichkeit zurückgehalten worden war, machte sich nun, als er schon die Nachricht von der Einnahme Hanau's durch seine Truppen erhalten hatte, auch auf den Weg. Er fuhr am 19. November Vormittags, von seinem Generalstabe begleitet, in einem Wagen über den Markt bei der Marienkapelle vorbei, durch die lange Gasse, von Würzburg weg gegen Wertheim. In Franken blieb eine hinreichende Truppenzahl unter dem Oberbefehle des Feldmarschalls Gustav Horn zurück. In Würzburg selbst stand ein Regiment unter dem Obersten Erich Kandt, ein zweites auf dem Marienberge unter dem Obersten Axel Lily. Vor dem Abmarsche des Heeres war von der Stadt der noch zurückstehende Rest der ihr auferlegten Kriegssteuer von 80,000 Thaler dringend gefordert worden. Auf die flehentlichen Bitten des Stadtrathes und Vorstellung der Unmöglichkeit, wurde von dieser Forderung abgegangen, dagegen mehrere Obersten mit dem rückständigen Solde ihrer Regimenter darauf angewiesen. Bei dem bereits befohlenen Abmarsche drohten nun diese mit allgemeiner Plünderung, um sich für ihren rückständigen Sold

bezahlt zu machen. Der Stadtrath forderte daher die Bürger zu freiwilligen Beiträgen schleunigst auf.

Wirklich brachte er dadurch so viel zusammen, die drohende große Gefahr abzuwenden.

Bald nach dem Abmarsche des größeren Theiles des Schwedischen Heeres, dachte man daran, die bisherige Landesregierung völlig umzuändern.

Kurz vor seiner Abreise hatte daher der König eine Proklamation erlassen, worin es am Schlusse heißt: „Da die Wiederher„stellung des Friedens im deutschen Reiche mir einzig am Herzen „liegt, ein großer Theil des Stiftes Würzburg aber gegenwärtig „keinem Herren mit Eid und Pflicht zugethan und der übrige Theil „desselben, welcher dem Fürstbischofe Franz bereits gehuldigt, von „ihm ohne Noth verlassen worden ist, so finde ich es für unum„gänglich nothwendig, mich des Landes und dessen armer Untertha„nen so lange, bis Gott durch einen erwünschten Frieden die Dinge „ändern wird, anzunehmen und Alles in sichern Stand zu setzen, „zu welchem Ende ich eine Landesregierung angeordnet und „sie mit tüchtigen Personen versehen habe. Demnach ist mein Be„fehl, daß alle Amtleute, Keller, Schultheißen, Räthe und Ge„meinden gleich nach der Kundmachung dieses Patents sich da, wo„hin die angeordnete Regierung sie bescheiden wird, stellen und mir, „dem Könige, Treue und Pflicht schwören; die Gehorsamen werde „ich dann in ihrer Gewissensfreiheit, in ihren Rechten, Gewohnhei„ten und Privilegien schätzen und ihnen durch meine Landesregie„rung begehrte Hülfe verschaffen, gegen die Ungehorsamen aber mit „solcher Strenge verfahren, wie es die Nothdurft erfordert."

Am 3. Dezember stellte der Graf von Solms den auf der Kanzlei versammelten Räthen und übrigen Dienern als königliche Statthalter vor: den Obersten Veit Ulrich Truchseß von Wetzhausen und Waizenbach und Adam Herrmann von Rotenhan zu Rentweinsdorf, als Kanzler: den Dr. Johann Friederich Schmidt, genannt Fabritius, vorher Konsulent der gesammten Fränkischen Ritterschaft und Advokat in Schweinfurt. Das sämmtliche Personal wurde ermahnt, diesen ihren Vorgesetzten Gehorsam zu geloben und ihnen die Schlüssel der Kanzlei zu übergeben. Diese drei entwarfen das Verzeichniß der ihnen zunächst beizugebenden Regierungsbeamten, welches auch vom Könige genehmigt wurde.

Die ersten Gegenstände der Sorge der neuen Regierung waren: die Beschlagnahme der Güter des entwichenen katholischen Klerus und die Wiederkehr der von ihren Gemeinden wieder herbeigerufenen, vertrieben gewesenen protestantischen Prediger. Die vielen derartigen Reklamationen liefern den Beweis, wie sehr die lutherische Konfession im Stifte Würzburg vorher verbreitet war. Es liefen nämlich solche ein von Marktherrnsheim, Hüttenheim, Herbolzheim, Krautostheim, Burgpreppach, Wilanzheim, Uetingen, Mainstockheim, Alberhofen, Prichsenstadt, Kitzingen, Rödelsee, Biebergau, Halburg bei Volkach, Hirschfeld, Etwashausen, Oberndorf, Neuses a. B. und Anderen.

Gustav Adolphs Siegeslauf hatte indeß durch die Besetzung der Städte Miltenberg, Aschaffenburg, Seligenstadt, Steinheim, Hanau, Frankfurt und am 13. Dezember durch die Eroberung von Mainz seinen Gipfelpunkt erreicht. Er glaubte sich in seinen eroberten Ländern nun völlig sicher und fing daher an über dieselben zu Gunsten ihm ergebener Städte und seiner Kriegsobersten zu verfügen. Schon am 23. Januar 1632 schenkte er den Bürgermeistern und dem Rathe zu Schweinfurt, wegen der von vielen Jahren her von dem Stifte Würzburg und sonst erlittenen großen Drangsale und Kriegsbeschwerden und der ihnen dadurch zugegangenen großen Entschöpfung, den Getreide- und Wein-Zehent auf Schweinfurter Markung, sammt dem Zehenthofe, wie Beides das Stift Haug besessen hatte, und was ohnedem zur Pfarrkirche in Schweinfurt gestiftet war. Ferner den Wein- und Getreidezehent zu Oberndorf, welcher der Domprobstei in Würzburg gehörte, dann die Höfe der beiden Klöster Ebrach und Bildhausen in Schweinfurt, sammt allen Ebrachischen Zehenten, Gülten, Zinsen und Renten zu Sennfeld, Gochsheim, Gretstadt, den beiden Euerheim: alle Rechte auf Gochsheim und Sennfeld, wie solche die Stadt vertragsweise an Würzburg abgetreten, und dieses bisher dieselben besessen hat; die Würzburgischen Höfe Dambach und Hopbach mit den Gehölzen Jeusing und Hain. Weiter wurden dem Rathe und der Bürgerschaft alle Schulden, die sie an das Stift Würzburg, das Stift Haug und das Jesuitenkollegium hatten, aus königlicher Machtvollkommenheit nachgelassen und ihnen endlich auch noch die Gefälle des Karmeliterordens auf ihrer Markung geschenkt. Am 18. März schenkte der König der Stadt Schweinfurt abermals das zum Würzbur-

gischen Amte Werneck gehörige Dorf Weigolshausen mit allen Rechten und Gefällen, vorzüglich um daraus jene Bürger in Schweinfurt zu entschädigen, welche ihre Gärten und Felder zum Festungsbau hatten hergeben müßen.*)

Am 28. Februar ließ Gustav Adolph zu Frankfurt für die Grafen Ludwig, Wolfgang Ernst und Friederich Ludwig von Löwenstein Wertheim eine Schenkungsurkunde für sie und ihre Erben männlichen und weiblichen Geschlechtes ausfertigen. Sie erhielten dadurch: die Aemter Remlingen, Schwamberg, (Schweinberg) Freudenberg, Landenbach, mit allen Zugehörungen an Dörfern, Weilern, Höfen, Mühlen, Waldungen, Jagden, Zehenten, Renten, Gülten, Zinsen, Geleit, Zöllen und andern Regalien, Rechten und Gerechtigkeiten, Geistlichen und Weltlichen, nichts ausgenommen. Dann die Klöster Holzkirchen, Triefenstein und Grünau, die ihnen erst vor drei Jahren mit Gewalt abgenommenen Dörfer Reicholsheim, Dörlisberg und Naßach, die Cent zu Michelrieth und den dritten Theil der Cent zu Wertheim. Ferner 40 Morgen Acker zwischen Homburg und Remlingen gelegen, ein Zehentlein zu Böttigheim, den Rheinsteinischen Lehenhof zu Neuenheidt, die Zehenten, Zinsen und Gülten zu Oertingen, Urphar und Eichel und überhaupt alles, was obengenannte Klöster und andere angränzende Stifter in der Grafschaft Wertheim an Leuten, Zinsen, Gütern und Zehenten besaßen.**)

Aber auch seine Angehörigen vergaß der König nicht, die Abtei Bildhausen mit dem Amte Trimberg und der Grafschaft Schwarzenberg wurde dem Grafen von Solms zu Theil. Der Oberst Axel-Lily, Stadtkommandant in Würzburg, erhielt die beiden Frauenklöster Marienburghausen und Wechterswinkel; die Tochter des gebliebenen Obersten Adolph Dietrich von Effern das Amt Bischofsheim v. d. Rhön. Schönthal, Schefterstheim und Weickersheim wurden dem Grafen Kraft von Hohenlohe, Komburg dem Obersten Schavalitzky, Amorbach den Grafen von Erbach, das kaum wieder gewonnene Schlüchtern den Grafen von Hanau, die

*) Malern acta pa. Execut. T. II. p. X. Schweinfurter Chronik II. 401. 408.
**) Hormayr's Taschenbuch für 1833. S. 114.

Karthäuserklöster Astheim, Ilmbach und Tückelhausen verschieden schwedischen Offizieren geschenkt.

Ueberhaupt waren schon beim ersten Einfalle die Klöster hart mitgenommen worden. Die beiden Klöster Theres und Bildhausen mußten nebst der Stadt Münnerstadt, der Vogtei Sulzfeld, den Dörfern Poppenlauer, Maßbach und Rannungen, dem Obersten Hans Otto von Schaumburg monatlich 13,344 Thlr. zur Errichtung eines Reiterregiments, nebst dem nöthigen Unterhalte, liefern. Der ganze in Würzburg verborgene Schatz des Klosters Ebrach, worunter 30,000 Thlr. baares Geld, fiel durch Verrath in die Hände der Feinde. Das Kloster selbst mußte nebst dem Kloster Schwarzach und den Aemtern Gerolzhofen und Waldaschach zwei Regimenter Fußvolk und ein Regiment Reiterei in Winterquartier nehmen und hiefür noch obendrein 20,000 Thlr. erlegen. Dessen Abt, Johann Dressel, wurde beschuldigt, Schweinfurt und die darin befindliche Schwedische Besatzung, an die in Haßfurt stehende kaiserliche Heeresabtheilung haben verrathen zu wollen. Er wurde deßhalb gefänglich eingezogen und in Schweinfurt zur Untersuchung gebracht, von dem Könige selbst aber durch ein Reskript de dato Donauwörth von der Beschuldigung des Hochverrathes freigesprochen. Aber die Folge davon war doch die schon oben erwähnte Schenkung Ebrachischer Güter an die Stadt Schweinfurt.*)

Wie diesen, so erging es nach ihren Verhältnissen allen übrigen Prälaturen, Stiften und Klöstern im Lande.

Vorzüglich war es aber auch die Stadt Würzburg selbst, in der die Schweden ihr Wesen am Aergsten trieben. War Geld oder Geldeswerth an einem noch so sichern Orte verborgen, so wurde das Vergrabene dennoch von den Schweden ohne alle Beihülfe eines Bergmannes oder einer Wünschelruthe bald entdeckt und erhoben. Daß die ausgewanderten Stiftsherren zum Neumünster in ihrer Kohlenkammer unter dem Kohlenhaufen einen Schatz versteckt hätten, verriethen die leichtfertigen Kirchenjungen. Gleiche Verrätherei überlieferte dem Feinde, was die Herren des Stifts zu Haug und die Jesuiten in ihren Wohnungen versteckt hatten. Das Hof- und Dieterich-Spital, sowie die übrigen Armenhäuser genoßen keine Schonung, ihre Einkünfte wurden ihnen dergestalt geschmälert, daß den Pfründ-

*) Wigand Gesch. d. Klosters Ebrach. S. 61.

nern bald nicht mehr Wein und Brod gereicht werden konnte. Auch die Besitzungen des Juliushospitals versuchte Gustav Adolph anzugreifen; als aber der Spitalmeister durch sein flehentliches Bitten die Erlaubniß erhalten, ihm den Stiftungsbrief vorzulesen, und er Julius schwere Verfluchungen, gegen denjenigen, der seine Anstalt antasten würde, gehört hatte, sprach er: „Ich will mit diesem Pfaffen in jener Welt nichts zu schaffen haben, laßt ihm das Seine.“ Dennoch aber mußte das Spital, nebst den kranken Schwedischen Soldaten, noch ein ganzes Regiment unterhalten und verpflegen.

Besonders der Wein war es, der den nordischen Soldaten trefflich mundete. Ein Schwedischer Schriftsteller, Salvius, sagt hierüber: „Unsere Bursche gewöhnen sich trefflich an's Weinland da „oben. In den polnischen Kriegen mußten sie meist mit dem Wasser „und verschimmeltem grobem Brode vorlieb nehmen; nun macht sich „der Finne seine kalte Schale in der Sturmhaube aus Wein und „Semmeln.“ Trotzdem schon eine Menge Wein aus den Kellern der Stifter und Klöster von den Soldaten ohne weitere Anfrage war weggenommen worden, fand sich doch immer noch Vorrath genug in den Privathäusern. Auf kgl. Befehl mußten sogar diese Vorräthe aufgenommen werden und es fanden sich nach so vielen Lieferungen und Plünderungen noch über 35,000 Fuder vor. Davon war freilich Ursache, daß das Jahr 1630 eine große Menge, wenn auch nicht vorzüglichen Wein, geliefert hatte. Der Ertrag des Jahres 1631 wäre zwar viel besser geworden, aber mitten in der Weinlese unterbrach der feindliche Einfall dieselbe. Zwar befahl der König deren Fortsetzung, aber aus Furcht vor Plünderung und Mißhandlung wagte sich Niemand in die Weinberge. So wurde, was noch draußen übrig blieb erst im November und zum Theile erst im Dezember eingeherbstet, doch hatte diese Verspätung wohl der Menge, keineswegs aber der Güte des Weines, der den Namen „Schwedenwein“ erhielt, geschadet.

Bischof Franz hatte sich während dieser Zeit, und zwar als Gesandter der Liga, an das Französische Hoflager nach Metz begeben, um dort für die Wiederkehr in sein Stift und Erhaltung der katholischen Religion zu wirken.

Ludwigs XIII. allmächtiger Minister, der Kardinal Richelieu war bereits auf die siegreichen Fortschritte Gustav Adolphs eifersüchtig. Zu klar war jetzt dessen Plan, sich selbst auf den protestantischen Kaiserthron Deutschlands zu setzen. Was konnte

aber hiebei Frankreich gewinnen? Es hatte bisher den Schwedenkönig nur in der Absicht unterstützt, die ihm lästige kaiserliche Macht in Deutschland zu schwächen. Unter Gustav Adolph hätte es jedenfalls einen kräftigen Kaiser, vielleicht gar ein einiges kräftiges Deutschland zum Nachbarn erhalten. Das lag nicht in Richelieu's Plane. Er war daher den Unterhandlungen mit Bischof Franz nicht ungeneigt und machte zuerst den Vorschlag der Neutralität der Fürsten der Liga.

Auch der Kurfürst Maximilian von Bayern ging darauf ein, aber Alles scheiterte an den Bedingungen, unter denen Gustav Adolph diese Neutralität anerkennen wollte.

Im Januar des Jahres 1632 hatte daher der König seinem Feldmarschall Horn befohlen mit einem Heere von 10,000 Mann gegen Bamberg aufzubrechen, da dessen Bischof, gleichfalls ein Fürst der Liga, trotz der mit ihm angeknüpften Unterhandlungen, offenbare Rüstungen gegen die Schweden machte. Nach einem anfangs unglücklichen Angriffe auf das Bambergische Städtchen Höchstädt, ergab sich dieses endlich den Schweden und deren Vorhut stand am 1. Februar vor Bamberg. Durch unnützen Widerstand gereitzt, brachen die Schweden noch in der Nacht in die Stadt ein und überließen sie am andern Tage der Plünderung. Der Feldmarschall Horn kam noch am selben Tage mit seinem ganzen Heere in Bamberg an. Der dortige Fürstbischof aber, Johann Georg Fuchs von Dornheim war entflohen und bestürmte nun den Kurfürsten von Bayern, seinen in der Oberpfalz lagernden General Tilly mit der Wiedereroberung des Fürstenthums Bamberg zu beauftragen.

Maximilian gab endlich den heftigen Bitten nach und schon am 28. Februar stand Tilly's Vorhut vor Bamberg.

Kaum war die Kunde davon zu Horns Ohren gekommen und ein Reiterregiment dem anrückenden Feinde entgegengesendet, als dieses schon von überlegenen Kräften überfallen und in vollster Flucht nach Bamberg zurückgeworfen, auch das in der Nähe befindliche Fußvolk mit fortriß. Bamberg mußte, da die Feinde mit den Fliehenden zugleich eindrangen, schnell aufgegeben werden. Horn zog sich über Haßfurt nach Schweinfurt zurück, wohin ihm Tilly dicht auf den Fersen nachfolgte, wobei er jedoch auch seitwärts dem Sächsischen Städtchen Königsberg einen Besuch abstattete. Es wurde am 7. März geplündert und fast ganz verbrannt.

Sobald Gustav Adolph Nachricht von diesem Einfalle Tilly's erhalten hatte, ließ er zur Deckung der am Rheine gemachten Eroberungen ein Heer unter dem Oberbefehle seines Reichskanzlers Oxenstierna zurück. Er selbst sammelte in Aschaffenburg sein übriges Heer, mit dem er am 9. März über Lohr, Wernfeld, Arnstein, Geldersheim nach Schweinfurt aufbrach.

Der König selbst war schon am 10. März wieder in Schweinfurt, welches er in seiner Anhänglichkeit an ihn bestärkte, kehrte aber dann in sein Hauptquartier nach Dettelbach zurück, wo sich am 12. März Gustav Horn bei Kitzingen mit dem Hauptheere vereinigte. Während das Heer zwei Tage ruhte, kam Gustav Adolph am 12. März in Begleitung des Königs von Böhmen und des Pfalzgrafen August über Ochsenfurt nach Würzburg, von wo er am andern Tage sich wieder nach Kitzingen begab.

Vor dem nun ihm überlegenen Heere, wozu auch noch Johann Banner und Herzog Wilhelm von Weimar mit 10,000 Mann neuen Truppen gestoßen waren, zog sich Tilly über Forchheim, Erlangen und Nürnberg nach Ingolstadt zurück. Gustav Adolph folgte ihm über Ochsenfurt, Aub, Windsheim, Fürth, Nürnberg,*) Schwabach und Neumarkt, von wo er sich plötzlich gegen Donauwörth wandte. Der unmittelbare Kriegsschauplatz verläßt jetzt Franken, da die Schweden, nach mehreren Gefechten, in deren Einem, am Lech, der bayerische General Tilly durch eine Kanonenkugel tödtlich verwundet wurde, unaufhaltsam in Bayern eindrangen. Tilly starb in

*) Der alten Reichsstadt schmeichelte der König auf alle Weise, er nannte sie das Auge Deutschlands, und sprach sich gegen ihre Gesandte, die im Januar bei ihm am Rheine waren, weit offener über seine geheimen Absichten aus, als vielleicht gegen irgend andere deutsche Stände. „Von meinen Freunden," sagte er damals, „will ich nichts anderes, als ihre Dankbarkeit. Was ich dem Feinde abgewinne, gedenk ich zu behalten, der protestantische Bund muß sich von den Katholiken trennen und ein tüchtiges Haupt erwählen, besonders für den Krieg; mit dem Sold einiger Monate kann ich mich nicht zufrieden stellen lassen, wie ein hergelaufener Soldat. Pommern brauche ich wegen der See, und wenn ich auch noch etwas zurückgeben sollte, so darf ich doch dieselben Rechte der Oberherrlichkeit fordern, die der Kaiser früher ausgeübt; die alte Reichsverfassung taugt nichts mehr." Auf diese höchst vertrauliche Mittheilung antworteten damals die Nürnberger Gesandten: „Wir wüßten keinen besseren und gesegneteren Herren zu unserm Oberhaupt, als Eure königliche Majestät von Schweden selbst." (Gfrörer a. a. O. S. 961.)

Folge seiner Verwundung am 20. April in Ingolstadt. Am 17. Mai zog Gustav Adolph in München ein.

Aber war auch der eigentliche Kriegsschauplatz entfernt, so lasteten Durchzüge und Einquartierungen nicht minder schwer auf Würzburg und dem ganzen Lande. Alle höheren Generale, Gesandte u. dgl. mußten auf Kosten der Stadt besonders verpflegt werden. So war dieses der Fall bei der am 8. April mit 50 Pferden angekommenen Gemahlin des General Banner. Am 20. Mai kam der Herzog von Holstein an und verzehrte im Gasthause zum Falken, in drei Mahlzeiten 50 fl., welche gleichfalls die Stadt bezahlen sollte. Auf deren Beschwerde bequemte sich der Herzog die Hälfte zu bezahlen, die andere Hälfte mußte aber, auf Befehl des Obersten Uxbiel, von den sämmtlichen Wirthen getragen werden. Ein städtischer Gast war ein am 8. Juni angekommener Französischer Gesandter. Er war in dem Domdechantshofe einquartiert und wurde, als er am andern Tage das Schloß zu besichtigen, hinaufstieg, mit Abfeuerung des Geschützes empfangen. Sogar einen Tartarischen, an den König von Schweden geschickten Gesandten mußte die Stadt im Gasthofe zur Eule bewirthen. Noch mehr steigerten sich diese Ausgaben durch einen Besuch der Königin von Schweden. Schon am 16. Juni wurden, um die Zimmer für diese bevorstehende Ankunft zu reinigen, für drei Tage täglich 16 Weiber auf das Schloß verlangt. Am 21. Juli benachrichtigte der Schwedische Statthalter den Magistrat von der nun demnächst zu erwartenden Ankunft der Königin. In ihrem Gefolge würden sich 200 Pferde befinden. Ferner werde zugleich der Reichskanzler mit 120, der Pfalzgraf Christian mit 112, der Generalstab mit 180 Pferden mitkommen. Hiefür habe der Magistrat täglich 24,000 Pfund Brod, 12,000 Pfund Fleisch, 1200 Maas Wein, 30 Malter Haber, 3 Ochsen, 24 Hammel, 6 Kälber, Hühner und Gänse nach Bedarf zu liefern.

Am 8. August erfolgte die wirkliche Ankunft der Königin. Sie hielt ihren Einzug unter dem Donner der Kanonen, in Begleitung von 1000 Reitern, mit 11 Kutschen und 12 Reisewägen. Schon fünf Tage darnach, am 13. August, verlangte ihr Hofmeister vom Magistrate noch weiteres Quartier für 23 Hofjunker, 30 Pferde und 12 Bedienten.

Abermals einige Tage später, am 17. August, wurde für die königliche Tafel der Inhalt der fischreichen Stadtgräben um Würz-

burg in Anſpruch genommen. Da hiebei einige ſehr große, drei Schuhe lange Hechte gefangen wurden, behielt ſich die Königin das Vergnügen des Fiſchfangs für den andern Tag ſelbſt vor. Trotz einer um dieſe Zeit in Würzburg ausgebrochenen Epidemie,*) von den Aerzten Peſt genannt, verweilte ſie doch bis zum 24. September, wo ſie zum Beſuche ihres im Lager bei Nürnberg weilenden Gemahls abreiſte.

Aber auch dieſe Laſt war nicht die größte, die Würzburg zu tragen hatte. Das vom Rheine herauf nachrückende Schwediſche Heer unter den Befehlen des Reichskanzlers Oxenſtierna, kam am 23. Juli, 76 Fahnen ſtark, daſelbſt an. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der Stadt. Die Truppen wurden bei Himmelspforten und Randersacker gelagert. Schon nach wenigen Tagen (27. Juli) wurde eine Kontribution von 200,000 Thaler in kürzeſter Friſt, bei Vermeidung militäriſcher Exekution verlangt.

Der in Würzburg noch anweſenden Geiſtlichkeit wurde bedeutet, für den 7. Auguſt 14 Pferde zu Vorſpann zu ſtellen, widrigenfalls die Kirchen geſperrt, die Glocken aus den Thürmen genommen und zertrümmert werden würden. Am nämlichen Tage wurde auch die Bürgerſchaft durch eine abermalige Forderung von 13200 fl. „eilender Hülfe" überraſcht und am folgenden Tage die geiſtlichen und weltlichen Landſtände, welche die Schwediſche Regierung ſchon im Mai zu einem außerordentlichen Landtage berufen hatte, an die baldige Herbeiſchaffung des Reſtes der früheren Forderung erinnert. Abermals drei Tage ſpäter, am 10. Auguſt, wurde von dem Generalſtatthalter Grafen von Hohenlohe von der Stadt die Erlegung von 6000 Thalern gefordert. Seine dabei ausgeſprochenen Drohungen verſchafften ihm wirklich nach 3 Tagen einſtweilen 2000 Thlr. Den am 12. Auguſt erfolgten Aufbruch des bei Himmelspforten lagernden Heeres nach Kitzingen, begleitete zugleich eine Requiſition des Schwediſchen Kriegskommiſſärs Heußner, von 20,000 Pfund Brod. Da die Bäcker eine ſolche Menge auf Einmal nicht liefern konnten, gingen am folgenden Tage die Viertelmeiſter, von Soldaten begleitet, von Haus zu Haus, und erhielten auf dieſe

*) Am 18. Auguſt wurden die Aerzte zu einer Berathung zuſammengerufen, und ihnen beſonders aufgetragen, die Kapuziner zu ermahnen, wegen der Gefahr der Anſteckung, nicht alle Kranke zu beſuchen, weil ſonſt ein Ausſterben des Kloſters zu befürchten, was bei dem gegenwärtigen Mangel an Prieſtern, für die Geſunden, der Seelſorge wegen, zu empfindlich ſei. (Gropp III. 472.)

Weise 4000 Pfund Brod von den Einwohnern selbst. Am 22. September wurde abermals eine Lieferung von 50,000 Pfund Brod verlangt, wovon 30,000 Pfund die Stadt, 20,000 Pfund das Land liefern sollte — Unter Bedrohung der Verhaftung beider Bürgermeister verlangte am 18. August der Statthalter die Lieferung eines größeren Brennholzvorrathes auf das Schloß. Waren die bisherigen Forderungen und Lieferungen gewissermaßen als außerordentliche, durch die Willkühr der Generale erzwungene zu betrachten, so bestimmte am 8. September ein königliches Regierungsdekret, daß fortan die Stadt regelmäßig wöchentlich 1800 fl. „eilende Hülfe" zu leisten habe.

Die eingesetzte königliche Regierung beschäftigte sich mit der inneren Verwaltung des Landes. Sie erließ vor Allem zur Befestigung ihrer eigenen Sicherheit, Befehle zur vollständigen Entwaffnung des Landes, um aber dessen Kräfte kennen zu lernen, befahl sie genaue Aufzeichnung der vorhandenen Getreide- und Weinvorräthe und der erlittenen Kriegsschäden, sie ordnete die Zahlung rückständiger Abgaben und Darlehen an, empfahl die Anschaffung des zum Feldbau nöthigen Viehes und suchte den endlosen Klagen der Unterthanen über die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen der Schwedischen Soldaten durch geschärfte Maßregeln zu begegnen. So wurde namentlich durch einen Befehl vom 28. August 1632 das Unwesen der Schutzwachen, womit die auf dem Lande vertheilten Kommandanten der einzelnen Abtheilungen ungeheuren Unfug und Wucher trieben, eingestellt. Doch hatte trotz der schweren Strafandrohung, diese Maßregel nur geringen Erfolg.

Vorzügliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt hatte die Schwedische Regierung für die Einführung der protestantischen Religion im Bisthume Würzburg. Waren schon gleich im Anfange der Regierung katholische Pfarrstellen durch lutherische Prediger besetzt worden, so erschien vollends am 17. Mai ein gedrucktes, überall angeschlagenes „Patent" der k. Regierung, „die Einführung der evangelischen Religionsübung im Hochstifte Würzburg betreffend." Darin wurde auf Befehl des Königs verkündet, daß jetzt die öffentliche Uebung des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses eingeführt werden und dadurch die Gewissensfreiheit im Herzogthum Franken ausgesprochen sein solle. Demgemäß sei des Königs Wille, daß es allen Bewohnern des Landes frei stehe, an dem christlichen, evangelischen Exerzitium, jedoch ohne Veranlassung irgend eines Aerger-

niſſes Theil zu nehmen, den Predigten beizuwohnen und von allen pfarrlichen und kirchlichen Handlungen chriſtlichen Gebrauch zu machen, ohne ſich durch der Geiſtlichkeit bedrohliche Abmahnungen, welche exemplariſch beſtraft werden ſollten, davon abhalten und abſchrecken zu laſſen. *)

War von den früheren Fürſten die Wiedereinführung der katholiſchen Religion zum Theile mit Gewalt durchgeſetzt worden, ſo übte jetzt die Schwediſche Regierung faſt dieſelben Maßregeln für Herſtellung des proteſtantiſchen Glaubens, mit dem einzigen Unterſchiede, daß wir kein Beiſpiel finden, daß die Schwediſche Regierung Unterthanen ſelbſt, des Glaubens wegen vertrieben hätte, ſie hielt ſich an die Wurzel, die Geiſtlichkeit, und hätte ſie längeren Beſtand gehabt, ſo würde ihr auf dieſem Wege eine allmähliche Umwandlung ſicher gelungen ſein. In der Abweſenheit des Domkapitels beſorgte in Würzburg Dr. Joachim Ganzhorn, im Einverſtändniſſe mit dem einzigen zurückgebliebenen Domherrn Erhard von Lichtenſtein, die geiſtlichen Angelegenheiten des Stiftes.

Als daher der Regierung die Anzeige gemacht wurde, daß von dieſen Beiden Beſetzungen katholiſcher Pfarreien vorgenommen worden ſeien, wurde Dr. Joachim Ganzhorn am 23. Juni verhaftet und auf den Marienberg gebracht, Erhard von Lichtenſtein aber wurde in ſeinem eigenen Hauſe (jetzt Eigenthum des Herrn Generals d. Kav. Frhrn. von Zandt) als Gefangener bewacht und Beide blieben lange Zeit ihrer perſönlichen Freiheit beraubt. Die Regierung fing nunmehr an, die katholiſchen Pfarrer entweder geradezu mit Gewalt zu vertreiben, oder ſie wenigſtens durch Entziehung ihrer Einkünfte zum Abzuge zu zwingen. Auf die auf ſolche Weiſe eröffneten Stellen, ſetzte der an die Spitze der proteſtantiſchen Kirchenbehörde getretene General-Superintendent Dr. Schleupner, unverweilt lutheriſche Prediger.

Zur feſten Grundlage der proteſtantiſchen Religion für die Zukunft beſchloß die Regierung die Errichtung eines lutheriſchen Gymnaſiums in Würzburg. Sie übertrug die Ausführung ihres Planes dem Magiſter Johann Georg Hochſtater, Rektor in

*) Das ganze Patent abgedruckt bei Scharold a. a. O. VII. Bd. 3. H. S. 136. Beilage XIX.

Kitzingen, allein mancherlei Hindernisse vereitelten vor der Hand das Werk.

Vergebens hatte indessen Gustav Adolph durch seinen Einfall in Bayern den Rest des Bayerischen Heeres dahin nach sich zu locken gesucht, um es dort gänzlich aufzureiben.

Maximilian hatte sich, auf den Rath des sterbenden Tilly nach Regensburg geworfen, theils diese wichtige Stadt wo möglich zu erhalten, theils um sich die Verbindung mit dem Kaiser zu sichern: Regensburg war der Schlüssel von Oesterreich, Bayern und Böhmen. Maximilian bestürmte von hier aus den Kaiser um Hülfe und Unterstützung. Dieser hatte, nach der Schlacht bei Breitenfeld fast gänzlich ohne Heer, (ein Rest desselben unter Altringer befand sich bei Maximillians Heere) sich abermals an Wallenstein gewendet und diesen nach vielen Bitten und durch Zugeständniß außerordentlicher Bedingungen vermocht, sich zum zweitenmale an die Spitze eines von ihm selbst geschaffenen Heeres zu stellen. Wallenstein säuberte zuerst Böhmen von den darin eingerückten Sachsen, am 5. Mai zog er in Prag ein. Nun forderte Maximilian den kaiserlichen Feldherren dringend auf zur Rettung Bayerns sich mit ihm zu vereinigen. Zu spät suchte Gustav Adolph, der in der persönlichen Feindschaft Maximilians und Wallensteins ein unübersteigliches Hinderniß ihrer Vereinigung sah, diese zu vereiteln. Wohl zog er dem nach der Oberpfalz rückenden Bayerischen Heere mit 20,000 Mann nach, aber der Vorsprung desselben war zu groß und so ging in der Mitte des Juni 1632 die Vereinigung beider Heere vor sich. Der Kurfürst Maximilian und der Herzog von Friedland umarmten sich im Angesichte der Truppen und ein besonderes Gefühl ergriff bei diesem Anblicke alle die Tausende, welche Augenzeugen waren. Der Kurfürst hatte sich vor genau zwei Jahren als den unversöhnlichen Feind des Friedländers bewiesen und seine Absetzung, die durch die Art, mit welcher er auf derselben bestanden, und durch das Benehmen des Kurfürsten fast einer schimpflichen gleich kam, veranlaßt, und jetzt erschien er als Schützling desselben Mannes, den er so bitter gekränkt! Allgemein war daher die Meinung, der stolze Friedländer habe das nicht vergessen und werde es nicht ungerügt lassen. Welche Gefühle immer die Brust des Kurfürsten in jenem Augenblicke bewegt haben mögen, er wußte sie zu verbergen; Niemand konnte in seinen Mienen lesen, was in sei-

nem Innern vorzing. Von Wallenſtein dagegen berichten gleichzeitige Geſchichtsſchreiber, daß er die Kunſt der Verſtellung nicht ſo gut verſtanden habe, wie der Kurfürſt.

Guſtav Adolph konnte dem nun gegen ihn vereinten Heere von 60,000 Mann keinen Widerſtand im offenen Felde leiſten, er mußte ſich daher einen feſten Punkt wählen, wo er ſeine im ganzen Deutſchland zerſtreuten Truppen ſammeln konnte. Hiezu erſah er Nürnberg, welches er dadurch von dem Schickſale Magdeburgs zu retten ſuchte, während er andrerſeits von hier aus leicht in Verbindung mit dem Rheine und dem übrigen Süddeutſchland bleiben konnte, auch den feindlichen Feldherrn abhielt, nach Sachſen vorzudringen. Wallenſtein, die Wichtigkeit dieſes Punktes wohl erkennend und gleichwohl die Unmöglichkeit einſehend, die durch 300 Kanonen vertheidigten Verſchanzungen des Königs mit Sturm zu nehmen, beſchloß ihn durch Abſchneiden aller Zufuhren in ſeinem Lager auszuhungern. Faſt acht Wochen ſtanden hier die Heere einander gegenüber, ohne daß, trotz der faſt täglichen Neckereien und Gefechte, etwas Entſcheidendes geſchah.

Aber ungeachtet der großen in Nürnberg aufgehäuften Vorräthe wurde bald im Schwediſchen Heere, das, trotz der Wachſamkeit Wallenſteins durch bedeutende Zuzüge unter Oxenſtierna, Banner, die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Weimar bis auf 70,000 Mann gewachſen war, Mangel an Lebensmitteln fühlbar, Seuchen riſſen ein. Doch auch im kaiſerlichen Lager war kein Ueberfluß zu Hauſe, da auf ſechs Meilen in der Runde alles ausgeraubt, ausgeplündert und verödet war. Merkwürdig iſt die Strafrede, die am 29. Juni der König an die deutſchen Offiziere in ſeinem Heere hielt. „Ihr Fürſten, Ihr Grafen, Ihr Edelleute," hub er an, „Ihr ſeid's, welche die größte Untreue am eigenen Va„terlande beweiſen; Ihr zerſtöret, verderbet, verheeret daſſelbe. Ihr „Oberſten, Ihr Offiziere, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, keinen „ausgenommen, Ihr ſeid diejenigen, welche ſtehlen und rauben, ja „Ihr beſtehlet Eure eigenen Glaubensgenoſſen, Ihr gebt mir Urſache, „daß ich einen Eckel an Euch habe."*) Der in dieſem Tone fortwährenden Anrede folgte ſogleich eine Exekution über einige eben aufgegriffene Plünderer. Aber wurde auch hierdurch augenblicklicher Schrecken verbreitet, ſo konnte dieſer doch die Unzufriedenheit, welche

*) Sfrörer a. a. O. S. 1000.

ſogar am 29. Juli in eine offene Empörung ausbrach, nicht unterdrücken. Dieſer Umſtand, verbunden mit dem eingetretenen Mangel, veranlaßte Guſtav Adolph ſein Lager zu verlaſſen und den Feind anzugreifen. Am 31. Auguſt rückte er mit ſeinem ganzen Heere aus dem Lager aus und bot dem Gegner eine Schlacht an. Wallenſtein blieb ruhig hinter ſeinen Schanzen. Eine am andern Tage angeordnete heftige Beſchießung des kaiſerlichen Lagers hatte keinen beſſern Erfolg. Da entſchloß ſich der König, noch dazu durch eine falſche Nachricht von dem Abzuge des feindlichen Heeres getäuſcht, zur Erſtürmung des Lagers. Aber Wallenſtein war zu gut vorgeſehen und obſchon der Kampf vom Morgen bis zum Abende währte und die Schweden die verzweifelteſte Tapferkeit bewieſen, mußten ſie doch mit blutigem Verluſte ſich zurückziehen. Noch 14 Tage blieb Guſtav Adolph bei Fürth ſtehen, am 18. September brach er auf, an dem Feinde, noch zum Hohne, mit klingendem Spiele und in voller Schlachtordnung vorbeiziehend, und zog ſich über Neuſtadt a. d. Aiſch gegen Windsheim. Unangefochten ließ ihn Wallenſtein ziehen. Aber fünf Tage darnach, am 23. September, zündete er ſein Lager an und ſchlug den Weg gegen Forchheim ein. Beide Feldherrn theilten nach dem Aufbruche aus dem Lager ihre Heere. Guſtav Adolph entſendete den Herzog Bernhard von Weimar mit 8500 M. nach Kitzingen, wo er am 27. September ankam und ſich bei Mainſtockheim, gegen Würzburg hin lagerte. Er hatte den Auftrag Franken zu decken, im Nothfalle Sachſen zu ſchützen, wenn Wallenſtein dorthin ziehen ſollte und deſſen Vereinigung mit Pappenheim, der aus Norddeutſchland herbeizog, zu verhindern. Der König ſelbſt wendete ſich wieder gegen Süden und zog über Rottenburg an der Tauber, Dinkelsbühl, Nördlingen, auf Donauwörth. Er glaubte dadurch das ganze kaiſerliche und Bayeriſche Heer nach ſich und von Sachſen abzulocken. Allein es gelang ihm dieß nur mit dem Bayeriſchen Heere, welches, mit ſeinem Kurfürſten Maximilian an der Spitze, durch die Oberpfalz gegen Regensburg heranrückte. Wallenſtein, mit ſeinem bei weitem ſtärkeren Heere, ließ ſich nicht irre machen, ſondern zog durch Thüringen auf Sachſen los. Schon am 1. November mußte ſich Leipzig ergeben. Guſtav Adolph mußte daher darauf bedacht ſein, das ihm ergebene Sachſen zu retten. Am 18. October war er von der Donau aufgebrochen, verweilte vom 22. bis 29. Octo-

ber in Nürnberg und vereinigte sich am 2. November in Arnstadt mit dem Herzoge Bernhard. Dieser war auf die erhaltene Nachricht von dem Einbruche Wallensteins in Sachsen, seinem Auftrage getreu, sogleich diesem nachgeeilt, seinem Verwandten Hülfe zu bringen, aber durch einen strengen Befehl des Königs in Arnstadt, bis zu seiner eigenen Ankunft zurückgehalten worden. Bernhard, der Mißtrauen darin erblickte, wurde darüber so empfindlich, daß er seinen Kommandostab in die Hände des Königs niederlegte und fortan nur als deutscher Reichsfürst an seiner Seite kämpfen wollte. Doch scheint ihn der König, seinem Benehmen in der Schlacht bei Lützen nach zu urtheilen, wieder beruhigt zu haben. Am 6. November nahm der König in Erfurt Abschied von seiner Gemahlin, die ihn nicht mehr lebend sehen sollte.

Die abermalige Trennung Pappenheims von Wallenstein bestimmte den König, diesen, dessen Heer jetzt bis auf 25,000 Mann herabgesunken war, zur Schlacht zu zwingen. In der Ebene von Lützen stießen am 16. November (6. November alten Styls) die Heere aufeinander.

Schon im ersten Angriffe eroberten die Schweden die in der Mitte der Schlachtlinie aufgefahrene feindliche Batterie und fingen

an das Centrum der Kaiserlichen zu durchbrechen, als Wallenstein mit seinen Kürassieren die Schlacht wiederherstellte und die

Schweden zum Weichen brachte. Dieß auf dem rechten Flügel, den er persönlich befehligte, bemerkend, setzte sich der König an die Spitze des Smaländischen Regimentes und eilte davon, seine Infanterie zu unterstützen. Zu dieser Zeit hatte sich der schon seit dem Morgen anwesende Nebel wieder dichter ausgebreitet und nur mit wenigen Begleitern gerieth Gustav Adolph unter einen Haufen feindlicher Küraſſiere. Sein Pferd bekam einen Pistolenschuß durch den Hals, ein zweiter zerschmetterte des Königs linkes Armbein. Nun ersuchte er den Herzog von Lauenburg, ihn aus dem Gewühle zu bringen, erhielt aber gleich wieder einen Schuß in den Rücken und fiel vom Pferde, das ihn eine Strecke in den Steigbügeln fortschleppte.

Der Kammerherr Truchseß sah einen kaiserlichen Offizier diesen Schuß auf den König abfeuern, der Offizier selbst wurde gleich darauf von Luchau, dem Stallmeister des Herzogs von Lauenburg getödtet. Der Herzog floh sammt den andern. Von den Reitknechten lag einer todt, der andere verwundet da. Nur ein einziger Begleiter war beim König geblieben, der Edelknabe August Leubelfing, ein Nürnberger Patriziersſohn. Dieser 18jährige Jüngling, der wenige Tage später zu Naumburg seinen Wunden unterlag, erklärte auf dem Sterbebette vor Zeugen: „als der König vom Pferde gefallen, sei er von dem seinigen heruntergesprungen und habe es dem Monarchen angeboten; der König habe auch beide

Hände nach ihm ausgestreckt, allein er sei nicht im Stande gewesen, die Last allein vom Boden aufzuheben, drauf seien feindliche Küraſsiere dahergekommen und hätten gefragt, wer der Verwundete wäre; als er, der Edelknabe, es nicht sagen wollte, aber der König selbst sich zu erkennen gegeben, habe einer der Feinde" (weil die Schwedischen Reiter heraukamen) „dem Liegenden mit dem Pistol durch durch den Kopf geschossen". Der König wurde bis auf's Hemd ausgeplündert, ebenso der Edelknabe, den die Küraſsiere schwer verwundet und für todt liegen ließen.*) Als später die Leiche des Königs gefunden wurde, war sie so entstellt, daß die Schweden nur mit Mühe die geliebten Züge ihres Fürsten erkennen konnten.

Als Herzog Bernhard auf dem linken Flügel die Trauerpost erhielt, übernahm er sogleich den Oberbefehl, den ihm der König, gleichsam seinen Tod ahnend, für diesen Fall übertragen hatte. Der Tod ihres Königs erbitterte die Schweden so sehr, daß sie, sogleich wieder zum Angriffe übergehend, zum zweitenmale die verlorene Batterie eroberten und selbst als gegen Abend Pappenheim mit neuen Truppen auf dem Schlachtfelde erschien, und die Batterie, um welche sich der Hauptkampf drehte, wieder wegnahm, dauerte dieser Sieg nur kurze Zeit. Pappenheims Fall verbreitete Schrecken unter seinen Reitern, die Schweden drangen nochmals vor und zum drittenmale wurden die Geschütze erobert. Die Schweden behaupteten das Schlachtfeld, Wallenstein zog sich nach Leipzig und von da nach Böhmen zurück.

Langsam verbreitete sich die Kunde des Todes Gustav Adolphs durch Deutschland. Das auch für Würzburg höchst wichtige Ereigniß wurde erst am 5. Dezember den Bürgermeistern und Rathe auf der Kanzlei, im Beisein des k. Statthalters und der Räthe eröffnet. Es wurde nebstdem bemerkt, daß, da die frühere Huldigung für die Krone Schweden und Sr. Majestät Nachkommen geleistet worden sei, eine neue Huldigung bis auf Weiteres verschoben werde. Rath und Bürgerschaft wurde aufgefordert, auch fernerhin treu und gehorsam zu sein, wogegen ihnen ihre Privilegien und Rechte zugesichert wurden.

So wie Herzog Bernhard den Oberbefehl des Heeres, so hatte der Kanzler Axel Oxenstierna die Zügel der Regierung ergriffen. Er hatte sich daher, als er am 21. November zu Hanau

*) Gfrörer a. a. O. S. 1024.

die Kunde vom Tode seines Königs erhalten hatte, sogleich bemüht, nunmehr die protestantischen Deutschen Stände noch enger unter sich und mit der Krone Schweden zu vereinigen und hiezu eine Zusammenkunft in Heilbronn bestimmt. Diese Vereinigung gelang zwar theilweise, doch wurde der Einfluß des Französischen Gesandten sehr fühlbar. Oxenstierna war vorher noch in Würzburg gewesen, um dem dortigen Statthalter Verhaltungsbefehle für die nächste Zeit zu ertheilen. Der Magistrat hatte seine Anwesenheit benützt und ihm in einer Vorstellung auseinander gesetzt: daß, wenn nicht eine andere und zwar mildere Ordnung eingeführt werde, die Stadt unfehlbar zu Grunde gehen müße; daß es, da die Festung oberhalb Würzburg doch zur Vertheidigung des ganzen Landes diene, gewiß auch billig erscheine, daß auch das ganze Land zur Unterhaltung derselben mit Geld, Getreid, Wein, Holz u. dgl. beitrage und nicht Würzburg allein; daß der Stand der Garnison in der Stadt in Berücksichtigung des gewesenen Mißjahres vermindert werden möge; daß man für die Zukunft nicht mehr hoffe, daß ein ganzes Heer in der Stadt selbst einquartiert, sondern auch in andern Orten vertheilt werde; daß man bitte, die Stadt von der ungeheuren Last der Bequartierung hoher und niederer Personen, die nicht zur Besatzung gehören, zu befreien; daß man ferner bitte, die Muster- und Sammelplätze auf das Land zu verlegen und auch dieses an den Frohnden und anderen derlei Diensten Theil nehmen lassen möge; daß man endlich die Drohungen und Gewaltthätigkeiten, welche sich hohe und niedere Offiziere gegen die Bürger erlaubten, verhindern und überhaupt die Militärpersonen anweisen möge, ihre etwaigen Gesuche und Klagen bei dem Magistrate anzubringen.*)

Von der Regierung selbst hatte sich der Reichskanzler alle Verzeichnisse über bereits abgegebene und noch vorhandene Getreide- und Weinvorräthe vorlegen lassen und strengen Befehl gegeben, daß die äußeren Beamten nichts mehr, außer gegen Vorzeigung einer Anweisung des Generalstatthalters, abgeben sollten. Aber es scheint, daß der Tod des Königs den Rest der Disciplin aufgelöst hatte, denn die fortwährenden Klagen von allen Seiten bezeugen, daß den Befehlen des Kanzlers und der Regierung keine Folge gegeben würde. Selbst in Würzburg fingen am 21. Dezember die Schwedischen Soldaten auf offenem Markte zu plündern an.

*) Scharold a. a. O. VIII. B. 1. H. S. 8.

Der Schwedische Reichskanzler verließ am 18. Dezember Würzburg in Begleitung der Generalin Sparr, um sich zum Heere nach Altenburg zu begeben. Fünf Kanonenschüsse wurden zu seinem Abschiede gelöst.

Alsbald nach seiner Ankunft in Altenburg theilte er das Schwedische Hauptheer, die größere Hälfte übergab er dem Herzoge Georg von Braunschweig-Lüneburg und sandte ihn an den Weserstrom gegen den dort stehenden kaiserlichen General Gronsfeld, die kleinere aber dem Herzoge Bernhard, mit dem Auftrage, Franken zu decken und im Frühjahre an die Donau vorzurücken und dort dem Feldmarschall Horn am Oberrheine die Hand zu bieten. Der Reichskanzler kehrte hierauf über Erfurt nach Würzburg zurück, um dann der schon oben berührten Versammlung der protestantischen Stände zu Heilbronn beizuwohnen.

Auf dieser Reise begleitete ihn Herzog Bernhard. Schon am 13. Januar 1633 war des Schwedischen Reichsschatzmeisters Grafen von Brandenstein baldige Ankunft in Würzburg dem Magistrate angekündigt, demselben auch zugleich bedeutet werden, daß der Graf vor der Hand in dem Gasthofe zur Krone sein Absteigquartier nehmen werde, weil der dem Grafen vom Reichskanzler geschenkte Stift Haugische Präsenzhof zu sehr verwüstet sei.

Am 18. Februar kam er wirklich an und am 1. März wurde der Magistrat von der ganz nahe bevorstehenden Ankunft des Reichskanzlers, mit seinem Gefolge, in Kenntniß gesetzt. Auch der Französische Gesandte Marquis de Feuquieres kam am 4. März mit 28 Pferden an und wurde ihm als Wohnung die Behausung des Sekretärs Dieterich angewiesen. Der Reichskanzler war in dem bisherigen Quartiere des Generalkommissärs Heußner, im Freiherrlich von Stauffenbergischen Hofe untergebracht worden.

Am 3. März wurden die beiden Bürgermeister und zwei Räthe zum Grafen von Brandenstein gerufen, welcher ihnen eröffnete, daß die Stadt in der kürzesten Zeit die Summe von 36,000 Rthlr. zu erlegen habe, widrigenfalls sie militärische Exekution durch zwei schon in Bereitschaft stehende Regimenter zu erwarten habe. Auf's Aeußerste erschrocken vermochte die Deputation kaum die Bitte hervorzubringen, den Reichskanzler selbst um Aufschub dieser Forderung ersuchen zu dürfen.

Nachdem sie einen vollen Tag vergebens auf die Erlaubniß, angehört zu werden, gewartet hatte, wurde sie endlich am 6. März

Nachmittags vorgelassen. Nachdem der Reichskanzler im Betreffe der Geldangelegenheit so ziemlich denselben Bescheid ertheilt hatte, ergriff er die Gelegenheit, über einige Vorgänge in Würzburg, der Deputation heftige Vorwürfe zu machen. Die von ihm gerügten Punkte waren: Erstens, daß durch öffentlichen Anschlag an den Kirchenthüren ein vierstündiges Gebet um Ausrottung der Ketzer angeordnet und auch wirklich abgehalten worden sei; zweitens, daß auf den katholischen Kanzeln ohne Scheu Aufhetzungen gegen die Evangelischen vorgebracht würden; drittens, daß von mehreren Bürgern bei ihren Zusammenkünften bei der Kapelle lügenhafte Nachrichten verbreitet würden; viertens, daß die Geistlichen den Katholiken im Beichtstuhle verboten hätten, den evangelischen Gottesdienst zu besuchen; endlich fünftens, daß man nach dem Tode des Königs absichtlich die Orgel recht stark habe spielen lassen, was gegen die dem Könige geleistete Huldigung sei.

Er ermahnte die anwesenden Mitglieder des Rathes, sich alle Mühe zu geben, diese gerügten Uebelstände zu beseitigen, damit er keine Ursache finde, gegen die Stadt mit aller Strenge verfahren zu müßen.

Das Ergebniß in der Hauptsache war, daß schon nach einer halben Stunde der Graf von Brandenstein die schleunigste Erlegung von 12,000 Thlr. auf Abschlag der ganzen Summe forderte. Er gerieth, auf die Vorstellung des Magistrates, daß eine solche Zahlung für den Augenblick eine reine Unmöglichkeit sei, in den heftigsten Zorn und ließ sich auch zur Annahme kleinerer Summen einstweilen herbei.

Der Magistrat suchte indessen durch die Drohungen des Reichskanzlers in Besorgniß gesetzt, die von ihm gerügten Mißstände abzustellen, machte vorzüglich die Geistlichkeit auf die ihr gemachten Vorwürfe aufmerksam und bat, sie möge die bedrängte Lage der Stadt berücksichtigen und sich in die Zeitumstände fügen.

Bei der am 8. März erfolgten Abreise Oxenstierna's zu der schon erwähnten Versammlung in Heilbronn forderte Graf Brandenstein nochmals die unweigerliche Zahlung von 1000 Rthlr. auf Abrechnung an obiger Summe.

Die Schwedische Regierung fuhr auch nach der Abreise des Reichskanzlers fort, die Einführung und Verbreitung der protestantischen Religion auf das eifrigste zu betreiben und erklärte die

von den katholischen Geistlichen gemachten Bekehrungsversuche übergetretener Katholiken, für Verbrechen.

Auch der von den Soldaten in der Stadt verübte Unfug nahm eher zu, als ab. Unter dem Vorwande, daß es an Brennholz mangle, fingen am 3. Februar die Soldaten an, im Burkarder Viertel die Bürgershäuser abzureißen und ruinirten die dortige Ziegelhütte gänzlich. Zwar ließ der Oberst und Stadtkommandant Axel Lily durch Trommelschlag ein Verbot ergehen, stellte aber zugleich an den Magistrat die Forderung, das nöthige Brennholz unverzüglich herbeizuschaffen, außerdem die Soldaten würden angewiesen werden, die vor dem Haugerthore liegenden geistlichen Höfe und die Häuser am Schottenanger abzubrechen. Schon am 9. April wurde abermals das Abbrechen der Häuser im Mainviertel, wegen angeblichem Holzmangel, fortgesetzt und Oberst Urkül verlangte sogar am 15. April zum Abbrechen der „Pfaffenhöfe im Hauger Viertel" zwölf Bürger. Zwar wurde, auf eine an die Regierung gestellte Bitte dieser Forderung keine Folge gegeben, aber die Zerstörung der einmal dem Verderben geweihten Höfe durch die Soldaten, konnte nicht aufgehalten werden. Ein um diese Zeit in der Stadt ausgebrochener Brand, welcher acht Häuser, sammt den mit Getreidte gefüllten Scheunen verheerte, möchte wohl auch auf Rechnung der Unvorsichtigkeit, wenn nicht gar des Vorsatzes, der Schwedischen Soldaten zu setzen sein. Sowie die Stadt Würzburg, so mußten noch mehr die Städte auf dem Lande und die Dörfer die Willkührlichkeiten und Gewaltthätigkeiten der überall vertheilten Soldaten ertragen. Besonders hart wurden die Städte Gerolzhofen, Ochsenfurt, Ebern, u. a. mitgenommen.

Der Zusammentritt der süddeutschen protestantischen Stände zu Heilbronn war indeß zu Ende gegangen und in der dort erfolgten Vereinigung mit Schweden dem Reichskanzler die Leitung des Kriegswesens, mit einem Beirathe von zehn Abgeordneten der Stände, übertragen worden. Auch das Bündniß zwischen Schweden und Frankreich war dort erneuert worden. Der französische Gesandte de Feuquières traf am 30. April wieder in Würzburg ein und setzte von da seine Reise nach Sachsen und Preußen fort, um auch die dortigen Kurfürsten für das eben zu Heilbronn zu Stande gebrachte Bündniß zu gewinnen.

Herzog Bernhard war schon gegen das Ende des Januars nach Bamberg aufgebrochen, hatte solches wieder besetzt und wen-

dete sich von da, dem Hülferufe des Feldmarschalls Horn folgend, an die Donau, wo er sich bei Donauwörth am 8. April mit ihm vereinigte. Hier äußerte sich eine große Unzufriedenheit des Schwedischen Heeres mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge. Dasselbe bestand zum großen Theile aus deutschen Abenteurern, welche aus Hoffnung des Gewinnes dienten und einerseits kärglich oder gar nicht besoldet waren, andrerseits für ihre Entschädigung die ihnen verheißenen Güter und Schenkungen nicht erhalten hatten. So lange Gustav Adolph lebte, galt der König ihnen als Bürge ihrer Hoffnung; jetzt da der gebieterische Oxenstierna schaltete und nur Dienste forderte, ohne zu zahlen, wurden die Soldaten unruhiger, stürmischer und mußten die Heerführer ihrer Zügellosigkeit nachsehen, weil ihnen die Mittel zur Befriedigung des allgemeinen Verlangens gebrachen. So glich schon im Frühjahre 1633 das Schwedische Heer mehr einem zügellosen Räuberhaufen, als einer wohlgeordneten, streng gebildeten Masse, war aber den Feldherren noch gehorsam geblieben, in der Zuversicht, daß die Bundesversammlung zu Heilbronn ihnen zu ihrem Rechte verhelfen würde.*) Sie waren darin getäuscht worden; deßhalb verbanden sich nun sämmtliche Offiziere, nicht ohne Zuthun Herzogs Bernhard, und erklärten: „Alle für Einen zu stehen, und den Degen nicht eher zu ziehen, bis sie wüßten, wem sie dienten, wem zu Nutzen die Eroberungen gemacht, wann sie die rückständige Löhnung erhalten würden, und ob sie neben pünktlicher Zahlung des Soldes auch in Zukunft des Genusses der Eroberungen versichert sein könnten, um nicht als Räuber wider Ehre und Gewissen von Erpressung leben zu dürfen." Horn übernahm es diese Erklärung seinem Schwiegervater, dem Reichskanzler, nach Heilbronn zu überbringen. Von allen Seiten mit Forderungen bestürmt, mußte sich Oxenstierna dazu entschließen, den höheren Offizieren Länderschenkungen in den eroberten Theilen von Deutschland, unter der Form Schwedischer Lehen, zu versprechen. Herzog Bernhard wurde mit der Vertheilung beauftragt. Für die eingeräumten Besitzungen sollten die damit Belehnten als Mitglieder des Heilbronner Bundes, und das Heer als diesem Bunde und der Krone Schweden gemeinsam verpflichtet angesehen werden.

Jetzt schien dem Herzoge Bernhard der geeignete Zeitpunkt,

*) Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges. I. 68.

mit seinen eigenen Ansprüchen auf die Bisthümer Würzburg und Bamberg hervorzutreten.

Oxenstierna, Anfangs erzürnt über diese Forderung, wieß jedoch den Herzog damit an die auf den 17. Juni anberaumte Fürstenversammlung zu Heidelberg. Rasch wußte dort Bernhard seine Angelegenheit zur Sprache zu bringen und zu betreiben. Schon am 20. Juni 1633 wurde ihm daselbst die Schenkungsurkunde über das Herzogthum Franken, bestehend aus den Bisthümern Würzburg und Bamberg, als Lehen der Krone Schweden, ausgefertigt.*) Bei der Uebergabe der Urkunde soll Oxenstierna sich geäußert haben: „Mag es zu ewigem Gedächtniß in unsern Archiven bleiben, daß ein Deutscher Fürst von einem Schwedischen Edelmanne solches begehrt, und ein Schwedischer Edelmann in Deutschland einem Deutschen Fürsten solches bewilligt habe, was ebenso ungereimt für den Einen zu begehren, als für den Andern zu geben ist." Die Krone Schweden entzog übrigens einen Theil der Aemter und Abteien im Herzogthume zu anderen Zwecken, bedingte sich die Zahlung von 600000 Thalern in vier Jahren, als rückständiges Einkommen des Landes, sicherte den Bestand der früheren Schenkungen innerhalb desselben, behielt sich den Besitz der Festungen Würzburg und Königshofen bis zum Frieden vor, machte den Herzog für die Tragung der Kriegskosten als Glied des Heilbronner Bundes verbindlich, versprach dagegen den Belehnten und seine Nachkommen gegen Anfeindung zu schützen und ihm im Frieden die Bestätigung des Besitzes zu erwirken. Imgleichen fesselte Oxenstierna den Deutschen Fürsten durch ein am 24. Juni aufgerichtetes „ewiges" Bündniß an die Interessen Schwedens, verpflichtete den Kronvasallen zu Diensten mit 2500 Mann, auch außerhalb des Reichsbodens, wogegen dieser 5000 Mann Hülfsvölker erhalten sollte und endlich gelobte, im gegenwärtigen Kriege nur von der Krone, ihrem Direktor oder dessen Stellvertreter abzuhängen und nicht eher Frieden zu schließen, bis Schweden für den Krieg entschädigt sei.**)

Gewiß schmachvolle Bedingungen für einen Deutschen Fürsten, der auf Deutschem Boden der Vasall einer fremden Macht wurde!

---

*) Die Urkunde nach ihrem ganzen Inhalte ist abgedruckt im Arch. d. histor. Vereins VIII. Bd. 1. H. S. 122.

**) Barthold a. a. O. S. 73.

Sobald in Würzburg die Aussicht eines Regierungswechsels bekannt wurde, schickte der Magistrat sogleich den Oberschultheißen von Stieber nach Frankfurt, um dem Herzoge Bernhard, als künftigem Landesherren, die Bedrängnisse der Stadt vorzustellen und um deren Schonung für die Zukunft zu bitten. Der Oberschultheiß kehrte auch am 21. Juni mit den tröstlichsten Zusicherungen zurück. Allein die Stadt sollte vor der Besitznahme durch Herzog Bernhard eine abermalige Prüfung bestehen.

Am 23. Juni erschienen im Namen des Reichsschatzmeisters Grafen von Brandenstein, vor dem Magistrate ein Exekutionskommissär, Namens Hans Ernst Brettschneider, und ein Lieutenant des Baudis'schen Regimentes, mit dem Auftrage, sogleich heute, wegen unterbliebener Bezahlung von 6000 Rthlrn. in den den Kellern der Stadt die Weine zu untersuchen, aufzuzeichnen und mit Beschlag zu belegen. Vergebens protestirte der Magistrat gegen dieses harte Verfahren bei dem Schwedischen Gubernator von Effern. Während er sich hierauf beschäftigte, selbst ein Verzeichniß der vorräthigen Weine anzufertigen, kam die Nachricht, daß die beiden Exekutoren mit einem Büttner, in den Kellern der beiden Bürgermeister bereits die besten Weine unter Siegel gelegt hätten. Der Magistrat schickte nun eiligst den Vogt von Veitshöchheim Nikolaus Stolz, an den Herzog Bernhard in Frankfurt oder Heidelberg, um die Rücknahme der verfügten Exekution zu erbitten, oder doch wenigstens dahin zu wirken, daß die mit Beschlag belegten Weine zu einem höheren Preise als wie zu 25 fl. das Fuder (so hatten die Exekutoren sie angeschlagen), angenommen würden. Herzog Bernhard nahm den Abgeordneten zwar gnädig auf, erklärte jedoch, daß für jetzt, wo er noch nicht im Besitze des Landes sei, er auch direkt für dasselbe nichts thun könne, daß er sich jedoch bei dem Reichskanzler verwenden wolle. Dieser gab auch endlich so viel zu, daß die Weine um die gewöhnlichen Verkaufspreise abgegeben werden dürften und aus diesem Erlöse die Anweisung bezahlt, oder in Ermangelung einer Verkaufsgelegenheit, so viel Wein, als zur Zahlung von 6000 Rthlr. hinreicht, um diese Preise abgeliefert werden sollte.

Unvermuthet kam Herzog Bernhard am 3. Juli Abends in Würzburg an. Eine Deputation des Magistrates, an deren Spitze Dr. Faltermaier, wurde von ihm sehr gnädig empfangen, doch konnte er ihr auch keine andere Mittheilung machen, als die

bereits erwähnte Verfügung des Reichskanzlers. Er verweilte auch nur sehr kurze Zeit und reiste nach Königshofen, von wo er schon am 9. Juli über Würzburg nach Frankfurt zurückkehrte. Die Exekution erreichte am 16. Juli dadurch ihr Ende, daß der Magistrat die Hälfte der geforderten Summe sogleich baar erlegte, die andere Hälfte in 14 Tagen zu zahlen versprach.

Noch eine schwere Wunde sollte der so vielfach geängstigten Stadt von der Schwedischen Regierung vor ihrem Abgange beigebracht werden

Der gesammte Magistrat und die katholischen Pfarrer Würzburgs waren am 1. Juli Vormittags um 8 Uhr auf die Regiegierungskanzlei vorgeladen worden. Dort eröffnete ihnen der Kanzler Fabritius, daß durch eine Entschließung des Reichskanzlers die kgl. Regierung angewiesen sei, mit der Ausübung des evangelischen Gottesdienstes im Dome unverzüglich zu beginnen. Aus gnädiger Rücksicht sei jedoch auch den Katholiken gestattet in Zukunft ihren Gottesdienst gleichfalls darin zu halten. Deßhalb hauptsächlich seien die katholischen Pfarrer eingeladen worden, um sich mit dem anwesenden Generalsuperintendenten Dr. Schleupner über die beiderseits zu wählenden Stunden zu verständigen. Nebstdem solle jedoch den Evangelischen eine Kirche in der Stadt zu ihrem alleinigen Gebrauche überlassen werden. Zugleich verlange aber auch die erwähnte Entschließung von den katholischen Pfarrern, daß sie ihre Pfarrkinder zum Besuche der evangelischen Predigten ermahnen sollten. Als die, den Evangelischen gänzlich zu überlassende Kirche, bezeichnete die Regierung die Liebfrauenkapelle auf dem Markte. Der Verwahrung des Magistrats hingegen, weil diese Kapelle von der Bürgerschaft erbaut und dotirt sei, wurde die Antwort, daß man eben, wenn der Magistrat nicht gutwillig nachgebe, Gewalt brauchen werde. Auf die bestimmte Erklärung des Magistrats, daß man es darauf wolle ankommen lassen, gab die Regierung insoferne nach, als sie nur überhaupt auf der Ueberlassung irgend einer Kirche, nicht gerade aber auf der Ritter- oder Liebfrauenkapelle, bestand. Der Geistlichkeit, welche wegen der Zeitbestimmung ausweichende Antwort gegeben hatte, wurde nun bedeutet, daß der katholische Gottesdienst im Dome früh zwischen 6 und 8 Uhr, und hierauf der evangelische Statt zu finden habe. Am 4. Juli eröffnete der Generalsuperintendent Dr. Schleupner mit einer „Preis- und Dank-Predigt an die göttliche Vorsehung, die endlich in die finsteren Räume

des uralten St. Kiliansdomes das Licht der Augsburgischen Konfession nach einem Jahrhundert ihrer beseligenden Existenz habe eindringen lassen," den Gottesdienst für die protestantische Gemeinde.

Der Magistrat schickte am 11. Juli den schon erwähnten Niklaus Stolz abermals nach Frankfurt an den Herzog Bernhard und gab ihm schriftlich die verschiedenen Beschwerdepunkte der Stadt mit. Der Herzog versprach Abhülfe, da er nunmehr die Schenkungsurkunde in Händen habe und bald Besitz ergreifen werde. Bei der nun zur Gewißheit gewordenen Regierungsveränderung, scheint die Bürgerschaft gegen die Schwedischen Behörden wenige Folgsamkeit mehr gezeigt zu haben, denn am 21. Juli eröffnete der Magistrat dem in den Sitzungssaal vorgeladenen Bürgerausschusse, daß eine strenge Strafe gegen diejenigen Bürger erfolgen werde, welche sich ungehorsam und widersetzlich zeigen und aufrührerische Reden führen würden.

Gleichsam zum abschreckenden Beispiele folgte am andern Tage die öffentliche Hinrichtung zweier Soldaten der Garnison (worunter ein geborner Würzburger) auf dem Bauermarkte durch den Strang. Während dieser Handlung entstand plötzlich (durch eine Windsbraut) in der Luft ein so furchtbares Getöse, daß Alles in Angst und Schrecken gerieth und auseinander lief. Der Aberglaube machte an diesem Vorfalle reiche Ausbeute. Wenige Tage zuvor hatte jedoch die Garnison ein Freudenfest gefeiert. Durch Predigt und Lobgesang, Kanonendonner und Musketensalven, Jubel und Freude, Tanz und Schwelgerei begingen die Schweden den bei Hameln in Niedersachsen erfochtenen Sieg ihrer Landsleute über das kaiserlich-ligistische Heer.

Am 27. Juli erfolgte endlich Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr die Ankunft des neuen Fürsten. Mit ihm kam der Schwedische Generalschatzmeister Graf von Brandenstein als Uebergabskommissär. Der Herzog stieg, wie bisher, im Hofe des Bamberger Domprobstes, der Graf im Sandhofe ab. Zur feierlichen Besitznahme und Huldigung wurde der 29. Juli festgesetzt.

An diesem Tage ließ der Graf in aller Frühe den ganzen Magistrat und einen Ausschuß der vornehmsten Bürger zwischen 8 und 9 Uhr auf das Schloß Marienberg entbieten, um dort ferneren Bescheid zu vernehmen. Kurz vor 8 Uhr begaben sich der Graf von Brandenstein, Herzog Bernhard und sein Bruder Ernst, mit der gesammten, einberufenen Ritterschaft des Landes

und vielen Oberſten in die Domkirche, um dem von Dr. Schleupner abgehaltenen Gottesdienſte beizuwohnen, der bis nach 10 Uhr dauerte.

Mittlerweile hatten ſich die Bürgermeiſter, Räthe, Viertelmeiſter und auserwählten Bürger Würzburgs auf dem Schloſſe beim Springbrunnen verſammelt und harrten mit wehmüthigen Empfindungen der Dinge, die da kommen ſollten. Gegen 11 Uhr kamen die Edelleute und Oberſten in das Schloß geritten. Denſelben folgten in einer Kutſche die beiden Herzoge und der Graf von Brandenſtein, der ihnen bis nach vollzogener Uebergabe ſtets voran, oder zur rechten Seite ging. Der Graf war zuerſt in des Fürſtbiſchofs, dann das herzogliche Brüderpaar in des Kaiſers Sommergemach geführt worden. Hierauf mußten die anweſenden Beamten und Schultheißen vom Lande, ſowie der Magiſtrat mit dem Bürgerausſchuſſe Würzburgs ſich in den Kaiſerſaal des Schloſſes begeben. Dort erſchien alsbald der Graf von Brandenſtein und nach ihm die beiden Herzoge. Jener ſtellte ſich rechts obenan, dieſe ihm zur Linken. Dem Saale entlang reihten ſich rechts die Kammer- und links die Regierungsräthe. In der Mitte nahmen die Oberſten und die Ritterſchaft, hernach der Magiſtrat, die Bürger und Beamten Platz. Graf Brandenſtein ſprach nun an die Verſammlung, daß ſchon König Guſtav Adolph dem Herzoge Bernhard, ſeiner Verdienſte wegen, das Herzogthum Franken geſchenkt habe, die Uebergabe aber wegen mancherlei Hinderniſſen nicht habe ſtattfinden können, daher nun ihm, aus Vollmacht des Reichskanzlers Arel Drenſtierna, der Vollzug dieſer Uebergabe übertragen ſei. Er erkläre daher vor allen Anweſenden den Herrn Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar zum Herzoge zu Franken und Landesfürſten und Herrn der beiden Bisthümer Würzburg und Bamberg, mit allen Rechten, wie dieſe die vorigen Biſchöfe innegehabt, wie Se. kgl. Majeſtät von Schweden ſie jure belli an ſich gebracht und nach Inhalt hierüber aufgerichteter beſonderer Kapitulation Sr. Fürſtl. Gnaden dem Herrn Herzoge den vollſtändigen Beſitz übergeben haben.

Dem neuen Herzoge von Franken wurden hierauf Namens der Verſammlung durch den Kanzler Fabritius Glückwünſche dargebracht, worauf der Herzog dankende Worte gegen den König von Schweden, den Reichskanzler, den Grafen von Brandenſtein und die Verſammlung ausſprach.

Auf die hierauf erfolgte Aufforderung an den Magistrat und Bürgerausschuß, dem Herzoge den Huldigungseid zu leisten, übergaben dieselben vor Allem eine schriftliche Bittvorstellung um Abhülfe ihrer dringendsten Beschwerden. Erst als hierauf die Antwort des Herzogs: „Es soll geschehen, so viel thunlich," erfolgt war legten sie den Eid ab.

Herzog Bernhard trat nun auf die rechte, Graf Brandenstein auf die linke Seite. Beide und Herzog Ernst begaben sich alsdann, in Begleitung der Obersten und Ritter, zur Mittagstafel die beeidigten Bürgermeister und ihre Begleitung aber eilten traurig von dannen, während der Donner der Kanonen und Musketensalven dem umliegenden Lande den geschehenen Regierungswechsel verkündeten.

Am 23. Juli überreichte eine Deputation des Magistrats dem Herzoge Bernhard, unter wiederholten Glückwünschen, einen 8 Mark schweren, silbernen, vergoldeten Pokal und zwei dreieimrige Fäßchen mit Wein aus den Jahren 1629 und 1631, mit der Bitte hieran den guten Willen des Magistrates, aus der Unbedeutendheit des Geschenkes aber auch die Armuth der Stadt zu erkennen. Zu-

gleich wurde auch um eine günstige Entschließung auf die gestern bei der Huldigung überreichte Bittschrift gebeten.

Der Herzog dankte für Glückwunsch und Geschenk, bezüglich der Bittvorstellung entgegnete er, daß er ja nicht daran denke, irgend Jemanden seine Rechte und Gerechtigkeiten zu entziehen. Was die Religion betreffe, so werde er, wenn ihm etwas Unrechtes zu Ohren komme, redlich abhelfen, doch müsse er den Magistrat warnen, sich mit den Geistlichen nicht in heimliche Anschläge einzulassen. Er werde auf keinen Fall die Gewissensfreiheit beschränken. Die Kirchen könnten wohl der Stadt überlassen bleiben, doch die Klöster behalte er sich selbst, als Landesherr bevor. Die Deputation wurde hierauf mit Speisen und Wein reichlich bewirthet.

Da Herzog Bernhard seiner Stellung als kommandirender General wegen, nicht lange in seinem neuen Herzogthume verweilen konnte, übertrug er die Oberleitung der Regierungsgeschäfte darin, seinem Bruder Ernst, genannt der Fromme. Er begab sich sodann mit dem Grafen von Brandenstein zum Heere, bei dem sie am 5. August zu Donauwörth ankamen.

Herzog Ernst, der nochmals auf kurze Zeit Würzburg verlassen hatte, ordnete vor allem durch die Regierung an, daß nach und nach durch besondere Kommissäre im ganzen Lande die Huldigung eingenommen werden solle. Für die gesammte Bürgerschaft Würzburgs wurde hiezu der 25. August festgesetzt.

Am 23. August reiste auch Herzog Bernhard, ohne sich jedoch aufzuhalten, wieder durch Würzburg, am 24. kehrte sein Bruder Ernst zurück.

Da auf die früher dem Herzoge Bernhard übergebene Vorstellung noch keine schriftliche Entschließung erfolgt war, beschloß der Magistrat dieselbe auch dem Herzoge Ernst zu übergeben. Dieser fuhr am 25. August Vormittags von seiner Wohnung in das Juliusspital, wo die Bürgerschaft und ein Theil des Landvolkes versammelt war. Nachdem der Kanzler in einer Anrede die Versammlung zur Leistung der Erbhuldigung aufgefordert hatte, kam Herzog Ernst selbst in den Hof herab und nahm den Anwesenden das Handgelöbniß ab. Nach geleistetem Eide wurden alle Anwesende mit Wein bewirthet, wozu 5 Fuder und einige Eimer angewiesen waren.

Im Betreffe der bewußten Vorstellung ließ der Herzog Nachmittags eine Deputation zu sich rufen, der er jedoch wieder nur im

Allgemeinen und fast ausweichend antwortete, doch auch versprach, sich das Beste des Landes angelegen sein lassen zu wollen.

Bei einigen Gelegenheiten kam er wieder auf jene Eingabe zurück und meinte, sie gehe doch zu weit und verlange zu viel, doch versicherte er wiederholt ungestörte Ausübung des katholischen Glaubens und Gewissensfreiheit. — Vom 3. bis 8. September war Herzog Bernhard abermals in Würzburg anwesend, während welcher Zeit daselbst die Hochzeit des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe mit der Gräfin Maria Magdalena von Solms gefeiert wurde. Aber während dieser Zeit reifte auch in ihm ein Vorhaben, was gleich nach seiner Abreise zur Offenkunde kam.

Am 9. September, Nachmittags 2 Uhr wurden sämmtliche Mitglieder des Magistrats in den Hof Herzogs Ernst vorgeladen.

Hier eröffnete ihnen der Kanzler Fabritius, daß durch die Entfernung sämmtlicher Domherrn (der einzige zurückgebliebene, Erhard von Lichtenstein, war am 23. Dezember 1632 gestorben) das Domstift dem Herzoge Bernhard als Landesherrn heimgefallen sei. Da nun bei dem gemeinschaftlichen Gottesdienste im Dom allerlei Mißstände sich gezeigt hätten, so sei derselbe nunmehr von den Katholiken gänzlich zu räumen und den Evangelischen zur Ausübung ihres Gottesdienstes allein zu überlassen.

Ein Versuch des Magistrates, dieses allerdings unerwartete Gebot abzuwenden, wurde sogleich vom Kanzler ablehnend beschieden, der sich noch dazu auf eine Entschließung des Reichskanzlers vom 17. Mai aus Frankfurt berief, worin derselbe den katholischen Gottesdienst im Dome nur einstweilen und auf Wiederruf gestattet habe. Augenblicklich, heute noch, längstens Morgen früh, hieß nun der gemessene Befehl, sei die Domkirche gänzlich zu räumen und die Schlüssel dem Herzoge Ernst zu übergeben. Gegen solchen Ton gab es keine Einwendung mehr. Am 10. September wurden daher aus der Domkirche die Ornate der Dompfarrei in die Liebfrauenkapelle auf dem Markte, das Sanktissimum und Ciborium aber einstweilen in das Neumünster, von da sonach am Sonntage, den 11. September Vormittags unter überaus großer Begleitung von Priestern und Laien in die besagte Kapelle gebracht, wobei Viele Thränen vergoßen. Gegründete Ursachen zu ernster Betrübniß der Katholiken, über blos geheucheltes Versprechen des Schutzes in ihrer Religionsausübung, waren freilich genug vorhanden. Schon vor der Vertreibung derselben aus der altehrwürdigen

Mutterkirche des Landes hatten einzelne Protestanten, sowohl beim Gottesdienste in derselben, als auch in andern Pfarr- und Klosterkirchen allerlei Unfug frech und frei und ungestraft begangen. So war am 10. September mit Steinen nach dem in der Barfüßer Kirche Messe lesenden Priester geworfen und derselbe fast verwundet worden.

Am 15. September erfolgte endlich auch eine schriftliche Entschließung auf die öfters erwähnte bittliche Eingabe des Magistrats über die Beschwerden der Stadt.

Nachdem im Eingange abermals freie Religionsübung versprochen wurde, so verlangte man doch wieder bedeutende Einschränkungen, die unter der Form eines guten Rathes, einem Verbote ganz gleich sahen. Diese waren: Einstellung aller öffentlichen Prozessionen, Wiedereinführung des alten (Julianischen) Kalenders, Wiedereinrichtung des Seminariums und der Universität und anderer Schulen, und Besetzung derselben mit Lehrern beider Konfessionen, Besuch des Evangelischen Gottesdienstes, Präsentation der Pfarrer und Oberaufsicht über dieselben, Einschluß des gegenwärtigen Landesherrn in das Kirchengebet, Aufhebung der für Ausrottung der Ketzer betenden Bruderschaften, Vorlage der städtischen Privilegien, Bestätigungsrecht der neugewählten Rathsherren durch die Regierung, Zulassung auch anderer, als Katholiken in den Rath, Oberrevision der Rechnungen des Rathes, Beibehaltung des Zollaufschlages und des gedoppelten Zehenten, dagegen Aufhebung der Accise, endlich Abstellung der auf den Straßen vorfallenden Plackereien.

Vergeblich waren auch diesmal die vom Magistrate erhobenen Protestationen, besonders gegen die Einführung des alten Kalenders, der Herzog blieb fest auf seinem Ausspruche stehen. Der Magistrat kehrte sich indessen nicht viel daran, er blieb beim Gebrauche des neuen Kalenders.

Herzog Ernst suchte nun hauptsächlich die Kräfte des Landes dadurch kennen zu lernen, daß er das Vermögen aller Bürger, vorzüglich aber jenes der Ausgewanderten, aufnehmen ließ. Da es sich hiebei zeigte, daß für etwaige Konfiskationen die Schweden nichts übrig gelassen hatten, wollte er wenigstens die Unterhaltung seines Hofes dem Magistrate aufbürden. Sehr übel wurde es von ihm aufgenommen, daß der Magistrat dieses Ansinnen, als im Augenblicke seine Kräfte übersteigend, ablehnte. Er ließ dies deutlich fühlen, als der Magistrat um Nachlaß der alle zehn Tage zu ent-

richtenden Kontribution nachsuchte. Ueberhaupt erlaubten sich die Schwedischen Soldaten, trotz aller Versicherungen der Abhülfe, um diese Zeit Gewaltthätigkeiten und Unfug aller Art. Man schien sogar von oben herab dies Alles zu begünstigen, indem man den Magistrat beschuldigte in heimlichen Zusammenkünften sich in Verschwörungen gegen die dermalige Regierung eingelassen zu haben. Um sich daher über die Verhandlungen des Magistrats genauere Nachrichten zu verschaffen, befahl plötzlich Herzog Ernst unter die Zahl der Rathsherren auch einen Evangellschen, Georg Moriz, aufzunehmen, so daß jetzt statt 24, 25 im Rathe saßen.

Wie schon erwähnt, hatte die Schwedische Regierung nicht allen Besitz im Herzogthume Franken aufgegeben. So wurde in ihrem Namen die Abtei Ebrach, mit allen ihren Besitzungen, durch den Schwedischen Rath und Hauptmann Hans Heinrich von Königsberg, verwaltet, die zurückbehaltene Stadt und Amt Kitzingen wieder an Brandenburg-Onolzbach zurückgegeben, das Kloster Neustadt a. M. neuerdings in Besitz genommen.

Die Sächsische Regierung mußte daher eine neue Eintheilung der Amtsbezirke vornehmen. Sie theilte somit das ganze Land in acht Hauptmannschaften ein, deren jeder ein Adliger als Hauptmann, oder Oberamtmann vorstand. Für die einzelnen in den Hauptmannschaften begriffenen Aemter wurde für jedes ein Justiz- und Kameralbeamter angestellt. Herzog Ernst scheint nun ernstlich um das Wohl des Landes besorgt gewesen zu sein, da er wenigstens in einer Audienz am 4. November einige die Stadt Würzburg begünstigende Einrichtungen in's Leben zu rufen versprach. Er wollte nämlich das bis jetzt vom sogenannten Oberrathe besorgte städtische Polizeiwesen, dem Magistrate selbst überlassen und demselben zugleich den Alleinhandel mit Salz im ganzen Lande verschaffen. Der Magistrat dankte für diese gütigen Gesinnungen, übergab aber dem Herzoge, da dieser auf einige Zeit verreisen wolle, abermals einige Beschwerdepunkte. Dieselben betrafen 1. die Wegnahme von Holz durch den Schwedischen Oberstlieutenant Freitag; 2. die Unzufriedenheit der Offizlere mit den ihnen zugewiesenen Mundportionen; 3. die Belastung der Juden mit Einquartierung, gleich andern Bürgern; 4. Die Zuziehung der dem Aerar heimgefallenen Güter zu den Kontributionsbeiträgen; 5. die fortgesetzten Exzesse der Schwedischen Soldaten.

Wie gewöhnlich wurde faſt auf alle Punkte ausweichend geantwortet.

Vor ſeiner am 7. November erfolgten Abreiſe ließ Herzog Ernſt auch noch am 31. Oktober von der geſammten Stifts- und Kloſtergeiſtlichkeit den Huldigungseid leiſten, mit ausdrücklicher Wahrung ihrer Gewiſſens- und Glaubensfreiheit. Es ward ihnen auch wiederholt verſprochen, daß ſie ihre Religionsübungen ungeſtört fortſetzen könnten und bald ein eigenes Konſiſtorium erhalten würden. Herzog Ernſt ernannte daher am 1. November den Abt Wilhelm zu St. Jakob, den Dr. Joachim Ganzhorn und die Chorherren M. Val. Schmidt und Uebelhör zu Inſpektoren und reſp. Direktoren des geſammten katholiſchen Kirchenweſens. Dieſelben erhielten auch eine Inſtruktion über das Gebiet ihrer Amtsthätigkeit, allein dieſe war nur auf die Geiſtlichkeit der Stadt Würzburg beſchränkt, ſo daß die Pfarrer auf dem Lande der Regierung unmittelbar unterſtellt blieben. Einen ſehr ſchlimmen Eindruck machte ein bald darauf, am 30. Oktober alten, 9. November neuen Stils, erſchienenes Ausſchreiben, wonach auf nächſten Sonntag den 13. November von allen Pfarrern, ohne Unterſchied der Religion, eine Erinnerungsfeier an den im vorigen Jahre am 16. November erfolgten Tod des Königs Guſtav Adolph gehalten werden ſollte. Ein hartes Verlangen, daß die Katholiken Gott bitten ſollten, „daß er denen, ſo des Herrn Krieg führen, ferner wider die Feinde der wahren Kirche (der Evangeliſchen) jederzeit Glück und Sieg verleihe.“ Deßhalb proteſtirte auch, unter Berufung auf das k. Schwediſche und herzogl. Sächſiſche Verſprechen der Religionsfreiheit, die Geiſtlichkeit gegen dieſe Zumuthung.

Allein wie gewöhnlich half alles Widerſtreben nichts, um ſo weniger, als die Abweſenheit des Herzogs nicht erlaubte ſich an ihn ſelbſt zu wenden und die Regierung deſſen gemeſſenſten Befehl vorſchützte. Doch überließ man die Form der Publikation dem Ermeſſen der katholiſchen Geiſtlichen. Dieſe erklärten darauf, ſie würden dafür ſorgen, daß auf den Kanzeln der katholiſchen Kirchen in Würzburg und auf dem Lande mit kurzen Worten vorgebracht werde: es ſollte vermöge herzoglichen Befehls eine Todtenfeier für weiland den König von Schweden ſo und ſo begangen werden und nach dieſer Bekanntmachung werde dann ein öffentliches Gebet für die Wohlfahrt der Landesobrigkeit und aller deutſchen Fürſten, ſowie um den öffentlichen Frieden im Reiche verrichtet werden.

Die Anordnung dieses Festtages schien überhaupt der Vorläufer der gänzlichen Einführung der evangelischen Religion zu sein, denn Herzog Ernst erholte sich Gutachten über die vorzunehmende Reformation in Franken, aus Jena, Weimar Helmstadt u. a. O. Mit Benützung dessen, was diese und mehrere andere Erörterungen boten, wurden die nöthigen Entwürfe der Verwaltungsgrundsätze für das evangelische Ministerium und Konsistorium in Bezug auf die künftige Besetzung erledigter katholischer Pfarreien und Schulen, ausgearbeitet. Zum Präsidenten dieses Konsistoriums war vom Herzoge der bisherige Generalsuperintendent Dr. Christoph Schleupner ernannt worden, zu Beisitzern: Dr. Johann Bechsted aus Koburg, Curs. Hieronymus Prätorius, Spezialsuperintendent der Hauptmannschaft Würzburg und Christoph Tanner. Diese Behörde wirkte nun mit allen Kräften, unterstützt auf alle Weise durch die Regierung, dem evangelischen Glaubensbekenntnisse, auf Kosten des katholischen, immer mehr Verbreitung zu verschaffen und endlos waren die deßhalb erhobenen Beschwerden der katholischen Geistlichkeit.

Aber auch der Stadt Würzburg und ihrem Magistrate ging der Stoff zu solchen Klagen nicht aus. Wohl versprach der Her-

zog eine Minderung der kaum mehr zu erschwingenden Kontribution und andere Erleichterungen, während dessen mußte aber eine große Anzahl von Unterthanen täglich an den Befestigungsarbeiten des

Marienberges Frohndedienste leisten. An sechshundert Menschen und fünfzig Karren wurden jeden Tag hiefür in Anspruch genommen. In Folge der allgemeinen Noth konnten aber die Beamten auf dem Lande die geforderte Anzahl von Arbeitern nicht aufbringen, weßhalb die Regierung am 19. November wiederholte Aufforderungen ergehen ließ und die Beamten wegen ihrer Saumseligkeit verantwortlich machte. Auf diesen Befehl veranlaßte der Amtmann von Gerolzhofen die dortige Gemeinde zu einer Vorstellung ihrer Lage, worin es unter andern heißt: „der Mehrtheil „der dortigen Stadtgemeinde müsse sich nun schon lange Zeit mit „Weib und Kindern, gleich den Schweinen, mit Brod aus Kleien „und Eicheln nähren, um nicht Hungers zu sterben. Viele Einwohner hätten nicht einmal solches Brod übernächtlich zu essen und „sättigten ihren Hunger mit Wurzeln und Kräutern. Die sonst so „fruchtbaren Felder des ganzen Amtes seien zwei Jahre wegen „Mangel an Zugvieh unbebaut, öde und wüst gelegen und der „Weinbau mißrathen. Im Jahre 1631 beim Einfalle der Schweden seien die Trauben meist an dem Stocke hängen geblieben. Was „aber 1629 der liebe Gott an Wein und Getreide beschcert und „1631 noch davon übrig gewesen, habe die unbezähmte Soldateska „muthwilliger Weise aufgezehrt und fortgeschleppt."

Aehnliche Klagen und Bitten um Befreiung der geforderten Frohndienste liefen aus allen Aemtern ein. Allein ohne Rücksicht darauf, erging am 15. Dezember ein erneuter Befehl, mit aller Strenge auf der Leistung dieser Dienste zu bestehen. Der Eintritt strenger Winterkälte stellte endlich alle Arbeiten ein.

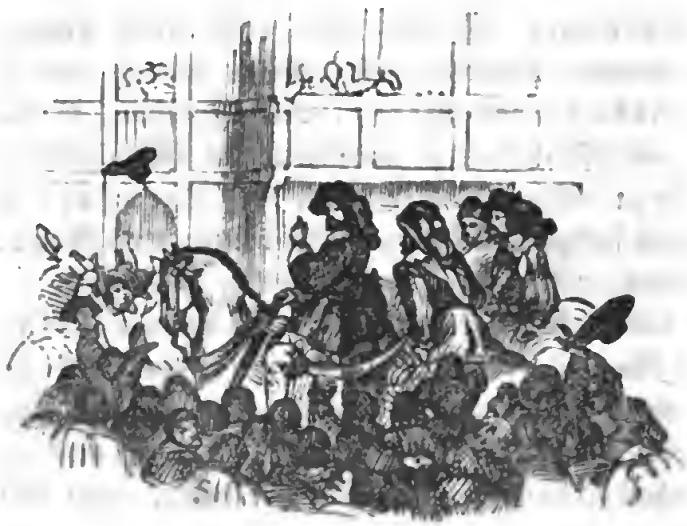
Herzog Bernhard war indessen gegen Ende August wieder zu dem Heere nach Donauwörth abgegangen, da der kaiserliche General Altringer Miene machte, Augsburg wegzunehmen und Neuburg wirklich schon besetzt hatte. Er zog sich aber nach Bernhards Ankunft nach Oberschwaben zurück um dort die Vereinigung mit einem aus Italien unter dem Herzoge von Feria heranrückenden Spanischen Heere zu erwarten. Bernhard rückte nach, konnte aber, durch die Zögerung des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, weder die Eroberung von Biberach, noch die Vereinigung der beiden feindlichen Heere verhindern. Bei Tuttlingen standen sich am 7. Oktober die vereinten kaiserlichen Heere unter Altringer und Feria, die Schwedisch-Deutschen unter Gustav Horn, dem Pfalzgrafen Christian, dem Herzoge von

Würtemberg und dem Herzoge Bernhard gegenüber. Doch kam es nicht zur Schlacht. Feria und Altringer zogen sich in's Elsaß, die Schwedischen Generale folgten ihnen, doch Herzog Bernhard nur bis Schaffhausen, von dort kehrte er an die Donau zurück, wo sich mit ihm die Niedersächsischen Regimenter unter Lars Kagge, die Fränkischen unter Taupadell vereinigten. Herzog Bernhard ließ nun einen Theil seiner Truppen auf das rechte Donauufer übersetzen und täuschte dadurch den Bayerischen General Johann von Werth, welcher glaubte, Bernhard beabsichtige auf München zu marschiren und sich deßhalb beeilte, die Hauptstadt zu decken. Dieß war es, was Bernhard wollte, um seinen längst gehegten Plan zur Gewinnung von Regensburg, diesem wichtigen Punkte, zur Ausführung zu bringen.

Da mit Recht zu erwarten war, daß Wallenstein, und noch mehr der Kurfürst von Bayern, dessen Truppen Regensburg besetzt hielten, Alles aufbieten würden, diese wichtige Stadt zu retten, ersuchte Herzog Bernhard den Kanzler Oxenstierna, den Feldmarschall Horn zu seiner Hilfe zu senden, wenn Altringer, den General Banner aber und Wilhelm von Weimar (Bernhards Bruder), wenn ein Heer von Böhmen aus den Entsatz versuchen sollte. Aber Oxenstierna ging nicht ein, und speiste den Herzog mit leeren Versprechungen ab. Zum Glücke für ihn zog Wallenstein dem Kurfürsten von Bayern, der in Braunau war, nicht zu Hilfe, und gab dergestalt Regensburg preis, ein Verfahren, das mit Recht dem gegen den Friedländer am kaiserlichen Hofe erwachten Argwohne neue Stärke und genügende Rechtfertigung lieh, denn umsonst hatte der Kaiser seinen Unterthan gebeten, das zu thun, was ohnehin seine Schuldigkeit gewesen wäre. Nur Johann von Werth zeigte sich mit seinen Reitern, wurde aber von dem Obersten Berghofer zurückgeschlagen.

Taupadell nahm inzwischen Stadt am Hof, was dem Herzoge Bernhard die Eroberung aller Außenwerke erleichterte. Am 13. November wurde ein Brief des Kurfürsten von Bayern an den Freiherrn von Troibreze, den Kommandanten von Regensburg, aufgefangen, woraus Bernhard ersah, daß nur durch Altringer und Feria, die beide noch weit entfernt waren, Entsatz zu fürchten sei. Noch am nämlichen Tage begann die Kanonade und wurde Bresche geschossen. Am nächsten Tage schloß der Kommandant, der auf die Unterstützung der protestantischen Ein-

wohner nicht rechnen konnte, ſie vielmehr zu fürchten hatte, die Kapitulation ab. Am 15. November 1633 zog Bernhard an der Spitze ſeiner Truppen, unter dem Jubel der Proteſtanten, in Regensburg ein. Er ließ daher die ſtrengſte Mannszucht beobachten, legte aber der katholiſchen Geiſtlichkeit eine Kriegsſteuer von 100000



Thalern auf, für deren Bezahlung der Biſchof und die Prälaten mit ihren Perſonen Bürgſchaft leiſten mußten. Der Biſchof wurde ſpäter als Gefangener auf die Feſtung Marienberg gebracht, die Eroberung von Regensburg aber wurde in Würzburg durch Kanonenſalven vom Schloſſe und Muſketenſalven der Soldaten in der Stadt verkündigt und gefeiert.

Herzog Ernſt begab ſich ſelbſt am 29. Januar 1631 zu ſeinem Bruder Bernhard nach Regensburg, um ſich mit ihm über den von ihm und dem Markgrafen Chriſtian von Brandenburg auf den 20. Februar nach Würzburg ausgeſchriebenen Fränkiſchen Kreistag, zu benehmen.

Für dieſen Kreistag verlangte man am 13. Februar vom Magiſtrate die Einräumung des großen Saales im Rathhauſe zum grünen Baum, zur Abhaltung der Sitzungen daſelbſt. Herzog Ernſt kam am 20. Februar von Regensburg zurück und am 22. wurde der Kreistag eröffnet, welcher bis zum 11. März währte, deſſen Beſchlüſſe jedoch nicht bekannt wurden.

Am Tage der Eröffnung war auch der von Herzog Bern-

hard von Regensburg aus*) als Statthalter in den Bisthümern Würzburg und Bamberg ernannte Sächsische Geheimerath Tobias von Ponnika angekommen, aber gleich am andern Tage mit Herzog Ernst nach Schweinfurt und Königshofen wieder verreißt.

Gegen das Ende des Monats März hatte Herzog Ernst abermals eine Zusammenkunft mit seinem Bruder Bernhard in Koburg, bei welcher Gelegenheit der Magistrat von Würzburg nochmals inständigst um Minderung der ihm auferlegten Lasten nachsuchte. Bernhard kehrte bald zum Heere nach Bayern zurück, von wo er unterm 12. April seiner Regierung in Würzburg schrieb, daß er Befehle gegeben habe, den Bischof von Regensburg und die beiden gefangenen Bayerischen Obersten Haslang, nach Würzburg zu bringen. Als diese am 16. April daselbst ankamen, wurde der Bischof Albert, mit den ihn begleitenden Regensburger Domherren Kaspar Georg von Wegenberg, Gottfried von Berlichingen und Kaspar Salis auf den Marienberg geführt, die beiden Obersten am andern Tage durch die Stadt nach Königshofen geschafft. Der Bischof war so sehr in Geldverlegenheit, daß er den Magistrat um einen Vorschuß ersuchen mußte. Da aber dieser selbst so sehr in Noth war, rieth er dem Bischofe, sich deßhalb an die Regierung zu wenden, und erst als er dort nichts ausrichtete, übernahm der Magistrat die Verköstigung des Bischofs und schenkte ihm einige Eimer Wein aus dem Rathskeller.

Mit dem Frühjahre wurden auch die im Winter eingestellten Befestigungsarbeiten wieder aufgenommen, und da während des Winters die allgemeine Noth mehr zu- als abgenommen hatte, so ging bei der Aufforderung an die äußeren Aemter zur Stellung von Leuten zu Frohndiensten, auch der alte Jammer wieder los. Besonders sollte dießmal auch die Judenschaft in Würzburg täglich acht bis zehn Personen und vier Karren stellen. Vergebens schützte

*) Von Regensburg aus hatte auch Herzog Bernhard an seine Regierung in Würzburg unterm 11. Januar 1834 die Entschließung erlassen, von dem Kloster Frauenrod, welches dem Grafen von Brandenstein war zugewiesen worden, wieder Besitz zu nehmen, weil dieses Kloster in dem mit dem Schwedischen Reichskanzler und dem evangelischen Bundesdirektorium getroffenen Vergleichsakkorde nicht ausdrücklich vorbehalten sei.

ſie ihre Armuth und die bereits geleiſteten Dienſte vor, ſie wurde ſogar mit militäriſcher Exekution bedroht.

Die Noth ſtieg im Lande ſo ſehr, daß der Magiſtrat am 24. Mai eine Berathung mit allen Pfarrern und Predigern hielt, worin beſchloſſen wurde, zur Vermeidung alles unnöthigen Aufſehens, alle Hochzeiten ganz in der Stille zu halten; die vermögenderen Einwohner durch eine Ermahnung zu bewegen, ihren ärmeren Mitbürgern in dieſer Zeit der Noth reichlichere Unterſtützungen zufließen zu laſſen; durch Gaſtwirthe der Stadt zwanzig Fuder Wein ausſchenken und das hieraus erzielte Geld an die ſtädtiſche Obereinnahme abliefern zu laſſen; den Bäckern einzuſchärfen, ihr Brod an die Viertelhöfe abzuliefern, um es dort an die Bürger und Taglöhner abgeben zu können, den Landleuten aber kein Brod mehr in der Stadt zu verabreichen. Zu dieſer jammervollen Zeit bot die Bekanntmachung, daß wegen erfochtener Siege des Schwediſchen Heeres die Geſchütze auf dem Marienberge würden gelöſt werden, einen grellen Gegenſatz dar.

Der Magiſtrat verſuchte auch bei dem neuen Statthalter, von Ponnika, Linderung ſeiner vielfachen Beſchwerden und Leiden zu erhalten. Dieſer verſicherte ſeine kräftige Unterſtützung und beſten Willen, machte auch in einigen Theilen der Verwaltung weſentliche Verbeſſerungen.

Noch eine kurze aber ſchwere Prüfungszeit ſtand Würzburg bevor, bis die Siege der kaiſerlichen Waffen eine gänzliche Umänderung der Verhältniſſe und die Rückkehr ſeines vorigen Fürſten herbeiführten.

Herzog Bernhard hatte nach der Eroberung von Regensburg und der Feſtſetzung ſeines Heeres an der Donau den Plan entworfen, den Kaiſer in ſeinen eigenen Staaten zu bekriegen. Aber der Schwediſche Reichskanzler Oxenſtierna mißtraute dem Ehrgeize und dem Eigenwillen des Herzogs und machte die Unterſtützung ſeiner weiteren Unternehmungen von dem Feldmarſchall Horn abhängig. Dieſer ging in die Eroberungspläne Bernhards nicht ein, ſondern wollte, daß derſelbe die bereits gewonnenen Länder ſichern ſolle, während Horn mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld an der obern Donau und in Schwaben eine ſolche Stellung einnehmen wollte, um ihn im Nothfalle unterſtützen zu können. Eine perſönliche Zuſammenkunft der beiden Feldherren vermochte den Sinn des Schweden nicht zu beugen, welcher dabei beharrte, daß die

Heere, jedes abgesondert, wirken sollten. Indessen überließ er ihm die Truppen des Pfalzgrafen von Birkenfeld, welcher jedoch nicht unter des Herzogs Befehlen stehen wollte, sondern sich durch den General Vitzthum vertreten ließ. Dieser schloß Amberg ein, mußte jedoch die Belagerung wieder aufheben, weil Gustav Horn, vom Herzoge Bernhard um Unterstützung angegangen, diese verweigerte, vielmehr die Bezwingung von Oberschwaben beschäftigte. Dennoch gab Bernhard seinen Plan, in die Oesterreichischen Erbstaaten einzubrechen, nicht auf und ließ Anfangs Februar 1634 die Truppen unter Taupadell und Vitzthum in der Oberpfalz enge zusammenrücken und Cham und Weiden stark besetzen. Als er in Regensburg die Nachricht von dem blutigen Ende Wallensteins in Eger (25. Februar) erhielt, eilte Bernhard selbst nach Weiden, indem er glaubte, die jetzt in dem kaiserlichen Heere herrschende Verwirrung benützen zu können. Aber nicht nur war diese nicht so groß, wie der Herzog vorausgesetzt hatte, sondern auch seine Bitte an den Kursächsischen Hof, den General Arnim, der in Zwickau stand, in Böhmen einrücken zu lassen, blieb unberücksichtigt. Der Herzog, der bis an die Böhmische Gränze vorgerückt war, sah sich daher genöthigt, wieder nach Weiden zurückzukehren.

Während Lars Kagge und der junge Graf Thurn mit 4000 Mann in und um Regensburg standen und Taupadell und Courville mit dem größeren Theile des Heeres bei Weiden blieben, rückte Bernhard vor Kemnath, das sich am 12. März ergab, hierauf vor Kronach, dessen Belagerung er aber, wegen des Heranzuges von Piccolomini, schon nach acht Tagen wieder aufheben mußte. Dann hatte er eine Unterredung mit Arnim zu Saalfeld und erwirkte das Versprechen, daß ihm 6000 Mann Sachsen, die bei Zwickau standen, überlassen werden, der Sächsische Feldherr aber mit einem besondern Heere in Böhmen einbrechen sollte. Der Herzog reiste dann nach Schleusingen zu seinem Bruder Wilhelm, ging mit diesem nach Weimar und von da nach Koburg, wo sein Bruder Ernst mit ihm eine Zusammenkunft und Unterredung über die Verhältnisse seines Herzogthums Franken, hatte. Einige Regimenter schickte der Herzog nach Bamberg, die versprochene Sächsische Hilfe blieb aus.

Inzwischen hatte Altringer Straubing genommen und ein Lager bei Donaustauf bezogen, dort die Ankunft des kaiserlichen

Heeres aus Böhmen zu erwarten. Courville, Taupadell und Bitzthum hatten ſich vor demſelben bis in die Gegend von Nürnberg zurückgezogen, dort ließ der Herzog die Regimenter, welche er nach Bamberg geſchickt hatte, zu ihnen ſtoßen, wandte ſich aber nun plötzlich, ſtatt an die Rettung Regensburgs zu denken, in die dem Heere Horns angewieſenen Quartiere von der Tauber bis an die obere Donau hin, vielleicht aus Unmuth, weil ſeine Pläne auf Böhmen kein Gehör gefunden hatten. Auf dieſe Kunde eilte Horn aus Oberſchwaben in Perſon herbei und es fand am 12. April zu Ulm ein heftiger Auftritt zwiſchen beiden Feldherren ſtatt. Oxenſtierna legte ſich ins Mittel und befahl dem Herzoge ſofort nach Franken und in die Oberpfalz zu ziehen. Aber dieſer ſtatt zu gehorchen, reiſte nach Frankfurt, klagte vor der Bundesverſammlung über die ſchlechten Anſtalten des Heerweſens und forderte die Vereinigung ſeines Heeres mit jenem des Feldmarſchalls Horn, um Regensburg zu entſetzen und in die kaiſerlichen Erblande einzudringen. Da aber Oxenſtierna dem Herzoge Bernhard den Oberbefehl nicht gönnte, und andrerſeits die verbündeten Fürſten den Feldmarſchall Horn als oberſten Anführer nicht haben wollten, ſo unterblieb die Vereinigung.

Voll Unmuth verließ Bernhard Frankfurt, eilte nach Würzburg, traf dort Anſtalten, die Bedürfniſſe ſeines Heeres zu befriedigen, hielt über daſſelbe am 23. Mai bei Dünkelsbühl Heerſchau und trat den Marſch an, Regensburg wo möglich zu retten. Er ſchickte Taupadell mit Reiterei in die Oberpfalz voraus, ging ſelbſt mit der Hauptmacht bei Kellheim über die Donau, erſchien am 30. Mai vor Regensburg, nöthigte Altringer über dieſen Strom zurückzugehen, rückte durch die Stadt auf das jenſeitige Ufer und beſtand mit den Kaiſerlichen ein heftiges Gefecht, das ihm den tapferen General Courville koſtete, und ihn zugleich überzeugte, daß er zu ſchwach ſei, den König Ferdinand (des Kaiſers Ferdinand II. Sohn, der nach Wallenſteins Tode den Oberbefehl des kaiſerlichen Heeres übernommen hatte) zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er ließ in Regensburg zwei Regimenter zur Verſtärkung der Beſatzung zurück, verſprach binnen acht Tagen mit vermehrter Macht zur Hülfe zu erſcheinen, zog nach Abensberg, ging aber bei Pföring auf das linke Donauufer zurück, ſchlug die Richtung nach Nürnberg ein und begann ſeine von den Kaiſerlichen beſetzte Feſtung Forchheim

zu belagern. Da seine Heerschaaren sehr vom Hunger litten, öffnete er ihnen seine Fränkischen Magazine und erwirkte auch durch Oxenstierna eine Unterstützung von den Fränkischen Kreisständen.

Die Unterhandlungen zwischen Bernhard und dem Feldmarschall Horn im Betreffe der Vereinigung ihrer Heere in Bayern, hatten sich zerschlagen. Horn ging von Augsburg über Landsberg dem Kardinalinfanten Don Fernando (Bruder des Königs Philipp IV. von Spanien), der ein Spanisch-Italienisches Hülfsheer nach Deutschland führte, entgegen. Bernhard beharrte auf der jetzt sehr unzeitigen Belagerung von Forchheim. Da kam die Nachricht von der Eroberung Kellheims durch die Kaiserlichen und der harten Bedrängniß Regensburgs. Jetzt schickte er Eilboten an Horn, welcher sofort nach Augsburg umkehrte, und persönlich nach Donauwörth vorausging, wo Bernhard mit seinem Heere über den Strom ging. Die Vereinigung der beiderseitigen Truppen, welche zusammen 22,000 Mann zählten, erfolgte am 12. Juli bei Augsburg. Schlecht mit Nahrungsmitteln versehen, und von zwei uneinigen Feldherren befehligt, war der Marsch des verbündeten Heeres nichts weniger, als schnell. Dasselbe erschien vor Landshut, und erstürmte es am 22. Juli in dem Augenblicke, als Altringer an der Spitze von mehreren tausend Mann am andern Ende der Stadt einrückte. Nach einem ungemein heftigen Kampfe sah sich der kaiserliche Feldherr zum Rückzuge genöthigt; aber die Isarbrücke war verstopft, er suchte durch den Strom sich zu retten, wurde von zwei Kugeln, noch bevor er das jenseitige Ufer erreicht hatte, getroffen und kam um. In Landshut verübten die Schweden und Weimarischen alle Gräuel, womit Tilly und seine Schaaren sich bei der Einnahme von Magdeburg befleckt hatten.

Erst am 30. Juli brach das vereinigte Heer, nachdem es zuvor einen Buß- und Bettag gehalten hatte, von Landshut auf, erfuhr aber schon nach vierstündigem Marsche, daß Regensburg verloren war. Der tapfere Schwede Lars Kagge hatte am 26. Juli unter ehrenvollen Bedingungen, die Stadt an die Kaiserlichen übergeben, und war am 29. Juli mit allen kriegerischen Ehren abgezogen, nach Nürnberg und Würzburg sich wendend. Das Schwedisch-Deutsche Heer wendete sich nun wieder gegen Augsburg, von wo, auf die falsche Nachricht, König Ferdinand sey nach Böhmen zurückgegangen, der Feldmarschall Horn am Lech

aufwärts zog, um den Spaniern unter dem Kardinalinfanten zu begegnen. Herzog Bernhard aber marschirte nach Donauwörth, um diesen wichtigen Uebergangspunkt des Stromes zu retten. Hier stieß er unvermuthet auf das ganze kaiserliche Heer, denn das Unternehmen der Sachsen und Schweden auf Böhmen war mißlungen und König Ferdinand hatte nur wenige Regimenter dahin gesendet. Bernhard ließ unverzüglich den Feldmarschall Horn von der wahren Lage der Dinge unterrichten und am 16. August waren wieder beide Heere, jedes sehr geschmolzen, jedes Mangel leidend, bei Günzburg vereinigt. Am 19. August brach Bernhard sein Lager an der Donau ab und zog, verstärkt durch Badendurlach'sche und Würtembergische Truppen, über Heidenheim nach Aalen. König Ferdinand belagerte Nördlingen und Herzog Bernhard, um der bedrängten Stadt Hülfe zu bringen, besetzte die Höhen bei Bopfingen, wo Gustav Horn, der von Günzburg an das linke Donauufer gegangen war, abermals zu ihm stieß. Schon jetzt wollte der Herzog das kaiserliche Lager angreifen, aber der Schwedische Feldmarschall schlug vor, eine Verstärkung nach Nördlingen zu werfen, was auch geschah. Die Noth in der Stadt stieg bald höher, Boten kamen an den Herzog, er versprach Hülfe. Indessen hatten sich die Truppen des Kardinalinfanten mit dem Heere des Königs Ferdinand vereinigt und Horn machte diesen Umstand geltend, um den feurigen Bernhard zu vermögen, mit dem Angriffe zu warten, bis der Oberst Kratz (derselbe, der im vorigen Jahre die Festung Ingolstadt den Schweden überliefern wollte und dann, da der Versuch mißlungen, zu ihnen übergegangen war) mit den Verstärkungen, die derselbe heranführte, eingetroffen sein würde. Als dieser am 1. September erschien, drang Bernhard ungestümer als je auf die Schlacht,; seine Offiziere stimmten ihm bei, ja verspotteten die Bedenklichkeiten des Feldmarschalls, welcher nun warten wollte, bis der Rheingraf das Heer verstärkt haben würde. Zwar wurde im Kriegsrathe beschlossen, sich auf der Ulmerstraße Nördlingen zu nähern und dort in einer festen Stellung den Kaiserlichen bis zur Ankunft des Rheingrafen Abbruch zu thun. Allein die ungestüme Kampfbegierde des Herzogs trug dennoch den Sieg über Horns kluge Zögerung davon.

Durch einen am 5. September errungenen Vortheil ermuthigt, nahm Bernhard eine solche Stellung ein, daß für den folgenden Tag, gegen die Verabredung, die Schlacht unvermeidlich war.

Mit Tagesanbruch des 6. Septembers (27. August alten Styls) setzte sich das vereinigte Heer in zwei Heersäulen, aber ohne gemeinschaftlichen Oberbefehl, in Bewegung. Feldmarschall Horn befehligte die des rechten, Bernhard die des linken Flügels. Schon beim ersten Angriffe des rechten Flügels wurde derselbe durch das Auffliegen eines Pulvermagazins in einer bereits eroberten Schanze in Unordnung gebracht. Der linke Flügel hatte gleichfalls einige Vortheile erfochten, so daß Bernhard zwei Regimenter zur Unterstützung Horns entsendete. Diese verfehlten aber ihre Richtung, geriethen in feindliche Uebermacht und wurden zurückgeworfen. Dadurch wurde auch der schon wankende rechte Flügel vollends zurückgedrängt. Nun wendeten die Kaiserlichen ihre ganze Uebermacht gegen den linken Flügel. Vergebens entwickelte jetzt Bernhard den größten persönlichen Muth, Johann von Werth brach mit seinen wilden Reitern hervor, die Unordnung in den Weimarischen Reihen nahm zu und wurde bald zur wilden Flucht. Die Masse der Weichenden stürzte sich nun auf den noch in Ordnung sich zurückziehenden rechten Flügel, die Verwirrung wurde allgemein: die Kaiserlichen, Spanischen, Bayerischen und Lothringischen Reiter stürmten nach. Feldmarschall Horn und Graf Kratz wurden gefangen und Herzog Bernhard entging nur durch die Aufopferung eines Hauptmanns demselben Schicksale. Zwölftausend Todte, sechstausend Gefangene, darunter viele hohe Offiziere, dreihundert Standarten und Fähnlein, achtzig Geschütze mit viertausend Wagen, wurden den Siegern vorgeführt, die nur zwölfhundert Todte zu begraben hatten, und denen sich Nördlingen am folgenden Tage ergab. Das waren die traurigen Folgen eines getheilten Oberbefehls und der eigensinnigen unzeitigen Wahl der Zeit des Angriffes.

Feldmarschall Horn wurde zwar mit aller Achtung vom Könige Ferdinand aufgenommen, aber erst nach acht Jahren, am 30. Januar 1642 ausgewechselt, Graf Kratz aber wurde, ohngeachtet Herzog Bernhard den in Würzburg gefangen gehaltenen Bischof von Regensburg für ihn freizugeben sich erbot, in Wien vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet.

Durch den Sieg von Nördlingen war die Schwedische Hauptmacht in Oberdeutschland vernichtet, durch ihn wurde auch Franken seiner fremden Herrschaft wieder los. Schon am 22. August, als die ersten Nachrichten über das schon damals beginnende Mißgeschick

der Schweden, den Verluſt von Regensburg, u. dgl. laut wurden, mußte der Magiſtrat bekannt machen laſſen, daß die Bürger und überhaupt alle Einwohner in Würzburg ſich aller vorlauten und ungebührlichen Reden über politiſche Tagesneuigkeiten zu enthalten, auch alle Waffen abzuliefern hätten. — Noch war die Einquartierungslaſt der ab- und zumarſchirenden Schwediſchen und Sächſiſchen Truppen ſehr bedeutend, das von Regensburg abgezogene Regiment des Generals Lars Kagge und das des Oberſten Brinck, rückten am 22. Auguſt durch die Stadt nach Kitzingen, der Stab aber blieb in Würzburg. Gewaltthätigkeiten, Zerſtörung und Plünderung durch wildes Soldatenvolk nahm wieder überhand. Der Magiſtrat wendete ſich ſofort mit der ganzen Bürgerſchaft an den General Lars Kagge, mit der dringenden Bitte um Abhülfe ihrer Beſchwerden. Allein es ward weder der großen Quartierlaſt, noch der rohen Ausgelaſſenheit der Soldaten im Geringſten geſteuert und es entſtand unter den bedrängten Bürgern ein ſolch jämmerliches Heulen und Wehklagen, daß Jedermann aus Erbarmen mit ihnen weinen mußte. Da ein wiederholtes Bittgeſuch bei Lars Kagge gleichfalls vergeblich blieb, ſo nahm der Magiſtrat ſeine Zuflucht an die Regierung und Kriegskanzlei. Doch auch hier fand die Bitte kein Gehör. Es war ſomit nicht zu verkennen, daß man die Stadt, wegen der unvorſichtig geäußerten Freude über die neueſten Kriegsunfälle der Schweden, ſo empfindlich hart beſtrafen wollte.

Der Abmarſch der beiden Regimenter und Lars Kagge's Abreiſe zum Heere in Schwaben, brachte einige Erleichterung, da brach zu allem Unglücke noch eine bösartige Seuche in Würzburg aus. Mangel, Theuerung, und daher Genuß ſchlechter Lebensmittel, Gemüthsunruhe über Vermögensverluſt, Armuth und Noth und dabei noch die Aufnahme und Verpflegung des rohen Kriegsvolkes, waren die Grundurſachen dieſer Krankheit. Trotz aller ergriffener Vorſichtsmaßregeln ſteigerte ſich dieſelbe auf eine ſehr beunruhigende Weiſe, als plötzlich ein Hoffnungsſtrahl auf beſſere Zeiten die Gemüther erleichterte.

Schon gegen Ende Auguſt waren nämlich die Streifpartheien der Reiter Johann's von Werth, die Kroaten und Ungarn bis an die Gränzen Frankens, ſogar bis Ochſenfurt vorgedrungen, ſo daß die verwittwete Markgräfin Sophie in Ansbach und

Markgraf Friederich mit ihrem ganzen Hofstaate nach Kitzingen flüchten mußten.

Am 11. September brachte eine Abtheilung Schwedischer Soldaten einen Trupp von kaiserlichen Kriegsgefangenen nach Würzburg. Durch diese erhielt man, da den Schwedischen Soldaten auf das Strengste verboten war, sich zu äußern, die erste verläßige Nachricht von der für die Schweden und Sachsen so unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Nördlingen.

Schon am andern Tage Abends kam unerwartet Herzog Bernhard selbst in Würzburg an, mit ihm Graf Thurn und Oberst Brink. Er ließ auf den zweitfolgenden Tag, den 14. Sept., den Magistrat zu sich entbieten, ertheilte aber schon am 13. an diesen den Befehl, augenblicklich 250 Frohnarbeiter, zur Wiederaufnahme der unterbrochenen Befestigungsarbeiten zu stellen, mit der Drohung im Unterlassungsfalle den Magistrat und seine Angehörigen selbst zur Arbeit verwenden zu lassen. Solchem Befehle mußte ungesäumte Folge geleistet werden. Beängstigende Gerüchte hatten sich in der Stadt verbreitet, diese würde, wenn nicht allen an sie gestellten Forderungen unbedingte Folge gegeben werden sollte, geplündert und dann den Flammen preis gegeben werden. Der Magistrat begab sich daher nicht ohne ernste Besorgnisse zu der ihm am 14. bestimmten Audienz auf das Schloß, wo er von dem Statthalter von Bonnica empfangen wurde.

Bei dem hierauf erfolgten Eintritte beim Herzoge, eröffnete dieser dem Magistrate, daß er zwar einen Verlust erlitten, darum aber noch nicht Alles verloren sei. Er erinnerte sie daher an die ihm geleistete Unterthanspflicht, nicht sowohl, als ob er ihrer persönlichen Mitwirkung zu seiner Unterstützung bedürfe, sondern hauptsächlich, um sie abzumahnen, sich mit dem Feinde bei dessen etwaiger Annäherung, in keinerlei Correspondenz und Unterhandlung einzulassen. Er setzte jedoch noch hinzu, daß er ihnen ihre etwaige Anhänglichkeit an ihren vorigen Landesfürsten nicht gerade verdenke, und wenn eine große Uebermacht vielleicht Stadt und Schloß bewältigen und dadurch wieder eine andere Herrschaft für sie herbeigeführt werden sollte, er sie dann ihrer Pflichten gegen ihn gerne entlassen wolle. Doch werde er das Schloß mit Geschütz, Mannschaft und Lebensmitteln so wohl versehen, daß es sich wohl ein halbes Jahr halten könne und nicht so leichten Kaufs werde errungen werden.

Der Magiſtrat dankte für die ausgeſprochenen huldvollen Geſinnungen und verſicherte, daß er ſtets ſeine Pflicht erfüllen werde. Im Abgehen wurde der Bürgermeiſter Maternſtein mit vier Räthen nochmals zum Herzoge gerufen, welcher ihnen nun ſeine gegenwärtige große Geldverlegenheit eingeſtand, und ein augenblickliches Darlehen von 10,000 Thalern verlangte. Bei den, über das Zuſammenbringen dieſer für jetzt ſehr großen Summe, erhobenen Schwierigkeiten ließ der Herzog den Magiſtrat mit ſeiner höchſten Ungnade, bei Nichterfüllung ſeiner Forderung, bedrohen. Mit vieler Mühe wurde daher die Summe von 7000 Thlrn. zuſammengebracht und der Reſt nachzuſchicken verſprochen. Der Herzog reiſte nun am 15. September nach Ochſenfurt ab, um ſeine Fränkiſche Hauptſtadt nie wieder zu ſehen.

Den von Nördlingen gegen Franken fliehenden Schweden folgten die kaiſerlichen Generale Götz und Iſolani unter Piccolomini's Oberbefehle. Dieſer hatte ohne Schwertſtreich Mergentheim, Horns bisheriges Beſitzthum und am 18. September Rothenburg a. d. T. genommen, war am 19. Sept. mitten durch Herzog Wilhelms Heer an den Main vorgedrungen und erſchien am 21. September vor Kitzingen. Die hierher geflüchtete Markgräfin von Ansbach, war ſchon am 13. September nach Frankfurt abgegangen. Die zur Uebergabe aufgeforderte Stadt Kitzingen, ergab ſich ſchon am andern Tage durch Kapitulation, in welcher der Stadt eine Brandſchatzung von 20,000 Thlrn. auferlegt wurde. Auch Ochſenfurt war um dieſe Zeit von den Kaiſerlichen ſchon beſetzt.

In Würzburg mehrten ſich von Tag zu Tag die von allen Seiten dahin zurückgedrängten Schwediſchen und Sächſiſchen Truppen, und noch einmal mußten die Bürger die ungeſtümen Forderungen der jetzt gänzlich zuchtloſen Soldaten ertragen. Schon jetzt trat ſolcher Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen ein, daß der Magiſtrat an die ärmeren Bürger Brod und Wein vertheilen mußte. Nach mannichfachen Bedrückungen und Quälereien, wobei der Verdacht, daß die Bürger mit den Kaiſerlichen im Einverſtändniſſe ſeien, unverholen ausgeſprochen wurde, näherten ſich dieſe von allen Seiten ſo ſehr, daß der größte Theil der Beſatzung der Stadt auf das Schloß gezogen wurde, deſſen Kommandant Graf von Thurn war. Der Statthalter und die meiſten höheren Beamten hatten ſich bereits nach Königshofen zurückgezogen.

So kam der Morgen des 14. Oktober herbei, dessen Vorgänge das Würzburger Rathsprotokoll also meldet:*) „Heute zwischen 4 und „5 Uhr zu Früh ist vor der Stadt um und um zu scharmuziren, „auch vom Schloß herab mit großen Stucken zu spielen angefangen „worden und von der Stadt hinaus starke Gegenwehr geschehen. „Weil nun der Nebel also dick gewesen, daß kein Feind den andern „sehen konnte, so hat sich das kayserisch Volk bei der Mayn-Mauer" (jetzt die Gegend der neuen Kaserne) „herab bis zu der Mayn- „Pforte begeben, dieselbe mit einer Pedarte aufgesprengt sich in die „Stadt gemacht, die Wachten hin und her überfallen, und sich also

„der Stadt bemächtigt. Die in der Stadt befindlich gewesenen „Freytag- und Weimarischen Offiziere und Gemeine sind sämbt- „lich (ausgenommen der Oberst Freytag und der Kapitän „Schwarz, welche sich durch die Flucht retteten, und etwa 12 oder „14 Mann von der Stadtgarnison, welche umkamen) gefangen,

*) Bei Scharold a. a. O. VIII. Bd. 2 H. S. 159. Der an dieser Stelle von Scharold gemachten Wiederlegung der Angaben Gropps und Theophilus Frank's, als sei die sämmtliche Besatzung von den Bürgern ermordet worden, möchten wir um so mehr beistimmen, als von keinem protestantischen Schriftsteller die Erwähnung einer solchen Gräuelthat gemacht wird, was um so auffallender ist, als dort auch die Ermordung von Generalen und hohen Offizieren gemeldet

„theils geplündert und ausgezogen, theils ranzionirt, und etliche „Häuser ausgeplündert worden. Wie es aber über den Mayn her„gegangen, wie und wie viele Kaiserliche sich dieser Vorstatt be„mächtigt, davon ist herüben in der Statt nichts zu erfahren gewest."

Alsbald nach Einnahme der Stadt kamen die kaiserlichen Generale, Melchior Graf von Hatzfeld, des Fürstbischofs Bruder, und Götz, in dieselbe, und das Regiment des Markese de Grau kam als Besatzung hinein. Am 19. Oktober begab sich eine Deputation des Magistrates in das königliche Hauptquartier nach Sommerhausen, um dem Könige Ferdinand sowohl ihre Glückwünsche wegen des Sieges von Nördlingen, als auch den Dank für die Befreiung von Würzburg darzubringen. Dieser brach noch am selben Tage aus seinem Hauptquartiere und der Feldmarschall Graf Gallas aus Eibelstadt auf und zogen über Rothenburg und Heilbronn nach Stuttgart. Hier kam ihnen von Köln her Fürstbischof Franz, der unterdessen auch zum Bischofe in Bamberg war erwählt worden, entgegen, um dem Könige gleichfalls zu danken, daß er ihm die Rückkehr in seine Fürstenthümer möglich gemacht hatte.

In Würzburg traf während dessen der dortige Stadtkommandant Freiherr von Götz alle Anstalten, umm auch den Marienberg zur Uebergabe zwingen zu können.

Die Geistlichkeit griff begierig nach ihren alten Rechten: am 29. Oktober fand mit großer Feierlichkeit, bei persönlicher An-

---

wird, deren Namen aber nirgends angegeben werden. Es wiederlegt sich auch durch die Stunde des Angriffs früh zwischen 4 und 5 Uhr, die Sage von dem durch den Grafeneckhardsthurm gegebenen Zeichen, durch Ausschlagen um 3/4 auf 10 Uhr, welches lediglich eine Kontrolle der Wachsamkeit des Thürmers ist; zudem wird ja in dem Rathsprotokolle auch der heftigen Gegenwehr von Seite der Schweden in Schloß und Stadt ausdrücklich gedacht, es war also von einem heimlichen Ueberfalle keine Rede und bei dem dadurch entstandenen Allarme, gewiß die ganze Garnison auf den Beinen, die sich dann so wehrlos nicht hätte abschlachten lassen. Schwerlich würden auch die Schweden bei ihren späteren öfteren Einfällen eine solche That unerwähnt gelassen und ihr übles Hausen auf deren Rechnung geschrieben haben, wo sie aber im Gegentheile auch an viele Orte Schutzwachen (Salvegnardien) abgaben. Dagegen ist an einem Einverständnisse von Einwohnern in Würzburg mit den Kaiserlichen kaum zu zweifeln, da überdieß der städtische Baumeister Kaut, der den Schweden bei ihren Befestigungsarbeiten geholfen hatte, von den Kaiserlichen, wie es fast scheint mit seinem Willen, vor dem Ueberfalle gefangen nach Eibelstadt abgeführt worden war.

wesenheit des Stadtkommandanten, die Rückverlegung der Pfarrei aus der Liebfrauenkapelle in den Dom statt.

An den Fürstbischof Franz ließ am 18. November der Magistrat die Einladung ergehen, doch bald in seine Hauptstadt zurückzukehren. Da jedoch sein Residenzschloß noch von den Schweden besetzt war, verblieb er vor der Hand in Karlstadt und kam erst am 23. Dezember in Würzburg an. So freudig die Einwohnerschaft von seiner Ankunft bewegt war und diese Freude gerne durch Empfangsfeierlichkeiten geäußert hätte, so hatte doch Bischof Franz im Betrachte der Zeitverhältnisse sich alles Aufsehen verbeten, jedoch konnte er nicht verhindern, daß die hinter dem Dome aufgestellte, bewaffnete Bürgerschaft durch eine dreifache Salve ihre Freude zu erkennen gab. Er bot nunmehr Alles auf, auch sein Residenzschloß wieder zu gewinnen und hatte deßhalb, während man schon am 9. Dezember das Schloß zu beschießen angefangen, von Karlstadt aus an den Kommandanten des Marienbergs, Joh. Jakob Grafen von Thurn geschrieben. Indem er ihm seine glückliche Wiederankunft in seinem Stifte meldete, drückte er zugleich sein Befremden aus, sein Residenzschloß noch vom Feinde besetzt zu finden. Denn da Herzog Bernhard über den Rhein viel geschwinder gelaufen als gekommen sei, so habe der Kommandant von diesem keine Hülfe mehr zu erwarten und er rathe daher auf einen baldigen Vertrag einzugehen. Es entspann sich nun, hieran knüpfend, eine Reihe von Unterhandlungen in deren Verlaufe der gefangene Bischof von Regensburg als Vermittler auftrat. Sie endeten damit, daß die Schwedische Besatzung am 16. Januar 1635 eine Kapitulation mit dem Fürstbischofe Franz und dem kaiserlichen Feldmarschallieutenant Freiherrn von Götz abschloß, wonach ihr freier Abzug gewährt wurde. Zum Danke für die Dienste, die der Bischof Albert von Regensburg beiden Theilen durch kluge und gemäßigte Vereinigung ihrer beiderseitigen Interessen geleistet hatte, war man übereingekommen, ihn sammt den bei ihm befindlichen Kapitularen und Dienern, vor allen anderen Gefangenen aus dem Schlosse zu entlassen.

Am 18. Januar zog auch die Schwedische Besatzung aus dem Marienberge ab, sie wurde auf dem Maine nach Frankfurt gebracht. Am 21. Januar hielt Bischof Franz, in Beisein des Bischofs Albert von Regensburg, ein feierliches Dankfest im Dome, wegen der glücklichen Wiedererlangung seines Residenzschlosses Marienberg. Am 22. April hielt Martin Ziphä-

linus, Kanonikus im Neumünster, als neuernannter Schloßpfarrer wieder den ersten feierlichen, katholischen Gottesdienst in der Schloßkirche. Nur Königshofen war jetzt noch von den Schweden besetzt und in dem Bestätigungsschreiben des an ihn gesendeten Uebergabevertrags des Marienbergs wünschte Kaiser Ferdinand, daß Königshofen bald nachfolgen möchte. Allein, obgleich schon am 30. Dezember 1634 der die nach Thüringen sich zurückziehende Schwedische Heeresabtheilung verfolgende kaiserliche Feldmarschall Piccolomini, dem Fürsten Franz aus seinem Hauptquartier zu Mellrichstadt geschrieben hatte, daß er gestützt auf einen Brief des dortigen Kommandanten, Obersten Brink, die baldige Uebergabe von Königshofen erwarte, so verzögerte sich diese doch noch fast um ein volles Jahr. Der kaiserliche Feldmarschallieutenant Melchior von Hatzfeld belagerte die Festung und beinahe hätte im Sommer 1635 die Belagerung aus Mangel an Lebensmitteln aufgehoben werden müssen. Wenigstens war dieß der Hauptgrund in einer an den König Ferdinand am 30. Juli durch eigene Abgeordnete überbrachten Vorstellung, worin um anderweitige Verlegung der in der Umgegend von Schweinfurt einquartierten Truppenabtheilung des Markese di Careto, gebeten wurde. Erst am 11. Dezember 1635 wurde Königshofen von den Schweden geräumt.

Eine der wichtigsten Folgen der Schlacht von Nördlingen war der Frieden zwischen dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen und dem Kaiser. Seit siebzehn langen Jahren lastete dieser unselige Krieg bereits auf Deutschland und hatte dessen blühendes Aussehen verändert. Was es jemals in den Kriegen des Faustrechts, in den Kämpfen unter Karl V. gelitten, war Spiel und Kleinigkeit gegen das, was es jetzt litt. Wohin man das Auge richtete, erblickte man Dörfer, Schlösser und Städte in Trümmern; die fruchtbarsten Ländereien lagen wüst, die Bauern waren ermordet, oder verjagt, oder aus Verzweiflung unter die Soldaten gegangen, gleichviel unter welche Fahne und halfen den Ueberrest ihrer Landsleute plündern. Mißwachs, Hunger und Pest gesellten sich dazu und vollendeten das Elend eines Volkes, dem längst alle Nationen zinsbar geworden wären, wenn es einträchtig zu sein verstanden hätte.

Einem solchen Zustande der Dinge, der mit einer furchtbaren Verwilderung der Sitten gepaart war, ein Ende zu machen, war

der innige Wunsch des Kurfürsten von Sachsen. Jede Ruhe, wenn nur einigermassen gesichert, schien ihm einem Kriege, der bei längerer Fortsetzung den gänzlichen Untergang Deutschlands herbeiführen mußte, vorzuziehen zu sein. Es schien ihm der Zeitpunkt nach dem Siege von Nördlingen hiezu geeignet zu sein und er schloß daher, nach vorausgegangenen Unterhandlungen, am 30. Mai 1635 zu Prag Frieden.

Derselbe war so eingerichtet, daß alle übrigen Reichsstände und selbst Schweden, wenn sie beitreten wollten, in demselben eingeschlossen waren. Den Protestanten war der Besitz der geistlichen Güter, freilich vorläufig nur auf vierzig Jahre zugestanden und somit das Restitutionsedikt faktisch aufgehoben. Mehrere Reichsfürsten, auch protestantische, traten deßhalb noch im Laufe des Sommers diesem Friedensschlusse bei. So Herzog Wilhelm von Weimar, die Herzoge von Mecklenburg, die Herzoge Georg und August von Braunschweig-Lüneburg, der Kurfürst von Brandenburg, die Hansestädte, die Stadt Frankfurt und auch Fürstbischof Franz erklärte am 20. September mit seinem Domkapitel diesen Frieden genau beobachten zu wollen. Herzog Bernhard aber, der durch den Frieden nichts zu gewinnen hatte und der Landgraf von Hessen-Cassel traten demselben nicht bei.

Fürstbischof Franz war unterdessen im Sommer dieses Jahres nach Wien gereist, um aus den Händen des Kaisers die Belehnung mit des Stifts Regalien zu empfangen. Die Sorge für sein durch die letzten Vorgänge hart mitgenommenes Land verließ ihn auch dort nicht, er legte in einem Schreiben vom 22. Juni seinem Statthalter und Räthen dringende Aufträge an's Herz. Er beauftragte sie, nunmehr Sorge zu tragen, die Unterthanen von den Einquartierungen möglichst frei zu machen und die neue Spanische Werbung wieder aus dem Lande zu entfernen; dagegen die Einwohner auf alle Weise zu ermuntern, die vielen öde liegenden Felder wieder anzubauen. Die Ausübung der Rechtspflege sollte wieder beschleunigt und gegen etwaige Landfriedensbrecher mit ungesäumter Einziehung ihrer Güter eingeschritten werden. Die Erbhuldigung der nun wieder gewonnenen Unterthanen des Klosters Schlüchtern sei sogleich vorzunehmen, die verfallenen Lehen des Trimberger Gerichtes zu Schlüchtern, der Gerichte zu Haslau und Brandenstein einzuziehen und von dem dabei gelegenen Steckelnberg Besitz zu ergreifen. Ferner sollten nun die in

den Schwedischen Unruhen zerstreuten Syndikatsakten fleißig gesammelt, die Lehenreverse registrirt, die Vermehrung der Juden beschränkt, auf die entlassenen Schwedischen Diener scharfes Augenmerk gehalten, in Schlüchtern und Schwarzenfels für neue geistliche und weltliche Beamte gesorgt und endlich alle Apotheken wohl bestellt und deßhalb visitirt werden.

Im Laufe dieses Sommers stieg die Hungersnoth so sehr, daß am 25. Juli die Getreidtausfuhr gänzlich gesperrt wurde. Wie groß die Noth gewesen sein mag, beweist eine eigene Verordnung vom 26. Juli, welche das Abschneiden und Stehlen der Kornähren vom Felde verbietet. Bei solcher Noth und Verarmung des Landes war es natürlich, daß alle Gefälle und ordentlichen Abgaben stockten. Gleichwohl waren die Ausgaben des Staatshaushaltes eher gestiegen, als vermindert. Da eine Einberufung der Landstände unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht thunlich erschien, glaubte der Fürst mit Beirath seines Domkapitels ein Mittel gefunden zu haben, wodurch, nach ihrer Meinung, nur die wohlhabenderen und gewerbtreibenden Unterthanen zur Steuer beigezogen würden.

Man legte nämlich unterm 22. November auf alle Handelsartikel und Waaren einen mäßigen Aufschlag. Aber man schien nicht bedacht zu haben, daß dadurch nicht der Handel- und Gewerbtreibende, sondern alle Klassen der Unterthanen, bis zu den Aermsten herab besteuert wurden.

Diese Sorgen des Fürsten Franz waren jedoch vor der Hand alle vergeblich, denn bei den fortwährenden Truppendurchzügen, welche zum großen Theile in Franken ihre Winterquartiere bezogen, konnte von einer Erleichterung der Unterthanen gar keine Rede sein. Der Fürst ließ daher am 16. Januar 1636 durch seinen Agenten in Wien, Lucas Stupanus, dem Kaiser eine schriftliche Vorstellung überreichen, worin er sagte: er habe gehofft, daß er und seine armen verderbten Stifter nach so hart ausgestandenen und noch fortwährenden Drangsalen ferner mit Kriegsdurchzügen und Einquartierungen würden verschont werden. Aber gegen alle seine Bitten würden ihm, nebst den zur Vertheidigung des Landes und der Festungen schon daliegenden Truppen, auch noch verschiedene kaiserliche Regimenter in's Winterquartier gelegt, denen immer noch mehrere folgen sollten. Die verarmten Unterthanen könnten diese Last nicht ertragen, zumal, da viele Orte abgebrannt und von Menschen und Vieh verlassen wären. Meistens seien Städte, Flecken und

Dörfer ſo arm, daß ſich ſeit der Wiedereinnahme des Landes gegen 300 Pfarrer aus Mangel an Nahrung ihre Pfarreien zu verlaſſen und auszuwandern entſchloſſen hätten. Kämen nun dieſe Winterquartiere auch noch dazu, ſo müßten auch die übrigen Unterthanen Haus und Hof verlaſſen und der bevorſtehende Sommerbau würde unterbleiben. Seine (des Fürſtbiſchofs) vier Feſtungen, das Schloß zu Würzburg, Königshofen, Forchheim und Kronach, woraus bisher dem kaiſerlichen Heere aller Vorrath zugeführt worden, würden durch die Winterquartiere nicht nur ganz ausgeleert, ſondern auch nicht gehörig in gutem Stande unterhalten werden können und bei einem plötzlichen Einbruche der Feinde, der täglich wieder zu befürchten ſei, würden dann die ſchlecht verproviantirten Beſatzungen keinen Widerſtand zu leiſten vermögen und folglich das Reich wieder in neue Gefahr gerathen. Denn dem Feinde liege Alles an der Wiedereroberung der beiden Stifter, indem er von hier aus den größten Theil von Deutſchland bezwungen habe. Seit einem Jahre ſeien dieſe beiden Stifter Jedermann preisgegeben geweſen und er, der Fürſtbiſchof, ſei härter als irgend ein anderer Reichsſtand mitgenommen worden, während es doch billig ſei, bei Einquartierungen eine Gleichheit zu beobachten. Er bitte um eine kaiſerliche Spezialkommiſſion, welche den leidigen Augenſchein von dem Elende der ruinirten beiden Stifter und Unterthanen nehmen möge und würde ſeine Bitte kein Gehör finden, und das Winterquartier fortdauern, ſo müſſe er mit ſeinen Räthen und Dienern abermals Land und Leute verlaſſen, indem er ja ſeinen nothdürftigen Unterhalt in ſeinem Lande unmöglich finden, die Beſatzungen und Feſtungen nicht länger unterhalten und alſo nichts anderes vorausſehen könne, als daß der Feind bald wieder dieſe Länder in ſeine Gewalt bringen würde.

Dieſe Vorſtellung ſcheint aber wenig Erfolg gehabt zu haben, wenn man nicht einen Befehl des kaiſerlichen Kommandanten im fränkiſchen Kreiſe, an die Soldaten und Offiziere, ſich keine Erpreſſungen zu erlauben, dahin rechnen will. Es war auch für den Augenblick unmöglich, dem Verlangen des Fürſten Franz zu entſprechen, da die kaiſerliche Hauptarmee am Rheine gegen Herzog Bernhard, der ſich nun den Franzoſen ganz in die Arme geworfen hatte, ſtand, von Norden her aber der Einbruch des ſchwediſchen Generals Banner, der am 4. Oktober über die vereinten Kaiſerlichen und Sachſen bei Wittſtock einen Sieg erfochten hatte,

zu befürchten war. Es war deßhalb die ganze obere Gegend mit Militair besetzt und Klagen über die unerschwingliche Einquartierungslast liefen aus Hilders, Fladungen, Mellrichstadt, Neustadt u. a. O. ein. Trotz aller Vorkehrung brach dennoch am 28. Dezember 1636 eine Streifpartei bei Schweinfurt ein, plünderte und brandschatzte, so viel sie konnte und schlug sogar am 22. Januar 1637 eine ihr entgegengesendete Truppenabtheilung unter dem General Klein bei Schonungen mit großem Verluste zurück, würde auch wahrscheinlich noch weitere Fortschritte gemacht haben, wenn nicht das um diese Zeit vom Rheine herauf in Winterquartiere sich zurückziehende kaiserliche Hauptheer deren Rückzug bewirkt hätte.

Auch in Hanau hatte sich im Jahre 1637 ein solches Streifkorps festgesetzt und wie weit die Führer solcher Abtheilungen ihre Kühnheit und Anmaßung trieben, darüber gibt das an Fürstbischof Franz gestellte Verlangen ein merkwürdiges Beispiel. Der Schwedische Generalmajor Jakob Ramsey, Kommandant der Stadt und Festung Hanau, schrieb nämlich dem genannten Fürsten: ein vollständiger (allgemeiner) Reichsfrieden sei zur Zeit nicht zu erhalten, aber doch ein Landfrieden (Separatfrieden) in Franken, Mainz, Darmstadt, wie auch in den benachbarten Grafen- und Herren-Ländern höchst nöthig, damit nicht durch die kaiserlichen und Schwedischen Kriegsvölker, die immer in diesen Ländern hin und herziehen, die Unterthanen gänzlich ruinirt würden. Er sei daran unschuldig, wenn die Fürsten und Herren der genannten Länder nicht den von ihm angebotenen Frieden annehmen wollten. Wenn der Fürstbischof Franz das Elend der armen Unterthanen verhüten wolle, so solle er Jemanden zur Abschließung eines Vertrages zu ihm nach Hanau abordnen. Der Fürstbischof schickte sogleich an Bernhard Philipp von Schwöbach ein Beglaubigungsschreiben nach Mainz und schrieb ihm dazu, er solle sich vor Allem einen sichern Paß von Ramsey verschaffen, dann nach Hanau abgehen, um dessen Friedensvorschläge zu vernehmen. Als Schwöbach nun um sicheres Geleit an Ramsey schrieb, antwortete dieser ganz kurz, wenn er keine Vollmacht zum definitiven Abschlusse eines Vertrags habe, möge er sich lieber die Reisekosten sparen. Der Fürst schrieb nun selbst an Ramsey, er möge nur erst seine Vorschläge mittheilen, weil man außerdem dem Abgeordneten keine gehörige Instruktion und Vollmacht geben könne. Ramsey antwortete darauf,

er habe den fürstlichen Amtsverwalter zu Schlüchtern als Gefangenen mit abgeführt, auch einige Schiffe von Würzburg aufgefangen und ausgeladen. Der Bischof habe also Stoff genug mit ihm einen Vertrag zu machen, damit die Handelsgeschäfte wieder ungehindert und sicher betrieben und weitere Feindseligkeiten eingestellt würden.

Schwöbach erhielt nun den Befehl sich mit dem Kurfürsten von Mainz zu benehmen, um zu erfahren, was dieser mit Ramsey verhandelt und abgeschlossen habe. Dieser hatte aber inzwischen von Hanau aus die kurfürstliche Residenzstadt Aschaffenburg Nachts überrumpelt und ausgeplündert, den Vizedom, Schultheißen und Oberkeller als Gefangene abgeführt, das Städtchen Seligenstadt ebenfalls geplündert und mit starker Besatzung belegt, die Mainschifffahrt in dieser Gegend versperrt und endlich dem Kurfürsten von Mainz einen offenen Feindesbrief zugeschickt. Die Mainzer Gefangenen wurden indessen, auf ihr Ehrenwort, sich wieder zu stellen, entlassen und Ramsey ließ nun dem Kurfürsten von Mainz einen Separatfrieden anbieten. Dieser, der Landgraf von Hessen und die Stadt Frankfurt erließen hierauf ein gemeinschaftliches Schreiben an Ramsey, um Waffenstillstand zu schließen und baten ihn, er möge deßhalb einen Abgeordneten nach Mainz schicken. Aber Ramsey antwortete jetzt, man solle ihm erst die Mainzer Gefangenen wieder stellen und 1000 Malter Getreid verabfolgen lassen, dann wolle er sich in Unterhandlungen einlassen. Würde ihm jedoch nicht gleich willfahrt, so würde er an dem Mainzer Lande schwere Rache nehmen. Er ließ sogleich die Festung Ehrenbreitstein verproviantiren und wollte zu diesem Zwecke eine Schiffsladung Getreid dahin abgehen lassen, welche aber bei Bingen von den Mainzern aufgefangen wurde.

Es war nun klar, daß Ramsey die Fürsten nur täuschen und hinhalten wollte. Sie beschloßen daher nicht mit ihm zu unterhandeln, sondern die nächstgelegenen Orte um Hanau stark zu besetzen, wozu man 2000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferde nöthig hatte. Hiezu sollte Fürstbischof Franz 500 Mann zu Fuß und 150 zu Pferde stellen und mit allem Nöthigen unterhalten.

Kaiser Ferdinand II. war am 25. Februar 1637 zu Wien gestorben. Ihm folgte sein Sohn Ferdinand III., der am 22. Dezember 1636 zu Regensburg von den Kurfürsten zum Römischen König und dadurch zum Nachfolger seines Vaters erwählt

worden war. Merkwürdig war allerdings in dem Augenblicke diese Wahl. Ein großer Theil von Europa war in den Waffen, um Deutschland gegen die Unterdrückung seiner Verfassung durch die Fürsten des Hauses Oesterreich beizustehen; die benachbarten Mächte hatten den Kurfürsten ihren unbedingten Beistand angeboten, um die Freiheit ihrer Stimmen zu behaupten und die Erblichkeit der Deutschen Krone zu verhindern; dennoch wählten sie wieder einen Fürsten desselben Hauses, den schon als Nachfolger in Ungarn und Böhmen gekrönten Ferdinand III. Hiezu trug wahrscheinlich die Kenntniß, welche die Kurfürsten von den Absichten Frankreichs auf den Kaiserthron hatten, bei; sie beugten einer neuen Verwirrung, die bei der Anwesenheit so vieler angeblicher Beschützer der Deutschen Freiheit auf Deutschem Boden, im Falle der Erledigung des Kaiserthrones hätte entstehen müssen, rasch mit dieser Wahl vor und legten durch sie das Bekenntniß ab, daß sie trotz Allem, was geschrieen und geschrieben worden, in die ächt deutsche Gesinnung der Oesterreichischen Fürsten festes Vertrauen setzten.

Der neue Kaiser bestätigte am 17. Mai dem Hochstifte Würzburg den ihm vom Kaiser Friederich III. 1448 verliehenen Guldenszoll, daß nämlich von jedem Fuder Wein, das verkauft wird, ein Gulden in Gold, oder dessen gerade geltender Werth erhoben werden dürfe. Er befahl ferner am 27. November den beiden Reichsdörfern Gochsheim und Sennfeld, welche sich weigerten zu der am 11. August ausgeschriebenen allgemeinen Landsteuer zur nothwendigen Landesvertheidigung und Unterhaltung der Besatzungen, welche sogar bei den Geistlichen anderthalbmal erhoben wurde, beizutragen, den Fürstbischof von Würzburg als ihren Landesherrn zu achten und anzuerkennen.

Das Jahr 1638 verlief in Franken, Truppendurchzüge abgerechnet, wegen deren am 30. April eine Getreidlieferung ausgeschrieben wurde, ziemlich ruhig, so daß der Fürst die Landstände auf den 12. Juli einberufen konnte, um mit ihnen über die zerrütteten Verhältnisse des Landes und über die Mittel, dem gesunkenen Wohlstande wieder aufzuhelfen, zu berathen. Auch die Klöster fingen wieder an Athem zu holen, Bischof Franz segnete an Einem Tage, am 8. Februar, drei Aebte ein, die auch zufälliger Weise alle drei den Namen Johann trugen. Es waren die Aebte von Ebrach, Langheim und Brombach.

Aber schon das nächste Jahr 1639 brachte neue feindliche Ein-

fälle. Die Siege des Herzogs Bernhard am Oberrhein hatten dem Schwedischen Heere in Sachsen unter Banner wieder erlaubt zum Angriffe überzugehen. Kaiser Ferdinand III. schrieb deßhalb am 3. Mai an den Fürstbischof Franz, daß der Schwedische Generalfeldmarschall Banner mit aller Macht gegen Böhmen vorrücke. Deßhalb habe der kaiserliche Feldmarschall von Geleen Befehl, das Teuffenbachische und das Pröfingische Regiment nach Böhmen zu schicken. Da nun von diesen Regimentern 190 Mann zu Königshofen, 150 Mann zu Neustadt a. d. Saale lägen, so solle Bischof Franz, obgleich von Banner, wenigstens für den Augenblick, für Franken nichts zu besorgen, doch beide Städte mit neu geworbenen Völkern besetzen und die Besatzungen so verstärken, daß man die Truppen, wenn sie in den Städten nicht mehr nöthig, im Felde verwenden könne. Zugleich wurde Fürstbischof Franz aufgefordert, den durch Franken ziehenden kaiserlichen Feldmarschall Melchior Grafen von Hatzfeld, seinen Bruder, mit Lebensmitteln und allem Nöthigen, so viel möglich, zu unterstützen.

Diesen Befehlen nachkommend, schickte Franz am 16. Juli den Domherrn Johann Hartmann von Rosenbach und den Oberstlieutenant und Amtmann zu Röttingen Johann Christoph Nikola nach den Rheinstädten, um dieselben mit Lebensmitteln, Munition und sonst Nöthigem zu versehen und die neugeworbenen Kompagnien, nebst den noch anwesenden kaiserlichen Soldaten zweckmäßig zu vertheilen. Bei ihrer Rückkehr sollten die Abgeordneten in Schweinfurt dem kaiserlichen Generalwachtmeister Bornival von ihren Anordnungen Nachricht geben und zugleich mit ihm über die Verpflegung der kaiserlichen Soldaten unterhandeln.

Aber ungeachtet der getroffenen Maßregeln zeigten sich schon gegen Ende Juli einzelne Streifparteien, welche durch Thüringen und die Grafschaft Henneberg von der Weser herkamen, so daß die eben zu Würzburg versammelten Landstände beschlossen, in Zeit von 8 Tagen 2000 Thaler zu erlegen um die Landesvertheidigung auf noch besseren Fuß stellen zu können.

Es war diese Maaßregel um so nöthiger, als die Nachricht einging, daß die feindlichen Truppen bereits Neustadt zur Uebergabe aufgefordert, aber wacker zurückgeschlagen worden waren, hierauf jedoch Mellrichstadt gänzlich ausgeplündert und das Klo-

ſter Bildhauſen mit gleichem Schickſale bedroht hatten. Doch war dies nur die Vorhut einer größeren Abtheilung. Dieſe drang, unter der Anführung des Schwediſchen Generals Königsmark, mit verſtärkter Macht im Stifte ein und erſchien, alle entgegengeſendeten Truppen durch Uebermacht bewältigend, auf dem Grainberge vor Würzburg. Königsmark verbrannte die umliegenden Dörfer, Höfe und ſieben Mühlen und erpreßte von der ſchwachbeſetzten Stadt Würzburg eine Brandſchatzung von 10000 Thalern. Eine weitere von 15,000 Thalern drohte er nach einigen Wochen abzuholen. Er verlangte ferner die Unterhaltung von acht Compagnien ſeiner Reiter, drei Monate lang, was für den Monat 12,000 Thlr ausmachte. Damit noch nicht zufrieden, forderte er noch eine monatliche regelmäßige Brandſchatzung, die ihm nach Erfurt geſchickt werden ſollte. Um nicht in den Verdacht zu gerathen, als ſei er mit den Schweden in Verbindung geweſen, hatte am 28. Dezember 1639 Herzog Ernſt von Koburg an den Fürſtbiſchof Franz geſchrieben und für ſeine Unterthanen in Römhild und deſſen Umgebung das Zeugniß abgegeben, daß dieſelben von den Schweden gezwungen wurden, das Getreide und ſonſtige Beute von Würzburgiſchen Unterthanen hinwegzuführen. Erſt als im Januar 1640 ein Bayeriſcher Heerhaufen unter dem Wallonen Gille de Haes ſich an den Gränzen aufſtellte und am 24. Januar die Bayeriſchen Heerführer Geleen und Merey in Würzburg Rath hielten, wandte ſich „der Raubvogel, nach Aetzung umherſpazierend,“ ſtatt in Franken weiter vorzudringen, über die Saale gegen Böhmen.*)

Der ehemalige Landesherr Frankens, Herzog Bernhard von Weimar, war übrigens am 18. Juli 1639 zu Hüningen, wie man allgemein, und er ſelbſt glaubte, an Gift geſtorben. Gehören auch ſeine Kriegsthaten nach ſeinem Abgange aus Franken nicht in dieſe Geſchichte, ſo bleibt doch ſein Auftreten in dieſem unglückſeligen Kriege ein zu wichtiges, und ſein Verhältniß als Landesherr, für Franken und Würzburg ein zu nahes, als daß nicht Barthold's Urtheil über ihn hier Platz finden dürfte:**)

„Bernhard von Weimar ſtellte ſeinen ererbten Haß gegen „Oeſterreich, und ſeinen eigenen Vortheil weit über Ehre, Wohl„fahrt und Sicherheit des Vaterlandes und ſein gewaltthätiger kirch-

*) Barthold a. a. O. II. 245.

**) II. Bd. S. 206.

„licher Eifer forderte, wie zu Regensburg, in Franken, am „Rhein die Vergeltung der Gegenpartei heraus. Sein Söldner„verhältniß zu Frankreich hat nach dem Prager Frieden wider „seine Absicht dem Vaterlande unsäglichen Schaden zugefügt. Daß „er, zum Höchsten aufstrebend, das Recht des fremden Besitzes und „und historische Grundlagen nicht ehrte, erkennen wir aus dem „Herzogthume Franken: daß er die politischen Trugkünste nicht „scheute, sowohl aus der Uebernahme der schmachvollen Lehensver„pflichtung zu Schweden, da es ihm wohl nimmer Ernst um solche „verrätherische Zerstückelung des uralten Reiches sein konnte, als aus „dem Verhältnisse zu Frankreich, welches er unredlich eingegan„gen und mit Selbstbefriedigung nur lösen konnte, indem er Listige „überlistete. Was er in berechneter Nachgiebigkeit gegen die Ge„setze der Fremden that, geschah mit dem geheimen Vorbehalte, „in besseren Tagen alles umzustoßen: aber er ist strafbar für den „Wahn, daß er ohne Bürgschaft für die Dauer seines Lebens, sich „vermaß, seine Sünde am Vaterlande für die Zukunft gut zu „machen. Denn der Mensch darf Böses auch in der Absicht „nicht thun, dasselbe künftig zum Bessern zu gestalten; er weiß „nicht, ob das Geschick ihn nicht vor der Erfüllung seiner Pläne „vor der Buße abruft, und auf seine Rechnung fällt dann die böse „That mit ihren Folgen. Hätte Bernhard geahnt, daß Frank„reich, durch ihn an unserer Westgränze sieghaft, allen Lohn der „Mühe an sich raffen würde; hätte er im Geiste nach der Schlacht „bei Nördlingen geschaut, wie die fremden Kronen, im Besitze „der Deutschen Streitkräfte, das geschändete, blutende Vaterland zer„stückeln; wie Ludwig XIV. auf seinem Schwertgewinne weiter fu„ßend, Deutschland über ein halbes Jahrhundert hindurch mißhan„deln würde; hätte er den Wendepunkt des Schicksals unseres Vol„kes, von ihm im Jahre 1638 herbeigeführt, ermessen; wir zweifeln „nicht, Bernhard, für Deutschlands Ehre nicht ohne Wärme, „würde seit dem Jahre 1634 seinen Lebensweg anders gerichtet „haben. So aber muß die Geschichte, auf die Entwicklung der Dinge „und die Folgezeit blickend, ihn mit Trauer einen Verderber Deutsch„lands heißen, war Verrath am Höchsten gleich nicht seine Absicht, „er ist der Nachwelt verantwortlich für seine Thaten, nicht für seinen „geheimen Willen."

Indessen war Banner, dem Königsmark zu Hülfe ge**zogen war, 1640 vom kaiserlichen Heere aus Böhmen nach**

Sachsen zurückgedrängt, wo sich bei Saalfeld beide Heere eine Zeitlang unthätig entgegenstanden. Mangel und Noth aller Art nöthigte endlich die vereinigten Schweden, Franzosen, Weimarer, Hessen und Lüneburger ihre Stellung aufzugeben und durch den Thüringer Wald gegen die Bayern an den Main vorzudringen. Sie zogen daher am 30. Juni bei Schmalkalden über den Thüringer Wald und nahmen am 2. Juli Mellrichstadt. Aber schon hatte man die Nachricht erhalten, daß Piccolomini, die Absicht seiner Gegner errathend, bei Königshofen sich mit den Bayern vereinigt habe und ihnen nun bei Neustadt a. d. Saale zuvorzukommen suche. Als Banner, Longueville und Guebriant am 3. Juli sich durch den Augenschein überzeugt hatten, daß das kaiserliche Heer hier noch weniger könne angegriffen werden, als bei Saalfeld, da Mangel ihnen keinen Aufenthalt gestattete, und der Feind zu stark schien; zogen die Vereinigten, durch Ausreißer und vielfache Noth geschwächt und entmuthigt, am 4. Juli über Meiningen auf die Werra zurück, wo sie am 9. Juli eine feste Stellung einnahmen. *) So war Franken für den Augenblick einem abermaligen feindlichen Einfalle entgangen. Die vereinigten Heere wurden von dem kaiserlichen bis nach Niedersachsen zurückgedrängt, ohne daß eine bedeutende Waffenthat vorgefallen wäre. Der dort herrschende Mangel zwang aber die kaiserlichen Heerführer, ihre Völker an den Main, nach Oberhessen in Winterquartiere zurückzuführen. Aber Banner von demselben Mangel gedrückt, mußte für sein Heer andere Unterkunft suchen. Er unternahm ein kühnes Wagestück, drang mitten im Winter, begünstigt durch die vom Froste geebneten Wege, durch Thüringen, das Vogtland und die Oberpfalz und erschien gegen das Ende Januars 1641 vor Regensburg. Hier war seit vielen Jahren (1613) wieder der erste Reichstag versammelt und Banners Zweck war, diesen auseinander zu sprengen und sich vielleicht gar der Person des Kaisers zu bemächtigen.

Aber eingefallenes Thauwetter hinderte den Donauübergang und Banner mußte sich mit einer wenig wirksamen Beschießung Regensburgs, vom jenseitigen Ufer aus, begnügen. Das Unternehmen mußte aufgegeben werden, da kaiserliche und Bayerische Streitkräfte herbeieilten. Banner wollte sich nun in die Gegend von

*) Barthold II. S. 260.

Deggendorf zurückziehen, um von dort aus in Bayern, oder in die Oesterreichischen Erblande einzufallen, oder nach Böhmen, Schlesien und Mähren zurückgehen zu können. Aber hiezu verweigerte der Französische Heerführer Guébriant, dem so weit von seinem Vaterlande und ohne regelmäßige Verbindung mit demselben unheimlich zu Muthe wurde, seine weitere Mitwirkung. Er fürchtete von Frankreich ganz abgeschnitten zu werden, trennte sich, alles Zuredens und aller Drohungen ohngeachtet, von Banner und wendete sich nach Franken.

Am 2. März 1641 nahm Guébriant den offenen Bischofssitz Bamberg ein, dessen Gebieter die katholisch-französische Politik zu schonen gebot und gönnte den Soldaten einige Ruhe.*) Doch bald, um ihre Quartiere zu erweitern, eroberten die Obersten Ehm und Nassau am 11. März Haßfurt. Banner schickte nun, um den letzten Versuch zu machen, die kluge Standhaftigkeit, oder furchtsame Bedenklichkeit des Franzosen zu überwältigen, den General Königsmark an ihn ab. Er ersuchte ihn, wenn er nicht zur Umkehr zu ihm zu bewegen wäre, doch wenigstens nicht den Main abwärts zu ziehen, sondern sich in Meißen mit ihm zu vereinigen. Zögernd umfaßte Guébriant diesen letztern Vorschlag auf Königsmarks Zureden; hielt am 28. März einen Kriegsrath mit seinen Obersten, welche nicht eben Lust zeigten, dem Banner sich zu nähern, durch ihren kecken Widerspruch die Galle des Grafen erregten und endlich willig waren, nicht auf der nächsten Straße durch das Reußische Gebiet und das Voigtland, sondern über Neustadt a. d Saale und den Thüringer Wald nach dem Meißner Hungerlande zu gehen. Ohne gewisse Vorschriften von seinem Hofe, mit welchem die Verbindung nur gelegentlich offen stand, mußte Guébriant, der am liebsten den sichern Weg auf Breisach verfolgt hätte, in neue Gefahren umlenken. Dem Beschlusse des 28. März gemäß stand das Heer am 31. zwischen Gemünden und Neustadt a. d. Saale, während seine Streifparteien bis vor die Thore von Würzburg plünderten und raubten.**) Auf diesem Marsche ereilte ihn die Nachricht von dem unglücklichen Rückzuge Banners, der durch das ganze kaiserliche und Bayerische Heer hart gedrängt wurde, und, ohne die Aufopferung des Obersten Slange in Neuenburg, vielleicht gefangen worden wäre. Guébriant wendete sich

*) Barthold a. a. O. II. 298.

**) Ebendas. II. 301.

daher eilig gegen Koburg um den Rückzug Banners in Sachsen aufzunehmen. Er vereinigte sich auch wirklich mit ihm wieder bei Halberstadt. Allein Banner, schon todtkrank angekommen, erlag hier am 20. Mai den Folgen seiner unmäßigen Ausschweifungen. Ihn ersetzte im Oberbefehle des Schwedischen Heeres der Generallieutenant Torstensohn.

Natürlich konnte in so sehr bewegter Zeit, den steten Wechselfällen eines verheerenden Krieges Preis gegeben, Fürstbischof Franz es nicht dahin bringen seinen Unterthanen eine dauerhafte Ruhe zu verschaffen, den verlorenen Wohlstand wieder herzustellen. Ohngeachtet er Tag und Nacht arbeitete und sich oft so sehr durch Nachtarbeiten anstrengte, daß er beim Tage unwillkürlich vom Schlafe überfallen wurde, konnte er die zahllosen und gerechten Beschwerden seiner Unterthanen nicht erleichtern. Wahrscheinlich diese körperliche Anstrengung, verbunden mit dem Kummer, trotz dem besten Willen, dem allgemeinen Elende nicht steuern zu können, machten seinem Leben plötzlich ein Ende. Am 30. Juli 1642 traf ihn während des Mittagessens ein Schlagfluß, im 46. Jahre seines Alters, nachdem er (mit Einrechnung der Schwedischen und Weimarischen Okkupation) dem Stifte Würzburg 11, dem Stifte Bamberg 9 Jahre vorgestanden hatte. Er ist im Dome bei dem St. Bartholomäus-Altare bestattet, ohne ein Grabdenkmal erhalten zu haben.

Joh. Phil. Franz von Schönborn.

Joh. Philipp I. von Schönborn,

der siebenzigste Bischof.

Unter den zur Wahl eines neuen Fürsten und Bischofs eingeladenen Domkapitularen fand sich auch einer ein, der bei der fortwährenden Kriegszeit zugleich im kaiserlichen Heere als tapferer Offizier diente. Er hatte sich in seiner Uniform nach Würzburg begeben, da er nur die Festlichkeiten der Wahl mitmachen, dann unverweilt zu seiner Heeresabtheilung wieder abgehen wollte. Es war Johann Philipp von Schönborn. Was er am allerwenigsten vermuthet hatte, geschah, er selbst wurde am 16. August 1642 einstimmig zum Bischofe von Würzburg und Herzog von Franken erwählt. Der Verlauf seiner 31jährigen Regierung zeigte, daß das Domkapitel keinen Fehlgriff durch seine Wahl gemacht hatte. Er war geboren zu Eschbach auf dem Westerwalde am 6. August 1605, stand also bei seiner Erwählung gerade im kräftigsten Mannesalter. Seine Tüchtigkeit als Regent bewährte sich so sehr, daß in der Folge noch zwei andere Stifter, Mainz und Worms zu ihrem Herrscher sich erkoren. Im Jahre 1621 den 2. Oktober zu Würzburg, 1625 zu

Mainz als Domherr aufgeschworen, wurde er am 25. September 1629 zu Würzburg und bald nachher zu Mainz in's Kapitel aufgenommen. Da seine nunmehrige Wahl als Bischof ihm nicht mehr gestattete in den Krieg zurückzukehren, versäumte er nun nicht, die ihm nöthigen geistlichen Weihen nachzuholen. Er ließ sich daher durch den gerade anwesenden päbstlichen Nuntius Fabius Chisius der später unter dem Namen Alexander VII. Pabst wurde, zum Diakon, dann am 16. Juli 1645 in Erfurt durch den Weihbischof Walther zum Priester weihen und empfing endlich am 8. September desselben Jahres die bischöfliche Konsekration.

Aber von Ruhe war im Anfange seiner Regierung noch keine Rede. Schon im Oktober 1642 bedrohte Königsmark von Neuem die Fränkischen Gränzen, wogegen Hatzfeld mit einem Heertheile vom Niederrheine herbeizog. Als aber das kaiserliche Hauptheer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm am 1. November bei Breitenfeld zum zweitenmale von den Schweden unter Torstenson war geschlagen worden, da rief Kurfürst Maximilian auch den in diesem Jahre gegen den Feldmarschall Horn ausgewechselten Johann von Werth von Köln nach Franken ab.*) Um nun eben diese Heertheile zu verhindern, gegen das durch die Schlacht bei Leipzig bedeutend geschwächte Heer Torstensons vorzurücken, zog auch Guèbriant aus Niedersachsen wieder herbei. Er erschien daher am 28. Dezember über Meiningen bei Mellrichstadt, erhielt aber hier die unangenehme Nachricht, daß Torstenson nicht, wie er versprochen, gegen Hof aufgebrochen sei. Guèbriant ging im Januar 1643 bei Gemünden über den Main und nahm nun, unentschlossen, wohin er sich wenden solle, beobachtet von einem Bayerischen Heere unter Franz Mercy, eine Aufstellung zwischen Main und Tauber.

Die Streifparteien kamen bei dieser Gelegenheit nach Zellingen herauf, plünderten den Ort und schoben die Vorposten bis Zell vor, so daß man sogar einen Angriff auf Würzburg befürchtete und die Bürger im Januar 1643 mehrere Nächte zur Vertheidigung ausrücken mußten.

Deßhalb war in Franken große Furcht vor dem unerwarteten Gaste und Fürstbischof Johann Philipp, durch Königs-

*) Barthold a. a. O. II. 427.

mark schon in die Schule genommen, sandte eine Bothschaft an den Französischen Marschall mit sechs Fudern des erlesensten Weines und bat um Schonung. Im Uebermuthe gab Guébriant den Wein den Soldaten preis, forderte unerschwingliche Brandschatzung und bewirkte, daß seine Gegner die äußersten Mittel aufboten.*) Die unterdeß verstärkten Bayern drängten ihn nach Schwaben und an den Neckar, wo er größtentheils auf freiem Felde, im Schnee, seine Winterquartiere nehmen mußte.

In den beiden nun folgenden Jahren, 1643 und 44 nämlich, blieb nun Würzburg von den unmittelbaren Kriegsereignissen ziemlich verschont, obschon auch da feindliche Einfälle drohten, aber nicht ausgeführt wurden. Sowohl der Fürstbischof, als das Domkapitel beeiferten sich daher den kaiserlichen und Bayerischen Generalen ihre Erkenntlichkeit durch Ueberlassung erledigter Lehen zu beweisen. So erhielt durch diesen Einfluß 1643 der kaiserliche Feldmarschall Melchior Graf von Hatzfeld die an Sachsen heimgefallenen Lehen zu Masbach, Tundorf und Poppenlauer und am 31. August desselben Jahres der kaiserliche Feldmarschall Gottfried Graf von Huyn, Freiherr von Geleen, die durch Absterben Conrads von Dachenrodt dem Hochstifte Würzburg heimgefallenen und schon durch Fürstbischof Franz ihm versprochenen Lehen Oberwelsendorf, Bernrodt, Eindorf, das heißt zu der Ebersmühl bei Schallfeld unter Stolberg, Reichmannsdorf, Steppach und mehrere Güter und Felder im Steigerwalde. Der Bayerische General Johann von Werth wurde 1644, mit Bewilligung des Domkapitels und mit Erlaß der persönlichen Lehenempfängniß, mit dem Dorfe Muckenloch belehnt. Auch der kaiserliche Oberst und Kommandant der Festung Königshofen, Johann Günther, erhielt am 6. Mai 1644, mit Zustimmung des Domkapitels, das adelige Gut Brennhausen, für sich und seine männlichen Leibeserben, so lange dieselben katholisch bleiben, als Lehnen.

Der Sinn für religiöse Anstalten lebte bei der geringen Ruhe doch sogleich wieder auf, Johann Philipp mußte, da wegen der immer häufiger werdenden Wallfahrten auf den Kreuzberg, die die beständige Anwesenheit von Geistlichen dringend nothwendig wurde, für die im Sommer auf dem Berge selbst in Hütten wohnenden Franziskaner von Dettelbach 1644 in Bischofsheim

*) Barthold II. 437.

ein kleines Haus erbauen lassen, worin sie den Winter zubringen konnten.

War aber auch das Land in diesen Jahren von feindlichen Einfällen befreit, so wurde es doch von den durchziehenden Freundestruppen nicht minder hart mitgenommen. So wurde, um nur Eines Beispieles zu erwähnen, die Kirche von Dornberg bei Hartheim, von durchmarschirenden Bayrischen Truppen gänzlich ausgeplündert, sogar die Glocke aus dem Thurme mitgenommen und das Blei der Thurmbedachung abgerissen. Es war unter solchen Umständen ziemlich gleich, ob Freund oder Feind im Lande hauste. Gleichwohl war die Anwesenheit der kaiserlichen und Bayerischen Truppen nothwendig, da das Französische Heer, nunmehr unter dem Marschall Turenne, (Guébriant war im Nov. 1643 in Folge einer Verwundung gestorben) von Schwaben her den Einbruch drohte. Und wirklich waren diese Schaaren im Frühjahre 1645 bereits ganz nahe und Turenne zog, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, „mit den Weimarischen Franzosen auf der Bratwurst in Franken herum,“ *) als der Ueberfall derselben zu Herbsthausen bei Mergentheim am 5. Mai, durch den Bayerischen Heerführer Mercy, deren Treiben ein Ende machte. Eilig zog sich Türenne, mit Zurücklassung seines ganzen Gepäckes, über Bischofsheim an den Main und von da gegen Fulda zurück, um sich in die Arme des Schwedischen Heeres zu werfen. Von Königsmark bei Fritzlar aufgenommen, wußte er diesen zu bestürmen, vereint mit ihm an den Rhein vorzurücken und wirklich drängten sie, durch viele herbeigezogene Verstärkungen erkräftigt, die Bayern und Kaiserlichen wieder zurück, so daß sie schon am 18. Juli wieder Mergentheim und Rotenburg a. d. Tauber ohne Widerstand nahmen. Die unglücklichen Einwohner mit Feuer und Schwert heimsuchend weil sie beschuldigt wurden, nach der Schlacht bei Herbsthausen sich an Französischen Flüchtlingen vergriffen zu haben, rächte Turenne, der in dem Deutschen Kriege den Ruhm menschenfreundlichen Sinnes keineswegs beurkundet, den seine Französischen Bewunderer ihm beilegen und Deutsche Geschichtschreiber albern nachbeten, den erlittenen Schimpf und Verlust. **) Königsmark aber hatte sich schon von vorher, Torstensons Befehl vorschützend, von

*) Freyberger, bei Barthold II. 509.

**) Ebendas. II. 515.

den Franzosen getrennt und hatte den geradesten Weg nach Franken eingeschlagen, wohl wissend, was er hier noch holen konnte. Schon am 22. Juli schloß Fürstbischof Johann Philipp, um das Land vor größerem Drangsal zu bewahren, mit ihm einen förmlichen Vertrag, über seine Quartier- und Brandschatzungsforderungen ab. Hiernach mußte das Hochstift Würzburg 35,400 Reichsthaler an Schweden, oder vielmehr an Königsmark zahlen und zwar 10,400 sogleich, theils baar, theils in sicheren Wechseln auf Nürnberg, dann in vier Wochen abermals 10,000, und am 22. September die letzten 10,000, da 5000 Reichsthaler bereits an den Obersten Reichwaldt und den Oberstlieutenant Knorr ausgezahlt waren. Der Fürst mußte jedoch nebstdem vom Juli an, monatlich 2000 Thlr. Kontribution, wenigstens drei Monate lang bezahlen, bis General Königsmark erklären würde, ob ein Nachlaß bewilligt werden könne oder nicht. Der Fürst mußte ferner dem Schwedischen Heere freien Durchzug durch sein Land und Verpflegung in demselben zusagen. Im Falle der Durchmarsch Schwedischer Truppen durch die Stadt Würzburg ihm nicht genehm wäre, mußte er selbst für Herstellung und Unterhaltung einer Schiffbrücke sorgen. Ueberhaupt aber sollte er dahin wirken, daß von seinen Soldaten gegen die Schweden nirgends Feindseligkeiten begangen, vielmehr Freundschaft und guter Wille denselben gezeigt werde. Endlich mußte der Fürst binnen sechs Wochen die Besatzungen von Meiningen und dem Schlosse Maßfeld abziehen lassen, welche beide Orte dann neutral bleiben sollten. Dagegen versprach der Generallieutenant Königsmark außer den 35,000 Thlrn. und den monatlichen 2000 Thlrn., keine weitere Forderungen an den Fürsten von Würzburg machen zu wollen, vielmehr dessen Land ohne Feindseligkeit zu verlassen, und zu schützen, dessen Handel in- und außerhalb des Landes zu fördern, sich dafür zu verwenden, daß das Land vom Durchmarsche verbündeter Truppen, soviel es nur immer der Gang des Krieges erlaube, verschont werde und endlich zur Aufrechthaltung dieses Vertrags eine Salvaguardia (Schutzwache) zu geben. Solchen Bedingungen durfte Königsmark freilich Wort halten, er stand schon am 26. Juli in der Gegend von Koburg, nicht ohne dem Hochstifte Bamberg mit einem ähnlichen Besuche zu drohen. Doch war seine Anwesenheit in Sachsen zu nothwendig, da die Truppen des Kurfürsten Johann Georg den fast bis an die

Mauern von Wien vorgedrungenen Torstenson im Rücken bedrohten. Königsmark aber zwang den Kurfürsten zum Waffenstillstand. Durch Mangel genöthigt mußte jedoch auch Torstenson wieder vor Wien umkehren, sie gingen nun beide nach Mähren zurück, und verließen nach vergeblicher Belagerung von Brünn die kaiserlichen Erblande wieder.

Jetzt legte auch, durch zunehmende Krankheit gezwungen, Torstenson den Oberbefehl nieder. Hinter sich ließ er ausgestorbene Gegenden, Trümmer und Leichen, mit sich nahm er unsterbliche Lorbeeren.*) Ihm folgte als Oberbefehlshaber Karl Gustav Wrangel.

Das Französisch-Weimarische Heer unter dem Herzoge von Enghien (später Condé) stieß bei Allerheim im Ries am 3. August auf das Bayerische. Schon war die Schlacht für die Franzosen verloren und Joh. von Werth verfolgte die Fliehenden, aber zu unbesonnen und hitzig; da traf eine tödtliche Kugel den Bayerischen Heerführer Mercy. Sein Fall brachte Verwirrung in die Bayerischen Reihen, und da diese rasch von den Franzosen benützt wurde, entschied das Kriegsglück diesmal für sie. Der Tod Mercy's war nicht allein für Bayern, sondern auch für Deutschland ein Verlust, denn er war der beste Heerführer seiner Zeit. Der Herzog von Enghien (Condé) selbst spendet ihm das größte Lob durch seine Worte: „In den zwei Feldzügen, in denen ich gegen „Mercy gefochten, hat dieser nicht einen einzigen Schritt gethan, „der nicht das Gepräge der höchsten Fähigkeit getragen hätte. Er „hat meine Entwürfe stets so genau voraus gewußt, als wäre er „Mitglied meines Kriegsrathes gewesen." Dieser große Mann verdient, daß ihm ein dankbares Andenken in Deutschland bleibe, denn er hat dessen Sache, gegen das gierige, das habsüchtige, das um sich greifende Frankreich vertheidigt, hat mit geringen Streitkräften überlegene Französische Heere geschlagen und würde nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit auch bei Allerheim gesiegt haben, wenn das Verhängniß nicht eine tödtende Kugel gesendet und mit seinem Leben zugleich einer weisen Lenkung der Schlacht ein Ende gemacht hätte. Trotz der gewonnenen Schlacht waren jedoch die Verluste der Franzosen so groß gewesen, daß sie außer der Besatzung der Reichsstädte Nördlingen und Dünkelsbühl keine

*) Menzel S. 723.

Fortſchritte machen konnten und im Gegentheile vor dem im September wieder vorrückenden Bayeriſchen Heere, welchem eine Verſtärkung durch ein kaiſerliches Heer unter Erzherzog Leopold Wilhelm zugeſagt war, an den Neckar und Rhein zurückziehen mußten. Der Herzog von Enghien hatte krank das Heer verlaſſen und Turenne wieder den Oberbefehl übernommen. Das hart mitgenommene Franken war für den Winter 1645 auf 46 wieder zum Winterquartiere des Bayeriſchen und kaiſerlichen Heeres beſtimmt.

Im darauffolgenden Sommer 1646 täuſchte Wrangel, der ſich mit Turenne vereinigt hatte, das kaiſerliche Heer über ſeine Abſicht, ging bei Aſchaffenburg und Hanau über den Main und und drang nun, hinter dem Rücken des kaiſerlichen Heeres, raſch gegen Bayern vor. Die Schnelligkeit dieſes Marſches war wohl der Grund, weßhalb diesmal Franken, durch welches Wrangels Weg ging, ſo ziemlich verſchont wurde. Da zu gleicher Zeit auch Turenne, durch Schwaben kommend, in Bayern einbrach, jammerte den Kurfürſten Maximilian die Noth ſeines Landes. Seit ſiebenundzwanzig Jahren treu am Kaiſer hängend, war ſeine Standhaftigkeit jetzt zu Ende, er unterhandelte um Waffenſtillſtand, und die die Folge war, daß er wenigſtens für den Augenblick den Abzug der Franzoſen aus Bayern bewirkte, wodurch auch Wrangel gezwungen wurde, ſich nach Oberſchwaben, gegen den Bodenſee zu, in Winterquartiere zurückzuziehen.

Am 14. März 1647 ſchloß Maximilian den Waffenſtillſtand wirklich zu Ulm ab. Zu gleicher Zeit brach Wrangel aus ſeinen Winterquartieren auf, da aber eine Bedingung des Waffenſtillſtandes ihm durch Bayern zu marſchiren verbot, ſein Plan jedoch abermals auf die kaiſerlichen Erblande, und zwar auf Böhmen gerichtet war, ſo war wieder Franken die Straße, welche er erwählte. Doch übereilte er ſich diesmal nicht mit ſeinem Durchzuge. Schweinfurt wurde nach langem Widerſtande erobert und von Würzburg 60,000 Thlr., 200 Fuder Wein, 116 Malter Getreid, 200 Pferde und 200 Stück Rindvieh erpreßt. Dafür ertheilte Wrangel aus ſeinem Hauptquartiere zu Kitzingen am 2. April dem Stifte Würzburg abermals eine Salveguardia. Erſt im Juni zog das Heer zur Belagerung von Eger, über Bamberg ab.

Der Abſchluß des Waffenſtillſtandes erregte im Bayeriſchen Heere vielfache Unzufriedenheit und führte ſogar zum Abfalle des Generals Johann von Werth, der nun zum Kaiſer überging.

Er verſuchte auch das Heer nach ſich zu ziehen, was aber mißlang und wurde dafür vom Kurfürſten geächtet, und ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt, jedoch ſpäter wieder zu Gnaden aufgenommen.

Aber auch die beim Franzöſiſchen Heere ſtehenden Weimariſchen Truppen wurden widerſpenſtig und wollten nicht mehr unter Franzöſiſchem Kommando ſtehen. Sie erwählten zu ihrem Anführer den General Roſen und als dieſen Turenne verhaften ließ, den ehemaligen Studenten Wilhelm Hempel. Dieſer führte ſie über den Neckar und ſtrenge Mannszucht haltend, durch das Würtembergiſche und Würzburgiſche Gebiet. Bis nach Königshofen ließ Turenne ſie verfolgen, einen dort auf ſie gemachten Angriff wieſen ſie blutig zurück und vereinigten ſich in Thüringen mit den nächſten Schwediſchen Beſatzungen.

Wrangel hatte unterdeſſen Eger erobert, zu deſſen Entſatz das kaiſerliche Heer nur kurze Zeit zu ſpät kam. Beide Heere zogen dann eine Zeitlang in Böhmen hin und her, ohne daß etwas Entſcheidendes vorfiel. Da kündete Kurfürſt Maximilian, durch das Benehmen der Franzöſiſchen und Schwediſchen Geſandten bei dem in Münſter zuſammengetretenen Friedenskongreſſe belehrt, daß ſeine Trennung vom Kaiſer vielmehr zur Verzögerung, ſtatt der gehofften Beſchleunigung des allgemeinen Friedensabſchluſſes benützt werde, am 14. September 1647 den Ulmer Waffenſtillſtandsvertrag den Schweden und Franzoſen wieder auf.

Maximilian ließ nun ſogleich einen Theil ſeines Heeres zur Unterſtützung der Kaiſerlichen nach Böhmen marſchiren, wodurch Wrangel genöthigt wurde, ſich bis an die Weſer zurückzuziehen. Melander Graf von Holzapfel, der jetzige kaiſerliche Oberbefehlshaber folgte ihm dahin und mit ihm die Bayern unter Gronsfeld.

In Folge eines Zerwürfniſſes dieſer beiden Feldherren trennten ſich die Bayern vom kaiſerlichen Heere und ſuchten wieder einmal Winterquartiere in den Fränkiſchen Bisthümern Würzburg und Bamberg. Die Kaiſerlichen blieben in Heſſen, litten dort Hunger und Noth und Wrangel fand dabei Gelegenheit ſich zu verſtärken und zu erkräftigen, ſo daß er ſchon im Februar 1648 wieder nach dem Maine aufbrechen konnte, den alten Plan wieder aufnehmend, den Krieg nach Bayern und in die kaiſerlichen Erblande zu ſpielen. Am 6. März ſtand Wrangel bei Gemünden und hatte hier eine Zuſammenkunft mit Turenne, der fortwährend

zögerte, sich mit ihm zu vereinigen. Das kaiserliche und Bayerische Heer zog sich in sehr schlechtem Zustande an die Donau zurück. Wrangel folgte ungesäumt und stand schon am 19. März bei Ochsenfurt. Er vereinigte sich endlich am 2. April mit Turenne. Allein trotz dieser Vereinigung zeigte doch dieser keinen Ernst kräftig zu handeln, weil er noch immer, über die Weigerung, die von ihm abgefallenen Weimarischen Truppen auszuliefern, erzürnt war. Erst gegen Ende April rückten sie mit Gemächlichkeit durch Franken und Schwaben der Donau zu. Daß bei diesem Durchmarsche Franken nicht so ungeheuer litt, wie früher, mag es wohl der Nachgiebigkeit seines Fürsten Johann Philipp zu verdanken gehabt haben. Denn dieser war am 19. November 1647, nicht ohne Französischen Einfluß, zum Kurfürsten und Erzbischof von Mainz erwählt worden. Turennes Anwesenheit bei der Wahlhandlung in Mainz läßt seine Einwirkung darauf mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen und ebenso, daß Johann Philipp dabei zu Zugeständnissen gezwungen, doch dagegen die möglichste Befreiung seiner Unterthanen von den Kriegslasten, in Anspruch nehmen konnte.

Die Kaiserlichen und Bayern wurden am 17 Mai bei Zusmarshausen geschlagen, wobei der Oberbefehlshaber, Holzapfel, selbst um's Leben kam. Die Sieger drangen den Besiegten rasch nach Bayern nach. Am Lech, an derselben Stelle, wo Gustav Adolph übergegangen, stellte sich Gronsfeld, der jetzt den Oberbefehl übernommen, den Schweden entgegen, aber sie schlugen ihn zurück und betraten Bayern zum viertenmale. Jetzt nahmen sie aber für die Aufkündung des Waffenstillstandes schreckliche Rache und verheerten das Land, so weit es ihr Schwert erreichte. Da flehte der alte Max den mißhandelten Johann von Werth um Hülfe, und der unverzagte Held ritt ihm wieder zu mit frohem Muthe. Bei Dachau hielt Wrangel ein großes Jagen. Da schlich Werth mit seinen Reitern sich heimlich heran und überfiel ihn und nur ein Hirsch, der voranfliegend durch eine Furt setzte, zeigte dem Schwedischen Generale den einzigen Rettungsweg. Doch verlor er seinen Degen und entkam im schlechtesten Aufzuge, zu Fuß, ganz mit dem Kothe der Dachauer Sümpfe bedeckt. Zur Rache ließ er 20 Dörfer in der Umgegend in Brand stecken.

Indessen war Königsmark, da die Anwesenheit der unter ihm stehenden Weimarischen Truppen den stolzen Turenne beleidigt hatte, von Wrangel nach Böhmen entsendet worden. Und

so traf es sich durch eine sonderbare Fügung des Schicksals, daß da, wo vor dreißig Jahren der Krieg begonnen, auch die letzte Waffenthat in demselben geschehen sollte.

Nachdem nämlich Königsmark mehrere Städte eingenommen, gelang es ihm durch Verrath die Kleinseite und den Hradschin von Prag zu überrumpeln. Während nun die Schweden, verstärkt durch ein frisches von ihrem neuen Generalissimus, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, herbeigeführtes Heer, alle Anstalten trafen, auch den übrigen Theil von Prag zu erobern, da kam die Nachricht von dem am 24. Oktober abgeschlossenen Frieden.

Trompeter flogen durch das ganze Reich und verkündeten allen Heeren, allen belagerten Städten, den zitternden Fürsten, dem thränenbleichen Volke und den Ruinen und Gräbern endlich diesen Frieden an. Die wilde Soldateska stutzte und brach dann in die gräßlichste Wuth aus. Wie, erst dreißig Jahre? und wir sollten schon aufhören zu rauben, zu schänden, zu sengen und zu brennen? Wrangel warf zu Feuchtwangen seinen Generalshut zur Erde nieder und befahl, auf dem Rückmarsche noch einmal alle Furien des Krieges loszulassen. Der von den Franzosen so hoch gepriesene Turenne machte es um kein Haar besser, und ließ namentlich die unglückliche Reichsstadt Weil, die dem Frieden vertraute, in Asche legen.

Schon seit 1644 waren in den westphälischen Städten Osnabrück und Münster Bevollmächtigte zu Friedensunterhandlungen versammelt, aber diese hatten sich je nach den Erfolgen der Waffen

immer weiter hinausgesponnen. Der dreißigjährige Krieg hatte das einzige Tröstliche, daß er die Kraft Deutschlands wenigstens darin erprobte, daß es, obgleich die eine Hälfte der Deutschen den Kronen Schweden und Frankreich gegen die andere Hälfte beistand, doch nicht hatte unterjocht werden können. Der westphälische Frieden, (wie er auch genannt wird), der den unseligen Kampf schloß, war so beschaffen, wie ihn Fürsten und Völker verdienten, welche gehandelt hatten, wie die Deutschen. Statt sich zu vereinigen und Schweden und Franzosen (die lange Narrheit, von diesen Heil erwartet zu haben endlich einsehend) aus dem Lande zu jagen, blieb man getrennt bis zum letzten Augenblicke, und gleichwie im Kriege die eine Hälfte der Deutschen dem Auslande beigestanden hatte, that sie es auch in den Unterhandlungen. Die Bedingungen des Friedens für das Reich, das immer mehr zum Schattenbild wurde, für den Kaiser, der immer mehr zum bloßen Inhaber seiner eigenen Hausmacht herabsank und für das Deutsche Volk, das schon seit langer Zeit der Spielball reichsständischer Hoheit und Zerrissenheit geworden, waren daher schimpflich und verderblich im äußersten Grade. Frankreich erhielt die Landgrafschaft Elsaß, mit Ausnahme der Reichsstädte und Reichsritterschaft, und die Festungen Breisach und Philippsburg, die Schlüssel von Oberdeutschland. Schweden bekam den größeren Theil des Herzogthums Pommern, die Insel Rügen, die Stadt Wismar, die Stifte Bremen und Verden, mithin die wichtigsten Punkte an Deutschlands Ost- und Nordseeküsten und auch noch fünf Millionen Thaler Kriegskosten. Holland wurde als ein vom Deutschen Reiche getrennter Staat anerkannt, wodurch es nicht nur einen seiner kräftigsten Volksstämme, sondern auch die freie Rheinschifffahrt verlor. Ebenso wurde jetzt die Trennung der Schweiz von dem Reiche, welche freilich schon längst thatsächlich bestand, förmlich und feierlich ausgesprochen. Die Religionsparteien, denen eine dreißigjährige Erfahrung bewiesen hatte, daß sie einander nicht besiegen konnten, wurden auf gleichen Fuß gestellt. Von einer allgemeinen Glaubensfreiheit für die Unterthanen war jedoch keine Rede. Einige Reichsstände wurden weniger, indem die Stifte Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin an Kurbrandenburg zur Entschädigung dafür fielen, daß es von Pommern, worauf es rechtsgegründete Erbschaftsansprüche hatte, nur einen geringen Theil erhalten hatte, indem ferner die Stifte Schwerin und Ratzeburg

an Mecklenburg zum Ersatz für Wismar kamen. Eine achte Kurwürde wurde für das Pfälzische Haus errichtet und so das Kurfürstenkollegium vermehrt. Die Reichsfürsten erhielten fast alle das volle Souveränitätsrecht, so daß das Deutsche Reich nur noch ein Namen, die Kaisergewalt ein Schatten war.

Weil so viel geistliche Güter (die oben erwähnten Stifte) den Geistlichen entzogen und weltliches Eigenthum geworden (sekularisirt worden) waren, erkannte Pabst Innocenz X. den Westphälischen Frieden nicht an und schleuderte sogar unterm 18. November 1648 gegen denselben eine Verdammungsbulle, worin er ihn für nichtig, kraftlos, ungerecht und selbst für diejenigen als nicht bindend erklärte, welche denselben beschworen hatten. Doch sein Zorn war ohnmächtig. Die Bulle durfte in Deutschland nicht bekannt gemacht werden und Niemand kümmerte sich darum.

Zwar war nun der Frieden geschlossen, aber der Vollziehung der Bedingungen desselben standen noch mannichfache Hindernisse im Wege. Deren größtes Eines, war die Erlegung der den Schweden ausgeworfenen Entschädigungssumme, an welcher alle Reichsstände verhältnißmäßig tragen mußten.

An dem Antheile des Fränkischen Kreises, wovon am 22. Juni 1649 der Schwedische Oberbefehlshaber, Pfalzgraf Karl Gustav, 50,000 Thlr. als Abschlagszahlung forderte, um damit das Reiterregiment des Obersten Heinrich Horn abdanken zu können, mußte das Stift Würzburg 5500 Thr. zahlen. Der Pfalzgraf überschickte nochmals am 16. März 1650 von Nürnberg aus, dem Kurfürsten Johann Philipp eine Anweisung, den abermaligen, das Stift Würzburg treffenden Abschlagsbetrag von 22,107 Thlr. an den Schwedischen Feldmarschall Karl Gustav Wrangel auszuzahlen. Doch scheint dieß die letzte Zahlung gewesen zu sein, da unterm 23. Juli 1650 der kurfürstliche Kammermeister Pleickhard Schultheiß an den Kurfürsten berichtete, daß nunmehr alle Schwedischen Entschädigungsgelder bezahlt seien. Allein wie schwer um diese Zeit überhaupt Geld zu bekommen und wie hohe Zinsen dafür bezahlt werden mußten, geht aus einem von dem Ausschusse der geistlichen und weltlichen Landstände am 1. April 1649 abgeschlossenen Darlehensvertrage mit dem damaligen Stadthauptmanne in Würzburg, Peter Echter, hervor. Da nämlich eine gewisse Frau Susanna Barbara Laard, eine geborene von Rotenhan, ihr bei der Landschaft stehendes Kapital von 6510 fl., weil

sie selbst von ihren Gläubigern so sehr bedrängt wurde, aufgekündet hatte, die Landschaft aber, wegen der durch den langjährigen Krieg erlittenen Landesverderbnisse eine solche baare Summe nicht aufbringen konnte, so war Kurfürst Johann Philipp durch Unterhändler im Namen der Landschaft mit dem genannten Stadthauptmanne dahin übereingekommen, daß dieser ein ihm gehöriges, bei der Stadt Nürnberg stehendes Kapital von 1700 fl. der gedachten Frau als Abschlagszahlung abtreten, dagegen Echter für seine 1700 Gulden jährlich 100 Rthlr. baares Geld und 100 Rthlr. an Korn und Wein von der Obereinnahmsstube empfangen, sich aber verbindlich machen sollte, weiter keine Zinsen zu fordern.

Große Freude mußte daher der endlich am 26. Juni zu Nürnberg mit Schweden und am 2. Juli 1650 mit Frankreich abgeschlossene Friedens-Exekutions-Rezeß erregen, da erst hienach der gänzliche Abmarsch der feindlichen Truppen erfolgte. Aber auch hier zeigten sich noch die Beweise der Zuchtlosigkeit der Soldaten. So widersetzte sich das in Schweinfurt stehende Regiment des Obersten Steinecker, dem Befehle zum Abmarsche, weil solches, größtentheils aus Deutschen bestehend, der Schwedischen Regierung in Pommern oder Liefland wohin es bestimmt war, nicht mehr dienen wollte.*)

Kurfürst Johann Philipp hatte übrigens bald nach dem Friedensschlusse schon sich bemüht, die Ordnung und den Wohlstand seines Landes wiederherzustellen, am 14. Februar 1649 forderte er seine äußeren Aemter auf, über die in großer Zahl öde liegenden Dörfer, Weiler, Häuser, Felder und Weinberge, mit möglichster Angabe der Ursache ihrer Verödung, genauen Bericht zu erstatten, und für deren baldigen Wiederanbau Sorge zu tragen. Bald darauf, am 14. Mai, erfolgte schon die Aufforderung an die im Laufe des Krieges von Haus und Hof sich entfernt habenden Einwohner, sich binnen 18 Wochen zum Anbau ihrer verödeten Güter wieder einzufinden, widrigenfalls dieselben verkauft, und der Erlös, nach Abzug der darauf haftenden Schulden vom Staate eingezogen werden würde. — Dem durch den Krieg gleichfalls sehr herabgekomme-

*) Geschichte der Verschwörung des unter dem Kommando des Oberst Steinecker stehenden Schwedischen Regimentes zu Schweinfurt im Oktober des Jahres 1649. Von H. G. Beck. Im Archiv d. histor. Ver. f. d. Untermainkreis III. Bd. 2. Hft. S. 1.

sten Stift Haug half Johann Philipp dadurch wieder auf, daß er sechs Präbenden desselben einzog und daher bis auf bessere Zeiten nur 12 Kapitulare in demselben sein sollten, bis durch eine Vermehrung der Einkünfte der frühere Stand von 18 Kapitularen wieder hergestellt werden könne.

Auch die kirchlichen Angelegenheiten bedurften einer ernstlichen Besprechung, weßhalb am 6. Mai 1649 zu Mainz eine Provinzialsynode abgehalten wurde. Der hiezu von Würzburg abgeordnete Weihbischof Flach hatte ein großes, von dem geistlichen Rathe Rußwurm entworfenes Verzeichniß bei sich, welches die Beschwerden gegen die benachbarten Fürsten, Grafen und Adelichen, über deren vielfache Eingriffe in die geistliche Gerichtsbarkeit, enthielt Da jedoch von den Abgeordneten der übrigen Bisthümer keine solche Beschwerden vorgelegt wurden, hielt auch der Würzburger Abgeordnete damit zurück. Doch scheint Kurfürst Johann Philipp dieselbe der Friedens-Exekutions-Commission in Nürnberg vorgelegt zu haben. Wenigstens entschied diese am 5. November 1650, daß die Markgrafen von Brandenburg zur geistlichen Gerichtsbarkeit und Bestellung der Pfarrer in Neuses am Berg, Willanzheim, Gulchsheim mit Hemmersheim, Hohenfeld, Schernau, Alberhofen, Rödelsee, Mainstockheim, Buchbrunn und Rinderfeld nicht berechtigt seien, sondern, daß alle diese Rechte dem Stifte Würzburg gehörten.

Die durch den Krieg dem Stifte verloren gegangenen Besitzungen suchte Johann Philipp nach Möglichkeit wieder zu erwerben und schloß deßhalb mit den betreffenden Besitzern Verträge darüber ab. Durch einen solchen wurde am 26. Juni 1649 das Kloster Schluchtern mit Zugehör wieder von den Grafen von Hanau an das Stift Würzburg gegen eine Entschädigung von 5000 fl. abgetreten.

Den beiden Reichsdörfern Gochsheim und Sennfeld wurde am 14. August 1649 durch drei Kommissare und zwar von Seite Brandenburgs, dem Vizekanzler Dr. Georg Rittershausen, von Seite Bambergs dem Landrichter Demantstein und von Seite Würzburgs dem Dr. Franz Schill, in Folge des Friedensschlusses ihre Reichsunmittelbarkeit zugesichert, wogegen sich jedoch Würzburg sein durch die Verträge von 1572, 75 und 78 erworbenen Rechte ausdrücklich vorbehielt, vor der Hand aber die die beiden Dörfer 1550 fl. Friedensgeld und eine achtmonatliche

Kontribution von 2160 Thlrn. an Würzburg zahlen mußten. Würzburg ſcheint übrigens wirklich ſein Recht weiter verfolgt zu haben, da die beiden Dörfer am 28. Januar 1650 dem Stifte, als ihrem einzigen und wahren Oberherren Huldigung leiſteten.*)

In gleicher Weiſe wurde auch mit den Grafen von Löwenſtein-Wertheim wegen der ihnen von Guſtav Adolph geſchenkten Karthauſe Grünau und den Dörfern Dörlesberg, Reicholsheim und Naßach am 31. Oktober ein Vertrag über deren Herausgabe errichtet. Sogar die Gränzen der Markungen einzelner Gemeinden waren durch die allgemeine Verwirrung zweifelhaft geworden, daher mußte am 20. Auguſt 1649 der Kurfürſt Johann Philipp in eigener Perſon, an Ort und Stelle, eine Markungsſtreitigkeit zwiſchen der Stadt Würzburg und der Gemeinde Waldbüttelbrunn entſcheiden und Würzburg verglich ſich über einen ähnlichen Streit am 3. November 1652 mit der Gemeinde Randersacker.**)

Viele Bauten verdanken ihre Entſtehung der Regierung Johann Philipps. Der im Laufe des Krieges ſo oft wiederkehrende Mangel an den nöthigſten Lebensmitteln, beſtimmte ihn bald, 1644, eine Mühle in Würzburg zu erbauen und ſo einzurichten, daß dieſelbe allein im Stande wäre, für die Stadt Würzburg Mehl im Ueberfluſſe zu liefern. Es war dies die jetzt ſogenannte untere Mainmühle, welche auch den damaligen Bedürfniſſen genügte. Im Jahre 1656 errichtete er aber auch am Burkarder Thore eine andere Mühle, welche als Schneid-, Walk-, Papier- und Pfeffermühle eingerichtet, dem lange gefühlten Mangel ſolcher Anſtalten in Würzburg abhelfen ſollte. Das größte unter Johann Philipps Regierung unternommene Bauwerk iſt jedoch unſtreitig die Befeſtigung des Marienbergs und der Stadt nach einem neuen Syſteme, ſo wie ſie noch jetzt beſteht. Die langjährigen Kriege und die zweimaligen Ueberrumplungen der Stadt und des Schloſſes hatten in Johann Philipp die Ueberzeugung feſtgeſtellt, daß deren damals beſtehende Befeſtigung, nach den Regeln der jetzt viel weiter ausgebildeten Kriegskunſt nicht mehr ausreiche. Er fing daher, ſobald der eingetretene Frieden es ihm erlaubte, nämlich im Jahre 1650, vor allem das Schloß Marienberg, ſeine Reſidenz, mit

*) Liber I. divers. formarum Joh. Philippi f. f. 816.

**) Ebendaſ. 37 und 69.

einer durchaus neuen Befestigung zu umgeben an. Nach einem Berichte des fürstlichen Kammermeisters Pleickard Schultheiß vom 23. Juli 1650, war der Bau der Werke gegen die Stadtseite und den Nikolausberg hin, schon wacker vorgeschritten. Wenn auch die Arbeit in sechs Jahren noch nicht vollendet war, so war sie doch so weit schon gediehen, daß 1656 auch mit der neuen Befestigung der Stadt angefangen werden konnte. Man begann mit der Arbeit am Pleichacher Thore und rückte während Johann Philipps Regierung bis zum Afra Kloster (Gegend des Neuen Thores) vor, so daß die weitere Befestigung von seinen Nachfolgern vollendet werden mußte. Doch kam während seiner Regierung auch die Befestigung des Mainviertels bis zum Zellerthore zu Ende. Da das Stift Haug theils in die neue Befestigungslinie hinein, theils ganz

aus derselben hinausgefallen, also schutzlos geblieben wäre, so brachte es der Kurfürst dahin, daß das alte Stift mit dessen Kirche ganz abgebrochen und innerhalb der neuen Festungswerke ganz neu erbaut werden sollte. Die fürstliche Hofkammer schloß daher am 8. Mai 1663 mit dem genannten Stifte einen Vergleich ab, über die Entschädigung für die zu den Festungswerken einzuziehenden Stiftischen Häuser und Güter und Johann Philipp selbst versprach

am 13. Juli 1667, die Stiftskirche mit dem geringen Beitrage von 4000 Thlrn. von Seite des Stiftes, von Grund aus neu und prächtig zu erbauen. Er hielt auch darin Wort, daß er am 20. Mai 1670 den Grundstein zum jetzigen Stift Haug legte, dessen Vollendung (1690)er jedoch nicht erlebte. Ein gleiches Schicksal traf auch das, gleichfalls außerhalb der Stadt liegende Frauenkloster zur h. Afra. Johann Philipp wies ihm gleichfalls einen Platz in der Stadt, und zwar auf dem Michaelskirchhofe, nächst dem Stephansthore, an und legte auch hier am 10. Mai 1670 mit eigener Hand den Grundstein zum neuen Kloster- und Kirchenbau. Natürlicherweise mußte auch der ganz in der Nähe des alten Afraklosters stehende 1475 (Siehe 1. Bd. S. 676 dieser Chronik) erbaute, sogenannte dicke Thurm, der neuen Befestigung weichen. Um schnell mit dessen Wegräumung zu Stande zu kommen, hatte man ihn untergraben, den leeren Raum mit Holzwerk ausgefüllt und dieses am 19. Juli 1667, angezündet, allein der Zweck wurde nicht vollständig erreicht, da der Thurm nur zur Hälfte zusammenstürzte. Man führte daher im Beisein vieler Zuschauer, vornehmen und niederen Ranges, Nachmittags gegen den noch stehen gebliebenen Ueberrest zwei halbe Karthaunen auf, und nach dem 24 Schusse stürzte der Thurm vollends zusammen.

Auch viele andere alte Gebäude mußten den neuen Werken Platz machen, da traf es sich auch, am 25. August 1670, daß bei einem solchen Abbruche unter dem damals sogenannten Konradsthore (zwischen dem Neuen und Spitalthore?) ein dort vergrabener Schatz gefunden wurde. Er bestand in Gold- und Silbergeräthen, gemünztem Gelde und einem Kreuzmesser, war jedoch so schwer, daß drei Männer erforderlich waren, um ihn zur fürstlichen Hofkammer abzuliefern.

Aus eigenen Mitteln erbaute Johann Philipp ein Haus zur Aufnahme vater- und mutterloser Kinder, worinn die Knaben bis zur Erlernung eines Handwerkes, die Mädchen bis sie ihr Brod selbst verdienen können, unterrichtet und erzogen werden sollten. Zwei ähnliche Häuser ließ auch Johann Philipp, als Zeugen seines mildthätigen Sinnes, in Mainz und Erfurt erbauen.

Auch auf die Saline in Kissingen war das Auge des allerwärts thätigen und für Alles Gute und Nützliche empfänglichen Fürsten bald gerichtet Der dortige Salinenthurm, durch welchen das Salzwasser in die Gradirhäuser gebracht wurde, war durch die

Länge der Zeit dem Einsturze nahe. Es fand sich aber bei Gelegenheit der Untersuchung zu dessen Wiederherstellung, daß auch die Quellenfassung selbst vielfachen Schaden gelitten hatte. Allein als die Arbeiter zur Reinigung der Quelle in den Schacht hinabstiegen, konnte keiner wegen der starken Ansammlung der Gase, darin aushalten und dieser Umstand, den man nicht zu beseitigen wußte, verzögerte die Ausführung der anbefohlenen Wiederherstellung von Quelle und Thurm. Da kam ein Beamter auf den Gedanken, die gerade für die Kirche zu Aschach neugefertigten Orgelblasbälge zum Heraustreiben der erstickenden Luft in dem Schachte anzuwenden. Der beste Erfolg krönte diese Maaßregel, man konnte nun die Quelle reinigen und vollkommen herstellen. Der Thurm wurde nun gleichfalls neu gebaut und von da an der Schönbornsthurm genannt.*)

Nach dem daran befindlichen Wappen mit der Jahrzahl 1659 ist auch der große Rathaussaal in Würzburg unter Johann Philipps Regierung gebaut worden.

Aeußerst merkwürdig ist der, zwischen die Jahre 1662 und 63 fallende, vom Generallieutenant von Hohenlohe veranlaßte Vorschlag über die Schiffbarmachung der Tauber von Weikersheim bis Wertheim, dann der Saale bis Neustadt und der Floßbarmachung der Tulba. Offenbar liegt hier schon die Idee einer Verbindung des Mains mit der Weser zu Grunde. Die Würzburgische Regierung war aber besonders dem letzten Punkte, der Floßbarmachung der Tulba, nicht sehr günstig, weil die leichtere Fortschaffung des Holzes ihr dasselbe für ihre Saline Kissingen vertheuert haben würde.

Große Sorgfalt verwendete Johann Philipp auf die Hebung des durch den langen Krieg so sehr gesunkenen katholischen Kultus. Er begünstigte daher schon im Jahre 1650 die auf dem Kleßberge (Nikolausberge) neu entstehende Wallfahrt, zu deren Untersuchung er seinen Weihbischof Melchior Söllner beauftragt hatte.

Die Klöster fingen wieder an ihre Thätigkeit zu entwickeln, am 24. März 1652 bezogen die Augustiner mit vier Priestern und einem Bruder das Kloster zu Münnerstadt; 1664 wurde das Kapuzi-

*) Es ist derjenige in dem schon seit mehrern Jahren Bohrarbeiten zur Erlangung reichhaltigerer Soole gemacht werden.

nerkloster zu Ochsenfurt; 1665 das zu Königshofen im Grabfeld und 1670 jenes zu Karlstadt errichtet. Die Anordnung von besonderen Andachten, Prozessionen und geistlichen Bruderschaften, denen Johann Philipp allen Vorschub leistete, sollte besonders zur Wiedererweckung des religiösen Sinnes dienen. Aber auch an die Geistlichkeit selbst hatte er die nachdrücklichsten Ermahnungen zur Einhaltung eines erbaulichen Lebenswandels ergehen lassen und sie deßhalb viermal zusammenberufen, um sie durch den Weihbischof, an die ihnen obliegenden schweren Pflichten zu erinnern. Zu besserer Regelung erließ daher der Kurfürst am 18. September 1669 für seine drei geistlichen Fürstenthümer (er war im Jahre 1663 auch als Bischof von Worms erwählt worden) eine neue Ordnung des gesammten Kirchenwesens. Das geistliche Seminar in Würzburg wurde am 8. Juli der Aufsicht und dem Unterrichte der Jesuiten entzogen und den damals eben emporgekommenen, in Gemeinschaft lebenden Klerikalgeistlichen, Bartholomiten genannt, übergeben. In den Entscheidungsgründen dieser Anordnung wird gesagt, daß es theils deßhalb geschehe, weil doch die Gesellschaft Jesu nicht die gehörige Uebung in pfarrlichen Verrichtungen besäße, um solche wieder Andern zu lehren, theils weil die Verschiedenheit des Standes manchen im Seminare befindlichen Zöglingen den Aufenthalt darin abschreckend gemacht habe, während die in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen in der Seelsorge erfahren, aber doch durch ihre eigenen Einkünfte ein sorgenfreies Leben, ohne Mitwirkung weiblicher Bedienung, führen könnten.

Johann Philipp weihte auch in eigener Person am 4. Juli 1667 die neuhergestellte Kirche zu St. Burkard, und am 19. März 1669 jene der unbeschuhten Karmeliten (Reuerer) ein.

So sehr aber Johann Philipp für das Wohl seiner Länder im Besonderen thätig war, ebenso eifrig nahm er sich auch der Geschäfte des Deutschen Reiches an, was ihm auch als Kurfürsten von Mainz, des Reiches Erzkonzler, besonders oblag. Er hatte schon bei dem Friedensschlusse die größte Thätigkeit entwickelt, um denselben sobald als möglich zu Stande zu bringen.

Er besuchte 1652 den Kurfürstentag zu Prag und 1653 den Reichstag zu Regensburg, wo er als Kurfürst von Mainz des Kaisers Ferdinand III. Sohn, Ferdinand IV. am 18. Juni als Römischen König krönte. Aber auf diesem Reichstage verfiel die Kaisermacht und mit ihr die Volksfreiheit vollends. Auf Veran-

lassung des Kurfürsten Johann Philipp wurde nämlich auf diesem Reichstage den Reichsständen das Recht ertheilt, ihren Unterthanen selbst alle Steuern aufzuerlegen, welche für die Festungen, Heere und überhaupt für Landesvertheidigung nothwendig wären. Schon auf dem folgenden Reichstage verlangten sie gegen die Landstände und Unterthanen in allen ihren herkömmlichen Machtausübungen Schutz, damit dieselben auch zur Erfüllung aller Verträge und Bündnisse ihrer Landesherren gehalten seien. Zwar verweigerte der Kaiser diesem Anbringen seine Bestätigung, aber unter dem Schutze landesherrlicher Grundsätze wurde nach und nach dieses Alles und noch mehr, wenigstens in den größern Ländern Uebung. Daher die stehenden Heere, der Fall des Ansehens der Landstände, willkührliche Erhöhung und unbillige Austheilung der Abgaben, Untergang der Vaterlandsliebe und des Gemeinsinnes *) Bald zeigten sich die Folgen der den einzelnen Fürsten zugestandenen Selbstständigkeit und Souveränität. Der am 15 Mai 1656 zwischen den beiden Stiften Mainz und Würzburg abgeschlossene Austauschvertrag von Klöstern und Pfarreien, war nur der Vorläufer des am 3. November desselben Jahres abgeschlossenen wechselseitigen Schutz- und Verbrüderungsvertrages. Nach dem ersteren trat Würzburg an Mainz ab: die Klöster Amorbach und Seligenstadt, die Pfarreien und Filiale: Amorbach, Kirchzell, Weilbach, Altheim, Burgheim, Faulbach, Wallthürn, Rippberg, Königshofen (a. d. T.), Schlirstadt, Seckach, Heimsbach, Heimstadt, Hettigheim, Hettigebauer, Mudach, Holderbach, Limbach, Haußen und Böttigheim. Dagegen überließ Mainz an Würzburg: das Kloster und die Parrei Gerlachsheim; die ferneren Pfarreien: Schweinberg, Gißigheim, Grünsfeld, Zimmern, Freudenberg, Kleinrinderfeld, Distelhausen, Ilmspan, Gerchsheim, Dittigheim, Bettigheim, Kist und Rezbach.

In dem zweiten Vertrage heißt es unter andern, daß sobald ein Theil gegen die Reichsverfassung und den Westphälischen Friedensschluß angegriffen würde, ihm der andere sogleich zu Hülfe kommen solle und zwar mit geworbener Miliz von 50 Reitern und 100 Mann zu Fuß und zugleich mit 300 Mann vom Landausschusse. Schon nach zwei Jahren schlossen deutsche Fürsten ohne den Kaiser

*) Johannes von Müllers Weltgeschichte 22. Buch 4. Kap.

einen Vertrag mit auswärtigen Fürſten ab. Dies war die ſogenannte Rheiniſche Allianz, am 24. Auguſt 1658, zwiſchen Frankreich und Schweden einerſeits, den Kurfürſten von Mainz, Köln, Trier, den Fürſten von Münſter, Pfalz-Neuburg, Braunſchweig und Heſſen-Kaſſel andrerſeits. Zwar ſollte dieſer Vertrag blos zum Zwecke der Aufrechthaltung des Weſtphäliſchen Friedens ſein, doch möchte auch die Abſicht im Hintergrunde geweſen ſein, den Kaiſer gegen Frankreich und Schweden zu lähmen, von denen damals erſteres gegen die Spaniſchen Niederlande, letzteres gegen Brandenburg Feindliches vor hatte.

Faſt um dieſelbe Zeit kam Kaiſer Leopold I. durch Würzburg. Da der als Römiſcher König gekrönte Ferdinand IV. ſchon vor ſeinem Vater geſtorben war, ſo war nach deſſen im Jahre 1657 erfolgten Tode der damals erſt 18jährige Leopold als Kaiſer erwählt und 1658 vom Kurfürſten Johann Philipp in Frankfurt gekrönt worden.

Am 5. Auguſt kam die Nachricht in Würzburg an, daß der Kaiſer am 8. nach Aſchaffenburg kommen, dort einen Tag verweilen werde, am 10. in Trieſenſtein übernachte und am 11. in Würzburg ankomme. Der Kurfürſt hatte daher ſchon Vorſorge treffen laſſen, daß diejenigen Leute des kaiſerlichen Gefolges, welche nicht bei Hof untergebracht werden könnten, in die Wirthshäuſer vertheilt, daß jedoch zur Vorſicht, da man nicht genau wiſſe, wie ſtark das Gefolge ſei, auch noch Privatquartiere in Bereitſchaft gehalten werden ſollten. Am 11. Auguſt Abends 6 Uhr kam der Kaiſer, in in Begleitung des Erzherzogs Leopold, unter dem Donner der Geſchütze an. Bis an die Zeller Steige waren 5000 Mann vom Ausſchuſſe und einige hundert geworbene Soldaten in Parade aufgeſtellt. Die geſammte Geiſtlichkeit war dem Kaiſer bis an's Zellerthor entgegengegangen und begleitete den von da an unter einem Himmel Reitenden in den Dom. Vom Thore an bis zum Dome waren die Bürger und die Garniſon mit Muſik und Fahnen zu beiden Seiten aufgeſtellt, die Straßen mit Blumen beſtreut, die Häuſer mit grünen Zweigen und Bäumen verziert. Als der Kaiſer nach abgehaltenem Te Deum mit dem Erzherzoge und dem Kurfürſten auf das Schloß fuhr, wurde ihm an der Greden von 20 Jungfrauen ein Kranz überreicht. Am folgenden Tage nach der Tafel beſuchte der Kaiſer eine theatraliſche Aufführung in der akademiſchen Aula, wo er bei ſeiner Ankunft von dem damaligen Domprediger

Pater Cornäus mit einer lateiniſchen Rede empfangen wurde. Nach Beendigung der Vorſtellung beſah Leopold die dieſſeits neuerbaute Mainmühle, dann jenſeits das neue Kinderhaus, wie auch die dort errichtete Schneid- und Papiermühle. Am 13. Nachmittags um 3 Uhr verließ er, unter denſelben Ehrenbezeugungen, wie bei ſeiner Ankunft, Würzburg wieder und reiſte an dieſem Tage noch bis Kitzingen, bis wohin er vom Kurfürſten Johann Philipp begleitet wurde.

Der oben erwähnte Allianzvertrag wurde gleichwohl nicht nur feſtgehalten, ſondern auch mehreremale, 1660, 1663 und nochmals am 28. Februar 1667 in Würzburg erneuert, obgleich auch im Norden zwiſchen Brandenburg und Schweden der Frieden wieder hergeſtellt war.

Inzwiſchen hatte aber Frankreich 1663 dem Kaiſer einen neuen Feind auf den Hals gehetzt, um Deutſchland nie einer gänzlichen Ruhe genießen zu laſſen. Die Türken brachen verheerend in die kaiſerlichen Erbſtaaten ein und drangen ſiegreich in Mähren bis Olmütz vor. Der kaiſerliche Feldherr, Montecuculi, ſchlug ſie aber in der Schlacht bei St. Gotthardt gänzlich. Da die Fränkiſchen Kreisſtände am 12. Februar 1664 zu dieſem Feldzuge ihre Truppen unter dem Oberbefehle des Markgrafen Chriſtian Ernſt von Brandenburg-Kulmbach dem Kaiſer zu Hülfe geſchickt hatten, ſo wurde wegen des erfochtenen Sieges am 20. Auguſt 1664 ein Dankfeſt in Würzburg abgehalten. Weil hiernach Frankreich abermals den Kaiſer zu fürchten hatte, ſo wußte man endlich 1671 dieſen wirklich dahin zu bewegen, ein Bündniß mit Frankreich ſelbſt einzugehen. In Folge deſſen entſtand auch wieder ein neuer Vertrag zwiſchen dem Kaiſer, dem Kurfürſten und anderen Reichsfürſten. Unter dem Vorwande der Erhaltung der Würden und Rechte eines jeden, beſonders aber der Deutſchen Freiheit und des Genuſſes des Weſtphäliſchen Friedens, unterſchrieb Johann Philipp am 10. Januar 1672 auf dem Schloſſe Marienberg ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem Kaiſer Leopold, dem Kurfürſten Karl Kaſpar von Trier, dem Kurfürſten Georg von Sachſen, dem Biſchofe Chriſtoph Bernhard von Münſter und dem Markgrafen Chriſtian Ernſt von Brandenburg. Vielleicht mochte man damals auch ſchon gegen die Franzöſiſche Politik mißtrauiſch geworden ſein, da Ludwig XIV. mitten im Frieden Lothringen beſetzt, Nancy geplündert und die Reichs-

städte im Elsaß, mit Ausnahme von Straßburg, zur Huldigung gezwungen hatte. Johann Philipp erlebte jedoch den wirklichen Ausbruch des Krieges zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich nicht mehr. Eine Krankheit machte am 12. Februar 1673 seinem Leben im 68. Jahre seines Alters, im 31. seiner Regierung, ein Ende. Er starb, wie er gelebt, so daß Gropp sagt, sein Tod sei ein schönes Echo, oder lieblicher Nachklang seines ganzen Lebens gewesen. Seine letzten Athemzüge waren noch Segenswünsche für das Wohl seiner Unterthanen. Und wirklich, wenn man erwägt, in welcher Zeit unsäglichen Elends Johann Philipp die Regierung übernahm, in welcher ungeheuren Verarmung und Verödung er das Land antraf und wie sehr er im Anfange seiner Regierung um Geldmittel verlegen war, so muß man staunen, welche Summen sein weiser und sparsamer Staatshaushalt für Erwerbungen und Bauten im Laufe seiner Regierung erübrigen konnte, ohne dabei den Wohlstand und das Wiederemporkommen des Landes zu gefährden. Zum Ankaufe von Gütern, Rechten und Einkünften wurden aus den Kammergefällen 157,779 fl. zur Herstellung der Befestigung des Schlosses und der Stadt aber 1,500,000 fl. verwendet.

Einer der edelsten Züge seiner Regierung ist die Abschaffung der gräulichen Hexenprozesse. Ein edler Mann, der Jesuit Friederich Spee, war zur Zeit, als Johann Philipp die Universität in Würzburg besuchte, Professor daselbst. Als Geistlicher mußte er in ein paar Jahren wohl zweihundert vermeintliche Hexen zum Tode vorbereiten und ihnen auf ihrem letzten Gange zum Scheiterhaufen beistehen. Da überzeugte sich Spee von der Unschuld dieser Schlachtopfer und das Entsetzen über den ungeheuren gerichtlichen Mord, über die Verblendung seiner Zeitgenossen erschütterte den edlen Mann so tief, daß er, noch jung an Jahren, graue Haare bekam. Voll heiligen Eifers suchte er, wo er nur konnte, die Unglücklichen zu retten. Aber diese Versuche waren sehr gefährlich, denn wer sich damals der Hexen annahm, der wurde selbst ohne Unterschied des Standes und Charakters als ihr Mitschuldiger angesehen und verdammt. Da nun Spee sah, daß er nirgends Gehör fand, wenn er sich der Schuldlosen annahm, ergriff er die Feder und schrieb ein Buch in lateinischer Sprache, betitelt: „Cautio criminalis contra sagas," worin er mit dem größten Scharfsinne und mit der ganzen Wärme der Begeisterung

bewies, wie unsinnig, rechtswidrig und empörend das grausame Verfahren der Hexenrichter sei und worin er die entsetzlichen Folgen jenes Aberglaubens in den lebhaftesten Farben schilderte.

Die Lehren dieses Mannes und vorzüglich das eben erwähnte Buch waren es, welche in Johann Philipp schon frühzeitig die Ueberzeugung von der Unschuld der Unglücklichen bewirkte. Eine seiner ersten Regierungshandlungen war daher die Aufhebung dieser unmenschlichen Prozesse. Leider erlebte der edle Urheber dieser hochherzigen Verfügung dieselbe nicht mehr. Er war, erst vierzig Jahre alt, schon am 7. August 1635 zu Trier gestorben, wo er, während einer ansteckenden Krankheit, durch unausgesetzte Krankenpflege, selbst davon befallen und so ein Opfer seiner edlen Menschenfreundlichkeit geworden war.

Zwar war die wohlthätige Rückwirkung der von Johann Philipp ergriffenen Maßregel auf ganz Deutschland nicht zu verkennen, doch nur sehr langsam war die Aeußerung derselben, mehr als hundert Jahre gehörten noch dazu, den barbarischen Aberglauben gänzlich zu verbannen.

Der von seinen Zeitgenossen als einer der frömmsten, würdigsten und erleuchtetsten Fürsten geschilderte Kurfürst Johann Philipp, war gleichwohl allen den damals an den fürstlichen Höfen gewöhnlichen Ergötzlichkeiten und Vergnügungen fremd Statt derselben widmete der thätige Fürst seine wenigen, von Regierungsgeschäften freien Stunden, literarischen Arbeiten und verfaßte eine Uebersetzung der Psalmen und Evangelien in Deutschen Reimen. Die auf alle Sonn- und Feiertage fallenden Evangelien, auf diese Weise übersetzt, erschienen zuerst 1653 zu Würzburg im Drucke, eine zweite Auflage, vermehrt durch die dazu gehörigen Episteln, folgte 1656. Es ist diese Arbeit um so merkwürdiger, als die katholische Kirche gegen alle Uebersetzungen der Bibel überhaupt eiferte, bei einer solchen in gebundener Rede aber um so mehr von dem Wortlaute abgewichen werden mußte, worauf wenigstens in der lateinischen Uebersetzung des griechischen Urtextes so großes Gewicht gelegt wurde. Am Schlusse des Buches sind noch einige andere geistliche Gesänge beigefügt, welche beweisen, daß Johann Philipp auch auf dem Gebiete der Poesie sich frei bewegte. Diese seine unermüdete Thätigkeit erwarb seinem Hofe, als Jemand auf einem Reichstage eine Beschreibung der Deutschen fürstlichen Höfe machte, den rühmlichen Beinamen des „arbeitsamen“, und höchst bezeichnend

für das treffliche Herz des Kurfürſten iſt die Antwort, die er einem Schwediſchen Generale gab, der ſich verwunderte, daß die fürſtlichen Wohnzimmer nicht mit koſtbaren Schildereien (Gemälden) und ſchönen Tapeten geſchmückt ſeien. „Meine Schildereien," ſprach der edle Fürſt, „ſind meine Unterthanen, die Mauern und Wälle um die Stadt, meine Tapeten."

Seine Leiche wurde am 25. Februar im Dome zur Erde beſtattet, ſein Herz aber nach Mainz gebracht. Nach Erbauung der Schönborn'ſchen Todten-Kapelle wurde die Leiche wieder erhoben und dorthin beſtattet, wo ein ihm geſetztes Denkmal folgende Inſchrift trägt:

Perenni memoriae Joannis Philippi ex S. R. I. Comitibus de Schönborn, Archi-Episcopi, Praesulis, Principis Electoris* In quo suum sibi Bonifacium Moguntia* Burchardum utrumque Wirceburgum et Wormatia* Inter gravissimas belli tricenarii calamitates de coelo redditum gratulabantur* Tot Infulas Deus contulit in unum verticem, regalibus per Germaniam Sacerdotiis gerendis, regendis et tuendis parem* Bono publico natus Anno M. DC. V. Domi pietatis, fortitudinis bellicae Tyrocinium sub signis Caesaris in castris posuit miles Christianus* Sanctiori deiu labori Sacramentum dixit, nobilissimarum Ecclesiarum Canonicis adscriptus, ut pluribus et singulis praeesset* Prima Wirceburg. Anno M. DC. XLII. Die XIX. Novemb. stolam et ensem obtulit electo Episcopo Fr. Or. Duci* Sic Purpuratum Sanctae Sedi suae imposuit Moguntia Archi-Episcopum Electorem* Anno M. DC. XLVII. Die XIX. Novembris. Tertia cum pedo pastorali claves suas argenteas credidit Wormatia Anno M. DC. LXIII. Electo Praesuli et Principi,* Ut quod admirabili sapientia, invicta fortitudine caeteris praestare ceperat, clausis Iani Portis, sibi quoque ad pristinam felicitatem aditum aperiret* Superavit sem Ecclesiarum indefessa Principis pietas, vota Imperii integerrima fide aequavit,* Huic Imperatores duos Ferdinandum III. Leopoldum I. et Ferdinandum IV. Romanorum Regem* Suffragio dedit Elector, Archi-Episcopus consecravit, coronavit,* Inter extrema Religionis discrimina Pacis Westphalicae vigilans Promotor* Ecclesiarum suarum Juribus intentus, Moguntiae strata Montana, Eychsfeldiam, urbem et statum Erfordensem, Comitatum Königsteinium* Wirceburgo urbem et Dynastiam

Kizingensem cum nobiliori tractu Tuberae recuperavit, acquisivit* Religioni in Templis restauratis et exornatis antiquum splendorem, Academiarum solitudini Exules Musas, securitatem Civibus in Vallis, propugnaculis et moenibus utrobique restituit.* Sub tanta curarum et laborum mole par pluribus unus* Communi omnium elogio totiusque Europae consensu Sacerdos, Elector, Dux et Princeps Vere Magnus cujus exemplo sequebantur optimi consilia sapientissimi mirabantur, annum saeculi decimi septimi LXXIII. XII. Februarii Paulo ante inchoatum vitae et aetatis habuit supremum, Wirceburgi in arce Mariana sub Praesidio Deiparae virginis inter ulnas crucifixi dimissus in pace Germaniae, quam mox turbandam praedicens indoluit* Videat nunc inter superos salutare Dei Cygneus Simeon, cujus cineribus moerens olim parentavit ecclesia.* Hoc, ubi quiescunt, Monumentum posuit Fridericus Carolus Episcopus Bambergensis et Wirceburgensis, Franciae orientalis Dux ex propatruo devotus et admirabundus pronepos.

Johann Hartmann v. Rosenbach,

der einundsiebenzigste Bischof.

Von dem bis zur Erwählung eines neuen Fürsten regierenden Domkapitel wurde am 23. Februar allen Juden im Lande der Schutz aufgekündet, wodurch dieselben genöthigt wurden den Schutz von Neuem einzulösen. Von dieser Zeit an mußten die Juden bei jeder Zwischenregierung den erneuerten Schutz mit 2700 Dukaten erkaufen. Diesmal, da es das Erstemal, mochten wohl die Juden glauben, daß es nicht Ernst mit der ergangenen Kündigung sei, deßhalb erschien noch kurz vor der Fürstenwahl, wahrscheinlich um sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen, am 9. März die Verordnung, die Juden bei ihrem nächst bevorstehenden Abzuge nicht weiter zu belästigen.

Am 13. März erfolgte die neue Wahl, sie fiel einstimmig auf den bisherigen Domdechant Johann Hartmann von Rosenbach. Dieser hatte sehr häufig, bei der öfteren Abwesenheit Johann Philipps in Mainz und Worms, die Regierungsgeschäfte besorgt, war daher mit denselben bereits vollkommen vertraut und in alle Verhältnisse eingeweiht. Daher die einstimmige Wahl,

welche auf ihn fiel. Aber eben deßhalb kannte er auch recht gut die ihn erwartende Last und Verantwortlichkeit und weigerte sich daher die Regierung für sich selbst zu übernehmen. Nur die einstimmigen Bitten und Vorstellungen aller anwesenden Domkapitulare konnten ihn endlich bewegen, die Wahl anzunehmen. Er war am 15. September 1609 zu Stammheim geboren, also schon im 64. Lebensjahre, als ihn die Stimme des Domkapitels an seine Spitze rief, dagegen war er schon seit 24 Jahren, nämlich seit dem 5 August 1649 Domdechant.*)

Da nun durch seine Wahl zum Bischofe die Würde des Domdechantes erledigt wurde, behauptete der Römische Hof, die Besetzung dieser Stelle sei nun an ihm, während doch bisher das Domkapitel selbst den Domdechant gewählt hatte. In dem darüber entstandenen Streite trat Johann Hartmann auf die Seite seines Domkapitels und verfocht dessen Rechte. Der Pabst aber verzögerte nun seine Bestätigung und erst am 8. Januar 1675, wenige Monate vor seinem Tode, konnte er es dahin bringen, die bischöfliche Konsekration zu erlangen.

Johann Hartmann ließ sich jedoch hiedurch in seinen Regierungsgeschäften nicht stören. Er suchte vor Allem durch eine Verordnung vom 29. März 1673 über das Vermögen der seit 25 Jahren aus dem Lande Abwesenden, den besseren Anbau der Felder und Verminderung der vormundschaftlichen Verwaltungen zu erzwecken, durch Strafen die Unsittlichkeit, Wildfrevel und Kleiderpracht zu vermindern, und das Gewerbe der Wollenweberei durch eine Zunftordnung zu heben. Das Einkommen der Universität suchte er zu verbessern und erholte deßhalb am 8. Mai 1674 ein rechtliches Gutachten der juridischen Fakultät derselben, über den von dem Stifte Haug, auf den Grund eines päbstlichen Indults vom Jahre 1554, für je ein Kanonikat in dem Dom und den drei Nebenstiftern für vier Doktoren der Theologie (die sogenannte Doktorspfründe), von 1588 bis 1616 vertragsmäßig bezahlten, vom letztgenannten Jahre an aber verweigerten Beitrag von 100 Goldgulden. Das Gutachten der Fakultät sprach sich auch für die fernere Entrichtungspflicht des Stiftes Haug aus. Mit dem Domkapitel vereinigte er sich über die gegenseitigen Patronatrechte vieler Pfarreien

*) In seiner Jugend stand er als Fähndrich im alten Schauenbergischen Regimente, wohnte 1634 der Schlacht vor Nördlingen bei und resignirte aber wieder als Lieutenant im Nov. 1635.

und wahrte die Hoheitsrechte des Hochstiftes über Stadt und Amt Meiningen, indem er bei der Huldigung genannter Stadt und Amtes für Herzog Ernst, auch zugleich vertragsmäßig sich huldigen ließ.

Doch alle seine zum Wohle des Landes in der besten Absicht gemachten Bestrebungen hemmte der eben wieder ausgebrochene Reichskrieg mit Frankreich. Der Versuch Holland zu erobern und die dabei vorgekommene Verletzung der Reichsgränzen hatten endlich dem Kaiser Leopold die Augen geöffnet und ihn erkennen lassen, daß er an seinem Minister Lobkowitz den bestochenen, innigst Verbündeten Frankreichs in seiner Nähe geduldet hatte. Er wurde entfernt und Holland Hilfstruppen bewilligt, somit aber auch der Krieg gegen Frankreich erklärt. Schon am 17. April 1673 war deßhalb der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Kulmbach zum Obersten der Fränkischen Kreistruppen erwählt und am 10. August wurde zur Vermehrung der Truppen im Stifte Würzburg eine besondere Schatzung ausgeschrieben, wobei es jedoch den Unterthanen freigestellt wurde, den Geldbeitrag auch durch persönliche Dienstleistung bei dem Festungsbau in Würzburg, oder Königshofen abzuverdienen. In ersterer Stadt gedieh dieser Festungsbau unter Johann Hartmanns Regierung bis zum Rennweger Thore.

Im August 1663 drang das Französische Heer unter Turenne durch den Taubergrund hervor, alle Dörfer und Ortschaften auf sei-

nem Wege verheerend und ungeheure Brandschatzungen erpressend. Vor Ochsenfurt machte es alle Anstalten diese Stadt zu belagern. Von allen Seiten flüchtete man nach Würzburg, doch war Johann Hartmann nicht ohne Besorgnisse für seine Residenzstadt da deren Befestigung noch nicht vollendet. Da nahte in Eilmärschen, die Franzosen umgehend, das kaiserliche Heer unter Montecuculi. Dasselbe ging unfern oberhalb Würzburg über den Main, zog am 21. September durch den Stadttheil jenseits des Maines und schlug um das Kloster Himmelspforten herum ein Lager auf. Montecuculi wohnte im Kloster selbst. Der Fürst zog hierauf den Oberbefehlshaber mit den übrigen Generalen und anderen hohen Offizieren zur Tafel auf dem Schlosse. Aber wenig nützte dem Lande die Gegenwart des kaiserlichen Heeres, die Soldaten desselben hausten gleich den feindlichen. Zell, Margetshöchheim, Erlabrunn, Ober- und Unterleinach, Greußenheim und viele andere Orte wurden geplündert. Montecuculi setzte endlich seinen Marsch gegen den Rhein hin fort und bedrohte so die Rückzugslinie des Französischen Heeres. Er bewirkte dadurch den Aufbruch desselben und befreite Franken von dessen Anwesenheit, indem es dem kaiserlichen Heere nach, gleichfalls dem Rheine zu sich bewegte. Doch mußte ein Theil des Hochstiftes Würzburg auch im folgenden Jahre 1674 wieder Truppendurchmärsche erdulden. Es war das zu dem Reichsheere stoßende Heer des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, des sogenannten großen Kurfürsten. Am 14. September trafen dessen erste Abtheilungen in Schweinfurt ein und zogen dann durch die oberen Aemter des Stiftes weiter.

Wie schon oben erzählt, hatten die Differenzen mit dem Römischen Hofe erst im Jahre 1675, den 6. Januar, Johann Hartmann gestattet, die bischöfliche Weihe zu empfangen. Nur wenige bischöfliche Verrichtungen konnte er mehr leisten. Die Firmung seines Vetters, Johann Hartmann von Rosenbach und die Ertheilung der niederen Weihen an denselben, zum Eintritt in den geistlichen Stand, welche er in seiner Hauskapelle vornahm, dann die Abhaltung eines Pontifikalamtes, zur Feier der Wiedereinnahme des Schlosses, am 18. Januar in der Schloßkirche, waren alle Verrichtungen, die er noch vollbringen konnte.

Die Sorgen, welche ihm der Französische Einfall und der Krieg überhaupt gemacht, hatten seinen ohnedem kränklichen Körper, der schon

ſeinem Regierungsantritte einer heftigen Krankheit faſt erlegen wäre, noch mehr geſchwächt. Zunehmendes Kopfleiden und Schwindel minderten ſichtlich Körper- und Geiſteskräfte und warfen ihn auf's Krankenbett, wo am 19. April 1675 ein Schlagfluß ſeinem Leben ein Ende machte. Er wurde mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten im Dome zunächſt dem von ihm geſtifteten Altare beerdigt. Weder Grabſtein noch Inſchrift ſchmücken ſeine Ruheſtätte.

Peter Philipp von Dernbach,

der zweiundſiebenzigſte Biſchof.

Am 27. Mai 1675 wurde zum Biſchofe von Würzburg und Herzog von Franken der bisherige Biſchof von Bamberg, Peter Philipp von Dernbach erwählt. Geboren am 1. Juli 1619, war er 1631 zu Bamberg, 1643 zu Würzburg als Kanonikus aufgeſchworen worden. Nachdem er vier Jahre im Deutſchen Kollegium zu Rom zugebracht hatte, wo ihm von ſeinen Lehrern das Zeugniß wohl erworbener Gelehrſamkeit ertheilt wurde, trat er 1649 als Kapitular in die Domkapitel zu Bamberg und Würzburg ein. Am 22. März 1672 wurde er in Bamberg als Biſchof erwählt, kam als ſolcher am 2. Dezember, ſchon vor der Stadt von Johann Hartmann empfangen, in Würzburg an und wurde zwei Tage darauf, am 4. Dezember, zum Domprobſt daſelbſt erwählt. Unter dem Donner der Geſchütze hielt er hierauf ſeinen Einzug in's Schloß, um einer ihm zu Ehren veranſtalteten Tafel des Fürſten Johann Hartmann beizuwohnen. Erſt nach ſeiner Erwählung als Fürſtbiſchof

von Würzburg erhielt er am 2. Juni, auf Pfingsten, zu Bamberg durch den Weihbischof von Würzburg, Stephan Weinberger, die bischöfliche Weihe und kehrte am 27. Juni nach Würzburg zurück. Hier empfing er am 4. Juli im Juliusspitale die Huldigung des Magistrates und der Bürgerschaft von Würzburg. Zu gleichem Zwecke ging er am 4. August nach Kitzingen, verweilte jedoch nach eingenommener Huldigung auch noch am 6. daselbst, um der an diesem Tage im dortigen Ursulinerkloster stattfindenden Einkleidung einer Gräfin von Lobkowitz beizuwohnen. Am 5. September bereiste, ebenfalls aus dem Grunde der Huldigungseinnahme, Peter Philipp die Rhöngegend, von wo er am 10. wieder zurückkam. Wahrscheinlich auf dieser Reise schon wurde er von der Nothwendigkeit überzeugt, wegen des immer häufigeren Besuches des Kreuzberges, dort ein förmliches Kloster errichten zu müssen. Er gestattete 1679 den bisher im Winter in Bischofsheim wohnenden Franziskanern, aus den gesammelten Almosen und Opfern ein vollständiges Kloster, nebst Kirche zu erbauen und wies ihnen selbst das erforderliche Baumaterial dazu an.

Aber der Anfang des Baues verzögerte sich noch. Erst am 26. August 1681 legte Abt Robert von Bildhausen den Grundstein zum Kloster und zur Kirche.

Peter Philipp setzte seine Huldigungsreise nicht fort, da

der fortwährende Krieg mit Frankreich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Ein Einfall der Schweden, auf Ludwigs XIV. Antrieb in Brandenburg, nöthigte den Kurfürsten seine Truppen zum Schutze des eigenen Landes zurückzuziehen. Trotzdem schlug Montecuculi die Franzosen bei Sasbach, wo Turenne blieb. Die Franzosen mußten sich auf allen Punkten zurückziehen; allein es begann nun von den noch besetzten Festungen aus, vorzüglich von Philippsburg, ein so systematisches Rauben und Mordbrennen, daß der Jammer und das Wehklagen der geängsteten Einwohner durch ganz Deutschland erscholl.

Fürstbischof Peter Philipp schloß daher am 4. November 1675 einen neuen Allianzvertrag mit dem Kaiser, im Namen der beiden Hochstifte Bamberg und Würzburg ab. Da sich der Fürst dadurch verpflichtete ein Kontingent von 4000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie zu stellen, so glaubte er dadurch der ihm gewordenen Zumuthung, einige Regimenter kaiserliche Truppen in Winterquartiere zu nehmen, zu entgehen. Dessen ohngeachtet wurde aber das Rabattische Kavallerie-Regiment und das Souchische Infanterie-Regiment in Bamberg und Würzburg einquartiert und mußten beide sechs Monate lang mit schweren Kosten unterhalten werden. Der Fürstbischof war daher genöthigt, von den Stiftern, Klöstern und Unterthanen, nebst der gewöhnlichen Schatzung noch drei Simplen derselben auf sechs Monate zu erheben, was die Summe von 173,340 Thalern ausmachte. Welche Anforderungen aber das kaiserliche Kriegsvolk, welches als Freund und verbündet da war, noch außerdem machte, davon nur Ein Beispiel. Kurz vor dem Aufbruche, am 30. April 1676, waren der Quartiermeister des Rabattischen Regiments, Nameus Durlach, nebst dem Rittmeister Wigorowsky und dem Kornetten Antonelli nach Würzburg gekommen, um die ihnen gebührenden Zehrungsgelder von 370 Thalern abzuholen. Sie hatten sich im Gasthause zum Baumgarten einquartiert und daselbst in wenigen Tagen 45 Thaler verzehrt. Nachdem sie die ihnen gebührende Zahlung empfangen hatten, verlangten sie auch noch besonders, daß diese Zeche bezahlt werden müsse. Auf die Weigerung des Kammerrathes Pfennig, der sich dazu nicht ermächtigt hielt, brachen sie gegen diesen in die gemeinsten Schimpfworte aus und drohten mit Gewaltthätigkeit. Um größeres Unheil zu verhüten und aus Achtung vor dem Chef des Regiments, dem Generalwachtmeister Grafen von Rabatta,

bewirkte der fürstliche Hofmarschall von Frankenstein, daß auch dieser Posten bezahlt wurde. Nachdem am 17. März 1676 das Bündniß mit Oesterreich nochmals erneuert, schon am 3. März aber zur rascheren Erfüllung der eingegangenen Truppenstellung eine Werbung im Lande war errichtet worden, zogen im Mai die einheimischen und kaiserlichen Truppen ab, um den Hauptsitz der Französischen Mordbrennerbande, Philippsburg, zu belagern. Peter Philipp war aber fortwährend thätig, seine eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen; er erließ daher am 7. Mai und wiederholt am 13. Juni ein Verbot aller Französischen Waaren und forderte unterm 8. Juni sämmtliche Gemeinden auf, zum Ersatz des bisherigen Abganges, weitere Rekruten zu stellen, über deren Einquartierung eine Verordnung vom 15. Juni das Nöthige verfügte. Doch auch für die eigene Sicherheit war Peter Philipp nicht minder besorgt, indem er fortfuhr, die von seinen beiden Vorfahrern erbauten Befestigungen weiter fortzusetzen. Neue Werke erstanden unter seiner Regierung auf dem Marienberge gegen das Höchberger Thor zu, und in der Stadt wurde die ganze Seite, von dem Einflusse des Kanals an bis zur oberen Mainmühle neu befestigt, so wie sie es jetzt noch ist. Zu gleicher Zeit wurde nochmals eine neue Mühle (Kanalmühle) angelegt.

Philippsburg ergab sich endlich am 17. September 1676 nach dreimonatlicher Belagerung dem verbündeten Heere. Wegen dieses glücklichen Ereignisses wurde am 28. September im Dome ein feierliches Hochamt durch den Weihbischof abgehalten, dem Peter Philipp in Person beiwohnte. Aus gleichem Grunde waren auch schon im Jahre zuvor am 18. August, wegen der siegreichen Schlacht bei Sasbach und der Niederlage der Franzosen an der Saar, kirchliche Feierlichkeiten und Dankfeste veranstaltet worden. Die kaiserlichen und übrigen Truppen kehrten nun zwar wieder in Winterquartiere zurück, wie aus den fürstlichen Verordnungen vom 3., 12, 29. und 31. Dezember 1676, über deren Einquartierung, Verpflegung, Aufzeichnung der Durchmarschkosten und Behandlung von Seite der Beamten hervorgeht. Aber die Franzosen waren durch die Eroberung von Philippsburg nichts weniger als gedemüthigt. Vielmehr begannen sie das Jahr 1677 wieder mit gräulichen Verheerungen und der Mordbrand griff mit reißender Schnelligkeit um sich. Peter Philipp mußte daher abermals auf die Verstärkung seines Kontingentes bedacht sein und schrieb sonach am 9.

März und 17. April neue Rekrutenaushebungen aus und erneuerte am 19. April abermals sein Bündniß mit dem Kaiser. Doch geschah, einzelne Ueberfälle und Gefechte ausgenommen, nichts, um dem grauenhaften Wüthen der Franzosen Einhalt zu thun, vielmehr ließ sich der Kaiser, durch einige Unfälle der Holländer eingeschüchtert und gegen den Kurfürsten von Brandenburg durch Französische Künste mißtrauisch gemacht, bewegen den eben so voreiligen, wie unvortheilhaften Frieden zu Nimwegen 1679 abzuschließen. Um diesen Friedensverhandlungen beizuwohnen, waren schon vorher durch Würzburg gereist: der apostolische Nuntius Bevillaqua und der Fürstbischof Johann von Gurk. Beide wurden vom Fürstbischof Peter Philipp feierlich empfangen und auf's Beste bewirthet und sowohl bei ihrer Ankunft, als bei ihrer Abreise verkündete der Donner der Geschütze diese dem umliegenden Lande. Durch den Frieden mußte Frankreich zwar Philippsburg zurückgeben, erhielt aber dafür Freiburg im Breisgau, Lothringen sollte es gleichfalls zurückgeben, behielt es aber besetzt.

Der Aufwand, welchen die beständige Unterhaltung des vertragsmäßig zum kaiserlichen Heere zu stellenden Kontingents verursachte, sowie die Kosten der immer hin und herziehenden Truppen waren aber so groß, daß alle gewöhnlichen Abgaben nicht mehr ausreichten. Man glaubte daher eine unmerkliche Abgabe zu erfinden, wenn man auf die unentbehrlichsten Lebensmittel einen Aufschlag (Accise) legte. Im Jahre 1676 fing man damit an. Ein Malter Korn, bevor es zur Mühle gebracht wurde, mußte 3 Batzen zahlen, für ein Schwein oder Kalb, wenn es auch für die Haushaltung gebraucht wurde, mußten 3 Batzen, für einen Ochsen 9 Batzen bezahlt werden. Um die Menge des verzapften Weines genau zu wissen, mußte aller zum Ausschenken bestimmte Wein zuvor in einem eigens dazu eingerichteten Keller gemessen werden. Auch die gewöhnlichen Küchenspeisen auf dem Markte unterlagen dem Aufschlage. Auf dem Lande wurde in allen Häusern die Zahl der Personen aufgenommen und dieselben, je nach ihrem Alter, geschätzt, wie viel sie verzehren könnten, und hienach der Aufschlag erhoben. So wurde auf ein Kind von 5 — 10 Jahren 1 Malter Korn, von 10 — 16 Jahren 2 Malter, auf die Uebrigen 3 Malter Korn jährlich gerechnet; hiezu wurden bei starken Haushaltungen noch 2 bis 3 Malter Waizen jährlich, das Malter zu 6 Batzen, hinzugeschlagen. Nur ganz arme Leute waren von diesen Abgaben befreit, denn sogar Handwerksgesellen, die sich selbst

verköstigten, mußten sie bezahlen. Kein Metzger durfte auf dem Lande großes oder kleines Vieh schlachten, ohne dem Acciseinnehmer die Anzeige gemacht zu haben, und ohne dessen Gegenwart durfte nichts ausgehauen werden, bei Vermeidung einer Strafe von 20 Thlrn. in beiden Fällen. Auch Bäcker und Heckenwirthe wurden strenge beaufsichtigt. Daß aber diese Maßregel vielen Unwillen, Klagen und Beschwerden veranlaßte, ist um so natürlicher, weil sie so tief in das tägliche Leben eingriff und man deren noch gar nicht gewohnt war.

Peter Philipp suchte jedoch auf andere Weise das Vermögen der Unterthanen im Lande zu erhalten. Wie schon oben erzählt, wurde unter Johann Pilipp I. die Aufsicht über die Alumnen den Jesuiten abgenommen und den unter dem Namen Bartholomiten in Gemeinschaft lebenden Geistlichen übertragen. Diese aber schickten alles Vermögen, was sie erwarben, oder besaßen, an ihre Stammhäuser nach Ingolstadt oder München. Mehrere von ihnen waren auch, wegen ihres frommen und unbescholtenen Lebenswandels von den vorhergehenden Bischöfen zu Pfarrern au dem Lande ernannt worden. Aber auch ihr Vermögen wanderte dem gemeinsamen Mittelpunkte zu. Peter Philipp sah ein, daß auf diese Weise ein großes Vermögen dem Lande entzogen werde, welches außerdem den Geschwistern, oder sonstigen Angehörigen verstorbener Geistlichen zugefallen wäre. Da diese aber noch überdem ihren Eltern durch ihre Erziehung mehr als die andern Geschwister gekostet haben konnten, so fand er diese Entfremdung um so unbilliger. Er hob daher 1676 das Institut für das Hochstift Würzburg gänzlich auf. Da man vielleicht über diese Maßregel als eine gewaltthätige, Klagen erhob, rechtfertigte sich Peter Philipp durch ein kraftvolles, ihm viele Ehre machendes, öffentliches Ausschreiben, vom 30. Oktober 1679, worin er die Gründe der von ihm ergriffenen Maßregel klar und richtig auseinandersetzte.

Die Hoheitsrechte Würzburgs auf Meiningen wahrte er gleichfalls, indem er sich bei der am 1. Juli 1676 nach dem Tode Herzogs Ernst für Herzog Friedrich vorgenommenen Huldigung ebenfalls huldigen ließ. — Gränzstreitigkeiten im Amte Fladungen mit Sachsen-Eisenach wurden am 27. August 1678 durch einen Vertrag beigelegt. Auch setzte am 13. Oktober desselben Jahres ein Vertrag mit dem Domkapitel, die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen diesem und dem Fürsten fest. Zur Vereinigung beider Theile

war schon seit 25. Februar 1677 ein eigener kaiserlicher Gesandter, in der Person des Grafen von Oettingen, anwesend. Des abgeschlossenen Vertrages kaiserliche Bestätigung erfolgte am 19. Januar 1679.

In Peter Philipps Regierungszeit fällt auch die erste hundertjährige Jubelfeier der beiden, des edeln Julius Namen tragenden, vortrefflichen Anstalten Würzburgs, des Spitals und der Universität. Erstere Feier wurde am 15. März 1676 begangen und dabei zwei Juden getauft. Die letztere, die Jubelfeier der Universität, dauerte im Monat Juli 1682 acht volle Tage und erfreute sich der häufigen Anwesenheit des Fürsten selbst. Täglich wurden in dieser Zeit theologische, juridische und medizinische Disputationen gehalten und Promotionen zu den akademischen Graden und Würden vorgenommen. Im Seminarium wurden von den Alumnen Vorstellungen aus dem Leben früherer Fürsten gegeben; besonders auf diese Feier geprägte Denkmünzen (Medaillen) wurden vertheilt. Die große 8 Loth schwere Denkmünze trägt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Brustbild Peter Philipps mit der Umschrift: **Petrus Philippus D. G. Ep. Bamb. et Herb. S. R. J. P. F. O. D.**, wobei zu bemerken ist, daß Peter Philipp der erste ist, der zu seinem Titel den Zusatz: „des heiligen Römischen Reichs Fürst" machte, was aber von allen seinen Nachfolgern beibehalten wurde. Die Kehrseite der Münze zeigt eine aus Wolken greifende Hand, welche an einem Bande die mit Lorbeeren umgebenen Echter'schen und Dernbach'schen Wappenschilde hält, mit der Umschrift: **Abit Annus Centesimus Fundatae Universitatis Herbipolensis Sub Bina Triade Gloriosior.**

Der Frieden von Nimwegen hatte Ludwig XIV. noch übermüthiger gemacht, er trachtete nun auf alle Weise, sich auf Deutschlands Kosten zu vergrößern. Er ließ durch die sogenannten Reunionskammern in den alten Archiven alle Urkunden aufsuchen, welche zu beweisen vermochten, was einst, wenn auch vor tausend Jahren, zu den von Frankreich besetzten Länderstrichen, Burgund, Elsaß, Breisgau, rc. gehört hatte. Auf alle solche Städte, Klöster, Ortschaften, Rechte u. dgl. erklärte er nun, durch den Besitz des Hauptlandes, gleichfalls ein Recht zu haben und nahm auch solche, die im Bereiche seiner Macht lagen, mit Gewalt hinweg. Ja er erfrechte sich sogar, mitten im Frieden, am 13. Okt. 1680, die Deutsche Reichsstadt Straßburg, zu besetzen und seinem

Reiche einzuverleiben. Ein Schrei der Entrüstung erscholl durch ganz Deutschland ob dieser Schmach, dennoch schaute der Reichstag unthätig zu. Erfreulich ist es daher unter den Deutschen Fürsten wenigstens Einen zu finden, der, wenn auch schwach an Macht, doch so viel Sinn für die Ehre seines Vaterlandes zeigte, daß er trotz seiner geringen Streitkräfte, doch wenigstens andere Fürsten zu bewegen suchte, dem übermüthigen Nachbar im Westen einen Damm entgegen zu setzen. Dieser Fürst war der Fürstbischof Peter Philipp von Bamberg und Würzburg. Er machte am 6. Oktbr. 1681 dem Landgrafen Karl zu Hessen-Kassel den Vorschlag: die Truppen von Kurpfalz, Würtemberg, Hessen-Kassel, Bamberg und Würzburg zu vereinigen und zur Verhütung weiterer Eingriffe Frankreichs eine geeignete Stellung einnehmen zu lassen. Aber die Bedenklichkeiten des Landgrafen verhinderten die Ausführung des patriotischen Vorschlages. Er antwortete schon unterm 11. Oktober, daß er diese Maßregel sehr mißrathe, theils weil, wenn auch diese Truppen wirklich aufgestellt werden würden, sie doch gegen Frankreich viel zu schwach wären und dasselbe gegen diese Stände nur eine um so feindseligere Stimmung bekommen würde; theils, weil ohne Zustimmung des Kaisers und Reichs eine solche Truppenvereinigung nicht wohl statt haben könne. Der Landgraf lud jedoch den Fürsten ein, zu ihm in das Jagdschloß Friedewald zu kommen, um dennoch über diese Angelegenheit persönlich sich zu verständigen.

Peter Philipp dankte unterm 16. November dem Landgrafen für diese Einladung, entschuldigte sich aber, daß eine Unpäßlichkeit und seine Ueberhäufung mit Geschäften ihm nicht erlaube eine so weite Reise zu unternehmen, wogegen er den Landgrafen wieder einlud, am 23. November in das Schloß des Obersten von Thüngen nach Zeitlofs zu kommen, wo man neben dem Genusse der Jagd, die angeregte Vereinigung besprechen könne. Diese Einladung nahm auch der Landgraf an. Wirklich kam hier die Grundlage einer gegenseitigen Schutzvereinigung zu Stande, welche am 25. Januar 1682 zwischen Hessen-Kassel und Würzburg abgeschlossen, am 31. Januar auf den Fränkischen und Schwäbischen Kreis ausgedehnt wurde, und dem endlich am 17. Juni auch Oesterreich, Kurbayern, Kursachsen und Lüneburg beitraten. In der oben erwähnten Zusammenkunft war die persönliche Freundschaft beider Fürsten so sehr erwacht, daß am 21. März 1682 Landgraf Karl den Fürsten Peter Philipp zum Taufpathen, für den

eben von seiner Gemahlin geborenen Prinzen erbat, worauf Peter Philipp unterm 4. April, die Gevatterschaft annehmend, für das ihm dadurch bewiesene Zutrauen herzlich dankte. Dagegen versprach Landgraf Karl seine kräftige Mitwirkung, daß die beiden, vom Kaiser in den Grafenstand erhobenen Nepoten des Fürstbischofs, in das Grafenkollegium des Fränkischen Kreises aufgenommen würden. Auch war schon im Herbste dieses Jahres wieder eine Zusammenkunft von Gesandten in Würzburg, um sich über beiderseitige Angelegenheiten in näheres Benehmen zu setzen. Der Landgraf bat deßhalb am 13. September den Fürstbischof, zum Zwecke schneller Mittheilung der Verhandlungen, von Ort zu Ort eigene Reiter aufzustellen, weil eine ordentliche Postverbindung zwischen Kassel und Würzburg noch nicht bestehe. Peter Philipp zeigte ihm am 13. Oktober seine Bereitwilligkeit an, indem er bis Heßlar und Hammelburg besondere Reiter aufstellen werde, und hoffe, daß der Fürstabt von Fulda durch sein Gebiet bis zur Hessischen Gränze ein Gleiches thun werde.

Unermüdlich thätig für die Einigung Deutschlands gegen seinen gefährlichen Feind, ermunterte am 1. Februar 1683 Peter Philipp den Herzog Friedrich Karl von Würtemberg zum Beitritte zu dem Bündnisse mit Bayern und den andern Staaten, um die Sicherheit des Reiches zu befestigen und den Münsterschen und Nimmweg'schen Frieden aufrecht zu erhalten. Er erklärte aber zugleich für Verläumdung böser Zungen und Federn, das ausgestreute Gerücht, daß er Krieg mit auswärtigen Mächten wünsche, da vielmehr seine Handlungen und Abstimmungen auf Reichs- und Kreistagen hinlänglich das Gegentheil bewiesen und er immer zur Vereinigung zu gemeinsamer kräftiger Vertheidigung und gegenseitigem Schutze, nie aber zum Angriffe aufgefordert habe.

Ohngeachtet so vieler Theilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten des Deutschen Reiches, ließ doch Peter Philipp die ihm zunächst liegenden geistlichen und weltlichen Angelegenheiten seiner beiden Fürstenthümer keineswegs aus den Augen.

Seine Frömmigkeit beförderte alle Anstalten die hierauf Bezug hatten, er besuchte fleißig die kirchlichen Feste der einzelnen Kirchen in der Stadt und die Versammlungen der Marianischen Sodalität. Häufig trug er selbst bei feierlichen Prozessionen das Hochwürdigste. So wurde am 19. März 1677 in der Kirche der unbeschuhten Karmeliten (Reuerer) zum erstenmale das Fest des h. Joseph feierlich

begangen, dem er, mit dem damals anweſenden kaiſerlichen Geſandten, Grafen von Oettingen, andächtig beiwohnte. Seine angeſtrengte Geſchäftsthätigkeit machte es ihm öfter nöthig, ſich in einſamen Betrachtungen zu Gott zu erholen. Er begab ſich deßhalb ſogar einmal, am 1681, zu dieſem Zweckenach dem Kloſter Neuſtadt a/M. und verweilte, daſelbſt ſolchen Betrachtungen und geiſtlichen Uebungen gänzlich hingegeben, einige Tage in der größten Zurückgezogenheit.

Schon oben wurde erwähnt, daß Peter Philipp durch Entfernung der Bartholomiten den übrigen Weltgeiſtlichen einen beſſern Standpunkt gewähren wollte. Aber er verlangte dafür auch von ihnen einen ehrbaren, ihrem Stande angemeſſenen Lebenswandel und vor Allem ſchritt er gegen die Ueppigkeit und Unziemlichkeit der unter ihnen eingeriſſenen Kleidertracht durch ſtrenge Verordnungen vom 25. Mai und 11. Juni 1680, ein. Er verbot vor Allem die Zulaſſung jener Prieſter zum Leſen der heil. Meſſe, welche keine Tonſur und die vorgeſchriebene geiſtliche Kleidung nicht tragen würden. Zur Befolgung dieſer genau vorgezeichneten Vorſchriften mußten ſich neugeweihte Prieſter durch einen Eid verbindlich machen. Zur Erweiterung des Wirkungskreiſes der Weltprieſter erließ er am 21. Februar 1680 eine das Beichthören und Predigen der Mönche beſchränkende Verordnung, deren Befolgung er durch eine eigene Entſchließung vom 22. April den Kapuzinern beſonders einſchärfte. Auch über die Aufnahme fremder Geiſtlichen in die Klöſter und das Meſſeleſen derſelben, erſchienen am 25. Mai und 19. Juni desſelben Jahres beaufſichtigende Beſtimmungen. Die geiſtlichen Landſtände des Bisthums Würzburg wurden von ihm am 6. April 1680 und 17. März 1681 einberufen.

Um ſeiner Geiſtlichkeit mit gutem Beiſpiele voranzugehen, übte Peter Philipp in eigener Perſon mehrere biſchöfliche Verrichtungen aus, die er ſeinem Weihbiſchofe hätte übertragen können. Am 29. Juni 1677 weihte er die, wegen Erbauung des Afraklo-ſters neuerrichtete Michaelskapelle (auf dem Platze, wo jetzt die Reſidenz ſteht) ein, während er ſchon im vorhergegangenen Jahre am 3. September, zur Konſekration des neuerwählten Erzbiſchofs von Mainz, Damian Hartard, abgereiſt war. Bei der Konſekration ſelbſt aſſiſtirten ihm der Weihbiſchof Johann Heinrich von Trier und ſein eigener Weihbiſchof, Stephan Weinberger, Biſchof von Domitianopel. Am 15. April 1680 weihte Peter Philipp zu Bamberg das h. Chrisma und am 2. Juli

dieſes Jahres ſpendete er in der Schloßkapelle in Würzburg das heil. Sakrament der Firmung, dem zum katholiſchen Glauben übergetretenen Nürnberger Patrizier und Amtmann in Vilseck, N. Imhof und einem Herren von Weitlershauſen. Am 15. Juli ſegnete er in derſelben Schloßkapelle den Abt des Schottenkloſters, Bernhard, ein, wobei ihm die Aebte Placidus von Schwarzach und Bernard von Neuſtadt am Main aſſiſtirten. Alle drei wurden hernach zur fürſtlichen Tafel gezogen.

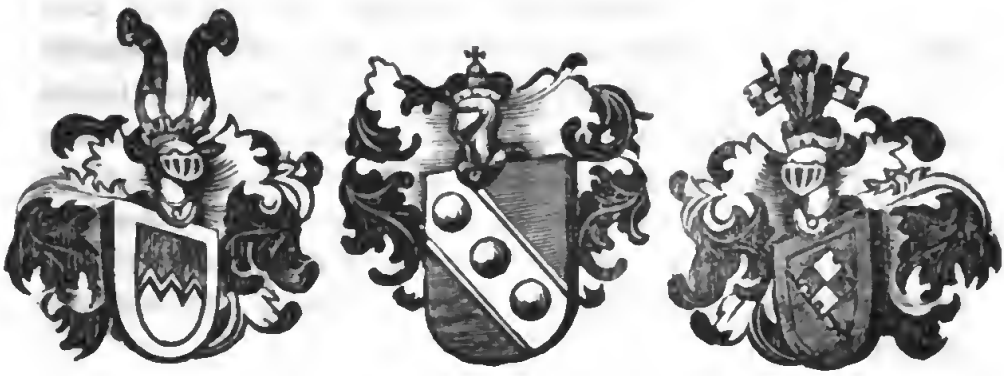
Den noch immer beſtehenden Unordnungen, fortwährende Nachwehen der ſchlimmen Kriegszeiten, ſollte eine am 14. Februar 1681 erlaſſene allgemeine Polizeiordnung für das Fürſtenthum Würzburg abhelfen, während früher und ſpäter eine Menge von Verordnungen die einzelnen Gebrechen zu mindern ſuchte. So wurde 1680 eine hohe Strafe angedroht gegen die Betrügereien, welche bei dem Einſammeln des Weinzehnten vorkamen. Am 14. Januar wurden wegen des ſchlechten Schlachtviehes, das die Juden lieferten, eigene Fleiſchbeſchauer aufgeſtellt und am 11. September deſſelben Jahres wiederholte ſtrenge Verbote des überhand nehmenden Wilddiebſtahles erlaſſen. Große Sorge machte dem Fürſten eine von Oſten heranziehende anſteckende Krankheit, damals die Peſt genannt. Schon am 4. September 1679 wurden zur Abwendung derſelben öffentliche Andachten abgehalten, doch auch polizeiliche Maßregeln dagegen nicht unterlaſſen. Daher wurde am 12. Juli 1680, weil die Krankheit in Prag ausgebrochen war, aller Handel nach Böhmen unterſagt. Doch aller Vorſichtsmaßregeln ungeachtet, brach die Krankheit im Jahre 1681 auch in Würzburg aus, doch forderte ſie weder ſo viele Opfer, wie an anderen Orten, noch war ſie von langer Dauer. Man war daher allgemein der Meinung, daß der empfohlene mäßige Gebrauch guten alten Frankenweines das beſte Heilmittel dagegen geweſen und die weitere Fortpflanzung der Krankheit gehemmt habe. Deßhalb ließ auch Fürſtbiſchof Peter Philipp auf dies Ereigniß eine ovale ſilberne Denkmünze prägen. Dieſelbe trägt auf der Vorderſeite ſein Bruſtbild, auf der Kehrſeite aber zeigt ſie die Weltkugel, auf welcher unten und oben ein geflügelter Drache (Sinnbild der Krankheit), auf dem oberen aber ſteht ein mit Weinreben und Trauben umſchlungenes Kreuz, mit der Umſchrift: Vincit et Sanat.

Des immer heiteren Fürſten (der daher vom Volke gewöhnlich Peter Luſtig genannt wurde) bewährte Gaſtfreundlichkeit führte

außer den ſchon erwähnten, viele hohe und fürſtliche Gäſte nach Würzburg. Am 2. Auguſt 1675 kam daſelbſt, von der Kurfürſtenwahl in Mainz zurückkehrend, der Biſchof von Wien und Vicekanzler des Reichs, Wilderich von Walderndorf, an, der dem Würzburger Domkapitel als Kapitular angehörend, ſchon 1672 als ſolcher ſein Jubiläum gefeiert hatte. Den gleichfalls von der Kurfürſtenwahl zurückkehrenden Biſchof von Eichſtädt, Marquard Schenk von Caſtell, empfing Peter Philipp bei ſeiner Durchreiſe in Aub. Am 20. Februar 1677 reiſte der Fürſtbiſchof nach Lauda, um daſelbſt den durchreiſenden Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg, den Vater der Kaiſerin Eleonore Magdalena, der eben auf der Heimkehr von ihrer Hochzeit war, zu begrüßen. Der Herzog von Sachſen-Eiſenach war im Jahre 1676 zwei Tage, vom 7. bis 9. Juni, mit ſeinem dreizehnjährigen Prinzen, in Würzburg anweſend. So beſuchte auch am 24. September 1679 der Herzog von Gotha und 1680 den 1. Juni der Markgraf Johann Friederich von Brandenburg-Ansbach, mit ſeiner Gemahlin, zwei Schweſtern und einem großen Gefolge, den Fürſten Peter Philipp von Würzburg. Dieſem letzteren Fürſten machte er noch in demſelben Jahre am 19. September von Bamberg aus einen Gegenbeſuch zu Ansbach. Als Peter Philipp am 13. Auguſt, um den in Lohr verweilenden Kurfürſten und Erzbiſchof von Mainz, Damian Hartard, zu begrüßen, nach Karlſtadt und Kloſter Neuſtadt eilte, überfiel ihn in letzterem Orte eine Krankheit, ſo daß er für den Augenblick nicht weiter reiſen konnte. Auf die hievon erhaltene Kunde begab ſich der Kurfürſt ſogleich nach Neuſtadt, den an Gicht darniederliegenden Fürſten zu beſuchen. Dieſe Aufmerkſamkeit zu erwidern, machte Peter Philipp am 16. September, ſobald es ſeine Geſundheitsumſtände erlaubt hatten, dem Kurfürſten in Aſchaffenburg ſeinen Gegenbeſuch.

Den nach allen Seiten thätigen, überall gerne geſehenen und perſönlich beliebten und geachteten Fürſten, warf am 4. März 1683 ein Steinleiden auf das Krankenlager. Nach vierwöchentlichem ſchmerzlichen Leiden ſtellte ſich am 9. April ein Steckhuſten ein, der zu- und abnehmend, doch ſeine Kräfte bedeutend ſchwächte, endlich am 22. April ſeinem Leben ein Ende machte. Er wurde mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten im Dome beigeſetzt, doch ſchmückt weder Leichenſtein noch Inſchrift die Ruheſtätte deſſen, der ſie ſo wohl ver-

dient hätte, denn wenige Fürſten hatten noch ſolche Kraft und Energie, beſonders gegen die Kloſterprälaten, welche gar zu gerne die unmittelbaren Herren geſpielt hätten, gezeigt. Er ließ z. B. als Fürſtbiſchof von Bamberg, die Aebte von Michelsberg, Banz und Langheim verhaften, weil ſie ſich ohne ſeine Erlaubniß als Landſtände verſammelt hatten und ließ ihre Klöſter ſo lange militäriſch beſetzen, bis die Prälaten gehörige Sicherheit gegeben hatten. Zwar wendeten ſie ſich deßhalb beſchwerend, jedoch vergeblich, an den Reichshofrath. Zur Vermehrung der fürſtlichen Kammergefälle hatte Peter Philipp durch Ankauf von Gütern, Rechten und Renten während ſeiner Regierung 70,500 fl. verwendet.



Konrad Wilhelm von Wernau,

der dreiundſiebenzigſte Biſchof.

Ziemlich lange dauerte diesmal die Zwiſchenregierung des Domkapitels. Erſt am 31. Mai 1683 ging aus der neuen Wahl Konrad Wilhelm von Wernau hervor. Er war ſchon im Jahre vorher als Domdechant in Bamberg erwählt worden und auch ſchon in früheren Jahren zu wichtigen Sendungen an den Kaiſer, ſo wie zu Verhandlungen mit deſſen Miniſtern und auch zu andern Zwecken verwendet worden. So war er unter andern im Jahre 1672, als der Marſchall Turenne vor Ochſenfurt lag, Kommandant dieſer Stadt. Er zeigte bei dieſer Gelegenheit vielen Muth, indem er, beim Rekognosciren des Feindes, ungeſcheut ſein Leben vielen Gefahren darbot.

Er trat ſeine Regierung als ein gerechter und milder Fürſt an und bedauerte nur, daß der gegen die Türken ausgebrochene Krieg, wozu er als Verbündeter des Kaiſers und Reichsfürſt, Truppen ſtellen mußte, ihn verhinderte, ſeinen Unterthanen ſeine Milde mehr fühlen zu laſſen.

Die Französische Politik hatte nämlich nicht geruht, die Türken gegen den Kaiser aufzuhetzen, um ihn auf dieser Seite zu beschäftigen. Dazu kam seine eigene Bedrückung der protestantischen Ungarn, wodurch diese in der Verzweiflung gleichfalls die Türken zu Hülfe riefen. Mit einem ungeheuren Heere drang der türkische Großwessir Kara Mustapha durch Ungarn auf Wien vor, und begann unverzüglich dasselbe mit allem Ernste zu belagern. Der Kaiser Leopold war mit seinem ganzen Hofstaate nach Passau geflohen, durch ganz Deutschland erscholl der Nothschrei der belagerten Stadt Wien, welche jedoch unter dem Oberbefehle des tapferen Grafen Rüdiger von Stahremberg heldenmüthigen Widerstand leistete.

Fürst Konrad Wilhelm war deßhalb am 25. Juli nach Haßfurt gereist, um sich dort mit den Fürsten von Bamberg, Baireuth und Waldeck über gemeinsame Maßregeln zur Befreiung Wiens zu besprechen. Er ertheilte nach seiner Zurückkunft den am 4. August aus dem Lager bei Zell nach Wien abmarschirenden Truppen, nach einer ihnen gegebenen eindringlichen Ermahnung, den bischöflichen Segen, und unternahm selbst, zur Erflehung des göttlichen Beistandes für die christlichen Waffen, am 11. September einen Bittgang nach Höchberg.

Unterdessen hatte sich ein Reichsheer, vorzüglich aus Sachsen und Bayern bestehend, jedoch auch ein Polnisches Hülfsheer unter dem ritterlichen Könige Johann Sobiesky, um Wien gesammelt. Dort war aber auch die Noth auf's Höchste gestiegen. Deßhalb griffen auch die vereinten Heere die Türken, trotz deren ungeheuren Ueberlegenheit an Zahl, am 12. September von allen Seiten an. Nach hartnäckigem Kampfe entschied der Heldenmuth aller christlichen Streiter, besonders aber der Polen, zum Nachtheile der Türken. Von allen Seiten geschlagen, flohen sie in wilder Unordnung; ihr ganzes Lager mit 370 Kanonen, 5000 schwerbepackten Kameelen, unermeßlichen Vorräthen und Kostbarkeiten, darunter auch die geheime Korrespondenz Ludwigs XIV. mit der Pforte, fiel in die Hände der Sieger, Wien jauchzte seinen Befreiern entgegen. Darunter war auch der junge Kurfürst von Bayern, Maximilian Emmanuel, der ritterlich an der Seite des Polenkönigs gekämpft hatte. Auf die erhaltene Nachricht dieses glücklichen Ereignisses, ordnete Konrad Wilhelm auf den 19. September ein kirchliches Dankfest in der Schloßkapelle an. Dasselbe wiederholte

ſich am 21. im Dome. Bei der hiezu angeordneten Prozeſſion, die aber wegen eingefallenem Regen nur durch den Kreuzgang ſich bewegen konnte, trug der Fürſt ſelbſt das Allerheiligſte. Nach geendeter Predigt hielt ſodann der Weihbiſchof das Hochamt, worauf, während dem Abſingen des Ambroſianiſchen Lobgeſanges, dreimal die Geſchütze der Feſtung abgefeuert wurden.

Sowie Fürſt Konrad Wilhelm im Allgemeinen den Frieden wünſchte, ſo ſuchte er auch mit ſeinen Nachbarn durch friedliche Vergleiche und Verträge die obſchwebenden Streitigkeiten auszugleichen. So wurden durch Verträge am 1. und 16. Dezember 1683 die Streitigkeiten mit Fuld wegen geiſtlicher Gerichtsbarkeit über die Probſtei Zell bei Tiſchberg und Centbarkeit und Lehensherrſchaft in Beſitzungen des Juliusſpitals und der Univerſität ausgeglichen, am 28. März 1684 mit Brandenburg-Ansbach ein Vertrag wegen Kitzingen errichtet und am 30. Juni die Irrungen mit Mainz in den beiderſeitigen Aemtern Amorbach und Ripberg berichtigt.

Bei dieſer Liebe zur Friedfertigkeit und der fortwährend bewieſenen Milde und Güte des Fürſten war es um ſo auffallender, daß, als er einſt in Schweinfurt übernachtete, in ſein Zimmer geſchoſſen wurde. Da man dieſen Mordverſuch durch keine Regentenhandlung veranlaßt finden konnte, ſo fiel der Verdacht auf den entlaſſenen Hofmarſchall, Georg Wilhelm Specht von Bubenheim. Dieſer hatte nämlich bei Hofe die Bekanntſchaft der Bruderstochter und einzigen Erbin des Fürſten, Johanna von Wernau gemacht. Sie war als 8jähriges Kind zur Erziehung in das Kloſter Unterzell, wo ihre Taute, Norbertina Barbara von Wernau, Priorin war, gebracht und nachdem ſie hier 8 Jahre geblieben, vom Fürſten mit ihrer Stiefmutter an ſeinen Hof gezogen worden. Unter Begünſtigung Letzterer entſtand hier zwiſchen dem Hofmarſchall und der Nichte des Fürſten ein zärtliches Verhältniß und bei Gelegenheit einer Schlittenfahrt gaben ſich beide das Verſprechen der Ehe.

Als jetzt der Fürſt von dem Vorgange Kunde erhielt, war er ſehr erzürnt und verſagte, weil er Specht's Adel nicht für ſtiftsmäßig hielt, ſeine Einwilligung. Der Hofmarſchall aber verſicherte nun bei Gott und Ehre, die ganze Sache ſei ein leeres Gerücht und er habe an eine Verehlichung mit des Fürſten Nichte nie gedacht, womit ſich der fürſtliche Onkel vorläufig beruhigte. Bald

wurden indeß einige mit Citronensaft geschriebene Liebesbriefe an seine Geliebte und deren Stiefmutter aufgefangen und dem Fürsten überbracht. Dieser ward hierüber gegen seinen Hofmarschall um so mehr aufgebracht, als in diesen Briefen das Fräulein zur Beharrlichkeit in ihrer Liebe ermahnt und über ihr weiteres Benehmen in Fortsetzung ihres Verhältnisses belehrt wurde.

Konrad Wilhelm erklärte den Hofmarschall für einen Lügner und Verführer seiner Nichte, ließ ihn, jedoch nur auf kurze Zeit, verhaften und entließ ihn als Hofmarschall. Specht begab sich hierauf nach Mainz. Johanna von Wernau aber wurde wieder in das Kloster Unterzell gebracht. In die Zeit ihres Aufenthalts daselbst fällt der Mordversuch auf den Fürsten Konrad Wilhelm in Schweinfurt, wohin er, wahrscheinlich der Jagden in der Umgegend wegen, gegangen war. Johanna bedrohte man im Kloster mit dem Tode des Einmauerns, wenn sie nicht auf das Eheversprechen mit Specht verzichte und ihm abschreibe. Um sie hiezu desto eher zu bewegen, ward ihr versichert, Specht habe sich zu Mainz mit einem Fräulein von Fechenbach verlobt, habe ihren Onkel erschießen und durch den Leibarzt vergiften lassen wollen (während die wegen des Mordversuches eingeleitete Untersuchung gegen Specht nicht den mindesten Verdacht ergab). Man sagte ihr ferner, Specht sei ein Zauberer, der sie einmal des Nachts auf einem schwarzen Bocke durch die Luft entführen werde. Sie mußte sich darum Nachts mit geweihten Stricken an das Bett festbinden lassen. Um sie zu zerstreuen, erlaubte man ihr in Gesellschaft einiger adeliger Frauen, ein eben bei Unterzell stehendes Lager zu besuchen und mit den daselbst befindlichen Offizieren gesellschaftliche Verbindungen anzuknüpfen. Man gestattete sogar diesen Offizieren, in der Wohnung des Probstes Abends durch ihre Spielleute Tanzmusik machen zu lassen, alles in der Absicht, Specht aus ihrem Gedächtnisse zu bringen. Doch eben diese Offiziere waren Specht's Freunde und ermunterten sie vielmehr zur Beharrlichkeit in ihrer Liebe zu ihm. Dennoch brachte man sie dazu, an ihren Onkel einen, vom Klosterprobst in ihrem Namen verfaßten Brief, worin sie ihrem Eheversprechen und ihrer Liebe zu Specht von Bubenheim entsagte, abgehen zu lassen.

Konrad Wilhelm war darüber sehr erfreut, und bestimmte in seinem am 1. September 1684 verfaßten Testamente, (da er, gegen Ende August von einem Jagdausfluge zurückgekehrt, von einem

gleich im Anfange bedenklichen Fieber niedergeworfen wurde) nachdem er die beiden Domſtifte Bamberg (wo er Domdechant war) und Würzburg, ſowie die Armenhäuſer und Hausarmen beider Städte zu ſeinen Haupterben eingeſetzt hatte, daß ſeine Nichte, Johanna von Wernau nebſt 6000 fl. fränkiſch auch alle Mobilien in ſeinen beiden Höfen zu Bamberg und Würzburg, alles Silber und Kleinodien, auch alles Geld in Gold und Silber, endlich aber auch den erſt vor Kurzem (5. Juni 1684) von dem Katharinenſpital zu Eßlingen erkauften Zehent und andere Gerechtigkeiten zu Unterboingen bekommen ſolle. Dieſes letztere Legat, ſowie das der 6000 fl. war jedoch an die Bedingung geknüpft: „wenn ſie „beſtändig bei der abgeſtandenen Meinung und völligen Reſignation „mit meinem geweſenen Marſchall beharren und verbleiben wird," außerdem dieſer Zehent, ſammt den 6000 fl. dem Kloſter Untezell heimfallen ſollte.

Am 5. September 1684 ſtarb wirklich Fürſtbiſchof Konrad Wilhelm, nach einer kurzen Regierung von Einem Jahre, drei Monaten und fünf Tagen, im 47. Jahre ſeines Alters. Alsbald kam Specht von Bubenheim von Mainz herauf in das Kloſter Unterzell und verlangte ſeine Verlobte zu ſprechen. Er ward jedoch nicht vorgelaſſen, vielmehr wurde im Geheimen deren Abführung nach der Feſtung Kronach mit dem Fürſtbiſchofe von Bamberg, Marquard Sebaſtian von Stauffenberg, verabredet und auch unvermuthet, in der Nacht unter militäriſcher Begleitung vollzogen. Sobald Specht dieß in Erfahrung gebracht hatte, wendete er ſich an den Fürſten zu Bamberg und verlangte mit ſeiner Braut zu ſprechen, weil ihr damals an ihren Onkel gerichteter Abſagebrief nicht freiwillig, ſondern erzwungen geweſen ſei. In Gegenwart einiger adeliger Herren wurde ihm hierauf eine Unterredung geſtattet, wobei denn alsbald Johanna von Wernau ihre fortwährende Liebe zu Specht einbekannte und das ihm gegebene Eheverſprechen erneuerte. Sie wurde auch bald darauf freigegeben und kurze Zeit hernach mit ihm getraut. Aber nun verlangte das Kloſter Zell die Einweiſung in den Zehent zu Unterboingen und den übrigen Theil des Legates, nach dem Wortlaute des Teſtamentes. Aber die Regierung in Würzburg verweigerte dem Kloſter die Einweiſung in den Beſitz, da die in dem Teſtamente geſtellte Bedingung eine unziemliche (conditio turpis, testamento non

adjecta) geweſen ſei, indem Specht mit ſeiner nunmehrigen Gattin von gleichem Stande ſei, alle adeligen Eigenſchaften beſitze, eines untadelhaften Lebenswandels und ehrenhaften, kavaliermäßigen Betragens ſich erfreue. Auch die juridiſche Fakultät der Univerſität Prag, welche um ihr Gutachten befragt wurde, erklärte die Bedingung als unziemlich und Spechts Gattin wurde in den Beſitz des Zehentes geſetzt. Aber ſchon am 18. März 1685 wurde ihr durch ein Mandat des kaiſerlichen Reichshofrathes derſelbe wieder entzogen und dem Kloſter zugeſprochen. Nach weiteren Verhandlungen bei genanntem Reichsgerichte wurde auch im Jahre 1702 dieſer Spruch durch ein Urtheil beſtätigt, und das Kloſter blieb im Beſitze dieſes Zehentes bis zur Säkulariſation, wo derſelbe mit dem übrigen Vermögen des Kloſters an Bayern überging. Dieſes aber trat den fraglichen Zehent nebſt andern in Schwaben gelegenen Gütern in der Folge durch einen beſondern Vertrag an Würtemberg ab.

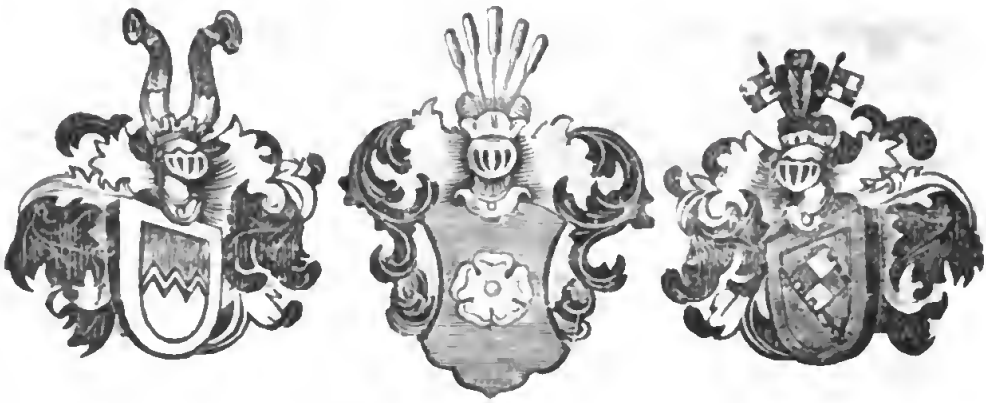
Die Verlaſſenſchaft des Fürſten war aber, obwohl er auch in Bamberg Domdechant war, nicht groß. Er hatte nämlich von ſeiner väterlichen Verlaſſenſchaft nichts, als den Burkſtall Wernau (in Schwaben) und das Würzburgiſche Lehengut Großeißlingen ſich vorbehalten. Zu dem Ankaufe des erwähnten Zehentes mit 12,000 fl. hatte er das Geld aufgenommen, ſo daß nach Abzug der auf ſeiner Verlaſſenſchaft haftenden Schulden, nur 21,419 fl. 50 kr. reines Vermögen überblieb, welches mit 30,025 fl. Legaten beſchwert war. Die eingeſetzten Haupterben brachten daher bei allen Legataren das falcidiſche Viertheil (quarta falcidiae)*) in Abzug, wogegen das Kloſter Unterzell abermals, bis 1731, Prozeß führte, wo es ſich endlich, auf den eingeholten Rath ſeines Generalordensprokurators in Rom, auf 2500 fl. rhn. verglich und dieſen Betrag an das Juliusſpital, welches ſeit 1684 das Geld dem Biſchofe zum

*) Nach dem von dem Römiſchen Volkstribun Falcidius veranlaßten Geſetze: Niemand darf mehr als drei Viertheile ſeines Vermögens zu Legaten ausſetzen, damit dem Haupterben wenigſtens ein Viertheil des Nachlaſſes übrig bleibe. Handelt der Teſtator dieſem entgegen, ſo iſt der Haupterbe berechtigt, jedem Legatare, einen verhältnißmäßigen Abzug zu machen, inſoweit dieſes zur Ergänzung jenes vierten Theiles nothwendig iſt. (Widmann Rechtsbuch f. Bürger und und Bauern. S. 214.)

Ankaufe des Zehentes vorgeſchoſſen hatte und bisher die Zinſen entbehren mußte, auszahlte.**)

Konrad Wilhelm wurde zwar im Dome zur Erde beſtattet, doch fehlen an ſeiner Grabſtätte Stein und Inſchrift.

**) Auszug aus den gerichtlichen Verhandlungen in der ehemaligen Regiſtratur des Kloſters Unterzell.



Johann Gottfried II.
von Guttenberg,
der vierundſiebenzigſte Biſchof.

Nach einer Zwiſchenregierung von 40 Tagen wurde am 14. Oktober 1684 der Domkapitular Johann Gottfried von Guttenberg als Fürſtbiſchof erwählt.

Er war geboren zu Marlofſtein im Stifte Bamberg am 6. November 1645, alſo bei ſeiner Erwählung noch nicht 40 Jahr alt. Er hatte, um ſich in den Wiſſenſchaften auszubilden, die Hochſchulen zu Würzburg, Löwen, Wien und Bamberg mit dem beſten Erfolge beſucht und war hierauf ſogar, um die Ausübung des Rechtes praktiſch kennen zu lernen, 1665 bei dem Reichskammergerichte in Speier eingetreten. Ihn unterſtützte in der Feſthaltung alles Erlernten ein außergewöhnliches Gedächtniß, vermöge deſſen er nach 30 Jahren ſich auf die kleinſten Umſtände vorgefallener Begebenheiten erinnern und als Fürſtbiſchof die Namen aller Ortſchaften, Pfarreien und Kaplaneien ſeines Stiftes auswendig herzählen konnte. Er gerieth gleich im Anfange ſeiner Regierung über die ihm vorgelegte Kapitulation mit ſeinem Domkapitel in in einen Streit, welcher faſt bis zum Ende ſeiner Regierung dauerte.

Freilich waren auch die vorgelegten Bedingungen der Art, daß faſt die ganze biſchöfliche Gerichtsbarkeit auf das Kapitel übergegangen wäre. Er trat daher klagend in Rom auf und erlangte von dort unterm 12. Auguſt 1686 eine Nichtigkeitserklärung ſeiner Wahl, zugleich aber ſeine Ernennung als Biſchof aus päbſtlicher Machtvollkommenheit, mit der Auflage dem Pabſte einen Eid zu leiſten. Kaiſer Leopold kümmerte ſich, wie es ſcheint im Anfange wenig um dieſen Streit, denn er belehnte Johann Gottfried am 11. März 1687 mit den Regalien des Hochſtiftes und mit Kitzingen, am 28. April mit Elbelſtadt und Münnerſtadt. Obſchon auf dieſe Art Johann Gottfried in den Beſitz und zur Ausübung aller biſchöflichen und fürſtlichen Rechte gekommen war, ſo dauerte doch der Rechtsſtreit in Rom über die Gültigkeit oder Ungültigkeit der Wahlkapitulation und des geleiſteten Eides, fort. Pabſt Innozenz XI. übertrug deßhalb die Unterſuchung über letzteren Punkt dem Deutſchmeiſter, in deren Folge Johann Gottfried noch in demſelben Jahre ſeines, dem Domkapitel geleiſteten Eides entbunden wurde. Dennoch ließ das Domkapitel den Streit nicht ruhen, daher am 22. September 1695 eine allgemeine päbſtliche Bulle gegen unſtatthafte biſchöfliche Wahlkapitulationen erſchien und endlich am 1. März 1697 auch die Nichtigkeitserklärung der Wahlkapitulation ſelbſt, auf Grund der Beſchlüſſe des Konziliums von Trient, erfolgte. Es ſcheint ſogar einmal, als wenn das Domkapitel zur Gewalt ſeine Zuflucht genommen habe, da ein kaiſerlicher Erlaß vom 25. Febr. 1693 allen jenen beſondern kaiſerlichen Schutz zuſagt, welche dem Biſchofe Johann Gottfried gegen ſein Kapitel beigeſtanden hatten. Der Kaiſer nahm ſich nochmals der Sache an, indem auch er am 11. September 1698 die Wahlkapitulation in ſo lange für ungültig erklärte, bis ſie zur Prüfung vorgelegt und als gültig erklärt werde.

War auf dieſe Weiſe der Anfang von Johann Gottfrieds Regierung ein höchſt unangenehmer, ſo waren es die äußeren Reichsverhältniſſe nicht minder. Der noch immer fortdauernde Türkenkrieg, verurſachte durch die Erhaltung der dabei anweſenden Würzburgiſchen Truppen nicht geringe Koſten. Doch beweiſt das am 9. September 1685 im Dome, wegen der Eroberung der Feſtungen Gran und Neuhäuſel, abgehaltene Dankfeſt die ſtete Theilnahme an dem Gange der dortigen Kriegsereigniſſe.

Die fortwährenden Uebergriffe Ludwigs XIV. waren ſchon lange vielen Deutſchen Fürſten bedenklich vorgekommen. Aber als er nun vollends nach dem kinderloſen Tode des Kurfürſten Karl von der Pfalz, deſſen Erbſtaaten für den Prinzen Philipp von Orleans, dem Gemahle der Schweſter des Verſtorbenen in Anſpruch nahm, da gingen auch den Verblendeteſten die Augen auf. Am 29. Juni 1686 ſchloſſen zu Augsburg der Kaiſer, die Kronen Spanien und Schweden, die Kurfürſten von Bayern und Sachſen, der Fränkiſche Kreis und die Oberrheiniſchen und Weſterwäldiſchen Städte, ein Bündniß, ſich gegen Frankreichs Uebergriffe gegenſeitig zu vertheidigen und zu ſchützen Zu noch engerer Verbindung ging Johann Gottfried am 5. Dezember 1687, da der Ausbruch des Krieges drohte, eine beſondere Allianz ein, worinn er einige Regimenter zum kaiſerlichen Heere zu ſtellen, ſich verpflichtete, und deßhalb am 19. Dezember mit dem Oberſten von Walderndorf einen Vertrag zur Anwerbung von weiteren 400 M. Infanterie abſchloß. Durch den Ausſchluß des Franzöſiſch geſinnten Biſchofs von Straßburg, Wilhelm von Fürſtenberg, von der Kurfürſtenwahl zu Köln fand Ludwig XIV. den Vorwand einer ihm geſchehenen Beleidigung und erklärte 1688 dem Deutſchen Reiche den Krieg. Alſogleich ließ er hierauf durch ſeine Heere die Kurpfalz, Mainz und Philippsburg beſetzen. Sein Miniſter Louvois machte ihm den Vorſchlag, die geſegnete Pfalz durch Feuer und Schwert zu verheeren, ſo daß es eine Wüſte würde, um Frankreichs Gränze dadurch gegen Deutſchland zu ſichern. Ludwig XIV., welchen ſeine feilen Schmeichler den „Großen" nannten, obwohl er ſeine eigenen proteſtantiſchen Unterthanen grauſam verfolgte, ſo daß ihrer wohl 800,000 aus Frankreich flüchteten, gab zu jenem niederträchtigen Vorſchlag ſeine Genehmigung. General Melac ward beauftragt denſelben zu vollſtrecken und zog mit ſeinen Soldatenſchaaren, als privilegirter königlicher Mordbrenner, auf Deutſchem Boden von Stadt zu Stadt, umher, verwüſtete Mannheim, Gernsheim, Oppenheim, Alzei, Kreuznach, Pforzheim, Baden, Raſtadt und zahlloſe kleinere Ortſchaften, mißhandelte die Bewohner und trieb ſie auf Franzöſiſches Gebiet. Am furchtbarſten litten Speier und Worms, obwohl man beiden Städten heilig und theuer verſprochen hatte, ſie zu ſchonen; beide wurden in Brand geſteckt; in Speier erbrachen die Franzöſiſchen Mordbrenner frech die Gräber der Deut-

ſchen Kaiſer und ſtreuten die Gebeine derſelben umher. Von da an nahm das Reichskammergericht, welches bis dahin in Speier war, ſeinen Sitz in Wetzlar. Aber Melac begnügte ſich nicht mit der Pfalz, er ſetzte ſeine Verwüſtungen fort bis tief nach Franken und Schwaben. Bei Annäherung einer ſolchen Mordbrennerhorde erſuchte daher am 20. Oktober 1688 Fürſtbiſchof Johann Gottfried Kurſachſen, ihm zur Unterſtützung ſchleunigſt zwei Regimenter nach Würzburg zu ſchicken, wohin auch ſchon Fränkiſche Kreistruppen und ein Aufgebot des Landvolkes beſtimmt ſeien. Als im November wirklich eine ſolche Schaar vor Würzburg ſich zeigte, da erprobte ſich der Nutzen der neuen Befeſtigungen, die Franzoſen wagten weder gegen Stadt noch Schloß einen ernſten Angriff, ſondern zogen unverrichteter Dinge ab. Die über dieſen Vorgang von Teophilus Frank S. 459 ſeiner „Geſchichte des Frankenlandes“ gelieferte mährchenhafte Erzählung, verdient um ſo weniger Glauben, als Marſchall Turenne, welcher darin die Hauptrolle ſpielt, ſchon 1675 in dem Treffen bei Sasbach gefallen war.

Die freche Verhöhnung des Völkerrechtes und die Gefahr, welche bei ſolchen Geſinnungen des Königs von Frankreich auch andern Reichsſtänden drohte, erweckten dieſelben endlich zur Thatkraft. Das Reich erklärte am 13. April 1689 dem gekrönten Räuber und Mordbrenner den Krieg, und alle Staaten erhoben ſich, um ſich gegen ihn zu ſchirmen. Ein ungewöhnlich kräftiger Reichstagsbeſchluß aus Regensburg vertrieb alle franzöſiſchen Agenten aus Deutſchland, verbot die Annahme franzöſiſcher Bedienten und unterſagte allen und jeden Verkehr mit Frankreich. Der Kaiſer fügte noch ausdrücklich den Beweggrund bei, „weil Frankreich nicht blos als der Feind des Reichs, ſondern der ganzen Chriſtenheit, ja nicht anders denn der wahre Türke ſelbſt zu betrachten ſey. Fürſtbiſchof Johann Gottfried ſchloß am 12. Mai 1689 mit dem Kaiſer noch einen einen beſonderen Vertrag ab, wonach das Fürſtenthum Würzburg zu dem verbündeten Heere 2000 Mann Infanterie und 800 Mann Kavallerie zu ſtellen hatte. Obgleich nun der bis 1697 währende Krieg das Fürſtenthum Würzburg nicht mehr unmittelbar berührte, ſo waren es doch die Unterhaltungskoſten der im Felde ſtehenden Truppen und die Fortſetzung der Befeſtigungen von Stadt und Schloß, welche dem Lande große Laſten brachten. Aber namentlich die Fortſetzung der Befeſtigungsarbeiten durfte nicht unter-

brochen werden, da leicht wieder ein französisches Heer in das Land einbrechen konnte, wie denn wirklich ein solches 1692 abermals in der Pfalz wüthete und das herrliche Schloß zu Heidelberg zur Ruine machte Johann Gottfried war aber nicht im Stande, durch die gewöhnlichen Steuern und Auflagen den ungewöhnlichen Aufwand zu bestreiten, er suchte daher auch die Geistlichkeit zu den Steuern beizuziehen. Schon 1689 waren deßhalb Unterhandlungen im Gange, welche der fürstliche Obermarschall von Au leitete, wo man vorerst die Geistlichen wenigstens zur Beisteuerung zum Festungsbau zu bewegen suchte. Allein vergebens, das Kloster Ebrach weigerte sich sogar die rückständigen Kriegs- und Allianzsteuern der Klosterhintersassen von den Jahren 1673 bis 1687 im Betrage von von 20871 fl., abzuliefern, denn erhoben waren dieselben, aber für die Zwecke des Klosters verwendet worden. Als aber das Kloster auch einem Erkenntnisse des Reichshofrathes vom 17. Januar 1689 keine Folge leistete, da verstand Johann Gottfried keinen Scherz mehr, und ließ vorläufig die im Ebracher Hofe in Würzburg liegenden Weine, im Betrage zu 6442 Thalern, am 1. März 1689 mit Beschlag belegen.

Ueber die Beschwerde der übrigen Geistlichkeit aber wurde von den drei Reichstagskollegien unterm 20. September 1689 einstimmig dahin entschieden, daß die von dem Fürstbischofe von Würzburg von seinen Landständen und Unterthanen verlangten Steuern zu den Festungsarbeiten, als Reichssteuern nach § 180 des Reichsabschiedes von 1654 zu erklären und ohne weiteres zu zahlen seien. Dieses Reichsgutachten wurde am 3. November vom Kaiser genehmigt und die ganze Sache wiederholte sich nochmals am 14. Oktober 1690 nur mit dem Beisatze, daß die Steuern zum Behufe der Allianz des Fürstbischofs von Würzburg mit kaiserlicher Majestät, gegen die Krone Frankreich als erklärtem Reichsfeinde zu dienen hätten und von den Unterthanen zu zahlen seien, ohne der landständischen Bewilligung zu bedürfen.

Der Krieg gegen Frankreich wurde indessen mit sehr abwechselndem Glücke geführt, der Hauptschauplatz desselben war jedoch in den Niederlanden. Dennoch aber zwang der erneute, schon oben erwähnte Einfall der Franzosen in die Pfalz, die Deutschen Fürsten, sich einander immer enger anzuschließen, daher der fränkische und schwäbische Kreis am 29. Februar 1692 einen erneuten und erweiterten Associationsvertrag abschlossen. In Gemeinschaft mit Oesterreich trafen

die beiden Kreiſe am 2. Mai mit Frankreich eine Uebereinkunft über die Auslöſung der beiderſeitigen Kriegsgefangenen, ſowie keiner Kugeln von Zinn, Draht oder vergifteter Kugeln ſich zu bedienen. Johann Gottfried aber glaubte ſich noch immer nicht ſicher genug, er ſchloß am 12. April 1693 noch einen beſonderen Allianz-Vertrag mit dem Kaiſer ab, wonach zwar Würzburg nebſt den ſchon bei dem Kontingente des fränkiſchen Kreiſes ſtehenden 5000 Mann noch 1600 Mann Infanterie zum kaiſerlichen Heere ſtellen ſollte, der Kaiſer aber ſich verbindlich machte, mit einer gleichen Zahl von Soldaten das Stift Würzburg gegen feindliche Einfälle zu vertheidigen. Ohne Zweifel wurde die hier dem Kaiſer zugeſagte Truppenabtheilung in dem noch immer fortwährenden Türkenkriege verwendet, da der Fürſtbiſchof wohl deren Kleidung und Sold, der Kaiſer aber ihre ganze ſonſtige Verpflegung in und außen Winterquartieren zu übernehmen verſprochen hatte. Dieſe Allianz brachte aber dennoch ſo große Unkoſten, daß Johann Gottfried am 2. Juli 1696 den päpſtlichen Nuntius in Köln um ſeine Vermittlung anging, der Geiſtlichkeit und den milden Stiftungen weitere Steuern auflegen zu dürfen. Aber auch die übrigen Unterthanen des Stiftes mußten den fortwährenden Krieg, war er auch fern von ihrer Heimath, empfindlich fühlen. Im Frühjahre 1697 war die abermalige Errichtung eines neuen Regiments nothwendig. Zu dieſem Zwecke wurde am 1. März an jedes Amt der Befehl erlaſſen, eine beſtimmte Anzahl von Männern zwiſchen 24 und 45 Jahren zu ſtellen und ihnen ein Handgeld von 3—3½ Gulden zu geben, was jedoch an der im Allgemeinen zu zahlenden Kontribution wieder abgezogen werden ſollte. Allein die ſonſt noch erwachſenen Koſten mußten auf andere Art beſtritten werden, weßhalb am 29. März 1697 der Preis auf Fleiſch, auch auf jenes, welches in der eigenen Haushaltung verbraucht wurde, ausgedehnt, und von jedem Pfunde ein Pfennig erhoben wurde. Auch die Pfarrer und ſämmtliche Geiſtlichen auf dem Lande waren dieſer Auflage unterworfen, indem ſie durch eine Verordnung vom 8. Oktober 1697 auf deren Befolgung bei Strafe von 5 fl. aufmerkſam gemacht wurden. Da lächelte durch die trüben Wolken die Sonne des Friedens. Nachdem Ludwig XIV. liſtig die gegen ihn verbündeten Mächte zu vereinzeln gewußt und mit ihnen einzelne Friedens-Verträge abgeſchloſſen hatte, ließ er ſich endlich auch, da ſeine Staatskräfte gleichfalls erſchöpft waren, in Friedensunterhandlungen

mit dem deutschen Reiche ein. Der im Frühjahre 1697 zu Riswick zusammengetretene Friedenskongreß, wozu vom fränkischen Kreise der Obermarschall von Schrottenberg zu Bamberg, von Bamberg der Freiherr von Stein zu Baireuth und von Würzburg der Obermarschall von Tastungen geschickt worden waren, brachte endlich am 30. Oktober 1697 den Friedensschluß zu Stande. Aber er war abermals zum Nachtheile Deutschlands. Zwar gab Ludwig seine Eroberungen auf dem rechten Rheinufer, Kehl, Breisach und Freiburg zurück, aber Straßburg mit dem Elsaß behielt er.

Johann Gottfried aber suchte, sobald als möglich, seine Unterthanen zu erleichtern, hob Ein Simplum der monatlichen Steuer und den auf das zu eigenem Hausgebrauche geschlachtete Fleisch gelegten Aceis am 25. März 1698 auf. Ganz konnte er die drückende Auflage noch nicht erlassen, da erst der im Juli 1698 zwischen der Pforte und Oesterreich erfolgte Friedensschluß, den im dortigen Feldzuge verwendeten Hülfstruppen in ihre Heimath zurückzukehren erlaubte. Wie sehr Johann Gottfried den Frieden herbeiwünschte, zeigt ein von ihm schon 1693 geprägter Thaler, der auf der Kehrseite die Umschrift trägt: „Nulla salus bello, pacem deposcimus omnes", während ein anderer, dessen Umschrift „Super omnia Germana fides" ist, sein deutsch-patriotisches Herz beweist.

Trotz der an und für sich schweren Zeit war aber dennoch die Regierung Johann Gottfrieds eine glückliche zu nennen, der Wohlstand des Landes nahm sichtbar zu, und da der Krieg Franken nach dem letzten Einfalle der Franzosen 1688 nicht mehr unmittelbar berührte, konnte der Fürst, unbeschadet der auswärtigen Verhältnisse, mit allem Eifer der geistlichen und weltlichen Regierungsangelegenheiten seines Landes sich widmen. Von ihm stammt, in ersterer Beziehung, die Anordnung einer ewigen Anbetung Gottes, vorerst in den Stiftern und Klöstern der Stadt Würzburg. Sie begann am 3. Dezember 1690. Er befahl, die vom Fürstbischofe Philipp Adolph im Dome gestiftete Corporis Christi-Bruderschaft auf allen Pfarreien des Landes auszudehnen, und führte die 1683 in München errichtete Bruderschaft von der allerseligsten Jungfrau „Mariä Hilf", am 15. August 1688 in der Marienkapelle auf dem Markte, ein. Zu Fährbrück, wo eine Wallfahrt zur Mutter Gottes bestand, erbaute er eine neue, schöne (jetzt noch stehende) Kirche, wozu er aus seinem eigenen Einkommen über

12000 fl. verwendete; auch die Wallfahrt zu Maria Buchen verherrlichte er durch Erbauung einer neuen Kirche. — Die von Julius erbaute Univerſitätskirche war durch den Lauf der Zeit ſehr ſchadhaft geworden, ſo daß namentlich der Mangel einer ordentlichen Bedachung ſie faſt einer Ruine ähnlich gemacht hatte, Er ordnete daher deren gänzliche Reinigung und vollkommene Herſtellung des Daches an. — Die auf dem Nikolausberge befindliche Wallfahrts-Kapelle vergrößerte er und ſchmückte ſie mit neuen Altären. — Die unter Johann Philipp I. angefangene neue Stiftskirche zu Haug hatte endlich unter Johann Gottfried ſoweit ihre Vollendung erreicht, daß er am 5. Auguſt 1691 ſie feierlich einweihen konnte. — Seine Beiträge und Bemühungen erlaubten die Herſtellung der Kirchen der Auguſtiner, Dominikaner und Franziskaner in Würzburg. Der Bau eines Kloſters und einer Kirche für die Urſulinerinnen in Kitzingen wurde größtentheils aus ſeinen eigenen Mitteln beſtritten. Viele andere Kirchen des Landes verehren ihn theils als ihren Erbauer, theils als ihren Wohlthäter, darunter die Kirchen zu Bergrheinfeld, Premich, wo er auch ein neues Pfarrhaus erbaute, Brezingen, Goßſtadt, Höchberg, Lauda, Trunſtadt, Veitshöchheim u. Andere.

Den Kurfürſten Philipp Wilhelm von der Pfalz, der durch den Ryswicker Frieden wieder in den Beſitz ſeines Landes kam, und nun den Grundſatz „cujus regio ejus religio“ geltend machte, und, da er ſelbſt katholiſch, die Wiedereinführung der katholiſchen Religion eifrigſt betrieb, unterſtützte er darin gerne. Er überließ ihm Pfarrer und andere Geiſtliche zum Bekehrungsgeſchäft und ſchickte an die Orte, wo ihnen ſolches gelungen, Kirchengeräthe und Ornamente.

Gegen ſeine Geiſtlichkeit war er ſehr ſtreng, überwachte deren Sitten auf das Genaueſte und ſorgte, daß die gewöhnlichen Viſitationen ununterbrochen gehalten würden. Er pflegte ſelbſt zuweilen ſich auf dem Lande nach dem Betragen und der Lehrweiſe der Pfarrer zu erkundigen, und ſtrafte mit unerbittlicher Strenge, wenn er nachläſſige, oder gar ſittenloſe Geiſtliche antraf, ehrte dagegen diejenigen, deren eifrige Seelſorge und ſittenreines Leben er erprobt hatte, auf das Höchſte. Er ſelbſt ging aber auch als ein Beiſpiel voran in Ausübung aller jener geiſtlichen Tugenden, die den Oberhirten immer zieren ſollen. Er ſpendete ſehr häufig ſelbſt die Sakramente der Firmung und Prieſterweihe, ertheilte im Jahre 1687 am

6. April dem Bischofe von Bamberg, Marquard Sebastian von Stauffenberg, die bischöfliche Weihe, und segnete hierauf am 24. Juni in Ebrach fünf Aebte ein, nämlich den Abt Ludwig von Ebrach, Gregor von Theres, Marianus von den Schotten zu Würzburg, Maurus von Neustadt und den Probst Adam von Trieffenstein. Er versäumte nie, an den hohen Festtagen in eigener Person das Hochamt zu halten und reiste einmal eilends von Bamberg zurück, um die Prozession am Fronleichnamstage selbst führen zu können. Zwei Päbste, Innozenz XI. und Alexander VIII. starben während seiner Regierung, welchen beiden er, ersterem im Oktober 1689, letzterem am 13. März 1691, in eigener Person die Todtenfeier hielt Gleiche Feier mußte er bald darauf, am 26. Oktober 1693, für den von ihm selbst konsekrirten Fürstbischof von Bamberg, Marquard Sebastian, der am 9. Oktober plötzlich gestorben war, abhalten.

Bei diesem eben gezeigten Eifer für seine geistlichen Angelegenheiten, vernachläßigte er jedoch keineswegs die weltlichen. Seine Bemühungen um Kaiser und Reich zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes sind schon oben erzählt worden.

Seine in der inneren Verwaltung erlassenen Verordnungen zeugen von Weisheit und dem beständigen Bestreben das Wohl seiner Unterthanen zu fördern. Den inländischen Handel zu schützen erließ er am 20. Februar 1685 ein Verbot gegen das Hausiren fremder Handelsleute und Juden. Dagegen sollte das am 31. März 1694 gegebene Verbot von Ueppigkeit und Kleiderpracht, der in dieser Beziehung über Hand nehmenden Verschwendung Einhalt thun und größere Sparsamkeit hervorrufen. Johann Gottfried sah besonders darauf, nur tüchtige, ihrem Geschäftskreise gewachsene Beamte zu haben, er ordnete deßhalb am 21. März 1685 an, daß kein Beamter und Zentgraf (Criminalrichter) verpflichtet werden dürfe, der nicht in einer vorgenommenen Prüfung bestanden sei. Die Wichtigkeit wohlgeordneter Registraturen erkennend, erschienen in dieser Beziehung Verordnungen am 17. April 1685 und 1686. Ein strenger Befehl vom selben Tage letztgenannten Jahres untersagte den Amtleuten von ihren Aemtern abwesend zu sein und am 8. April 1687 wurden dieselben auf ihre Pflichten bei Lehenrenovaturen aufmerksam gemacht.

Eine Verordnung vom 11. April 1687 regelte das Bauweſen, der Kirchen und Pfarrhäuſer, eine andere vom 5 April 1692 enthielt die Abſchaffung der feuergefährlichen Strohdächer und eine dritte, vom 15. März 1694 befahl die Errichtung und Herſtellung von Zent- (Criminal-) Gefängniſſen. Um vielfachen Mißbräuchen und Willkührlichkeiten der Klöſter vorzubeugen, unterſagte am 14. April 1687 Johann Gottfried den Kloſterſuperioren Pfarrer ihres Ordens willkührlich von ihren Pfarreien abzurufen und Pfarreigefälle dem Kloſter zuzueignen. — Theils zu beſſerer Benützung des vielen unnütz verfaulenden Brennholzes im Steigerwalde, theils zur Beſchäftigung der dortigen arbeitsloſen armen Leute, beſchloß Johann Gottfried am 1. Juni 1686 die Errichtung einer Glashütte zu Schleichach. Da dieſe bald gutes Glas aller Art im Ueberfluſſe lieferte, ſo wurde zu noch beſſerem Emporkommen dieſer inländiſchen Fabrik verordnet, daß fremde Glashändler und Glasträger nicht mehr ins Land gelaſſen, wenn ſie aber trotz gegebener Warnung doch nicht wegbleiben würden, ihnen alles Glas weggenommen werden ſollte. Den inländiſchen Glaſern und Glashändlern aber ſollte nicht erlaubt ſein, ohne beſondere fürſtliche Erlaubniß, Glas von auswärts einbringen zu laſſen. Ueberhaupt muß aber der Beſtand der Waldungen zu dieſer Zeit weit bedeutender geweſen ſein, da eine Menge Raubthiere noch in denſelben ſich aufhielten. Ein Verzeichniß der von 1697 — 1698 in den fürſtlichen Revieren geſchoſſenen Raubthiere, weiſt nach, daß in Einem Jahre 337 Raubvögel, 15 alte und 26 junge Wölfe und 6 Regel (?) erlegt wurden. Von den Wölfen wurden die meiſten in dem Reviere Stangenroth, wo deren 6, dann in Oberſchwarzach, wo 4 geſchoſſen waren, erlegt. Einer davon war ſogar auf dem Wehre in Würzburg gefangen worden. Da bei dieſer Angabe die klöſterlichen und adeligen Waldungen nicht mitbegriffen ſind, dieſe aber gewiß eben ſo viele Wölfe lieferten, ſo hauſten demnach über 80 Wölfe um dieſe Zeit noch im Lande.

Eine Menge von Verträgen mit den benachbarten Fürſten bezeugen, daß auch Johann Gottfried, gleich ſeinen Vorfahrern bemüht war, alle nachbarlichen Irrungen und Streitigkeiten auf friedliche Weiſe auszugleichen. Der am 20. Februar 1685 mit dem Ritterſtifte Komburg betraf die Zahlung der Steuer, des subsidium Charitativum, des Acciſes u. A.; am 14. April 1685 wurde zwi-

ſchen dem Stifte Würzburg und den 6 Ritterkantons in Franken ein Vertrag über die Zollfreiheit von Nahrungsmitteln, am 20. Juli ein ſolcher mit Bamberg über verſchiedene nachbarliche Irrungen, am 8. Februar 1686 aber mit den Grafen von Schwarzenberg und Kaſtell und den Herren von Krailsheim über Pfarrechte zu Langenbuch und Grafeneuſes, abgeſchloſſen. Mit ſeinen Sächſiſchen Nachbarn ſchloß Johann Gottfried mehrere Verträge über landesherrliche, lehensherrliche und andere Verhältniſſe. So mit Eiſenach am 13. September 1685, mit Hildburghauſen am 7. Juli 1696 und mit Meiningen am 13. Auguſt 1697 und am 13. Mai 1698. Die 1687, 1688 1691 mit Kurpfalz abgeſchloſſenen Verträge betrafen die geiſtliche Gerichtsbarkeit und Seelſorge auf Pfälziſchem Gebiete, die Aufſtellung katholiſcher Pfarrer in der Pfalz und ihre Beſoldung und den Austauſch des Würzburgiſchen Ortes Muckenloch gegen den Kurpfälziſchen, Gerichſtetten.

Den Bedürfniſſen der Zeit gab Johann Gottfried viel nach. Er erlaubte daher unterm 6. Oktober 1688 dem Univerſitäts-Buchdrucker Johann Wilhelm Baumann, nach dem Beiſpiele anderer Städte, die Herausgabe einer Zeitung, jedoch unter Cenſur und gegen Abgabe eines Freiexemplars an die Fürſtliche Kanzlei. Auch das Geſuch zu Errichtung eines Kaffeehauſes in Würzburg, fand Gewährung, ein getaufter Türke, Johann Ernſt Nikolaus Strauß, war der erſte, der die Erlaubniß dazu erhielt. — Johann Gottfried war ſehr dafür beſorgt, die ſeit den früheren Kriegen verödeten Ortſchaften wieder zu beleben, und wo möglich, noch neue dazu zu begründen. Am 24. September 1696 wurden im Amte Trimberg 1000 Morgen Wald, der Beinsgeſang genannt, zum Roden für ein neues Dorf an 17 Männer abgegeben. Dieſer neue Ort wurde ſpäter Neudorf oder Neubeſſingen genannt. Der Fürſtbiſchof betrieb im Jahre 1695 den Wiederanbau des eingegangenen Weilers Jeuſingen, brachte denſelben aber nicht zu Stande, da von den neuen Anſiedlern zu viele Abgaben verlangt wurden. Dagegen bewirkte er die Bebauung des ſeit dem Bauernkriege verödeten Schleehofes, der am 1. Juli 1696 wieder vererbt wurde.

Viele Gebäude in Würzburg, die noch jetzt das Guttenbergiſche Wappen, vereint mit dem fürſtlichen, tragen, verdanken

seiner Regierung ihre Entstehung. Darunter gehört vorzüglich das noch bestehende Arbeitshaus und die Befestigung des Mainviertels gegen die Stadtseite. Eines der schönsten Gebäude, durch welche Johann Gottfried Würzburg verschönerte, ist unstreitig das nach ihm benannte Seminarium Godefrideum neben der St. Peters-Kirche. Er hatte nämlich für besser gehalten, die Alumnen aus dem bisherigen Seminarium zu entfernen und deßhalb dieses Haus ganz neu erbaut. Die Alumnen bezogen dasselbe wirklich. Doch nach wenigen Jahren fand man wieder für besser, dieselben in das frühere Seminarium zurückkehren zu lassen. Das Gebäude selbst wurde später zur Münze benutzt, unter welchem Namen es noch jetzt bekannt ist.

Eine im Jahre 1692 drohende Judenverfolgung wußte der gerechte Fürst mit vieler Weisheit abzuwenden. Man schrieb nämlich allgemein die Ermordung eines dreijährigen Knaben, der mit geöffneten Adern am 4. April 1692 in einem Kornfelde bei Euerfeld war gefunden worden, den Juden zu, als ob dieselben das Blut zu ihren religiösen Cermonien gebraucht hätten. Johann Gottfried erließ schon am 19. April ein Ausschreiben, das Ergebniß der eingeleiteten Untersuchung abzuwarten, auf keinen Fall aber die Juden, ohne nur irgend einen erwiesenen Grund zu haben, zu belästigen. Da die Untersuchung aber gar nichts herausstellte, der Verdacht gegen die Juden aber doch nicht unterdrückt werden konnte, setzte Johann Gottfried am 16. Juni einen Preis von 100 Dukaten auf die Entdeckung des Mörders aus, jedoch mit der abermaligen gleichzeitigen Ermahnung, den Juden keine Unbilden zuzufügen. Auch diese Maßregel hatte aber keinen Erfolg, und die Sache gerieth in Vergessenheit.

In dem langjährigen Streite des Stiftes Würzburg mit dem Kloster Ebrach über verschiedene Hoheits- und andere Rechte, betrat Johann Gottfried den Weg der Oeffentlichkeit, indem er in einer mit vielen Urkunden belegten, wahrscheinlich von dem Hofrathe Eberhard Christoph Demeradt verfaßten Staatsschrift, eine von dem damaligen Prälaten Ludwig in Ebrach ausgegangene Schrift „conclusiones juridicae", widerlegen ließ. Erstere Schrift erschien: „Herbipoli typis Joannis Wilhelm. Baumann. 1692. Fol."

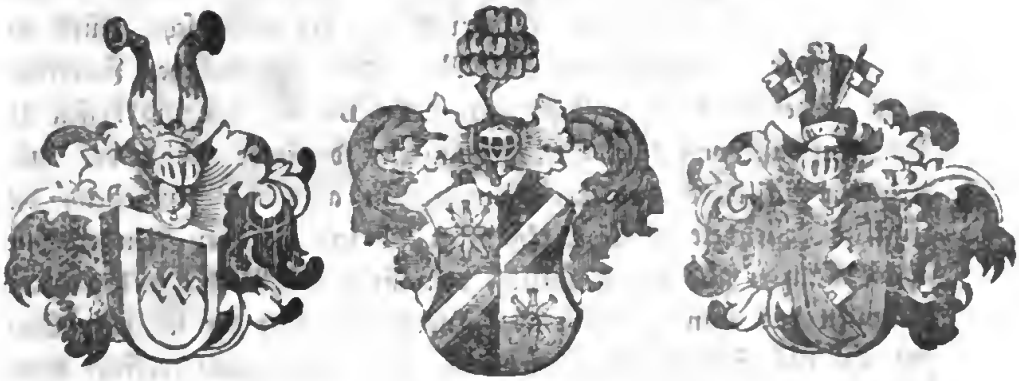
Johann Gottfried sollte nicht lange des Genusses der Friedensruhe, welche er so sehr ersehnt hatte, sich erfreuen. Schon im

Oktober 1698 verbreiteten sich, bei der Anwesenheit des Fürsten in Veitshöchheim, dessen Garten er sehr erweitert und verschönert hatte, beunruhigende Gerüchte über ihn in Würzburg, als sei er gefährlich krank, oder gar schon gestorben. Er kam indessen von da noch gesund zurück, und begab sich am 18. auf sein Schloß in Rimpar, von wo er sogar noch zu Fuß die Wallfahrtskirche in Fährbrück besuchte. Aus einem um diese Zeit über dem Dome erschienenen Sterne von ungewöhnlicher Größe (ein Komet?) und einigen gesehenen fremden Vögeln, schloß der Volksglaube auf den nahen Tod des Fürsten. Wirklich nahm bald nach seiner Rückkehr nach Würzburg ein Brustleiden einen bedenklichen Charakter an, welches denn auch immer zunehmend, ihn zwar nicht an das Bett fesselte, doch dessen Kräfte sichtlich wegnahm. Erst am letzten Tage seines Lebens legte er nach der Tafel sich zu Bette, und des Nachmittags am 14. Dezember 1698, zwischen 3 und 4 Uhr, entschlief er sanft, getröstet durch die Stärkungen der Religion, nach einer Regierung von 14 Jahren, 1 Monat und 28 Tagen im 54. Jahre seines Lebens. Wegen seiner kräftigen, nur auf das Wohl seiner Unterthanen und die Erhaltung seines Fürstenthums bedachten, von allem Nepotismus (Begünstigung seiner Verwandten) ganz entfernten Regierung, war er weder bei dem Domkapitel, noch bei den Staatsdienern beliebt. War er ja sogar von seinem Erzbischofe in Rom als ein streitsüchtiger Mann geschildert worden! Hofrath Demeradt schrieb an dem Tage, an dem er dessen Leiche zur Beerdigung begleitet hatte, in seinen Hauskalender: „Er war ein guter Haushälter, liebte Sparsamkeit und Ordnung. Weil er aber prozeßsüchtig, und ein schneller und vehementer Herr war, der Generosität und Freigebigkeit gar nicht kannte, so hieß es von ihm: timebatur ab omnibus, amatus a nemine, daher auch gar kein Leidwesen bei seiner Leiche um ihn war, und man ihm zur Grabschrift setzen könnte: hic jacet, qui tacet, quod omnibus placet.“ Aber Demeradt hat Unrecht. Schon bei Johann Gottfrieds Leben wurden seine Freunde vom Domkapitel bedroht, so daß sogar zu ihrem Schutze kaiserliche Reskripte (siehe oben) nöthig waren, wie würde es ihnen nach seinem Tode, wenn sie ihn betrauert hätten, gegangen sein? Seine Regierung war gerecht, weise und von aller Begünstigung und allem Einflusse seiner Verwandten frei. Auch nicht Ein Beispiel eines Nepotismus, deren der große Julius mehrere gegeben, liegt gegen ihn vor. Er bewies dieß

auch noch durch ſein Teſtament, wo er die Domkirche, die Armen auf dem Lande und in der Stadt und ſeine nächſten Verwandten, zu gleichen Theilen als die Erben ſeiner Verlaſſenſchaft einſetzte. Seine Armenſtiftung bringt noch heute unter dem Namen: „Fürſt Guttenbergiſche Stiftung", zum Unterſchiede von einer „Domprobſt Guttenberg'ſchen" Armenſtiftung, Segen und Hülfe vielen Bedürftigen. Jener Theil ſeiner Verlaſſenſchaft, welcher der Domkirche zufiel, wurde von dem Domkapitel zu Baulichkeiten und anderen zufälligen Ausgaben des Domes verwendet. Er hatte während ſeiner 14jährigen Regierung zur Vermehrung der fürſtlichen Kammer-Gefälle für 48953 fl. neue Güter und Renten angekauft, obſchon er immer eine bedeutende Truppenzahl, faſt immer 6000 Mann unterhalten mußte. Seine Anſicht, daß die geiſtlichen, ſchon längſt beneideten Fürſten nur durch die kaiſerliche Macht erhalten werden könnten, und daß dieſe daher auch von ihnen nach Kräften unterſtützt werden müſſe, war wohl die richtige. Johann Gottfrieds Leiche wurde am 19. Januar 1699 mit den herkömmlichen Feierlichkeiten im Dome, zunächſt dem von ihm ſelbſt errichteten Altare zur Erde beſtattet. Nur war bei dem Leichenzuge dießmal der Unterſchied, daß er nicht vom Schloſſe ausging, weil Johann Gottfried zur Bequemlichkeit ſeiner Unterthanen von dort herab in ſeinen Hof hinter dem Dom gezogen war. Doch hatte er auch öfters, wegen ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem Domkapitel, in ſeinem Schloſſe zu Rimpar gewohnt. Zwar bezeichnet kein Grabſtein ſeine Ruheſtätte, doch hatten die Jeſuiten in einem Leichengedichte vorſorglich für eine Grabſchrift geſorgt, die ſo lautet:

Sta viator! vides ex lapide hoc florere Rosam, gentilitia imago est principis Joannis Godefridi. Natus huic orbi vernare cepit anno 1645 6. Novembr. ex utroque parente roseus, Godefrido Wilhelm. et Maria Cunigunda de Guttenberg. Inter fraternos frutices celsissimus floruit, et primum defloruit; vita sua dimidium saeculum, annos 3. mensem I. dies 8. Praeclare factis totum aevum explevit. Electus in episcopum Herbipolensem, Ducem Franconum, S. R. J. principem anno 1684 16. Octobr. nominatissimi illius autumni 84. optimus fructus. Sub ejus clarissimo regimine urbs haec ex pervetustis cryptis eruta ipsa se aliam vidit, multis, magnificis, sacris et civilibus aedibus illustrata. Seminarium ad ss. Petrum et Paulum Godefrideis auspiciis excrevit in granarium ecclesiae et uberes

fert patriae fructus. Haugensis basilica denique coronidem suam coelis inferens, sacris Godefridi manibus Christo in sponsam consecrata est. Ex adversa urbis parte sub aquis fundata, et supra Mönum firmiter solidata moenia Obvia sunt aedificia alia, in oculos passim incurrunt. Annos regiminis sui auspicatus est in pace; grassantibus belli Gallici tumultibus, tractu Rheni, Palatinatu inferiori et Suevia, vicinis provinciis susque deque versis, in Franconia Deus pace Godefrido frui dedit. Pia importunitate excitavit superos ad succurrendum patriae, coelum pulsare jussit die nocteque succedentibus in orbem horis, continua in s. aedibus hujus urbis cieri et religiosorum oratione. Monetae, quam cudit, desiderium pacis insculpsit, appropriato sibi illo versiculo: (Nulla salus bello, pacem deposcimus omnes.) Temporaria pace post novennale bellum imperio renata, in aeterna pace requievit, mundo denatus anno 1698 14. Decembr. Dilectus Deo et hominibus; Romanis pontificibus, Imperatori, Regi, praecipue Leopoldo Caesari, cum florentissimus legiones militum sub laboris rosae Guttenbergicae submisit contra Turcas. Roseos sub eo Franconia numeravit annos 14, menses 2 minus 2 diebus. Avara aeternitas nobis inexspectata falcem suam extendit, sibique principem in optimo flore succidit. O Fata! a cur non semper idem floribus est honos? Durum tempus fert rosas et aufert. Sub hac rosa lapidea quiescit modo et exspectat ver perpetuum. Amen.



Johann Philipp II.
von Greiffenklau-Vollraths,
der fünfundſiebenzigſte Biſchof.

Nachdem die Leichenfeierlichkeiten beendet waren, verfügten alsbald die Statthalter die Zurückverſetzung des Hofes aus der Stadt auf das Schloß. Alle zur Hofhaltung gehörigen Beamten und Diener begaben ſich deßhalb gegen Ende Januar 1699 wieder auf den Marienberg. Dahin kam auch am 5. Februar der zur neuen Wahl abgeſchickte kaiſerliche Geſandte Graf von Wels. Er wurde mit allen Ehren bewillkommt, und empfing und entgegnete die Beſuche der Statthalter und ſämmtlicher Kapitulare. Dieſe waren zur Vornahme der neuen Fürſtenwahl ſämmtlich ſchon eingetroffen, mit Ausnahme des Kurfürſten und Erzbiſchofs von Mainz, Lothar Franz und des Biſchofs von Lavant, Franz Kaſpar von Stadion. Am 9. Februar wurde nach abgehaltener h. Geiſtmeſſe die Wahl ſelbſt vorgenommen. Hier wurde mit Einhelligkeit der Stimmen zum Fürſtbiſchof von Würzburg und Herzog von Franken Herr Johann Philipp Freiherr von Greiffenklau-Vollraths, Domdechant

zu Mainz, auch Kapitular des Stiftes zu St. Alban daselbst, erwählt. Der öffentlichen Stimme war durch diese Wahl ihr Recht widerfahren, da der Neugewählte, seines feinen freundlichen Betragens wegen, allgemein geliebt, überall als der gewünschte Fürst im Voraus war bezeichnet worden. Nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten in der Kirche und abgehaltenen Te Deum, während dessen 24 Kanonenschüsse von dem Schlosse und eine dreifache Salve des ausgerückten Militärs und der Bürgerschaft auch der Umgegend die glücklich vollendete Wahl verkündeten, begab sich der Neugewählte in die Kanzlei und nahm daselbst den fürstlichen Räthen und anderen Beamten das Handgelöbniß ab. Hierauf erfolgte der feierliche Einzug auf das Schloß Marienberg. Der Zug wurde eröffnet durch die neuerrichtete Bürgergarde zu Pferde, welche sich aus den Kaufleuten der Stadt Würzburg gebildet hatte. Am Rathhause zum grünen Baum wurde der Fürst vom Stadtsyndikus mit einer Rede empfangen und ihm von Bürgermeistern und Rathe die Stadtschlüssel dargeboten. Auf dem Schlosse angekommen, wurde, während dem nochmaligen Absingen des ambrosianischen Lobgesanges in der Schloßkirche, zum drittenmale durch den erzenen Mund der Geschütze dem nahe und ferne liegenden Lande das freudige Ereigniß verkündet. Der Neuerwählte empfing sodann in seinem Gemache mehrere Glückwünschungsbesuche und stattete dann selbst dem kaiserlichen Gesandten seinen Besuch ab, den er auch alsbald zurückempfing. An dessen Seite nahm darauf der Fürst an der Tafel Platz, welche unter Theilnahme der sämmtlichen Domherren nun folgte. Die dabei ausgebrachten Toaste wurden bis spät in die Nacht hinein durch Geschützsalven begleitetet, wodurch auch in der Stadt und den umliegenden Orten ein freudiges Treiben rege wurde, das sich durch vielfache Freudenschüsse allenthalben äußerte.

Nach abgelegtem Glaubensbekenntnisse am 17. März in die Hände des Weihbischofs Stephan Weinberger und des Dr. Philipp Braun als apostolischem Protonotare, schickte Johann Philipp am 26. März wegen der Bestätigung der Wahl, Dr. Bernard Meyer an den päpstlichen Nuncius nach Köln, um von diesem die weiteren Schritte in Rom zu veranlassen. Als diese Bestätigung endlich am 27. Juni angelangt war, wurde der Tag der Konsekration auf den 5. Juli 1699 festgesetzt. An diesem Tage wurde die feierliche Handlung durch genannten Weihbischof, unter Assistenz der Prälaten von St. Stephan und Münster-Schwar-

zach, vorgenommen. Zur Erhöhung der Feierlichkeit waren in und um die Feſtung drei Regimenter Soldaten, am Dome ſelbſt aber die Bürgerſchaft in Parade aufgeſtellt, welche alle die vorkommenden Geſchützſalven, ihrerſeits mit Salven aus ihren Gewehren beantworteten. Nach dem Gottesdienſte wurden dem Fürſten zwei Fäßchen Wein von den Kollegiatſtiftern übergeben; das eine war verſilbert und enthielt Spaniſchen Wein, das andere, vergoldete, rothen. Ein drittes Fäßchen Wein wurde von den adeligen geheimen Räthen übergeben, welche dabei in ſchwarzer Spaniſcher Tracht erſchienen.

Zum vollſtändigen Beſitze der fürſtlichen Regierung fehlte nun noch die Huldigungseinnahme von dem Lande. Johann Philipp verwendete hiezu die Zeit vom 11. bis 17. Auguſt, an welchem letzteren Tage er zu Aub dieſes Geſchäft beendete. Schon vorher hatte er ſeine amtliche Thätigkeit mit der Ausübung einer biſchöflichen Verrichtung begonnen, nämlich am 9. Auguſt 1699 die Kirche der Urſulinerinnen zu Kitzingen eingeweiht. Ueberhaupt war Johann Philipp in Ausübung der biſchöflichen Funktionen ſehr fleißig: 138 erhielten von ſeiner Hand die Weihe als Subdiakonen, 113 jene als Diakonen und 105 die Prieſterweihe. Noch zwei andere Kirchen wurden von ihm eingeweiht, nämlich die Univerſitätskirche in Würzburg, am 13. Mai 1703 und die Kirche des adeligen Ritterſtifts zu Komburg am 15. September 1715. 2607 Firmlingen ſpendete er das Sakrament der Firmung, ſegnete 8 Aebte ein und konſekrirte Einen Biſchof. Dieſer war der ſchon obengenannte, als Geſandter nach Köln geſchickte Dr. Johann Bernhard Meyer, Profeſſor, Geiſtlicher Rath und Hofkaplan und Kanonikus im Stift Haug, welcher an die Stelle des 1703 im hohem Greiſenalter geſtorbenen Weihbiſchofs Stephan Weinberger, ernannt worden war. Der Tag ſeiner Conſekration war der 1. März 1705.

Schon oben wurde erwähnt, daß Johann Philipps Wahl wegen ſeines leutſeligen, freundlichen Benehmens große Freude erregte. Er behielt dieſe Freundlichkeit auch als Fürſt und beſaß eine außergewöhnliche Sanftmuth, wodurch er ſich alle Gemüther gewann. Die Richtſchnur ſeiner ganzen Regierung war, durch Milde den fürſtlichen Thron zu befeſtigen. Deßhalb überſah er gegen ihn ſelbſt begangene Fehler, als ob er ſie gar nicht bemerkt hätte. Kein größeres Leid konnte ihm widerfahren, als wenn er genöthigt war, einem Bittſteller eine abſchlägige Antwort ertheilen müſſen. Gewiß geſchah dieß jedesmal in einer Art, daß der Abgewieſene dennoch

getröstet hinwegging, wobei er noch die große Kunst besaß, alles dieß, ohne sein fürstliches Ansehen nur im Geringsten zu schmälern, vorzunehmen. Dennoch artete diese Milde und Güte nie dahin aus, der Ausübung der strengsten Gerechtigkeit Eintrag zu thun, weßhalb er trotz seiner großen Güte gerechten Strafen ihren Lauf ließ. Johann Philipp erfüllte aber auch gewissenhaft seine Pflichten als Reichsfürst, insoferne sie ihm mit dem Wohle seines Landes vereinbar schienen. Ein neuer Gewittersturm drohte aus Westen. In Spanien war Karl II., der letzte König aus dem Habsburgischen Geschlechte, im Jahre 1700 gestorben. Sein Testament setzte den Prinzen Philipp von Anjou, Enkel Ludwigs XIV., zum Erben ein. Dieß Testament war aber durch die List des Französischen Gesandten von dem schwachsinnigen Könige erschlichen worden. Die Habsburger in Oesterreich erkannten es nicht an, denn sie waren die natürlichen nächsten Erben, weil sie in gerader Linie von Karl V., dem ersten Habsburgischen Könige von Spanien, abstammten. Ludwig XIV. aber behauptete, weil er Karls II. ältere Schwester zur Gemahlin gehabt, Kaiser Leopold I. aber nur die Jüngere, so gebühre seinem Enkel Philipp das Erbe. Der Streit wurde bald sehr ernsthaft und alle Mächte des Europäischen Westens mischten sich darein und traten zu der einen oder anderen Partei, je nachdem es in ihren Interessen lag, die Vergrößerung Frankreichs oder Oesterreichs zu verhindern. Ludwig XIV. rechnete auch dießmal auf die wechselseitige Eifersucht der Deutschen Fürsten. Und er hatte sich nicht verrechnet Auch dießmal wieder erblicken wir Deutsche Fürsten auf der Seite des Reichsfeindes. Voran stehen der Kurfürst Joseph Clemens von Köln und sein Bruder, der Kurfürst Max Emanuel von Bayern. Vergeblich bat diesen Letzteren ein Ausschuß seiner Landstände flehentlich und demuthsvoll, einen Krieg zu vermeiden, dessen verderbliche Folgen nicht zu berechnen wären. Frankreich hatte ihm den ewigen eigenen Besitz der Niederlande, die er bisher als Spanischer Statthalter verwaltet hatte, versprochen und zu verlockend war diese Aussicht. Auch die Herzoge Anton Ulrich von Wolfenbüttel und von Gotha, hatten den Versuch gemacht für Frankreich zu waffnen, waren aber entwaffnet worden.

Auf Oesterreichs Seite standen dagegen offen, aus Eifersucht auf Frankreichs Uebermacht, Holland und England, Hannover, erst zum Kurfürstenthum erhoben, und Preußen, dem Oesterreich durch die Anerkennung des von ihm 1701 angenommenen

Königstitels, geſchmeichelt hatte. Der Fränkiſche, Schwäbiſche, Ober- und Niederrheiniſche Kreis verbanden ſich am 23. November 1700 zur Erhaltung der Neutralität, doch auch zur Abwehr des Feindes von ihren Gränzen. Doch hatte ſich Fürſtbiſchof Johann Philipp ſchon vorher, am 6. Januar, mit dem Kurfürſten von der Pfalz zu gegenſeitigem Beiſtande verbunden, wobei jedoch in zwei Artikeln beſtimmt wurde, für die Erbfolge des Hauſes Oeſterreich in Spanien zu wirken, wogegen der Fürſt von Würzburg Coadjutor in Fuld werden ſollte. Dieſer Verbindung war am 1. März 1700 der Fürſtabt von Fuld ſelbſt beigetreten. Als nun im Jahre 1701 der Spaniſche Erbfolgekrieg wirklich ausbrach, trachtete Fürſt Johann Philipp die erwähnte Vereinigung mit den drei Reichskreiſen, mit Kurpfalz und Fuld, doch noch nicht für hinlänglich, ſein Fürſtenthum gegen mögliche feindliche Einfälle zu ſichern. Er trachtete daher dahin, um den Kaiſer ſich zu verpflichten, ſeine, noch außer dem Kreiskontingente vorhandenen Truppen, in kaiſerlichen Dienſt zu ſtellen, wohl auch aus dem Grunde, ſie aus ſeinem Solde zu bringen. Er ſendete zu dem Ende den Freiherrn Fuchs von Bimbach und Dornheim als Bevollmächtigten an Kaiſer Leopold. Dieſer Monarch ließ auch am 27. Juli 1701 durch ſeinen Miniſter und Reichsvicekanzler Grafen von Kaunitz einen Vertrag auf drei Jahre abſchließen, wodurch Würzburg, nachdem man ſich gegenſeitigen Beiſtand zugeſichert, 4000 Mann, nämlich zwei Regimenter Infanterie, jedes zu 1600 Mann in eilf Kompagnien und ein Dragonerregiment zu 800 Mann in zehn Kompagnien, wohl montirte, bewaffnete und berittene Leute, unter dem Befehle eines Feldmarſchall-Lieutenants und dreier Oberſten, nebſt vier Regimentsſtücken mit den dazu gehörigen Büchſenmeiſtern und Leuten, Beſpannung und Munition, zu ſtellen ſich verpflichtete. Offiziere und Mannſchaft ſollten zwar dem Kaiſer verpflichtet, in allem aber von Würzburg verpflegt werden, wofür jedoch der Kaiſer alle Monate 95000 fl. baar zu bezahlen, auch die kaiſerliche Kammer anzuweiſen verſprach, die aus älteren Allianzverträgen noch rückſtändigen 50000 Thlr. dem Hochſtifte abzuzahlen. Von den verſprochenen 4000 Mann ſollten jedoch 1000 Mann vertragsmäßig nach Mainz geſtellt werden, im Falle dieſe Stadt bedroht werden ſollte. Würzburg verband ſich auch noch durch einen beſonderen Vertrag, das kaiſerliche Intereſſe auf dem Reichstage, ſowie allenthalben zu unterſtützen, wogegen der Kaiſer den

Kurfürsten von der Pfalz, wegen des besonderen, mit Würzburg bestehenden Allianzvertrages, vermögen sollte, diesen Vertrag zu genehmigen. *)

Diese Truppen stießen zu dem am Oberrheine unter dem Oberbefehle des Markgrafen Ludwig von Baden stehenden Reichsheere, bei dem auch des Kaisers Sohn, König Joseph sich befand. Die Würzburgischen Truppen fanden durch ihre gute Bewaffnung und Ausstattung vielen Beifall. Durch ihre reichliche und pünktliche Verpflegung an Frucht, Vieh und Haber erwarben sie sich den Namen der Kornkammer des Heeres. König Joseph unternahm die Belagerung der nach Vaubans Methode neubefestigten und für unüberwindlich gehaltenen Stadt Landau. Am 9. September 1702 ging sie durch Kapitulation über. Der Kommandant derselben, der durch seine Mordbrennereien in der Pfalz berüchtigte Melac, küßte dem Römischen Könige demüthig den Stiefel und kam ungestraft davon. König Joseph ging hierauf mit seiner Gemahlin (er hatte bei der Belagerung Landaus seinen ganzen Hofstaat bei sich) nach Wien zurück. Auf dieser Reise wurde er am 18. Oktober bei seiner Ankunft in Gemünden, von dem Fürstbischofe Johann Philipp empfangen, welcher ihm sowohl seine Glückwünsche wegen der gemachten wichtigen Eroberung darbrachte, als auch sich und sein Hochstift dem ferneren Wohlwollen beider Majestäten empfahl. Sie speisten an diesem Tage zu Aschfeld zu Mittag und übernachteten zu Büchold. Am folgenden Tage wurde zu Geldersheim das Mittagsmahl eingenommen, das Nachtlager in Schweinfurt gehalten. Den daselbst am 20. von seinem Hoflager gehaltenen Rasttag benützte der König um die Gartenanlagen in Gaibach zu besichtigen, worauf am 21. in Theres Mittag gespeist und über Zeil die Reise weiter fortgesetzt wurde.

Als der 1701 abgeschlossene Vertrag zu Ende ging, wurde er, auf der Grundlage derselben Bedingungen 1704 in Landau auf weitere drei Jahre erneuert und bei dem abermals bevorstehenden Ablaufe dieser Zeit unterzeichneten am 1. November 1706 der kaiserliche Reichsvizekanzler Graf von Schönborn und der Würzburgische Bevollmächtigte von Fuchs, zu Wien eine nochmalige Verlängerung, jedoch nur auf Ein Jahr. Doch wiederholten sich diese Erneuerungen wieder am 20. Juli 1707 und am 29. Oktober 1712.

*) Liber 2. diversarum formarum Joh. Philipp. II. f. 332 et 337.

Der Krieg ſelbſt wurde indeß mit abwechſelndem Glücke geführt, bis der am 13. Auguſt 1704 von dem Prinzen Eugen und dem das Engliſche Hülfsheer führenden General Marlborough geſchickt ausgeführte Ueberfall bei Höchſtädt das vereinte Franzöſiſche und Bayeriſche Heer faſt ganz vernichtete. Ganz Bayern fiel in Folge dieſes Sieges in die Hände der Kaiſerlichen, welche daſſelbe nun als erobertes Land behandelten. Die dabei ausgeführten Bedrückungen und Mißhandlungen reizten das Bayeriſche Volk zu einem bewaffneten Aufſtande gegen die Oeſterreicher, der jedoch mit vielem Blutvergießen durch die Gewalt der Waffen unterdrückt wurde. So wütheten abermals Deutſche gegen Deutſche für ein ihnen ganz fremdes Intereſſe.

Am 5. Mai 1705 ſtarb Kaiſer Leopold I. im 65. Jahre ſeines Alters. In Würzburg wurde der Trauergottesdienſt für ihn am 18. Mai und die beiden folgenden Tage abgehalten, wobei am erſten Tage, Fürſtbiſchof Johann Philipp in eigener Perſon das Hochamt abhielt. Auf dem Deutſchen Kaiſerthrone folgte ihm ſein Sohn als Joſeph I. Sein Regierungsantritt hatte zur Folge, daß der bisher vom Hofkriegsrathe in Wien auf alle Weiſe verdächtigte Prinz Eugen, nunmehr mit dem vollen Vertrauen des Kaiſers bekleidet wurde. Er ſchritt ſogleich mit aller Kraft zur Wiedereroberung des von den Franzoſen beſetzten Italien. Seine Umſicht und Thätigkeit bewährten ſich in vollem Maße, die Franzoſen wurden auf allen Punkten zurückgedrängt und mußten ganz Italien räumen, ſo daß Eugen ſogar die Eroberung von Neapel vollenden konnte. Zwar hatte hiegegen der Pabſt Clemens XI. heftig proteſtirt und ſogar alle Deutſchen Soldaten in den Bann gethan, aber die Zeit, wo ſolche Bannſtrahlen ſchreckten, war vorüber. Eugen machte ſogar den Verſuch in Südfrankreich einzudringen und belagerte Toulon, doch vergebens.

Solche entſchiedene Fortſchritte und Vortheile der Deutſchen Waffen in Italien, mußten, ſollte man glauben, nur die beſten Folgen für die dieſſeits der Alpen ſtehende Reichsarmee, haben. Aber faſt das Gegentheil hatte hier ſtatt. Markgraf Ludwig von Baden ſollte ſich mit Marlborough an der Moſel vereinigen, zauderte aber aus Altersſchwäche und weil in der Reichsarmee durch den böſen Willen und die Unthätigkeit vieler Reichsſtände Uneinigkeit und Mangel einriß. Ein Fürſt ſchickte ſein Kontingent zu ſpät, der andere gar nicht. Einer ließ es zurückrufen, der andere wenig-

ſtens nicht vorrücken. Einer ließ die Soldaten ohne Kleider und Nahrung, der andere proteſtirte gegen Einquartirung. Merkwürdig ſind die Aeußerungen des wackern Prinzen Eugen, (der ſonderbarer Weiſe ein geborner Franzoſe war), über dieſe Zuſtände. Er ſchrieb damals: „Nichts ſchmerzt mich ſo ſehr, als daß der gute Prinz von Baden durch die verfaſſungsmäßige Trägheit der Deutſchen Stände in allen ſeinen Unternehmungen gehemmt iſt. Allein dieß iſt die leidige Folge, wenn bei großen und wichtigen Geſchäften ſo viele Köpfe berechtigt ſind, zu ſprechen, die für die gemeinſame Sache kein Gefühl haben.“ Ferner äußerte er: „Der Herr vergebe den Deutſchen, denn ſie wiſſen ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden nicht einmal, was ſie thun, noch weniger, was ſie wollen, am wenigſten, was ſie ſind.“ Da man auf dem Reichstage fortwährend von elenden Kleinigkeiten handelte, ſchrieb er: „Anſtatt auf Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinſamen Feind zu denken, hadert man um eine Dorfkirche oder ein Schulhaus. Doch ich begreife gar wohl, daß ein aus ſo vielen ſchiefen Theilen zuſammengeſetzter Körper den reinen politiſchen Sinn nicht haben konnte, zur Erhaltung ſeiner Exiſtenz, Frankreich einzuſchränken. Die Deutſche Conſtitution iſt durch den Weſtphäliſchen Frieden zu einem Franzöſiſchen Machtgeſetz umgewandelt worden.“ Darum war er auch ſo erbittert über dieſen Frieden, daß er ſeiner nirgends ohne Zorn nur erwähnen konnte. Er nannte ihn „das Geſetz der Uneinigkeit.“ Er ſchrieb: „Man will behaupten, daß diejenigen, die Chriſtum gekreuzigt, Weſtphälinger geweſen ſeien; deßwegen iſt auf uns auch wahrſcheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieſes Friedens ewig zu verdauen.“ Als ihm der Graf von Seckendorf einen Weſtphäliſchen Schinken verehrte, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine Weſtphäliſchen Schinken auf meiner Tafel ſehen, ſie erregen mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des Deutſchen Reiches vorbereitet wurde.“ *)

So konnte alſo Ludwig von Baden ſich nicht einmal auf dem linken Rheinufer behaupten und die Franzoſen unter Villars folgten ihm gleich auf das rechte nach und verheerten aufs Neue die Pfalz und brandſchatzten Schwaben und auch in Franken brach 1707 eine ſolche Streifpartei ein, obwohl ein tapferer Landsmann, der in kaiſerlichem Dienſte als Feldmarſchall ſtehende Hans

*) Menzel Geſch. d. Deutſchen S. 833.

Karl Freiherr von Thüngen, ſie jenſeits des Rheines in ihrem Rücken bedrohte. Furcht und Schrecken verbreitete dieſer Einfall in ganz Franken. Fürſtbiſchof Johann Philipp wendete ſich zur Abwendung der drohenden Gefahr in einem eigenhändigen Schreiben an den König von Frankreich, doch ſtellte er auch öffentliche Gebete, beſonders an die h. Jungfrau als Schutzpatronin des Landes, deßhalb an. Als nun wirklich das drohende Unwetter ohne bedeutenden Schaden wieder weggezogen war, ließ er zur Dankbarkeit für die glückliche Errettung, das alte Muttergottesbild auf dem vorderen Schloßthurme herabnehmen, daſſelbe neu umarbeiten und vergolden. Am 1. Februar 1708 wurde das neue Bild wieder auf dem Thurme befeſtigt und dabei in die Kugel folgende auf Pergament geſchriebene Gedächtnißſchrift eingelegt: „Gott behüte das „liebe Vaterland. Im Jahre da man zehlte 1708 den 1. Februarii „hat der Hochwürdigſte des Heiligen Römiſchen Reichs Fürſt und „Herr, Herr Johann Philipp, Biſchoff zu Wirtzburg und Hertzog „zu Franken von der uralten hohen Familie von Greiffenclau, Gott „und ſeiner lieben Mutter zu Ehren, da man den 17. Jun. 1707 „von der Cron Frankreich in gröſter Angſt und Schrecken in dem „lieben Vatterland geſtanden, ja ſogar da ein Nachbar den andern „verlaſſen, ſeine Zuflucht zu Maria der allerſeeligſten Jungfrauen, „der dieſer Berg und Fränkiſche Hoch-Fürſtl. Reſidentz allein dedi„cirt, genommen, dieſes anſehnliche Marien-Bild von neuen ver„fertigen und zu ewigem Lob der Mutter Gottes, auf den ſoge„nannten Marien-Thurn ſetzen, nach dieſen die Litaney zu unter„thänigſten Ehren mit Trompeten und Pauken halten laſſen, welcher „Seine Hoch-Fürſtl. Gnaden ſelbſten in hoher Perſon und der „ganze Hof dieſer Andacht beygewohnt. Gott verleyhe nun dem „Landes-Fürſten ein langes Leben, den Unterthanen Fried und Ruhe, „darnach ein ſeeliges Ende.“ *)

Noch im Jahre 1707 ſtarb der alte Markgraf Ludwig und Prinz Eugen wünſchte nun ſehr, daß Haus Karl von Thüngen den Oberbefehl erhalten möchte, aber man zog ihm den älteſten Reichsfürſten vor, den ganz unfähigen Markgrafen Chriſtian Ernſt von Ansbach und Bayreuth, der ſich nicht nur wieder

*) Durch ein ſonderbares Geſchick, wurde eben dieſes Muttergottesbild wieder von Franzoſen herabgenommen, als dieſelben nämlich anfingen, bei der im Jahre 1814 ſtattfindenden Blokade des Marienbergs durch die Bayern, wegen Mangel an Brennholz, die Thurmbedachungen einzulegen.

aus ſeinen befeſtigten Linien von Schollhofen verdrängen, ſondern ſich auch die Schmach gefallen ließ, daß die von Villars unter Androhung neuer Mordbrennerei geforderten 10000 Mehlſäcke mitten durch ſein Lager in das des Feindes geführt wurden. Der ihm im Oberbefehle folgende Kurfürſt Georg von Hannover konnte gleichfalls keine günſtigeren Erfolge herbeiführen. Erſt als Prinz Eugen und Marlborough 1708 ſich wieder vereinigten und auch den Holländiſchen General Duverkerk in ihr Intereſſe zogen, entlud das Kriegsgewitter ſich wieder in großen Schlägen. Der Sieg bei Oudenarde über Vendome und ein Jahr ſpäter bei Malplaquet über Villars verſchaffte den gegen Frankreich Verbündeten eine ſolche Uebermacht, daß dieſes um Frieden bat und bereit war Spanien fahren zu laſſen. Aber in den Friedensunterhandlungen gingen die verbündeten Mächte, von ihrem Glücke verblendet, zu weit und verlangten von ihrem gedemüthigten Feinde, daß er ſeinen Enkel mit gewaffneter Hand aus Spanien vertreiben ſollte. Da ermannte ſich der greiſe Ludwig XIV. voll Entrüſtung und führte lieber den Krieg fort, als daß er ſeiner Würde etwas vergeben hätte. Zudem veränderte der 1710 unerwartet erfolgte Tod des Kaiſers Joſeph die Lage der Dinge gänzlich.

An Joſephs Stelle wurde am 12. October 1711 deſſen jüngerer Bruder, der von Seite Oeſterreichs anerkannte König von Spanien, als Karl VI. zum Deutſchen Kaiſer erwählt. Da ſein Bruder kinderlos geſtorben war, vereinte er nun alle Kronen Habsburgs auf ſeinem Haupte. Die Vereinigung ſo vieler Macht in Einer Hand machte nun die Eiferſucht der bisherigen Verbündeten Oeſterreichs, vorzüglich Englands rege und eine gänzliche Veränderung ihrer Politik war die Folge.

Fürſtbiſchof Johann Philipp ordnete für die erfolgte Kaiſerwahl ein feierliches Dankfeſt am 11. November 1711 an, zugleich aber ließ er durch eine Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Grafen Chriſtoph Ernſt Fuchs von Bimbach und Dornheim und Richard Anton von Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, dem neuen Kaiſer in Innsbruck ſeine Glückwünſche darbringen und ihn zugleich einladen, auf der Hin- oder Herreiſe zur Krönung, Würzburg mit ſeiner Anweſenheit zu beehren. Der Kaiſer ſagte dieſes auch zu, weßhalb ſofort Anſtalten zu deſſen Empfang getroffen, namentlich eine ſchleunige Herſtellung

der Straßen vorgenommen und alle Vorkehrungen für Beſpannung und Bewirthung des Kaiſers und ſeines Gefolges gemacht wurden. Das Gefolge des Kaiſers war ſo ungeheuer, daß es freilich beſonderer Vorbereitungen zu deſſen Fortſchaffung bedurfte, denn nach des Kaiſers eigener Mittheilung an den Fürſtbiſchof Johann Philipp bedurfte er für 96 Wägen für jeden ſechs Pferde und 60 Reitpferde, alſo im ganzen 636 Pferde. Auf der Reiſe nach Frankfurt berührte indeß der Kaiſer Würzburg nicht, als er aber in der Reſidenz des Deutſchmeiſters zu Mergentheim übernachtete, beeilte ſich Johann Philipp ihm dort perſönlich ſeine Verehrung zu bezeugen und empfing auch daſelbſt die wiederholte Zuſage eines Beſuches in Würzburg und auf dem Marienberge, auf der Rückreiſe. Nach der am 22. Dezember vollzogenen Krönung ließ daher der Fürſt in Lengfurt eine Schiffbrücke herſtellen. Obſchon der Eisgang dieſe Brücke wieder zu zerſtören drohte, ſo gelang es doch den klugen und umſichtigen Vorkehrungen des Würzburgiſchen Ingenieur-Hauptmanns Müller, dieſelbe in ſolchem Stande zu erhalten und herzuſtellen, daß ſie jederzeit ohne Gefahr überſchritten werden konnte. Nachdem der Kaiſer am 12. Januar 1712 im Kloſter Trieffenſtein übernachtet hatte, fand er am folgenden Tage an der erwähnten Brücke die Würzburgiſchen Schiffleute in eigens verfertigter blau und weißer Tracht in Bereitſchaft, ihn überzuſetzen, wenn allenfalls die Brücke ſollte unfahrbar geworden ſein. Der Kaiſer ſpendete ihnen für dieſe Aufmerkſamkeit goldenen Fahrlohn. Die Studenten in Würzburg, begierig die erſten zu ſein, welche den Kaiſer begrüßten, waren ihm bis in die Gegend von Hettſtadt entgegengegangen und empfingen ihn hier mit Schwenken der Hüte und vielfachem Vivatrufe. Nicht viel weiter zurück, am Walde bei Waldbüttelbronn, waren die Würzburgiſchen Regimenter zu Fuß und zu Pferd aufgeſtellt und paradirten von da an bis an den Marienberg. Es war eine auserleſene, neuuniformirte, wohl über 7000 Köpfe ſtarke Mannſchaft. Der Kaiſer ließ durch ihre Reihen ſeinen Wagen langſam fahren und betrachtete mit Wohlgefallen und Aufmerkſamkeit das ſchöne Militär. Zunächſt dem Schloßthore zeigte ſich in braunen Röcken mit ſilbernen die neuuniformirte Kompagnie der Kaufleute zu Pferde. Gegen 12 Uhr verkündeten 240 Kanonenſchüſſe die Ankunft des Kaiſers auf dem Marienberge, wo er von dem Fürſten, umgeben von ſeinem Weihbiſchofe und ſämmtlichen Prälaten, alle in ihren Pontifikal-

Gewändern, empfangen und ihm ein Kreuzpartikel zum Küſſen gereicht wurde. Man begab ſich hierauf unmittelbar in die Schloßkirche, wo der Ambroſianiſche Lobgeſang ertönte. Nach deſſen Beendigung wurde der Kaiſer in den Kaiſerſaal geführt, wo bald darauf die Mittagstafel begann. Der Kaiſer unterhielt ſich während derſelben mit dem Fürſten auf das Freundlichſte und lobte beſonders deſſen ſchönes Militär, weßhalb dieſes, um von ihm nochmals geſehen werden zu können, Abends über den Schloßberg herab, durch die Stadt marſchiren mußte. Während dem Abendeſſen erhielt der Kaiſer durch einen Kourier aus Spanien die freudige Nachricht, daß General Stahrembergz die Feinde von Cordova verdrängt und dieſe Feſtung entſetzt habe. Mit einbrechender Dunkelheit zeigten ſich vom Schloſſe aus die meiſten Häuſer beleuchtet, vorzüglich zeichnete ſich der Dom und die Univerſität aus. Den ſchönſten Anblick gewährte aber die Straße von der Auguſtinerkirche bis zur Stephanspforte (Neubauſtraſſe), welche durch 42 mit Fackeln beleuchtete und mit ſinnlichen Darſtellungen geſchmückte Pyramiden geziert war. Am Ende derſelben war eine Triumphpforte aufgerichtet, worinn das Bild des Kaiſers zu Pferde, umgeben von den Genien aller ſeiner Reiche, zu ſehen war. Bei Hof ſelbſt war alles auf das Prächtigſte geordnet, ſämmtliche Dienerſchaft erſchien in ganz neuer Livree und die Anordnungen des fürſtlichen Kammerdirektors, Jakob bewährten ſich ſo vortrefflich, daß das ganze kaiſerliche Gefolge vom Vornehmſten bis zum Geringſten, verſicherte, noch nirgends köſtlicher bewirthet worden zu ſein. Als der Kaiſer am andern Morgen, den 14., zur Weiterreiſe ſich anſchickte, beſchenkte er vor allem den Fürſten Johann Philipp mit einem Diamantkreuze von vielen tauſend Gulden an Werth. Zum Zeichen ſeiner völligen Zufriedenheit erhielten der fürſtliche Kanzler Adelmann und der Kammerdirektor Jakob, das kaiſerliche Porträt an goldener Kette, dann erſterer die Beſtallung als wirklicher kaiſerlicher Reichshofrath, letzterer als wirklicher kaiſerlicher Kammerrath. Die Uebrigen wurden mit Silberſchmuck belohnt, von den vier Hofämtern erhielt jedes 1000 Thaler. Der Kaiſer fuhr nun unter dem Donner der Kanonen den Berg hinab durch die Stadt, in welcher die bewaffnete Bürgerſchaft in Parade aufgeſtellt war. An dem Rathhauſe zum grünen Baum, wo unter zierlicher Bedeckung, unter dem Schalle lieblicher Muſik rother und weißer Wein ſprang, war der Rath verſammelt, den Kaiſer im Vorüberfahren zu begrüßen. Am Dome zeigte ſich das

ganze Domkapitel, sammt den Nebenstiftern in Chorkleidern. An der Universität stand der Rektor mit allen Professoren und Studenten in Bereitschaft. Der Kaiser fuhr durch die schon erwähnte Triumphpforte gegen das Rennweger Thor zu, wo noch unterwegs die Benediktiner und Jesuiten, nächst dem Thore selbst aber die Karthäuser und Kapuziner ihn begrüßten. Eine halbe Stunde vor der Stadt waren, wie bei der Ankunft, die Würzburgischen Regimenter zu Fuß und zu Pferd wieder aufgestellt. Zu Kitzingen, wo ein gleicher Empfang statt fand, wurde zu Mittag gespeist, zu Marktbibart übernachtet, wonach der Kaiser am folgenden Tage das Würzburgische Gebiet verließ. Der Würzburgische Ingenieur-Hauptmann Müller erhielt, sowohl wegen der Herstellung der Brücke, als auch der Wege, das in Gold gefaßte Porträt des Kaisers zum Geschenk.

Die Thronbesteigung Karls VI. hatte also, wie schon erwähnt, einen völligen Umschwung in der Politik, in der Spanischen Erbfolgefrage herbeigeführt. England hatte treulos für sich allein zu Utrecht 1713 Frieden geschlossen, dem Holland bald anzuschließen sich beeilte. Das Deutsche Reich, oder vielmehr der Theil desselben, der dem Kaiser beistand, war nun wieder allein. Aber obgleich von seinen Bundesgenossen verlassen, wäre das Deutsche Reich stark genug gewesen, Frankreich zu allem zu zwingen, was es nur wollte, wenn nicht seine Vielherrschaft und die getheilten Interessen seiner Fürsten jede große Erhebung unmöglich gemacht hätten. Wieder war es Prinz Eugen, der die Deutschen an das erinnerte, was sie vermöchten, wenn sie einig wären. Er beschwor sie, in Masse aufzustehen, wie die Tyroler. Er donnerte in Mainz — tauben Ohren. Er schrieb damals: „Ich stehe am Rhein Schildwacht, betrachte die reizenden Gegenden und denke mir oft: wie glücklich und wie ruhig und ungestört sie im Genuß der Naturgaben sein könnten, wenn sie nur Muth hätten, und ihre Stärke zu benützen wüßten. Es scheint unbegreiflich, daß ein Volk, und besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs auf eigenem Boden so geduldig unterwirft, da es von seiner Gesammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. Mit einem Heerbann von 200,000 Deutschen Männern getraute ich mir die Franzosen zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art, sagte ich dem Kurfürsten von Mainz, wäre eines Reichskanzlers würdig. Der Kurfürst sah mich betroffen an. Freilich, die Zeiten Karls des

Großen sind vorüber, die damalige Roheit zeigte mehr Geist, als die dermalige aufgeklärte Nation. Wie läßt sich Gemeingeist und Energie erwarten, da die Fürsten den Kaiser nicht als ihren Einheitspunkt, folglich immer nur excentrisch betrachten." *) Auch des Kaisers Ermahnung an den Reichstag fruchtete nichts. Eugen mußte sich bequemen mit Villars zu unterhandeln. Die Franzosen spannten aber ihre Forderungen so hoch, daß Eugen auf eigene Gefahr, trotzig den Ort des Kongresses, Rastadt, verließ. Da fürchtete der alte Despot in Paris, der Zorn könne doch endlich die Deutschen aus ihrem Schlafe rütteln und er gab nach. Eugen kehrte zurück und in dem benachbarten Baden wurde 1714 der Friede geschlossen. Der Utrechter Friede wurde anerkannt, der Französische Prinz wurde als Philipp V. König von Spanien, wodurch dieses nunmehr an die Bourbonen kam. England behielt Gibraltar, der Kaiser dagegen die Spanischen Besitzungen in Italien, Neapel, Mailand, Sardinien; dann die Spanischen Niederlande und erhielt die Festungen Kehl, Freiburg und Breisach, sowie alles, was die Franzosen bisher auf dem rechten Rheinufer innegehabt, zurück, wogegen Frankreich Landau bekam. Von der Rückgabe von Straßburg und Elsaß war leider keine Rede mehr. Dieser Frieden wurde einseitig durch Eugen für den Kaiser abgeschlossen, ohne daß man das Reich fragte. Die kleineren Mächte fügten sich aber alle, da Frankreich die drohende Erklärung gab, es werde gegen jeden, der den Frieden nicht anerkenne, den Krieg mit größtem Nachdrucke fortsetzen. Prinz Eugen betrachtete den Frieden nur als eine traurige Nothwendigkeit, in die er sich höchst ungern ergab. Sein scharfer Blick sah voraus, daß Deutschland durch diesen Frieden, weit entfernt, eine Sicherheit erlangt zu haben, nur neue Angriffe und Verluste erwarten müsse. „Wir gleichen" schrieb er damals, „einer fetten Kuh, die so lange benützt wird, als sie noch einen Tropfen überflüssiger Milch hat. Der Name Friede klingt angenehm, aber er ist vom Kriege nur wie Gegenwart von Zukunft unterschieden. Wer nach einem Kriege den Beruf hat die Späne zu sammeln, der sieht erst die Masse von Holz, die man fruchtlos zerschnitten hat. Der beste Friede mit Frankreich ist ein stummer Krieg. Frankreich wird die erste Gelegenheit ergreifen, ein neues Stück vom Reiche abzureißen. Hat

*) Menzel a. a. O. S. 888.

man erſt die Niederlande unterjocht, wird der Rhein zur Gränze und Grundlage eines neuen Friedens gemacht.“ *) Wie richtig er geurtheilt, hat der Erfolg bewieſen.

Da, wie ſchon erzählt, der Spaniſche Erbfolgekrieg nur Einmal, und da nur auf kurze Zeit und ohne bedeutenden Nachtheil das Hochſtift Würzburg unmittelbar berührt hat, auch die Laſt der ins Feld geſtellten Truppen nicht gar zu groß war, weil nach den obenangeführten Verträgen der Kaiſer beſtimmte Subſidiengelder zahlen mußte, ſo konnte trotz des dreizehn Jahre währenden Krieges Fürſtbiſchof Johann Philipp ſeiner Regierung und allen Werken des Friedens ſeine Zeit widmen. Die Erbauung neuer und Herſtellung alter durch die Zeit baufällig gewordener Kirchen, Klöſter und anderer Gebäude, war eine ſeiner eifrigſten Sorgen, wozu er zum Theile ſeine eigenen Mittel hergab. Gleich nach ſeinem Regierungsantritte ließ er die auf dem Marienberge befindliche Schloßkirche ganz neu herrichten und mit neuen koſtbaren Altären ausſchmücken. Am 21. Oktober 1699 wurde auf dem Kreuzberge der Grundſtein zu einem Krankenſaale, ſowie zu einem ganz neuen, dem ſogenannten Fürſtenbaue gelegt, weil die Fürſten öfters, theils zur Einnahme der Huldigung, theils kirchlicher Verrichtungen wegen, Firmung, Viſitation der Pfarreien, theils auch der Jagd wegen, in den oberen Aemtern und in dem (nun abgebrochenen) Schloſſe Burgwalbach ſich aufhielten, hiebei auch den Kreuzberg beſuchten und einige Tage da zu verweilen pflegten. Da hiezu eine Wohnung nicht da war, ließ Johann Philipp dieſen Bau aus ſeinen eigenen Mitteln aufführen. Gleich nachdem er von der Huldigungsreiſe zurückgekommen, wurde die, ſchon längſt beſchloſſene (Siehe I. Bd. S. 334) Ueberſetzung der am 1. Juni 1699 erhobenen Gebeine des h. Bruno, am 29. September mit den größten Feierlichkeiten vollbracht. Der Fürſt ſelbſt wohnte der, um den ſogenannten inneren Stock gehenden Prozeſſion bei, in der der h. Leichnam ſelbſt, von fünf geiſtlichen Räthen und einem Vikariatsaſſeſſor mitgetragen wurde. Nach dieſer Erhebung des h. Bruno und Herſtellung deſſen Gruft, ſchritt der Fürſt zu einer Erneuerung und Verſchönerung des Domes ſelbſt. Der Chor, welcher bisher durch das ganze Kreuz, bis zum erſten Bogen herabgegangen war, wurde mehr aufwärts gegen den hohen Altar gerückt, ſo daß nunmehr das ganze

*) Menzel a. a. O. S. 339.

Kreuz frei wurde. Die Kirche ſelbſt wurde mit Stuckaturarbeit ausgeſchmückt, der Hochaltar von ſchwarzem Marmor, mit vergoldeten Zierrathen neu aufgeführt. In dem freigewordenen Kreuze ließ Johann Philipp auf der rechten Seite den Pfarraltar, der Kurfürſt Lothar Franz von Mainz den Brunoaltar neu errichten. Nebſtdem ließ auch der Fürſt Johann Philipp auf ſeine Koſten für den Dom eine goldene Monſtranz verfertigen, welche über 5000 fl. gekoſtet haben ſoll. Demnächſt war es die völlige Herſtellung der Univerſitätskirche, die ſeine Sorge in Anſpruch nahm und deren durch ihn 1703 geſchehene Einweihung ſchon oben erwähnt wurde. In dieſer nun dem Gottesdienſte wieder übergebenen Kirche bildete ſich 1705 eine Sodalität aus Bürgern von Würzburg zur Verehrung ihres Landsmannes, des h. Aquilin. Mit vieler Mühe erhielt Johann Philipp einen Theil des in Mailand in einem kriſtallenen Sarge ruhenden Körpers. Der geiſtliche Rath und Kanonikus im Neumünſter, Franz Hermann Papius, brachte dieſe Reliquien aus Rom mit ſich und der Fürſt ſchenkte dieſelbe am 16. Januar 1706 der Univerſitätskirche. In Johann Philipps Regierungszeit fällt auch die neue Herſtellung des Thurmes der Marienkapelle. Am 1. Juni 1711 entlud ſich ein heftiges Gewitter über der Stadt Würzburg. Ein Wetterſchlag traf den genannten Thurm, der bis dahin ſpitzig, dem übrigen Bauſtyle der Kirche entſprechend, geweſen war. Obwohl man ſogleich nachſah, ob der Wetterſtrahl keinen Schaden gethan habe, fand man für den Augenblick gar nichts Beunruhigendes und glaubte es ſei ein ſogenannter kalter Schlag geweſen. Aber in der Nacht um 10 Uhr brach ganz oben in der Thurmſpitze, wo man vielleicht nachzuſehen vergeſſen hatte, das Feuer aus. Der Brand war in kurzer Zeit ſo heftig und wegen des herabfließenden geſchmolzenen Bleies der Thurmbedachung ſo unzugänglich, da man zudem wegen der großen Höhe dem Feuer nicht mit Waſſer beikommen konnte, daß der Thurm bis auf das erſte Gewölbe über den Glocken abbrannte. Zum größten Glücke nahm der zuſammenſtürzende Thurm eine ſolche Richtung, daß weder die umſtehenden Häuſer, noch die Kirche ſelbſt beſchädigt wurden. In dem herabgefallenen Thurmknopfe wurde folgende Schrift, die auch in dem neuen Knopfe wieder mit eingeſchloſſen wurde, gefunden:

haeCqVae forte, Leges, praestans ConCepta senatVs
sCrJbere CVrabat, posterJtaJs aMans.

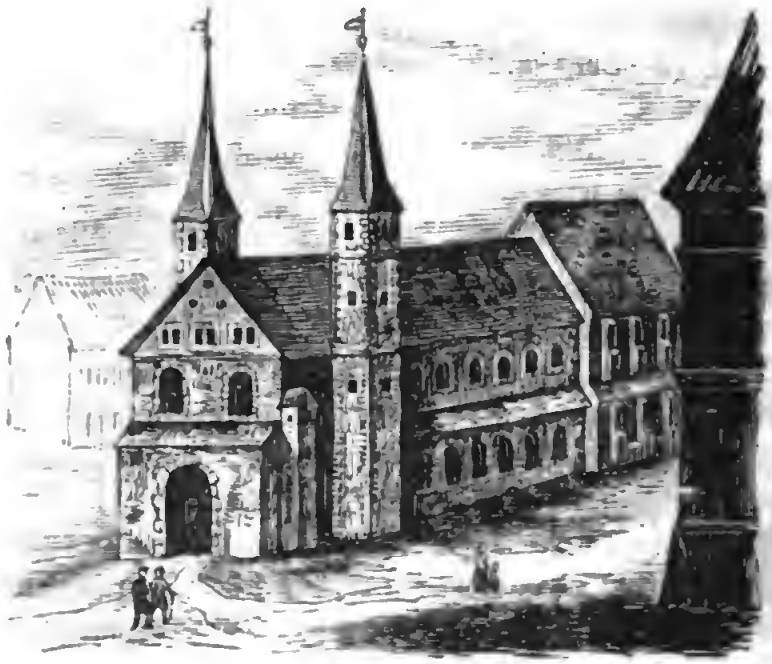
Als man zehlt Tauſend fünff hundert Jahr
Sechtzig und acht, das iſt wahr,
Ein Ehrbar Rath zu Wirtzburg weiß
Hat wiederum erbaut mit Fleiß
Dies Helmſtang an Knopff, Hoſen und Sparrn,
So durchs Gewitter verderbet waren,
Welche Kirchen dann ermelter Rath
Anfangs erbaut und noch inn hat:
Auch dero Pfründt verleihen mag
Ihren Raths-Söhnen ohn Eintrag.
Und die geweſt in dieſem Jahr
Seynd Burgermeiſter und Pfleger zwar,
Deren Schild und Nahmen hie unten eben
Genugſam wird Anzeige geben.

Burgermeiſter. Capellen-Pfleger.

Kaſpar Ekh. Heinrich Wilhelm. Balthaſar Kühlwein. Hanns
älter. jünger. der älter. Steinpickel.

Der Stadtrath, dem die Sorge der Kapellenpflege anvertraut war, fing ſogleich, mit Genehmigung des Fürſten, an, aus dem Ertrage des Waſſerzolles, den abgebrannten Thurm in der jetzigen (dem übrigen Baue nicht im Geringſten entſprechenden) Geſtalt herſtellen zu laſſen. Um jedoch auch hiezu einen Beitrag zu leiſten, ließ Johann Philipp das große auf der Spitze des Thurmes befindliche Standbild der h. Jungfrau, auf Koſten der Fürſtl. Hofkammer verfertigen. Daſſelbe iſt aus reinem Kupfer geſchlagen und auf das Beſte vergoldet. Das Bildniß ohne die Kugel iſt 11 Schuh, mit der Kugel $18^1/_2$ Schuh hoch. Die Kugel ſelbſt hält $5^1/_2$ fränkiſche Eimer. Es wurden dazu verwendet 5 Centner Kupfer und 2 Centner Eiſen, zur Vergoldung wurden 400 Dukaten verwendet und das Ganze koſtete über 3000 fl. Als das Standbild vollendet und auf dem Thurme befeſtigt werden ſollte, wurde es zuvor, am 14. Juni 1713 vom Weihbiſchofe eingeweiht. Hierauf wurde zuerſt die Kugel, in welche nebſt der erwähnten alten Schrift noch die Erzählung anderer Begebenheiten und Münzen verſchiedenen Gepräges, gelegt worden waren, auf die Thurmſpitze hinaufgezogen und als dann, gegen 1 Uhr Mittags, auch das Bild ſelbſt auf der Höhe erſchien und in der eiſernen Helmſtange eingeſetzt war, begrüßte ſolches das Läuten aller Glocken im Thurme, ſowie die andächtigen Gefühle der zahlloſen Zuſchauermaſſe.

Als im Jahre 1711 das Stift Neumünster über dem Grabe des Frankenapostels die große, schöne Kuppel zu erbauen anfing, da wollte auch Johann Philipp seinen Beitrag zur Verschönerung der Neumünsterkirche leisten. Er ließ die vordere Façade aus rothem Sandsteine, nach dem Geschmacke der damaligen Zeit zierlich aufführen und mit Statuen, welche auf die Geschichte dieser Kirche Bezug haben, verzieren Wir sehen dieses Werk noch unverändert vor unseren Augen.



Die Pfarrkirche zu St. Peter war durch die Länge der Zeit so baufällig geworden, daß ein Umbau und theilweiser Neubau derselben unumgänglich nöthig wurde. Auch diesem Bau, der 1717 begonnen wurde, leistete der Fürstbischof solchen Vorschub, daß schon 1720 wieder Gottesdienst darin gehalten werden konnte. Von der alten Kirche blieb nichts stehen, als der Chor, welcher jedoch größere Fenster erhielt, und die Thürme, die aber ebenfalls erhöht und in anderer Gestalt hergestellt wurden.

Auch die Katharinenkirche war dem Einsturze nahe und sollte daher, da keine Mittel da waren, sie zu erhalten, eingelegt werden. Mit der Aeußerung, daß seine Pflicht sei, die Kirchen zu erhalten, nicht solche eingehen zu lassen, spendete Johann Philipp sogleich die nöthigen Summen aus seinen eigenen Mitteln zu deren Herstellung.

Noch viele andere Kirchen verdanken ſeiner Freigebigkeit theils ihre Erneuerung, theils ihre gänzliche Entſtehung, darunter: die Schottenkirche zu Würzburg, die Kirchen zu Bettigheim, Bieberehren, Boxberg, die Kreuzkapelle zu Buchen, die Kirchen zu Burkardroth, Gebſattel, der Kirchthurm zu Gerbrunn, die Spitalkirche zu Gerolzhofen, die Kirchen zu Gaurettersheim, Heufurt, die Antoniuskapelle zu Höchſtädt, die Kirchen zu Holzkirchen, Höttingen, Impfingen, Kleinbardorf, Leugfurt, Mellrichſtadt, Münſter, Neubrunn, Schönau, Stadtſchwarzach, Waldſtetten, Wermerichshauſen, Windiſchbuch, Windheim und Witzmannsberg.

Doch nicht allein Kirchen baute Johann Philipp, noch viele andere Gebäude erſtunden unter ſeiner Regierung, entweder unmittelbar von ihm ſelbſt erbaut, oder doch durch ſeine Veranlaſſung und Aufmunterung. Hieher gehört vor allem die Erbauung der Hochfürſtlichen Kanzlei (jetzt k. Kreis- und Stadtgerichtsgebäude) von Grund aus. Schon Johann Philipps Vorfahrer, Johann Gottfried, hatte die Kanzlei durch einen neuen Flügel gegen das Neumünſter hin, vergrößert, und unter Dach gebracht. Johann Philipp wollte nun den Bau ſchnell vollenden, da die dahin beſtimmten Behörden das Gebäude baldmöglichſt beziehen ſollten. Es waren zu dieſem Zwecke im Jahre 1700 eine große Menge von Arbeitern bei dem Baue angeſtellt worden. Als dieſe, im Monate Juli, während der Kilianimeſſe, in vollſter Arbeit begriffen waren, bemerkten ſie auf einmal, daß das ganze Gebäude anfange zu wanken. Mit großem Schrecken und Lärm eilten alle aus dem Hauſe, worauf daſſelbe unter fürchterlichem Krachen zuſammenſtürzte, ohne daß ein Menſchenleben dabei verloren wurde. Der Grund dieſes Einſturzes ſoll die Aufführung eines ſchweren Gewölbes über dem andern und zu ſchwerer Scheidewände geweſen ſein, welche das untere Gewölbe zuſammendrückten. Johann Philipp mußte nun nicht allein den eingefallenen Theil von Grund aus neu bauen, ſondern ließ auch den ſtehen gebliebenen, gegen den Dom zu, auf ſolche Art herſtellen, daß das Ganze für ein ganz neues Gebäude gelten konnte. Im untern Stocke war ein großer Saal, auf deſſen einer Seite zwei Gefängniſſe, auf der andern Seite aber das Gewölbe war, in welchem die Criminalverbrecher durch die peinliche Frage zum Geſtändniſſe gezwungen wurden. Im großen Saale wurden die öffentlichen Gerichtstage gehalten, wo die Schöffen ihr Urtheil abgaben, die

verurtheilten Verbrecher solches empfingen. Noch war in diesem Stocke die Wohnung des Kanzleidieners. Im zweiten Stocke, über dem Bogen, war das Sitzungszimmer der weltlichen Regierung, daneben die Zimmer für Sekretäre und Kanzlisten. Dann folgten noch einige besondere Amtszimmer und die gewölbte Registratur. In diesem Stocke befand sich auch die Kapelle zum h. Briccius. Fürst Johann Philipp vermehrte das sehr herabgekommene Grundvermögen dieser von Bischof Mangold am 7. Januar 1298 wieder hergestellten Kapelle (S. I. Bd. S. 417) am 20. August 1701 mit 1100 fl. mit der Bestimmung, daß von jetzt an täglich, ausgenommen Sonntags, einer der Vikare Messe in derselben lesen sollte. In dieser Messe sollte Gott um Weisheit und Hülfe in Ausübung der Regierungsangelegenheiten angefleht werden, für die im Hause beschäftigten Beamten aber dieser Gottesdienst Bequemlichkeit und Zeitersparniß bieten. Im dritten Stocke endlich war die geistliche Regierung mit ihren Sitzungs-, Amts-, Registratur- und Kanzleizimmern, das Vikariat und Offizialat. Ferner war vorne über den Zimmern der weltlichen Regierung das kaiserliche Landgericht, das Stadt- Saal- und Brückengericht, das Ehegericht, das Feldgericht und der Oberrath, alle mit ihren Registraturen. So waren denn, den Stadtrath ausgenommen, alle Behörden in Einem Hause untergebracht, wodurch, wenn Mittheilungen, von der einen Behörde zur andern nöthig waren, der Geschäftsgang sehr abgekürzt und vereinfacht wurde.

Aber bei dem häufigen Benehmen des Fürsten selbst mit den Behörden, den häufigen unmittelbaren Berichterstattungen derselben an ihn, bot der beständige Aufenthalt auf dem Marienberge zu viele Unbequemlichkeiten dar. Der Fürst entschloß sich daher, für sich und seine Nachfolger eine förmliche Residenz in der Stadt zu erbauen. So entstand im Jahre 1702 ein herrlicher Pallast aus weißem Sandstein auf dem Rennwege, rings um das Dach mit Standbildern verziert. Der Bau hatte gegen die Stadt zu zwei gleich auslaufende Flügel, wodurch er die Gestalt eines halben lateinischen H darstellte. Beide Flügel und der dazwischen liegende Hofraum waren durch ein eisernes Gitter, dessen Pfeiler große und kunstreiche Standbilder schmückten, geschlossen. Unter dem Gebäude befand sich ein Keller von einigen hundert Fudern. Dieser Pallast wurde gewöhnlich das neue fürstliche Schlößlein genannt. Zunächst demselben wurde noch ein großer langer Bau aufgeführt, worin die fürstliche

Rentkammer untergebracht werden sollte. Allein der erstgenannte Bau sollte fast das nämliche Schicksal, wie die Kanzlei haben. Zwar war er ganz vollendet und man wollte nur der Neuheit der Mauern wegen dessen Bewohnung noch aufschieben. Aber während dieser Zeit senkten und spalteten die Mauern sich dergestalt, daß man billig Bedenken trug, mit der Hofhaltung diese Residenz zu beziehen. Sie blieb daher leer stehen, bis sie endlich wieder ganz abgebrochen wurde, um abermals einem neuen Baue (der jetzigen Residenz) Platz zu machen.

Unter den ferneren Bauten Johann Philipps steht oben an der sogenannte rothe Bau, ein für seine Familie erbauter Pallast, nebst der daranstoßenden (jetzt abgebrochenen) S. Ignatius-Kapelle. (Dieser Bau dient bekanntlich jetzt als k. Postgebäude.) Auch das wirklich kunstreich und geschmackvoll ausgeführte Brückenthor verdankt Johann Philipp seine Entstehung, sowie er überhaupt die Befestigung von Stadt und Schloß keineswegs vernachläßigte. Das Höchberger Thor, ein Graben und ein mächtiges Bollwerk daselbst, dann die Werke gegen das Burkarder Thor herab, sind von ihm erbaut, zu dem neuen Zeughause aber auf dem Marienberge wurde am 24. Mai 1708, zu dem neu zu erbauenden Jesuitenkollegium im Juli 1715 der Grundstein gelegt. Die Stadtgräben wurden hin und wieder, besonders am Zellerthor, durch neue Mauern verstärkt, am Rennweger Thor eine feste, gewölbte Brücke über den Graben gebaut.

Auf dem Lande wurde das verfallene Amthaus zu Haßfurt neuhergestellt, jene zu Arnstein, Prölsdorf, Mainberg und Aschach aber ganz neu erbaut.

Johann Philipps Regierung gehört auch die völlige Entstehung des zwar schon am 9. Oktober 1683 von der Gräfin Anna Maria von Dernbach, gebornen Freiin Voit von Rineck, Gemahlin des Grafen Otto von Dernbach, gestifteten Damenstiftes zur h. Anna, an, da er unterm 11. Juli 1714 diese Stiftung bestätigte und dem Stifte geeignete Satzungen ertheilte. In ihrem Testamente war zwar von der Gräfin ihr Gemahl und seine männliche Nachkommenschaft, im Falle er nach ihrem Tode wieder heirathen und Söhne erzeugen sollte, als Erben eingesetzt; wenn aber derselbe vor ihr, oder ohne männliche eheliche Erben nach ihr sterben sollte, so war die Errichtung eines Fräuleinstiftes für den Fränkischen Adel, nach dem Muster jenes zu Münster-Pilsen,

Digitized by Google

bestimmt und zu dem Ende ihr Vermögen von ihr selbst und einem Notare, vorsorglich genauest aufgenommen und verzeichnet worden. Zu ihren Testamentaren hatte sie den zur Zeit ihres Todes regierenden Fürsten in Würzburg, den Domdechant zu Bamberg, Karl Sigismund von Auffeß und einen vom ersten Testamentare zu ernennenden Würzburgischen gelehrten Rath, ernannt Diesen Testamentaren war die Einrichtung des Stiftes, die Bestimmung der Zahl der Mitglieder, so wie deren Ernennung für das Erstemal, überlassen; für die Zukunft aber dem jeweiligen regierenden Fürsten, mit der Befugniß übertragen, allenfalsige Abänderung in der Einrichtung u. a., nach bestem Wissen und Gewissen treffen zu können. — Hinsichtlich ihres Gemahles hatte sie ausdrücklich bestimmt, daß er ihr Vermögen nie zu Handen seiner etwaigen künftigen Gemahlin gebe, am wenigsten ihren Schmuck, sondern solchen, wenn ihm ihre Ruhe unter der Erde lieb sei, für sich fassen und tragen, oder auch verkaufen und ein Gut dafür ankaufen solle, damit ihre ganze Verlassenschaft zur besseren Hülfe des Fränkischen Adels zu dem von ihr bestimmten Fräuleinstifte, nach ihres Gatten und seiner etwaigen männlichen Nachkommen Tode, verwendet werden könne.

Graf Otto von Dernbach starb wirklich 1690 ohne männliche eheliche Leibeserben. Aber ohngeachtet der seit dem Jahre der Verlassenschaft bis jetzt admassirten Zinsen, reichten doch die Einkünfte des Vermögens noch nicht aus, um ein Fräuleinstift nach dem Muster jenes zu Münster-Pilsen, wie es das Testament bestimmte, errichten zu können. Um aber den Fränkischen Adel die ihm zugedachte Unterstützung nicht länger entbehren zu lassen, trafen die Testamentare eine einstweilige Einrichtung im kleineren Maßstabe. Sie erkauften zu diesem Zwecke das bisherige domus emeritorum, das Haus zur goldenen Pforte, nächst der Dompfarrei, besonders aus dem Grunde, weil in der Kapelle dieses Hauses, nach einer uralten Stiftung einer besonderen Bruderschaft, ohnehin täglich Messe gelesen wurde, somit wenigstens hiefür besondere Ausgaben erspart wurden. Sie entwarfen auch die einstweiligen Satzungen des Stiftes, unter Vorbehalt späterer Abänderungen, welche jedoch, wie oben erwähnt, erst durch Johann Philipp ihre Bestätigung erhielten.

Die vielfache väterliche Sorge für das Wohl seiner Unterthanen ergibt sich aus den verschiedenen von ihm erlassenen Verordnungen und Mandaten. Bei einer im Anfange seiner Regierung beginnenden Theurung, verhinderte er sogleich die Ausfuhr des Getreides,

um den Preis deſſelben wenigſtens nicht noch höher hinaufzutreiben und als ſpäter abermals ein Brodmangel einzutreten drohte, ließ er ſogleich die fürſtlichen Kornböden öffnen und kam mit deren Vorrath den bedrängten Unterthanen zu Hülfe. Damit die Unterthanen auf dem Lande in ihren Rechten geſchützt, aber auch, bei etwa vorkommenden Streitigkeiten keine Zeitverſäumniß bei Acker- und Feldbau durch Abweſenheit der Beamten haben ſollten, wurde befohlen, daß alle adeligen Amtleute an ihren Amtsſitzen ſich aufhalten ſollten. Alle Ober- und Unterbeamten wurden ernſtlich gewarnt, die Unterthanen nicht zu beläſtigen und ihnen ferner auferlegt, allenfalſige Anſprüche an Amtsuntergebene genau nachzuweiſen. — Den Güld- und Lehenherrn wurde geſtattet, wenn drei Jahre keine Güld und kein Zins entrichtet worden war, die Güter, auf denen die Abgabe haftete, anzugreifen und ſich aus dem Erlöſe bezahlt zu machen. — Um den Unterthanen die Ueberbürdung mit Schulden zu erſchweren, wurden heilſame Verordnungen über die Aufnahme von Verträgen gemacht, aber auch die übermäßige Kleiderpracht, ſowie der unſinnige Aufwand bei Hochzeiten, Kindstaufen, u. dgl. eingeſtellt. — Zum Vortheile der Landeseinwohner, gegenüber von Fremden, wurde den Erſteren bei Wein- und Moſtkäufen Letzterer, das Auslöſungsrecht drei Tage geſtattet. — So wie der Fürſt durch eine allgemeine Almoſenordnung für die Armen des Landes ſorgte, ſo erließ er dagegen auch ſcharfe Verordnungen zur Ausweiſung von Zigeunern und anderem liederlichen Geſindel, oder zu deſſen Anhalten zur Arbeit und, im Falle des Bedarfes, zum Schanzen. Zu dieſem Zwecke erhielten in den geſchloſſenen Städten und Märkten die Examinatoren und Wachten eigene Inſtruktionen. — Strenge Aufſicht wurde über das wucheriſche Treiben der Juden geübt, dagegen der Handelsſtand mit mehreren Freiheiten begnadigt. Um jedoch vielfache Unordnungen und Mißbräuche zu entfernen, zu Verhütung häufiger Fallimente, Treu und Glauben herzuſtellen, dadurch aber auch dem Publikum wohlfeile und gute Waare zu verſchaffen, wurde eine beſondere Handelsordnung erlaſſen. — Bei der Annäherung einer anſteckenden Krankheit welche 1713 in Wien, Prag und Regensburg ſehr ſich verbreitete, wurden kräftige Mittel ergriffen, dieſelbe entweder ganz abzuhalten, oder ſie doch wenigſtens ſo unſchädlich als möglich zu machen. Aus alle dem geht hervor, wie große Mühe und Sorgfalt Johann Philipp auf ſeine Regierung verwendete, und daß es ihm wirklich Ernſt war, das Wohl

seiner Unterthanen zu fördern. Sehr frühzeitig schon erkannte das Domkapitel dieses Streben dankbar an. Wegen dieser großen Mühe und Sorgfalt des Fürsten schenkte es ihm am 7. Juli 1703, aus eigenem Willen und Antrieb, alle Einkünfte zu Bodelstadt und Buchenroth, wie solche das Kloster Banz als Sohn- und Tochterlehn besessen, aber in Gemäßheit eines kaiserlichen Mandates, an das Kapitel hatte zurückgeben müssen, dann am 8. November desselben Jahres alle Gefälle, Güter, Häuser, Unterthanen und Rechte zu Truschendorf, wie solche Fürstbischof Peter Philipp am 8. Nov. 1679 von der Gräfin von Dernbach gekauft hatte.

Unter den vielen Verträgen, die Johann Philipp mit seinen Nachbaren abschloß und manche Irrungen dadurch beilegte, möchte der merkwürdigste die am 11. Februar 1713 zwischen ihm und dem Kurfürsten Johann Wilhelm von Sachsen, den Markgrafen Georg Wilhelm und Wilhelm Friedrich von Brandenburg, den Landgrafen Ernst Ludwig und Eberhard Ludwig von Hessen, zur gemeinsamen Behauptung ihrer Hoheitsrechte, gegen die dieselbe immer mehr beeinträchtigende Ritterschaft, abgeschlossene Verbindung sein. Diese fortwährende Beeinträchtigung veranlaßte bald andere Fürsten zum Anschlusse. Am 12 September trat auch Landgraf Karl von Hessen, am 25. September Markgraf Karl von Baden und am 12. Dezember der Herzog von Sachsen-Gotha, bei.

Johann Philipp wußte, trotz seiner an prächtigen Festlichkeiten sehr reichen Regierung, doch seine Staatshaushaltung so einzurichten, daß er noch Kapitalien ausleihen konnte. Am 13. September 1706 erhielt Herzog Ernst von Hildburghausen, unter Verpfändung des Amtes Königsberg, gegen 5procentige Verzinsung, und mit landständischer Genehmigung, 4000 Thaler. Unter gleichen Bedingungen wurden demselben am 1. Oktober 1707 abermals 70000 Thaler dargeliehen.

Wie eben erwähnt zeichnete sich Johann Philipps Regierung durch viele prächtige, sowohl kirchliche, als andere Festlichkeiten aus. Dahin gehört nebst dem schon erzählten feierlichen Empfange des Kaisers, die Feier von zwei päpstlichen Jubiläen, im Januar und Juli 1701.

Ein abermals kirchliches Fest wurde bei dem Abschlusse eines Waffenstillstandes in Ungarn und zugleich wegen Vermählung des Römischen Königs Joseph, abgehalten, welches sich am 14. Nov.

1700 wiederholte, weil ihm ein Prinz war geboren worden. Das erſte hundertjährige Jubiläum der Bürgerſoldalität wurde am 15. Auguſt 1710 und die folgenden acht Tage, feierlichſt begangen. Eine ſeltene Feierlichkeit war am 13. Dezember 1712 die Jubelfeier des Kurfürſten von Mainz, Lothar Franz von Schönborn als Domkapitular in Würzburg. Der Jubilar, der am 12. Dezember von Gaibach in Würzburg angekommen war, wurde am 13. in der Frühe um 8 Uhr durch eine Prozeſſion aus dem Schönborniſchen Hofe in den Dom abgeholt. In dem Zwiſchenraume von dieſem Hofe bis zum Dom, waren vier Grenadier-Kompagnien in Parade aufgeſtellt, innerhalb des Domes bis zum Chore ſtand die fürſtliche Leibgarde. In dem Zuge, wurde dem Jubilare, der vom Fürſten Johann Philipp und dem Domprobſte Johann Philipp Franz von Schönborn begleitet wurde, von dem älteſten Domizellare, einem Herrn von Hutten, auf einem goldenen Becken, ein Rosmarinkranz vorgetragen. Mit dieſem wurde er, nach dem vom Weihbiſchofe gehaltenen Hochamte bekränzt und alſo geſchmückt in derſelben Ordnung in ſeine Wohnung zurückgeleitet. Kanonendonner hatte die kirchliche Feier erhöht, der nun ein prächtiges, von 2 bis 7 Uhr dauerndes Mittagmahl, bei dem 40 Perſonen anweſend waren, folgte.

Am folgenden Tage begab ſich der Kurfürſt unter abermaliger Löſung der Geſchütze nach Stetten, einem dem Domprobſte gehörigen Orte, wo man ſich vier Tage lang mit der Jagd unterhielt, worauf der Kurfürſt nach Mainz zurückkehrte. Dieſe Feier war um deßwillen ſo ſelten, als merkwürdig, weil ſie bei einem Kurfürſten und Erzbiſchofe in Würzburg noch nie vorgekommen war. — Eine ähnliche Feierlichkeit rief die am 13. April 1716 erfolgte Geburt eines kaiſerlichen Erbprinzen hervor. Das Feſt wurde ſchon am Vorabende, den 18. April, durch das Geläute aller Glocken und 100 Kanonenſchüſſe eingeleitet. Am folgenden Tage fuhr der Fürſt, unter Paradirung der Bürger und Soldaten, mit großer Pracht in den Dom. Während des Gottesdienſtes ertönten wieder Salven der Geſchütze und der aufgeſtellten Truppen. Am Rathhauſe ſprang faſt den ganzen Tag rother und weißer Wein. Bei Hof war großes Bankett und Abend nach Einbruch der Dunkelheit wurde ein koſtbares Feuerwerk abgebrannt. In demſelben Jahre, am 11. Oktober, bereitete auch der Stadtrath dem Fürſten ein Feſt durch die feierliche Uebergabe eines ihm zum Geſchenke dargebrachten Feuermörſers.

In feierlichem Aufzuge wurde dieſer Mörſer am genannten Tage in das neue Zeughaus gebracht. Voran ritt, vom Rathhauſe aus, ein Hofbedienter, ihm folgten Zimmerleute mit Aexten und Beilen; dann kamen Hofmuſiker mit Waldhörnern, dann ein Fahnenträger mit einer blau und weißen (den Hausfarben des Fürſten) Fahne. Hierauf ein Unteroffizier und ein Oberſt mit blau und weißen Bändern an Hut und Degen, dann eine Kompagnie Bürger. Nach dieſen erſchien der Stückhauptmann zu Pferde, mit den blau gekleideten Konſtablern. Jetzt kam die Laffete und der 46 Centner ſchwere Mörſer ſelbſt, mit einer Bombe von 6 Centnern, von 16 Pferden gezogen. Hiernach ging der Schoßmeiſter und Ingenieur, dann die Stadtkonſtabler. Eine Kompagnie Bürger mit Muſik ſchloß den Zug. Der neue Mörſer wurde alsbald vom Schloſſe aus gegen Höchberg zu probirt und vier Bomben aus demſelben geworfen.

Von den Würzburgiſchen Truppen hatte indeſſen, trotz des mit Frankreich erfolgten Friedens, der größere Theil, nämlich zwei Infanterie-Regimenter und ein Kavallerie-Regiment dem Kaiſer zu Hülfe, gegen die abermals eingefallenen Türken ziehen müſſen. Prinz Eugen bewies hier, daß er nicht alt geworden, ſondern für die Türken der alte ſei. Er ſchlug ſie 1716 in einer blutigen Schlacht bei Peterwardein und dann bei Belgrad, bei deſſen Eroberung die Würzburgiſchen Regimenter ſich rühmlich auszeichneten. Beſonders das Dragonerregiment unter dem Oberſten von Wolfskehl hatte ſich den Namen der „Deutſchen Wölfe“ erworben, die alles

vor ſich niederreißen. In Folge dieſer Niederlagen baten die Türken um Frieden, der 1718 zu Paſſarowitz geſchloſſen wurde, wodurch

auch die Würzburger in ihre Heimath zurückkehrten. Prinz Eugen aber ſicherte durch die Einrichtung der Militärkolonien in Serbien und Slavonien, Oeſterreich und dadurch ganz Deutſchland nachhaltig vor Türkiſchen Einfällen.

Den guten Fürſten Johann Philipp überfiel, als er nun von allen Seiten die Blüthen des Friedens hervorbrechen ſah, eine heftige Krankheit. Obſchon im Anfange wenig geachtet, zeigte es ſich bald, daß für die Wiederherſtellung des Fürſten keine Hoffnung ſei. Doch zeigte ſich jetzt ſeine gütige Sanftmuth und Geduld im vollſten Lichte. Kein Seufzer, keine Klage entkam bei den ſtets zunehmenden heftigſten Schmerzen ſeinem Munde. Seine Diener bat er um alle ihm zu leiſtenden Dienſte, und wenn eine unvorſichtige Berührung ſeines kranken Körpers ihm Schmerz verurſachte, ſo beredete er nur mit lächelndem Munde das ihm wiederfahrne Mißgeſchick. Am 22. Juli 1719 empfing er auf ſein Verlangen die heiligen Sterbſakramente mit der größten Andacht. Er verſchenkte hierauf all ſein Hab und Gut, Geld und Gold, Juwelen und Kleinodien, ſo daß er, als einige Tage darauf eine kleine Beſſerung ſeines Zuſtandes, einen Schimmer von Hoffnung gewährte, ſcherzend äußerte: „Wenn Gott mir wieder aufhelfen ſollte, bin ich ein armer Fürſt, da ich keinen Heller und Pfennig mehr in meinem Vermögen habe.“ Doch wendete ſich auch die ſcheinbare Beſſerung ſchon am 2. Auguſt wieder ſo ſehr zum Schlimmern, daß am 3. Auguſt 1719 Johann Philipps Tod erfolgte. Er war 67 Jahre, 5 Monate und 21 Tage alt geworden und hatte 20 Jahre 5 Monate und 25 Tage regiert. Am 27. Auguſt wurde die fürſtliche Leiche vom Schloſſe herab in die Schottenkirche, am 28., ſtets mit den herkömmlichen Feierlichkeiten, in den Dom gebracht und daſelbſt der Erde übergeben. Kein Denkmal bezeichnet des gütigen Fürſten Ruheſtätte.

Johann Philipp Franz, Graf von Schönborn,

der sechsundsiebenzigste Bischof.

Am 18. September 1719 wurde durch einhellige Wahl auf den bischöflichen Stuhl von Würzburg und herzoglichen Thron von Franken erhoben, der bisherige Dompropst zu Würzburg und Mainz, auch Probst zu S. Alban daselbst, sowie des freien Wahlstiftes zum h. Bartholomäus in Frankfurt, Johann Philipp Franz, aus dem (nun) gräflichen Hause von Schönborn. Er war drei Tage nach dem Tode seines Großonkels, des Kurfürsten Johann Philipp, am 15. Februar 1673 zu Würzburg geboren. Nachdem er die ersten Bildungsstufen im Hause seiner Eltern (sein Vater war Melchior Friedrich Graf von Schönborn, kaiserlicher Geheimerath und Erbschenk des Erzstiftes Mainz) durchgemacht hatte, kam er zu weiterer Ausbildung für den geistlichen Stand, den er schon früh aus eigener Neigung erwählt hatte, in das Kollegium Germanikum nach Rom. Noch vier seiner sechs Brüder erwählten den geistlichen Stand und

Johann Philipp von Schönborn.

begleiteten in der Folge hohe Kirchenwürden, so wurde sein erster Bruder, Friedrich Karl, sein zweiter Nachfolger im Bisthume Würzburg und Bischof zu Bamberg; sein zweiter Bruder, Damian Hugo Philipp, wurde Kardinal und Bischof zu Speier und Konstanz, der fünfte Bruder, Franz Georg, wurde gleichfalls Kardinal und Kurfürst und Erzbischof von Trier, der sechste endlich, Wilhelm Marquard wurde Domprobst in Bamberg. Die beiden anderen, nämlich der dritte, Franz Erwin Rudolph Graf zu Wiesentheid, war Obermarschall zu Mainz, der vierte, Anselm Friederich, kaiserlicher Kammerherr und Kavallerie-General.

Nach vollendeten Studien in Rom machte Johann Philipp Franz Reisen durch die meisten Länder und Hauptstädte Europa's und bildete sich dabei in den von ihm erlernten fremden Sprachen so sehr aus, daß er sie gleich einem Eingebornen sprechen lernte. Ueberhaupt war ihm die Gabe der Beredsamkeit und die Kunst eines schönen Vortrages im hohen Grade eigen. Diese empfehlenden und vorzüglichen Eigenschaften waren es auch hauptsächlich, daß er schon so bald zu hohen Prälaturen befördert wurde, da er schon 1699 in dem noch jugendlichen Alter von 26 Jahren, Probst zu S. Alban in Mainz und im S. Bartholomäusstifte in Frankfurt, 1704 Domprobst in Würzburg wurde und 1714 dieselbe Würde in Mainz erhielt. Diese seine ausgezeichneten Talente waren auch die Ursache, daß er als kaiserlicher Gesandter an die Republik der Niederlande und an den Französischen Hof nach Paris geschickt wurde. Sogar in Rom zeigte sich seine Vermittlung fruchtbringend, indem es seinen Bemühungen gelang, die zwischen dem Pabste und dem Kaiser entstandenen Mißhelligkeiten wieder so ziemlich auszugleichen und so das zwischen beiden Höfen erwachsene Mißtrauen einigermaßen zu dämpfen.

Als er nach seiner Erwahlung aus dem Dome zur Kanzlei geführt wurde, trug es sich zu, daß die Uhr, welche eben zehn Uhr schlagen sollte, nur fünfe schlug. Vielen, welche den Zug begleiteten sowohl, als auch Zuschauern, fiel dieß auf und sie machten einander darauf aufmerksam und als Johann Phlipp Franz im noch nicht vollendeten fünften Jahre seiner Regierung starb, wollte man in jenem Zufalle eine Vorbedeutung seiner nicht fünfjährigen Regierung gehabt haben. Der neuerwahlte Fürstbischof beeilte sich im nächstfolgenden Frühjahre die Huldigung seiner Unter-

thanen einzunehmen. Er begann mit seiner Hauptstadt am 8. Mai 1720 im Julinsspitale. Nachdem er dieß Geschäft am 13. zu Aub, am 15. zu Lauda und am 17. zu Rothenfels vorgenommen hatte, unterbrach er dasselbe, um die bis jetzt von ihm noch nicht empfangenen geistlichen Weihen nachzuholen. Er erhielt demnach am 22. Juli in der Schloßkirche die Weihe als Diakon, am 26. Juli die Priesterweihe, beide durch seinen Weibischof Johann Bernhard Meyer. Am 26. Juli las er in der Schloßkirche die erste Messe. Durch geistliche Andachtsübungen hatte er sich hiezu in der Einsamkeit des Waldschlosses Guttenberg vorbereitet. Er unternahm hierauf die Fortsetzung seiner Huldigungsreise und war der Reihenfolge nach, in Kitzingen, Gerolzhofen, Haßfurt, Königshofen, Neustadt, Bischofsheim, Waldaschach, Arnstein und Karlstadt, von wo er am 5. September wieder in Würzburg, und zwar dießmal feierlichst empfangen, eintraf und nun sein Hoflager im Rosenbachischen Hofe aufschlug. Nun nahte auch der Tag seiner bischöflichen Konsekration heran. Da er gewünscht hatte, diese heilige Weihe aus den Händen seines Onkels, des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz, Lothar Franz, zu empfangen, so war dieser nach Würzburg gekommen und nahm am 10. November 1720 die heilige Handlung vor, wobei ihm der ehemalige Weihbischof von Erfurt, nunmehrige Dechant des Kollegiatstiftes zu Aschaffenburg, Jakob Senfft und der Würzburgische Weihbischof Johann Bernhard Meyer, assistirten. Fast alle übrigen Prälaten des Hochstiftes waren anwesend, Adel und Hof entfalteten dabei eine ungemeine Pracht.

Johann Philipp Franz begann gleich im Anfange seiner Regierung große Unternehmungen. Vor allem beschäftigte er sogleich im Frühjahre 1720 den Fortbau und die Vollendung der von seinem Großonkel angefangenen Befestigungen von Würzburg. Doch auch auf Königshofen wendete er in dieser Beziehung sein Augenmerk, er ließ mehrere neue Werke erbauen, um die Stadt noch stärker zu befestigen. Die zweite seiner großen Unternehmungen, war die Erbauung der neuen prachtvollen Residenz. Er hatte nämlich den bestimmten Entschluß gefaßt, zur Vermeidung der vielen Unbequemlichkeiten, nicht mehr auf dem Marienberge, sondern in der Stadt Hof zu halten. Er ließ zu dem Ende das gänzlich baufällig gewordene neue Schlößlein auf dem Rennwege ganz abreißen und den Platz für einen größeren bequemeren Pallast abstecken.

Er ſelbſt legte hiezu mit beſonderem Gepränge am 22. Mai 1720 den Grundſtein. Doch erlebte er deren Vollendung nicht, die am 31. Dezember 1744, alſo nach 24 Jahren, durch denſelben Baumeiſter, der ſie zu bauen angefangen, den Oberſten Balthaſar Neumann aus Eger, erfolgte. Um aber dieſen Bau durch ſeine Gegenwart und perſönliche Aufſicht ſchneller zu befördern, beſchloß Joh. Phil. Franz ſogleich mit ſeinem ganzen Hofe, ſammt der Hofkammer, in die Stadt zu ziehen. Zu dieſem Hoflager wurde, wie ſchon oben bemerkt, der Roſenbachiſche Hof, zunächſt der neuen Reſidenz erwählt und ſowohl er ſelbſt, als ſein Nachfolger Chriſtoph Franz, brachten den größten Theil ihrer Regierungszeit in dieſem Hofe zu.

Da er zum Schutze des Reiches und ſeines eigenen Landes beſtändig eine ſtarke Truppenzahl halten mußte, die Einquartirung der Soldaten bei den Unterthanen, dieſen eine ungeheure Laſt wurde, ihre bisherigen Wohnungen aber in den Baraken vor dem Zellerthore gar zu ungeſund waren, erbaute er in Würzburg am Maine oberhalb der Brücke eine neue große Kaſerne und eine kleinere in Kitzingen. Ein neues Schlachthaus für die Metzger war gleichfalls nothwendiges Bedürfniß geworden, er erbaute ein ſolches 1721 unter der Brücke und beſtellte hiezu, nach deſſen Vollendung 1722, einen beſonderen Aufſeher und Brückenſperrer, und ertheilte demſelben eigene Verhaltungsbefehle. — Die Stadt Würzburg hat dieſem Fürſten die Erweiterung vieler Straßen und Plätze, neuer Häuſer und Gebäude zu danken, namentlich gehört hieher auch die Anpflanzung der ſchönen Baumreihen auf dem inneren Graben. — Für ſich ſelbſt und ſeine Familie beſchloß der prachtliebende Fürſt die Erbauung einer eigenen Kapelle als Familiengruft. Er legte zu dieſem Zwecke am 4. Juni 1721 den Grundſtein zur ſogenannten Schönborniſchen Todtenkapelle. Für ſeine und der Seinen Seelenheil ſtiftete er darin eine Meſſe, welche täglich um 11 Uhr, und zwar bis zur Vollendung der Kapelle im Dom, geleſen werden ſollte. Er erlebte jedoch auch ihre Vollendung nicht, welche, ſowie die der Reſidenz, ſeinem Bruder Friedrich Karl überlaſſen bleiben ſollte.

Der biſchöflichen Verrichtungen des Fürſtbiſchofs Johann Philipp Franz ſind nicht viele, da ſeine Regierungszeit zu kurz war, doch ſpendete er dreimal das h. Sakrament der Firmung und zweimal verſchiedene geiſtliche Weihen. Am 26. Januar 1721 weihte

er die neuerbaute Pfarrkirche zu St. Peter, in der er selbst war getauft worden, ein. Er schenkte der Kirche bei dieser Gelegenheit ein Meßgewand und zwei Levitenröcke von rother Farbe, mit eingewirkten goldenen Blumen und ein weißes Pluviale. — Er gestattete in Veitshöchheim zur Verehrung der dort eingebornen h. Bilhildis einen Festtag und verschaffte der dortigen Kirche einen Theil des Leichnams der genannten Heiligen aus Mainz. — Die bisher in der Nacht des Charfreitags abgehaltene Prozession mit Darstellungen aus dem Leiden Christi, verlegte er, des dabei vorgefallenen Unfugs wegen, auf den Nachmittag des Palmsonntages. Diese Anordnung wurde auch vom Jahre 1721 an, bis zur gänzlichen Aufhebung dieser Prozession fortwährend beobachtet.

Johann Philipp Franz hatte eine große Neigung und Vorliebe für die Wissenschaften. Er bewies dieses dadurch, daß er durch alle Mittel die Universität zu größerer Blüthe zu bringen suchte. Er errichtete 1721 einen eigenen Lehrstuhl für die Geschichte und machte auch die Mathematik zu einem öffentlichen Lehrgegenstand. Er befahl im Juliusspitale die Anlegung eines botanischen Gartens und die Erbauung eines Anatomiegebäudes. Wohlwissend, welche Unterstützung eine gute, wohlgeordnete Bibliothek den Wissenschaften gewähre, vermehrte er die schon vorhandene ansehnlich, verschaffte derselben einen besseren Aufbewahrungsort und wachte über sorgfältigere Erhaltung derselben, befahl aber auch, daß dieselbe für Jedermann zugänglich sein solle. Zu diesen Zwecken berief er 1722 den berühmten Gelehrten, bisherigen Professor der Geschichte zu Helmstadt, Johann Georg von Eckhart, nachdem derselbe eben zu Köln von der protestantischen zur katholischen Religion übergetreten war, als Bibliothekar nach Würzburg. Um endlich die Mühe sämmtlicher Professoren des Rechtes und der Medizin zu belohnen und ihren Eifer noch mehr anzuspornen, wurden alle zu dem Range von Hofräthen erhoben, zugleich aber auch ihre Besoldungen ansehnlich erhöht.

Als ein staatskluger, durch seine diplomatischen Sendungen erfahrener Regent, wußte Johann Philipp Franz recht wohl, welche sichere Schutzmauer für einen Staat es sei, mit seinen Nachbaren in friedlicher Eintracht und vertraulichem Verständnisse zu leben. Er verstand es im vollsten Maaße, in gefährlich scheinender Zeit, die benachbarten Fürsten, ohne Unterschied der Religion und

des Ranges, entweder durch verbindliche Schreiben, oder durch perſönliche Beſuche, oder rechtzeitig gemachte Einladungen dermaßen ſich zu gewinnen, daß er faſt den Anſchein einer Herrſchaft über ihre Herzen hatte. Er ſicherte aber auf ſolche Weiſe, bei einem etwa entſtehenden Kriege, ſein Land, indem es dann entweder eine ſichere Vormauer, oder doch getreue nachbarliche Hülfe zu erwarten gehabt hätte. Auf ſolche Weiſe legte er auch den 32jährigen Streit mit Fuld bei, den zwar ſein Großoukel Johann Philipp ſchon einmal geſchlichtet hatte, der aber nachher wieder erneuert worden war. Am 17. und 22. Dezember wurde zu Karlſtadt ein Vergleich abgeſchloſſen, worin der Fürſtbiſchof ſeine Anſprüche auf die geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Abtei Fuld aufgab. Im Vertrage ſelbſt heißt es, faſt prophetiſch klingend: „Wenn aber einſt, was Gott gnädig verhüten wolle, die Abtei Fuld in weltliche, katholiſche oder nichtkatholiſche Hände fallen ſollte, dann ſollten Würzburgs Rechte wieder Geltung erhalten.“ Daß aber beim Eintritte dieſes Falles Würzburg in gleicher Lage ſich befinden würde, daran hatte man doch nicht gedacht.

Ob ein Regent ſeinem Amte zum Heile ſeiner Unterthanen vorgeſtanden und deren Wohl wirklich befördert habe, läßt ſich am beſten aus den von ihm erlaſſenen Verordnungen beurtheilen. Des Fürſten Johann Philipp Franz erſte Sorge beim Antritte ſeiner Regierung war eine beſſere Einrichtung ſeiner Kanzlei und ſämmtlicher Gerichte, zur Beſchleunigung der Gerechtigkeitspflege. Er erholte ſich deßhalb von allen Untergerichten genaue Auskunft über ihre bisherige Ordnung. Die nächſte Folge davon war, daß nunmehr angeordnet wurde, daß für die Zukunft nicht jede Kleinigkeit ſogleich an das Hofgericht, ſondern zuerſt vor das Untergericht gebracht werden ſollte, von dieſem aber nur dann die Berufung an erſteres ergriffen werden durfte, wenn der Gegenſtand des Rechtsſtreites den Werth von 25 Gulden Fränkiſch erreichte. Im Jahre 1720 erſchienen neue Inſtruktionen für Advokaten und Prokuratoren, dann für alle adeligen und verrechnenden Beamten, ſowie für die Untergerichte auf dem Lande. Mit der Erneuerung dieſer Verordnungen im folgenden Jahre erſchien zugleich eine Belehrung über die Form der an die fürſtliche Regierung einzugebenden Bittſchriften, Denkſchriften, u. dgl. Im Jahre 1722 wurde den Aemtern nicht nur eingeſchärft, ſich genau an die ergangenen

Befehle und Verordnungen zu halten, ſondern auch dieſelben fleißig zu ſammeln, und in ein Buch zuſammenbinden zu laſſen, um ſich hieraus vorkommenden Falles Raths erholen zu können. Eine im Jahre 1724 erlaſſene Taxordnung ordnete dieſes Geſchäft in allen Aemtern gleichmäßig. — Von allgemeinem Nutzen war die Waldordnung vom Jahre 1721, da nach derſelben die Waldungen in gutem Stande erhalten werden, ſonach der Holzbedarf auch für die Zukunft geſichert werden ſollte. — Die 1722 angeordneten, wochentlich zweimal außerhalb des Pleichacher Stadtthores abzuhaltenden Viehmärkte, brachten ſowohl der Stadt, durch das Zuſammenkommen einer größeren Menge Viehes, als auch dem Lande bedeutenden Nutzen, da ihm dadurch ſichere Zeit und Gelegenheit geboten wurde ſein Vieh abzuſetzen. — Um die übermäßige Vergrößerung des Adels, der Stifter und Klöſter zu verhüten, erſchien 1722 das Verbot, an dieſe, ohne beſondere fürſtliche Erlaubniß, keine bürgerlichen Güter zu verkaufen. — Den zunftmäßigen Handwerkern wurden ihre Verhältniſſe zu ausländiſchen Meiſtern, die Gebühren ihrer Meiſterſtücke, und das Wandern der ausgelernten Lehrlinge geregelt. Eine 1721 erſchienene allgemeine Feuerordnung ſollte dem Brandunglücke die möglichſten Schranken ſetzen, vertheilte jedoch auch, für den Fall eines vorkommenden Unglückes, die zu leiſtenden Arbeiten zweckmäßig. Da Johann Philipp Franz ein großer Freund des Bauweſens war und ſeine Reſidenzſtadt gerne mit vielen und ſchönen neuen Bauten geziert geſehen hätte, erließ er 1722 eine Bauordnung, in welcher, um zu Neubauten zu ermuntern, dieſen beſondere Freiheiten zugeſtanden wurden. Für die wirklich arbeitsunfähigen Armen, denen er überdieß aus ſeiner Privatkaſſe namhafte Unterſtützungen zukommen ließ, ſorgte er gleich im Anfange ſeiner Regierung durch eine neue allgemeine Allmoſenordnung. Dagegen hielt er ſtrenge darauf, geſunde und ſtarke Bettler, ſowie Kinder, zur Arbeit und dadurch zu eigener Erwerbung ihres Unterhaltes anzuhalten. Eben ſo ſtrenge war er gegen herumziehende Zigeuner und dergleichen Diebsgeſindel, welche er mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln aus dem Lande zu jagen befahl, um ſeinen Unterthanen Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen.

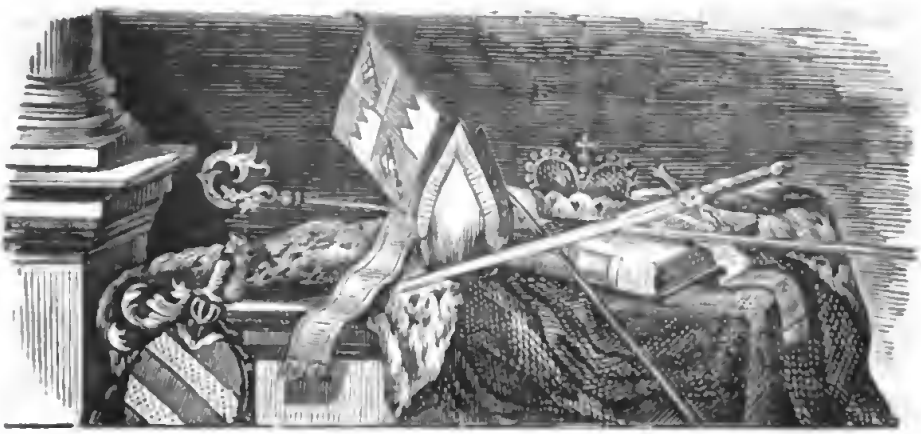
Dieſen eifrigen Fürſten ereilte aber mitten in ſeiner Thätigkeit ein plötzlicher Tod. Nachdem er im Auguſt 1724 einige Zeit in dem Schloſſe Guttenberg zugebracht hatte, begab er ſich am 14. Auguſt nach Bütthard, wo er den folgenden Tag (Maria

Himmelfahrt) verweilte, am 16. aber nach Mergentheim reiste, dem dort verweilenden Deutschordens-Großmeister und Kurfürsten von Trier einen Besuch abzustatten. Er wurde mit Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen und am 17. eine große Jagd und darauffolgende fürstliche Tafel veranstaltet, welchen beiden er noch mit großer Lust beiwohnte. In der Nacht jedoch welche er schlaflos zubrachte, überfiel ihn schon ein Unwohlsein, von dem er jedoch gegen den Kurfürsten nichts erwähnte, sondern unter dem Vorwande, für den ihm zugesagten Gegenbesuch Vorbereitungen treffen zu müssen, schnell abreiste. Aber auf der Reise vermehrte sich die Krankheit ungeheuer schnell und die ihn überfallene Fieberhitze nöthigte den Fürsten in dem Dorfe Löffelsterz um ein frisches Glas Wasser zu bitten. Allein Angst und Schmerz trieb ihn aus dem Wagen und er suchte im Schatten einer Eiche des nächsten Waldes Ruhe und Linderung. Obschon nun schnell ein Aderlaß auf beiden Armen gemacht wurde, war es zu spät, der noch herbeigeeilte Beichtvater des Fürsten hatte nur noch so viel Zeit, ihm die Absolution zu ertheilen, auf freiem Felde entfloh sein Geist in höhere Räume. Die Leiche wurde nun nach Bütthard gebracht und dort in einen Sarg gelegt.

In Würzburg erwartete man für diesen Abend die Rückkunft des Fürsten, da kam statt dessen die unerwartete Nachricht seines Todes. In der Nacht kam seine Leiche, begleitet von der Leibwache und Husaren mit Fackeln, an, und wurde in der Kapuzinerkirche, als der seiner Residenz nächsten, beigesetzt, wo sie bis zu seiner feierlichen Beerdigung am 4. September, stehen blieb. Er hatte 51 Jahre 6 Monate und 3 Tage seines Lebensalters, aber in seiner Regierung nur 4 Jahre und 11 Monate erreicht. Da die von ihm angefangene Todtenkapelle noch nicht vollendet war, so wurde die Leiche mitten im Dome, gegenüber dem Bilde der h. Anna beerdigt. In der Todtenkapelle aber ließ ihm später sein Bruder ein Denkmal setzen, dessen Inschrift folgende ist: **Honori posthumo magni in ecclesia et imperio principis, Joannis Philippi Francisci ex S. R. J. comitibus de Schönborn-Puchaim-Wolffsthal, cui vitae aerumque metas heu! nimium breves fata posuerunt. Si annos numeres, din vixisse dixeris, quia jubilaeo major decessit; sed lustrum unicum, idque non integrum fluxit, quo cathedram episcopus, solium dux, stola et ense sublimis tenuit, ostensus**

patriae, non in aevum donatus. Anno MDCLXXIII lux divo Faustino sacra, ipsi natalis, plenam faustis eventibus aetatem portendere visa est; nec omen fefellit. Fausta juventus in academiis sapientiae, inter aras Deo et religioni consecrata. Nam anno MDCLXXXII die XXII. Februarii ecclesiae cathedrali Wirceburgensi, anno MDCLXXXVII metropolitanae Moguntinae canonicus adscriptus est. Fausta aetas adultior, quando, fons speciosus, scientiarum sacrarum et profanarum, quae in mentem amplissimam sese infuderant, a fluxu redundans in fluvium excreverat, qui totam fere Europam, obeundis ad suprema orbis christiani capita legationibus percurrit. Romae in Vaticano ad pedes Romanorum pontificum, Viennae in urbe imperii principe, ad Leopoldum et Josephum augustissimos Caesares, ad Galliae, Poloniae, Borussiae reges, ad Belgii foederati ordines summus orator tot linguis disseruit, quot gentes adivit. Tot testes reliquit consummatae sapientiae, quot augusta terrarum numina, maximi patrui, electoris Moguntini ore, sua facundia salutavit. Insignibus hisce gratiae et naturae dotibus illustrem purpurati ecclesiarum principalium senatus novis honoribus coronarunt. Anno MDCCIV die X. Julii Cathedralis ecclesia Wirceburgensis, anno MDCCXIV die IV. Aprilis metropolitanae Moguntinae electum concordibus votis praepositum, postquam ejusdem dignitatis titulo jam antea in imperiali collegiata Francofurti effulsisset. Altius progressa, virtute comite, felicitas, ad episcopale et ducale Franciae orientalis fastigium Anno MDCCXIX die XVIII. Septembris evexit. In hac specula constitutus vigilantissimus praesul et princeps quanta ingentibus animis coepit? Quanta molitus est? Urbem templis ad pietatem, palatiis et aedificiis ad splendorem, vicorum amplitudine ad salubritatem, moenia vallis et propugnaculis ad securitatem, academiam novarum disciplinarum exedris, litteratos novo musarum domicilio in bibliotheca publica ad eruditionem, patriam restituto commerciorum flore ad communem utilitatem ornat, amplificat, excitat, proborum amor, terror impiorum. Justitiae cultor acerrimus. Sed! o fluxa vitae et felicitatis humanae inconstantia! Primordia gaudii luctus occupat. Dies feralis XVIII. mensis Augusti anni MDCCXXIV tantas spes, tanta molimina in praematura morte principis momento abrupit. Fons aruit, succedite lacrymae

et erepto terris praesuli parentate! Imo date piausus et praeconia principi, quem anni regiminis pauci, dum aiios plurimi, magnum et beatum effecerunt. Hoc perenne amoris monumentum Fridericus Carolus, episcopus Bambergensis et Wirceburgensis, Franciae orientalis dux, fratri defuncto successor frater moerens posuit.



Christoph Franz
von Hutten,
der siebenundsiebenzigste Bischof.

Am 2. Oktober 1724 wurde der bisherige Domdechant Christoph Franz von Hutten als Fürstbischof von Würzburg und Herzog zu Franken einstimmig erwählt. Dieser war geboren am 19. Mai 1673 und hatte nach vollbrachter Schulbildung, die weiteren Studien für den geistlichen Stand in den Seminarien zu Würzburg und Rom gemacht. Im Jahre 1686 erhielt er eine Präbende im Dome zu Würzburg später noch zwei andere, im Domstifte zu Bamberg und im Ritterstifte zu Komburg, welchen beiden letzteren er jedoch in der Folge freiwillig wieder entsagte, um, den geistlichen Vorschriften strenge folgend, mit Einer Braut sich zu begnügen. Nach seinem Aufenthalte in Rom, wohin er 1689 abgegangen war, machte er mehrere Reisen in verschiedene Länder. Er erwarb sich hiebei nebst einem Schatze von Sprachkenntnissen, auch eine um so richtigere Weltanschauung, als er in der Geschichte aller Zeiten und Länder so sehr

bewandert war, daß man glauben sollte, er habe zu allen Zeiten gelebt. Nach der Zurückkunft von seinen Reisen wurde er als adeliger Hofrath zu Mainz verwendet, um auch in politischen und weltlichen Regierungsangelegenheiten praktische Erfahrungen zu machen. Seine Brauchbarkeit erwies sich auch hier so trefflich, daß, als er 1713 als Kapitular in das Domstift zu Würzburg eingetreten war, er auch bald darauf zum Präsidenten des Oberrathes ernannt wurde. Auch hier bewährte sich die Vortrefflichkeit seines Wirkens und so kam es, daß er am 12. November 1716 einstimmig als Domdechant gewählt wurde. Als solcher einem größeren Wirkungskreise angehörend, zeigte er die gewohnte Thätigkeit und Umsicht, aber auch die größte Milde und Güte in der Behandlung der Domkapitlischen Unterthanen. Dieß begründete seine im Jahre 1717 erfolgte Wahl zum Probst und Vorstand des Stiftes Haug. Sowohl in dieser Stellung, gleichwie als Domdechant wahrte er die Rechte der ihm anvertrauten Stifter auf das Entschiedenste und zeigte dabei den festesten Ernst und unerschrockene Standhaftigkeit.

Alle anderen ihn selbst angehenden Vortheile und Privatinteressen achtete er sehr gering. Daher kam es auch, daß er den in dieser Zeit von ihm auf einem öden Platze vor dem Sanderthore angelegten Garten (der noch heute seinen Namen trägt) weniger seiner eigenen Erholung, als dem allgemeinen Vergnügen bestimmte. Wenigstens scheint die, an dem Schlößchen angebrachte Inschrift: „Publicae amönitati et privatae salubritati“ darauf hinzudeuten. Bei seiner Vorliebe für Geschichte und deren Hülfsquellen, war es natürlich, daß er alles auffuchte, was den Gelehrten hier von Nutzen sein konnte. Wirklich gelang es auch seinem unermüdeten Eifer, einem dem Domkapitel gehörigen, bisher verborgen und unbeachtet gelegenen Schatz der seltensten Bücher, Urkunden und alten Handschriften, aufzufinden. Diesem Schatze eine gebührende Stelle anzuweisen und ihn wohl zu bewahren, brachte er nun die Domkapitlische Bibliothek in die beste Ordnung, vermehrte sie mit guten Büchern und errichtete ein ganz neues Archiv, um die kostbaren Urkunden und Handschriften vor dem Untergange, oder überhaupt vor Schaden zu wahren. Er erhärtete noch ferner seine Liebe zur Geschichts- und Alterthumswissenschaft dadurch, daß er eine Menge in Erz gegossener alter Epitaphien und Grabschriften schon längst verstorbener Bischöfe, Prälaten und Domherrn, die ganz in Vergessenheit gerathen waren, wieder hervorsuchen ließ. Sie wurden

nun auf seine Veranlassung an den Wänden des Domes befestigt. Manche Aufklärung in der Geschlechts- und Geschichtskunde des Fränkischen Adels wurde dadurch erhalten. Bei solchen vortrefflichen Eigenschaften war es daher nicht zu verwundern, daß nach dem plötzlichen Tode des Fürstbischofs Johann Philipp Franz, die allgemeine Stimme des Landes und Volkes, den Domdechant Christoph Franz von Hutten als den gewünschten Nachfolger bezeichnete und die einstimmige Wahl des Domkapitels mit dem größten Jubel aufgenommen wurde. Daher waren auch gewiß noch keinem Fürsten eine solche Menge von Glückwünschungsgedichten, wie ihm, bei seiner am 8. April 1725 erfolgten Konsekration als Bischof, zugekommen. Darunter ist auch eines des berühmten Geschichtschreibers und Bibliothekars, Johann Georgs von Eckhart, der in ihm schon längst seinen besonderen Gönner gefunden hatte. Es heißt:

„Schau Wirtzburg deinen Trost und deinen Bischof an!
Wo irgends eine Wahl Canonisch heißen kann,
So wars die Seinige. Rom billigt sein Erheben,
Der Kayser hat auch gleich Ihm allen Beyfall geben.
Er ist Dein Hirt und Herr! Das letzte wird vollbracht,
Und, was Ihm noch gefehlt, vollkommen ausgemacht:
Durch seine Weyhung setzt Ihn Gott zu deinem Segen,
Und wird zu deinem Wohl durch Ihn den Grundstein legen.
Freu Wirtzburg dich! Das Hoffen ist vorbey;
Du hast genug gesehn, was vor ein Fürst Er sey.
Gebeth und gute That sind bey ihm unzertrennet.
Es lobt Ihn, wer Ihn sieht, es rühmt Ihn, wer Ihn kennet.
Sein Hof ist wohl bestellt, die Ordnung überall.
Er pflegt Vorsichtigkeit auf zweifelhafftem Fall:
Sorgt, wie dort Joseph that, vor etwa theure Zeiten;
Sucht frohen Ueberfluß dem Volke zu bereiten.
Er ist auf Schutz bedacht, nimmt seiner Schantzen wahr:
Draut etwas Feindliches, so mehrt Er seine Schaar
Und die im Felde schon so wohl versuchte Fahnen;
Doch schonet Er dabey der lieben Unterthanen.
Gerechtigkeit regiert und wahre Tugend blüht,
Des Landes Glücklichkeit ist das, was Ihn bemüht.
Hat er ein wenig Rast, so sucht er zum Ergötzen
Die Kunst und Wissenschaft in völlern Flor zu setzen.

O edler Zeitvertreib! was die Natur befiehlt,
Der Zweck, worauf das Recht des Erden-Rundes ziehlt,
Was hohe Häupter, bindt, was Teutſchlands Ruhe nehret,
Wird künfftighin geſchickt der Jugend angelehret.
Das groſſe Wunderwerck, der Menſch, die kleine Welt,
So Geiſt und Fleiſch verknüpfft in einem Bande hält,
Wird durch Zergliederung ſo kunſtreich vorgelegt,
Daß ein Erſtaunen man ob Gottes Weißheit hegt.
Was eitel iſt und Tandt verkriecht ſich, reiner Schein
Von guter Lehre bricht mit aller Macht herein:
Die Nachwelt wird den Nutz von Chriſtophs Anſtalt ſehen,
Und auf gezeigter Bahn mit Freuden weiter gehen.
Irr, oder irr ich nicht? Mir deucht Sanct Kilian
Seh aus der Ewigkeit ſein Werck vergnüget an,
Und wie ſein Frommes Thun, Burchardens kluges Weſen
Arnonis Herz und Muth ſich einen Sitz erleſen
In unſers Fürſten Sinn. Er benedeyet Ihn,
Und will ſich aller Laſt zugleich mit unterziehn.
Er wünſchet, daß der Ort, den Er zuerſt erleuchtet,
Und mit dem Blute ſelbſt zum fruchtbar ſeyn befeuchtet,
In ſteter Blüthe ſteh; auch der im Seegen ſey,
Der hier den Thron beſteigt. Wir ſtimmen gleichfalls bey:
Es lebe unſer Herr und Hertzog ſeiner Franken,
Sein Alter übergeh die ſonſt geſetzten Schrancken."

Im Monate Auguſt nach der Konſekration machte ſich Chriſtoph Franz auf, um die Huldigung im Ganzen Lande einzunehmen. Er vollendete dieſe Rundreiſe vom 5. bis 30. Auguſt, an welchem Tage in Würzburg alles für einen feierlichen Empfang des wiederkehrenden Fürſten vorbereitet war. Aber ein eingefallener heftiger Regen vereitelte alle Feierlichkeiten. Nur am Dome wurde er vom Domkapitel und der übrigen Geiſtlichkeit empfangen, wobei der damalige Hofpfarrer Dr. Johann Martin Kettler die Bewillkommungsrede hielt. Auf der Reiſe ſelbſt war ihm in Aſchach von dem dortigen Pfarrer Johann Georg Schöppner die Anzeige gemacht worden, daß er bei ſeinen Spaziergängen in den Wieſen des Thales, nahe bei dem Dorfe Bocklet eine Quelle gefunden habe, die er, nachdem er ſie verkoſtet, ganz anders, als ſüßes Waſſer ſchmeckend gefunden habe, daher für eine Mineralquelle halte. Der Pfarrer berichtete ferner, daß er ſchon auf ſeine eigenen Koſten

die Quelle habe etwas aufräumen lassen, daß darauf auch die Einwohner der umliegenden Orte davon zu trinken angefangen und dieselbe nun schon merkwürdige Proben ihrer Heilkraft geliefert habe. Der Fürst beauftragte sogleich seinen Leibarzt Dr. Johann Bartholomäus Beringer, die Quelle näher zu untersuchen. Als auch dessen Bericht sehr günstig ausfiel, gab Christoph Franz sogleich den Befehl, die Quelle ungesäumt bis auf ihren Ursprung wo möglich zu verfolgen, zu fassen und dadurch zum allgemeinen Wohle und Benützung zugänglich und brauchbar zu machen. Dieß Geschäft desto schneller zu vollbringen schickte der Fürst sogleich seinen Ingenieur-Major (Balthasar Neumann?) nach Bocklet. Bei der Vornahme der Arbeit selbst fand es sich, daß die Quelle schon einmal, wahrscheinlich vor mehreren hundert Jahren, gefaßt worden war, welche Faßung man auch beibehielt. Bald zeigte es sich, welchen Schatz man an der so lange verborgenen Quelle wiedergefunden hatte. Schon 1727 gab der Physikus in Kissingen Dr. Stephan, eine Beschreibung dieser Heilquelle und ihrer Kräfte im Drucke heraus. Er nennt darin die Quelle den Christophsbrunnen.

Bald nach seiner Zurückkunft von der Huldigungsreise erhielt Christoph Franz einen hohen Besuch, dem zu Ehren verschiedene besondere Festlichkeiten in Würzburg gegeben wurden. Es war die, als Statthalterin der Oesterreichischen Niederlande nach Brüssel reisende Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich, (Kaiser Karls VI. Schwester) welche am 22. September 1725 in Würzburg übernachtete. Am Abende ihrer Anwesenheit wurde theils auf dem Maine selbst, theils auf dem zunächst an den Main stoßenden Festungswerke ein großes Feuerwerk abgebrannt. Dasselbe war von dem Artillerie- und Ingenieur-Major Neumann angeordnet und in vier Vorstellungen eingetheilt. Durch verschiedene allegorische Figuren, Bilder und Wappen sollten die Gedanken wiedergegeben werden, die man darstellen wollte. Die erste Abtheilung sollte das Verlangen der Niederlande, die Erzherzogin Elisabeth zur Statthalterin zu haben, ausdrücken; die zweite deren Ernennung zur Statthalterin; die dritte den Ausdruck der Freude der Niederlande über die bevorstehende

VITA ET MORS

Ankunft der Erzherzogin; endlich die vierte die Glückwünsche des Hochstifts Würzburg zum Antritte der Statthalterschaft. Es erschien hierbei folgender Spruch:

„Das Fränkisch Lufft=Revier wird plötzlich ausgehellet,
Und trutz dem Firmament mit Lichtern reich besteckt:
Ein doppeltes Gestirn sich gleich an Glantz gesellet,
Der weite Himmels=Creyß kaum für die Menge kleckt,
Der purpurrothe Schein mit Weisse unterbunden,
Als wär die Wappens=Farb von Oestreich da gefunden,
Zeuget, daß unser Fürst in solcher Sternen=Rey
Mit seinem Herzogthum gut Oesterreichisch sey."

Die Zwischenräume zwischen diesen Vorstellungen füllten Kanonenschüsse und zahllose Raketen, Leuchtkugeln und Feuerräder in den verschiedensten Formen und Zusammensetzungen aus. Regenbögen Pfauenschweife, Sternregen und Bienenschwärme wechselten ununterbrochen mit schwimmenden Feuerwerksstücken auf dem Maine. Den Schluß bildete unter dem Donner der Kanonen, ein aus Raketen in der Luft zusammengesetztes, an hundert Fuß hohes V, als der Anfangsbuchstabe des Wortes vivat. *)

Für den folgenden Tag war zur Beiustigung der Erzherzogin eine große Wasserjagd auf dem Maine durch den fürstl. Oberjägermeister, Johann Wolfgang Wilhelm Freiherrn von Hausen und Gleichens, veranstaltet. Zu diesem Zwecke waren auf dem Glaçis vor dem Burkarder Thore, in einem künstlich aufgerichteten Walde, drei besondere, für sich abgeschlossene Abtheilungen eingerichtet, worin sich das eingefangene Wild befand. Nämlich in der ersten die Wildschweine, in der zweiten die jagdbaren großen Hirsche und in der dritten Rehe und Damwildpret. Die beiden Ufer des Maines waren von da an, bis zur Brücke, wo sie nicht von Mauern begränzt waren, mit Jagdzeug umstellt. Die Brücke selbst war vom Wasserspiegel bis zur Brustwehr grün bekleidet und überall mit Hirschgeweihen verziert. Unterhalb der Brücke auf den beiden Fortsätzen des Wehres waren Gallerien für die adeligen Damen und Herrn, mit Orangebäumen geschmückt, errichtet, am Ende derselben waren, gleichfalls auf beiden Seiten die Plätze für die fürstliche Hofmusik angebracht. Von da an war wieder Jagdzeug

*) Die vorstehende Darstellung dieses Feuerwerks ist nach einem Kupferstiche, dessen Original vom Obersten Neumann selbst gezeichnet ist.

aufgeſtellt, welches nun etwas weiter unten mitten im Fluße in ein großes Achteck auslief. In der Mitte dieſes Achteckes war auf zwei großen Schiffen der in Form eines Zeltes prächtig geſchmückte Schirm für die Erzherzogin. Eine eigens gebaute Brücke führte dahin. Innerhalb und außerhalb des Jagdzeuges waren Jäger in Nachen vertheilt, um das durchbrechende Wild zu verfolgen, das erlegte aufzufangen.

Nachdem die Erzherzogin die Jagd angenommen hatte, fuhr ſie am 23. September Nachmittags nach aufgehobener Tafel, unmittelbar vor ihrer Abreiſe, unter dem Donner der Geſchütze, vom Marienberge herab an den Main und begab ſich in den Schirm. So bald die Muſik zu ſpielen angefangen, wurde das eingefangene Wild aus dem oben erwähnten Wäldchen in den Fluß geſprengt. Da ſolches nirgends einen Ausweg fand, ſo mußte es endlich, trotz dem vergeblichen Widerſtreben der ſtärkſten Hirſche und Schweine, der Gewalt des ſchnell durch die Brücke (durch das ſogenannte Loch) ſtrömenden Waſſers nachgeben und wurde ſo der Erzherzogin zum Schuſſe gebracht. Sie erlegte mehrere Hirſche, Schweine und Rehböcke und ſetzte dann, nachdem ſie ſich einige Stunden mit dieſer Jagd beluſtigt hatte, während der abermaligen dreimaligen Löſung von 100 Kanonen, Abends um 5 Uhr ihre Reiſe nach den Niederlanden fort.

Bald darauf, 1726, veranſtaltete Chriſtoph Franz abermals eine Feſtlichkeit und zwar zu Ehren des unter die Heiligen aufgenommenen Johann von Nepomuck, deſſen Verehrung im Dome er damit einführte.

Wurde Chriſtoph Franz ſchon vor ſeiner Erhebung auf den Fürſtenſtuhl ein Vater der Bürger und Unterthanen genannt, ſo verdiente er als Fürſt dieſen Namen im wahrhafteſten Sinne des Wortes. Gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung erließ er ſämmtlichen Unterthanen einen nicht unbedeutenden Theil der Abgaben. Bei einer zu eben dieſer Zeit, 1725, drohenden Theurung und Hungersnoth ſperrte er ſogleich die Getreideausfuhr und öffnete die herrſchaftlichen Kornböden. Er bewog durch dies Beiſpiel auch andere reiche Grundbeſitzer zur Nachahmung und erzielte dadurch, während in allen Nachbarländern Mangel war, für das Hochſtift Würzburg noch ziemlich erträgliche Getreidtpreiſe. In Handhabung der Gerechtigkeit war er, trotz ſeiner natürlichen Güte, doch ſehr ſtrenge, da er dem Grundſatze huldigte: qui parcit malis, nocet bonis. Doch

befahl er auch den Gerichten die schleunigste Betreibung und Erledigung der Streitsachen und unterdrückte möglichst etwaige Unterschleife und Umschweife. Um der Verarmung seiner Unterthanen durch die allzugroße Theilung und Zerstücklung des Grundeigenthumes zu begegnen, erließ Christoph Franz für die Fälle, wo eine Theilung nicht zu umgehen, eine besondere Verordnung, im Allgemeinen aber wurde die Zerstückelung gänzlich verboten. Eben so wurden die Gebühren der Unterthanen bei Kapitalienaufnahmen und anderen Verträgen festgestellt und um dieselben vor wucherischen Zinsenforderungen zu schützen, jeder Vertrag für null und nichtig erklärt, in dem mehr als fünf vom Hundert als Zins bedungen war. Seine Sorgfalt erstreckte sich auch auf das leibliche Wohl seiner Unterthanen, was er durch eine Verordnung über das Verhalten der Aerzte gegen ihre Kranken und über die Bereitung der Arzneien in den Apotheken zu bewirken suchte. Zugleich aber wurde allen fremden herumziehenden Aerzten und Marktschreiern der heimliche und öffentliche Verkauf von Arzneien, ohne besondere fürstliche Erlaubniß, strengstens untersagt. Um sich von allen Gebrechen des Landes desto leichter zu überzeugen, stand sein Hof stets jedermann offen und nichts war leichter, als zu ihm Zutritt zu erhalten. Deßhalb war aber auch die Anzahl der ihm persönlich überreichten Bittschriften unglaublich groß. Doch las er alle mit Aufmerksamkeit. Unermüdet war er in Anhörung von Berichten und Erledigung der inländischen und auswärtigen Geschäfte, welchen er häufig seine eigene Ruhe und Bequemlichkeit zum Opfer brachte. Dennoch faßte er seine Beschlüsse mit großer Ueberlegung und übereilte ohne Noth keine Sache. In keinem wichtigen Falle entschied er aber, ohne das Gutachten seiner Räthe vernommen zu haben.

Obschon während der ganzen Zeit seiner Regierung Friede war, hielt doch der vorsichtige Fürst eine hinreichende Anzahl von Truppen, um zu jeder Zeit zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit zu sein. Eben so war er eifrigst auf die Erhaltung der von seinen Vorfahrern erbauten Festungswerke bedacht und sorgte auch, wo es nöthig war, für deren Verstärkung. Noch wenige Stunden vor seiner letzten Krankheit hatte er deßhalb das Zeughaus und die Werke des Marienberges genau besichtigt, um für etwa nöthige Ergänzungen oder Verbesserungen sorgen zu können. — Eine der größten Zierden der Stadt verdankt ihm ihre Entstehung; er fing nämlich in den letzten Jahren seiner Regierung an, die Brücke mit

den schönen noch darauf befindlichen Standbildern zu schmücken. Doch nicht alle konnten in seiner Regierungszeit vollendet werden, erst sein Nachfolger konnte den herrlichen Schmuck beenden.

Zu seinen vielen Wohlthaten an Arme, fügte er noch die bei, daß er die Vollendung des neuen Spitalgebäudes zu Arnstein (von einem seiner Ahnen, dem Bischofe von Eichstädt, Moriz von Hutten gestiftet*) aus eigenen Mitteln auf das Eifrigste betrieb.

Nicht weniger eifrig war Christoph Franz in der Ausübung seiner geistlichen und bischöflichen Verrichtungen. Er versäumte an keinem hohen Festtage (den sogenannten Episkopalfesten) das feierliche Hochamt zu halten und spendete fünfmal, viermal im Dom und Einmal in der Universitätskirche, das heilige Sakrament der Firmung. Er segnete zwei Aebte, Januarius von Schwarzach und Bernhard von Neustadt ein, von den übrigen geistlichen Weihen ertheilte er nur Eine, und zwar seinem Nachfolger, dem kaiserlichen Geheimenrath und Reichsvizekanzler, Friedrich Karl Grafen von Schönborn, das Diakonat. Am 17. Juni 1727 legte er den Grundstein zur neuen Kirche in Schwarzach, am 1. November 1729 jenen zu einem neuen Jesuitenkollegium. In Steinbach, einem seiner Familie gehörigen Orte, stiftete er eine neue Pfarrei aus seinen eigenen Mitteln und vermachte zu deren Verbesserung in seinem Testamente nochmals 500 fl. Den Kapuzinern erlaubte er, zu Maria Buchen sich eine Wohnung zu erbauen, und bestätigte sehr gerne die 1727 besonders unter den Pfarrern des Hochstiftes errichtete Bruderschaft zum heiligen Kilian, welche hernach auch von Papst Benedikt XIII. bestätigt und mit verschiedenen Gnaden begabt wurde. — Für den Fortbau der neuen Residenz war Christoph Franz so sehr bedacht, daß am 5. Februar 1725 dem Kloster Theres untersagt wurde, in dem Zabelsteiner Steinbruche Steine zu brechen, weil man befürchtete, daß dann Mangel für den Residenzbau, wozu man die Steine aus jenem Bruche holte, entstehen könne.

Schon oben wurde erwähnt, welche große Vorliebe Christoph Franz für die Wissenschaften, besonders aber für die Geschichtsforschung zeigte. Wie sehr mußte es ihn daher freuen, daß der von

*) Irrthümlich ist im 1. Bande dieser Chronik S. 866 in der Anmerkung die Stiftung dieses Spitales dem Johann von Aleudorf zugeschrieben.

ihm so sehr begünstigte, zum geheimen Rath ernannte Eckhart in der Bearbeitung seines Hauptwerkes so weit vorgeschritten war, daß dessen Herausgabe 1729 beginnen konnte. Es erschien unter dem Titel: Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatus Wirceburgensis, in quibus regum et imperatorum Franciae veteris Germaniaeque, episcoporum Wirceburgensium et ducum Franciae orientalis gesta, ex scriptoribus coaevis, bullis et diplomatibus genuinis, sigillis, nummis, gemmis, veteribus picturis, monumentisque aliis exponuntur et figuris aeri incisis illustrantur. Leider konnte der Verfasser nur die beiden ersten Bände vollenden, so daß dessen Geschichte der Würzburger Bischöfe nur bis zu Dietho, dem eilften derselben reicht. Ja er erlebte nicht einmal die Herausgabe des zweiten Bandes seiner „Commentarii", welcher erst nach seinem am 9. Februar 1730 erfolgten Tode erschien, nachdem er noch mit zitternder Hand die Korrektur desselben auf seinem Todbette besorgt hatte. Aber noch vor ihm hatte die Hand des Todes seinen fürstlichen Gönner ergriffen. Schon am 19. März 1729, als er in der Kirche der unbeschuhten Karmeliten (Reuerer) die Messe las und dann bei ihnen das Mittagmahl einnahm, klagte er über heftigen Katarrh. Doch ließ er sich davon nicht abhalten am 21. März nach Tische auf den Marienberg sich zu begeben, das Zeughaus zu besichtigen und vom Fenster aus der Probe einiger neugegossenen Geschütze mit beizuwohnen. Als er von da nach Hause zurückgekehrt war, überfiel ihn ein heftiges Fieber. Aderlässe und alle anderen Mittel wurden am anderen Tage angewendet, ohne eine Erleichterung zu bringen. Eine heftige Lungenentzündung war eingetreten. Am 24. fühlte der Fürst selbst den herannahenden Tod und verlangte den Empfang der Sterbsakramente. Ruhig und ergeben erlag er am folgenden Tage, den 25. März 1729, Nachmittags um 4 Uhr, der Heftigkeit der Krankheit im 56. Jahre seines Lebens, im 5. seiner Regierung. Seine Leiche war acht Tage hindurch in der bischöflichen Kleidung in der Kapuzinerkirche ausgestellt. Am 26. April wurde dieselbe, unter den herkömmlichen Feierlichkeiten im Dom bei dem Altare der H. H. Peter und Paul zur Erde bestattet. Merkwürdiger Weise hatte er, in einer Todesahnung, in der letzten Stunde vor seiner Krankheit, seinem Kammerdiener seine eigene Grabschrift diktirt: D. O. M. Ego autem sum vermis, et non homo in vita, pulvis in morte Christophorus Franciscus, natus An. MDCLXXIII

die XIX. Maji. Elect. Dec. eccl. Cath. Herb. MDCCXVI. XII. Nov. Elect. episcopus Herb. MDCCXXIV. II. Oct. Consecratus MDCCXXV. VIII. April. Mortuus . . . . . Viator ora pro vivo et mortuo. Miserere mei Deus secundum magnam misericordiam tuam. Dieſe Inſchrift wurde jedoch nirgends angebracht.

Friedrich Karl,

Graf von Schönborn,

der achtundſiebenzigſte Biſchof.

Friedrich Karl, Graf von Schönborn, der Bruder des am 18. Auguſt 1724 verſtorbenen Fürſtbiſchofs Johann Philipp Franz wurde am 18. Mai 1729 einſtimmig vom Domkapitel zum Biſchof und Herzog von Franken erwählt, nachdem er ſchon am 30. Januar deſſelben Jahres ſeinem Onkel, dem Erzbiſchofe und Kurfürſten zu Mainz und Biſchofe zu Bamberg, Lothar Franz, als Biſchof von Bamberg nachgefolgt war. Er war geboren am 3. März 1674 zu Mainz, genoß den erſten Unterricht zu Aſchaffenburg, beſuchte dann die Univerſität Mainz, worauf er mit ſeinem Bruder Johann Philipp Franz in das Collegium Germanicum nach Rom kam. Gleich ſeinem Bruder zeichnete er ſich in allen Wiſſenſchaften aus, ſo daß er, bei einem Beſuche des Pabſtes in der Anſtalt, für würdig erachtet wurde, die Anrede an dieſen halten zu

dürfen. Auch er machte dann Reiſen in die meiſten Länder Europas, worauf er von ſeinem Onkel Lothar Franz an ſeinen Hof nach Mainz gezogen und von dieſem, ſowohl zu Regierungsgeſchäften ſeines eigenen Landes, als auch zu Reichsgeſchäften häufig verwendet wurde und in jeder Beziehung ſeine Brauchbarkeit bewährte. Bald übertrug man ihm nun Geſandtſchaften an verſchiedene Höfe. Er beſuchte in Reichsangelegenheiten den Polniſchen, Schwediſchen, Preußiſchen, Kurſächſiſchen nnd Lothringiſchen Hof. Seine Klugheit und Geſchäftsgewandtheit ließ ihn die ihm übertragenen Geſchäfte ſo glücklich vollenden, daß er überall nur Ehre, Lob und Dank ärndete. Als im Jahre 1702 der damalige König, nachherige Kaiſer Joſeph I. mit ſeiner Gemahlin von Landau nach Wien zurückreiſte (S. oben S. 302) empfahl der Kurfürſt Lothar Franz mit Recht ſeinen Neffen als Reiſegeſellſchafter und Ehrenkavalier dem Könige, mit dem er nun wirklich die Reiſe nach Wien mitmachte. Wahrſcheinlich durch dieſe Reiſe und ſeinen nachherigen Aufenthalt in Wien wurde er am kaiſerlichen Hofe ſo bekannt und beliebt, daß er im Jahre 1704 zu dem wichtigen Poſten eines Reichsvizekanzlers ernannt wurde. Dieſe Stelle war deßhalb von großer Bedeutung, weil der wirkliche Reichskanzler, der Kurfürſt von Mainz, beſtändig durch die Regierung ſeines Landes in Anſpruch genommen, nur ſelten um die Reichsgeſchäfte ſich bekümmern konnte, daher der Vizekanzler faſt immer deſſen Stelle vertreten mußte. Friedrich Karl von Schönborn ſtand ſomit von 1704 bis 1734, wo er, als Biſchof von Bamberg und Würzburg, ſeine hohe Stelle niederlegte, als erſter Miniſter an der Spitze des Deutſchen Reiches. Wohl mögen ſeine Dienſte dem kaiſerlichen Hofe ſehr dankenswerth geweſen ſein, daß aber dieſer Hof, um dieſe Dienſte zu belohnen, die Wahlſtimmen beider Domkapitel beſtochen habe, wie die böſe Zunge der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth in ihren Denkwürdigkeiten*) behaupten will, davon findet ſich nirgends eine Spur. Vielmehr ſcheint es viel wahrſcheinlicher, daß die beiden Domkapitel, bei dem damals abermals mit Frankreich, wegen Polen drohenden Kriege, wohl in Kenntniß, welchen talentvollen und umſichtig-klugen Mitkapitular ſie an dem damaligen

*) Memoiren der Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth. Aus dem Franz. überſetzt v. Th. Hell. Braunſchw. 1845. II. S. 217.

Reichsvizekanzler hatten, ihn deßhalb wählten, theils um durch einen so klugen Regenten an der Spitze der Stiftsländer dieſe vor möglichen Unglücksfällen zu wahren, theils, um ſeinen, als Reichsvizekanzler gewiß gewonnenen Einfluß, zum beſten ihrer Stifter erworben zu haben.

Friedrich Karl war nach der Sitte der damaligen Zeit ſchon ſehr früh, im 10. Jahre ſeines Alters, in den Beſitz ſeiner geiſtlichen Pfründen gekommen. Am 27. Juli 1683 war er als Domizellar in Würzburg und am 3. Juni 1685 als ſolcher in Bamberg aufgenommen worden. Er erhielt ferner am 26. März 1696 eine Präbende des Ritterſtifts zu S. Burkard in Würzburg, auf welche er aber 1701 wieder verzichtete. Schon im Jahre 1700 wurde er Probſt des Ritterſtiftes zum h. Alban in Mainz. Er trat ſodann 1704 zu Würzburg, 1705 zu Bamberg als wirklicher Kapitular ins Kapitel ein. Schon 1708, am 13. Dezember, wählte das letztere Kapitel Friedrich Karl zum Koadjutor und demnach einſtigen Nachfolger ſeines Onkels Lothar Franz. Ein abermaliger Beweis, wie wenig Glauben der obenerwähnten Angabe der Markgräfin Wilhelmine zu ſchenken iſt, da erſt 20 Jahre hernach dieſer Biſchoffitz von ihm eingenommen wurde, der kaiſerliche Hof aber nicht ſchon 20 Jahre zuvor auf die Belohnung ſeines kaum ſeit ein paar Jahren im Dienſte befindlichen Reichsvizekanzlers gedacht haben wird.

Der Papſt ernannte ihn zur Auszeichnung im Jahre 1720 zum Biſchof von Arkadiopel in partibus infidelium, das Domkapitel in Würzburg erwählte ihn am 28. Juli 1727 zum Dompropſt, eine Menge hoher Würden waren ſonach auf ſeinem Haupte zuſammengehäuft. Als ernannter Biſchof hätte er nun auch die damit verknüpften geiſtlichen Weihen empfangen ſollen, allein die Ueberhäufung mit Reichsgeſchäften ließ ihn dazu nicht kommen. Erſt im Jahre 1728 war es ihm möglich zu dieſem Zwecke Wien für einige Zeit zu verlaſſen. Er empfing ſonach am 28. Mai in der Univerſitätskirche zu Würzburg durch den Biſchof Chriſtoph Franz die Weihe als Diakon, dann zu Mainz durch ſeinen Onkel am 10. Juni die Prieſterweihe, am 20. Juli die biſchöfliche Weihe. Hätte demnach bei ſeiner Erwählung in den beiden Hochſtiftern ihn nicht noch das beſchwerliche Reichskanzleramt belaſtet, ſo konnte er ohne Anſtand von allen Zweigen ſeiner Regierung ungehind erten Beſitz ergreifen. So kam es, daß Friedrich Karl

erſt im Jahre 1731 in ſeine Stiftslande zurückkehren und die Huldigung ſeiner Unterthanen empfangen konnte. Er machte den Anfang mit dem Hochſtifte Bamberg, von wo er, nach dort überall eingenommener Huldigung, am 18. Oktober zu gleichem Zwecke nach Haßfurt kam. Bei ſeinem Verweilen am 22. zu Königshofen, führten die dort eben in Ferien befindlichen Studenten zu ſeiner Unterhaltung ein Schauſpiel auf. Er beſchloß ſeine Huldigungsreiſe am 7. November in Karlſtadt, an welchem Tage er noch ſeinen feierlichen Einzug in Würzburg, unter Paradirung des Militärs und der Bürger, hielt, empfangen durch das ganze Domkapitel und die übrige Geiſtlichkeit am Dom, von wo aus ſodann nach Abſingung des Te Deum der feierliche Einzug in die neue, prächtige Reſidenz erfolgte, welche alſo damals ſchon, wenigſtens zum Theile bewohnbar war.

Obſchon Friederich Karl bisher nur mit den weltlichen Reichsangelegenheiten ſich beſchäftigt hatte, ſo entwickelte er doch nach der Uebernahme ſeiner Regierung einen ungemeinen Eifer für alle geiſtlichen Obliegenheiten, die einem wahren Biſchofe, als oberſten Seelenhirten ſeiner Untergebenen zukommen. Wohl wiſſend, daß zur Vermehrung der Andacht und Erhöhung der Feierlichkeit des Gottesdienſtes, bei dem Volke die Gegenwart des Biſchofes ungemein viel beitrage, verſäumte er weder im Sommer, noch im ſtrengſten Winter, ſelbſt die von ſeiner Reſidenz entlegendſten Kirchen zu beſuchen, wenn beſondere Feſte in ihnen gefeiert wurden. Er verrichtete hiebei gewöhnlich in Perſon das h. Meßopfer und in ganz Würzburg war keine Kirche, die ſich nicht rühmen konnte, bei ſolchen Gelegenheiten von ihm mit ſeiner Gegenwart beehrt worden zu ſein. Zu größerer Verehrung des h. Altarsſakramentes dehnte er 1736 die von Johann Gottfried II. 1690 bloß für die Stadt Würzburg eingeführte ewige Anbetung, nunmehr auf ſein ganzes Bisthum aus. Die Hauptſtadt Würzburg traf in der Anordnung dieſer Andacht von nun an der Monat Juli, wobei jedoch beſonders angeordnet war, daß in der Nacht, wo die Andacht in Würzburg ausgeſetzt war, dieſelbe in den Kloſterkirchen der Diözeſe, jedoch bei geſchloſſenen Thüren, fortgeſetzt wurde. Dieſe Andacht war eigentlich nur eine Folge der im Jahre 1730 ſtattgehabten erſten hundertjährigen Jubelfeier der Erzbruderſchaft Corporis Christi im Dom. Obwohl damals noch in Wien, verordnete doch Friederich Karl, daß dieſes Feſt mit größter Feierlichkeit ſollte

begangen werden. Dieß geschah denn auch durch eine vom 1. bis 8. November währende, achttägige Feier. Eine ganz ausführliche Beschreibung aller dieser Feierlichkeiten findet sich im IV. Bande S. 513 von Gropp's „Wirtzburgischer Chronik", sowie im II. Bande S. 20 die Verzierung des Einganges der Domkirche bei dieser Gelegenheit, und S. 26 der bei der erstmaligen Feier der über das ganze Bisthum verbreiteten ewigen Anbetung geschmückte Pfarraltar des Domes, abgebildet sind. Viele andere Andachten, besonders zur h. Jungfrau beförderte oder stiftete er ganz neu. An der alten Klosterkirche zu Birklingen ließ er den Chor erneuern und stiftete für bestimmte Tage einen Gottesdienst in derselben. Die Wallfahrtskirche zu Limbach bedachte er mit einem Geschenke von 12000 fl. Dem Dom schenkte er bei seiner Zurückkunft von Wien 1731 einen neuen, kostbar gestickten Ornat. Im Jahre 1736 bewilligte er, daß in dem Neuen Münster die Bruderschaft des heiligen Johann von Nepomuck errichtet werde. Von neuen Kirchen gehört ihm die Vollendung der Schönbornischen Todtenkapelle, und der Hofkirche, an. Ganz neu erbaute er die Kirche in dem fürstlichen Lustschlosse Werneck, jene zu Galbach, zu Euerbach und zu Etwashausen. Zum Kirchenbaue in Obereuerheim steuerte er 8000 fl. bei, wie denn überhaupt die Zahl der Kirchen, welche zu ihrer Herstellung Beiträge von ihm erhielten, ungeheuer groß ist.

Natürlich mußte bei so frommen Gesinnungen Friederich Karl auch auf die Ausübung seiner bischöflichen Verrichtungen eifrig bedacht sein. Er nahm am grünen Donnerstage jedesmal, entweder zu Bamberg oder zu Würzburg, die Oelweihe persönlich vor, ertheilte in 34 Ordinationen 80 die niederen Weihen, 330 das Subdiakonat, 340 das Diakonat und 338 die Priesterweihe. Seinem Bruder Franz Georg, zum Kurfürsten und Erzbischof in Trier erwählt, ertheilte er am 28. Oktober 1729 im Dom zu Bamberg die Priesterweihe und zwei Tage darauf, am 30. Oktober die Konsekration als Bischof. Drei andere seiner Brüder waren bei dieser Feier gegegenwärtig: Damian Hugo, Kardinal und Bischof zu Speier, Marquard Wilhelm, Kapitular zu Trier und Eichstädt, Domprobst zu Bamberg, und Rudolph Franz Erwein, kaiserlicher Geheimerath, Graf zu Wiesentheid.

Noch drei andere Biſchöfe weihte Friedrich Karl: den Biſchof von Belgrad, einen Grafen von Thurn, den Biſchof von Zemblin, einen Grafen von Badachik und ſeinen Weihbiſchof zu Bamberg, Franz Joſeph Hahn. In den beiden Bisthümern Bamberg und Würzburg ſind ſechs Prälaten von ihm eingeſegnet worden. Nämlich: der Abt Engelbert von Bildhauſen, am 11. November 1731, der Abt Marianus von Michelfeld, am 5. Oktober 1738, der Abt Ildephons von Weiſſenöe, am 21. Dezember 1740, der Abt Hieronymus von Ebrach, am 12. September 1741, der Abt Chriſtoph von Schwarzach, am 15. Juli 1742 und der Abt Ludwig von Michelsberg in Bamberg, am 22. Dezember 1743.

Sehr oft ſpendete er das heil. Sakrament der Firmung und ungeheuer groß iſt die Zahl derjenigen, die dieſes Sakrament durch ihn empfingen, denn einer ſeiner Hofdiener, der ihn in den erſten zehn Jahren ſeiner Regierung auf allen ſeinen Reiſen begleitete, hatte ſich während dieſer Zeit die Anzahl der Gefirmten fleißig bemerkt und brachte hiefür die Summe von 42932 heraus. Darunter iſt bemerkenswerth der Herzog Karl Alexander von Würtemberg, welchem Friederich Karl, nebſt ſeinen beiden Söhnen und noch 113 anderen Perſonen, im Mai 1736 zu Ludwigsburg die Firmung ertheilte.

Eine der beſchwerlichſten und zeitraubendſten Verrichtungen iſt unſtreitig die Einweihung neuer Kirchen. Dennoch unterzog ſich Friederich Karl auch dieſer Pflicht ſehr häufig. Die von ihm auf den Schönborniſchen Gütern in Oeſterreich und Ungarn erbauten Kirchen, wurden auch meiſtens durch ihn ſelbſt eingeweiht, ſo die Pfarrkirche zu Strautzendorf, die Lorettokirche zu Göllersdorf, die Schloßkapelle zu Schönborn und die Pfarrkirche zu Buran. Am 23. April 1737 weihte er die Hofkapelle in der fürſtlichen Reſidenz zu Bamberg, am 14. Mai die Wallfahrtskirche zu Göß weinſtein, unter Aſſiſtenz der Weihbiſchöfe von Bamberg und Würzburg, ein. Die meiſten der von ihm eingeweihten Kirchen gehören jedoch dem Bisthume Würzburg an. Hier ſteht oben an die von ſeinem Bruder Johann Philipp Franz angefangene Todtenkapelle, welche Friedrich Karl am 1. Juli 1736 durch ihre Einweihung vollendete. Im Jahre 1743 folgten kurz auf einander die Einweihungen zweier Kirchen, die ſowohl der Schönheit der Kirchen ſelbſt, als auch dem beſonderen Gepränge wegen,

besonders merkwürdig sind. Die erste derselben war die neuerbaute prachtvolle Kirche des Klosters Schwarzach.

Am 7. September Nachmittags 3 Uhr brach der Fürst von seinem Schlosse zu Gaibach nach Schwarzach auf. Auf der Gränze des Klostergebiets wurde er von zwei Klosterbeamten, dem Syndikus Anton Behringer und dem Registrator Ernst Anton Otto, zu Pferde empfangen und von ihnen durch die dem Kloster gehörenden Orte Sommerach und Gerlachshausen begleitet. In diesen Orten waren die Pfarrer und Schulkinder zum feierlichen Empfange bereit und die sämmtliche Einwohnerschaft suchte durch Schüsse und andere Freudenzeichen ihre Liebe und Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten darzuthun. Vom Kloster aus waren Signalposten aufgestellt, um bei des Fürsten Ankunft auf dem Klostergebiete, solches gleich dahin zu melden. Als dieß geschehen, ertönte von dort die erste Salve aus dem dort aufgestellten Geschütze, die zweite erfolgte, als er die Hälfte des Weges zurückgelegt, und die dritte, jede aus 24 Kanonenschüssen bestehend, bei seinem Eintritte in das Kloster. Als dieser, mit einem zahlreichen Hofstabe, theils

in ſechsſpännigen Wägen, theils zu Pferde, erfolgte, läutete man ſowohl im Kloſter, als in allen umliegenden Orten, mit allen Glocken, vom Altan der neuen Kirche erönte Trompeten- und Paukenſchall. Außerhalb des Kloſters war das fürſtliche Landregiment in Parade aufgeſtellt, innerhalb deſſelben ſtand die fürſtliche Leibwache zu Pferd, dann eine Grenadierkompagnie des Schönborniſchen Regiments und ein Kommando von 60 Huſaren. An der Kirchthüre ſtieg der Fürſt aus dem Wagen. Hier wurde er vom Prälaten in Pontifikalkleidung und dem ganzen Konvente in Chorkleidung, mit Kreuz und Fahnen, empfangen. Der Prälat überreichte, mit einer kurzen lateiniſchen Anrede, auf einem reich mit Gold geſtickten Kiſſen die Kirchenſchlüſſel. Der Fürſt antwortete, indem er ſolche zurückgab, gleichfalls lateiniſch, betrat ſodann die Kirche, wo er ſich und die Anweſenden mit dem ihm vom Prälaten dargebotenen Weihwaſſer beſprengte und ſich ſodann, nachdem das Te Deum laudamus geſungen, in die für ihn in Bereitſchaft gehaltenen Zimmer begab. Am folgenden Tage begann in der Frühe um 7 Uhr die Feier der Einweihung nach den Vorſchriften der katholiſchen Kirche. Durch die Menge der anweſenden Prälaten und hohen Beamten gewann die Feierlichkeit ein beſonderes Anſehen. Es waren nämlich gegenwärtig: Die beiden Weihbiſchöfe Joſeph Hahn von Bamberg und Bernard Mayer von Würzburg, der Probſt Sigismund von Heidenfeld, die Aebte: Auguſtin von den Schotten und Roman von St. Stephan in Würzburg, Georg von Theres und Hieronymus von Ebrach. Ferner waren anweſend: des Fürſten Bruder, Franz Graf von Schönborn nnd zwei ſeiner Neffen, Melchior Friedrich Graf von Schönborn und Adam Friedrich Graf von Seinsheim, beide Domherren zu Bamberg und Würzburg, welche die Aemter eines Diakons und Subdiakons verſahen. Unter den übrigen vielen Adeligen, Offizieren und Beamten, befand ſich auch der Baumeiſter der Kirche, des Fränkiſchen Kreiſes Artillerie-Oberſt, Balthaſar Neumann, Fürſtlich Bamberg- und Würzburgiſcher Oberingenieur und Baudirektor. Nach Vollendung der Einweihung hielt der Fürſt das feierliche Hochamt und nach dieſem ertheilte er der anweſenden Jugend die Firmung. Am folgenden Tage, den 9., ſetzte er dieſes fort und trat ſodann nach aufgehobener Tafel, unter denſelben Feierlichkeiten, wie beim Empfange, die Rückreiſe nach Würzburg an. Die Feier der Kirchweihe wurde

indeſſen in Schwarzach noch bis zum achten Tage, den 15. Sept., dadurch fortgeſetzt, daß an jedem Tage ein anderer der anweſenden Prälaten das Hochamt abhielt. An dieſem Tage begann aber in Würzburg ſchon wieder eine neue Feierlichkeit derſelben Art, die Einweihung der prachtvollen Hofkirche in der neuen Reſidenz. Am Vorabende dieſes Tages, wurden die für den Hochaltar beſtimmten Reliquien, dieſelben, welche im Jahre 1705 bei Eröffnung des Altars der damals erneuerten, vor ſiebenhundert Jahren aber vom h. Bruno erbauten Gruft im Dome, in zwei, einer goldenen und einer bleiernen Kapſel unter dem Siegel des Erzbiſchofs Bardo von Mainz, gefunden wurden, durch die beiden Weihbiſchöfe von Bamberg und Würzburg wieder in dieſelben Kapſeln eingelegt und alles zuſammen, nebſt der Urkunde über die geſchehene Einweihung durch Friederich Karl, in eine neue ſilberne Kapſel verſchloſſen und mit dem fürſtbiſchöflichen Siegel verſiegelt. Am Abende trug der Weihbiſchof von Würzburg dieſe verſchloſſene Kapſel in Begleitung des Hofceremoniars und vier Edelknaben mit Wachsfackeln, dann der Alumnen des Klerikalſeminars, aus der Reſidenz durch die Hofkirche in das eigens hiezu im großen Vorhofe aufgerichtete, mit Gold durchwirkte und als Kapelle ausgeſchmückte Zelt. Auf dem darin befindlichen Altare wurde nun alles in den dazu bereiten vergoldeten Behälter verſchloſſen. Die Alumnen hielten hierauf die vorgeſchriebenen Gebete und die Nacht über blieben immer zwei von ihnen, abwechſelnd, im Gebete vor dem Altare, während Poſten von der Leibwache und Grenadiere, die Ehrenwache bildeten. Am folgenden Morgen, den 15. September 1743, um 6 Uhr verkündeten 50 Kanonenſchüſſe von der Feſtung Marienberg und das Geläute aller Glocken der Stadt, den Anbruch des Feſttages. Bald darauf verſammelten ſich in der Hofkirche die Weihbiſchöfe und die in Würzburg anweſenden Prälaten, dreizehn an der Zahl, das Domkapitel, und die Weltgeiſtlichkeit, der ſämmtliche fürſtliche Hofſtaat, alle Behörden und Stellen, die Univerſität und der Stadtrath.

Am Zelte aber verſammelten ſich die Mitglieder der Nebenſtifter und der Klöſter. Auf dem großen Platze vor der Reſidenz waren aufgeſtellt: die fürſtliche Leibwache zu Pferd, eine Schwadron Huſaren, ein Kavallerieregiment, drei Infanterieregimenter, eine Kompagnie Kanoniere und die zahlreich ausgerückte Bürgerſchaft. Nach 7 Uhr wurde der Fürſt aus ſeinen Gemächern abgeholt und dann bewegte ſich eine Prozeſſion von der Hofkirche nach dem Zelte, die

Reliquien dort abzuholen. Während der Zug ſich dann wieder zur Hofkirche zurückbewegte, gaben das aufgeſtellte Militär und die Bürger die erſte Salve. Die Reliquien wurden jedoch nur bis zur Thüre gebracht, dann gieng die eigentliche Einweihung der Kirche vor ſich. Bei dem Hineintragen des Reliquienbehälters in die Kirche, gaben die außenſtehenden Truppen die zweite Salve. Nachdem die Reliquien in den Hochaltar gebracht und der Baumeiſter der Kirche und Reſidenz, Oberſt Neumann, den Schlußſtein eingemauert hatte, folgte das Hochamt vom Fürſten ſelbſt gehalten. Während dieſem wurden abermals, nach damaligem Gebrauche, von den paradirenden Truppen bei dem Evangelium, der Wandlung nnd dem letzten Evangelium, Salven gegeben, die jedesmal mit 50 Kanonenſchüſſen von der Feſtung beantwortet wurden. Nach dem Amte ertheilte der Fürſt die Firmung an verſchiedene Perſonen. Am folgenden Tage weihte er den Altar der Emporkirche und ſo dauerte auch dieſe Feier acht Tage, wo zum Schluſſe der Fürſt abermals das Hochamt hielt, nach welchem, mit dem unter Kanonendonner abgeſungenen Te Deum, die ganze Feierlichkeit ſich ſchloß.

Die im Bisthume Würzburg noch ferner von Friedrich Karl eingeweihten Kirchen ſind: die Schloßkirche zu Werneck, am 29. Auguſt, die Pfarrkirche zu Gaibach, am 5. September und die Kirche zu Etwashauſen, am 17. Oktober 1745.

Um alle biſchöflichen Verrichtungen ausgeübt zu haben weihte er auch im Dome zu Bamberg eine Glocke.

Doch nicht allein die biſchöflichen Amtsverrichtungen Friedrich Karls führten ſolche Feſtlichkeiten herbei, auch andere Gelegenheiten boten ſie dar. In erſter Reihe ſteht hier die eben ſo ſeltene, als merkwürdige tauſendjährige Jubelfeier des Bisthums Würzburg. Schon war in damaliger Kriegszeit und bei fortwährenden Durchmärſchen fremder Truppen faſt das Jahr 1742 verfloſſen, als man den Fürſten darauf aufmerkſam machte, daß dieſes Jahr, als das Tauſendſte ſeit Errichtung des Bisthums, doch durch irgend eine Feier ausgezeichnet werden möchte. Friedrich Karl war damit wohl einverſtanden, doch meinte er, wegen der drohenden Kriegsgefahr keinen großen Prunk machen zu dürfen, ſondern nur ein Dankfeſt zu Gott für die tauſendjährige Erhaltung des Bisthums, zu feiern. Er beſtimmte hiezu den 11. November als den Tag der gemeinſamen Feier im ganzen Lande. In Würzburg wurde dieſer Tag von den Kanonen des Marienbergs begrüßt; nach der

von dem damaligen Domprediger, P. Johann Preis gehaltenen Predigt, war große Prozession, geführt von dem Prälaten von Stephan, da der Fürst selbst durch ein Fußübel daran verhindert war. In den Straßen und Plätzen, welche die Prozession berührte, war das Militär, vier Regimenter stark, aufgestellt. Dem nachfolgenden Hochamte wohnte auch der Fürst bei. Die aufgestellten Truppen gaben dabei die üblichen Salven, denen das Geschütz der Festung antwortete. Nach dem Gottesdienste war bei Hof große Tafel. Auf dem Lande wurde das Jubelfest überall nach Möglichkeit gefeiert.

Ein anderes Fest wurde gefeiert, als bei der gänzlichen Vollendung der neuen Residenz, am 30. Dezember 1744, der letzte Strauß, nach Zimmermannsbrauch, auf das vollendete Dachwerk gesteckt wurde. Der nach damaliger Weise verfaßte Zimmermannsspruch gibt eine gedrängte Beschreibung des kolossalen Baues und der Baugeschichte, so daß er hier wohl Platz finden mag:

„Nun endlich ist der Wunsch so vieler Jahr erfüllet,
Die Eifervolle Hitz des Bittens ist gestillet,
Da durch des Höchsten Gnad, heut wird ein End gemacht,
Und dieser Fürsten-Bau zu seinem Schluß gebracht:
Zum Zeichen, daß die Arbeit nun sey wohl g'fertigt aus,
Ist diese zu becrönen, heut aufgesteckt der Strauß.
O Welt- erscholl'nes Werk! Ein Wunder unserer Zeiten,
An dem Kunst und Natur sich um den Vorzug neyden.
Thürn, Kuppel, Pavillonen hier zeigen ihren Stoltz,
Mit vieler Müh' geführet aus rauh-gehau'nem Holtz.
Dort Kunst-verdruckte G'wölber, so außer Circul gehen,
Bald flach, bald hoch gesprenget, wohl aufeinander stehen.
Hier steh'n auf rauhem Stein von Göttern ein Figur,
Dort schwebt ein Anmuths-Engel in g'schlieffener Stucatur.
Hier von des Wirkers Händ man Wunderstück erblickt,
Dort ein geschickter Pensel das Aug mit Farb erquickt,
Sogar das harte Eisen muß unterm Hammer liegen,
Und sich nur nach Gefall'n des Künstlers lassen biegen.
Es braucht darzu kein Zeugnus, wir hab'n sichtbare Proben,
Das gantze Werk an sich thut seinen Meister loben.
Doch wund're nicht zu viel, mein werther Wandersmann!
Dann Künstler und Werckleuth hat hier gewiesen an
Ein grosser Fürstensinn, der selbst mit eingesehen,

Wie all Gemächlichkeit nebſt Zierd und Kunſt beſtehen,
Nach ihrem Grund und Riß, nach Theilung, Maas und Zoll,
Wie es die Bau-Kunſt lehrt, das Ordnung ſtehen ſoll.
Dem kame ferner zu ein Obriſt, heiſt Neumann,
Der kunſtreich hat vollſtreckt, was er gewieſen an.
Der Bau wurd angefangen vor vier und zwanzig Jahr
Anjetzo ausgeführt durch G'brüdertes Fürſtenpaar.
Der Himmel-hoch erhob'ne Fürſt Johann Philipp Frantz
Den Grundſtein hat geleget, das übrig machte gantz
Ein groſſer Friedrich Karl, Dein Leben edles Francken,
Dem Deine Ruh und Raſt anheut noch haſt zu dancken.
Der iſt der theure Fürſt vom Graffenhaus Schönborn
Von wahrer Tugend uns zur Welt hervor gebohrn.
Von deme iſt bekannt, wie noch bey zarten Jahren
Er ohne Zweifel-Muth den rechten Weg gefahren;
Da ſelbſten Herculi der zwey getheilte Pfad,
Von Guten und von Böſ'm, ein Anſtand gemacht hat.
Was ſchwehr iſt, war Ihm leicht; die Sprachen, die Geſchichten;
Die hohen Wiſſenſchaften, und was nur groß zu dichten,
Begriffe er geſchickt, und was man lernen kann,
Das wandte er ſogleich zu ſeinem Nutzen an.
Die Richtſchnur der Natur, was hohe Häupter bindet,
Worinnen jedes Volk, den ſichern Frieden findet,
Was gantze Länder blühen, und in Noth zerfallen macht,
Hat Er mit klugem Fleiß zu ſeiner Kundſchafft bracht.
Der Kayſerliche Hof, die Schule der Regenten,
Hat über Ihn erſtaunt: Die, ſo Ihn näher kennten,
Geſtunden ſchon vorlängſt, Er wiſſe Rath und That,
Wann in der Herrſchungs-Kunſt man deren nöthig hat.
Und nicht allein in dieſem; auch in den gröſten G'fahren,
Wie wir zu unſerm Troſt, Zeithero haben erfahren.
Er iſt ein wahrer Vatter, ein Salomon unſerer Zeit,
Die Seel des Volcks, die Zierd, der'n Seinen Luſt und Freud.
Er iſt ein guter Hirt, den uns Gott auserkohren,
Der nie von ſeiner Heerd ein Schäfflein hat verlohren.
Er als ein and'rer Moyſes täglich um Gnad aufſchreyt,
In ſo lang für ſein Volk, biß Ihm auch benedeyt
Das unbefleckte Lamm, ſo abnimmt alle Schuld,
Und ſtatt verdienter Straff ausſpendet lauter Huld.

Was kann Trostreicher seyn? wie wilst Du seyn verzagt?
Wehrtes Lande da, für Dich Dein Herr früh wacht.
Du bist gescheret, dir kann kein Leyd geschehen,
Gecrönte Löwen Dir zu Deinem Schutz da stehen,
Die aber nichts von Bösem, und nur zu lieben wissen,
Und wie dort Samson fand, pur Hönig lassen fliessen.
O übergrosse Gnad! Wirtzburg mit allen Francken,
Wie kannst Du Deinem Herrn für so viel Hulden danken?
Ich weiß o Gnädigster! von jedem Unterthan
Siehst Du das treue Hertz zu Deinem Opffer an.
Doch wo sich unser Pflicht nicht sattsam zeigen kan,
So denke, Cyrus nahm statt Gaben Wasser an.
Nimm also Grosser Fürst, den Wunsch aus unsern Hertzen,
So ruffet Groß und Klein heut mit mir ohne schertzen:
Es lebe Friederich Karl noch viele Jahr und Zeiten,
Des Himmels reicher Seegen woll Ihn all Orth bekleiden;
Es leb der Friedensvatter zum Trost dem Frankenland
Verknüpfft der Gnaden-Mutter mit unzertrennten Band.
Gott woll auch diesen Bau, die Burg der'n Fürsten-Sitz
Mit seiner Gnad behüten vor Feuer, Donn'r und Blitz.
Das aber zu erbitten bey Hof wird morgen seyn
Ein Dankfest, wozu jeden hiermit will laden ein.

Am folgenden Tage, den 31. Dezember war in der Hofkirche feierlicher Gottesdienst mit Predigt und Amt, dem alle hohen Beamten, Kavaliere, Offiziere, aber auch die Ingenieure, Architekten und alle Künstler und Bau- und Werkleute beiwohnten. Diese Letzteren hatten auch noch in einem besonderen Gedichte dem Fürsten ihre Glückwünsche zur Vollendung des Baues dargebracht.

Aber schon sieben Jahre zuvor war die Residenz bewohnt und der Fürst sogar im Stande Gäste darin zu empfangen. Im Jahre 1737 kam die schon mehrmals erwähnte Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine von Baireuth, auf ihrer Rückreise aus dem Bade Ems, durch Würzburg. Sie selbst erzählt hievon (in ihren schon angeführten Denkwürdigkeiten II. 249.): „Wir wurden hier mit allen nur möglichen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Die Garnison stand unter den Waffen. Eine dreifache Kanonensalve ertönte. Der Fürst und sein ganzer Hof empfingen uns unten an der Treppe. Die Bewegung des Fahrens hatte mich so geschwächt, daß ich genöthigt war mich zu Bett zu legen. Ich schleppte mich

jedoch, ſo krank ich auch war, fort, um das Innere des Schloſſes zu betrachten, das man wohl das ſchönſte in Deutſchland nennen kann. Die Treppe iſt köſtlich und alle Appartemens ſind weit und geräumig, die Decorationen der Zimmer aber fand ich abſcheulich.“ Sollte hier nicht die natürliche Tadelſucht dieſer Prinzeſſin hervorgetreten ſeyn? Denn die im Geſchmacke der damaligen Mode geſchehene Ausſchmückung, die freilich unſeren jetzigen Augen durch ihre Ueberladung nicht gefällt, konnte doch ihre, daran gewöhnten Augen nicht beleidigen. Wahrſcheinlich wollte die Preußiſche Prinzeſſin doch das Haus des katholiſchen, geiſtlichen Reichsfürſten, dem ſie, wie aus einer anderen Stelle ihrer Denkwürdigkeiten hervorgeht, ohnedem nicht günſtig geſinnt war, nicht ohne allen Tadel laſſen. Sie verließ übrigens noch am nämlichen Abende Würzburg wieder.

Um die auf Würzburg rückwirkenden Ereigniſſe in der Geſchichte des Deutſchen Reiches im Zuſammenhange aufzufaſſen, iſt es nun nöthig auf dieſe zurückzukommen. Kaiſer Karl VI. war der letzte männliche Sproſſe des Hauſes Habsburg. Sein ganzes Trachten ging nun dahin, auf ſeine, mit dem jungen Herzoge Franz von Lothringen vermählte Tochter Maria Thereſia, alle ſeine Kronen vererben zu können. Er glaubte dieß durch die ſogenannte pragmatiſche Sanktion, d. h. durch eine von allen Mächten erkaufte Garantie, bewerkſtelligen zu können. Natürlich mußte er auch zu mancherlei Verſprechungen ſeine Zuflucht nehmen, um die einzelnen Mächte für ſich zu gewinnen. So verſprach er auch dem Könige Auguſt II. von Polen, ſeinem Sohne nach deſſen Tode die Nachfolge daſelbſt zu ſichern. Als der König wirklich 1733 ſtarb, hielt Karl ſein Wort und wandte alles auf, die Wahl auf den jungen Auguſt von Sachſen zu lenken, wogegen Frankreich Stanislaus Leſcinsky begünſtigte.

Nicht wenig wurde daher Karl VI. überraſcht, als ihm plötzlich 1734 Frankreich, Spanien und Sardinien den Krieg verkündeten. Gegen Auguſt III. ſelbſt, und Rußland, das deſſen Wahl mit Waffengewalt erzwungen hatte, wurde der Krieg nicht erklärt, es war alſo ein offenbarer Hohn und darauf abgeſehen, das Reich aufs Neue zu plündern. Bei dem nun offen ausgebrochenen Kriege mochte es wohl Friedrich Karl für nothwendig erachten, ſich nicht mehr auf lange Zeit aus ſeinen Ländern zu entfernen, deßhalb legte er die bis dahin zur größten Zufriedenheit des kaiſer-

lichen Hofes geführte Stelle eines Reichsvizekanzlers nieder. Schon vorher aber hatte er, nebst dem ihn treffenden Kreiskontingente, noch zwei Regimenter zum kaiserlichen Heere gestellt, welche mit diesem dem bedrohten Philippsburg, jedoch vergebens, zu Hülfe eilten. Der Festung Mainz, welcher nach dem Falle von Philippsburg ein gleiches Schicksal bevorstand, schickte er 12 Stücke Geschütz aus dem Zeughause zu Würzburg und versah das kaiserliche Reichsheer mit Heu, Stroh und anderen Nothwendigkeiten reichlich. Prinz Eugen, nun einundsiebenzig Jahre alt, hatte nämlich im Anfange Juni 1734 sein Heer bei Aschaffenburg zusammengezogen und war nach kurzer Rast, am 7. Juni wieder gegen den Rhein hin aufgebrochen. Aber Eugen, von der Last des Alters gedrückt und schlecht unterstützt konnte sich kaum am Rheine halten. Zwar schickte Rußland dem Kaiser ein Heer von 30000 Mann zu Hülfe, wovon 10000 im Jahre 1735 in der Umgegend von Haßfurt lagen unter dem Kommando des Generals von Keith. Aber der Kaiser hatte bereits im nämlichen Jahre Frieden mit Frankreich geschlossen und die Russen kehrten daher, ohne einen Feind gesehen zu haben, wieder in ihr Vaterland zurück. Die Markgräfin von Baireuth, welche diese Truppen bei ihrem Durchmarsche ansah, sagt von ihnen: „Diese Nation ist ungefähr wie das Vieh; sie tranken Schlamm und aßen Giftpilze und Gras, ohne daß es ihnen im Mindesten geschadet hätte. Sobald sie in ihr Quartier kamen, steckten sie sich in einen Ofen und trachteten zu schwitzen und wenn sie recht naß waren, warfen sie sich ins kalte Wasser und im Winter in den Schnee, wo sie einige Zeit verblieben. Das ist ihr Universalheilmittel, welches, wie sie sagen, ihre Gesundheit erhält.“ Die stolze Preußische Prinzessin ahnte freilich nicht, daß keine hundert Jahre später eine ihrer Verwandtinnen, die Gattin des Beherrschers dieses von ihr so verächtlich geschilderten Volkes sein werde.

Der vom Kaiser mit Frankreich abgeschlossene Friede war abermals für dieses günstig. Der Spanische Prinz Karl erhielt Neapel, Sicilien und die Insel Elba, der Herzog Franz von Lothringen (Maria Theresia's Gemahl) erhielt dagegen Toskana und Parma, wogegen Lothringen an Stanislaus Lescinsky kam, nach dessen Tode es an Frankreich fallen, sollte, wodurch dieses also abermals einen Theil von Deutschland erhielt.

Für die Würzburgiſchen Truppen gab es aber nicht lange Friedensruhe. Im Jahre 1737 brach abermals ein Krieg mit der Türkei aus und zwar dießmal vom Kaiſer ſelbſt hervorgerufen. Eiligſt mußte ein Theil der Würzburgiſchen Truppen nach Ungarn marſchiren, um ſich dort mit dem kaiſerlichen Heere gegen die Türken zu vereinen. Allein das Schickſal rächte ſich für den muthwillig begonnenen Krieg. Unfähige Feldherrn konnten den verſtorbenen Eugen nicht erſetzen, die Türken gewannen die Oberhand und Graf Neipperg ſchloß 1739 übereilt einen unehrenhaften Frieden, wodurch die Türken alle ihre Eroberungen behielten. Bald darauf, am 20. Oktober 1740, ſtarb Karl VI. Es ſollte ſich nun zeigen, wie lange die von den Mächten garantirte pragmatiſche Sanktion Geltung haben ſollte.

Vor allem war es der Kurfürſt Karl Albrecht von Bayern, welcher nicht mit Unrecht behauptete, daß, wenn einmal eine Vererbung auf die weibliche Nachfolge ſtattfinden ſollte, ſeine Anſprüche als direkter Nachfolger des Bayeriſchen Herzogs Albrecht, der eine Tochter Ferdinands I. zur Gemahlin gehabt hatte, älter ſeien, als die Maria Thereſia's. Um aber zu ſeinem Zwecke zu gelangen, verband er ſich mit Frankreich und ſpäter auch mit Preußen. Hier war nämlich 1740 König Friedrich Wilhelm I. geſtorben und ſein Sohn, Friedrich II. hatte den Thron beſtiegen. Sein Vater hatte ihm ein trefflich ausgerüſtetes Heer und einen bedeutenden Schatz hinterlaſſen. Beides zu nützen ſchützte Friedrich ein altes Recht auf die Schleſiſchen Herzogthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf vor, fiel in dieſelben und ſchlug und vertrieb die auf einen ſo ſchnellen und kräftigen Angriff durchaus nicht vorbereiteten Oeſterreicher. Hierauf ſchloß er mit Frankreich und Bayern 1741 zu Nymphenburg, ein Bündniß, dem auch Sachſen beitrat. Kurfürſt Karl Albrecht zog nun mit einem Franzöſiſchen Heere unter dem Marſchalle Belleisle nach Böhmen, nahm Prag ein, und ließ ſich als König von Böhmen huldigen. Den in dieſen Jahren (1741 u. 1742) durch das Würzburgiſche Gebiet ziehenden Franzöſiſchen Truppen mußte reichliche Verpflegung verabreicht werden.

Kurfürſt Karl Albrecht wurde am 24. Januar 1742 zu Frankfurt, als Karl VII., auf den Deutſchen Kaiſerthron erhoben und am 12. Februar als ſolcher mit außerordentlichem Glanze gekrönt. Wahrſcheinlich um des Fürſtbiſchofs Friedrich Karl

mächtigen Einfluß für dieſe Wahl zu gewinnen, war ſchon am 1. Januar der Franzöſiſche Marſchall Belle Isle als Geſandter nach Würzburg geſchickt und daſelbſt mit vielem Glanze aufgenommen worden. Der neue Kaiſer ſelbſt ließ bald darauf den Fürſtbiſchof Friedrich Karl zu ſich entbieten, um ſich, eingedenk ſeiner früher dem Reiche geleiſteten Dienſte, ſeines Rathes zu bedienen. Am 16. März reiſte der Fürſt, auf wiederholte kaiſerliche Einladung, nach Frankfurt ab. Man war allgemein in der Hoffnung, daß durch die Vermittlung dieſes friedliebenden Fürſten, die Ruhe Deutſchlands wieder hergeſtellt werden wüde, allein die fremden Mächte wollten den Frieden nicht, weil ſie durch die innere Zerriſſenheit Deutſchlands nur ſelbſt zu deſſen Nachtheile gewinnen konnten. Friedrich Karls Bemühungen ſcheiterten an den fremden Einflüſſen. In dem bevorſtehenden Kriege behielt er ſich jedoch vor, die ſtrengſte Neutralität zu bewahren.

Während ſeiner Anweſenheit in Frankfurt traf daſelbſt die Nachricht von dem Tode der Wittwe Kaiſers Joſeph I., ſowie der Mutter der regierenden Kaiſerin ein. Für den Trauergottesdienſt dieſer beiden hohen Frauen ließ Friedrich Karl in der Bartholomäuskirche durch den in Frankfurt mit anweſenden Oberſten Neumann ein prachtvolles Trauergerüſt errichten und hiezu, um ſolches ſo prächtig als möglich auszuſchmücken, aus allen Stiftern und Klöſtern der Stadt Würzburg ein ganzes Schiff voll ſilberner Leuchter kommen.

Indeſſen aber nach allen Anzeichen das Haus Oeſterreich ſeinem Untergange nahe ſchien, hatte deſſen Erzherzogin Maria Thereſia, Erbkönigin von Ungarn, ſich in der höchſten Noth an den Reichstag der Ungarn gewendet und dieſen um Schutz für ſich und ihren unmündigen Sohn Joſeph angefleht. Begeiſtert von der Schönheit der erhabenen Frau und ihrem Vertrauen, zogen die ritterlichen Ungarn die blitzenden Säbel und riefen: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia.“ Mit Blitzesſchnelle ſammelte ſich ein Heer von 30,000 Mann, welches, die Franzoſen in Prag umgehend, ſich wie eine Wetterwolke nach Bayern wälzte. Unaufhaltſam, aber auch mit Verübung unmenſchlicher Gräuel und Verwüſtungen drang dieſes, zum großen Theile aus Kroaten und Panduren beſtehende Heer in Bayern vor und ſchon am nämlichen Tage, an welchem Karl Albrecht als Kaiſer in Frankfurt gekrönt wurde, zogen die Oeſterreicher in München ein. Bayern

wurde als erobertes Land behandelt, das ſchuldloſe Volk mißhandelt, der Boden verwüſtet; von da an ſtammt der noch heute beſtehende Haß der Bayern gegen Oeſterreich.

Beſorgt für das Schickſal der eigenen Länder, bei der großen Nähe des Kriegsgetümmels, von dem nutzloſen Erfolge ſeiner mit dem redlichſten Willen gemachten Bemühungen überzeugt, reiſte Fürſt Friedrich Karl am 12. Mai wieder von Frankfurt ab, begleitet mit fürſtlichen Ehrenbezeugungen, vom Kaiſer mit ſeinem mit Diamanten beſetzten Porträt beſchenkt.

Nachdem Bayern unterjocht, beſchloß Maria Thereſia ſich auch eines andern mächtigen Feindes zu entledigen, ſie ſchloß daher noch im Jahre 1742 mit Preußen den Frieden zu Breslau ab, worin dieſem, mit weniger Ausnahme, ganz Schleſien abgetreten wurde. Sachſen folgte bald Preußens Beiſpiele nach. Ihre ganze Macht konnte ſich nun gegen Frankreich wenden. Das unter Belle Isle in Prag ſtehende Heer wurde eingeſchloſſen. Zwar vertrieb ein Franzöſiſches Heer unter Harcourt die Oeſterreicher aus Bayern, wurde aber ſelbſt wieder durch Hunger und Kälte zur Unthätigkeit gezwungen. Eben ſo wenig richtete ein unter Maillbois nach Böhmen vorgedrungenes Heer aus. Belle Isle mußte zum letzten Verzweiflungskampfe ſchreiten. Zwar gelang es ihm, ſich durch die Oeſterreicher durchzuſchlagen, aber der größte Theil ſeiner Leute kam auf dem, einer Flucht ſehr ähnlichen Rückzuge, durch Kälte und Elend um.

Das folgende Jahr 1743 brachte noch glücklichere Ausſichten für Maria Thereſia. Es kamen Gerüchte von Vorſchlägen zur Friedensvermittlung von London aus in Umlauf. Nach dieſen wäre die Erhebung Bayerns zum Königreich und zu deſſen hinreichender Vergrößerung für die neue Würde, die Aufhebung der benachbarten Erz- und Hochſtifte und deren und einiger Reichsſtädte Einverleibung mit Bayern, im Vorſchlage geweſen. Dadurch ſollte Bayerns Einnahme um ſechs Millionen erhöht und der ganze Streit ohne Oeſterreichs Schaden unblutig ausgeglichen werden. Zwar widerſprach am 9. März 1743 und nochmals am 5. Februar 1744 Karl VII. öffentlich dieſen Gerüchten, aber dennoch ſcheinen ſie nicht ohne Grund geweſen zu ſein, da der in die Geheimniſſe der Unterhandlungen tief eingeweihte Fürſtbiſchof Friedrich Karl ſehr beſtimmt die einſtige Säkulariſation der geiſtlichen Fürſtenthümer vorausſagte, ja ſogar ſich ſelbſt für den letzten geiſtlichen

Fürſten hielt. Dieſe Ahnung war es auch, die ihn beſtimmte, die Verwaltung des ſchon unter Julius aufgehobenen Frauenkloſters Wechterswinkel (die päbſtliche Beſtätigung der anderweitigen Verwendung der Kloſtereinkünfte iſt vom 13. Auguſt 1592) unter dem bisherigen Namen aufzuheben. Dieſe Verwaltung geſchah nämlich bisher noch immer im Namen des Kloſters, obſchon deſſen Einkünfte zur Aufbeſſerung geringer Pfarreien und armer Schulen verwendet wurden. Fürſt Friedrich Karl beſorgte nun mit Recht, daß bei der von ihm vorhergeſehenen Säkulariſation, die Kloſtergüter als ſolche vom Staate würden eingezogen werden und dadurch dem guten Zwecke, dem ſie bis jetzt beſtimmt, verloren gehen möchten. Er verwandelte daher das bisherige Kloſteramt in eine fürſtliche Amtskellerei, deren Beamten, ſtatt wie bisher Ober- und Unterprobſt, nun Oberamtmann und Amtskeller heißen, die Einkünfte aber zu denſelben Zwecken wie vorher verwendet werden ſollten. Obwohl es ſich hier dem Anſcheine nach nur um einen Namenswechſel handelt, ſo hatte doch die Klugheit des Fürſten Friedrich Karl ganz richtig in die Zukunft geſehen. Denn gleich nach ſeinem Tode, am 6. Auguſt 1746 hatte das Domkapitel, während ſeiner Zwiſchenregierung alle vom verſtorbenen Fürſten im Betreffe von Wechterswinkel getroffenen Verfügungen wieder aufgehoben und alles nach dem vorigen Namen und Stand wieder hergeſtellt. Aber wie Friedrich Karl vorhergeſehen, ward 1804 von der kurfürſtlich Bayriſchen Regierung die beſondere Verwaltung der Wechterswinkler Kloſtergüter aufgehoben und die Einnahmen und Gefälle an die einſchlägigen Rentämter überwieſen. Erſt 1809 wurden die Einkünfte des ehemaligen Kloſters von der großherzoglich Würzburgiſchen Regierung ihrem früheren wohlthätigen Zwecke wieder zurückgegeben.

Karl VII. konnte aber trotz der öffentlichen Erklärungen die ausgeſtreuten Gerüchte nicht ganz entkräften, um ſo weniger, als nach den eben angeführten Thatſachen, dieſelben nicht alles Grundes entbehrt zu haben ſcheinen. Die Folge davon war ein gegen den Kaiſer von Seite der kleineren Reichsſtände (der geiſtlichen ſowohl, als weltlichen) erwachtes Mißtrauen und daher die geringe Unterſtützung von dieſer Seite in ſeinem Kampfe gegen Oeſterreich. Siegreich drangen deſſen Truppen im Frühjahre 1743 wieder in Bayern vor, nachdem in den glücklichen Gefechten bei Simbach und Braunau die Bayern geworfen waren, wobei die Franzoſen unter dem Marſchall Broglio und dem Grafen von Sachſen

unthätige Zuſchauer abgaben. Ja! als die Macht der Oeſterreicher immer gewaltiger an beiden Ufern der Donau heraufdrang, wandten ſich die Feldherrn Frankreichs mit einer Eile aus Bayern, die an Flucht gränzte. Schon am 8 Juni hatte der Kaiſer die kaum wiedergewonnene Hauptſtadt München wieder verlaſſen müſſen, wo wenige Tage darnach ſchon ein feindlicher Heerhaufen einrückte. Auch in Augsburg glaubte ſich Karl VII., nicht mehr ſicher, er eilte am 28. Juni nach Frankfurt zurück, von der treuloſen Franzöſiſchen Politik gänzlich verlaſſen. Ein den Oeſterreichern angebotener Waffenſtillſtand wurde höhnend zurückgewieſen. Die noch übrigen Reſte der Bayeriſchen Truppen mußten Bayern räumen und dieſes, trotz der Verwahrungen Karls VII. der Königin von Ungarn den Eid des Gehorſams und der Treue ablegen. Zu allem Unglücke waren jetzt auch noch die von König Georg II. von England zur Unterſtützung Maria Thereſias herbeigeführten Engliſchen Truppen angekommen und hatten am 27. Juni bei Dettingen unfern von Aſchaffenburg die noch hier befindliche Franzöſiſche Heeresabtheilung unter Noailles gänzlich geſchlagen. Schon im Februar dieſes Jahres war eine Korreſpondenz über dieſe Truppenſendung zwiſchen dem Könige von Großbrittannien nnd dem Fürſten Friedrich Karl entſtanden, worin erſterer ſeine der Königin von Ungarn geleiſtete Hülfe damit zu rechtfertigen ſucht, daß ja auch Frankreich Hülfstruppen für den Kaiſer nach Deutſchland ſchicke und es doch jedem Theile frei ſtehen müſſe, ſich von ſeinen Verbündeten ſo viele Hülfe, als möglich, leiſten zu laſſen Friedrich Karl ſendete ſpäter ſeinen Hofrath Ferdinand Chriſtoph Demeradt nach Ehrenbreitſtein, um ihm über die dort ſtattfindenden Truppenmärſche und Bewegungen fortwährenden Bericht zu erſtatten.

Auf die Mittheilung des Kurfürſten Friedrich Karl von Mainz, daß eine Abtheilung dieſes Engliſchen Heeres am 17. Juni ſich mit Gewalt in den Beſitz der Brücke zu Aſchaffenburg geſetzt habe, ohne die Vorſtellungen der ausgeſprochenen Neutralität des Kurfürſtenthums Mainz, zu beachten, gab Fürſtbiſchof Friedrich Karl unterm 22. Juni von Werneck aus, ſein höchliches Bedauern zu erkennen, daß unſchuldige Länder, ſogar bei ihrer beobachteten Neutralität, ſo wenig Schutz und Freiheit erhalten könnten, indem bereits auch der Fränkiſche Kreis mit Haaren in das Spiel gezogen und verwickelt werden wolle. Denn es ſei den Fürſten

und den Grafen von Wertheim und von Erbach ihr festes Schloß Breuberg weggenommen, Heubach besetzt, Wertheim bedroht und der Handel auf dem Maine von Französischer Seite gänzlich gestört. Unter diesen Umständen bleibe nichts übrig, als den Verletzern der Neutralität ernst und unerschrocken gerechte Empfindlichkeit zu äußern und das versammelte Reich um Rath und Hülfe zu ersuchen. Letzteres sei jedoch mit großer Vorsicht zu thun, damit man nicht auf die alten Sprünge einer aufzustellenden Neutralitäts-Armee zurückkomme, welche besonders für die geistlichen Stände die meiste Gefahr veranlassen dürfte. Um den Fränkischen Kreis nicht außer Hülfe und Rettung zu setzen, wie es mit ihm jetzt der Fall sei, habe er schon vor einigen Monaten ernstlich angetragen, 5—6000 Mann Kreistruppen an den Main und die Tauber zu senden und die übrigen bei Nürnberg stehen zu lassen, welche Maßregel nun aber fast zu spät wäre, wenn sie auch beschlossen würde.

Aber schon zeigte sich die Aussicht zu neuen Durchmärschen fremder Truppen, die Königin Maria Theresia benachrichtigte am 21. Juni den Fürstbischof Friedrich Karl, daß nunmehr die Holländischen Generalstaaten, um die gegen sie, die Königin und ihr Erzhaus aufhabenden Pflichten zu erfüllen, ihr ein Hülfsheer von 20000 Mann für gegenwärtiges Jahr überlassen hätten. Dieses Heer dürfte vermuthlich bald den Marsch zu der aus ihren Niederlanden ausgerückten Armee antreten. Wie sie nun bereits wegen des unschädlichen Durchzugs dieser Armee überhaupt das Ansinnen reichssatzungsgemäß gestellt habe, also wiederhole sie gleichwohl dasselbe auch hinsichtlich des erwähnten Holländischen Hülfskorps, sowohl was dessen Durchzug durch die fürstlichen Lande, als auch durch den unter des Fürstbischofs Direktorium stehenden Fränkischen Kreis anlange, welcher auch ihren Feinden zugestanden worden. Doch scheint nicht sowohl dieser Durchmarsch der Holländischen Truppen die Veranlassung dieses Schreibens gewesen zu sein, da nach der damaligen Stellung der Heere die Annäherung derselben (der Holländer) nach Franken sobald nicht zu erwarten war. Vielmehr scheint Maria Theresia nur diesen Vorwand benützt zu haben, einmal den Zuwachs ihrer Macht dem Fürsten bekannt zu geben, dann aber auch bei der Gelegenheit die Nichtigkeit der Kurbayerischen Ansprüche, den feindlichen Ueberfall ihrer Länder, die Verletzung der Reichsgrundgesetze und Verfassung und das bisher dem Reiche dadurch wider-

fahrene Ungemach zu erwähnen, um dadurch den ohnedem auf die Oeſterreichiſche Seite ſich neigenden Fürſtbiſchof Friedrich Karl noch mehr zu gewinnen.

Inzwiſchen näherte ſich von der Donau her das Ungariſche Heer unter dem Prinzen Karl von Lothringen. Friedrich Karl ſchickte dieſem Heere, um wo möglich deſſen Marſch durch Franken zu verhindern, den Hauptmann von Grammlich entgegen. Wirklich berichtete dieſer auch, daß der Prinz, nach der gegenwärtigen Stellung des Franzöſiſchen Heeres, den Marſch über Schwaben angeordnet habe, deßhalb eine Berührung Frankens nicht zu befürchten ſei.

Indeſſen hatte Friedrich Karl auch dem an ſeinem Hoflager in Werneck anweſenden Franzöſiſchen Geſandten Folard die nachdrücklichſten Vorſtellungen wegen des alle Völker- und Neutralitätsrechte verletzenden Benehmens des an den untern Gränzen des Hochſtiftes herumziehenden Franzöſiſchen Heeres, gemacht. Er erhielt endlich durch ihn, am 13. Juli, (nachdem freilich die Schlacht bei Dettingen ſchon verloren war) von dem Marſchall Noailles die beruhigende Erklärung, daß der Handel auf dem Maine, insbeſondere die Zufuhr von Lebensmitteln nach Frankfurt, den dermaligen Sitz der Reichsverſammlung, von Seite der Franzöſiſchen Truppen fernerhin nicht gehemmt werden ſolle. Wegen dem Ungariſchen Hauptheere war aber Friedrich Karl noch immer in Beſorgniß, daſſelbe möge entweder ganz, oder doch zum Theile nach Franken ſich wenden, was auch wegen deſſen Verbindung mit dem am Untermaine ſtehenden Engliſchen Heere nicht unwahrſcheinlich war. Er ſchickte daher, angeblich den Prinzen Karl, zu begrüßen, den Würzburgiſchen General von Hutten in deſſen Hauptquartier nach Kannſtadt. Von dem Prinzen ſowohl, als dem General Khevenhüller auf das Freundlichſte empfangen, konnte er bald ſeinem Fürſten beruhigende Nachrichten über den Weg des Ungariſchen Heeres geben. Nur jener Heertheil, welcher unter dem Befehle des Generals Baronai gegenwärtig die Blokade von Eger beſchäftige, werde wahrſcheinlich, wenn er nach Aufhebung jener Blokade ſeinen Marſch zum Heere des Prinzen Karl antrete, ſeinen Weg durch das Hochſtift Würzburg nehmen. Bei einer am 24. Juli zu Frankfurt abgehaltenen Konferenz des Kur- und Oberrheiniſchen und des Fränkiſchen Kreiſes, war von Seite Würzburgs der Oberkriegskommiſſär Hartmann anweſend.

Da der Hauptgegenstand der Berathung die Lieferung von Fourage an die verbündeten Oesterreichischen, resp. Ungarischen und Englischen Heere war, so erklärte der Würzburgische Abgeordnete: Gleichwie der Fürstbischof, sein Herr, den Kommissären der kaiserlichen und Französischen Völker den freien Einkauf des Proviants und der Fourage nach der Regel der Neutralität gestattet hätte, in gleicher Weise wolle er auch die Kommissäre der k. Ungarischen und der mit ihnen verbündeten Völker in dem erwähnten Einkaufe nicht hindern, ja sogar denselben alle mögliche Beförderung geben lassen. Hierauf entgegnete der Oesterreichische Bevollmächtigte, Graf Cobenzl, daß der Fürstbischof von Würzburg Ursache habe, für die Ungarische Armee mehr zu thun, als er für die kaiserlichen und Französischen Völker gethan habe, und der Englische Generallieutenant Lenoen drohte sogar, er werde bei seinem Könige dem Fürstbischofe böses Spiel machen und diesen durch Absendung von 2000 Pferden in sein Land gewiß bewegen, die Requisitionen selbst zu erfüllen. Erzürnt hierüber forderte Friedrich Karl am 30. Juli von Werneck aus seine Reichsmitstände Mainz, Trier und Speier auf, mit ihm aus einem Munde zu sprechen, und sohin die unverletzliche Aufrechthaltung ihrer so theuer erworbenen reichsständischen Gerechtsamen und Regalien standhaft zu behaupten und die erniedrigende Zumuthung abzuweisen, als neutrale Fürsten das Armeelieferungsgeschäft durch ihre Regierungen besorgen zu lassen, oder den wucherischen Privatlieferanten Zollfreiheit zu gestatten. Um allenfallsigen Verläumdungen des Englischen Generals zuvorzukommen schickte nun auch Friedrich Karl den General von Hutten an den in Hanau anwesenden König Georg II. von England. Dieser berichtete von da aus am 1. August, daß er gnädig aufgenommen worden, und zugleich als angenehme Neuigkeit, daß der Prinz von Lothringen mit 16000 Mann über den Rhein gegangen und das übrige Heer bald nachfolgen werde. Dadurch war nun die Aussicht vorhanden der lästigen Gäste bald ledig zu werden und wirklich schrieb Friedrich Karl schon am 3. August (etwas voreilig) aus Werneck an die Kurfürsten von Mainz und Trier und den Fürstbischof von Speier, daß nunmehr seine beiden Fürstenthümer Bamberg und Würzburg und mit ihnen der ganze Fränkische Kreis wiederum der Ruhe genieße, nachdem die beiderseitigen Heere sich von den Gränzen des Würzburger Landes entfernt hätten. Er fügt hinzu, die Französische Generalität habe die, wäh-

rend ihres Aufenthaltes in Miltenberg aus seinen Landen gezogenen Früchte und andere Lebensmittel, Fourage u. dgl. in einem billigen Preise baar bezahlt, überall in seinen Landen sei von den für die Heere ausgeführten Gegenständen der Zoll entrichtet und Alles um den marktläufigen Preis vergütet worden. Hiedurch erwachse für seine treuen Unterthanen ein bedeutender Nutzen und der Verkauf älterer Früchtenvorräthe erlange durch die neue Ernte vollständigen Ersatz. Er wünschte den erwähnten Fürsten, daß nun auch bald ihre Lande ähnlicher Ruhe und Vortheile sich erfreuen möchten.

Was aber Friedrich Karl von dem gänzlichen Verlassen der beiderseitigen Heere sagte, war wohl in der Hauptsache wahr, aber einzelne Abtheilungen, sowohl des Ungarischen, als des kaiserlichen Heeres, durchzogen fortwährend das Würzburgische Gebiet. Ein Theil des letzteren, das kaiserliche Kavallerieregiment Hollstein bezog sogar in den Würzburgischen Aemtern Hardheim, Lauda und Grünsfeld, Winterquartiere. Das Jahr 1744 brachte keine günstigen Aussichten für die Herstellung des Friedens und der Ruhe. Preussen durch die Erfolge der Waffen Maria Theresia's besorgt gemacht, fürchtete, dieselbe möchte, nach Besiegung ihrer anderen Feinde, sich dann an ihm wegen des Verlustes von Schlesien rächen und sich dafür zu entschädigen suchen. Friedrich II. waffnete daher, und schloß am 22. Mai 1744 zu Frankfurt einen Verein mit Karl VII., dem jungen Kurfürsten von der Pfalz, Karl Theodor und dem Könige Friedrich von Schweden, als Landgrafen von Hessen. Der Zweck desselben war angeblich Aufrechthaltung des gesammten Deutschen Reiches in wohlhergebrachter Verfassung, Herstellung des Friedens in Deutschland und Erhaltung kaiserlicher Würde und Macht. Fürstbischof Friederich Karl durch die stattfindenden Verhandlungen schon vor dem Abschlusse dieser Verbindung aufmerksam gemacht, ergriff zwar abermals keine Partei, versäumte aber doch nicht, auf alle Fälle seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Schon am 3. März hatte er von Bamberg aus seiner Hofkammer in Würzburg den Befehl ertheilt, daß jetzt, bei dem bevorstehenden Wiederanfange des Feldzugs von allen auf den Landämtern vorräthigen Früchten zwei Drittheile in die Residenzstadt Würzburg und auf die Festung Marienberg, ein Viertheil nach der Festung Königshofen und der Rest in verschiedene Würzburgische Bergschlösser durch

Frohnfuhren gebracht, dagegen 2000 Malter Waitzen, 10000 Malter Korn, 4000 Malter Haber, 3000 Malter Dinkel und 500 Malter Gerste für die Dotation der fürstlichen Hauptlandeskasse verkauft werden sollten. Durch die Erfahrung aus der Vergangenheit, wie aus der Gegenwart, von dem Nutzen überzeugt, den die Land- und Bürgermiliz für den Schutz des Landes gewähren könne, besonders wenn sie wohl organisirt und eingeübt ist, hatte der Fürstbischof Friedrich Karl schon unterm 20. September 1743 eine umfassende, aus 56 Artikeln bestehende Instruktion ertheilt, nach welcher künftig das Würzburger Land-Ausschuß-Regiment organisirt und in dienstlicher Ordnung erhalten werden solle. Diese gedruckte Instruktion wurde nun, am 14. März 1744, an alle Hochstiftsbeamte, Stifter und Klöster vertheilt und die Zusammenziehung aller Distriktskompagnien zu dem Ende auf einen bestimmten Tag angeordnet, um ihnen die neue Instruktion zu verkünden und deren Vollzug zu beginnen.

Bald setzte auch Maria Theresia selbst den Fürstbischof von dem demnächst wieder ausbrechenden Kriege in Kenntniß, ersuchte ihn um ungehinderten Durchmarsch ihrer etwa seine Länder berührenden Truppen, ohne übrigens seine Neutralität im Geringsten kränken zu wollen. Wirklich begann schon im April der Marsch eines Oesterreichischen Heeres an den Rhein, von welchem jedoch nur Eine Kolonne, nach dem Berichte des nach München gesendeten Fränkischen Kreiskommissärs von Killinger, durch Franken ziehen sollte. Im Mai hatte dieser Durchzug statt, doch traf er nur die südlichsten, zunächst an Schwaben gränzenden Aemter und Orte des Fürstenthums Würzburg. Zur Besorgung der durch diesen Truppenmarsch erwachsenden Geschäfte, deren Verpflegung u. dgl. war der Würzburgische Oberstwachtmeister Johann Gottfried Ernst von Wolfskeel nach Mulfingen entsendet worden. Derselbe berichtete schon am 19. Mai aus Heilbronn, daß der ganze Truppendurchzug beendet und alle bereits das Würzburgische Gebiet verlassen hätten.

Fürstbischof Friedrich Karl hatte indessen, über Preußens Rüstungen besorgt und in der Meinung, daß dieselben auch der Säkularisation seiner beiden Bisthümer gelten könnten, am 17. Juni seine Bambergische Festung Kronach besucht und dieselbe mit allem Nöthigen versehen und verstärken lassen, um auch gegen diese Seite

hin, der nächſten Gränze gegen Preußen, vor möglichen Gefahren geſichert zu ſein.

In der Mitte des Monats Juli erſchien am fürſtlichen Hofe zu Werneck ein Geſandter Maria Thereſia's in der Perſon des Freiherrn von Palm. Er eröffnete dem Fürſten die nun bekannt gewordene Vereinigung Preußens mit Kurpfalz und Heſſen-Kaſſel und erhielt von Friedrich Karl die mündliche Zuſage, daß er, in dem kaum zu bezweifelnden Falle, wenn der König von Preußen mit der Königin brechen und ihre Böhmiſchen Lande feindlich überfallen werde, ungeſäumt die in dem 1730 erneuerten Böhmiſch-Würzburgiſchen Erbvertrage (errichtet 1367) beſtimmten Hülfstruppen ſenden, ja dieſe ſogar noch vermehren werde. Schon am 10. Auguſt erinnerte von Regensburg aus Freiherr von Palm den Fürſtbiſchof an das gegebene Verſprechen und bat ihn, die Truppen ſchnell in marſchfertigen Stand zu ſetzen, da die drohenden Bewegungen der Preußen an der Böhmiſchen Gränze einen baldigen Einbruch befürchten ließen. Dieſer war wirklich an demſelben Tage erfolgt. König Friedrich II. hatte mit mehr als 100000 Mann die Gränze an dieſem Tage an zwei Punkten überſchritten. Das plötzliche Erſcheinen des königlichen Helden, die Stärke und Eile ſeines Heerzugs machten den Wiener Hof erzittern. Prinz Karl von Lothringen, der indeſſen ganz Lothringen und Elſaß beſetzt gehabt hatte, wurde eiligſt heimgerufen, das ſchwerbedrohte Königreich Böhmen zu ſchirmen. Der gewandte und kühne Feldherr vollbrachte ſeinen Rückzug keck im Angeſichte ſeiner Feinde. Des Kaiſers oberſter Feldherr, Graf Seckendorf, beſchwor vergebens die Heerführer Ludwigs XV., den Marſchall Coigny und den Herzog von Noailles, vereinigt mit ihm den Prinzen anzugreifen. Sie hüteten ſich deſſen wohl. Die Untüchtigkeit dieſer Männer brachte dem Prinzen von Lothringen ſo viel Ruhm, als ſeine kluge Entſchloſſenheit. Er ſchritt unangefochten durch das Deutſche Land gegen Böhmen, während die Franzöſiſche Hauptmacht vor den Mauern von Freiburg im Breisgau müſſig lagerte und Marſchall Belle Isle 12000 Franzoſen unter dem Namen des kaiſerlichen Huldigungsheeres nach Konſtanz und an dem Oberrhein umherführte. Seckendorf folgte mit einem ſchwachen Heere dem Prinzen gegen Bayern zu nach. Maria Thereſia aber ſuchte nun vor allem unter den übrigen Reichsfürſten ſich Bundesgenoſſen zu erwerben und vorzüglich der Fürſtbiſchof von Bamberg

und Würzburg wurde nun dringend angegangen, seine bisher behauptete Neutralität aufzugeben und den früheren Verträgen gemäß Hülfstruppen zu stellen. In seiner Gebieterin Auftrage setzte daher der Oesterreichische Gesandte zu Regensburg, Freiherr von Plettenberg, den Fürsten unterm 17. August die gegenwärtige Lage der Dinge auseinander, wobei er Preußen geradezu beschuldigte, die Unterdrückung der katholischen Religion und die Aufhebung der Reichsverfassung zu beabsichtigen. Auch habe, berichtete er ferner, die Königin dem zuerst von Preußen gemachten Vorschlage, mehrere geistliche Stifte zu säkularisiren, Gewissens halber nicht die Hand geboten und werde auch nie hierin ihre Gesinnung ändern. Am nämlichen Tage schrieb auch Graf Bathyany, gleichfalls im Auftrage der Königin, dem Fürsten, ihn an den Vertrag erinnernd und dringend zur Hülfeleistung aufforderend, da es sich jetzt gleich sehr um das künftige Schicksal der geistlichen Reichsfürsten, wie um die Wohlfahrt des Hauses Oesterreich handle. Er fügte scherzend hinzu: „Ein Paar bischöflich Würzburgische Regimenter, möchten der wirksamste Exorcismus sein, um den Beelzebub und die Kakodämonen auszutreiben."

Friedrich Karl ließ sich aber durch die ihm gemachten Eröffnungen nicht einschüchtern, er antwortete ausweichend, daß er jetzt, bei der Nähe des Bayerischen Heeres, der Königin keine Würzburgischen Hülfstruppen senden könne, weil er dadurch die militärischen Kräfte des Fränkischen Kreises schwächen würde, während diese Truppen zum eigenen Schutze jetzt so nothwendig seien. Auch Palm verlangte am 24. August dringend die Erfüllung des gegebenen Wortes, denn nunmehr, sei eine solche Unterstützung für das Erzhaus Oesterreich, sowie überhaupt ein patriotisches Zusammenwirken der übrigen Reichsfürsten noch das einzige Mittel, sowohl zu Oesterreichs Selbsterhaltung, als zur Abwendung der Säkularisation und zur Zernichtung der Vergrößerungsabsichten der Reichsfeinde. Aber auch jetzt wußte der Fürstbischof einen Entschuldigungsgrund: Der Kaiser habe nämlich vor wenigen Tagen nicht nur vom Fränkischen Kreise überhaupt, sondern auch insbesondere vom Hochstifte Würzburg für 6000 Hessen, gleich darauf für 4000 Mann, zum Heere des Grafen von Seckendorf gehörig und am 1. Sept. für 6000 Mann Hülfsvölker unter dem Befehle des Herzogs von Noailles, den Durchzug begehrt. Dem sei nicht auszuweichen, daraus entspringe aber auch die Nothwendigkeit,

daß man vorerſt an ſich ſelbſt denke, bevor man Andern zu Hülfe eile. Wie ſollten die Feſtungen Würzburg und Königshofen vertheidigt werden können, wenn man die Truppenzahl verringere. Man ließ jetzt die Forderung wegen Stellung der Hülfstruppen für einige Zeit ruhen, da man einen anderen Plan zur Ausführung zu bringen hoffte.

Maria Thereſia wollte nämlich nichts Geringeres, als gegen das zwiſchen Preußen, Kurpfalz und Heſſenkaſſel errichtete Bündniß, die ſämmtlichen noch übrigen Deutſchen Reichsfürſten und Reichsſtände zu ihren Gunſten zu einer Verbindung bewegen. Zu dieſem Zwecke war am 9. Oktober der Oeſterreichiſche Geſandte v. Palm am Hofe des Fürſtbiſchofs Friedrich Karl in Bamberg erſchienen und hatte eine weitläufige Auseinanderſetzung der Verhältniſſe, mit einem eigenhändigen Schreiben Maria Thereſia's übergeben, an deſſen Schluſſe es heißt: „Ich mißkenne zwar die Macht meiner ungerechten Feinde nicht und kann mir leicht vorſtellen, daß ihr übermüthiges Frohlocken jetzt eben ſo groß, als die Verlegenheit der Andern ſein möge. Allein je ärger und himmelſchreiender meiner Feinde Verfahren, deſto größer und feſter iſt mein Vertrauen auf Gottes und meiner Freunde Beiſtand. Ich beſorge nicht, daß, während einige Höfe zu des Deutſchen Reiches Untergang ſich vereinigen, andere nicht auf deſſen Rettung bedacht nehmen werden. Was zu dieſer Rettung mein Erzhaus beizutragen vermag und ſchon wirklich beigetragen hat, liegt der Welt vor Augen. Mehrere vornehme Kurfürſten und Fürſten des Reichs ohne Unterſchied der Religion ſind mit meiner Anſicht einverſtanden, daß, je geſchwinder die von mir beantragte Union der gutgeſinnten Stände erfolget, deſto leichter dem Unheile geſteuert und die Ruhe wieder hergeſtellt ſein werde."

Eine im Monate November zwiſchen dem Fürſtbiſchofe und dem Freiherrn von Palm, der ſich jetzt in Mainz aufhielt, geführte lebhafte Korreſpondenz führte zu keinem Erfolge. Vorzüglich Hannover war es nun, welches durch ſchmeichelnde Redensarten den Fürſten von Bamberg und Würzburg zum Beitritte zu bewegen ſuchte. „Ein anderweiter, nicht unbilliger Wunſch Englands," heißt es in einer Zuſchrift des Miniſters von Münchhauſen vom 4. Dezember, „beſtehe darin, daß, während man das allgemeine Beſte mit Eifer und Aufrichtigkeit betriebe, die Denkungsart und Bemühungen des Großbrittanniſchen Hofes einem Fürſten von ſolcher

Gesinnung und solchem Gewicht, als der Herr Fürstbischof von Bamberg und Würzburg sei, nicht gänzlich verborgen bleiben möchten. Man würde es als eine glückliche Vorbedeutung ansehen, wenn man von dem Beifalle desselben einige unmittelbare Vergewisserung erhielte, um so mehr, als bekannt sei, wie viel des Königs von England Majestät auf die Meinungen und Rathschläge des Herrn Fürstbischofs baue." Um den Fürsten noch mehr zu drängen, brachte jetzt Palm auch den fast vergessenen Subsidienvertrag in Erinnerung, mit dem Beisatze, die Königin wolle sich jetzt damit begnügen, wenn ihr statt der schuldigen Hülfstruppen eine entsprechende Zahl von Rekruten gestellt würde, die man ihr nach und nach, als seien sie in der Stille von Oesterreichischen Offizieren geworben worden, zusenden könne. Man machte sogar dem Fürsten den versteckten Vorwurf, als begünstige er die Vermehrung der Französischen Macht und verstecke sich deßhalb bei dem Wiener Hofe immer nur hinter seine Rathschläge. Von diesen unverdienten Vorwürfen empfindlich berührt, gab der Fürst einige Zeit darauf gar keine Antwort, obschon Palm seinen Antrag in der kürzesten Zeit wiederholte und zu noch besserer Begründung seiner Forderung, die Vertreibung der Preußen aus Böhmen voranstellte. Friedrich Karl beantwortete am 27. Dezember den Hannöver'schen Vorschlag und äußerte sich in Betreff der Hauptsache: „Was die vorgeschlagene Gegenunion betrifft, so ist meine Ansicht, daß solche vorellig, unräthlich und in dem Grade verwerflich ist, als die Union weder dem Kaiser zu wahrem Nutzen und Frommen, Ansehen und Ehre gedient, noch die gehoffte Wirkung gewährt hat. Sie würde den geringen Theil Deutschlands, der noch unverwickelt geblieben, in weit schlimmere Unfälle führen, als im Schwedenkriege stattgefunden. Diejenigen Stände, welche noch etwas thun könnten und zur allgemeinen Wohlfahrt auch thun möchten, würden augenblicklich ohne Rettung über den Haufen geworfen und selbst für die Zukunft ohnmächtig in Rath und That gemacht werden. Dadurch würde der Krieg den Oesterreichischen Erblanden nur noch viel näher auf den Nacken und die Ruhe nur noch weiter in den Hintergrund der Zeit kommen. Standhafte Behauptung der Neutralität kann nach meinem Dünken und nach dem fortan festgehaltenen Grundsatze des Fränkischen Kreises weit mehr geeignet sein, Gefahr und Uebel abzuwenden. So lange nicht der Hauptstreit zwischen dem Kaiser und der Königin von Ungarn durch einen billigen, nicht unmöglichen

Vergleich beigelegt wird, kann für Deutſchland die Ruhe nicht gehofft werden, und deſſen jetzige allſeitige Verwirrung wird noch höher ſteigen." Jetzt beantwortete auch der Fürſt Palm's letzte Anforderungen, indem er auf ähnliche Weiſe die Vorſchläge zu einer Gegenunion zurückwies und, noch immer wegen der ihm gemachten Vorwürfe gereizt, auf die vorgeſchlagene Rekrutenſendung erwiderte, da müſſe erſt die Kunſt erlernt werden, wie dieſe Sendung, ohne Veroffenbarung, gleichſam in Wechſelbriefen bewerkſtelligt werden könne. Fremde Werbungen ſeien während dieſes Krieges in den Fürſtenthümern Bamberg und Würzburg nie geduldet und erſt vor einigen Jahren ſei ein ſolcher Antrag abgewieſen worden. — Um doch vielleicht eine Vereinigung noch herſtellen zu können, ging der Hannöver'ſche Miniſter von Münchhauſen am 7. Jan. auf den von Friedrich Karl gemachten Vorſchlag mündlicher Verhandlungen ein und benachrichtigte ihn, daß in wenigen Wochen der zu ähnlichem Zwecke am k. Polniſchen und Kurſächſiſchen Hofe befindliche k. Großbrittanniſche Geheimerath Von dem Buſch am Hofe zu Bamberg oder Würzburg erſcheinen werde. Einige Tage ſpäter theilte derſelbe Miniſter dem Fürſtbiſchofe mit, daß von Seite Sachſen-Gotha's dieſelben Anſichten, wie ſeine (des Fürſtbiſchofs) entwickelt worden ſeien, was natürlich dieſem, da beide Höfe von ihren Anſichten ſich nichts mitgetheilt hatten, ſehr erfreute.

Der Stand des Streites zwiſchen dem Kaiſer und der Königin von Ungarn ſchien indeſſen immer verwickelter zu werden. Zwar war der Kaiſer nach dem Vorrücken ſeines Heeres eiligſt wieder nach München zurückgekehrt und war daſelbſt am 23. Oktober mit großem Gepränge eingezogen. Da drohte noch im Winter ein neuer Einbruch der Oeſterreicher in Bayern. Die Oberpfalz und ein Theil von Niederbayern war bereits beſetzt, als plötzlich das Schickſal ſelbſt den Knoten löſte. Unerwartet, nach kurzer Krankheit, ſtarb am 20. Januar 1745 zu München Kaiſer Karl VII. Am 23. Januar traf die Nachricht davon in Würzburg ein. Allein bei der Ungewißheit, ob nun nach dem Tode des Kaiſers der Krieg werde fortgeſetzt, oder Friede geſchloſſen werden, gebot dem Fürſten Friedrich Karl die Vorſicht, ſeine dermalen nur aus 3366 Mann beſtehenden Truppen durch inländiſche Werbung zu ergänzen und die Feſtung Marienberg mit Fruchtvorräthen zu verſehen. Denn jetzt nach des Kaiſers Tode, wo der Krieg, im Falle deſſen Fort-

ſetzung, nicht mehr gegen das Reichsoberhaupt geführt wurde, wäre wahrſcheinlich die bis jetzt behauptete Bewahrung der Neutralität dem Fürſten nicht mehr möglich geweſen.

Wirklich hatte es nun auch den Anſchein, als ob der Krieg nun erſt mit neuer Wuth losbrechen ſollte, der junge Kurfürſt, Maximilian Joſeph erklärte in einem Kreisſchreiben den ihm verbündeten Höfen, er werde ſich ſeiner wohl ererbten Rechte nicht entſchlagen. Die Oeſterreichiſchen Heere drangen von allen Seiten wieder gegen Bayern vor und Fürſtbiſchof Friedrich Karl ſchrieb noch am 5. März aus Bamberg an das Domkapitel zu Würzburg: „Die drückende Lage, worin das Deutſche Vaterland ſeit dem bedauerlichen Ableben Kaiſer Karls VI. ſchwebt, iſt durch den kürzlich erfolgten nicht minder unglücklichen Todesfall Kaiſer Karls VII. dergeſtalt vermehrt worden, daß man mit bangem Herzen der Zukunft entgegenſieht, welche zeigen wird, ob dieſes ſchwere Verhängniß das Kriegsübel verlängern oder beendigen werde. Indeſſen gewährt es einige Beruhigung, daß des Reiches Kurfürſten und Fürſten die Mängel, welche bei dem vorigen Interregnum obgewaltet, bei dem gegenwärtigen zu beſeitigen und zum Schutze des Reiches ernſthaftere Maßregeln zu ergreifen entſchloſſen ſind. Dahin zielt zunächſt der jüngſte Fränkiſche Kreisbeſchluß ab, vermöge deſſen die Zahl ſeiner ſchützenden Militärmacht ſo anſehnlich vermehrt wird, daß das Fürſtenthum Würzburg, welches bisher auf eine faſt wunderbare Art vom Kriegsgetümmel verſchont blieb, dieſen glücklichen Zuſtand der Ruhe fortzugenießen hoffen darf.“

„Indem mir nun in der Eigenſchaft des erſten Kreisfürſten obliegt, das Meinige zum Vollzuge des erwähnten Kreisbeſchluſſes redlich beizutragen; ſo entſteht die wichtige Vorfrage, wie die nöthigen Mittel zur Erhöhung des Würzburger Kreiscontingents auf den vierfachen Betrag, alſo auf 430 Mann zu Pferd und 1891 zu Fuß, und zur vollſtändigen Ausrüſtung derſelben, zu decken ſeien. Dieſe Koſten ſammt dem Feldſolde auf Jahr und Tag dürften über 20000 fl. fränk. betragen. Ob ſolche demnach ganz oder nur theilweiſe durch Steuererhöhung oder Anleihe beizuſchaffen wären, darüber gewärtige ich das Gutachten meines Domkapitels, welches hiebei erwägen wird, daß die Unterthanen, weil ſie vom Kriege bisher verſchont und durch geſegnete Jahre beglückt worden, mindeſtens für einen Theil jener Auslagen durch Steuerausſchlag in Anſpruch zu nehmen ſein möchten.“ Der Hannöver'ſche Miniſter von Münch-

hauſen verſuchte nochmals am 25. März, indem er dem Fürſtbiſchofe das Vorrücken eines Engliſchen Heeres an die Lahn anzeigte, denſelben im Namen ſeines Königs zu bewegen, er möge nicht nur für ſich den patriotiſchen Entſchluß faſſen, ſeine Truppen bei Annäherung des verbündeten Heeres zu demſelben ſtoßen zu laſſen, ſondern auch ſeinen Einfluß geltend zu machen, daß auch andere Fürſten den nämlichen Weg betreten möchten. Friedrich Karl antwortete hierauf wieder ausweichend, erhielt aber am 11. April von dem Ungariſchen Generale Grafen Bathyani, aus Neuburg die Nachricht, daß jetzt alle Anſtalten zum Vorrücken des Heeres getroffen würden. Da berichtete endlich am 27. April der kaiſerliche Koukommiſſär Freiherr von Raab dem Fürſtbiſchofe aus Frankfurt, daß er nunmehr die ſichere Nachricht mittheilen könne, daß am 22. April die Friedenspräliminarien zwiſchen Bayern und Oeſterreich zu Füſſen unterzeichnet worden ſeien. Die Mutterthränen hatten über den Sohn geſiegt; die verwittwete Kaiſerin hatte mit allem Ernſte, mit aller Liebe einer Mutter den jungen Kurfürſten beſchworen, ſich mit Oeſterreich zu verſöhnen. Er entſagte durch dieſen Frieden ſeinen Anſprüchen auf die Erblande der Königin und verſprach ſeine Mitwirkung zur Wahl ihres Gemahls als Deutſcher Kaiſer. So endete für Deutſchland der Oeſterreichiſche Erbfolgekrieg, denn auch Preußen ſchloß noch in demſelben Jahre, am 25. Dezember, zu Dresden Frieden, hatte ſich jedoch durch wiederholte Siege den Beſitz von Schleſien zu ſichern gewußt. Nur Frankreich führte den Krieg noch in Italien fort, dem erſt der Friede von Aachen am 18. Oktober 1748 ein Ende machte.

Fürſtbiſchof Friedrich Karl beeilte ſich alsbald nach geſchloſſenem Frieden, um nicht wieder in ſolche Verlegenheit zu kommen, ſein Militär durch einen anderweitigen Subſidienvertrag in fremden Dienſt zu bringen. Schon längere Zeit waren deßwegen mit Holland Unterhandlungen eingeleitet, welche nun, als Holland von Frankreich ſtärker bedroht wurde, im Februar 1746 durch den Holländiſchen Bevollmächtigten Baron von Aylva eifrig und zum Schluſſe reif geführt wurden. Schon war am 8. März ein anderer Bevollmächtigter, der Major Du Tour zum definitiven Abſchluſſe und ſofortige Muſterung und Uebernahme der Würzburgiſchen Truppen in Holländiſchen Dienſt und Sold in Würzburg eingetroffen. Der im Juli dieſes Jahrs erfolgte Tod des Fürſten Friedrich Karl unterbrach den völligen Abſchluß.

Indeſſen hatte Maria Thereſia's Gemahl, der Großherzog Franz Stephan von Toskana nach dem mit Bayern abgeſchloſſenen Frieden, für gut befunden, ſich zu dem noch am Rheine aufgeſtellten Oeſterreichiſchen Heere zu begeben, theils um ſich von dem Zuſtande dieſes Heeres, welches gegen Frankreich beſtimmt war, theils aber auch, und dieß war die Hauptſache, um für die bevorſtehende Kaiſerwahl die Stimmen der geiſtlichen Kurfürſten ſich zu gewinnen. Er berührte auf dieſer Reiſe Würzburg, wo er am 2. Juli 1745 Abends 7 Uhr ankam und in der fürſtlichen Reſidenz abſtieg. Auf dem Schloßplatze war das geſammte Militär in Parade ausgerückt, 150 Kanonenſchüſſe wurden von der Feſtung gelöſt. Fürſt Friedrich Karl war in Bamberg, eilte aber auf die erhaltene Nachricht von dem Eintreffen des hohen Gaſtes ſogleich nach Würzburg, wo er ſchon am folgenden Tage, den 3. Juli Abends ankam. Der Großherzog, welcher an dieſem Tage wieder hatte abreiſen wollen, verweilte auf die Nachricht von der ungeſäumten Ankunft des Fürſten, dieſen Tag noch in Würzburg und reiſte erſt am folgenden Tage Nachmittags, unter denſelben Ehrenbezeugungen, wie bei der Ankunft, ab. Allgemein war der Wunſch, daß zur völligen Herſtellung der Ruhe in Deutſchland die Kaiſerwahl auf den Großherzog von Toskana fallen möchte. Natürlich war daher, daß die Nachricht, derſelbe ſei am 13. Sept. 1745 wirklich als Franz I. zum Kaiſer gewählt worden, in Würzburg großen Jubel hervorrief. Schon am Wahltage ſelbſt hatte die akademiſche Jugend ihre Hüte mit grünen Bandſchleifen geziert, auf deren Enden mit Gold die Worte geſtickt waren: **Vivat Franciscus Stephanus; Vivat Maria Theresia.** Sie zogen alſo geſchmückt mit Muſik in der Stadt umher und führten an vielen Orten Muſikſtücke auf. Die Freude über dieſes für glücklich gehaltene Ereigniß ließ ſich nicht bezwingen und ſchon am 16. September ließen Geiſtliche und Weltliche aus der Stadt, auf dem Nikolausberge ein feierliches Hochamt mit Te Deum abhalten und während Letzterem auch durch Freudenſchüſſe ihre Theilnahme in weitere Kreiſe verbreiten. Zu gleicher Zeit hörte man jetzt, daß auch in kürzeſter Zeit des neuerwählten Kaiſers Gemahlin nach Frankfurt zur Krönung reiſen und auf dieſem Wege gleichfalls Würzburg berühren werde. Fürſtbiſchof Friedrich Karl hatte deßhalb ſchon am 15. September die Kaiſerin eingeladen, bei ihm in Würzbnrg auszuruhen. Das Begleitungsſchreiben an die Oberhofmeiſterin

derſelben, Gräfin Fuchs, iſt zu naiv, beweiſt aber zugleich, wie vertraut Friedrich Karl am Wiener Hofe war, als daß es nicht hier Platz finden dürfte. Es iſt von ihm ſeinem Kammerdiener diktirt, auf deſſen Rechnung daher die orthographiſchen Fehler zu ſetzen ſind. Es lautet: „Gdge Madame Fuchs zu eben der zeith als gegenwärtiger Courrier hier durchreyſet, meldet ſich ein hofleib Laquei ahn, mit Ew. hochgräfl. Ex. gnaden erinderung. Deo gratias. Die anlag bitte Ihro May. unſerer Allergdgſten Neuen Kayſerin zu überreichen und mir bitten zu helffen, auf daſ allerhöchſtdieſelbe in Meinem Hof Wirthshäuſel dahier einzukehren und wohl auszuraſten belieben mögen. Aber Ihr liebe Kinder um gottes willen nehmet euch in obacht, dergleichen reyſen laſſen ſich ſo leicht nicht thun, wie ich es wohl weis, der ich ſie ohnſchwangerer wohl 20 mahl ſelbſten gemacht habe, nehmts lieber einen Tag mehr und glaubt kecklich, daſ es keinem Menſchen ohngelegenheit machen werde, dan eſ ſich überteufferln (übereilen) nicht ſo leicht laſſet, ich haite mir erlaubet dieſe alte arth treulich zu rathen, denkt was an der hungar. May. gelegen iſt (die Kaiſerin war in geſegneten Umſtänden), und ſcheinet es der oben bemelde Mr. Hof-Laquei in der That alſo erfahren zu haben, wer hätte geglaubt allerliebſte Charottel einander wieder zu ſehen, obwohlen es freylich vor etlichen Jahren vielleicht eben alſo hätte ſeyn können. basta und dancken Wir gott daſ es noch geſchiehet und ſorgen daſ es lang und wohl dauere, behnet Encks gott und dieſes wird durch eine fremde Hand geſchrieben damit es leſbahrer ſeye, doch auf dem Hertzen und dem mund Eines Ew. hochgräfl. Excell. alten treuen und wahren Dieners von Herzen.“ Ziemlich ſchnell reiſte die Kaiſerin, denn ſchon am 20. traf ſie in Würzburg ein, nachdem ſchon einige Tage zuvor der Fürſt den General von Hutten, ſie zu begrüßen ihr bis Nürnberg entgegengeſchickt hatte. Das Zeichen ihrer Annäherung an die Stadt Würzburg gaben vier auf dem Faulenberge aufgeſtellte Kanonen, worauf ſogleich die Kanonen der Feſtung zu antworten anfingen. Sobald dieſes Zeichen gegeben war füllten ſich alle Plätze und Straſſen der Stadt, welche die hohe Reiſende berühren mußte, ſo mit Menſchen, daß nicht alle Platz finden konnten, ſondern viele vor das Thor gehen mußten, wenn ſie die Kaiſerin ſehen wollten. Der Einzug ſelbſt geſchah vom Faulenberge her, durch das Neuethor. Schon außerhalb desſelben hatte ſich die Univerſität, Studenten und Profeſſoren in

langen Reihen aufgestellt. Viele von ihnen trugen Schilde mit Sinnbildern und Lobsprüchen, andere hatten eine Musikbande gebildet. Der Dekan der theologischen Fakultät empfing die Kaiserin mit einer lateinischen Rede, welche sie in derselben Sprache beantwortete. Innerhalb des Neuthores standen auf der einen Seite der Stadtmagistrat, auf der andern die Kaufleute zu Pferde in rother Uniform. Dann folgten durch die Semmelsgasse die langen Reihen der bewaffneten Bürger, am Schlusse derselben, dem Bürgerspitale gegenüber, die Schützenkompagnie. Hierauf kam die gesammte Geistlichkeit, zuerst die Kapuziner und unbeschuhten Karmeliten, dann die Franziskaner, Augustiner, Karmeliten, Dominikaner, die Benediktiner von St. Jakob und St. Stephan, dann die Säkulargeistlichkeit, die Vikarien von St. Burkard, den beiden Nebenstiftern, Stift Haug, und Neumünster und vom Dome; endlich die Kanoniker der beiden Collegiatstifter. Auf dem Hofplatz paradirte das Militär mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, im inneren Schloßhofe die Husaren und fürstliche Leibgarde. Der Fürst mit dem Domkapitel empfing die Kaiserin beim Aussteigen aus dem Wagen und geleitete sie in die für sie bereiteten Gemächer, wo die adeligen Damen im größten Putze ihrer harrten. Fortwährend erschallte indessen das Geläute aller Glocken, bis 300 Kanonenschüsse gelöst waren. Nachdem die Kaiserin von den Beschwerden der Reise etwas ausgeruht war, hatte sie mit dem Fürsten eine geheime Unterredung von einigen Stunden, worauf sie ganz allein zu Nacht speiste. Der Fürst aber hielt mit ihrer Oberhofmeisterin, Gräfin Fuchs, den anderen Gästen aus dem Gefolge der Kaiserin und einigen Herren des Domkapitels offene Tafel. Am anderen Morgen war der Aufbruch sehr früh, da man noch Aschaffenburg erreichen wollte. Um halb 5 Uhr in der Frühe verließ die Kaiserin Würzburg wieder, mit denselben Ehren, wie bei ihrem Empfange. Die weitere Reise ging nur bis Bettingen (unterhalb Homburg) zu Lande, wo die Kaiserin ein Mainzisches Jagdschiff und zwei andere Schiffe, zur Fortsetzung der Reise auf dem Maine, erwarteten. Maria Theresia wählte das Mainzische Jagdschiff und fuhr darin nach kurzem Verweilen ab. Gleich darauf langte daselbst der neugewählte Kaiser an, welcher, um seine Gemahlin zu überraschen, ganz in der Stille nach Würzburg gekommen war, dort ihre Abreise und ihre Absicht, von Bettingen aus zu Wasser zu reisen, erfahren hatte, und nun schnell nachgereist war.

Die Kaiſerin hatte aber bereits einen Vorſprung gewonnen, weßhalb ſich der Kaiſer ſchnell entſchloß und einen kleinen Nachen, von zwei Fiſchern von Bettingen geführt, beſtieg, um ſeine Gemahlin bald einzuholen. Dieß geſchah ſchon nach einer Viertelſtunde, zu ihrer nicht geringen Ueberraſchung, bei dem Dorfe Urphar, worauf ſie miteinander die Reiſe fortſetzten und Abend um 8 Uhr in Aſchaffenburg ankamen.

Nur 5 Tage ſpäter ſah die fürſtliche Reſidenz in Würzburg abermals einen hohen Gaſt in der Perſon der Schweſter des neuen Kaiſers, Charlotte Prinzeſſin von Lothringen. Auch ſie wurde mit den ihr gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen, hatte ſich aber ſowohl bei der Ankunft, als bei der Abreiſe das Abfeuern von Kanonen verbeten. Sie verweilte einen Tag in Würzburg und ſetzte demnach am 27. September ihre Reiſe fort.

Von den Reichsangelegenheiten ſo vielfach in Anſpruch genommen, ließ Friiedrich Karl doch ſeine inneren Landesangelegenheiten keinen Augenblick außer Acht und vorzüglich wahrte er ſein fürſtliches Anſehen bei mehreren Gelegenheiten nach innen und außen: Im Jahre 1738 erſchien eine Abhandlung unter dem Titel: „Brevis notitia monasterii B. M. V. Ebracensis S. ord. Cisterciensis in Franconia, ex probatis authoribus tum impressis, tum scriptis ex originalibus diplomatibus, antiquis documentis et scripturis desumpta et hanc in ordinem redacta a quodam ejusdem loci et ordinis Religioso.“ Das Buch war von dem damaligen Abte des Kloſters Ebrach ſelbſt, P. Wilhelm Söllner, einem gelehrten und im Kloſter ſehr geehrten Manne, verfaßt. Es hatte den Zweck, des Kloſters Gerechtſame gegen die vom Hochſtifte Würzburg angeſprochene Oberhoheit über daſſelbe, zu beweiſen. Aber Friederich Karl nahm die Sache viel ernſtlicher auf, als ſie vielleicht vom Verfaſſer gemeint war. Das Buch wurde als ein Angriff auf die Ehre des Fürſtbiſchofs und als den fürſtlichen und biſchöflichen Landesgerechtſamen für höchſt nachtheilig erklärt, am 20. April 1739 unter Trommelſchlag öffentlich zerriſſen und ſeine Verbreitung verboten. Ja! dem damaligen Kloſteramtmanne in Würzburg, P. Hieronymus Held, der an den Weihbiſchof und einige geiſtliche Räthe Exemplare des Buches vertheilt hatte, wurde bedeutet, daß er, als Verbreiter von Schmähſchriften, die Stadt Würzburg binnen 24 Stunden zu verlaſſen habe. Das Kloſter Ebrach erhob aber gegen dieſes heftige Einſchreiten der Würzburgiſchen Regierung in

Rom Beſchwerde und ließ, da die erſte in Würzburg erſchienene Auflage der Abhandlung auf ſolche Art war unterdrückt worden, eine zweite Auflage 1739 in Rom erſcheinen, der nochmals 1749 eine dritte erfolgte. Aber ſchon die zweite Auflage rief 1740 eine Gegenſchrift hervor: »Analysis libri, cui titulus: „Brevis notitia monasterii Ebracensis in Franconia,“ cum deductione jurium in quibus fundata fuit jurisdictio episcopi principis Herbipolensis procedendi adversus eundem librum ejusque authorem seu divulgatorem ad tramites constitutionum a, ostolicorum et imperialium. Der Verfaſſer, geiſtl. Rath und Protonotar Nikolaus Anton Seitz widerlegte darin mit ſcharfer Feder und aus Urkunden die in der erſten Abhandlung angeführten Beweiſe.*)

Eine andere Gelegenheit ſein fürſtliches Anſehen zu wahren wurde dem Fürſtbiſchofe Friedrich Karl bei ſeiner Ankunft in Frankfurt am 17. März 1742 gegeben. Er hatte nämlich erwartet, daß er, als Fürſt von zwei ſo bedeutenden Reichslanden, als Bamberg und Würzburg waren, bei ſeiner Ankunft von der Reichsſtadt mit Löſung der Kanonen werde begrüßt werden. Aber nicht nur dieſe Ehrenbezeugung unterblieb, ſondern bei ſeinem nachherigen Vorüberfahren an der Hauptwache wurde nicht einmal das Spiel gerührt. Er ließ ſogleich dem Magiſtrate durch ſeinen Obermarſchall von Greifenklau ſein Befremden über dieſe Ungebühr ausdrücken. Auf eine verweigernde Antwort des Magiſtrates, daß dieſe Ehrenbezeugungen nur Kurfürſten und Wahlgeſandten gebührten, drohte Friederich Karl, wenn ihm nicht augenblicklich dieſe Ehren für ſeine Abreiſe zugeſtanden würden, den ſämmtlichen gegenwärtig die Frankfurter Oſtermeſſe beſuchenden Bamberger und Würzburger Kaufleuten den Befehl zu geben, Frankfurt ſogleich zu verlaſſen und nie mehr dieſe Meſſe zu beſuchen. Weiter aber würde er befehlen, daß künftig aus den beiden Hochſtiften Bamberg und Würzburg weder Wein, Getreidt, Vieh, Holz, Schmalz, noch andere Bedürfniſſe nach Frankfurt gebracht werden dürften und überdieß von jedem der Reichsſtadt Frankfurt gehörigen Eigenthume, wenn es je durch eines der beiden Hochſtifte paſſiren würde, ein beſonderer Zoll erhoben werden ſollte. Von dieſer ernſten

*) Die hieher gehörige lithographirte Abbildung des Kloſters Ebrach ſtellt daſſelbe in der Zeit ſeiner größten Blüthe dar.

Dan Slafter Church.

Drohung in die Enge getrieben, verlegte ſich nun der Magiſtrat auf das Bitten und berief ſich, was namentlich die Löſung der Kanonen betrifft, auf angeblich vom Kaiſer ſelbſt empfangene Verhaltungsbefehle. Aber Friedrich Karl ließ ſich damit nicht beſchwichtigen. Er ließ ſich ſogleich durch ſeinen geheimen Rath und Referendär von Raab beim Kaiſer über den Verhalt der Sache erkundigen und erhielt zur Antwort: daß der wohllöbliche Magiſtrat dießmal gar unlöblich die Wahrheit verleugnet habe, und daß Allerhöchſtdenſelben dieſe Unbeſcheidenheit der Frankfurter zum höchſten Mißfallen gereiche. Ueberdieß verhob der Kaiſer ſelbſt dem Bürgermeiſter beim Abholen der Tagsparole ſolches unziemliche, zumal mit gröblicher Lüge begleitete Benehmen des Magiſtrates auf das Schärfſte und befahl demſelben, daß dem Fürſtbiſchofe jederzeit das Spiel gerührt, Wein und Haber präſentirt und bei deſſen Abreiſe kanonirt werden ſolle nach Gebühr. Dieſe Befehle wurden nun pünktlich befolgt und damit die Sache geendet. — Schon zuvor benützte Friedrich Karl im Jahre 1741 ein an ſeinen Geſandten in Rom, denſelben Dr. Seitz der die oben erwähnte Schrift gegen Ebrach verfaßt hatte, gerichtetes Schreiben, worin ihm die eifrige Betreibung der Wahlkapitulationsangelegenheit und der Zwiſchenregierung der Domkapitel anempfohlen wurden, auch gelegenheitlich, um durch Angabe folgender Thatſachen den Italieniſchen Fürſten und Würdenträgern der Kirche einen Begriff von ſeiner Macht und der Größe ſeines Landes beizubringen. Er ſchrieb nämlich unterm 13. Dezember genannten Jahres, daß er bei ſeinen, der Gewohnheit nach vorgenommenen geiſtlichen und weltlichen Viſitationsreiſen, auf welchen er die Geiſtlichkeit und das Volk in guter Ordnung und ziemlichem Wohlſtande angetroffen, ſich auch mit der Jagd vergnügt habe. Da ſeien denn in weniger als drei Monaten über 300 Wildſchweine, 200 Rehe und 3560 Haſen, nebſt vielen Füchſen, Hühnern und Schnepfen geſchoſſen worden, und würden bis Lichtmeſſe wahrſcheinlich noch 300 Schweine und mehr als 1000 Haſen geſchoſſen werden. Dabei habe er aber noch nicht den zehnten Theil ſeines Fürſtenthumes bereiſt und ſeien ſeine Jagdbezirke ſo eingetheilt, daß er nur alle vier Jahre denſelben Ort zu beſuchen brauche. Dieß alles habe er aber nur deßwegen bemerkt, daß er (der Geſandte) die Herren Wälſchen davon in Kenntniß ſetzen und ihnen zeigen könne mit welchem Unrechte die Römiſche Kurie einem Fürſten von ſolcher Macht den Titel: d'altezza ed la verita sovranato (Hoheit

und wirklicher Souverän) verweigere, besonders gegenüber den „principellis italianis," welchen derselbe zugestanden würde.

Die nächste Sorge Friederich Karls in seiner inneren Landesregierung war der Zustand der Rechtspflege, weise erwägend, daß die innere Ruhe, das gute Einvernehmen zwischen Fürsten und Unterthanen, sowie der Letzteren Liebe zu ihrem Fürsten, hauptsächlich darauf beruhe, daß jeder in seinem Eigenthume geschützt und vor Unrecht bewahrt werde. Deßhalb traf denn der Fürst Friederich Karl gleich im Anfange seiner Regierung mannichfaltige Vorkehrungen zu verbesserter Einrichtung aller Behörden. Seine Räthe mußten die ihm vorzutragenden Ausarbeitungen, Gutachten und Urtheile mit allen bewegenden Ursachen hiezu, vorlegen und er unterschrieb ein bereits gefaßtes Urtheil nicht eher, bis er sich selbst aus den Akten von dem Stande der Sache überzeugt hatte. In den ersten Jahren seiner Regierung, wo er sich noch in Wien aufhielt, mußten alle wichtigeren Fälle sogar dahin ihm eingesendet werden, und selbst dort, bei so großer Geschäftsüberladung, ließ er nichts unbeachtet wieder zurückgehen. Bei Besetzung der Raths- und höheren Beamtenstellen nahm er keine Rücksicht auf Rang oder sonstiges Ansehen der Person, sondern lediglich die hinlängliche gelehrte Bildung und sonstige Befähigung entschieden hier. In der am 21. Juli 1734 erschienenen verbesserten Einrichtung der Universität war in dieser Beziehung ein eigener Abschnitt (54.) aufgenommen, worin es heißt, daß Niemand zu einer Stelle, die irgend Kenntnisse in den Rechtswissenschaften erfordere, befördert werden solle, der nicht einige Jahre fleißig die Kollegien besucht habe. Als Landgerichts-Konsulent (Advokat), Vikariats und Ehegerichts-Assessor sollten aber nur diejenigen zugelassen werden, welche wenigstens den Grad eines Lizentiats der Rechte, zu den gelehrten Hofraths- und geistlichen Rathsstellen aber nur die, welche den Doktorgrad der Rechte erworben hatten. Um aber zum Ziele einer durchaus gründlichen Bildung der Staatsbeamten zu gelangen, erließ Friedrich Karl die eben erwähnte Verordnung, welche eine verbesserte Einrichtung des gesammten gelehrten Unterrichtswesens, von den untersten Schulen bis zur Universität, umfaßte. Hiedurch und durch Berufung ausgezeichneter Lehrer, Beförderung und Aneiferung der schon anwesenden, brachte Friederich Karl die Universität zu großer Blüthe und bald hatte er die Freude, aus allen Gegenden von Europa Fürstensöhne und Nachkommen der edelsten Geschlechter in

Würzburg zuſammenſtrömen zu ſehen, um da ihren Studien obzuliegen. Mit den Wiſſenſchaften fingen aber auch die Künſte zu blühen an. Nie, oder ſelten werden in Würzburg ſo viele Künſtler aus allen Fächern beiſammen geweſen ſein, als unter dieſes Fürſten Regierung. Der Grund davon iſt leicht in ſeiner Prachtliebe und den großen von ihm aufgeführten Bauten zu finden. Nebſt dem hier in erſter Reihe ſtehenden Reſidenzbaue und den auch ſchon angeführten Kirchenbauten, gehört hieher noch der Bau des fürſtlichen Luſt- und Jagdſchloſſes zu Werneck. Er ſuchte aber auch die Stadt Würzburg ſelbſt zu verſchönern und nach Möglichkeit im Innern zu erweitern. So wurde 1736 das Stephansthor und einige daran angebaute alte Häuſer abgebrochen und dadurch ein weiter und freier Raum (die Neubauſtraße) bis zu den Auguſtinern hin, gewonnen. In den ehemals von dieſem Thore an um die Stadt führenden Graben ließ der Fürſt einen Kanal führen und in dieſen die Abflüſſe der Reſidenz einleiten. In der Gegend um das Bürgerſpital herum rief er durch ſeine Aufmunterung viele Neubauten, zur großen Zierde der Stadt, hervor.

Eine der größten Wohlthaten, die Würzburg dem Fürſten Friedrich Karl verdankt, iſt die Errichtung der ſpringenden Brunnen in der Stadt. Eine beim Aufräumen des äußeren Stadtgrabens außerhalb des Stifts-Hang aufgefundene reiche Quelle wurde hiezu theilweiſe benützt. Das Waſſer wurde Anfangs, 1733, durch hölzerne Röhren in die verſchiedenen Brunnen der Stadt geleitet. Den erſten dieſer Brunnen erhielt das Pleichacher Stadtviertel in ſeiner unterſten, von dem Ochſenthore ſich hinabwärtszlehenden Maingaſſe Auf dem Markte, an der Ecke des Brodhauſes war der zweite Brunnen, doch war hier durch die Legung der Röhren ſchon Vorſorge getroffen, daß in der Folge, der ſchon von Friedrich Karl gefaßte Plan, in der Mitte des Marktes ein beſonders ſchönes Brunnenwerk zu errichten, ausgeführt werden konnte. Von hier lief die Röhrenleitung durch die lange Gaſſe, bis auf den offenen Platz bei der Roſe, wo ſich das Waſſer aus vier Röhren, aus einer mit dem Schönbornſchen Stammlöwen geſchmückten Säule, in einen ſteinernen Brunnenkaſten ergoß. Der vierte Brunnen gab ſein Waſſer bei der Maitheſer- oder Johanniterkirche, wohin ihm daſſelbe durch die Auguſtiner-

Gaſſe zugeführt wurde. Von da ging die Leitung weiter bis zur Reuterkirche, wo der fünfte Brunnen angebracht war. Der ſechste Brunnen endlich war in der Kaſerne. Zum Erſatze für die hieraus der Stadt erwachſenen Koſten, wurde derſelben ein Aufſchlag auf das Pflaſtergeld und eine Erhöhung des Bürgerannahmsgeldes von 10 auf 18 fl. bewilligt. Aber bald zeigte ſich die Unzweckmäßigkeit der ganzen Waſſerleitung, vor allem der hölzernen Röhren. Im Jahre 1745 wurde daher in dem vom Oberſten Neumann, zur Verſorgung der Reſidenz, des Hofgartens und der fürſtlichen Stallungen mit Waſſer, neuerbauten Waſſerthurme, ein zweiter kleinerer Keſſel für die Stadt eingerichtet, um den Brunnen einen vermehrten Waſſervorrath zuführen zu können. Die hölzernen Röhren wurden mit bleiernen vertauſcht, wozu eigens 100 Zentner aus England waren beſchrieben und mit noch mehreren, vom fürſtlichen Zeughauſe gelieferten, hiezu verwendet worden. Für das aus England angekommene Blei mußte die Stadt 740 fl. bezahlen.

Friedrich Karls thätiger Sorgfalt für alles Nützliche verdankt Kiſſingen die Auffindung ſeiner wichtigſten Heilquelle, des Ragozy. Schon dadurch, daß er ſelbſt, im höheren Alter von Gicht und anderen Leiden beſchwert, auf den Rath ſeiner Aerzte die Kiſſinger Heilquellen mit gutem Erfolge gebrauchte, trug er zur Aufnahme und Bekanntwerdung dieſer in der Folge ſo wichtig gewordenen Heilquellen bei. Seine perſönliche Anweſenheit in Kiſingen überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, zum Schutze

der Quelle (des jetzigen Pandur) vor den jährlichen Ueberſchwemmungen der Saale, das Bett dieſes Fluſſes weiter ſeitwärts zu legen. Im Jahre 1737 wurde dieſe Arbeit ausgeführt und die Saale um 72 Schuhe ſüdwärts abgeleitet. Da fand ſich, bisher mitten im Fluſſe, eine neue Quelle von mächtiger Waſſermenge und großem Mineralgehalte. Es war der jetzt ſo berühmte Ragozy, im Anfange nur der neue Brunnen genannt. Der Fürſt ließ nun ferner den Boden in der Umgebung der Heilquellen um 7 Fuß erhöhen, in Folge der Flußableitung zwei Brückenbögen abbrechen und einebnen und einen zweihundert Schritte langen Platz mit Klee anſäen und mit Kaſtanienbäumen bepflanzen, damit die Kurgäſte, während der beim Trinken des Waſſers nöthigen Bewegung, erquickenden Schatten genießen und überhaupt ſo viel als möglich Ergötzung haben möchten. Hiemit wurde der Grund zum Eintritte Kiſſingens in die Reihe der erſten Bäder gelegt.

Friedrich Karl vergaß bei ſo vielen und mannichfachen Geſchäften dennoch nie der Armen. Sie hatten an ihm einen wahren Vater, denn wenn er, wo immer auf dem Lande ſich aufhielt, ſo war jedesmal ein reiches Almoſen an Geld und Brod für die Armen der ganzen Umgegend in Bereitſchaft. Kein Nothleidender, der ſich bittlich an ihn wendete blieb ohne Unterſtützung und bei ſtrenger Winterszeit ſuchte er durch reichliche Vertheilung von Holz, den Unbemittelten die Unwirthlichkeit der Jahreszeit zu erleichtern, den bitteren Mangel zu lindern. Nebſtdem ſteuerte er zu den allgemeinen Armenbeiträgen in beiden Hochſtiftern noch den dritten Theil bei. Die Spitäler und milden Stiftungen empfahl er der Sorge ihrer Pfleger auf das Angelegentlichſte und wachte darüber ſtrenge. Dem von Johann Gottfried II. angelegten Zucht- und Arbeitshauſe gab er eine beſſere Verfaſſung. — Unter die merkwürdigen Ereigniſſe während ſeiner Regierung gehört die 50jährige Jubelfeier des Gymnaſiums zu Münnerſtadt, ſeit ſeiner Uebergabe an die Auguſtiner durch den Fürſtbiſchof Johann Gottfried II. — Auch mehrere Elementarereigniſſe aus dieſer Zeit verdienen der Erwähnung. 1739 begann der Winter ſchon im Oktober mit heftiger Kälte und hohem Schnee, ſo daß, namentlich in Gebirgsgegenden, noch ein Theil der Getreideernte unter dem Schnee verloren ging. Dieſer Winter dauerte mit derſelben Strenge fort bis Ende April 1740. Kein ausgezeichnet gutes Weinjahr fällt in die Regierungszeit, wohl aber wurde Würzburg und andere Orte in dieſer Zeit von ſchweren

Ungewittern und Ueberſchwemmungen heimgeſucht. Am 2. Mai 1733 fiel bei Oberleinach ein Wolkenbruch, wobei das Waſſer mit ſolcher Schnelligkeit und Gewalt von den Höhen herabſtürzte, daß die Felder allenthalben zerſtört, viele auf denſelben weidende Schaafe mit fortgeriſſen wurden und in den Fluthen umkamen. In Zellingen, wo natürlich, als dem Ausgangspunkte des Thales, das Waſſer am Höchſten ſtieg, glich der durch den Ort tobende Strom einem zweiten Maine. Einen außerhalb des Thores gegen Leinach zu haltenden, mit acht Malter Korn beladenen und mit zwei Pferden beſpannten Müllerswagen führte die Gewalt des Waſſers bis an die Mühle mit fort. Am untern Ende von Zellingen, bei der Kapelle, riß das mit raſender Schnelligkeit daherbrauſende Gewäſſer fünf Häuſer zuſammen und führte ſie mit allem, was darinn, in den Main. Ein und zwanzig Menſchenleben gingen dabei zu Grunde, da faſt Niemand im Stande war ſich zu retten; nur wenige der Betroffenen konnten noch mit genauer Noth ihr Leben in Sicherheit bringen. Zu gleicher Zeit war eine ähnliche Ueberſchwemmung im Taubergrunde, wobei namentlich ſehr viel Vieh zu Grunde ging und noch am Ausfluſſe der Tauber, zu Wertheim, mehrere am Fluſſe ſtehende Häuſer den Fluthen zum Opfer wurden.

Am 16. Januar 1739 tobte in der Nacht in Würzburg ein heftiger Orkan, dem in der Frühe um 8 Uhr des folgenden Tages ein heftiges Gewitter, mit Kieſeln begleitet, folgte. Ein furchtbares Unwetter kam aber noch in demſelben Jahre am 4. Juli. Unter großem Getöſe mit Sauſen und Brauſen fiel der Hagel in der Größe von Kaſtanien und welſchen Nüſſen. Alle Fenſter der Stadt gegen Abend und Mitternacht waren, ſogar ſammt dem Blei, zerſchlagen. Die Bäume waren durch das Herabſchlagen der Aeſte und Blätter ſo zugerichtet, als ob es Winter wäre. Sogar die Rinde an ihnen war geſpalten, das Obſt natürlich gänzlich zerſtört. Die gerade in der ſchönſten Blüthe ſtehenden Weinberge, die einen reichen Ertrag verſprochen, wurden dermaßen verwüſtet, daß ſogar die Rebſtöcke geſpalten, Pfähle in drei und mehrere Stücke zerbrochen waren. Alles Getreidte war ohnedem in den Boden geſchlagen. In mehreren Orten der Umgegend waren die Kieſel in der Größe von Hühnereiern gefallen und dadurch auf vielen Dächern ſogar die Ziegel zertrümmert worden. Ein gleiches Schickſal erfuhren Früchte und Weinberge im Jahre 1740 durch ein Kieſelwetter. In der Mitte des Dezembers dieſes Jahres kamen ſo heftige Sturmwinde,

daß die Ziegel von den Dächern abgehoben, Schornſteine eingeworfen und viele Kirchenfenſter eingedrückt wurden. Die Menge des dabei gefallenen Regens, ſchwellte den Main dermaſſen an, daß das Waſſer am St. Thomastage bis zum Grafeneckhardsthurme ſtieg. Die im Fluſſe vor Anker liegenden Schiffe wurden von der Gewalt der Strömung abgeriſſen und einige davon bis nach Gemünden hinabgeführt. Es war der höchſte Waſſerſtand des Maines ſeit 1682. Doch ſchon am 5. März 1744 ſtieg er noch höher und reichte bis zur Schwanenapotheke (II. Distr. Nr. 536.) Mehreremal war Franken von einer Theuerung bedroht, zwar durfte durch fürſtliche Verordnung in den Jahren 1739 und 40 das Malter Korn nicht höher als 5 fl. fränkiſch, bei Strafe der Konfiskation, verkauft worden, aber doch war man im letzteren Jahre genöthigt, das Brod zur Hälfte aus Gerſten-, zur Hälfte aus Kornmehl zu backen. Im Jahre 1741 mußte man ſogar bei anhaltender Theuerung zu zwei Drittheilen Kartoffelmehl und Einem Drittheil Kornmehl ſeine Zuflucht nehmen. Großen Schaden brachten die wiederholt in den Jahren 1732, 35, 42, 43, 44 und 45 ausgebrochenen Seuchen unter dem Hornvieh. Ganze Ortſchaften wurden dadurch ihres Viehes beraubt. — Eine eigenthümliche Erſcheinung war es, daß im Jahre 1741 auf den Feldern im Ochſenfurter Gaue, wo die Franzöſiſchen nach Bayern beſtimmten Hülfsvölker gelagert hatten, eine große Menge von Feldmäuſen von ungewöhnlicher Größe (Hamſter?) zum Vorſcheine kamen. Sie thaten an den Feldfrüchten nicht geringen Schaden, weil ſie ſich einen Vorrath davon einſammelten, ſo daß man in den von ihnen gegrabenen Löchern, das Getreidte nicht ſelten Metzenweiſe herausnehmen konnte.

Fürſtbiſchof Friedrich Karl ſtand im 73. Lebensjahre, und war eben von Werneck zurückgekehrt, wo ihm der Gebrauch des Kiſinger Waſſers ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, daß er ſelbſt äußerte, er fühle ſich ſo wohl, daß er ſich noch zehn Jahre zu leben getraue. Er hielt noch am 8. Juli, dem Feſte des Landespatrons, im Dome das Hochamt in Perſon, mochte ſich aber bei der am folgenden Sonntage dem Domkapitel gegebenen Tafel durch den Genuß des mit Eis abgekühlten Getränkes etwas erkältet haben, er fühlte ſich am anderen Tage unwohl. Doch war er nach acht Tagen wieder ſo weit hergeſtellt, daß er einen werthen Gaſt, den Herzog Karl von Lothringen, mit vielen Freuden- und Ehrenbezeugungen

empfangen konnte. Aber am zehnten Tage brach die Krankheit in der Form eines Fiebers abermals hervor. Am 24. Juli hatte ſich ſein Zuſtand wieder ſo ſehr gebeſſert, daß er ſeinen Neffen den Grafen Eugen Erwin von Schönborn, der in Würzburg ſtudirte und nun erſchrocken über die Krankheit ſeines Onkels herbeigeeilt war, in Perſon beruhigen konnte. In der darauffolgenden Nacht hatte er, um ungeſtört zu ruhen, alle ſeine Diener entlaſſen. Dieſelben hatten ſich jedoch nur in das Vorgemach zurückgezogen, aufmerkſam auf jedes etwaige Geräuſch von Seite des Fürſten. Bald nach Mitternacht kam es ihnen vor, als ob des Fürſten Hand nach der in ſeiner Nähe befindlichen Klingelſchnur, oder nach etwas anderem umherſuche. Sie eilten ſchnell herbei, fanden ihn aber in ſehr üblem Befinden, der Fieberanfall hatte ſich mit verſtärkter Heftigkeit eingeſtellt. Er verlangte zur Linderung ſeines Zuſtandes auf ein anderes Ruhebett gebracht zu werden, aber ehe man dieſes erreichte fing er an in den Armen ſeiner Diener zuſammenzuſinken. Man brachte ihn nun in einen Seſſel und rief um weitere Hülfe, aber ehe dieſe herbeikam, war er ſchon ſanft verſchieden. Es war der Tag des h. Jakob, der 25. Juli 1746. Er hatte 73 Lebensjahre nicht ganz vollendet, 17 Jahre regiert und war der älteſte der damals in Deutſchland lebenden Biſchöfe geweſen.

Der ärztliche Bericht des Leibarztes Hofrath Piſani und des Profeſſors Oberkamp, mit Zuziehung mehrerer Chirurgen, über die am 26. Juli vorgenommene Leichenöffnung, lautete dahin, daß die in Folge der Erkältung entſtandene Entzündung in den Lungen eine Blutüberfüllung herbeigeführt habe, wodurch der ſchnelle Tod durch Erſtickung nothwendig habe erfolgen müſſen. Die Leiche wurde nun, mit den biſchöflichen Kleidern angethan, einige Tage dem Volke zur Beſchauung auf dem Paradebette ausgeſetzt, dann in dreifachem Sarge verſchloſſen in der Hofkirche bis zur Beerdigung niedergeſtellt. Nach dem letzten Willen des Fürſten ſollte ſein Körper an drei Orte vertheilt werden, das Herz nach Bamberg kommen, Gehirn, Augen, Zunge und Eingeweide in die Lorettokapelle zu Göllersdorf in der Grafſchaft Buchheim, gebracht, der übrige Körper aber in der von ihm vollendeten Todtenkapelle in Würzburg beſtattet werden. Sein Wille wurde erfüllt. Die feierliche Beerdigung in Würzburg hatte am 16. Auguſt ſtatt und der Leichenzug ging dießmal von der Reſidenz aus. In den

von dem Zuge berührten Straßen waren das Militär und die Bürger in Parade aufgeſtellt und zwar auf dem Hofplatze das Dragonerregiment des Oberſten von Wolfskeel, auf dem Graben gegen die Jeſuiten- und Univerſitätskirche und die Straße weiter hinab, drei Kompagnien Bürger und die Infanterieregimenter des Generals Baſſenheim und des Oberſten Schönborn, am grünen Baum abermals zwei Kompagnien Bürger, und an der Grethen endlich das Infanterie-Regiment des Generals Hutten. — Die Leichenrede im Dom hielt der Domprediger P. Preys, aus dem Jeſuitenorden, während jene in der Hofkirche (am 13. Auguſt) der Kapitular im Stift Haug und geiſtliche Rath Kaſpar Arnold Baum gehalten hatte. Die auf dem Grabdenkmale in der Todtenkapelle befindliche Inſchrift lautet: Hic jacet in illa pace, quam mundus non dat, qui super volubili orbis stadio saepe visus quod erat, saepe quod erat, visus non fuit, creatura Dei, homo, peccatorum vix non maximus, sed candide et cordate pro fide et patria divinae Trinitatis dicatus obsequio et virginis matris cultor antiquae Catholico — Christianus, trium Augg. Caesarum et sacri Romani imperii per annos XXX. Cancellarius imperialis aulicus, conferentialis minister, et a secretioribus consiliarius Fridericus Carolus ex S. R. J. comitibus de Schönborn-Buchheim, Wolffsthal et Reicheisberg, anno reparatae Salutis MDCC. praepositus ad S. Albanum Moguntiae, anno MDCCVIII. coadjutor, anno MDCCXXIX. episcopus et princeps Bambergensis, ac eodem adhuc anno episcopus et princeps Herbipolensis, Franciae orientalis dux. Qui vitae mortalis christianae memor, praeter ea, quae suis, in hoc fratre germano anno MDCCXX. inchoato, a se perfecto et anno MDCCXXXVI. die prima Julii solenniter consecrato Mausolaeo, ipse reddit, quod accepit, animam cum commissis sibi ecclesiis Deo patri totius beuedictionis, terrae, cinerum matri, corpus, reliqua posteris. Visus anno aerae Catholicae MDCLXXIV. die III. Martii. Post diem XXV. Julii anni vitae extremi MDCCXXXXVI. non visus amplius. Nunc exantlato cursus petit bravium piae memoriae et precum ab amico et subdito porro peregrinante, beatum cum Christo triumphante resurrectionem, a rege gloriae et patre aeterno lumiuum, a vitae authore et redemtore filio salutem et requiem, a spiritu saneto paraclito lucem perpetuam, mise-

ricordiam, pacem et sanctitatem, in terris et in coelis a triuno Deo, (quem timere laetari et in viis et veritate ejus) bonorum omnium origine, largitore et domino, in quo Catholica salus et vera resurrectio, contrito et humiliato corde exspectat. Tu viator eidem, qui monumenti hujus sibi positi ipse Epigraphen scripsit, requiem precare aeternam.

Anſelm Franz,

Graf von Ingelheim,

genannt Echter von Meſpelbrunn,

der neunundſiebenzigſte Biſchof.

Dreizehn Tage nach Friederich Karls Beerdigung, Einen Monat und 4 Tage nach deſſen Tode, wurde einhellig am 29. Auguſt 1746 Anſelm Franz Graf von Ingelheim zu ſeinem Nachfolger erwählt. Er war geboren am 12. Nov. 1683, ſtand ſonach bei ſeiner Erwählung bereits im 63. Lebensjahre. Sein Vater, Franz Adolph Dietrich Freiherr von Ingelheim, kaiſerlicher geheimer Rath und Kammerrichter und Oberamtmann zu Biſchofsheim a. d. Tauber, war 1737 mit allen ſeinen Nachkommen von Kaiſer Karl VI. in den Grafenſtand erhoben worden. Anſelm Franz war der Erſtgeborne von drei und zwanzig ihm nachfolgenden Geſchwiſtern. Nach der erſten Erziehung im Hauſe ſeiner Eltern beſuchte er die unteren Schulen in

Aſchaffenburg und Mainz, deſſen Kurfürſt Anſelm Franz von Ingelheim ſein Taufpathe war. Er kam hernach in das Seminarium zu Fuld, wo er ſich beſonders durch frommen Lebenswandel auszeichnete, dann zur letzten Ausbildung nach Rom.

Schon ſehr früh, am 5. Februar 1695, erhielt er Präbenden im Erzſtifte Mainz und im Hochſtifte Würzburg. Im letzteren trat er am 13. September 1720 als wirklicher Kapitular ein und wurde 1728 zum Cantor*) gewählt. Nebſtdem beſaß er auch noch in Nebenſtiftern Präbenden, als: in dem St. Peter und Alexander-Stifte in Aſchaffenburg und in den Stiftern zu St. Alban und zu St. Viktor in Mainz. Aber trotz der beträchtlichen Einkünfte, die er hiedurch bezog, führte er ein ſehr einſames, ſtilles, mäßiges, und beſcheidenes Leben. Man ſah ihn ſelten bei Gaſtereien, Geſellſchaften und dergleichen Luſtbarkeiten ſeines Standes. Er hatte eine ſehr geringe Anzahl von Dienern, fand ſeine Erholung und Beſchäftigung meiſtens zu Hauſe in ſeinen Büchern und führte überhaupt mehr das Leben eines Ordensgeiſtlichen, als eines Domherrn.

Ueber ſeine Wahl zum Fürſtbiſchof entſtand große Freude im Lande, weil man hoffte, daß er, mütterlicher Seits mit dem großen Julius verwandt, in deſſen Fußſtapfen treten und eine ebenſo ſegensreiche Regierung, wie dieſer führen werde. Er verminderte auch wirklich gleich nach ſeinem Regierungsantritte das Dienſtperſonale am Hofe bedeutend, ſo daß anſehnliche Erſparungen im Hofhalte in Ausſicht ſtanden. Bei der geiſtlichen und weltlichen Regierung nahm er mit den Vorſtänden Veränderungen vor, welche gleichfalls den beſten Erfolg zu gebähren, hoffen ließen. Aber ſchon im erſten Jahre ſeiner Regierung überfiel ihn eine gefährliche und langwierige Krankheit, von der er, in den Lebensjahren ſchon vorgerückt, ſich nie mehr völlig erholen konnte.

Wegen dieſer Krankheit verzögerte ſich auch ſeine Konſekration um ein volles Jahr. Er empfing ſie, kaum geneſen, am 27. Auguſt 1747 durch ſeinen Weihbiſchof Johann Bernard unter Beiſtand

*) Der Domſänger, Domkantor, war urſprünglich derjenige, deſſen Amt war, ſowohl die neu eintretenden Domizellare in dem Choralgeſange zu unterrichten, als auch ſie in der Haltung und dem Singen der Tageszeiten zu unterweiſen und im Chore ſelbſt, das, was zu ſingen war, anzuordnen und anzuſtimmen. Das alles wurde aber ſpäter vom Succentor, einem der Vikare, beſorgt, der, ſowie alles was zur Muſik des Domes gehörte, oder dieſelbe betraf, unter der Oberaufſicht des Cantors ſtand. (Salver 163.)

der Weihbiſchöfe Chriſtoph, von Mainz und Franz Joſeph von Bamberg. Er erlangte vom Papſte die Erlaubniß, eine rothe Kleidung als Biſchof tragen zu dürfen, wie die dem päpſtlichen Throne zunächſt ſtehenden Biſchöfe ſie zu tragen pflegen. Kein Biſchof von Würzburg hatte ſich je eines ſolchen Kleides bedient und auch Anſelm Franz erſchien höchſtens zweimal öffentlich in demſelben. Natürlich war, bei der ſchon durch ſein früheres eingezogenes, ſtilles Leben bewieſenen Frömmigkeit, auch ſeine größte Aufmerkſamkeit als Fürſtbiſchof den geiſtlichen Angelegenheiten ſeines Landes gewidmet. Er war eifrig auf Beförderung des Gottesdienſtes und der Andacht bedacht, vermehrte deßhalb vor allem in ſeiner Hofkirche die täglich zu leſenden Meſſen, ordnete für die Faſtenzeit in der Woche eine zweimalige Predigt und Abſingen des Miſerere an, und hatte auch bereits an alle übrigen Pfarreien den Befehl ergehen laſſen, den Kirchengeſang beſſer einzurichten. In der Ausführung dieſes letzten Vorhabens wurde er aber durch den Tod verhindert und dieſelbe blieb ſeinem Nachfolger überlaſſen. Er ſtellte aber auch einige in den Gottesdienſt eingeſchlichene Mißbräuche ab, z. B. das Umſtellen des Altars mit gemalten Todtenköpfen und Behängen mit ſchwarzem Tuche, bei Todtenämtern. Die eingeriſſene Entheiligung der Sonn- und Feiertage ſuchte er durch hierauf bezügliche Verordnungen abzuſtellen. Ein Zeugniß ſeines Eifers für Vermehrung des Gottesdienſtes und namentlich der Verehrung der h. Jungfrau gibt ſeine der Marienkapelle auf dem Nikolausberge geſchenkte Aufmerkſamkeit. Der zunehmende Beſuch dieſer Wallfahrtskirche, welche um 1650 entſtand (wenigſtens berichtete am 23. Juli 1650 der damalige Weihbiſchof Melchior Söllner an den Kurfürſten Johann Philipp über „die neue Walfarth auf dem Kleesberg“) machte auch die Einrichtung eines regelmäßigen Gottesdienſtes daſelbſt nothwendig. Anſelm Franz übertrug daher am 15. Februar 1747 den Kapuzinern in Würzburg die Abhaltung des Gottesdienſtes an den Marienfeſten und einigen anderen beſtimmten Tagen in der Marienkapelle auf dem Nikolausberge, gegen eine jährliche Vergütung von 30 fl. Dagegen unterſagte das Ordinariat, am 4. Dezember 1747, die bisher eigenmächtig, ohne Vorwiſſen des Pfarrers von St. Burkard abgehaltenen Andachten. Durch viele Opfergelder und Begünſtigung des Fürſten wuchs das Vermögen der Kapelle ſo ſchnell, daß ſchon am 5. April 1748 der Abt Oswald Loſchert von Zell den Grundſtein zu

einer neuen erweiterten (der jetzt noch ſtehenden) Kirche legen konnte. Anſelm Franz geſtattete bei dieſer Gelegenheit den Kapuzinern bei der neuen Kapelle ſich ein Hoſpitium zu erbauen, damit immerwährend Geiſtliche anweſend ſein könnten. Er ſelbſt erlebte jedoch die Vollendung des Baues nicht, obgleich die Kapuziner ſchon 1749 am 7. Mai, mit Erlaubniß des Ordinariats das Hoſpitium mit zwei Prieſtern und einem Bruder bezogen. Sein Nachfolger Karl Philipp begünſtigte gleichfalls den Bau der neuen Kirche, indem er zu dem, durch Vermächtniſſe und Opfer ſchon wieder auf 1899 fl. angewachſenen Kapital der Kapelle, noch 2500 fl. als unverzinsliches Kapital zur Bedachung des neuen Baues vorſchoß. 1758 fing man an die Wege zur Kapelle in der jetzigen Geſtalt anzulegen und die Stationsbilder herzuſtellen. Dieſe fanden in dem damaligen Hofbildhauer Wagner einen vortrefflichen Meiſter. Er erhielt für jede Figur in den Stationsbildern 37 fl. 30 kr., für das Bild der heil. Jungfrau ober der Hauptthüre 100 fl. Die Freskomalereien an der Decke der Kirche ſind von dem Maler Mathes Günther aus Augsburg gemalt. Die Altarblätter ſind von den Malern Hubert, Zink und Treu. Unter den vortrefflichen Deckgemälden verdienen beſonders die vier kleinern, welche die Geſchichte der Entſtehung der Wallfahrt darſtellen, beſondere Beachtung und merkwürdig iſt der auf dem einen derſelben angebrachte, auf das dargeſtellte Ereigniß bezügliche Vers:

„Mons monstrat monti miracula magna Mariae.“

Die gänzliche Beendigung des Kapellenbaues erfolgte erſt im Jahre 1792.

Am 7. September 1747 ſtarb 78 Jahre alt der hochverdiente Weihbiſchof Johann Bernhard Mayer, Biſchof zu Chryſopel, geboren zu Lauda, nachdem er unter fünf Fürſtbiſchöfen 43 Jahre lang das Amt eines Weihbiſchofs rühmlichſt begleitet hatte. Dieſer Todesfall legte dem durch Krankheit geſchwächten Fürſtbiſchofe vermehrte Pflichten, bis zu Ernennung eines neuen Weihbiſchofs, auf. Er unterzog ſich denſelben ohne Bedenken und weihte während dieſer Zeit 23 Prieſter, 25 Diakonen und 38 Subdiakonen. Die Oelweihe am grünen Donnerstage konnte er jedoch in der Domkirche, ſeiner Geſundheitsumſtände wegen, nicht vornehmen, ſondern ließ zu dieſem Behufe ein Zimmer in der Reſidenz eigens einrichten. Alter und Kränklichkeit drängten ihn, einen neuen Weihbiſchof zu ernennen. Seine Wahl fiel auf den Kapitular des

Ritterſtifts zu St. Burkard, Daniel Johann Anton von Gebſattel. Nach erhaltener päpſtlicher Beſtätigung hiefür ertheilte er demſelben in eigener Perſon am 29. Mai 1748 in der Domkirche die biſchöfliche Konſekration. Hiebei aſſiſtirten ihm zwei geborne Franken, der Weihbiſchof von Bamberg, Franz Joſeph Hahn, aus Würzburg, und der Weihbiſchof von Speier, Johann Adam Buckel, aus Heidingsfeld.

Erſt nach dieſer Feierlichkeit war es Anſelm Franz möglich die gewöhnliche Huldigungsreiſe im Lande vorzunehmen. Am 28. Juni kehrte er in ſeine Reſidenzſtadt zurück und wurde dabei mit dem gewöhnlichen Gepränge empfangen.

Der durch den Tod Friedrich Karls unterbrochene Abſchluß des Subſidienvertrags mit Holland, wurde von der dortigen Regierung in Anregung gebracht. Allein Anſelm Franz mußte Anſtand nehmen, den Vollzug zu beſchleunigen, da ihm die Kaiſerin Maria Thereſia, durch ein Schreiben des Miniſters Grafen von Chotek vom 12. Nov. 1746, zu erkennen geben ließ, wie vertragswidrig ſein Vorfahrer bei zwei feindlichen Einfällen in ihr Königreich Böhmen gehandelt und dadurch ihr einen höchſt empfindlichen Schaden verurſacht habe, weßhalb ſie zwar allerdings mit Recht eine angemeſſene Entſchädigung verlangen könnte, in der Erwartung aber, daß Würzburg in Beobachtung eingegangener Verträge künftig redlicher zu Werke gehen werde, ſich für jetzt begnügen wolle, wenn man ihr eine Anzahl von Rekruten, zur Ergänzung ihrer ohnehin für die Wohlfahrt des deutſchen Reichs ſtreitenden Armee in Italien, ſende. Dieſer Antrag ward durch Ueberlaſſung einiger Kompagnien Würzburgiſchen Militärs befriedigt.

Nun hatte Anſelm Franz freie Hand, den erwähnten Subſidienvertrag mit Holland am 19. März 1747 zu genehmigen, worauf alsbald die in Sold gegebenen zwei Regimenter, von Draxdorf und von Hutten, nachdem ſie der Jeſuitenprovinzial, P. Adam Huth mit Feldpatres verſehen hatte, ihrer neuen Beſtimmung ins ferne Ausland entgegeneilten. Sie fanden Gelegenheit genug, durch beobachtete treffliche Mannszucht, ſowie durch Muth, Treue und Unerſchrockenheit vor dem Feinde, ſich die vollkommenſte Achtung der Holländiſchen Nation zu erwerben und ihren alten Ruhm zu bewahren. Daher bedienten ſich die Holländiſchen Behörden an die Kommandanten der Würzburgiſchen Hülfstruppen ſtets der ſtattlichen Anredeformel: „Edele, Gestrenge, Vroome, onze

lieve Getrouwe!“, und die Jeſuitiſchen Feldpatres rechneten den Beinamen „Vroome“ mit Stolz ihrem Einfluſſe auf das ſittliche Betragen der Truppen zu.

Anſelm Franz erließ bald nach dem Antritte ſeiner Regierung mehrere Verordnungen, welche die Beſchleunigung des Prozeßganges bei den Gerichten bezweckten. Eine Konkurs- und Prioritätsordnung ſtellte die Grundſätze feſt, nach welchen bei vorkommenden Ausſchätzungen ein Gläubiger vor dem andern den Vorzug haben ſollte. Durch die Beſtimmung, daß alle auf Häuſern und Gütern haftenden Schulden und Laſten dem Amte angezeigt werden mußten, wurde der Grund zu einer Hypothekenordnung gelegt und möglichen Verluſten der auf Grundſtücke gegebenen Kapitalien dadurch vorgebeugt. Zum Vortheile des Landmanns wurde genau die Huthberechtigung aller Beamten beſtimmt, bei drohendem Mangel an Waizen und Haber im Jahre 1748 ſogleich die Ausfuhr dieſer Fruchtgattungen verboten. Ueberhaupt aber hatte ſich unter dieſer und des vorigen Fürſten Regierung die Kultur des Feldes bedeutend gehoben und vorzüglich der vermehrte Anbau der Kartoffel und der faſt ganz neu eingeführte Kleebau waren es, welche der Landwirthſchaft ganz neue, bisher wenig oder gar nicht gekannte Hülfsquellen darboten. In dieſer Beziehung glänzt der Name eines Mannes vor allen, der faſt ſein ganzes Leben darauf verwendete, ſeinem Vaterlande in dieſem, bis dahin ſo wenig geachteteten und doch ſo wichtigen Zweige der Nationalwirthſchaft, zu nützen Es iſt Philipp Adam Ullrich, der als Profeſſor der Rechte an der Hochſchule in Würzburg längere Jahre nicht ohne Nutzen lehrte, aber endlich ſeiner Neigung für die Landwirthſchaft nachgab, und ihr ſein Lehramt aufopferte. Schon während ſeinem akademiſchen Leben beſchäftigte ſich Ullrich mit der Landwirthſchaft, deren Verbeſſerung ſein Hauptgedanke von jeher war. Er machte immer Verbeſſerungsverſuche im Kleinen; ließ über verſchiedene Gegenſtände derſelben kleine Schriften drucken und verbreitete ſie im Vaterlande, ſo weit er nur konnte; überall ſprach er von der Nothwendigkeit, die Landwirthſchaft zu verbeſſern und theilte darüber nützliche Rathſchläge mit, weswegen ihm einige den Namen „Profeſſor juris et ruris“ beilegten. Bald ſah er ein, daß ſeine ſchriftlichen Ermahnungen und Belehrungen wenig fruchteten, er entſchloß ſich daher, ſeinen Landsleuten mit dem eigenen Beiſpiele voranzugehen und ihnen praktiſch den Nutzen der von ihm aufgeſtellten Grundſätze zu

beweiſen. Er pachtete zu dieſem Zwecke zuerſt den Wellriether Hof bei Würzburg, dann den Herletshof bei Herletsheim. Hier nun verbreitete ſein Beiſpiel ſegensvolle Wirkungen. Er führte den Kleebau ein, wodurch dem Landmanne durch mögliche Vermehrung des Viehſtandes und dadurch erzielte Vermehrung des Düngers, unberechenbarer Nutzen erwuchs. Durch die Beförderung und Verbreitung des Kartoffelbaues beugte er künftigem Mangel und Noth vor, da mit dem Anbau dieſer nützlichen Frucht eine völlige Hungersnoth nicht mehr denkbar war. Endlich führte er auch noch den Bau der Runkelrübe ein, welche als vorzügliche Futterpflanze gleichfalls die Viehzucht befördern half, während ihr anderweitiger Nutzen als Zuckerpflanze erſt ſpäter bekannt wurde. Dieſer Mann, ein wahrer Freund ſeines Vaterlandes, ſtarb am 8. November 1748. Er iſt in der Pfarrkirche zu St. Peter begraben, wo ein Denkmal ſeine Grabſtätte bezeichnet. Auch an einer, von ihm ſelbſt in der Nähe ſeiner Beſitzungen errichteten Bildſäule an der Straſſe nach Rottendorf iſt ſein Andenken durch Inſchriften verewigt. Beide Denkmäler wurden, erſteres im Jahre 1818, letzteres 1819 auf Veranlaſſung und Betrieb ſeines Biographen, des Domkapitulars Dr. Franz Oberthür, errichtet.

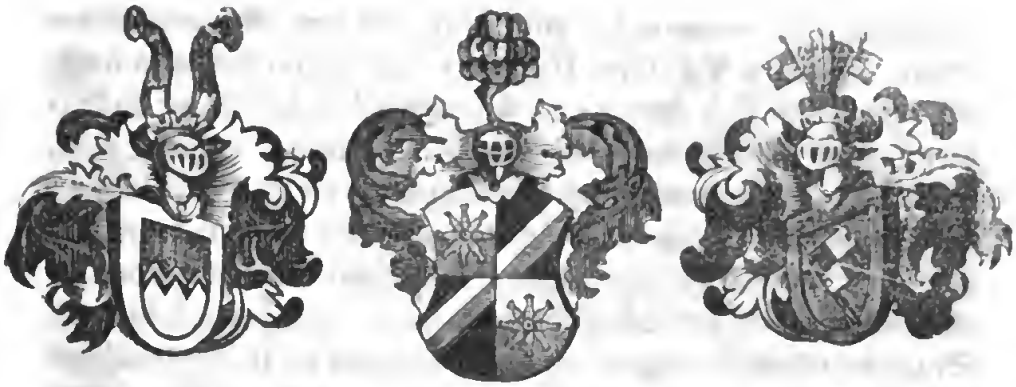
Zum erſtenmale erſchien unter der Regierung des Fürſtbiſchofs Anſelm Franz im Jahre 1747 ein Staatshandbuch, wodurch endlich dem Publikum eine allgemeine Ueberſicht der ganzen Staatseinrichtung, aller Behörden und Stellen, geiſtlicher ſowohl als weltlicher, geboten wurde. Der Verlag dieſes Staatskalenders wurde vom Zucht- und Arbeitshauſe beſorgt, dem auch der daraus erzielte Nutzen zufiel. Eine noch nützlichere Einrichtung, war das 1749 begonnene Erſcheinen eines Frage- und Anzeigeblattes, welches wöchentlich zweimal ausgegeben wurde.

Bei der Univerſität machte Anſelm Franz einige ſehr nützliche Aenderungen. Er kürzte die Studienzeit der Philoſophie, welche bisher drei Jahre dauerte, um ein Jahr ab und ſetzte ſie ſomit auf zwei Jahre feſt. Ferner unterſagte er den Profeſſoren das ungeheuer viele Zeit raubende Diktiren ihrer Vorleſehefte, ſondern verlangte, daß ein gutes Lehrbuch zu Grunde gelegt werden, deſſen genaue Erklärung aber den Hauptgegenſtand des Vortrages bilden ſollte. Die Profeſſoren entſchloſſen ſich nun ihre bisher diktirten Vorleſehefte drucken zu laſſen und vertheilten ſie Bogenweiſe um billigen Preis, an ihre Zuhörer. Dadurch wurde nicht nur eine große

Zeitersparniß gewonnen, ſondern die Wiſſenſchaften wurden auch mehr verbreitet und allgemein zugänglicher.

Vor allen anderen Wiſſenſchaften liebte aber Anſelm Franz die Alchymie oder Goldmacherkunſt. Er unterhielt mit großen Koſten die von allen Seiten theils ſelbſt herbeigekommen, theils herbeigerufenen Laboranten, die alle Betrüger waren und dem Fürſten vielen Verdruß und Unheil zuzogen, ſowie überhaupt dieſe Seite der Flecken ſeiner Regierung iſt.

So entſtand durch das Laboriren in der alten Hofkammer ein Brand, wo nebſt anderem, eine Menge Getreidt, das auf dem Boden der alten Hofkammer lag, zu Grunde ging. Das Volk ſchrieb ſogar ſeinen plötzlichen Tod dieſem freilich unheimlichen Treiben zu. Man glaubte nämlich er habe nebſt dem Mittel Gold zu machen, auch vorzüglich das Geheimniß erwerben wollen, durch ein auf chemiſchem Wege erlangtes Präparat das Leben willkührlich zu verlängern, er habe die verſchiedenen ihm zu ſolchem Zwecke dargebotenen Mittel auch ſelbſt verſucht und habe ſich dadurch ſelbſt ſeinen Tod bereitet. Seine Diener fanden ihn nämlich am 9. Febr. früh, nachdem ſie über die gewöhnliche Zeit auf ſein Aufſtehen gewartet hatten, todt im Bette. Der von den hiezu berufenen Aerzten und Wundärzten, dem Profeſſor Johann Martin Anaſtaſius Orth, dem Profeſſor und Juliusſpital-Oberarzt Lorenz Anton Dercum, dem Juliusſpital-Oberwundarzt Georg Chriſtoph Stang, nebſt noch vier beigezogenen Wundärzten an das Domkapitel über die gemachte Leichenöffnung erſtattete Bericht deutet auf einen Schlagfluß hin. Die fürſtliche Leiche wurde am 10. März mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten im Dome nahe bei der Ruheſtätte des Fürſten Julius, der Erde übergeben. Kein Denkmal bezeichnet jedoch dieſelbe der Nachwelt. Anſelm Franz ſtarb nach einer Regierung von dritthalb Jahren, im nicht vollendeten 66. Lebensjahre.



Karl Philipp,

Graf von Greifenclau,

der achtzigſte Biſchof.

Ueber zwei Monate dauerte dießmal die Zwiſchenregierung des Domkapitels, erſt am 14. April 1749 wurde der Domkapitular Karl Philipp von Greiffenclau als Fürſtbiſchof von Würzburg und Herzog zu Franken erwählt. Er war geboren am 1. Dezember 1690, ſomit bei ſeiner Erhebung auf den biſchöflichen Stuhl bereits im 59. Lebensjahre. Nach Vollendung der Schulſtudien beſuchte er die Hochſchulen zu Mainz und vollendete dann durch Reiſen in fremde Länder ſeine Ausbildung. In Rom wollte man ihn, unter Verſprechung künftiger hoher Ehrenſtellen, zurückhalten, aber über den Ehrgeiz ſiegte die Liebe zum Vaterlande, dem er überdieß als Mitglied von vier geiſtlichen Stiftern bereits angehörte. Es waren dieß die Stifter zu Mainz, Würzburg, Speier und Komburg. Die Präbende in Würzburg hatte er ſchon am 4. Juni 1705 erhalten, am 20. April 1728

aber war er wirklich ins Kapitel eingetreten. Seine Liebe für die Wissenschaften erhob ihn zum Rektor der Universität Mainz. So kam es, daß seine Wahl zum Fürsten allenthalben große Freude verursachte, da überdieß der erste Fürst aus dem Greifenclauischen Hause, Johann Philipp II., noch in sehr gutem Andenken stand. Es äußerte sich diese Freude nach seiner Wahl in der Stadt Würzburg vorzüglich durch geschmackvolle Verzierung vieler Häuser, besonders des Rathhauses, des Juliusspitals, der Universitätskirche, des Seminariums, des Jesuitenkollegiums, des Domdechantshofes und vieler anderer Gebäude. Mit Einbruch der Nacht bedeckten sich alle diese Gebäude und deren Verzierungen mit Lampen und Lichtern. Sogar der höchste Gipfel des prächtigen Thurmes der Universitätskirche (Neubauthurm) war erleuchtet und die von Johann Philipp II., seinem Stammverwandten, erbaute Façade der Neumünsterkirche strahlte in einem Feuermeere. Auf den Marienberg hatte der gewöhnliche feierliche Einzug statt, wobei am Rathhause der neue Fürst von dem Stadtsyndikus Hermann Joseph Ebenhöch mit einer Rede bewillkommt wurde. Schon zwei Tage nach seiner Erwählung erhielt Karl Philipp einen hohen Besuch in der Person des Herzogs Karl von Lothringen. Derselbe wurde mit allen Ehren empfangen und die vor wenigen Tagen stattgehabte Beleuchtung der Stadt wiederholt.

Unterdessen aber war der mit der Republik Holland geschlossene Hülfsvertrag, nach Ablauf von zwei Jahren erloschen und der Rückmarsch der beiden Würzburgischen Regimenter war bereits auf den 18. April 1749 bestimmt. Das nach dem Tode des Fürstbischofs Anselm Franz an die Zwischenregierung getretene Domkapitel erachtete daher für dringend nothwendig, den fürstlichen geheimen Rath Franz Wilhelm von Heß mit einem Beglaubigungsschreiben eilends nach Holland abzuordnen, auf daß er gemeinsam mit dem fürstlichen Major und Kriegskommissär Mohr das dortige Abrechnungswesen ins Reine bringe, da der damit beauftragte Würzburgische Agent Johnson zu Haag aus eigennütziger Absicht bis jetzt nicht zu bewegen war, diesen wichtigen Punkt zu berichtigen. Am 23. April trafen die rückkehrenden Würzburgischen Regimenter in Köln ein und fanden daselbst die ihnen aus der Heimath entgegengesandten Transportschiffe zu ihrer Aufnahme für die weitere Bergreise in Bereitschaft. Ihre Köpfezahl war so sehr geschmolzen, daß das Drardorfische Regiment nur noch 539 und

das Hutten'sche 601 Mann zählte. Freudig wurden die Ankömmlinge am 7. Mai 1749 von der fürstlichen Hauptstadt empfangen. Gleichwohl erweckte die Betrachtung, daß die bedeutende Ersparung ihres Soldes während der vergangenen Subsidienjahre für das fürstliche Aerar eine große Wohlthat gewesen, und daß der durch ihre Rückkunft erhöhte Militärstand dem eigentlichen Bedürfnisse nicht gemäß und zu kostspielig sei, in dem neuen Fürstbischofe Karl Philipp bald den Entschluß, entweder mit Holland oder mit England einen anderweitigen Subsidienvertrag einzuleiten. Er gab auch wirklich dem noch zu Gravenhaag befindlichen geheimen Rathe von Heß dazu die bestimmtesten Aufträge und Vollmacht. Holland war indessen um so weniger geneigt sein Heer zu vergrößern, als es vielmehr bereits angefangen hatte, seine eigenen Truppen zu vermindern, weil dieß seine zerrütteten Finanzen geboten. Von Heß selbst, der die schlimme Verfassung dieses Freistaates genauer kennen lernte, und die Erfahrung machte, wie schwer von ihm der letzte Rückstand der früheren Subsidiengelder herauszubringen war, mißrieth, sich aufs Neue mit einem Lande einzulassen, wo die eingerissene Unordnung im Haushalte eher zu- als abnehme und eine wahre Anarchie herrsche. Besser, ja ganz willkommen, wurde der Würzburgische Subsidienantrag von Hannover aufgenommen und derselbe ungesäumt dem Könige von England zur Entschließung vorgelegt. Doch für dießmal blieb die Sache auf sich beruhen und England behielt sich bloß vor, vielleicht künftig von dem Anerbieten Gebrauch zu machen, doch war dieß unter Karl Philipps Regierung nicht mehr der Fall.

Am 26. Juni 1749 nahm Karl Philipp die Huldigung der Stadt Würzburg ein, nachdem diese zuvor in der Kapelle auf dem Nikolausberge ein feierliches Hochamt für seine glückliche Regierung hatte abhalten lassen, während welchem, auf die Bitte der Bürger, vom Schlosse aus 36 Kanonenschüsse waren abgefeuert worden.

Zur Einholung der päpstlichen Bestätigung seiner Wahl schickte Karl Philipp seinen Weihbischof Daniel Johann Anton von Gebsattel und den geheimen und geistlichen Rath, Johann Kaspar Barthel, (berühmt als Lehrer des geistlichen Rechts) an den päpstlichen Nuntius nach Köln. Nach dem Eintreffen der Bestätigung wurde sogleich der Tag der Konsekration auf den

5. Oktober festgesetzt. Die heilige Handlung ging an diesem Tage vor sich und zwar durch den obengenannten Weihbischof von Würzburg, unter Beistand der Weihbischöfe Johann Adam Buckel von Speier, und Heinrich Joseph von Nitske von Bamberg. Der neukonsekrirte Bischof spendete sogleich nach Empfang der heiligen Weihe, das Sakrament der Firmung.

Während dessen hatte aber auch eine traurige Begebenheit den Anfang von Karl Philipps Regierung betroffen. Das letzte unglückliche Opfer des heillosen Hexenglaubens, Maria Renata Singer von Mossau, Nonne des Klosters Unterzell, war am 21. Juni 1749 in Franken (nicht in Deutschland) gefallen. Schon unter der vorigen Regierung war die Unglückliche, als der Hexerei verdächtig, angegeben worden und schon war die Kommission niedergesetzt, die ihr aufgebürdeten Verbrechen zu untersuchen, als der plötzliche Tod des Fürstbischofs Anselm Franz den Anfang ihrer Thätigkeit hemmte. Doch nur auf wenige Tage. Schon am 19. Febr. verfügte sich die Kommission, bestehend aus dem geheimen und geistlichen Rathe Dr. Barthel, dem geistlichen Rathe Dr. Wenzel und den beiden Jesuiten Standinger und Munier, abermals nach Unterzell und begann die Vernehmungen der Angeschuldigten. Nachdem der Weg vom Kerker an, bis zum Sprachzimmer, wo die Unglückliche vernommen werden sollte, mit Weihwasser besprengt war, wurde sie selbst, weil sie vor Alter und Schwachheit (sie war fast 70 Jahre alt) nicht gehen konnte, von einigen Schwestern herbeigetragen. Merkwürdig sind ihre Antworten in Bezug auf ihr Klosterleben, indem sie freimüthig bekannte, daß sie nie Sinn für das Kloster gehabt, auch Gott nicht gedankt, als sie in dasselbe gekommen, im Gegentheile vorher gebetet habe, sie möge nicht aufgenommen werden. Der einzige Zweck ihrer Eltern sei dabei gewesen, sie versorgt zu sehen, sie habe aber Tag und Nacht darüber geweint. Sie habe auch später nicht zufrieden im Kloster gelebt, weil sie immer wieder in die Welt hinaus gedacht habe. Auf die Frage nach ihren Gesundheitsumständen erwiederte sie abermals, daß oft Melancholie sie überfallen habe, weil sie an nichts als an weltlichen Dingen Freude habe, die ihr aber natürlich im Kloster versagt gewesen seien. Sie habe solche Gedanken, trotz ihrem Vorsatze, nicht unterdrücken können. Deßhalb habe sie in der Nacht auch häufige Träume, lustigen und traurigen Inhalts, so daß sie oft laut schreie und heule. Merkwürdig ist die Antwort auf die Frage:

Ob sie nicht glaube, daß die Hexerei viel in der Einbildung bestehe? „Vieles wäre in der Einbildung, vieles aber auch in der That. Die Erzählung ihrer Verschreibung an den bösen Feind, der die Gestalt eines Offiziers angenommen hatte, ist höchst naiv. Sie habe, sagte sie aus, bloß ihren Namen auf ein Bild, worauf ein Vogel und ein Herz gemalt gewesen, mit den Worten „ich bleibe Dir getreu" unterschrieben. Dieß alles war aber schon im 7. oder 8. Jahre ihres Alters geschehen, wo sie mit ihrem Vater, der gleichfalls Offizier war, in den Feldlagern umherzog. Auf eine weitere Frage, ob sie denn nicht glaube, daß der böse Feind durch ihre Verschreibung Gewalt über sie habe? entgegnete sie, gewiß wisse sie es nicht, es könne aber wohl sein. Derlei Fragen und Antworten folgten sich in Menge, aus allen geht des unglücklichen Weibes Widerwille gegen das Klosterleben und der hiedurch in ihr entstandene Wahnsinn hervor, durch übernatürliche Kräfte sich das verschaffen zu können, was die unbarmherzigen Klostermauern ihr versagt hatten. Im Wachen und Träumen schwebte ihr nur der Eine Gedanke vor, sie war daher zu der eigenen festen Ueberzeugung gelangt, daß sie wirklich eine Hexe sei. Was Wunder, daß ihre Richter sich nicht über ihre eigenen, ihr freilich durch die Fragen in den Mund gelegten Aussagen erheben konnten. Die Hauptbeschuldigungen, außer der allgemeinen, daß sie eine Hexe sei, waren, daß sie sechs ihrer Mitschwestern im Kloster mit dem Teufel besessen, den P. Georg zu Ebrach und den P. Nikolaus zu Ilmstadt in ihrer Vernunft verwirrt gemacht und die in der Kommunion empfangenen h. Hostien wieder aus dem Munde genommen und weggeworfen habe. Sie hatte sie alle zugegeben und einbekannt. Die geistlichen Richter übergaben sie daher vermittelst Urtheil vom 23. Mai 1749 dem weltlichen Gerichte, mit dem Ersuchen, „daß gegen sie, die da seyende arme Sünderin weder zu einiger Tods noch anderer Gliederstümmlungsstraf fürgeschritten werden möge." Renata war indessen zu größerer Sicherheit aus dem Kloster Unterzell hinweg und auf den Marienberg gebracht worden, wo sie schwer erkrankte, aber wieder genaß. Hier begann am 4. Juni die weltliche Gerichtskommission, bestehend aus den Hofräthen Ebenhöch und Unger und dem Regierungs-Sekretär Sartorius, die Untersuchung, in der sich fast Wort für Wort Frage und Antwort der von der geistlichen Kommission geführten Protokolle, wieholten. Sie wurde auch von dem weltlichen Gerichte der Zauberei

für schuldig erkannt und am 18. Juni zum Tode verurtheilt. Dieß Urtheil wurde am 21. Juni auf folgende Weise vollzogen.

Schon vom Tage ihrer Verurtheilung an blieben Tag und Nacht Geistliche bei ihr, sie zum Tode vorzubereiten. Am Tage der Hinrichtung wurde sie früh zwischen 8 und 9 Uhr in den großen Saal des Schlosses geführt, wo ihr von dem fürstl. Malefiz-Sekretär in Gegenwart des Hofschultheißen und zweier Stadtgerichtsassessoren das Urtheil noch einmal vorgelesen wurde. Sie wurde hierauf, wegen ihres Alters und ihrer Schwäche von zwei Nachtarbeitern, in einem eigens hiezu verfertigten Sessel zum Richtplatze, welcher innerhalb des Höchberger Thores in einer Bastei war, getragen und hiebei von einem Unteroffizier, mit sechs vollständig bewaffneten Soldaten, bewacht. Ihre geistliche Begleitung bestand in vier Jesuiten, zwei Kapuzinern und ihrem Beichtvater, dem P. Maurus von den Schatten. Schon auf dem Wege zeigte sie sich so bußfertig und ergeben, daß der gleichzeitige Berichterstatter über diese Hinrichtung sagt: „woferne man wegen ihrer selbstigen Eingeständnus und des alltäglichen Augenschein deren Besessenen, ihrer getriebenen Hexerei nicht überzeugt gewesen war, wohl hette geglaubt werden können, daß sie solche vorgekommene Boßheit und Mißethat

nicht ausgeübet habe." Auf dem Richtplatze angelangt, sagte sie nochmals öffentlich dem Teufel ab und versprach Christus getreu zu bleiben. Hierauf schlug ihr der Scharfrichter von Kitzingen mit Einem Hiebe das Haupt ab. Als eine besondere Bedeutung wollte man geltend machen, daß während der Dauer der Exekution ein Geier über der Richtstätte schwebte. Die Leiche wurde dann, mit dem Kopfe, in einem Sarge an einen Ort vor dem Walde gegen Waldbüttelbrunn zu, wo schon ehemals Hexen waren verbrannt worden, geführt, dort auf einen Scheiterhaufen gelegt, der Kopf aber auf eine Stange gesteckt, das Gesicht gegen das Kloster Unterzell gewendet. Nachdem der Jesuit P. Gaar an das zahlreich versammelte Volk eine, auch durch den Druck verbreitete Rede, gehalten hatte, wurde der Scheiterhaufen an vier Ecken angezündet, das Feuer aber bis 6 Uhr Abends unterhalten. Im Widerspruche mit dem Berichterstatter, dem wir bis hieher in Erzählung der Hinrichtung gefolgt, und welcher sagt, das nun Ruhe im Kloster Unterzell eingetreten sei, meldet ein anderer, doch ebenfalls gleichzeitig: „Wunderlich ist, daß am letzthin abgewichenen 21. Juni, da Renata wohlbekehrt gestorben, mithin dem Teufel aus den Zähnen gerissen worden, die besessene 5 Nonnen zu Unterzell aus ihren Zellen in den Garten zum Tanzen geplagt mit Singen und Schreien veranlasst worden vom Sathan: „Der Kaiser hat brave Soldaten, wenn sie bezahlet seind." Sie sprungen mit diesem Gesang an zusammengehängten Händen untereinander in Garthen, als wenn sie thorrecht wären." So endete dieß Trauerspiel, endlich das letzte der Art in Franken.

Fürstbischof Karl Philipp, dessen Einmischung in den eben erzählten unglücklichen Prozeß, nirgends zu ersehen ist, beschäftigte sich gleich im Anfange seiner Regierung mit einer gründlichen und zweckmäßigen Herstellung des Domes. Er vollzog vor Allem einen schon vom Domkapitel gefaßten Beschluß, den bis jetzt sehr hoch liegenden, auf vielen Stufen beschwerlich zu ersteigenden Chor, niedriger zu legen. Bei dieser Aenderung ergab sich aber die Nothwendigkeit, die unter dem Chore befindliche Gruft des h. Bruno gleichfalls niedriger zu machen. Man fand daher für angemessener, den, nach der unter Johann Philipp II. 1699 stattgehabten Erhebung und Herstellung der Gruft, wieder dahin zurückgebrachten Leichnam des h. Bruno jetzt gänzlich in die Kirche herauf zu versetzen und auf den besonders hiezu eingerichteten Altar, wo derselbe

noch jetzt ruht, zu bringen. Dieß geschah auch dießmal mit vielem geistlichem Gepränge. Man fand bei dieser Gelegenheit am Fuße des Peter- und Paulsaltars eine andere Gruft und darin drei Leichname, oder eigentlich die Gebeine von drei menschlichen Körpern, in welchen man, trotz dem Mangel aller authentischen Nachrichten, die Ueberreste der Bischöfe Arno, Heinrich I. und Hugo erkennen wollte, und welche man hernach mit einem darüber verfaßten Notariatsinstrumente in einen steinernen Sarg legte, der an demselben Fundorte wieder eingesetzt wurde. Auch der Körper des ermordeten Bischofs Konrad von Ravensburg wurde damals aus seiner Verborgenheit wieder hervorgenommen. Er war bei den im Jahre 1700 vorgenommenen Bauveränderungen in einem schwarzen Marmorsarge an den Chorstufen beigesetzt worden und dort in Vergessenheit gerathen. Man erhob ihn nun gleichfalls und brachte ihn an seine jetzige Ruhestätte, vor dem Peter- und Paulsaltare.

Doch nicht allein seiner Kathedralkirche widmete Karl Philipp seine Sorgfalt, er dehnte sie auf alle Kirchen seines Landes aus, er forderte alle Landdechante und Pfarrer auf, umständliche Berichte, über den Zustand der ihnen anvertrauten Gotteshäuser und über die Einrichtung des gesammten Gottesdienstes in denselben, zu erstatten. Zur Verbreitung eines gleichförmigen Gesanges verordnete er, daß das bis jetzt da und dort gebrauchte Choralbuch in allen Pfarreien eingeführt werde, auch befahl er den Pfarrern nachdrücklich, über die Einkünfte ihrer Kirchen die strengste Wache zu halten.

Noch im ersten Jahre seiner Regierung wendete Karl Philipp der Universität seine Aufmerksamkeit zu, indem er die Gehalte der Professoren verbesserte und einen neuen Lehrstuhl für Experimental-Physik errichtete.

Noch immer zeigte sich der Mißstand, daß Klag- und andere Schriften mit Umgehung der unteren Aemter, häufig unmittelbar an die Regierung eingegeben wurden. Den Betheiligten erwuchsen dadurch unnöthige Kosten, da diese Eingaben doch wieder von der Regierung an die äußeren Aemter zurückgingen. Eine fürstliche Verordnung vom 1. Dezember 1749 untersagte daher den Advokaten und Prokuratoren dieses Verfahren ernstlichst, ausgenommen, daß eine oder die andere Partei über die Beamten selbst, wegen verzögerter oder gar verweigerter Gerechtigkeitspflege, Beschwerde zu führen hätte. In solchem Falle mußte jedoch die Wahrheit des Sachverhaltes von dem Amts- oder Stadtschreiber bezeugt werden.

Auch das Treiben fremder herumziehender Quacksalber, sowie das Eingreifen der Bader und Barbirer in den ärztlichen Wirkungskreis hatte wieder so stark überhand genommen, daß eine Verordnung vom 12. Dezember 1749 den Unfug einstellen mußte, um Leben und Gesundheit der Landeseinwohner nicht den größten Gefahren auszusetzen. Es wurde darin bestimmt ausgesprochen, daß weder fremde, sich für graduirte Aerzte ausgebende Personen, ohne ein Examen durch die medizinische Fakultät bestanden zu haben, noch Barbirer, Wundärzte und Bader, sowie auch Apotheker, sich sollten beigehen lassen, Arzneien zum innerlichen Gebrauche vorzuschreiben. Zufolge dessen wurde den Apothekern verboten, kein Rezept, in innerlichen und äußerlichen Krankheiten, zu verfertigen, wenn solches nicht, im ersten Falle von einem geprüften Arzte, im letzteren, von einem ansässigen Barbirer oder Bader unterzeichnet wäre. Den Aerzten selbst wurde jedoch verboten, die Arzneimittel selbst zu bereiten und zu verkaufen, außer wenn sie im Besitze eines ganz besonderen Heilmittels wären, in welchem Falle sie jedoch zu dessen Bereitung und Verkauf die ausdrückliche Erlaubniß der fürstl. Regierung zu erwirken hätten. Die Apotheker wurden nachdrücklich erinnert, ihre Apotheken stets mit frischen Waaren zu versehen; die Arzneimittel selbst zu bereiten und sie nicht von fremden Aerzten, Theriakkrämern oder andern dergleichen ungelehrten Leuten schon zubereitet, zu kaufen. Den Gerichtsärzten in der Stadt und auf dem Lande wurde ernstlich aufgetragen, über dieses strengste Aufsicht zu üben; ihnen selbst aber wurde aufgegeben, den erkrankten Armen unentgeldlich, jedoch mit gleicher Bereitwilligkeit, wie den Reichen und Wohlhabenden, ihre ärztliche Hülfe zu gewähren.

Im Herbste dieses Jahres (1749) war eine bisher unbekannte Landplage über Franken gekommen. Ungeheure Heuschreckenschwärme kamen im September im Ochsenfurter Gaue an und schickten sich an, die eben keimende Wintersaat zu zerstören. Diese Schwärme kamen aus Ungarn und Siebenbürgen her, wo sie schon in den Jahren 1747 und 1748 in unzähliger Menge eingefallen waren und ungeheuren Schaden angerichtet hatten. Die ersten Schwärme erschienen in der Gegend von Sonderhofen, wo sie sich bis in die Gegend von Simmeringen und Bilchband vertheilten. Sie hielten hier eine dreitägige Rast, am vierten Tage aber setzten sie ihre Reise fort in die Felder von Eßfeld,

Albertshauſen, Giebelſtadt, Sulzdorf, Moos und Kirchheim, wo ſie überall ſo dicht wie die Schneeflocken ankamen. Nachdem ſie auf dieſen Feldern ſich ſatt geweidet hatten, lagerten ſie ſich an warme, gegen die Sonne liegende, ſogenannte Sommerraugen. Sie waren da ſo dicht beiſammen, daß man deren mit jedem Schritte wohl ein Dutzend zertreten konnte. Doch waren auch die Bäume in den Wäldern bei Moos und Sulzdorf dergeſtalt zur Nachtszeit von ihnen bevölkert, daß von ihrer Menge und Schwere die Aeſte ſich bogen. Die fürſtliche Regierung traf alsbald Maßregeln zur Vertilgung der gefräßigen Gäſte, aus allen Städten und Dörfern wurden Menſchen zur Hülfeleiſtung gegen dieſelben aufgeboten, ſogar aus Würzburg Militärmannſchaft abgeſchickt, welche mit ihren, blos mit Pulver und Sand geladenen Gewehren, in die dichten Schwärme hineinfeuern mußte. Vor allem machte die fürſtliche Regierung unterm 18. September 1749 die kaiſerliche Verordnung vom 25. Juni 1749, welche in den kaiſerlichen Erblanden dieſer Landplage halber ergangen war, bekannt. Der darin zur Vertilgung des Ungeziefers gemachte Vorſchlag, in der Nacht deſſen Lagerplatz mit Stroh zu überdecken und dieſes dann vor Sonnenaufgang anzuzünden, ſcheint ſich nicht als praktiſch erwieſen zu haben. Denn ſchon am 26. September erſchien eine neue Anleitung zur Ausrottung der Heuſchrecken. Hier wurde ganz richtig das Uebel an der Wurzel angegriffen und dem Landvolke anempfohlen, nicht auf die Thiere ſelbſt, die ohnehin bald ſterben würden, ſondern auf ihre Nachkommenſchaft ihre vorzüglichſte Aufmerkſamkeit zu richten. Deßhalb wurde empfohlen, alle Mittel anzuwenden, die von den Heuſchrecken in zollgroßen Klumpen zuſammengelegten Eier zu zerſtören. Unter allen Mitteln dieſe Zerſtörung zu bewirken, wurde aber für das Sicherſte das Einſammeln der leicht aufzufindenden Eierklumpen erkannt, deßhalb auch angeordnet, daß von jedem Einwohner der von den ſchädlichen Inſekten heimgeſuchten Orte, eine Metze voll an das Amt abgeliefert werden mußte. Denjenigen, welche mehr als das geforderte Maas abliefern würden, wurde für jede Metze eine Belohnung von 3 Batzen fränkiſch, zugeſichert. Eine unglaubliche Menge von Eiern wurden auf dieſe Weiſe zerſtört und ſo das Land von der ihm drohenden großen Plage befreit. In Ochſenfurt allein war z. B. die Menge der von den Feldern eingeſammelten Eier ſo groß, daß ein drei Fuder haltendes Faß damit angefüllt werden konnte.

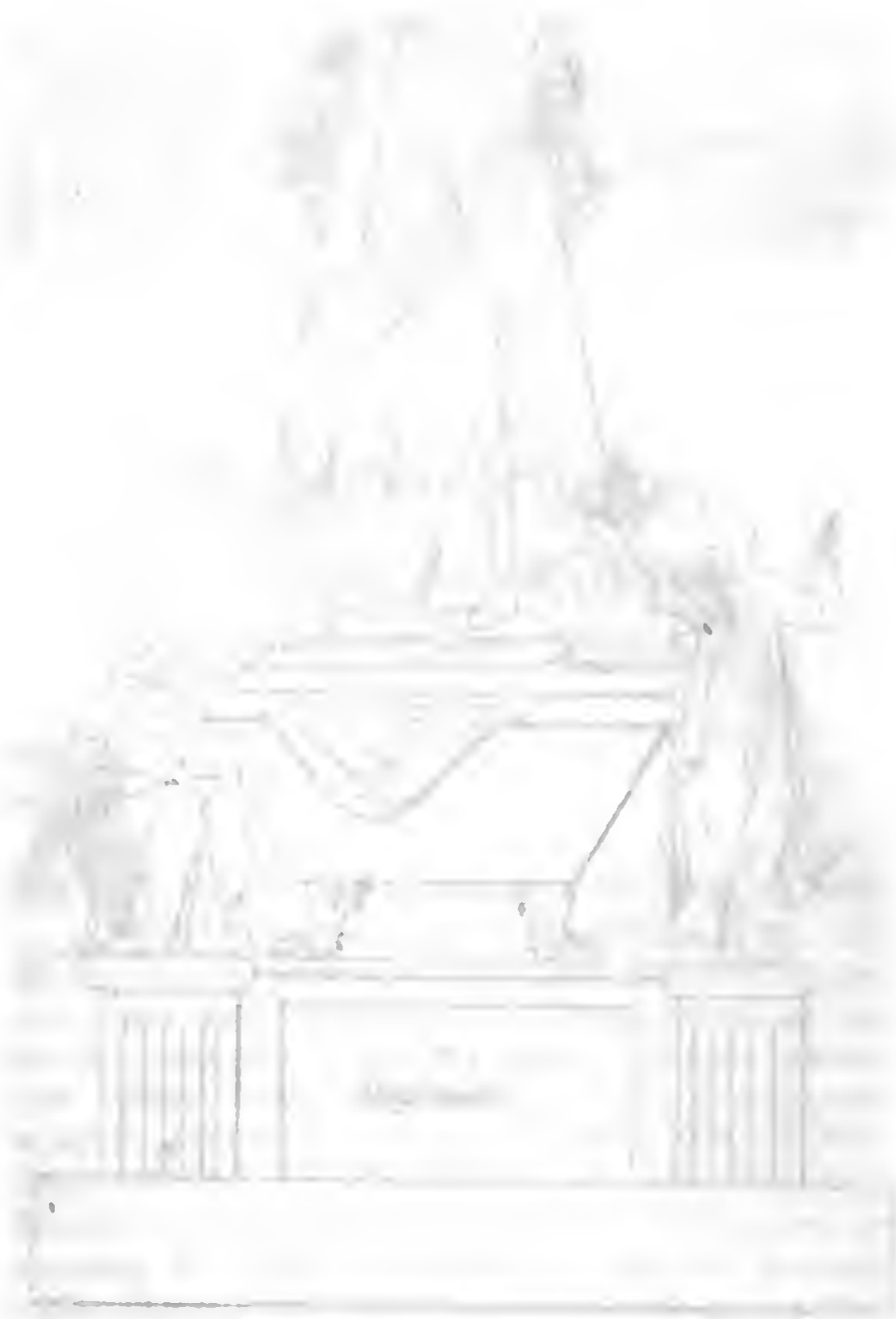
Wenig von Belang ist aus der ferneren kurzen Regierungszeit Karl Philipps zu melden. Trotz seinem redlichen Streben, des Landes Bestes zu wollen, war er darin doch nicht immer glücklich. Ein am 3. und 9. Februar zwischen Würzburg und Ansbach abgeschlossener Vertrag, vermöge dessen die von dorther kommenden, für die Frankfurter Messe bestimmten, sowie die daher bezogenen Waaren, für die Zeit von acht Wochen für jede Messe, also sechzehn Wochen im Jahre, Geleitszollfrei durch das Würzburgische Gebiet gehen durften, brachte der Zollkasse beträchtlichen Schaden, da natürlich gerade diese Zeit benützt wurde, um alle nach Augsburg, in die Schweiz, nach Nürnberg und an die Donau bestimmten, oder von diesen Orten herkommenden Waaren, frei von diesem Zolle durch das Würzburger Land zu führen. — Eben so wenig Vortheil brachte die endliche völlige Beilegung des schon so oft wieder aufgenommenen Streites des Hochstiftes mit der Abtei Fuld.

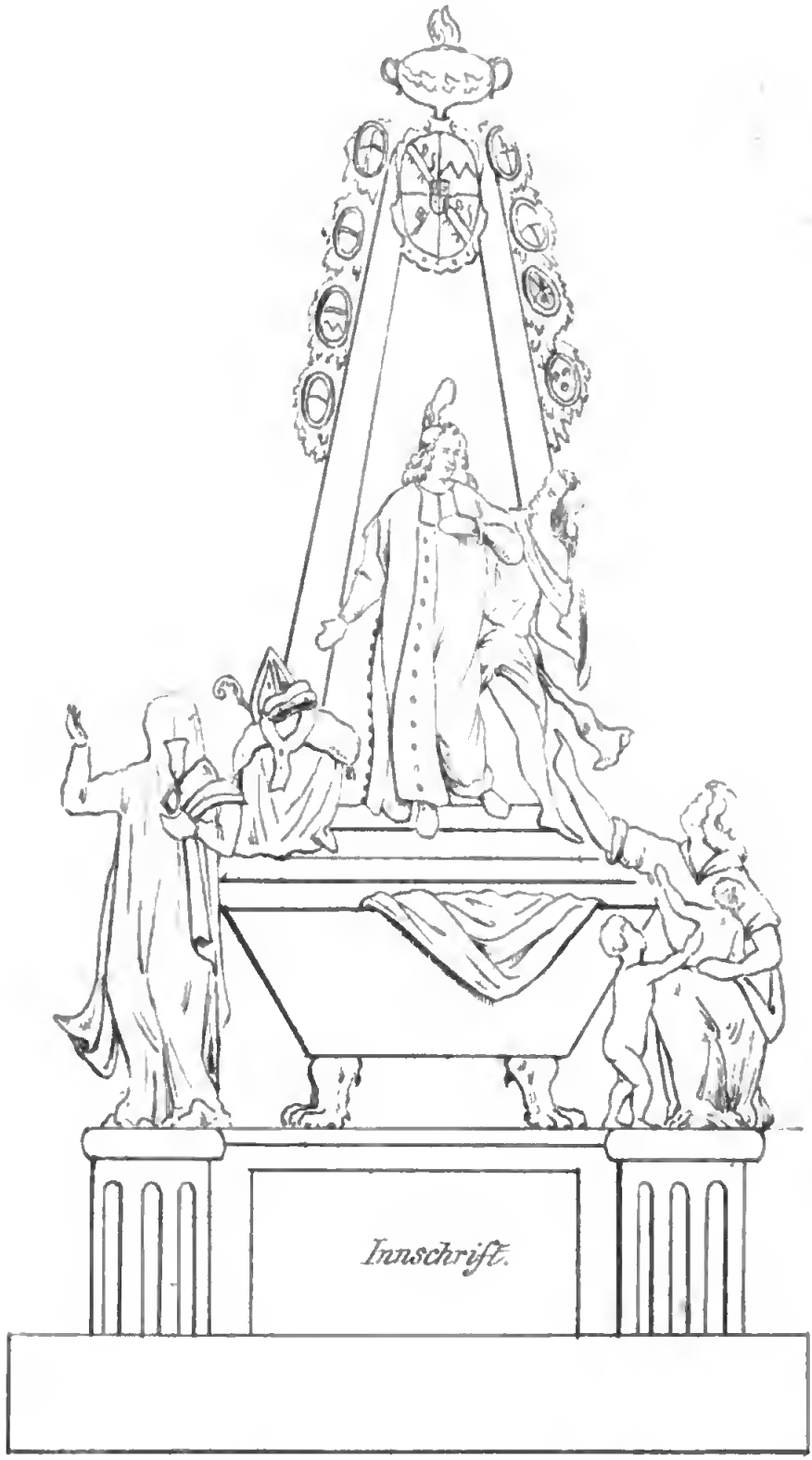
Am 24. Juli 1751 wurde zu Hammelburg, unter Zugrundelegung der Verträge von 1683 und 1722, eine neue Uebereinkunft geschlossen, welche vom Papste Benedikt XIV. am 1. Oktober bestätigt wurde. In Folge dieser Uebereinkunft wurde am 5. Oktober die Abtei Fuld zum Bisthume, mit allen bischöflichen Rechten und Vorrechten (was hauptsächlich der Gegenstand des Streites war) erhoben; Würzburg aber erhielt das (gar nichts nützende) Vorrecht der erzbischöflichen Auszeichnung, sich das Kreuz vortragen zu lassen und das Pallium tragen zu dürfen. Nebstdem, daß bei künftigen Erledigungsfällen des Bischofssitzes für das Pallium eine bedeutende Abgabe entrichtet werden mußte, so wurde das Hochstift auch noch wegen der Erwerbung dieser Auszeichnung von Mainz angefeindet, als habe es dieselbe erschlichen, worüber 1753 eine eigene Abhandlung in Mainz erschien — Endlich war ein am 24. Oktober 1753 mit der Reichsstadt Schweinfurt entstandener Jagdstreit, weder in der Sache noch in den Folgen von Belang, obschon von Seite Würzburgs ziemlicher Lärm darüber erhoben wurde. Der dortige Bürgermeister Cramer hatte nämlich einem Würzburgischen Jäger, einen angeblich auf Schweinfurter Gebiete geschossenen Hasen, abgenommen. Der Fürstbischof verbot daher allen Würzburgischen Unterthanen Getreidt oder Lebensmittel irgend einer Art nach Schweinfurt zu verkaufen. Vom Würzburgischen Gebiete gänzlich eingeschlossen, sah sich daher die Reichsstadt bald zur Nachgiebigkeit genöthigt, der Magistrat ließ alsbald dem Jäger

an demſelben Platze, wo ihm der Haſe war abgenommen worden, einen andern zurückſtellen und damit war die Sache abgemacht.

Von Bauten wurde unter Karl Philipps Regierung nichts Bedeutendes unternommen, wenn man nicht die Ausſchmückung der Reſidenz, Erweiterung des Schloſſes in Veitshöchheim und die Verſchönerung des dortigen Gartens durch Statuen und Waſſerkünſte, endlich weſentliche Arbeiten zur Hebung der Mineralquellen von Kiſſingen und Bocklet, dahin rechnen will.

Seit dem 11. Juli 1754, wo eine Ohnmacht ihn überfiel, fing der Fürſt an zu kränkeln, das Unwohlſein nahm vom Oktober an derart zu, daß er am 21. November ſich öffentlich mit den Sterbſakramenten verſehen ließ, und er wirklich am 25. November, im 64. Jahre ſeines Alters, im 6. ſeiner Regierung, das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſchte. Seine Leiche wurde am 18. Dezember 1754 im Dome zunächſt dem Bilde der h. Anna beigeſetzt, wobei ſein Beichtvater, der Jeſuit P. Adam Huth die Leichenrede hielt. Weder eine Grabſchrift noch ein ſonſtiges Denkmal iſt an ſeiner Ruheſtätte vorhanden.





Adam Friedrich von Seinsheim.

Adam Friedrich,
Graf von Seinsheim,
der einundachtzigste Bischof.

Adam Friedrich Graf von Seinsheim wurde am 7. Januar 1755 durch einhellige Wahl zum Fürstbischofe von Würzburg und Herzog von Franken erhoben und zwei Jahre später, gleichfalls durch Stimmenmehrheit auf den bischöflichen Stuhl von Bamberg berufen. Er war geboren am 16. Februar 1708 zu Sinching in Niederbayern. Schon auf der Hochschule zu Salzburg hatte er 1724 bei Vertheidigung von ihm aufgestellter philosophischer Streitsätze, durch Beredsamkeit und einen Schatz von Kenntnissen den Beifall und die Bewunderung der Gelehrten erworben. Er setzte mit demselben Eifer seine Studien in den Rechtswissenschaften zuerst auf der Universität Würzburg, unter des trefflichen damaligen Professors und späteren Hofkanzlers Habermann, dann an der hohen Schule zu Leyden unter des berühmten Rechtslehrers Vitriarius Leitung,

fort. Faſt hätte der Durſt nach Kriegsruhm und der Ehrgeiz den frommen Sinn des jungen Grafen überwunden. Doch ſiegte letzterer und er kehrte nach Franken zurück, wo er ſchon ſeit dem 19. Juli 1718 dem Domkapitel zu Würzburg und ſeit dem 9. Auguſt 1720 jenem zu Bamberg angehörte. Er trat aber erſt am 19. Juli 1736 in dieſes, am 12. Juni 1740 in jenes als wirklicher Kapitular ein. In Bamberg wurde er den 20. Mai 1740 als Kuſtos*) gewählt, ja 1742 vom Römiſchen Hofe ſogar zum Auditor rotae Romanae**) ernannt. Allein entweder hat er dieſe Stelle nie angetreten, oder ſie doch bald wieder verlaſſen, denn ſchon 1745 verwendete ihn Fürſtbiſchof Friedrich Karl nach dem Tode des Kaiſers Karl VII. als Geſandten an den jungen Kurfürſten von Bayern, um demſelben ſowohl den Ausdruck des Bedauerns über den Tod ſeines Vaters, als auch die aufrichtigſten Glückwünſche über ſeinen erfolgten Regierungsantritt, zu überbringen. Friedrich Karl erwartete jedoch nebenbei, ſowohl von dem durchdringenden Verſtande, als der großen Klugheit ſeines Geſandten, einen günſtigen Einfluß auf den jungen Fürſten Nachdem Adam Friedrich noch andere Geſandtſchaften, an den kurfürſtlich Kölniſchen und Trieriſchen Höfen glücklich vollbracht hatte, wurde er 1748 zum wirklichen geheimen Rath und Präſidenten der Hofkammer und des Kriegsrathes in Würzburg beſtellt. Auch der kaiſerliche Hof zu Wien wollte nicht verſäumen, ihm ein Merkmal ſeiner Hochachtung zu geben, er wurde am 21. Mai 1751 zum wirklichen kaiſerl. königl. geheimen Rath ernannt und legte als ſolcher am 19. Januar 1752 den Eid ab. Bald darauf riefen ihn, wie bereits angegeben, die Stimmen der beiden Domkapitel auf die fürſtl. Stühle von Bamberg und Würzburg. Schon am 19. Januar 1755 nahm er die Erbhul-

*) Der Kuſtos war der erſte Prälat nach dem Dombechant, der über alle heiligen Kirchengeräthe, Gefäße, Koſtbarkeiten, Kleinodien, Ornate und andere der Domkirche gehörige Dinge die Obſorge hatte und die Schlüſſel zu dem ſogenannten Domſchatze in Verwahrung nahm. Auch wurden unter ſeiner Aufſicht die der Domkirche eigenen Einkünfte und Stiftungszinſen an diejenigen, welche daran Theil hatten, ausgetheilt. (Salver 162.)

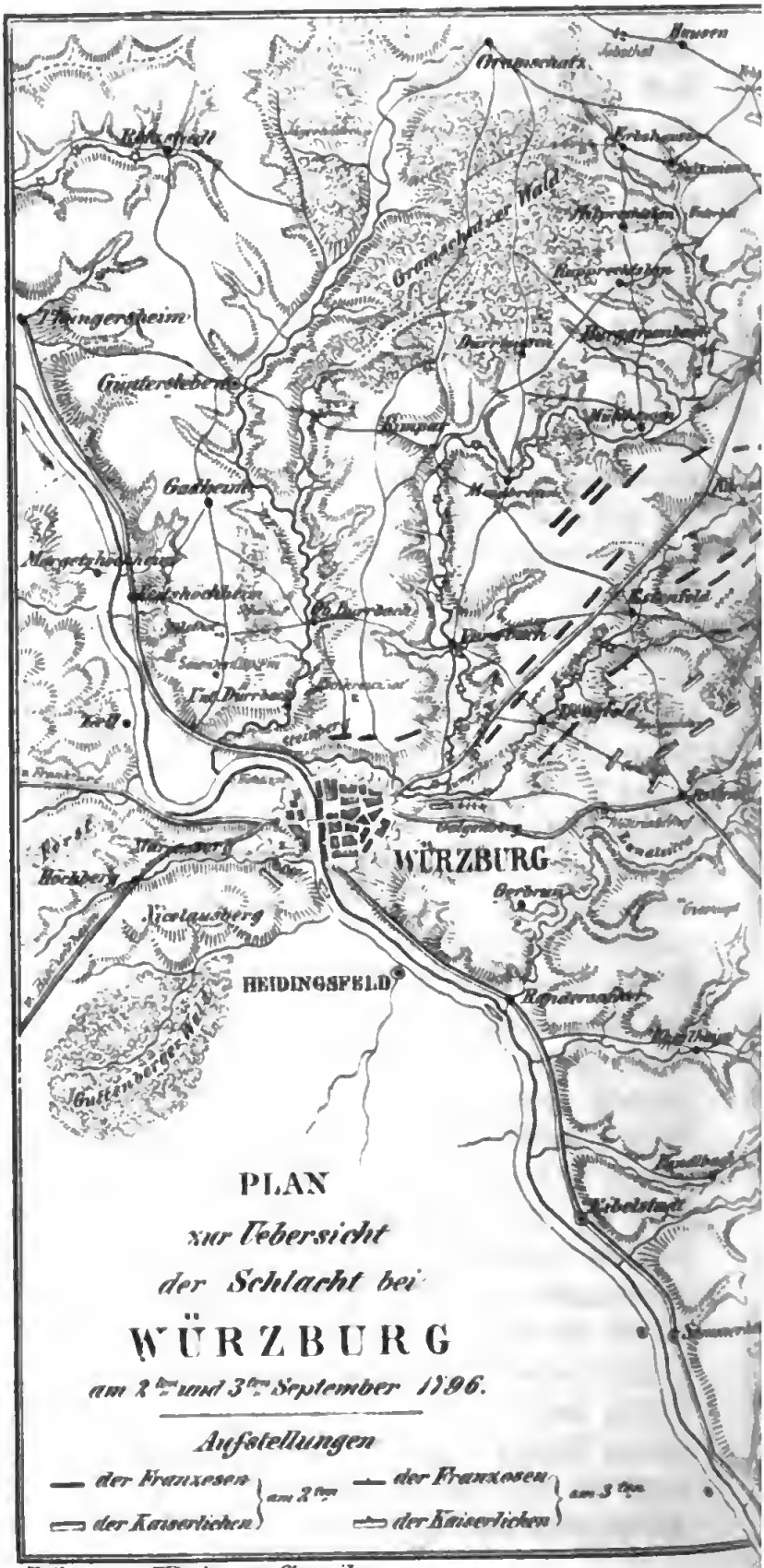
**) Die Rota Romana iſt der höchſte Römiſche Gerichtshof, deſſen zwölf Beiſitzer Auditores hießen. Dieſelben ſollten wo möglich die Hauptnationen repräſentiren, dieſe Repräſentanten aber auch verhältnißmäßig von ihnen bezahlt ſein. Viele leiten den Namen daher, weil die Richter in der Runde ſitzen, andere jedoch auch von dem Fußgetäfel des Sitzungsſaales. (Brendel Handb. d. Kirchenrechts. 3. Aufl. I. 292.)

dizung seines Stiftes Würzburg ein und wurde am 15. Juni zum Bischofe geweiht.

Noch in demselben Jahre brachte Adam Friedrich den von seinem Vorfahrer mit Hannover in Aussicht gestellten Subsidienvertrag in Erinnerung. Er fand dießmal geneigtes Gehör, indem sich Hannover (resp. England) bereit erklärte, von dem damals gemachten Vorbehalte Gebrauch zu machen. Es ward sonach am 6. September durch die Englisch-Hannöver'schen Bevollmächtigten, General Baron von St. André und die Minister Baron von Münchhausen und von Steinberg, eine Uebereinkunft geschlossen, vermöge welcher Würzburg drei Bataillons, jedes zu 800 Mann, für Hannover in Bereitschaft halten und dafür jährlich 60000 fl. Wartgeld empfangen sollte. Für den Fall, daß diese Truppen ins Feld rücken würden, hätte alsdann England für jeden Mann 30 Reichsthaler, nebst den Equipirungsgeldern zu vergüten. Der Fürstbischof unterließ nicht, von dem Abschlusse dieser Uebereinkunft und deren Beweggründen dem Kaiser Nachricht zu geben und erhielt von demselben unterm 16. September darauf eine Antwort, die sein Benehmen nicht nur den politischen Umständen für angemessen erkannte, sondern es sogar belobte. Dessen ungeachtet gerieth er, als jene Umstände nur zu bald sich änderten, ob der Verbindung mit Hannover in nicht geringe Verlegenheit.

Alle Europäischen Mächte schauten mit wachsender Eifersucht auf Friedrichs II. von Preußen zunehmendes Glück, noch mehr aber ärgerte er sie durch sein allen damaligen Staatsmännern weit überlegenes Genie und durch den Spott, womit er sie es fühlen ließ. Maria Theresia konnte Schlesiens Verlust nicht verschmerzen, ihr schlauer Minister Kaunitz gewann daher ihre Gunst am sichersten, wenn er ihr den Wiederbesitz des schönen Landes in Aussicht stellte. Dieß allein konnte die sonst so sittlich-strenge Frau bewegen, an die Maitresse Ludwigs XV., die bekannte Pompadour, ein vertrauliches Schreiben zu richten, um durch sie den Plan eines Bündnisses zwischen Frankreich und Oesterreich gegen Preußen, zu befördern. Natürlicherweise griff Frankreich zu und es hätte der Herablassungen Oesterreichs gar nicht bedurft, denn Frankreich wird jederzeit mit jeder Deutschen Hälfte gegen die andere Hälfte sich verbinden, weil es bei unseren Bürgerkriegen immer nur gewinnen kann.

Die Kaiserin von Rußland, Elisabeth, war sogleich bereit dem Bündnisse beizutreten, weil Friedrich ihre zügellosen Ausschweifungen beißend verspottet hatte. England neigte sich Anfangs, durch die Vorspiegelung eines Französisch-Preußischen Bündnisses getäuscht, durch den persönlichen Haß seines Königs Georg II. gegen Friedrich angespornt, auf Oesterreichs Seite. Aber bald enttäuscht wendeten sich Parlament und Minister wieder Preußen zu, der König mußte nachgeben. Dieß war die Verlegenheit, in welche den Fürstbischof Adam Friedrich sein Subsidienvertrag mit Hannover brachte, indem er ihn gewissermaßen von Oesterreich trennte zu einer Zeit, in der er sich und die Kräfte seines Hochstiftes demselben um so mehr zuzuwenden wünschte, als der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen und Oesterreich sehr nahe stand. Des Fürstbischofs Verlegenheit mußte steigen bei der gleichzeitig erfolgten Zudringlichkeit, womit das Hannöver'sche Ministerium die Erneuerung des, dem Ende nahen, Würzburgischen Subsidienvertrages betrieb. In dieser Lage erbat sich Adam Friedrich in mehreren Schreiben den Rath der Oesterreichischen Minister Kaunitz und Koloredo, wie er sich auf eine schickliche Weise von seiner Verbindlichkeit gegen Hannover losmachen könnte. Nach langem Zögern erwiderte ihm endlich am 7. August 1756 Graf Kaunitz: „Bis hierhin ist der Wiener Hof auf das Sorgfältigste beflissen gewesen, allem, was zum gegründeten Vorwurfe weit aussehender Absichten Anlaß geben könnte, gänzlich auszuweichen. Nachdem aber seit Kurzem nicht nur so große und außerordentliche Kriegsanstalten vorgekehrt und dem Wiener Hofe ganz grundlose geheime Verabredungen mit der Krone Frankreich, wegen Unterdrückung der protestantischen Religion und der Reichsverfassung, wie auch wegen der Römischen Königswahl, ohne Schamröthe aufgebürdet werden wollen, sondern zugleich auch ganz zuverlässige Nachrichten bestätigen, daß unter der Hand stark dahin gearbeitet werde, eine dem durchlauchtigsten Erzhause und den katholischen, besonders aber den geistlichen Reichsständen höchstgefährliche Ligue zu Stande zu bringen; so ist auch am Wiener Hofe die erste und größte Sorgfalt dahin gerichtet worden, vorderſamst sich selbst durch ungesäumte Zusammenziehung einer ansehnlichen Kriegsmacht in gehörigen Wehrstand zu setzen, dadurch zugleich die Gefahr seiner Freunde merklich zu vermindern und die sichere Gelegenheit an Hand zu geben, daß Deutschpatriotisch denkende und



Beilage zur Würzburger Chronik.

Opferbaum
Wipfeld
Lindach
Kolizheim
Stammheim
Ober
Unter
Fahr
Gaibach
VOLKACH
Nordheim
Neusetz
Sommerach
Gerlachsheim
BETTELBACH
SCHWARZACH
Mainsondheim
Albertshofen
Gr. Laugheim
KITZINGEN
Fröhstockheim
Hoheim
Rödelsee
Hohenfeld
Erlach
Sulzfeld
MAINBERNHEIM
MARKTSTEFT
Michelfeld
Willanzheim
MARKTBREIT
OCHSENFURT

auf ihre eigene Erhaltung, wie auch auf die Sicherheit der Religion zurücksehende Reichsstände sich noch in Zeiten anschließen und mit vereinigtem Rath und That, das drohende Unheil abwenden helfen können. Wobei auch von Seite des Wiener Hofes nicht verabsäumt worden ist, das Diensame vorzukehren, damit die gehässigen Ausstreuungen wider ihn ihren Werth und Glauben verlieren, mithin sowohl den katholischen als den protestantischen Reichsständen die unterlaufende Gefahr aufgedeckt werden möchte."

Aus diesem allgemeinen Gesichtspunkte entwickelte Kaunitz die natürliche Folgerung, daß die Erneuerung des im Jahre 1755 unter ganz verschiedenen Zeitumständen errichteten Subsidienvertrags zwischen England und Würzburg, weder mit der Vorliebe, welche die Fürstbischöfe dieses Hochstifts stets für das Erzhaus Oesterreich gehegt, noch mit der nothwendigen Erhaltung der katholischen Religion und insbesondere auch der Kreisverfassung vereinbarlich sei, zumal da die vom Hannöver'schen Ministerium begehrte Vertragserneuerung jetzt mit neuen sehr bedenklichen Nebenbedingungen verknüpft, sohin weiter, als der erste Vertrag, ganz unschuldiger Natur, erstreckt werden wolle. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers und der Kaiserin sich berufend, machte Kaunitz dem Fürstbischofe hiebei den Antrag, er möchte sich, statt weiter mit England, vielmehr mit Oesterreich einlassen, sofort mit diesem Hause einen Subsidienvertrag abschließen, welcher, wo möglich, auf eine größere Truppenzahl, als Würzburg an England versprochen hatte, gerichtet wäre. Zu diesem Ende werde nächstens der Oesterreichische Gesandte Graf von Pergen, auf seiner Rückreise von Wien nach Mainz, unter einem angemessenen, diese Unterhandlung verbergenden Vorwande, in Würzburg eintreffen. Dieser Bevollmächtigte, setzte Kaunitz hinzu, sei angewiesen, den Fürstbischof sowohl von dem Zusammenhange der vorbereiteten Maßregeln des Wiener Hofes, als auch von anderen wichtigen Dingen, welche der Feder nicht wohl anvertraut werden könnten, im engsten Vertrauen zu benachrichtigen und hinwieder sich die Ansichten und Rathschläge auszubitten, auf welche Weise der Markgräflich Ansbachische, mit Preußen verwandte Hof, für das Interesse des Erzhauses Oesterreich am Sichersten vollends zu gewinnen sein möchte, da bereits der dortige Minister, Freiherr von Seckendorf in einem unterm 20. Juli an ihn, Kaunitz, erlassenen Schreiben große Hoffnung äußere, den Markgrafen, seinen Herrn, zu einem

Subsidienvertrage mit Oesterreich bewegen zu können, worauf man dem Freiherrn von Seckendorf erwidert habe, es werde deßhalb der Graf von Bergen ehestens mit ihm nähere geheime Unterredung an einem dritten Orte, den er demselben bestimmen möge, pflegen und die Abschließung des Vertrages beschleunigen.

Würzburg machte sich demnach wirklich von seinem früheren Vertrage mit England los, so nachdrücklich auch dieser Hof auf der Fortdauer desselben bestand. Zugleich war es nicht ohne glücklichen Erfolg bemüht, neben seinem Anschlusse an Oesterreich, auch eine subsidiarische Verbindung des Ansbacher Hofes mit diesem Erzhause zu bewirken. Während der König von Preußen, seine Feinde überraschend und ihnen zuvorkommend, am 29. August 1756 mit 60000 Mann bereits in das mit Oesterreich verbündete Sachsen eingerückt war und in seinem Kriegsmanifeste vorläufig angedeutet hatte, welchen Besuch die Fränkischen Kreislande, vorzüglich Würzburg zu erwarten hätten, traf Graf von Bergen in dem fürstbischöflichen Lustschlosse Werneck ein, und errichtete daselbst in Eile mit dem Würzburgischen Bevollmächtigten, dem Hofkriegsraths- und Hofkammer-Präsidenten, Johann Gottfried Ignaz Freiherrn von Wolfskeel am 16. September 1756 einen Vertrag, nach welchem Würzburg zwei vollständige Regimenter auf einen Zeitraum von zwei Jahren dem Erzhause Oesterreich unentgeldlich (d. h. ohne Vergütung des Werbegeldes für die abzugebende Mannschaft) in Dienst und Sold zu stellen versprach.

Die Fortschritte der Preußen, welche ganz Sachsen besetzt und Dresden eingenommen hatten, erzeugten Wankelmuth und Furcht bei dem Fürstbischofe Adam Friedrich. Er glaubte sich mit dem Vertrage übereilt zu haben. In seiner Angst sah er die Preußischen Kriegsvölker vor der Thüre und nun, nebst Preußen, alle protestantischen Reichsfürsten und Stände wider ihn entrüstet, weil er der Erste gewesen, der, statt den Grundsatz der Neutralität anzunehmen, sich mit Oesterreich verband, und so den, wiewohl ganz grundlosen Verdacht bestärkte, als sei es wahrhaftig auf die Vernichtung der protestantischen Religion und deren Bekenner abgesehen und was dergleichen Schreckbilder mehr waren, die ihm der nach Würzburg geeilte Kurbraunschweigische Gesandte Baron von Gemmingen absichtlich vorgespiegelt hatte, um ihn auf die Seite des Englischen mit Preußen verbündeten Hofes wieder herüber, oder mindestens dahin zu führen, daß er an dem Zwölf-

spalte von Wien und Berlin nicht Theil nehme und dadurch verhüte, von England und Preußen als Feind betrachtet zu werden. Um nun den auf zwei Seiten sich aufthürmenden gefährlichen Klippen auszuweichen, glaubte der Fürstbischof die rechte Mitte zu treffen, indem er am 26. September in einem freimüthigen Bekenntnisse seiner Bedenklichkeiten dem Oesterreichischen Ministerium vorschlug, zu erwägen und zu entscheiden: ob es dem Dienste des Kaisers nicht mehr frommen dürfte, wenn die ihm bewilligten Würzburger Subsidientruppen, anstatt zum kaiserlichen Heere in Böhmen zu stoßen, im Fränkischen Kreise blieben, wo sie desto geschwinder zur Bildung eines ansehnlichen Reichsheeres verwendet werden könnten, zumal da außerdem in das Kommando eines dem Hause Brandenburg anhängenden Kreisobersten kaum einiges Vertrauen zu setzen wäre. Allein an demselben Tage, da diese Mittheilung an den Wiener Hof abging, kam von dorther die amtliche Nachricht, daß derselbe den Würzburger Subsidienvertrag genehmigt habe und die kaiserliche Ratifikationsurkunde alsbald nachfolgen werde. Den vernommenen Bedenklichkeiten des Fürstbischofs entgegnete Graf Koloredo am 5. Oktober: daß, wenn der König von Preußen einmal beschlossen hätte, in das Hochstift Würzburg und überhaupt in den Fränkischen Kreis einzufallen, ihn nur sein Plan dazu bestimmen würde, die Würzburgischen Truppen möchten stehen, in welchem Lande sie immer wollten. Schnelle Vereinigung aller Kräfte sei das einzige, beste Mittel, der drohenden Gefahr gemeinschaftlich zu widerstehen. Man verlangte daher von Würzburg den baldigen Vollzug des bereits genehmigten Vertrages und Kaunitz kräftigte am 6. Oktober den gesunkenen Muth des Fürstbischofs durch die weitere Nachricht, daß am 1. Oktober in Böhmen (bei Lowositz) bereits zwischen den Oesterreichern und Preußen ein hitziges Treffen vorgefallen sei, von welchem sich zwar kein Theil den Sieg zueignen könne, durch welches aber Oesterreich den Vortheil errungen, daß die feindliche Absicht, durchzubrechen und das Oesterreische Heer zu Grunde zu richten, gescheitert, auch der Gefahr bloß in der Absicht entgegen geschritten worden sei, um dem eingesperrten Sächsischen Heere Luft zu machen, was man noch weiter versuchen werde. Ueberdieß habe der Russische Hof auf die erste Nachricht von dem Preussischen Einfalle in Sachsen sich erklärt, mit seinen Kriegsoperationen für Oesterreich noch in diesen Winter den Anfang machen zu wollen und von Seite Oester-

reichs selbst würde noch vor Eintritt des Winters ein neues Heer von 70000 Mann theils aus den Niederlanden, theils aus Italien, Ungarn und Frankreich in den Oesterreichischen Deutschen Erblanden zusammengezogen werden.

War aber gleich die mitgetheilte Nachricht von der angeblich nicht verlorenen Schlacht bei Lowositz nicht so ganz richtig, da der Oesterreichische Oberbefehlshaber Brown sich zurückziehen und das Sächsische Heer, dessen Rettung der Zug vorzüglich galt, seinem Schicksale, der Gefangenschaft, überlassen mußte, so sah man doch in Würzburg diese Nachrichten vom Wiener Hofe für ziemlich beruhigend an, es geschah die Auswechslung der Vertragsratifikationen und am 23. Dezember 1756 musterte und übernahm in Würzburg der k. k. Feldkriegskommissär Schmidt einstweilen die zum Ausmarsche nach Böhmen bereit gestandenen zwei Bataillons nebst zwei Grenadierkompagnien in kaiserliche Verpflegung. Das bewilligte zweite Würzburger Regiment wurde nun gleichfalls ausgerüstet und nachgesendet. Auch der Fränkische Kreis machte seinen Anspruch auf das Würzburg treffende Kontingent, da er am 7. Dezember 1756 den Beschluß gefaßt hatte, die Kreismannschaft zu Roß und zu Fuß auf das Dreifache zu vermehren, und selbe in schnellster Frist in vollkommen diensttauglichen Stand herzustellen. Dieser Beschluß, am 29. Januar 1757 dem Bayerischen Kreise mitgetheilt, wurde von diesem am 7. Februar damit beantwortet, daß man dort gleiche patriotische Denkart hege und zu gleichen Opfern bereit sei.

Somit war denn Würzburgs unmittelbare Theilnahme am siebenjährigen Kriege gegen Preußen entschieden. Wirklich begann auch für dieses das Jahr 1758 unter ziemlich trüben Aussichten. Eine halbe Million Soldaten boten die Verbündeten auf, um Preußen zu erdrücken. Oesterreich und Frankreich stellten, jedes ungefähr 150000 Mann, Rußland 100000, Schweden 20000, das Deutsche Reich 60000. Dieser bedeutenden Masse hatte Friedrich II. nicht mehr als 70000 Mann entgegenzustellen. Allein die Masse seiner Feinde war nicht auf einem Punkte vereinigt, auch war der Krieg bei den Protestanten in Deutschland durchaus nicht populär. Der Reichstag in Regensburg ergriff sogar das alte Mittel der Reichsacht gegen den König von Preußen, wegen seines plötzlichen Ueberfalls von Sachsen, ohne vorhergegangene Kriegserklärung, doch ohne besonderen Erfolg; die Zeit solcher

Waffen war vorüber. Der Preussische Gesandte in Regensburg warf sogar den Ueberbringer des Dekrets zur Thüre hinaus und komisch genug las man in der Urkunde selbst, durch einen Druckfehler, statt „eilende Reichshülfe, elende Reichshülfe", was sich durch die Folge als eine ziemlich glückliche Vorhersagung erwies.

Friedrich II. griff im Frühjahre, wie immer, rasch und kühn an und drang in Böhmen ein. Am 6. Mai 1757 stieß er bei Prag auf das Oesterreichische Heer unter Karl von Lothringen. Trotz der ungünstigen Verhältnisse und der Ueberzahl der Feinde errang der ungestüme Muth der Preußen einen vollständigen, jedoch schwer erkauften Sieg. Das Preussische Heer verlor an diesem Tage 11000 Mann an Todten und Verwundeten, doch war der bei weitem größte Verlust, der Heldentod des greisen Feldmarschalls Schwerin. Doch bald wendete sich nun das Kriegsglück. Der Rest des Oesterreichischen Heeres vertheidigte sich in Prag so lange, bis Feldmarschall Daun Zeit gewann, ein neues Heer herbeizuführen. Gegen dieses brach der König, die Belagerung Prags dem größeren Theile seines Heeres überlassend, auf, und traf es bei Kollin in einer sehr festen Stellung. Mit seiner raschen Kühnheit und sieggewohnt, griff Friedrich am 18. Juni abermals an, aber dießmal scheiterte der Preussische Muth an der Oesterreichischen Ausdauer. Alle die großen Anstrengungen nützten nichts und das Durchbrechen von vier Sächsischen Reiterregimentern vollendete die Niederlage. Friedrich verlor seine herrliche Garde und sein ganzes Gepäck.

Diese Niederlage war die Losung für alle Verbündeten, von allen Seiten über Preußen herzufallen. Die Franzosen nahmen, nachdem sie die Engländer unter dem Herzoge von Kumberland bei Hastenbek geschlagen, Besitz von Westphalen, die Russen drangen über 100000 Mann stark unter Apraxin in Preußen ein. Den General Lehmann der kaum 30,000 Mann unter seinen Befehlen hatte, schlugen sie bei Groß-Jägerndorf und drängten ihn zurück. Ein zweites Französisches Heer unter dem Prinzen von Soubise rückte, vereinigt mit dem Reichsheere unter dem Herzoge von Sachsen-Hildburghausen in Sachsen ein. Die Schweden schickten sich an, in Pommern einzufallen. Friedrich konnte gegen diese ungeheure Uebermacht nichts thun, als sein Heer in viele kleinere Abtheilungen zu theilen, um seine Feinde überall zu beschäftigen. Manche dieser Abtheilung ging auch mit Glück zum Angriffe über. Eine solche unter dem Oberst

Mayer fiel in die Oberpfalz ein, erhob Kontributionen, drang von dort in den Fränkiſchen Kreis ein und bedrohte Nürnberg. Die bedrängte Stadt wandte ſich in der Angſt an die Kreisverſammlung und bat um Schutz. Sonderbarer Weiſe verlangte dieſe von dem Oberſten Mayer, er ſolle ſich wegen des Einfalls in Franken legitimiren und allen Schaden erſetzen. Der Preuſſiſche Befehlshaber war aber nicht mit Pergamenten, wohl aber mit Pulver und Blei verſehen und von Beutegierigen Soldaten umgeben. Er zeigte daher lächelnd den an ihn Abgeordneten ſeine bewaffneten Soldaten und fragte, ob ſie noch eine beſſere Legitimation verlangten. Nachdem er endlich den vorgeſetzten Zweck (die Erhebung von Brandſchatzungen) erreicht hatte, marſchirte er zurück, nahm aber bei ſeinem Abzuge aus Franken Geißeln mit, worunter ſich auch zwei Nürnberger Patrizier befanden.

Allein trotz ſolcher einzelnen Erfolge ſtand die Preuſſiſche Sache dem Anſcheine nach ſehr ſchlimm. Der Herbſt war gekommen und mit den Blättern ſchien auch Friedrichs Glück zu welken. Doch hatte er, da der vorſichtig zögernde Daun ihn nicht verfolgt hatte, wieder Zeit gewonnen, ſein geſchlagenes Heer zu ergänzen. Damit brach er gegen das unter dem Herzoge von Sachſen-Hildburghauſen und Soubiſe heranziehende Franzöſiſche und Reichsheer auf. In der Leipziger Ebene, bei dem Dorfe Roßbach trafen ſich die Heere am 5. November. So groß war der Franzoſen und Deutſchen Uebermacht, daß Friedrichs Lager ganz von ihnen eingeſchloſſen wurde. Auch waren namentlich die Franzoſen ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie bereits im voraus auf deſſen Rechnung ſchwelgten und zechten. Da machte der General Seidlitz einen plötzlichen Angriff mit der Reiterei, das bisher anſcheinend der Ruhe hingegebene Fußvolk erſchien mit Blitzesſchnelle in Schlachtordnung und ſchon nach anderthalb Stunden ergriffen die beiden gegenüberſtehenden Heere die vollſtändigſte Flucht. Viele Franzoſen machten nicht eher Halt, als bis ſie den ſchönen grünen Rhein rauſchen hörten. Da ſahen ſie ſich um und dankten Gott, daß die Preußen nicht mehr hinter ihnen waren. Die Preußen hatten 6220 Gefangene gemacht, 72 Kanonen und 24 Fahnen erbeutet. Die vereinigten Heere hatten 3560 Todte und Verwundete, während der Preuſſiſche Verluſt nur in 300 Mann beſtand. Die Reichsarmee erhielt davon den Namen „Reißausarmee“ und Friedrich machte den Scherz:

„Welcher Deutsche Fürst hat die meiste Pracht?“ Antwort: „Der von Hildburghausen, denn er hat 50000 Laufer.“

So schaffte sich Friedrich auf einer Seite seine Feinde vom Halse. Aber in Schlesien hatten dagegen die Oesterreicher bedeutende Fortschritte gemacht. Der König eilte daher mit einer sehr kleinen Macht, von den Oesterreichern spottweise nur „die Berliner Wachtparade“ genannt, dorthin. Am 5. Dezember griff er den dreimal stärkeren Feind bei Leuthen, unfern von Breslau, an, und errang auch hier einen vollständigen Sieg. 21000 Mann wurden gefangen, 117 Kanonen und 59 Fahnen erobert. Die Wiedereinnahme von Breslau war die nächste Folge des Sieges, wodurch gefüllte Magazine und eine ziemlich ansehnliche Kriegskasse den Preußen in die Hände fielen. Noch im nämlichen Winter wurden die Oesterreicher ganz aus Schlesien vertrieben. In zwei Monaten hatte sonach Friedrichs Feldherrntalent, trotz der ungünstigsten Aussichten, alle seine Staaten vom Feinde befreit und er stand überall als Sieger.

Die Verbündeten machten um so mehr im folgenden Jahre die größten Anstrengungen zur Ergänzung ihrer Heere, als die Preußen fast überall zum Angriffe übergegangen waren. So war eine Abtheilung des in Sachsen unter des Königs Bruder, des Prinzen Heinrich Befehlen stehenden Heeres von Erfurt her abermals in Franken eingebrochen. Unter der Anführung des Generallieutenants von Driesen und des Generalmajors Mayer hatte dieses Streifkorps am 30. Mai 1758 Bamberg besetzt und starke Abtheilungen zogen noch weiter herab und erhoben im Kloster Ebrach eine Brandschatzung von 10000 fl. Fürst Adam Friedrich, damals gerade in Bamberg anwesend, hatte bei der Annäherung des Feindes diese Stadt schnell verlassen und war nach Würzburg geeilt. Aber so rasch verfolgten ihn die Preussischen Husaren, daß er nur wenige Minuten vor ihnen Würzburg erreichte, wo gerade noch so viel Zeit war, die Thore schließen zu lassen. Noch am 2. Juni stellte der schon genannte Generallieutenant Georg Wilhelm von Drieẞen aus seinem Hauptquartiere Bamberg dem Amte Oberschwarzach einen Schutzbrief aus, worin er versprach, möglichst gute Mannszucht zu halten, wenn im Gegentheile auch die Einwohner sich ruhig verhalten würden. Indessen nöthigte bald das Vorrücken des Oesterreichischen Heeres in Böhmen und Schlesien dieses Streifkorps um so mehr zum Rückzuge, als

auch Friedrich selbst den geschickten Bewegungen des kaiserlichen Generals Laudon weichen mußte. Er that dieß vielleicht um so lieber, weil während dieser Zeit die Russen wieder siegreich in Ostpreußen, Pommern und der Neumark eingebrochen waren und sogar Berlin bedrohten. Friedrich wendete sich gegen sie und obwohl nur halb so stark, schlug er sie am 25. August bei Zorndorf, jedoch auch mit eigenem großen Verluste. Nun zog er aber schnell seinem in Sachsen von den Oesterreichern unter Daun und Laudon hart bedrängten Bruder Heinrich zu Hulfe. Die beiden Heere standen sich einige Zeit unthätig gegenüber, als auf einmal in der Nacht des 14. October die Oesterreicher die Preußen in ihrem eigenen Lager bei Hochkirchen überfielen. Die Preußen schliefen und wurden erst durch ihre eigenen Kanonen geweckt, welche Laudon bereits erobert und gegen das Innere des Lagers gerichtet hatte. Erst nach Tagesanbruch konnte Friedrich seinen ungeheuren Verlust übersehen und ordnete den Rückzug an. In dieser Schlacht war es, wo sich das in Oesterreichischem Solde stehende Würzburgische Infanterieregiment des Obersten von Stetten sehr auszeichnete. Er selbst sagt in seinem Berichte an den Fürsten Adam Friedrich vom 20. Oktober 1758, daß die Regimenter „Karl Lothringen", „Forgatsch", „Geißruk" und „Würzburg" unter dem Befehle dem Feldmarschallieutenants Vogelgesang an diesem Tage 27 Schanzen vor Radewiz mit Sturm nahmen, 36 Kanonen eroberten, wobei vom Regimente Würzburg ein Hauptmann, Schönig, und 20 Gemeine blieben, mehrere Offiziere und Soldaten verwundet wurden, das ganze Regiment aber von dem Oberbefehlshaber besonders belobt wurde.

Noch größeres Unglück brachte für Preußen das Jahr 1759. Zwar brach im Anfange dieses Jahres der Prinz Heinrich von Erfurt aus abermals in Franken ein, vertrieb die hin und wieder aufgestellten Kreistruppen und brandschatzte und plünderte in den Bisthümern Bamberg und Würzburg nach Möglichkeit, bis das Vorrücken der Oesterreicher in Sachsen dem wüsten Treiben ein Ende machte. Da bei diesem feindlichen Einfalle viele Beamten ihre Stellen verlassen hatten, so erließ Fürst Adam Friedrich unterm 3. April 1759 eine nachdrückliche Verordnung gegen solche pflichtvergessene Beamte und befahl ihnen augenblicklich, wenn es noch nicht geschehen sein sollte, auf ihre Posten zurückzukehren und im allenfallsigen Wiederholungsfalle eines solchen Einfalles, den

Unterthanen mit Rath und That an die Hand zu gehen, anstatt ihren Posten feig zu verlassen.

Das unter Ferdinand von Braunschweig aus Hannoveranern und Hessen bestehende, von England gestellte Hülfsheer wurde von den Franzosen von zwei Seiten angegriffen, war also für Friedrich von keinem Nutzen und Rußland und Oesterreich machten nun die größten Anstrengungeu, Preußen vollends zu zermalmen. Vergebens suchte Friedrich die Vereinigung des Oesterreichischen nnd Russischen Heeres zu verhindern: Sie erfolgte am 3. August. Tollkühn versuchte nun der König den Feind durch einen raschen Angriff zu vernichten. Aber der Versuch mißlang, die Preußen erlitten am 12. August 1759 bei Kunnersdorf die größte Niederlage im ganzen Kriege. Unglücksfälle verfolgten auch noch im folgenden Jahre den König Friedrich, ein Russisches und Oesterreichisches Heer besetzte sogar Berlin, doch nur auf drei Tage, das bloße Gerücht von der baldigen Ankunft des Königs reichte hin, die ungebetenen Gäste zu vertreiben. Trotz einiger Siege, unter denen der bei Torgau wahrscheinlich die Preussische Monarchie rettete, blieb die Lage Friederichs verzweifluugsvoll. Dennoch verlor er im größten Unglücke den Muth nicht und sein großer Geist zeigte sich gerade hier im hellsten Lichte. Es kam noch dazu, daß bald nach dem Tode des Königs Georg II. von England die bisher von dorther bezogenen Hülfsgelder ausblieben.

Fürst Adam Friedrich glaubte aber, trotz so günstiger Verhältnisse, nicht alle Vorsicht aus den Augen setzen zu dürfen, im Gegentheile, auf alle Fälle gerüstet zu sein. Er hielt deßhalb für nothwendig, seine Residenzstadt und Festung Würzburg in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Zu diesem Endzwecke erging am 12. April 1760 der Befehl, von allen Aemtern, welche zu diesem Behufe in sechs Distrikte eingetheilt worden waren, abwechselnd immer je eine Woche 300 Männer in die Hauptstadt zur Schanzarbeit zu schicken, so daß also alle sechs Wochen ein solcher Distrikt von Neuem an die Reihe kam. — Endlich brachte der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland (25. Dezember 1761) wieder einen Hoffnungsstrahl für Preußen, da ihr Nachfolger Peter III., ein Bewunderer Friedrichs, bald mit ihm Frieden schloß, ja sich sogar mit ihm verbündete. Sein Beispiel bewog auch die Krone Schweden zum Frieden.

Obgleich aber dieses Bündniß nur sehr kurz dauerte, da Peter schon nach sechs Monaten von seiner Gemahlin vom Throne gestoßen

und ermordet wurde, und Katharina II. zwar nicht wieder mit den Oesterreichern sich vereinigte, sondern parteilos blieb, so benützte doch Friedrich dasselbe, die Oesterreicher bei Burkersdorf zu schlagen. Der Russische Heerführer Czernitschef hatte nämlich den bereits erhaltenen Befehl, die Preußen wieder zu verlassen, drei Tage lang verheimlicht, welche Zeit Friedrich, um den ebenerwähnten Schlag auszuführen, benützte. Indessen hatte auch sein Bruder Heinrich in Sachsen glückliche Erfolge gegen die Reichsarmee gehabt, so daß ein Waffenstillstand für Sachsen und Schlesien geschlossen wurde. Der König von Preußen benutzte diesen Waffenstillstand, um eine Abtheilung von 10000 Mann in den Fränkischen Kreis zu schicken. Der Generalmajor Friedrich Wilhelm von Kleist (nicht zu verwechseln mit dem bei Kunnersdorf gebliebenen, als Dichter bekannten, Major von Kleist) erhielt diesen Auftrag, den er auch vortrefflich ausführte. Er besetzte vor allem Bamberg und erhob nun von diesem seinem Hauptquartiere aus, allenthalben bis gegen Regensburg hin Brandschatzungen. So mußte Nürnberg die Summe von 1,500,000 Reichsthaler erlegen. Die Würzburgischen Aemter Hilders, Mellrichstadt, Eltmann, Haßfurt, trafen große Drangsale, deren sie sich nur durch Erlegung bedeutender Brandschatzungen erwehren konnten. Bis in die nächste Umgebung von Würzburg erstreckte sich des Feindes Macht, denn Kleist ertheilte am 7. Dezember 1762 dem Amte Werneck einen gedruckten Schutzbrief, worin dem genannten Amte versprochen wird, daß Niemand, wessen Standes und Würde er sei, sich unterstehen dürfe, an den Gebäuden, Gütern und Feldern der Ortschaften dieses Amtes, noch weniger an den Personen, Vieh und Geräthschaften sich zu vergreifen, auch keine Wägen, Vorspann und Lieferungen ohne ausdrücklichen Befehl des kommandirenden Generals zu verlangen.

Wie weit die Kühnheit der umherziehenden Preussischen Husaren ging und wie wenig man ihnen Widerstand entgegenzusetzen sich getraute, beweist folgende in ziemlicher Nähe von Würzburg vorgegangene Thatsache. Der Husarenkornet Stürzebecher erschien mit einem Trompeter und 25 Husaren vor der Reichsstadt Rotenburg an der Tauber und war frech genug durch einige Pistolenschüsse die Oeffnung des Thores zu erzwingen und dem Stadtrathe eine Brandschatzung von 80,000 Thalern abzufordern. Die Bürger derselben Stadt, die einst so heldenmüthig gegen Tilly's ganze

Macht gefochten, ließen sich jetzt von einer Hand voll Husaren ins Bockshorn jagen und bezahlten wirklich 40,000 Gulden, mit denen der Kornet hohnlachend davonritt, und noch überdieß zwei Rathsherrn als Geißeln mitschleppte.

Indessen hatte auch in Westphalen Herzog Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen mehrere Vortheile erfochten und dadurch Frankreich zum Frieden mit England bewogen. Maria Theresia stand nun, mit Ausnahme der mit ihr verbündeten kleineren Reichsstände, ihrem kühnen Gegner allein gegenüber, dessen Besiegung sie unter solchen Umständen wohl aufgeben mußte. Sie hatte daher keine Lust mehr zur Fortsetzung des kostspieligen Krieges, auch Friedrich war zum Frieden bereit. Derselbe kam sonach am 15. Februar 1763 zu Hubertsburg zu Stande.

Friedrich II. behielt alle Besitzungen, die er vor dem Kriege hatte und Maria Theresia hatte keinen Vortheil, als daß der König versprach, bei der demnächst erfolgenden Römischen Königswahl seine Kurstimme ihrem Sohne, dem Erzherzoge Joseph zu geben So waren wieder Deutsche gegen Deutsche in den Waffen gestanden, eine Menge Blut war vergossen, ein großer Theil der Deutschen Lande war von unsäglichem Elende, was der Krieg mit sich bringt, heimgesucht, — ohne Nutzen, außer daß Preußen aus einer Deutschen nun eine Europäische Großmacht geworden war.

Fürstbischof Adam Friedrich hatte nun volle Muse seiner menschenfreundlichen milden Regierung im Inneren seiner Stiftslande alle seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auffallend ist, daß sich bald nach dem Friedensschlusse eine so bedeutende Auswanderungslust bei den Unterthanen zeigte, daß Adam Friedrich durch mehrere Verordnungen hemmend dagegen einschreiten mußte. Der Zug dieser Auswanderung, wie die fürstl. Regierung vermuthete, durch fremde Emissäre veranlaßt, ging hauptsächlich nach Ungarn. Die erste Verordnung dagegen erschien am 10. Februar 1764, wo die Unterthanen aufmerksam gemacht werden, daß es nicht so ganz in ihrer freien Willkühr stehe, ihrer Unterthanenpflichten gegen ihre Obrigkeit sich selber zu entbinden, sondern, daß es dazu auch der besonderen fürstlichen Erlaubniß bedürfe. Dieser Verordnung folgte am 5. Juni desselben Jahres eine zweite, worin vorzüglich die Beamten aufgefordert wurden, auf die Auswanderungssucht genaue Aufmerksamkeit zu haben, hauptsächlich nach den Verführern und Unterhändlern in dieser Sache Spähe zu halten. Aber trotz dem nahm die

Auswanderung mehr zu, als ab, so daß die Verordnung vom 10. Februar 1764 am 28. April 1766 strengstens wieder eingeschärft werden mußte. Doch nicht allein im Fürstenthume Würzburg, auch in den übrigen Theilen des Fränkischen Kreises, hatte sich die Auswanderungslust dergestalt verbreitet, daß der Kreis, eine Entvölkerung der Kreislande befürchtend, am 19. Dezember 1766 eine Strafverordnung dagegen ergehen ließ, welche am 13. März 1767 von der Würzburgischen Regierung veröffentlicht wurde. Allein auch diese Verordnung that keine Wirkung, weil in mehreren Reichsstädten förmliche Niederlagen zur Ansammlung der Auswanderer gehalten, und die Gelegenheit zur Weiterreise denselben angeboten wurde, wo denn natürlich die Anwerber und Unterhändler solcher Auswanderungen ihr Wesen ungestört treiben konnten. Die Kreisstände kannten nun keinen andern Ausweg mehr, als sich an den Kaiser zu wenden, mit der Bitte, diese Reichsstädte, als welche namentlich Lübeck, Bremen und Hamburg genannt werden, zur Abstellung des gemeinschädlichen Unfuges zu vermögen. Wirklich erließ Joseph II. am 7. Juli 1768 eine kaiserliche Verordnung, nach welcher die Auswanderung aus dem ganzen Deutschen Reiche, ohne gesetzliche Erlaubniß, gänzlich untersagt, und der ihr geleistete Vorschub, namentlich den genannten Reichsstädten, verboten wurde. Diese Maßregel scheint dem Auswandern Einhalt gethan zu haben, da keine weiteren Regierungsbestimmungen darüber erfolgten.

Diese Auswanderungssucht ist um so unerklärlicher, als Adam Friedrich sich alle Mühe gab, Handel und Gewerbe zu heben und dadurch den Wohlstand des ganzen Landes zu fördern. Eines der ersten Bedürfnisse hiezu war aber die Herstellung kunstgerechter, ordentlicher Straßen durch das Land, da ohne diese ein regelmäßiger Güterzug nicht stattfinden, somit der Handel und mit ihm in genauer Verbindung die Gewerbe, keinen Aufschwung erhalten konnten. Zwar hatte schon Adam Friedrichs Vorfahrer, Karl Philipp am 17. Februar 1753 eine Verordnung zur brauchbaren Herstellung der Straßen und Wege erlassen, allein theils war dieser Straßenbau auf eine nichts weniger als kunstgerechte Art vollführt worden, theils war selbst diese Verordnung durch den darauffolgenden siebenjährigen Krieg wieder in Vergessenheit gerathen.

Fürst Adam Friedrich sprach daher, durch kaiserliches Reskript vom 4. August 1764 und die Kreisschlüsse vom 28. November und 14. Dezember 1765 hiezu aufgefordert, am 4. September 1766 seinen

festen Entschluß aus, die Kommerzial- und Landstraßen im Herzogthume Franken, auf eine kunstgerechte und dauerhafte Art (Chausséen) herstellen zu lassen. Da aber dieses Unternehmen voraussichtlich mit großen Kosten verknüpft sein, dazu aber die bisherigen Mittel nicht ausreichen dürften, so fand es der Fürst für nothwendig und billig, daß diese Last allen Landeseinwohnern verhältnißmäßig aufgelegt werde, weil auch alle Nutzen aus der Herstellung der Straßen schöpfen würden. Er fing daher bei sich selbst an und leistete aus seiner Kasse einen namhaften Beitrag. Dagegen glaubte er denjenigen Unterthanen, welche zu Naturalleistungen (Anspann- oder Handfrohnen) verbunden waren, zu ihrem eigenen Besten einen großen Vortheil und Erleichterung zu verschaffen, wenn er die Naturalleistungen derselben in eine Geldgabe verwandelte, vielmehr eine solche Ablösung gestattete. Man ging hiebei auch von dem richtigen Grundsatze aus, daß dem Unterthanen, würde man ihn zur wirklichen Naturalleistung seines Dienstes beim Straßenbaue anhalten, sehr oft wegen Vernachlässigung seines Feldbaues, oder anderer Arbeit, durch die große Zeitversäumniß bei der oft weiten Entfernung des Wohnortes des Frohnpflichtigen von dem Orte, wo er seine Frohne leisten sollte, ein weit größerer Verlust zugehen würde, als wenn er hiefür eine mäßige Leistung in Geld mache. Es war hiedurch noch nebenbei bezweckt, daß diejenigen Unterthanen, welche ihrer eigenen Geschäfte wegen an der Theilnahme der Arbeit des Straßenbaues nicht gehindert waren, sich nun noch einen schönen Verdienst verschaffen konnten. Die Anlage für Ablösung der Naturalleistungen war aber wirklich so gering, daß gewiß jeder damit zufrieden sein konnte. So zahlte z. B. der Handfrohnpflichtige Taglöhner für einen Tag sieben einen halben Kreuzer für die Ablösung seiner Frohne. Diese billige Ablösung war aber nur dadurch möglich, daß nicht die Frohnpflichtigen allein, sondern alle Landeseinwohner, Adelige und Beamte nicht ausgenommen, zum Straßenbaue beitragen mußten. Welcher große Nutzen aber dem ganzen Lande durch den Straßenbau erwuchs, liegt zu klar am Tage, um es hier noch ferner zu erörtern.

Vielmehr ist noch eine andere, eben so nützliche Einrichtung zu erwähnen, deren Aufnahme in Adam Friedrichs Regierungszeit fällt. Es ist die Errichtung der Brandentschädigungs-Gesellschaft. Schon längst hatte man nämlich die traurige Erfahrung gemacht, daß die Ertheilung sogenannter Brandbriefe an durch Brand Ver-

unglückte, wodurch dieſelben zum Einſammeln von freiwilligen Beiträgen ermächtigt wurden, wenig Nutzen brachte. Theils zogen ſolche Unglückliche meiſtens ſehr lange Zeit mit ihrem Almoſenſammeln herum, wodurch ſchon die koſtbare Zeit ihnen verloren ging, theils, und dieß war am häufigſten der Fall, brachten ſie die zur Wiedererbauung ihrer abgebrannten Gebäude erforderlichen Summen gar nicht zuſammen und fielen dann als lebenslängliche Bettler ihren Gemeinden zur Laſt.

Dieſem Uebel ſollte die Errichtung der Brandentſchädigungsgeſellſchaft abhelfen und es wurden deßhalb am 18. Januar 1768 die erſten Grundzüge für dieſe Geſellſchaft gegeben und die Beamten aufgefordert, die Unterthanen über dieſe nützliche Anſtalt zu belehren und ſie dann zum Beitritte zu derſelben zu ermuntern. Doch wurde gleich im Anfange beſtimmt, daß die Beitrittserklärungen in ſo lange nicht für bindend zu erachten ſeien, bis an Werth für 8 Millionen Gebäude eingeſchrieben ſein würden. Die Anordnung dieſer nützlichen Anſtalt fand allenthalben freudigen Anklang, denn ſchon am 2. Januar 1769 waren für 9608301 fl. 15 kr. Gebäude verſichert, ſomit wurde am genannten Tage die Brandentſchädigungsgeſellſchaft für konſtituirt erklärt und derſelben zugleich die landesfürſtliche Beſtätigung ertheilt. Zu gleicher Zeit erſchien aber auch eine allgemeine Verordnung, welche in Hindeutung auf den guten Zweck der neugebildeten Geſellſchaft, die Nothwendigkeit hervorhebt, zur Erleichterung und Unterſtützung derſelben, in jedem ihr einverleibten Orte, auch die möglichſten Rettungsmittel anzuſchaffen und jederzeit in Bereitſchaft zu erhalten. In dieſer Rückſicht wurde auch auf die Abſchaffung der hölzernen Schlöte und der Strohdächer, (obſchon dieſe letzteren von der Aufnahme in die Geſellſchaft ausgeſchloſſen waren) gedrungen. Ueberhaupt aber wurden alle Vorſichtsmaßregeln empfohlen, um vor allem den Ausbruch eines Brandes zu verhüten, bei dennoch eingetretenem Unglücksfalle aber die möglichſten Rettungsmittel, vorzüglich gegenſeitige Unterſtützung eingeſchärft. Sehr ſtrenge wurde über die Handhabung dieſer gegebenen Vorſchriften gewacht; ſchon am 25. Juli 1770 rügte ein Ausſchreiben mißfällig, daß nicht alle Würzburgiſchen Orte mit den erforderlichen Löſchinſtrumenten und ſonſtigen erforderlichen Anſtalten verſehen ſeien, wobei den Beamten bei 5 fl. fränkiſch, Strafe befohlen wurde, dafür zu ſorgen, daß binnen vier Wochen in den ihrem Amtsbezirke angehörigen Orten das fehlende nachgeſchafft werde.

Die Geſellſchaft aber wirkte fernerhin wohlthätig fort, bis ſie mit der allgemeinen für das Königreich Bayern vereinigt wurde.

Eine gleich wohlthätige Anordnung war die am 6. Februar 1764 befohlene Verlegung ſämmtlicher Kirchweihen im ganzen Lande auf den Sonntag nach dem Tage des h. Martin. Dadurch wurde nicht allein den Unterthanen die Gelegenheit zu Müſſiggang, Geldverſchwendung und Ausſchweifung benommen, ſondern auch dem auf den Kirchweihfeſten das ganze Jahr herumziehenden Bettelgeſindel der fernere Vorwand des Umherſchweifens entzogen und die Einwohner vor vielen Verluſten und Schaden bewahrt. Hieran knüpft ſich eine ebenfalls in beſter Abſicht gegebene Verordnung, die Aufhebung von 18 bisher gebotenen Feiertagen, am 1. März 1770. Es waren dieß, mit Ausnahme des Peter und Paulstages, die ſämmtlichen Apoſteltage, dann die Feſte Maria Heimſuchung, Maria Opferung, Maria Magdalena, Michael, Laurentius, Martin, die dritten Feiertage an Oſtern und Pfingſten und das Feſt der unſchuldigen Kinder. Welcher Nutzen dem Lande durch die gewonnenen Arbeitstage, die dadurch zu gleicher Zeit dem Müſſiggange entzogen wurden, zuging, iſt für ſich ſelbſt klar.

Sehr eifrig nahm ſich Adam Friedrich des außerhalb des Hochſtiftes ſehr herabgekommenen Münzweſens an. Durch einen Beſchluß des Fränkiſchen, Bayeriſchen und Schwäbiſchen Kreiſes, dem auch der Kur- und Oberrheiniſche Kreis ſich anſchloß, wurde nunmehr der ſchon ſeit 1750 von Oeſterreich, ſeit 1753 auch von Würzburg bereits für die Thaler, eingeführte 20 fl. Fuß, gänzlich und für alle Münzſorten eingeführt. Daher erſcheinen aus der Regierungszeit Adam Friedrichs die erſten Würzburgiſchen 24 und 12Kreuzerſtücke. Einer Erwähnung verdient hier das Erſcheinen eines Thalers vom Jahre 1766 mit Adam Friedrichs Bruſtbilde, aber nicht im gewöhnlichen Koſtüme als geiſtlicher Fürſt, ſondern in der weltlichen Tracht eines Herzogs, wie denn auch in der Umſchrift dieſes Bruſtbildes der biſchöfliche Titel weggelaſſen iſt und dieſelbe nur heißt: Adam. Frid. D. G. Franc. Orient Dux. Es iſt unentſchieden, ob Adam Friedrich ſelbſt das Erſcheinen dieſes Thalers veranlaßte, um dadurch gewiſſermaſſen die im Rechtsſtreite mit Ebrach abermals beſtrittene Herzogswürde durch die That zu beweiſen, oder ob der Thaler ohne ſein Vorwiſſen, bloß auf Veranlaſſung des fürſtlichen Münzdirektors Meidinger geprägt wurde. So viel iſt gewiß, daß dem Fürſten dieſer Thaler mehr-

fachen Verdruß bereitete, indem er ſogar von Rom aus darüber Vorwürfe bekommen haben ſoll. Wahrſcheinlich deßhalb ließ er die ausgegebenen Exemplare ſoviel möglich wieder einſammeln und einſchmelzen. Daher mag ſich leicht die gegenwärtige Seltenheit dieſes Thalers erklären, der von Münzſammlern gerne mit 5—6 fl. bezahlt wird.

So ſehr Adam Friedrich für das Wohl ſeines Landes bedacht war, ſo fehlt es doch nicht an einzelnen Schattenſeiten ſeiner Regierung. Vorzüglich war die Art, wie er dem Staate Geldquellen zu verſchaffen ſuchte, gewiß nicht die beſte. Um ſeinen durch den Krieg erſchöpften Finanzen aufzuhelfen griff er zu einem Mittel, das zwar noch jetzt benützt, aber nichts weniger als ehrenvoll iſt. Am 3. April 1759 beſchenkte er ſein Land mit dem verderblichen Lottoſpiel. Eine weniger verderbliche Maßregel wäre die, gleichfalls zur Tilgung älterer Kriegsſchulden angeordnete Stempelung der Spielkarten geweſen, hätte ſie nicht die Idee des Stempels überhaupt gegeben, welcher nur zu bald (zwar nicht unter Adam Friedrich) auch auf andere Papiere übergetragen wurde. Vielen Nachtheil brachte den Unterthanen eine Liebhaberei des Fürſten, er war nämlich ein leidenſchaftlicher Jäger. Nicht nur, daß der vermehrte Wildſtand allenthalben in Feldern und Wieſen unendlichen Schaden that, ſondern mit erneuter Strenge wurde die Beſtrafung der Jagdfrevel und Weidwerkseingriffe vorgenommen. Das gegen ſolche Wildfrevel am 14. Dezember 1720 erlaſſene Mandat wurde am 2. Auguſt 1770 erneuet, aber auch in mehreren Punkten erweitert und geſchärft. Hiernach war es den Jägern erlaubt, auf geſchwärzte und ſonſt vermummte Wildpretsdiebe, ohne weiteres zu ſchießen und im Verwundungs- oder Tödtungsfalle eines ſolchen, genügte die einfache Anzeige der Jäger an das einſchlägige Zentamt, worauf dieſes nicht weiter gegen dieſelben einſchreiten durfte. Zu gleicher Zeit wurde aber den Angebern eines Wildfrevlers eine Belohnung von 50 fl. geboten. Gewiß mehr als hinreichend, um zu den ſchändlichſten und ungegründetſten Angebereien zu verlocken. Doch genug dieſer Mißſtände aus der Regierung eines ſonſt redlichen und äußerſt gutmüthigen Fürſten, der auch gerne Heiterkeit und Pracht in ſeiner Umgebung liebte. So ließ Adam Friedrich im Jahre 1773 in ſeiner Reſidenz zu Würzburg ein Operntheater errichten, wozu ſein Gallerieinſpektor und Hofmaler Chriſtoph Feſel die Dekorationen verfertigte. Zu den Aufführungen auf

diesem Theater, sowie aber auch zu anderen Ergötzlichkeiten, Jagdpartien, wurde sehr häufig der Markgräflich Ansbachische Hof, mit dem Adam Friedrich in besonders freundlichem Verhältnisse stand, eingeladen. Als darstellendes Personale wurde gewöhnlich die zahlreiche fürstliche Hofkapelle verwendet. Wie lebhaften persönlichen Antheil der Fürst an diesem Theater nahm, wie aber auch dieses im steifen förmlichen Kanzleistyl behandelt wurde, dafür möge der folgende von ihm eigenhändig unterzeichnete Theaterzettel als Zeugniß dienen:

„Nachdeme Seine Hochfürstliche Gnaden zu Aufführung der künftigen neuen Operetta unter dem Tittul „La Finta Giordiniera" nachstehendes Personale der Fürstlichen Hof-Music zu ernennen gnädigst gut gefunden benanntlichen

Don Anchise Podestà di Lagonero . .	Ignatz Dol.
Marchesa Violanta sotto nome di Sandrina	Anna Cath. Fraccasini.
Contino Belfiore	Aloysius Costa.
Arminda Pentildonne Milanese . . .	Sabina Ritzin.
Cavalier Ramiro	Dominikus Steffani.
Serpetta Cameriera	N. Baurschmittin.
Roberto servo di Violanta	Jos. Ignatz Fackler.

Als bleibet solches samtlichen obbenannten Hof-Virtuosen zur gehorsamsten Nachachtung hiermit ohnverhalten, um auf den Ihnen zugetheilten parte sich gebührend vorzubereiten Decretum Schloß Werneck d. 26. August 1774.

Adam Friedrich, B. u. F. zu W. H. zu Franken etc."

Unter Adam Friedrichs Regierungsnachfolger, dem frommen Fürstbischofe Franz Ludwig, wurde dieses Hoftheater, als eine für geistliche Fürsten unziemliche Unterhaltungsanstalt, aufgehoben.

Doch brachte das oben erwähnte freundschaftliche Verhältniß des Fürsten Adam Friedrich mit dem Ansbachischen Hofe und dessen Markgrafen Friedrich Karl Alexander den Katholiken in Ansbach einen Vortheil. Durch seine Fürsprache nämlich erhielten dieselben am 17. Juni 1776, nach langjährigen Bitten die, freilich sehr beschränkte Erlaubniß, in Ansbach ein katholisches Bethaus bauen zu dürfen. Zu dem Baue selbst wurden Beiträge im ganzen katholischen Deutschland gesammelt, welche die Summe von 9363 fl. 48 kr. einbrachten, worin jedoch auch der Beitrag der Kaiserin Maria Theresia mit 2384 fl. begriffen ist.

Faſt wäre, unter Adam Friedrichs Regierung das Schloß Marienberg abermals abgebrannt. Durch die Unvorſichtigkeit einiger Arbeiter bei Zubereitung eines Feuerwerkes im Mai 1773 entſtand in dem Arbeitslokale Feuer. Ungeheures Unglück ſtand bevor, da noch mehrere Fäßchen Pulver, zwar gepackt, in demſelben Raume ſich befanden. Nur der Muth und die Geiſtesgegenwart des Grenadier-Oberlieutenants Baron Stetten rettete Stadt und Schloß vor den Folgen einer Exploſion. Er drang mit ſeinen Grenadieren durch die bereits brennenden Wände in den gefährlichen Raum ein, ſchlug um die Pulverfäſſer naſſe Tücher und ließ ſie mitten durch das Feuer herausſchaffen. Dennoch aber ging es nicht ohne den Verluſt einiger Menſchenleben ab.

Auch Adam Friedrichs Regierung ward von einer Theurung heimgeſucht und da die gegen dieſelben ergriffenen Maßregeln ſehr lehrreich, beſonders für die neueſte Zeit, ſein dürften, ſo möchte wohl eine ausführlichere Aufzählung derſelben am Platze ſein.

Ein unvermutheter Mißwachs des Korns bei einer doch reichen Sommerfruchterndte im Jahre 1770 erhöhte gegen die Erndte hin das Malter Waizen vom 5 fl. 6 Batzen auf 7 fl. 3 Batzen und das Korn von 4 fl. 10 Batzen auf 6 fl. 4 Batzen. Sogleich (12. Juli) wurde von Seite der Regierung eine allgemeine Fruchtſperre im Lande angeordnet und zu Unterſtützung der unbemittelten Unterthanen wurden aus den herrſchaftlichen Vorräthen 1500 Ctr. Mehl zu 2½ fl. fränk. (2 fl. 45 kr. rh.) nach dem Verhältniſſe des geſetzten Fruchtpreiſes an dieſelben verkauft. Denn unter Strafe der Konfiskation der Früchte und noch beſonderer Ahndung des Käufers und Verkäufers, ward öffentlich befohlen, das Malter Waizen nicht höher als 7 fl., das Korn nicht höher als 6 fl., zu verkaufen. Allein, obgleich auch alle Ausfuhr der Gerſte unterm 18. Auguſt ernſtlich unterſagt war, und ſolche unter das Brod zu verbacken allgemein angerathen wurde, ſo mag doch der Erfolg des feſtgeſetzten Fruchtpreiſes der Erwartung nicht entſprochen haben. Denn dieſe Taxe wurde bald wieder aufgehoben, um durch freien Handel und Wandel, wie die hierüber verlaſſene Verordnung vom 24. September ſich ausdrückt, die Vorräthe zu verkaufen und den Bedürftigen Gelegenheit zum Ankaufe zu ſchaffen. Dieſer freie Handel war aber nur im Lande erlaubt. Die ſtrengſten Verordnungen ſollten jede Ausfuhr von Getreidte oder Brod verhindern und eigene Aufſeher, denen militäriſche Kommando's beigegeben wurden, ſollten über den rich-

tigen Vollzug wachen. Besonders auch die Durchfuhr fremdherrischer Früchte war sehr genauen und beaufsichtigenden Maßregeln unterworfen. Diese ernste und scharfe Aufsicht vermochte gar bald mehrere ritterschaftliche Mitglieder und andere innerhalb des fürstlichen Gebietes liegende Herrschaften, den Fruchtsperr-Anstalten der Würzburgischen Regierung beizutreten, um, durch die gegebene Versicherung, die hierüber erlassenen Landesverordnungen genaueſt zu beobachten, ihren Unterthanen freien Fruchteinkauf im Lande und die gleiche Behandlung der Einheimischen, zu erwerben. Trotz aller dieser Anordnungen hatte jedoch am 29. Dezember 1770 der Waizen den Preis von 9 fl. 4 Batzen, das Korn von 8 fl. 14 Batzen erreicht. Auch war selbst, durch die strengsten Verfügungen, nicht alles Hinausschleppen von Getreid zu verhüten gewesen. Man war daher zeitlich auf hinlänglichen Vorrath und auf Unterstützung der Unterthanen bedacht, aus welchem Grunde denselben auch schon durch Verordnung vom 1. Dezember 1770 die halbe Schatzung für das nächste Jahr war nachgelassen worden. Um aber auch den Getreidtevorrath, sowie das Bedürfniß zuverlässiger zu erfahren, war gleich nach der Erndte des Jahres 1770 durch die Beamten und Amtsschreiber in allen Häusern zugleich mit der Aufnahme alter und neuer Getreidtevorräthe auch die Zahl der Einwohner genau erhoben worden. Allein diese Aufnahme hatte in Bezug auf die Getreidtevorräthe kein verlässiges Ergebniß liefern können, weil dasselbe damals noch in Garben aufbewahrt, nur eine allgemeine, aber ungewisse, auf bloßer Schätzung beruhende Angabe lieferte. Am 1. Februar wurde daher eine nochmalige, genaue Untersuchung auf den Böden selbst angeordnet. Mit Handgelöbniß und unter Konfiskations- und Zuchthausstrafe sollte jeder Unterthan getreu angeben, wie viel von jeder Fruchtgattung er eingeerndet, was er davon schon verkauft, was sein eigenes Bedürfniß bis zur Erndte und zum Saamen des Sommerbaues sei und somit, was er übrig, oder noch nothwendig habe. Dem hierin parteiisch, oder nachlässig handelnden Schultheißen ward Zuchthausstrafe und Entfernung von seinem Amte, so wie dem Beamten die Entsetzung angedroht, dem Anzeiger solcher pflichtwidrigen Handlungen wurde, mit Verschweigung seines Namens eine Geldbelohnung zugesichert. Die Regierung sorgte auch für den Anbau der Felder mit Sommerfrucht, durch Vorschuß von Samen in Natur, oder Geld zum Ankaufe desselben. Sie traf auch alle Vorkehrungen, daß solchen Privaten,

welche anderen ſolche Vorſchüſſe leiſteten, eine Sicherheit für den Erſatz gewährt wurde. Bei allen dieſen Anſtalten vermehrte ſich der Unterſchleif mit Getreidteausfuhr immer mehr, ſo daß am 23. März 1771 der Waizen auf 10 fl. 3 Batzen, das Korn auf 9 fl. 3 Batzen geſtiegen war. Es wurde daher den Unterthanen ſtrengſtens unterſagt, ſich als Unterhändler oder Lieferanten zum auswärtigen Verkaufe gebrauchen zu laſſen, auch die Fruchtſperre am 15. April dahin geſchärft, daß eine jede Gemeinde, worin ein Ausführer, oder Aufkäufer entdeckt würde, 50 Rthlr. Strafe aus dem Eigenthume eines jeden Nachbars erlegen ſolle, damit einer auf den andern deſto ſchärfer ſehe und anzeige. Am nämlichen Tage wurde ſogar das Backen alles mürben, oder Eierbrodes, Dörrplätze, Kochelhopfen, u. dgl. bei Strafe der Wegnahme und 5 fl., im ganzen Lande unterſagt. Durch eine nochmals, am 22. April, angeordnete Unterſuchung aller Getreidteböden, ſuchte ſich die Regierung alles, nicht zum eigenen Bedarfe nöthigen Gedreidtes zu verſichern, ließ ſolches in jedem Orte auf einem beſtimmten Boden zuſammenbringen und an die Bedürftigen um beſtimmte Preiſe abgeben, den Erlös aber an die Eigenthümer bezahlen. Beim Herannahen der neuen, dießmal hoffnungsvollen Erndte, ſuchte man dem unreifen Einerndten des Getreidtes, wozu wegen der hohen Preiſe Mancher hätte verlockt werden können, durch eine Verordnung vom 14. Juni 1771 zu begegnen, traf auch Vorkehrungen zur Verhütung von Stehlen der Kornähren vom Felde. Aber die bei der Ausſicht auf eine geſegnete Erndte gehoffte Minderung des Fruchtpreiſes blieb aus.

Es zeigte ſich nun, daß bei der vorgenommenen Bödenunterſuchung dennoch ſehr viele Vorräthe waren verheimlicht worden, und man ſich ſcheute, wegen der deßhalb verwirkten Strafe damit zu Markte zu kommen. Dieſe Beſorgniß wurde endlich dadurch gehoben, daß zwar am 5. und 22. Juni der freie Verkauf innerhalb des Landes geſtattet wurde, jedoch nur nach der am 22. April beſtimmten Taxe. Da auch dieſe Maßregel den erwünſchten Erfolg nicht hatte, ſo wurde am 29. Juli nicht allein dieſe Taxe, ſondern auch die ſeit den 18. April für die Stadt Würzburg noch beſonders beſtehende Fruchtſperre, aufgehoben. Dagegen wurde die allgemeine Frucht-, Mehl-, Kleien- und Brodſperre im Lande ſtrenge fortgeſetzt, ja ſogar am 20. Auguſt nochmals geſchärft. Der jetzt im Lande freie Getreidthandel ſollte aber durch Zeugniſſe der Ortsbehörden dennoch ſtrenge beaufſichtigt werden, um zu verhüten, daß kein Getreidte auſſer

Land verkauft werde. Selbst auf die terminirenden Mönche erstreckte sich in dieser Beziehung die Vorsorge der Fürstlichen Regierung, indem auswärtige das im Lande gesammelte Getreidt nicht mitnehmen durften, sondern verkaufen mußten; inländische aber angehalten wurden, ihr Getreidt in die Stadt zu bringen. Die geschärften Maßregeln brachten auch dießmal wieder viele Herrschaften dazu, sich für ihre Unterthanen der Fruchtsperre anzuschließen.

Indessen hatte sich die Landesregierung nach der Erndte durch genaue Aufzeichnungen und Berechnungen sowohl von dem vorhandenen Vorrathe, als von dem künftigen Bedarfe hinreichende Kenntniß verschafft. Indem sie nun bemüht war, durch das Ausfuhrverbot den Vorrath im Lande zu erhalten, wollte sie doch auch durch vermehrte Gelegenheit zum Verkauf dem freien Handel Vorschub leisten und hoffte dadurch einen niedrigeren Preis zu erzielen. Sie gestattete daher am 25. September 1771, daß nebst den schon bestehenden, auch noch Fruchtmärkte in Ebern, Haßfurt, Königshofen im Grabfeld, Neustadt a. d. Saale, Gerolzhofen, Kitzingen, Bergrheinfeld, Arnstein, Karlstadt u. Lauda abgehalten werden durften. Um den Verbrauch der Früchte zu vermindern, wurde der Einkauf von Gerste zum Bierbrauen, ohne besondere Erlaubniß, am 24. Oktober untersagt und am 14. Novbr. die Sperre auch auf die Kartoffeln ausgedehnt. Aber alle diese Maßregeln nützten nichts, gegen Ende des Jahres 1771 war das Malter Waizen wieder auf 10 fl. 8 Batzen, das Korn auf 9 fl. 8 Batzen gestiegen. Schon war am 1. Mai dieses Jahres zur Erleichterung der Unterthanen das halbjährige Straßenbaugeld nachgelassen, die Mitze der Müller von dem 16. auf den 24sten Theil herabgesetzt und den Bäckern bei schwerer Strafe befohlen worden, das Brod gehörig auszubacken und erst völlig erkaltet, wenigstens 24 Stunden alt, zum Verkaufe zu bringen. Zur Abwendung der Theuerung und der in deren Folge ziemlich häufig sich zeigenden Krankheiten, wurden am 11. Oktober dreitägige Betstunden angeordnet. Endlich glaubte noch die Regierung zur Vermehrung der künftigen Erndte sorgen zu müssen, sie befahl daher am 23. Dezember, daß im nächsten Frühjahre ein Drittheil der Brachfelder unnachsichtlich mit Gerste angebaut werden müsse.

Bisher waren auf allgemeine Landeskosten mehrere 1000 Malter Getreidte aus weit entfernten Ländern zur Unterstützung der Unter-

thanen herbeigeführt und die dießfallsigen großen Ausgaben durch unverzinsliche patriotische Darlehn bestritten worden. Um solche abzuzahlen, ward eine allgemeine Landesschatzung ausgeschrieben, die Fruchtsperre aber auch im Jahre 1772 fortgesetzt, jedoch erklärt, daß andere Nahrungsmittel, als Getreidt, in der Sperre nicht begriffen seien. Allein das Getreidt erreichte am 30. Juni 1772 den höchsten Preis mit 11 fl. 14 Batzen (13 fl. 16 kr. rh.) für das Malter Waizen, 9 fl. 9 Batzen (10 fl. 39 kr. rh.) für das Malter Korn. Da auch in diesem Jahre die Erndte ergiebig ausgefallen, so dachte man nun zur Steuerung künftiger Noth an die Anlegung von Amts- und Ortsmagazinen. Nach der ersten hierüber erschienenen Verordnung vom 2. September 1772 sollte jeder Unterthan, nach dem Verhältnisse seiner guten oder mittleren Felder, eine gewisse Metzenzahl von Früchten auf einen hiezu erwählten Ortsboden aufschütten, oder auch, bei Strafe des vierfachen Ersatzes, auf seinem eigenen in Bereitschaft halten. Diese Früchte sollten entweder nach dem Verkaufe den Eigenthümern bezahlt, oder, wenn solche nicht gebraucht würden, nach Abzug des Schwandes in Natur zurückgegeben werden. Aber schon durch die Verordnung vom 16. Oktober wurde die vorige darin abgeändert, daß die abzugebenden Früchte sogleich von der Herrschaft um feste Preise bezahlt werden, sonach auch diese Früchte auf die herrschaftlichen Böden und in deren Ermanglung auf andere, aber unter dreifachem Verschlusse, gebracht werden sollten. Dann sollten auch jene Unterthanen von der Abgabe überhaupt frei sein, welche nur drei bis vier Morgen im Flur angebaut, oder durch den, an manchen Orten ziemlich bedeutenden Kieselschlag Schaden gelitten hatten. Noch am 5. September wurde die Sperre gegen jene ritterschaftlichen Unterthanen, deren Herrschaften zwar früher ihren Beitritt erklärt, jetzt aber ausgesprochen hatten, daß dieser Beitritt nur bis zur Erndte zu verstehen gewesen sei, neuerdings eingeschärft. Aber die Sperranstalten nahten sich jetzt ihrem Ende. Man hatte allmählig sich überzeugt, daß gerade durch diese Sperre dem Wucher und Aufkaufe der größte Vorschub geleistet werde und hoffte demnach von der Freigebung des Getreidhandels am ersten wieder ein Sinken der Preise, da es an Vorräthen nicht fehlte. Vorzüglich die Sperre der einzelnen Staaten und Herrschaften gegeneinander war es die dem Wucher und Unterschleife die beste Nahrung gewährte. Deßhalb faßte der fränkische Kreis den Beschluß nicht allein im Kreise, die Aufhebung der gegenseitigen Sperre zu bewirken, sondern auch den

Kaiser dahin zu vermögen, daß die bisherige Partikularsperre in eine Reichssperre umgewandelt werde. Die Würzburgische Regierung veröffentlichte am 7. Dezember 1772 diesen Beschluß, wonach vom 15. Dezember an im Fränkischen Kreise die Fruchtsperre aufgehoben und der Getreidhandel frei gegeben wurde. Der Erfolg war bald sichtbar. Zwar schwankte im Jahre 1773 der Getreidpreis noch mehrmals hin und her, aber am Ende dieses Jahres waren die Preise wieder im Gleichgewichte, der Waizen kostete 7 fl. 7 Batzen, das Korn 4 fl. 12 Batzen. Was also zwei Jahre Sperre nicht vermocht hatten, das bewirkte Ein Jahr des freien Handels.

Im folgenden Jahre 1774 suchte Adam Friedrich einem sehr lebhaft gefühlten Mangel abzuhelfen. Allenthalben war die Klage über Mangel an tüchtigen Volksschullehrern. Auf seine eigenen Kosten errichtete er daher ein Seminarium, in welchem alle Jahre so viele Kandidaten erzogen werden sollten, als zur Besetzung der freien Schulstellen im Hochstifte nöthig waren. Sie sollten darin nicht allein in den erforderlichen Wissenschaften unterrichtet, sondern besonders auch in einer besseren Unterweisungsart, als die bisherige war, geübt werden. Auch fehlte noch eine allgemeine Schulordnung, d. h. eine allgemeine Weisung nicht allein für die Lehrer, sondern auch für die Pfarrer und Beamte, als deren Vorgesetzte, und selbst auch für die Aeltern der Schulkinder, damit jeder das Seine in abgemessener Weise zur allgemeinen Ordnung beitrage. Am 5. Jan. 1775 wurde diese neue Schulordnung veröffentlicht und deren Handhabung allen Beamten und Pfarrern auferlegt.

Von äußerst wohlthätigen Folgen war auch die am 24. Sept. 1776 auf Adam Friedrichs Veranlassung ins Leben gerufene Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen verstorbener nicht adeliger Civilstaatsdiener. Zu häufig hatte nämlich die bisherige Erfahrung gelehrt, daß nach dem Ableben solcher Staatsdiener, deren Wittwen und Kinder in die elendesten Umstände versetzt worden waren. Wenn nämlich der Verstorbene gar kein Vermögen, oder doch nur wenig hinterlassen hatte, so fielen solche Wittwen und Kinder ganz der Mildthätigkeit des Fürsten anheim, ja sie behelligten oft sogar die Einwohner der Residenzstadt um Almosenertheilung. War aber auch einiges Vermögen zurückgeblieben, so zehrte sich dasselbe durch die Erziehung der Kinder mit den Jahren auf und gerade zu jener

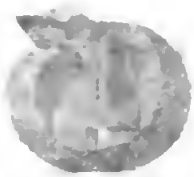
Zeit, wo dieſe als tüchtige Bürger und nützliche Glieder der menſchlichen Geſellſchaft in dieſelbe hätten eintreten können, waren ſie von allen Mitteln entblößt, oft auch von Jedermann verlaſſen, nun nicht im Stande ſich fortzuhelfen, wodurch der Staat erſtlich ſolche tüchtige Glieder, wenn ſie ihren Anlagen gemäß wären gebildet worden, verlor, dabei aber auch noch die Laſt erhielt, dieſelben auf eine oder die andere Art zu ernähren. Dieſem Uebelſtande zu begegnen, legte Adam Friedrich den Grund zu einer Penſionskaſſe ſeiner nichtadeligen Civilſtaatsdiener.

Gewiß geht aus allem bis jetzt Erzählten hervor, daß Adam Friedrich den redlichſten Willen gehabt, ſein Land zu beglücken. Daß ihm ſolches gelungen, ſagt die noch jetzt im Volke lebende Ueberlieferung und in der That finden wir nach den Kriegsjahren und überſtandener Theuerung kein Merkmal mehr während ſeiner Regierungszeit, was zu allgemeiner Klage hätte veranlaſſen können. Wir finden übrigens den Fürſten bis wenige Tage vor ſeinem Tode in ſeinen Regierungsgeſchäften unausgeſetzt thätig.

Aber ein anfangs wenig beachteter Katarrh artete in wenigen Wochen in eine tödtliche Lungenkrankheit aus, welcher Adam Friedrich am 18. Februar 1779 erlag. Die veranſtaltete Leichenöffnung ergab jedoch, daß ſchon längere Zeit die Zerſtörung im Innern des Körpers gewirkt hatte, ohne daß das Ausſehen oder beſondere Umſtände ſolches verrathen hätten. Gleich am Tage nach ſeinem Tode, wurde mit Einſtellung aller öffentlichen Muſiken und Mahlzeiten, aller Freudenſpiele und Luſtbarkeiten, die allgemeine Landestrauer ausgeſchrieben, zu der auf den 11. März feſtgeſetzten Beerdigung der fürſtlichen Leiche aber ſämmtliche Vaſallen vorgeladen. Seine Ruheſtätte im Dome iſt an dem rechten Pfeiler des erſten Querganges. Sie trägt folgende Inſchrift:

Summo omnium luctu sacras hic exuvias reliquit reverendissimus ac celsissimus S. R. J. P. et F. O. D. Adamus Fridericus ex illustrissima domo S. R. J. comit. a Seinsheim. Nat. XVI. Febr. MDCLVIII. elect. ep. Herb. VII. Januar. MDCCLV. ep. Bamberg. XXI. April. MDCCLVII. denatus XVIII. Febr MDCCLXXIX. Praesul vere plus, principum decus, de ecclesia, imperio et patria gestis raris et arduis, summe meritus, temporibus belli, famis et contagii

vigilis et providae curae mirum exemplum, novi scholarum instituti auctor et fundator, viarum publicarum primus et magnificus exstructor, omnis veri bonique promotor, summorum amor, exterorum gaudium, suorum deliciae, pater pauperum, omnium felicitas, posterum admiratio, immortalitate dignissimus, cujus animae aeterna sit requies.



Franz Ludwig,
Freiherr von Erthal,
der zweiundachtzigste Bischof.

Gerade einen Monat nach dem Tode des Fürsten Adam Friedrich, am 18. März 1779 wurde als sein Nachfolger in Würzburg, Franz Ludwig Freiherr von Erthal, erwählt, der größte Fürst, der je auf Frankens Bischofs- und Regentenstuhle gesessen ist. Schon am 12. April desselben Jahres wurde er auch als Bischof in Bamberg erwählt. Derselbe war geboren zu Lohr am 16. September 1730, wo sein Vater, Philipp Christoph von und zu Erthal, Oberamtmann war. Seine Mutter, Maria Eva, war eine geborne von Bettendorf. Schon in frühen Jahren bemerkte man den guten Keim der in ihm lag und der die herrlichsten Früchte in seiner Entwicklung versprach. Seine Seele erwachte frühzeitig zu Thätigkeit und Fleiß und ferne von jugendlicher Ausschweifung bewahrte er sein Herz in unverdorbener Reinheit. Eben so weit war er auch von allen, seinem

Franz Ludwig von Erthal.

Stande nicht selten anklebenden Eitelkeiten entfernt. Er besuchte die öffentlichen Schulen und zeichnete sich durch edles Betragen und einen unermüdeten Eifer vor andern aus. Dadurch machte er sich bald mit den Grundsätzen jeder Art von Wissenschaften bekannt. Besonders in Würzburg hörte er den berühmten Professor des kanonischen Rechtes, Barthel, und legte hier manche Beweise seiner Wissenschaft bei öffentlichen Disputationen ab. Barthel wurde einstmals gefragt, wen aus seinen Zöglingen er für den tauglichsten hielte, Nachfolger in seiner Professur zu werden. Seine Antwort war: den Domizellar Franz Ludwig von Erthal, wenn er seines Standes wegen nicht davon abgehalten würde. Aber mit diesen Anfängen nicht zufrieden, suchte er seine Kenntnisse auch nach zurückgelegter akademischer Laufbahn noch durch fortgesetztes eifriges Studium, durch vertrauten Umgang mit Gelehrten, durch Uebung und Erfahrung immerwährend zu erweitern, wodurch er sich auch den Beinamen, „der Gelehrte" erwarb. Eine Präbende, die er schon am 1. Febr 1740 im Domstifte zu Würzburg erhalten hatte rief ihn zum geistlichen Stande, wozu er die besten Anlagen mitbrachte. Die Frömmigkeit, die er von Jugend an bewiesen, der Ernst seines Charakters und die wahrhaft geistlichen Gesinnungen, die er bei jeder Gelegenheit äußerte, thaten hinlänglich dar, daß der geistliche Stand sein wahrer Beruf durch seine innerste Ueberzeugung wurde. Am Ende des Jahres 1749, in seinem 19. Lebensjahre hatte er seine sämmtlichen Studien vollendet, bei deren Schlusse das Zeugniß des Professor Dr. Behlen zu Mainz nach Würzburg kam, daß Franz Ludwig von Erthal das kanonische Recht unter ihm mit ausgezeichnetem Eifer studirt habe. Nun trat für ihn die Verbindlichkeit ein, zwei Jahre lang die Chorstunden im Dom zu Würzburg persönlich zu besuchen, nach deren Vollendung er mit des Kapitels Genehmigung eine Reise nach Rom unternahm. Dort hörte er die theologischen Vorlesungen des Professors Carolo Domenico de Moya, welcher zu Ostern 1754 hierüber ein ehrenvolles Zeugniß an das Domkapitel in Würzburg schickte.

Franz Ludwig trat hierauf in Wien in die Reichshofraths-praxis ein und besuchte von dort aus, zu noch besserer Ausbildung, mehrere Deutsche Höfe. Endlich, am 21. August 1763, im 33. Lebensjahre, trat er in das Domkapitel mit Sitz und Stimme ein. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo er, in die wirklichen Geschäfte

eingetreten, anfing, seinem Vaterlande mit seiner gesammelten Weisheit nützlich zu werden. Bald nach seinem Eintritte ins Kapitel wurde er zum Regierungspräsidenten ernannt. Als solcher arbeitete er unermüdet, bis zur Erschöpfung seiner Kräfte. Er theilte nämlich die eingekommenen Akten nicht eher an die Referenten aus, bis er sie selbst mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit durchgegangen hatte. Dadurch erwarb er sich genaue Kenntniß von dem, was vorging, er ward in den Stand gesetzt, die dringendsten Sachen von den minder dringenden auszuscheiden und konnte den Gang der Geschäfte überhaupt mit unverwandtem Blicke verfolgen. Doch bald eröffnete sich seinem großen Geiste ein noch weiteres Feld. Im Jahre 1768 sandte ihn sein Fürst, Adam Friedrich, als Gesandten nach Wien, um vom Kaiser Joseph II. die feierliche Belehnung vom Throne über die Fürstenthümer Bamberg und Würzburg zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit lernte der Wiener Hof die Talente und tiefen Kenntnisse des Fränkischen Domherrn kennen und ernannte ihn zum kaiserlichen wirklichen geheimen Rathe. Daß aber dieß kein leerer Titel sei und er wirklich das Vertrauen des großen Kaisers Joseph gewonnen habe, bewies dieser durch Uebertragung der Untersuchung des kaiserlichen Reichskammergerichtes zu Wetzlar. Das Domkapitel in Würzburg fühlte sich durch diese ehrenvolle Auszeichnung eines seiner Mitglieder so geschmeichelt, daß es Franz Ludwig den ungeschmälerten Genuß seiner Präbende (woran er, weil er nicht gegenwärtig sein konnte, Abzug erlitten hätte) auf so lange beließ, als das Reichsoberhaupt dessen Abwesenheit von seinem Stifte nothwendig finden würde. Franz Ludwig dankte hiefür dem Domkapitel durch ein besonderes Schreiben vom 27. Februar 1769. Dieses wichtige Geschäft, mit der strengsten Pünktlichkeit geführt, endigte im Jahre 1775. Er eilte nun nach Wien, um über seine Geschäftsführung dem Reichs-Oberhaupte Rechenschaft zu geben. Dieß that er auf eine so rühmliche Weise, daß ihm sogleich ein anderes Amt, nämlich das eines kaiserlichen Konkommissärs am Reichstage zu Regensburg, im Januar 1776, übertragen wurde. Auch da überließ das Domkapitel ihm sein ganzes stiftisches Einkommen aus Deutschem Patriotismus. Blos den Wunsch drückte man aus, daß er von selbst geneigt sein möchte, bei den halbjährigen Peremptorialsitzungen des Domkapitels zu erscheinen, um mit seinen klugen Rathschlägen die darin zu verhandelnden Gegenstände erledigen zu helfen, was aber die damals

sich täglich anhäufenden Geschäfte am Reichstage niemals erlaubten. Auch in diesem Wirkungskreise legte er Beweise seiner tiefen Staatskunde und seines edelmüthigen Eifers für die Rechte und das Wohl des Deutschen Reiches an den Tag. Hier lernte er auch den Geschäftsgang und die Triebfedern der Reichsregierung kennen und sammelte sich daraus die vortrefflichen Grundsätze, nach denen er später selbst regierte.

Gewiß war es daher nicht zu verwundern, daß nach Erledigung des Fürsten- und Bischofsstuhles sich alle Augen nach Franz Ludwig hinwandten, nur er selbst schien keine Ahnung davon zu haben. Bei der Wahl, am 14. März 1779, wurde er selbst mit unter die drei Scrutatoren (Einsammler der Stimmzettel) gewählt. Als sich nach der Einsammlung der Stimmen und deren Eröffnung ergab, daß er einstimmig vom ganzen Wahlkollegium zum Fürsten und Bischof erwählt sei, ließ er mit bebender Hand die Urkunden auf den Tisch sinken und kämpfte unschlüssig mit sich selbst und diesem wichtigen Ehrenrufe. Da bat ihn die Versammlung, die Wahl für seine Person genehm zu halten. Er ermannte sich und hielt nun aus dem Stegreife eine kernhafte Rede über die schweren Pflichten eines Fürsten und Bischofs, für welche er vor dem Weltrichter einst verantwortlich werde, welche das versammelte Kapitel mit sichtbarer Rührung anhörte. Nach einer Pause erfolgte endlich das erwartete Zustimmungswort „consentio". Nun verkündete diese Wahl dem zahlreichen Volke unter Kanonendonner ein Abgeordneter des Kapitels; den versammelten Behörden aber der sanfte Redner Dr. Martin, geistlicher Rath und Dechant zu Haug, in einer lateinischen Rede mit seinem „laetare Franconia!" Und gewiß, Franz Ludwig war nicht bloß durch die Wahl des Domkapitels, sondern auch durch die allgemeine Zustimmung des Volkes gewählt. Es würde ihn eben so einstimmig, wie das Domkapitel gewählt haben, so sehr hatte es ihn schon als vormaligen Regierungspräsidenten kennen und achten gelernt und diese Achtung war trotz seiner mehrjährigen Entfernung nicht verloren gegangen. Eingebannt in den Kreis seiner viel umfassenden Geschäfte, war er doch jedem zugänglich, der bei ihm Geschäfte hatte oder suchte und da zeigte sich der anspruchlose Mann, der den Menschen in jedem Stande ehrte und dem Hülfe oder Recht Suchenden es ohne Nebenrücksicht spendete. Dieß war es was ihm die Achtung und Liebe der Franken schon gewonnen

hatte, als ſie ihn als bloßen Prieſter der Gerechtigkeit ehrten. Einen Monat ſpäter wurde er, wie ſchon oben angeführt, auch in Bamberg als Fürſtbiſchof erwählt.

Franz Ludwig war bei ſeiner Erwählung noch Diakon, er bereitete ſich durch achttägige Geiſtesübungen in den ſtillen Wänden ſeines Zimmers zur Prieſterweihe vor, welcher ſodann zu Bamberg am 19. September 1779 die biſchöfliche Konſekration durch ſeinen Bruder den Kurfürſten Friedrich Karl von Mainz, der jedoch in vielen Punkten ſeinem Bruder Franz Ludwig wenig glich. Sein Hauptgrundſatz, oder Hauptzweck, den er ſich vorgeſteckt hatte, war, Allen Alles zu werden, um Alle zu beglücken, nicht für ſich, ondern für ſeine Unterthanen zu leben. Dieſen ſeinen erhabenen Zweck äußerte er nicht nur in allen ſeinen Grundſätzen, ſondern auch bei verſchiedenen Gelegenheiten und zwar vor ſeinen Bürgern, auf welche ſein Ausſpruch auch die kräftigſte Wirkung hatte, denn alle nannten ihn Vater. Wie er denn bei einer Gelegenheit, als man ihm für die von ihm bewirkten wohlfeilen Brodpreiſe dankte, erwiderte: „Ich habe nur meine Pflicht erfüllt. Ich weiß nur zu wohl, daß ich der erſte Bürger und Diener des Staates bin.“ Auch in den von ihm eigenhändig aufgezeichneten Regierungsgrundſätzen ſteht geſchrieben: „Das Land iſt nicht für den Fürſten, ſondern der Fürſt für das Land.“ Selbſt aus dem alten Sprüchworte: „Unter dem Krummſtabe iſt gut wohnen,“ entnahm er ſich einen neuen Sporn, ganz Vater ſeines Volkes zu ſein. Er ſprach es in den den ſchon erwähnten Grundſätzen aus, ein geiſtlicher Fürſt müſſe ſich um ſo mehr beeifern, ein guter zu ſein, um jenes Sprichwort wahr zu machen. Die Hauptſtützen aber, worauf er ſeine Regierung und durch dieſe des Volkes Wohl zu bauen hoffte, waren Religion und Sittlichkeit.

Aus dieſen beiden entſprangen: ſeine ſtrengen Begriffe von Rechtlichkeit und die eiſerne Feſtigkeit in Anwendung derſelben auf alle Stände und Inſtitute. Hierüber nur Ein Beiſpiel für viele, aus ſeinen erſten Regierungsjahren. Eine Wittwe mit einigen Kindern überreichte ihm eine Vorſtellung wegen verzögerter Rechtspflege, indem ſie durch einen ſchon mehrere Jahre währenden Prozeß mit dem Verluſte ihrer ganzen Habe bedroht ſey. Der Fürſt ließ ihre Vorſtellung dem treffenden Gerichtshofe mit der Weiſung zugehen, binnen drei Wochen Bericht über alle Verhältniſſe und Umſtände dieſes Rechtsſtreites zu erſtatten. Der Referent lieferte in der beſtimmten

Zeit den verlangten Bericht und legte, um sich Ehre zu machen, den ganzen Rechtshandel bis zum Abschlusse bearbeitet vor. Der Fürst genehmigte die Verhandlung sowie das entworfene Urtheil, bis auf die Verurtheilung in die Unkosten, welche dem Kläger ganz zugeschoben waren. Dieser Theil des Urtheils wurde blos auf das erste Streitjahr beschränkt; für die folgenden Jahre verurtheilte der Fürst den Referenten, sowohl die Beklagte für ihre jahrelangen Entbehrungen zu entschädigen, als die ferneren, aus dieser Zögerung entstandenen Kosten zu vergüten, mit den ernsten Worten: „Sie haben auf meinen Befehl diesen Rechtshandel in so kurzer Zeit exakt beendigt; hätten Sie dieß nicht ohne mich, ex officio, thun sollen? Gewissen und Amtspflicht müssen einem Justizbeamten mehr, als ein Kabinetsbefehl gelten." Unverrückt blieb es bei diesem fürstlichen Ausspruche, ohne daß weder die Vorstellungen und Entschuldigungen des sonst sehr braven Rathes, noch die Fürsprache seines für ihn sich verwendenden Präsidenten etwas erwirkten. Daher entstand die Vorschrift, daß jeder Justizrath sein Referat über den ihm zugetheilten Rechtshandel dem Fürsten vorlegen mußte, durch dessen Unterschrift erst das abgefaßte Urtheil in Rechtskraft überging. Tadler wollten darin eine Verzögerung des Justizganges finden, obschon es unverkennbar ist, daß der gewissenhafte Fürst dadurch nur die Belebung der Rechtspflege durch Anspornung zu regerer Amtsthätigkeit, so wie seinerseits die Beruhigung, daß unter ihm jedem sein Recht werde, bezweckte.

Gewissenhaft gegen das Eigenthum des einzelnen, war es Franz Ludwig um so mehr gegen das Eigenthum des Staates, hielt es für das Gesammteigenthum seines Volkes, sich aber für den von der Vorsehung verordneten Verwalter desselben. Laut und entschieden erklärte er dieses bei folgender Veranlassung:

Ein Beamter, dem die Verwaltung gewisser, der Staatskasse angehöriger Gelder anvertraut war, hatte sich manche Vortheile zum Nachtheile der Staatskasse anzueignen und sie bei Stellung der Rechnungen zu verdecken gewußt, leichtsinnig gemacht unter des vorigen Fürsten liberaler Regierung, wo das Sprichwort galt: Hofhaltung ist keine Haushaltung. Er wurde durch seines dermaligen Fürsten strenge Grundsätze aufgeregt, ging mit seinem Beichtvater zu Rathe; dieser erkannte ihm die Pflicht der Wiederstattung zu, um so mehr, da eine eingetretene schwere Krankheit, die entweder den Tod, oder Dienstesunfähigkeit zur Folge haben würde, es

ihm unmöglich machen könnte, auf dem Wege der theilweisen geheimen Vergütung, dieſer Verbindlichkeit ſich zu entledigen. Man verfiel auf den Gedanken, den guten, menſchenfreundlichen Fürſten, der ſo vieles für arme Familien that, durch den Beichtvater, unter einem erdichteten Namen, anzuflehen, aus landesherrlicher Machtvollkommenheit das Schuldige zu erlaſſen. Um der Gewiſſensruhe des Kranken, der bald darauf zur Grabesruhe ging, um des ängſtlichen Flehens der bekümmerten Gattin und einer der Verarmung entgegenſehenden Familie willen, entſchloß ſich der theilnehmende Seelſorger, obwohl ungern, zur Uebernahme des kitzlichen Auftrags. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hörte der Fürſt den Vortrag an und fragte dann gelaſſen: „Alſo mir als Landesfürſten gilt ihr Vortrag? „Ich ſoll aus landesherrlicher Machtvollkommenheit eine dem Landesärar ſchuldige Reſtitutionsſumme erlaſſen, um die Familie eines Defraudanten vor Verarmung zu ſchützen? Dieſes kann etwa nach Ihrer und Ihres Patienten Abſicht, keineswegs aber nach der meinigen geſchehen. Kann der Kranke das widerrechtlich ſich Zugeeignete erſetzen, ſo muß er es; denn ſie kennen als Beichtvater die katholiſchen Grundſätze hierüber: Die Sünde kann nur nach wiederſtattetem ungerechtem Gute erlaſſen werden. Nur der Eigenthümer kann die ihm ſchuldige Summe nachlaſſen, dieſer bin ich nicht. Als Landesfürſt bin ich nicht der Eigenthümer, ſondern der Verwalter der öffentlichen Gelder; es ſind die Blutpfennige meiner Unterthanen, mit dem Schweiße manches arbeitſamen und darbenden Bürgers befeuchtet, der ſie willig ſeinem Staatsoberhaupte, zur gewiſſenhaften Verwendung für das Gemeinwohl, anvertraut. Wehe mir dann, wenn ich ſie an Unwürdige vergeudete. Unwürdig aber iſt jeder, der die ihm anvertrauten Gelder veruntreut. Dafür bin ich dem Weltenrichter, dem auch die Fürſten Rede ſtehen müſſen, verantwortlich.“ In dieſem Tone hielt er dem verblüfften Beichtvater gewiſſermaſſen eine Strafrede, denn er fügte noch am Ende bei, daß er es allen ſeinen Amtsgenoſſen mittheilen möge, damit er fernerhin mit ſolchen Zumuthungen verſchont bleiben möge.

Des Fürſten Gewiſſenhaftigkeit in dieſem Punkte wirkte aber auch eben ſo auf ſeine Beamten zurück, wovon gleichfalls ein Beiſpiel als Zeugniß dienen möge:

Um das Jahr 1784 ſtarb der Vorſtand der Landeshauptkaſſe und Hofkammerzahlmeiſter, Adam Schirmer. Er hatte einen

bedeutenden Ueberschuß in der Kasse gefunden, ohne die Quelle entdecken zu können, wo er herkam. Er sperrte sich mehrere Tage in seinem Amtszimmer ein, den Grund dieses Geldvorrathes und wo derselbe hingehöre, zu entdecken. Vergebens, nach mehrtägigem Forschen, während welchem sich der mehr als sechzigjährige Mann die nöthige Ruhe versagte, wurde er erschöpft in einer Sänfte nach Hause getragen. Während seiner Krankheit trug er seiner Gattin in Gegenwart eines seiner Amtsgehülfen auf, nach seinem Tode auf die genaue Durchsicht seiner Rechnungen zu dringen, die etwa sich ergebenden Rückstände aus der in seinem Amtszimmer befindlichen Kasse zu decken und dann den sich noch findenden Ueberschuß schlechterdings nicht für sich zu behalten, sondern dem Landesfürsten als Kassenüberschuß zu behändigen. Er sei überzeugt, daß er von seinen und ihren (der Ehefrau) Geldern keines in die Amtskasse, sowie von der Amtskasse keines zu seiner Privatkasse herüber gezogen habe. Was also in der Kasse, nach Durchsicht der Rechnungen sich noch vorfinde, gehöre dem Aerar, nicht seiner Verlassenschaft an. Schirmer starb, seine Rechnungen wurden durch eine eigene vom Fürsten ernannte Kommission geprüft, richtig befunden und siehe! es fand sich dennoch ein Ueberschuß von 15000 fl. in der Kasse. Die Wittwe nahm ihn, nach ihres verstorbenen Ehegatten Anweisung und schickte ihn auf einem Karren, sammt Sortenzettel dem Fürsten zu, als Kassenüberschuß, den ihr Mann ihr verboten habe sich zuzueignen. Von dieser Ehrlichkeit gerührt, nahm Franz Ludwig den Sortenzettel, übergab ihn den in der Sitzung versammelten Hofkammerräthen mit der Aeußerung: „Sehen sie meine Herren ein Beispiel eines grundehrlichen Staatsdieners! Und dennoch, so ehrlich Schirmer war, so ist seine Wittwe doch noch ehrlicher. Wer hätte es ihr wehren können, wenn sie diesen Ueberschuß als ihr Eigenthum behalten hätte? Behalten wir dieser Ehrenfamilie ein ehrenvolles Andenken auf."

Welche wohlthätige Früchte aber Franz Ludwigs gewissenhafte Verwaltung des Staatseigenthums und seine weise Sparsamkeit eintrugen, möge eine kleine Uebersicht des damaligen Finanzhaushaltes beweisen.

Die ersten zwölf Regierungsjahre von 1779—1791 waren Friedensjahre; während derselben tilgte er die von seinem Regierungsvorfahrer ererbten, aus dem 7jährigen Kriege stammenden Staatsschulden und zwar bei der Landes-Obereinnahmskasse 442671 fl.,

bei der fürſtlichen Hofkammer 98181 fl. Von 1791 an beſtritt er die Kriegskoſten für die Stellung des dreifachen Reichskontingentes, ohne dem Volke neue Auflagen zu machen, ſondern der Geiſtlichkeit und den Stiftern legte er den ſogenannten 10. Pfennig, oder 10 Prozent von ihren ſtändigen Einkünften auf, jedoch mit dem Zuſatze daß dieſes nur für die Dauer des Krieges beſtehen ſollte. Nebſt dieſem wurden noch auf Baulichkeiten, die der allgemeinen Landeskaſſe, Obereinnahme genannt, oblagen, 35000 fl. verwendet, dazu wurden von der fürſtlichen Hofkammer noch beigeſchoſſen, 1,160,000 fl. An fürſtlichen Domänen wurden von ihm für Würzburg neu angekauft für 299,552 fl. Dann für gemeinnützige Gebäude, als den Kurbrunnen zu Bocklet, die Saline zu Kiſſingen, für neue Amthäuſer, erweiterte Rentamtsböden zu Fruchtmagazinen, zum Bau des neuen geiſtlichen Seminars aus dem ehemaligen Jeſuitenkollegium, u. ſ. w., wurde eine halbe Million Gulden verwendet. Eben ſo viel kam als Unterſtützung der Unterthanen an Geld, Getreidt und anderen Naturalien aus den Hofkammereinkünften dazu. Dennoch war bei ſeinem Tode noch ein Vorrath an Wein und Früchten im Werthe zu 761,813 fl. vorhanden. Dabei darf der niedrige Stand der damaligen Einnahme, im Vergleiche mit der jetzigen, nicht überſehen werden.

So ſparte der edle Fürſt, nicht um zu geizen, ſondern um von ſeinen Erſparniſſen ſeinem Volke Gutes zu thun. Denn mit ſeinen Privatgeldern war der Fürſt nichts weniger als haushälteriſch, ſie gingen meiſtens für die Armen ſeiner beiden Hochſtifter auf, während der Bedarf für ſeine Perſon ein äußerſt geringer war. Er verwendete auf ſeine Kleider nur ſehr wenig, wie es auch die Stelle ſeines Teſtamentes ausſpricht: „Meine Garderobe war weder glänzend noch koſtbar. Die Garderobegelder, welche ich bezog, verwendete ich größtentheils ad causas pias. Meine Kammerdiener hatten alſo aus den Kleidungen, die ich ablegte, keinen Nutzen.“ Seine Tafel war ſo einfach, daß faſt jeder Domherr eine beſſere hatte.

So ließ er auch die Pferde ſeiner Leibgarde, als gänzlich überflüſſig, indem dieſelbe auch ihren Dienſt zu Fuß thuen könne, verkaufen. Das bisher gleichfalls nur in der Reſidenz gelegene Huſarenkorps verwendete er aber (14. Juni 1780) zur allgemeinen Landesſicherheit, als ſeinem wahren Berufe, wie die Verordnung ſagt. Daſſelbe wurde verſtärkt, auf einen mehr feldmäßigen Fuß geſetzt und im ganzen Lande vertheilt, auch wurde demſelben ein

genaues Verpflegs- und Dienst-Reglement gegeben. Seine vier Hauptstationen waren: für den Rittmeister in Haßfurt, für den Oberlieutenant in Homburg a. Main, für den Unterlieutenant in Neustadt a. d. Saale, für den Wachtmeister in Würzburg.

So sehr nun Franz Ludwig über die allgemeine Sicherheit wachte, so strenge er die Uebertreter bestrafen ließ, so unterschrieb er dennoch nur zwei Todesurtheile und zwar in den ersten Jahren seiner Regierung. Es waren drei Juden, die wegen Kirchenraub und Verunehrung der in den heiligen Gefäßen enthaltenen Hostien eingezogen waren. Zwei davon, der That vollständig überwiesen, wurden zum Tode verurtheilt und dieses Urtheil, vom Fürsten bestätigt, wurde, nachdem sie zum Christenthume übergegangen und von Franz Ludwigs eigener Hand im Gefängnisse die Firmung erhalten hatten, am 31. Dezember 1782 vollzogen. Allein dieses Todesurtheil war das erste und letzte, das er vollziehen ließ, wiewohl die Todesstrafe durch kein Gesetz aufgehoben wurde. Ueberhaupt aber schien dem Fürsten in der Criminalgesetzgebung Würzburgs vieles zu verbessern nöthig, weßhalb er durch viele Entschließungen an seine Regierung sich die nöthigen Vorarbeiten zu verschaffen suchte, da er mit dem Gedanken umging, ein neues Criminalgesetzbuch für Bamberg und Würzburg zu geben.

Die Verbesserung der Criminalgesetzgebung und die nöthigen Polizeianstalten zu Verhütung der Verbrechen machten eine Ausscheidung der größeren und kleineren Verbrecher in dem Strafhause nothwendig, da bisher sowohl schwere und leichte Verbrecher, als auch bloße Polizeisträflinge in dem sogenannten Zuchthause (jetzigen Arbeitshause) beisammen waren. Der Fürst überzeugte sich von der Unverhältnißmäßigkeit der Strafe und von den nachtheiligen Wirkungen auf die Sittlichkeit, welche das Zusammenleben mit verruchten und verschmitzten Bösewichtern bei den bloßen Polizeisträflingen hervorbringen mußte. Für die von ihm nicht mehr angewendete Todesstrafe mußte ohnedem eine andere Strafart gebraucht werden, er entschloß sich daher das Strafhaus für schwere Verbrecher von dem Polizeistrafhause zu trennen. Das Strafhaus am Burkarderthore wurde nun gebaut, das Arbeitshaus neu hergestellt und beide, trotz mancher Einwendungen von Seite einiger Domherrn, mit zweckmäßigen Einrichtungen versehen. Nach den humanen Ansichten des Fürsten waren die Strafhäuser nicht da, die Menschen zu quälen, sondern die Verbrecher für die übrige menschliche Gesell-

ſchaft unſchädlich zu machen und, wo möglich, zu beſſern. Die Todesſtrafe ſollte dadurch entbehrlich gemacht, der Verbrecher aber durch ſeine Arbeit doch noch für die bürgerliche Geſellſchaft nützlich werden. Arbeit und Verpflegung waren deßhalb auf eben ſo humane Grundſätze geſtützt. Der Fürſt ließ an dieſen beiden Gebäuden weder ſein Wappen noch ſeinen Namenszug anbringen. Er befahl vielmehr, daß das Wappen des Fürſten Johann Gottfried von Guttenberg, welches früher am Arbeitshauſe befindlich, wegen des Baues ohne ſein Vorwiſſen abgenommen worden war, wieder an ſeinem vorigen Platze aufgeſtellt werde.

In Bamberg ließ Franz Ludwig unter ſeiner Leitung und Aufſicht, mit Zuſammenwirkung der oberſten Landesſtelle von einem bewährten Rechtsgelehrten und Staatsmanne (dem geheimen Rathe Pflaum) einen Entwurf zu einer neuen peinlichen Geſetzgebung bearbeiten, der zwar vorläufig nur für Bamberg beſtimmt, doch auch ſpäter für Würzburg in Anwendung kommen ſollte. Weisheit und Güte ſind darin vereinigt und bilden ein wahres Gemälde der Gerechtigkeit.

Weit entfernt die Sicherheit des Volkes in Gefahr zu ſetzen, dem Laſter Zaum und Zügel zu laſſen, oder ihm das ſo oft mißbrauchte Aſylrecht (Zufluchtsrecht) zu bewilligen, verbeſſerte dieſer Entwurf die bisherigen Mängel der peinlichen Gerichtsordnung, verbannte die Willkühr des gerichtlichen Verfahrens, entfernte den Spielraum ſchwankender Meinungen und nahm in der ſo wichtigen Sache, welche die Freiheit, die Ehre, das Leben der Menſchen betrifft, Milde und Menſchlichkeit zum Maßſtabe. Franz Ludwigs Abſicht durch dieſen Entwurf war offenbar, die Todesſtrafen zu vermindern, die marternden Todesarten ſammt der Tortur (welche jedoch ſchon unter ſeinem Vorfahrer zum Letztenmale war angewendet worden) außer Gang zu bringen, die Vertheidigungsfreiheit der Angeſchuldigten zu erweitern, durch Abſchaffung des Reinigungseides die ſchreckliche Verſuchung zum Meineide zu vernichten, die zweckloſe Strafe der Landesverweiſung zu tilgen, die Strafe der Ehrloſigkeit einzuſchränken, Menſchlichkeit in den Gefängnißſtrafen anzuordnen, das Verfahren in Strafſachen Schritt vor Schritt vorzuzeichnen, die Kniffe der Verläumdung zu vereiteln, der Uebereilung der Verhaftung Schranken zu ſetzen, die Verwandten des Verbrechers vor muthwilligen Vorwürfen zu bewahren, ja für die Ehre des Verbrechers ſelbſt, wenn er ſie durch Duldung der Strafe gereinigt

hatte, zu sorgen. Ueberhaupt hatte er Besserung, nicht Peinigung der Unglücklichen zum Zwecke.

Franz Ludwig ging aber noch weiter, er wollte auch die Quelle vieler Verbrechen und Laster verstopfen. Als solche betrachtete er vorzüglich den Müssiggang und die Bettelei. Er eröffnete hiemit gewissermaßen seine Regierung, denn seine erste Verordnung vom 17. Juni 1779 ist hiegegen gerichtet. Er spricht hier aus: In je ergiebigerem Maße er den wahren Nothleidenden seine väterliche Sorgfalt widerfahren zu lassen gedenke, desto dringender müsse er den verabscheuungswürdigen Müssiggang abzustellen und den Staat mit arbeitsamen und tüchtigen Bürgern zu bereichern suchen. Auch in einem Hirtenbriefe eiferte er in den körnigsten Ausdrücken gegen den Müssiggang. Eben so gehässig war ihm, ob er gleich ein Vater der Armen war, die Bettelei, oder das Straßenbetteln, welches er mit dem Müssiggange in eine Klasse verderblicher Uebel im Staate setzte. Die Bettelei konnte aber nicht abgestellt werden, wenn nicht die wirklich Armen versorgt und der Verarmung für die Zukunft vorgebeugt wurde. Dafür sorgten nun die weisen Verordnungen vom 29. April 1786, 10. August und 7. Dezember 1787 und 8. Juni 1791, welche letztere jedoch eigentlich nichts anderes ist, als eine ehrende Anerkennung der von Franz Ludwig bereits in Bezug auf das Armenwesen getroffenen Verfügungen, indem dieselben zum Theile auf den ganzen Fränkischen Kreis ausgedehnt wurden.

Unter den Einrichtungen, welche er zur Erleichterung der Armuth, aber Verhütung des Bettelns traf, steht oben an das von ihm errichtete Armeninstitut, wobei er den doppelten Zweck hatte, die Zahl der Armen zu vermindern und den wirklich Dürftigen Hülfe zu leisten, zugleich aber auch die Sittlichkeit zu befördern, dadurch, daß der Nachläßige zu Betriebsamkeit und Arbeit angespornt werde. Nebst dem, daß die unsittliche Bettelei bei schwerer Strafe verboten wurde, mußte eine strenge Untersuchung angestellt werden, um die wahrhaft Armen in Erfahrung zu bringen und sie von den geflissentlich, oder muthwilligen Armen zu sondern. Er errichtete zu dem Ende eine Armenkommission in der Hauptstadt, welche den Namen Oberarmenkommission führte; von dieser war er selbst Präsident und an sie mußten alle Berichte von den Armenkommissionen der Stadtviertel von Würzburg und aller anderen Städte und Dörfer eingeschickt werden. Bei allen diesen Kommissionen mußten die einschlägigen Seelsorger gegenwärtig sein, weil diese die sicherste Kenntniß

von den Verhältnissen ihrer Pfarrkinder haben konnten. Bei der Verzeichnung der Armen selbst, mußte aber auch der Beamte erscheinen um hierüber Bericht an die Oberarmenkommission zu erstatten. Seine Verordnung zielte dahin, Thätigkeit im Volke zur Nationaltugend zu machen und dadurch, so viel möglich, die Armuth zu verringern. Doch fanden sich bei allen diesen weisen Anstalten noch Mängel, die jedoch nur des Fürsten uneigennützige Güte zu heben wußte, oder doch wenigstens zu heben suchte. Den Mangel der gesammelten Armenbeiträge zu ergänzen, Verunglückten Vorschüsse zu machen, Apothekerkosten für kranke Arme zu bezahlen, Industrieanstalten zu begründen, und die Betriebsamkeit zu ermuntern, waren Geldsummen nöthig. Diese gab Franz Ludwig aus seinen sogenannten Schatullgeldern (sein Einkommen als Fürst) her und zeigte sich dadurch als ein wahrer Vater der Armen. Gleich im Anfange gab er in Einem Jahre 20,000 fl. und in der Folge 4—6000 fl. in jedem Jahre an das Armeninstitut. Dabei schonte seine Menschenfreundlichkeit gewisser wahrhaft Armen, die sich aus Schamhaftigkeit vor den Kommissionen nicht stellen wollten. Deren Anzahl belief sich auf hundert und sechsunddreißig, die alle seiner Privatunterstützung sich erfreuten und regelmäßige Bezüge von ihm erhielten. In ihren Gewerben zurückgekommenen Bürgern gab er Vorschuß, um sich wieder aufzuhelfen. Handwerkslehrlingen bezahlte er das Lehrgeld. Studenten ließ er Kost, Kleider und Bücher reichen und ihre Anzahl soll sich jährlich beiläufig auf hundert und zwanzig belaufen haben. Er war also ein wahrer Armenpfleger, ein Bischof im wahren Sinne des Wortes. Mit Recht konnte er daher in seinem Testamente sagen: „Wir haben keine Schätze gesammelt. Was während unserer Regierung wir von den Hochstiftern unter dem Namen Schatullgelder bezogen haben, haben wir größtentheils zu unseren Lebszeiten den Armen und zur Beförderung anderer nützlicher Anstalten dahin gegeben."

Zu diesen eben erwähnten Anstalten, die er zur Unterstützung der leidenden Menschheit traf, gehört das am 30. Januar 1786 errichtete Institut für kranke Handwerksgesellen und Lehrjungen. Bei der feierlichen Eröffnung sandte er in einem Beutel einen ansehnlichen Beitrag dazu. Vermöge dieses Instituts, dessen Kasse theils aus dazu geschehenen Vermächtnissen, theils aus einem wöchentlichen geringen Beitrage der Gesellen besteht und von Bürgern unentgeltlich verwaltet wurde, wird jeder kranke Handwerksgeselle

oder Lehrjunge in dem Juliushospitale bis zu seiner Genesung gegen eine bestimmte, aus der Kasse des Instituts dem Hospitale zu leistende Vergütung, verpflegt und zwar ohne allen Unterschied der Religion. Bald ward diesem Institut auch in Bamberg ein ähnliches nachgebildet. Hieher gehört auch seine Sorge für die Verbesserung des Waisenhauses. Er ließ vor allem ein neues Gebäude, statt des alten, unbrauchbaren, aufführen, ließ die Kinder nach den beiden Geschlechtern in besondere Zimmer trennen, besser unterrichten, ernähren und kleiden, bis sie zur Erlernung eines Handwerkes, oder zu einem Dienste fähig waren, aber auch dann noch mit Kleidungsstücken so lange versehen, bis sie durch eigenen Verdienst sich solche anschaffen konnten. Hierher gehört ferner das zu Bocklet durch seine Fürsorge aufgeführte Kurhaus, sowie die Fassung einer neuentdeckten Quelle, die auch die Ludwigsquelle genannt wurde. Auch die Verbesserung der alten Saline in Kissingen wurde von ihm veranlaßt.

Eine der nützlichsten und nothwendigsten Anstalten war die Einrichtung eines Entbindungshauses, verbunden mit der Hebammenschule. Nicht allein die Universität und die Lehranstalt für Geburtshülfe hatten davon großen Gewinn, sondern dieselbe wirkte auch im Allgemeinen wohlthätig, Kindermorde und Kinderaussetzungen wurden dadurch verhütet, den Unglücklichen selbst ein Zufluchtsort gewährt. Gewiß möchte die Errichtung dieser Anstalt den harten Ausdruck widerlegen, der Franz Ludwig in den Mund gelegt wird, in Bezug auf einen Beamten, welcher ihm Vorstellungen über sein beschwerliches Hauswesen, mit zehn Kindern, gemacht haben soll. Wenigstens widerspricht auch sein geheimer Referendar Christian Wagner in der von ihm eigenhändig niedergeschriebenen Selbstbiographie (Handschrift in der Bibliothek des histor. Vereins) der Wahrheit jener allgemein verbreiteten Sage. Wagner sagt im Gegentheile, der Fürst sei nicht so ganz unempfindlich gegen das schöne Geschlecht gewesen, wie man gewöhnlich gesagt habe, sondern er habe sich mit geistreichen Damen sehr gerne unterhalten.

Franz Ludwig gestaltete auch die von seinem Vorfahrer errichtete Kasse zur Versorgung der Wittwen und Waisen der Civilstaatsdiener, am 1. Mai 1791, ganz um, da der bisherige Erfolg erwiesen hatte, daß dieselbe nicht zweckmäßig eingerichtet war. Er gab hiezu aus seiner Schatulle jährlich 1000 Thaler und wies aus den Kammereinkünften 2000 Thaler zu demselben Zwecke an.

Eine, zwar Würzburg nicht angehörende, aber doch zu edle Stiftung, um sie ganz zu übergehen, ist die Errichtung des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg. Das Vorbild des großen Juliusspitales und dagegen die in jeder Hinsicht mangelhafte Einrichtung des sogenannten Siechhofes der einzigen damals in Bamberg befindlichen Krankenanstalt, gaben Franz Ludwig den Gedanken zur Errichtung einer eigenen abgesonderten Heilanstalt. Sein damaliger Leibarzt Dr. Markus verfehlte nicht des Fürsten Gesinnungen für den edlen Zweck immer mehr zu beleben. Er kaufte daher im Jahre 1786 den gräflich Stadion'schen Garten im unteren Sande um 10000 fl. aus seinen Privatmitteln und schon am 19. Mai 1787 legte er in eigener Person den Grundstein zum Hauptgebäude, welches rasch emporwuchs, so daß Franz Ludwig am 11. November 1789 seine neue Schöpfung einweihen konnte. Bei dieser Gelegenheit, als in einer Anrede seine Verdienste gepriesen wurden, war es, wo er die merkwürdigen Worte aussprach: „Der Fürst sei für das Volk, nicht das Volk für den Fürsten da." Der Zweck dieser Anstalt war ausschließlich für die Aufnahme armer Kranken und ausdrücklich erklärte der edle Fürst noch in seinem Testamente, daß es sein bestimmter Wille sei, daß sein Krankenhaus nie in ein Pfründnerhaus umgewandelt, oder überhaupt unheilbare Kranke nie darin aufgenommen werden dürften. Ganz zweckmäßig liest man daher auf einer Marmortafel am Haupteingange des Gebäudes die Worte: Der leidenden Menschheit gewidmet.

Auch das sogenannte Hofspital in Würzburg, richtiger zu den 14 Heiligen genannt, erfreute sich Franz Ludwigs Fürsorge; er ließ einen großen Theil der Gebäude erneuern, und dessen neue (jetzige) Kirche aufführen. Vor allem aber gebührt ihm der erste Platz der großartigen Herstellung des Juliushospitals. Der Enkelneffe verherrlichte des Großonkels unvergleichliche Stiftung dadurch, daß er ihr nicht allein den äußeren zeitgemäßen Glanz gab, sondern auch ihre innere Verwaltung derart regelte und befestigte, daß sie für alle Zukunft gesichert war. Wer den Bau des Juliushospitals vorher gekannt hat, sagt Franz Ludwigs Referendar, und sieht nun den neuen prachtvollen, der wird sagen, daß er wie ein Phönix aus der Asche hervorgegangen sei. Die Finanzen dieser herrlichen Stiftung hatten durch eine fehlerhafte Verwaltung sehr gelitten. Der Fürst ordnete daher eine Untersuchung an, um die gehörige Ordnung wieder herzustellen und ernannte hiezu als Kommissäre

den Hofkammerrath Goldmaier und den geistlichen Rath Strobel. Wirklich fand sich bei zwei Verwaltungsbeamten das Rechnungswesen in solcher Unordnung, daß sie von ihren Stellen entfernt werden mußten. Franz Ludwig sah nun die Nothwendigkeit ein, dieser schönen Anstalt, die wenige ihres gleichen hat, mehr Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, gewiß in der Absicht und im Sinne ihres edlen Stifters Julius, zu geben. Verschiedene Pläne zu einem Neubaue wurden nun, sowohl von Würzburgischen, als von Bambergischen Architekten überreicht. Keiner genügte. Da bestimmte der Fürst selbst die Grundzüge, nach welchen ein Bauplan gemacht werden sollte. Nach diesem wurde nun der Bau begonnen und ausgeführt, jedoch immer unter genauer Aufsicht des Fürsten selbst, dessen Lieblingsgeschäft es war, die Stiftung seines großen Ahnherrn in vollem Glanze herzustellen. Dennoch verursachte ihm die Eigenmächtigkeit des mit der Ausführung des Baues beauftragten, schon genannten Hofkammerraths Goldmaier, manchen Verdruß, da dieser sich nicht immer strenge an die erhaltenen Vorschriften hielt. Das Bauwesen wurde indessen doch mit möglichster Schnelligkeit fortgesetzt und man kam nun an die Kirche, welche vorher in dem vorderen Baue, gegen die Straße zu befindlich war. Dieselbe wurde nun in der Mitte des sogenannten Fürstenbaues, so wie sie noch jetzt zu sehen ist, angebracht. Die Idee dazu war gleichfalls von Franz Ludwig selbst ausgegangen und als sie vollendet, fehlte es nicht an vielfachem Tadel. Vorzüglich ihre Einfachheit brachte ihr den Vorwurf, man habe eine lutherische Kirche gebaut, u. dgl. Obwohl der Fürst nicht ganz gleichgültig gegen solche Stimmen war, so siegte doch seine erstgefaßte Ansicht, die Kirche blieb, wie sie war und wird, so lange sie steht, ein schönes Denkmal des geläuterten Geschmackes Franz Ludwigs sein.

Die eingerissenen Mißbräuche bei der Stiftung, welche jährlich bedeutende Ausgaben verursacht hatten, wurden nun abgestellt, die Pachtgüter verbessert und dadurch die jährlichen Einkünfte vermehrt. Das Hospital war demnach im Stande eine größere Anzahl von Pfründnern und Kranken aufzunehmen.

Das in diesem Hause befindliche Studenten-Institut, wurde, als mit der Absicht des Stifters nicht übereinstimmend, während es doch jährlich über 6000 fl. kostete, aufgehoben. Dagegen hatte der Fürst vor, Stipendien für arme Studenten außer dem Hause zu geben.

Der botaniſche Garten erhielt viele Verbeſſerungen und neue Bauten. Und doch waren die Kräfte der Stiftung zu dieſen Leiſtungen hinreichend, ſo daß nur eben zum botaniſchen Garten und zur Anatomie einiger Zuſchuß von der Univerſität nothwendig wurde. Bei dem neuen Baue wurde auch zugleich Rückſicht auf das Krankengeſellen- und Dienſtboteninſtitut, welches letztere gleichfalls unter Franz Ludwig entſtand, genommen. Dem Spitale wurde dadurch viele Erleichterung verſchafft, da jetzt viele Kranke durch dieſe beiden Inſtitute verpflegt wurden, die vordem unentgeldlich hatten aufgenommen werden müſſen. Die Folge hat bewieſen, daß die Stiftung, trotz der großen Koſten des Bauweſens, durchaus keinen Nachtheil hatte, im Gegentheile, daß die vorherige üble Wirthſchaft einiger Beamten mehr, als das Bauen geſchadet hatte.

Vielleicht durch das Beiſpiel des wohlthätigen Fürſten entſtand noch im letzten Jahre ſeines Lebens eine äußerſt verdienſtliche Stiftung. Der am 31. Dezember 1794 verſtorbene Kaufmann und Stadtrath Adam Joſeph Hueber ſtiftete nämlich durch letztwillige Verfügung eine Pflege für alte Dienſtboten weiblichen Geſchlechtes, welche zwanzig Jahre in Würzburg treu, fleißig und unbeſcholten gedient hatten. Die jetzt in großer Blüthe ſtehende Stiftung erhielt den Namen Joſephsſpital und Franz Ludwig ließ auf ſeine eigene Koſten dem Stifter am Portale des Hauſes ein Denkmal errich-

ten, mit der Inſchrift: **Adamo Josepho Hueber, Superioris Senatus Assessori Urbis Huiatis Senatori, Nato; Anno Reparatae Salutis M. D. C. C. VIII. Die XV Martii Denato Anno M. D. C. C.**

LXXXXIV. Die XXXI Decembris Hospitalis ad Sanctum Josephum, quod pro alendis in servitio civium emeritis ancillis bonorum suorum et asse haeredem scripsit, fundatori et institutori liberali provido, egregio caeteroquin Christiano, civi optimo, dotatione sua de civitate nostra totaque patria bene merentissimo, ad perpetuam memoriam hoc monumentum aere suo posuit Princeps et Episcopus Franciscus Ludovicus.

Gewiß setzte dadurch Franz Ludwig nicht allein dem Stifter, sondern durch die Ehre die er dem Menschenfreunde erwies, sich selbst gleichfalls ein Denkmal, indem er auf dessen Wohlthätigkeit das Bestätigungssiegel drückte.

Aus der Regierung seines Vorfahrers hatte Franz Ludwig zwei dort schon erwähnte Uebelstände mit übernommen, den übergroßen Wildstand und das Lotto.

In manchen fürstlichen Wäldern waren Hirsche, Rehe und Schweine mehrere Jahre strenge gehegt worden, um den Wald für eine abzuhaltende Jagd recht zu bevölkern. Eben so geschah es auf manchen Fluren mit den Hasen. Der Schaden, den diese Thiere den Feldern zufügten, war groß und niederschlagend für den Landmann, der die Hoffnung seines Fleißes und Schweißes vereitelt sehen mußte. Die Klagen darüber kamen wohl häufig zu Ohren der Fürsten, die vor Franz Ludwig das Staatsruder führten. Aber meistens Liebhaber der Jagd, ließen sie dennoch das Wild hegen, jedoch aus den Einkünften ihrer Hofkammer die beschädigten Grundeigenthümer entschädigen. Allein dadurch war dem Uebel nicht gesteuert, es riß im Gegentheile daher ein sittliches Uebel ein. Weil die am Walde gelegenen Felder meistens ohnedem nicht von besonderer Güte waren; so wurden sie auch schlecht angebaut und von den Wächtern, die aufgestellt waren, nur bei nächtlicher Weile das Wild zu verscheuchen, absichtlich nicht strenge bewacht, damit das Wild ungehindert die Saaten verheeren konnte. Dieser Unfug hatte die Hoffnung der Wildschadensvergütung zum Grunde. Das Wild war demnach den Fürsten selbst und den Grundeigenthümern in doppelter Rücksicht schädlich. Dazu kamen noch die Jagden selbst, wozu die Landleute oft mehrere Stunden weit und in der schlimmsten Witterung herbeikommen mußten.

Franz Ludwig war kaum an die Regierung gekommen, als er überall das zu sehr vermehrte Wild niederschießen ließ, um es aber nicht ganz zu vertilgen, befahl er die Errichtung zweier Parke

im Gramschatzer und Guttenberger Walde. Auffallend stiegen nach Ausführung dieser Anordnungen die Güter der betreffenden, an den Waldungen liegenden Gemeinden. Sehr bedeutend waren die Kosten der Herstellung und Unterhaltung dieser Parke, aber der Fürst scheute für das Wohl seiner Unterthanen keine Opfer, da er doch auch dem Publikum den Genuß des Wildprets nicht entziehen, auch seinem Nachfolger, wenn derselbe etwa Jagdliebhaber sein sollte, eine unschädliche Gelegenheit zu diesem Vergnügen geben wollte.

Eine zweite Quelle des Verderbens für viele Familien war das Lotto. Wie viele Menschen durch dieses unglückselige Spiel verarmten, wie viele Staatsdiener dadurch in Rezesse gerathen sind, ist unglaublich. Der große Fürst faßte daher bald den Entschluß, diese Pest der Staaten und der ganzen menschlichen Gesellschaft auszurotten. Auf die deßfallsige Erinnerung seines geheimen Referendars Wagner, entgegnete er diesem, daß er nur so lange noch mit der Aufhebung zögern wolle, bis er 100000 fl. aus dem Gewinne des Lotto übrig habe, um aus den Zinsen dieses Kapitals die Pensionen des entbehrlich werdenden Verwaltungspersonals bestreiten zu können. Nachdem sein Wunsch in Erfüllung gegangen, hob er, ohne daß Jemand eine Ahnung davon gehabt hatte, plötzlich, am 21. Dezember 1786, nicht allein das Lottospiel im Fürstenthume Würzburg gänzlich auf, sondern verbot auch, unter strengen Strafen, das Spielen in auswärtigen Lotterien. Er bewirkte sogar später, daß das Lotto in allen Ländern des Fränkischen Kreises gleichfalls aufgehoben wurde. Nach der Aufhebung in Würzburg verbreitete man folgenden Leichenzettel: „Im Jahre 1786 den 21. Dezember verschied zu Würzburg Madame Lotto im 20. Jahre ihres Alters. Sie gebar 340mal und jedesmal 90 Kinder, wovon die 5 ersten glücklich, die übrigen 85 aber unglücklich zur Welt kamen. Der Zustand ihrer Krankheit bestand darin: sie hatte, da übrigens Alles frisch und gesund bei der Oeffnung ihres Leichnams gefunden ward, einen sehr hitzigen Magen: denn sie verzehrte Aecker, Wiesen, Weinberge, Häuser, Uhren, Betten, Vieh und alle möglichen Kleidungen: daher kam es, daß sie in ihrem letzten Kindbette erstickte. Bamberg wünschet ihr ewige Ruhe, Würzburg leuchtet ihr; die Exequien werden in Holland gehalten."

Franz Ludwig suchte durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel des Volkes Thätigkeit nach allen Richtungen hin zu wecken und anzuspornen. Preisfragen und Reisestipendien im Gebiete der

Wiſſenſchaften, Preiſe für Hebung von Fabriken, Ehrenzeichen für Erfinder wichtiger Entdeckungen, Freiheiten für beſonders ſich auszeichnende Künſtler, waren ſolche Mittel, wodurch er den Wetteifer und Forſchungsgeiſt hervorzurufen hoffte.

Um durch ſchnelleren Abſatz eigener Kunſterzeugniſſe die Betriebſamkeit anzuſpornen, verbot er die Einführung ſolcher Artikel, die von den Künſtlern des Landes ſelbſt erzeugt wurden; um dem Fleiße der Unterthanen neuen Spielraum zu gewähren, ſpornte er ſie zur Urbarmachung öder Plätze an und ließ zur Verbreitung beſſerer Wirthſchaft Joh. Chriſt. Bernhards „Vorſchläge zu einer wirthſchaftlichen Polizei der Dörfer" unentgeltlich im Lande austheilen. Sehr treffend heißt es in der dieſes Buch einführenden Verordnung vom 18. Februar 1787: „Mit Verordnungen kann zwar verſchiedenen Gegenſtänden der Polizei und Oekonomie ihre Richtung gegeben werden; es läßt ſich aber auch Vieles bloß mit Geſetzen nicht thun. Hauptſächlich in der Landwirthſchaft muß erſt Aufklärung, Belehrung, Beobachtung und Ueberzeugung vorhergehen. Iſt aber der Landmann einmal von dem Vortheile, den ihm eine Verbeſſerung in ſeinem wirthſchaftlichen Weſen gewähret, recht überzeugt, ſo wird die Hoffnung, ihn (den Vortheil) zu erlangen, eine ſtärkere Triebfeder zu Unternehmungen für ihn, als alle Geſetze, die nur dann ihre gewünſchte Wirkung thun, wenn er vorbereitet iſt, ihren Nutzen vollkommen einzuſehen."

Um ſtändige Unterthanen zu gewinnen und dem Fleiße durch Uebertrag bisher verpachteter Güter als Eigenthum mehr Reiz zu geben, wurden viele Güter und Schäfereien ſowohl an Einzelne, als an Gemeinden vererbt. Dieſen letzteren wurden meiſtens die Schäfereien vererbt, in der Abſicht, dadurch, daß die Schafhuth in die Hände der Gemeinden kam, den Kleebau und damit die übrige Viehzucht zu heben. Dieß war auch thatſächlich der Fall, denn während früher die Würzburgiſchen Landleute ihr junges Vieh auswärts kaufen und dadurch bedeutende Summen außer Landes geben mußten, zog nun der Bauer ſein Vieh ſelbſt nach.

Das kräftigſte Mittel aber, die Thätigkeit zu wecken, oder ſie vielmehr einzupflanzen, war die Verordnung vom 26. Mai 1789, wodurch ſchon die Schulkinder zur Induſtrie angeleitet werden ſollten. Der Fürſt befahl, in jedem Dorfe einen Induſtriegarten anzulegen, in welchem die Kinder theils durch den Schullehrer, theils von anderen Sachkundigen die Veredlung der Bäume und das

Pflanzen verſchiedener Gewächſe lernen ſollten. In der Schule ſelbſt mußten Handarbeiten gelehrt werden, als Nähen, Stricken, Spinnen, nicht nur für das weibliche, ſondern auch für das männliche Geſchlecht auf dem Lande. Es wurden zu dem Ende für arme Kinder Materialien zur Bearbeitung angeſchafft und beſondere Preiſe denen ertheilt, die ſich im Fleiße beſonders hervorthaten. Die Verordnung ſelbſt ſagt über den Zweck dieſer Induſtrieſchulen: „Die Abſicht Seiner hochfürſtlichen Gnaden geht für jetzt lediglich dahin, die Kräfte der Kinder, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, vom ſechsten bis zum zwölften Jahre, als welche Zeit ſonſt lediglich mit dem literariſchen Schulunterrichte dahin ging, und wovon außer dieſem Unterrichte alle übrigen Stunden in Nichtsthun vertändelt wurden, beſſer und zwar dahin zu benützen, daß ſie ſchon in dieſen Jahren die Arbeit lieb gewinnen, vom Müßiggange entwöhnt werden; daß ſolche Kinder dasjenige zu gleicher Zeit nach der ihnen möglich beſten Art und an den in ihren Verhältniſſen gängigen und zur Zeit gebräuchlichen oder leicht einzuführenden Gegenſtänden treiben, was ſie in den Schulen hören; daß mithin ihre Erziehung im Ganzen praktiſcher werde und alſo die Kinder beiderlei Geſchlechts mehr dazu gebildet werden, was ſie einſtens ihrer Beſtimmung nach ſein, und womit ſie ſich Zeitlebens beſchäftigen und ernähren müſſen.“

Ueberhaupt aber war des klugen Fürſten zeitiger Entſchluß, durch eine tüchtige Herſtellung der Volksſchulen am ſicherſten eine wahre Volksbildung zu Stande zu bringen. Er ſagt ſelbſt in ſeiner Verordnung vom 30. Auguſt 1781, daß ſchon beim Antritte ſeiner Regierung das Schul- und Erziehungsweſen ſeine vorzügliche Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen habe. Obſchon bereits von ſeinem Vorfahrer hierin Schritte geſchehen waren, wozu namentlich die Errichtung des Schullehrerſeminars gehört, ſo entſprachen die beſtehenden Einrichtungen doch den Erwartungen Franz Ludwigs nicht. Allein ſeinem Grundſatze „Eile langſam“ getreu, wollte er doch nicht eher eine Abänderung vornehmen, bis er von den beſtehenden Zuſtänden vollkommen unterrichtet ſei. Deßhalb wurde vorläufig ein Schulviſitator aufgeſtellt, der den Zuſtand der ſämmtlichen Schulen im Fürſtenthume Würzburg genau unterſuchen und das Ergebniß hiervon an den Fürſten berichten ſollte.

Erſt nachdem dieß geſchehen, erließ Franz Ludwig am 13. September 1782 ſeine Verordnung für Verbeſſerung der Schul- und Lehranſtalten. Mit Freude ſah er ſelbſt noch bei ſeinen häufigen

Viſitationsreiſen auf dem Lande, daß das Schulweſen einen beſſeren Gang nahm. Um jedoch dieſen Fortgang zu erhalten, betrieb er, daß an Sonntagen Wiederholungsſchulen für die ſchon aus der Schule entlaſſene Jugend bis zum ſechzenten Jahre gehalten wurden. Den Seelſorgern und Beamten befahl er die ſtrengſte Aufſicht über die Schulen und die jährlichen Prüfungen. Den Pfarrern legte er noch beſonders auf, alle Monate mit den Orts- und Stadtvorſtehern die Schulen zu beſuchen und bei gefundenen Mängeln Erinnerungen zu machen, oder, im etwaigen Weigerungsfalle der Schullehrer, ſolchen Mängeln abzuhelfen, die Sache an die Oberbehörde zu bringen. Um aber auch die Schullehrer ſelbſt zu ermuntern, ließ er nicht nur viele Schulhäuſer verbeſſern und neue erbauen, ſondern er erhöhte auch, ſo viel thunlich, das Einkommen der Schullehrer. Beſonders Verdienten machte er aus ſeiner Schatulle Geſchenke. Auch die Trennung der Schulen nach dem Geſchlechte in den Hauptſtädten Bamberg und Würzburg, ſowie in noch einigen Städten, durch Verordnung vom 23. Oktober 1790, iſt Franz Ludwigs Werk. Einige Lehrerinen wurden für die Mädchenſchulen angeſtellt, die nebſt den übrigen Lehrgegenſtänden die Mädchen in den dem weiblichen Geſchlechte zukommenden Kenntniſſen und Arbeiten unterrichten ſollten. Auch hiezu gab er aus ſeiner Schatulle anſehnliche Summen.

Doch nicht die Volksſchulen allein umfaßte Franz Ludwigs Vaterſorge, auch ſeine beiden Gymnaſien zu Würzburg und Münnerſtadt lagen ihm am Herzen. Zwar war die Lehrweiſe an denſelben ſchon vor der Aufhebung der Jeſuiten in manchen Stücken verbeſſert worden, nach derſelben rückte man abermals damit etwas weiter vor, indem die Lehrerſtellen mit Weltgeiſtlichen beſetzt wurden. Franz Ludwig aber ſuchte den Eifer der Lernenden ſowohl, als der Lehrer vorzüglich dadurch anzuregen, daß er ſehr häufig perſönlich den öffentlichen Prüfungen beiwohnte. Um an den beiden Gymnaſien Einförmigkeit der Lehrart und Diſciplin zu erzwecken, befahl er dem Direktor beider Schulen ſtrenge Aufſicht, halbjährige Prüfungen und Muſterungen, monatliche Zuſammenkünfte der Profeſſoren beim Direktor und Unterredungen über den Fortgang der Studien und über die Sittlichkeit der Studenten und zu dem Ende die ſorgſamſte Aufmerkſamkeit und von den Profeſſoren vorzunehmende Viſitationen der Koſthäuſer. Alle vier Jahre verordnete er für die Studenten eine Geiſtesprüfung, oder ſogenannte

geiſtliche Exerzitien, wobei er allemal einen Hirtenbrief an ſie ergehen ließ, mit beigefügtem väterlichem Wunſche und Segen. Auch ſtellte er für ſie einen eigenen Prediger und Vorſteher des Gottesdienſtes auf, der ſo feierlich wie in den Pfarrkirchen gehalten werden ſollte.

Franz Ludwigs Lieblingsſorge war die Sorge für ſeine beiden Univerſitäten zu Bamberg und Würzburg. Er hielt die Blüthe der Wiſſenſchaften für den ſtärkſten Grundpfeiler des Staates und ehrte deßhalb die Univerſitäten, als die Mütter, von denen die Erzieher und Richter des Volkes erzogen und ausgebildet werden ſollten. Franz Ludwig traf die Univerſität Würzburg, beſonders was ihre finanziellen Kräfte betraf, in einem ziemlich blühenden Zuſtande an, da die faſt bis zu ſeiner Zeit die Lehrſtellen inne habenden Jeſuiten dem Univerſitätsfonde weniger gekoſtet hatten, als andere Lehrer. Deſto mehr konnte Franz Ludwig ihre Kräfte bei der herannahenden Neuzeit in Anſpruch nehmen. Dieß war gleich bei der damals Epoche machenden Kantiſchen Philoſophie der Fall. Ein ehrendes Zeugniß für des großen Fürſten Toleranz, der ſeinem Volke nichts an einer zeitgemäßen wiſſenſchaftlichen Bildung mangeln laſſen wollte, iſt die alsbaldige Errichtung eines eigenen Lehrſtuhles für die Kantiſche Philoſophie, das erſte Beiſpiel einer katholiſchen Univerſität. Franz Ludwig ging noch weiter, er wollte auch ein perſönliches Verdienſt an der Sache haben, deßhalb zahlte er aus ſeiner Taſche dem für dieſen Lehrſtuhl neuangeſtellten Profeſſor, Matern Reuß, Benediktiner des Stephanskloſters in Würzburg, das Reiſegeld, den berühmten Kant in Königsberg ſelbſt zu beſuchen, ihn perſönlich kennen zu lernen und ſich über manches, in ſeinem Syſteme Dunkle, mündlichen Aufſchluß erholen zu können.

Eine willkommene Gelegenheit, ſeine Vorliebe für die Univerſität im vollſten Glanze zu zeigen, war daher im dritten Jahre ſeiner Regierung, 1782, das Herannahen des Zeitpunktes, wo dieſelbe das zweite Jahrhundert ihres Beſtehens feiern ſollte. Sie konnte, aller erlittenen Zeiterſchütterungen und religiös-politiſcher Stürme ungeachtet, dennoch mit einem edlen Selbſtgefallen auf ihren ſeither erweiterten Kreislauf der Wiſſenſchaften, die Menge der von ihr gebildeten Gelehrten und anderer großen Männer, auf ihren ausgebreiteten Einfluß auf Vaterlandswohl u. ſ. w. zurückſehen.

Franz Ludwig, der bei mehreren Gelegenheiten, sogar bei seinem Regierungsantritte, alle Feierlichkeiten verbeten hatte, zur Jubelfeier seiner Universität ordnete er prunkreiche Feste an, welche seiner eigenen Achtung für die Wissenschaften, dem Vergnügen über den blühenden Zustand seiner hohen Schule, der Liebe zu einem der edelsten Werke seines großen Oheims Julius, welches nun ihn, statt seines durch alle Jahrhunderte bewunderten Stifters, als Pflegevater verehrte, vollkommen entsprachen. In seinem Auftrage schrieb der Professor Christian Bönike zur Verherrlichung der Jubelfeier einen „Grundriß einer Geschichte von der Universität zu Würzburg", worin all diese Feierlichkeiten genau beschrieben sind.

An alle deutsche, vorzüglich aber an die beiden Europäischen Mutteruniversitäten Bologna und Paris erging die feierlichste Einladung zur schwesterlichen Theilnahme an der Jubelfeier. Mehrere bezeigten diese durch verbindliche Schreiben, worunter die von Duisburg, welche, als eine protestantische Hochschule, ihr Vergnügen, aber auch dabei ihre Verwunderung über diese Einladung von Seite einer katholischen Universität, äußerte. Die Universitäten Bamberg, Erlangen, Fuld, Mainz, Marburg, Rinteln, Salzburg und Trier beehrten das Fest durch die Gegenwart eigens hiezu bestimmter Abgeordneten. Für diese war das ehemalige Jesuitenkollegium, damals noch nicht in das Seminarium umgestaltet, zur Wohnung angewiesen, wo sie nebst einer Ehrenwache, geräumige, wohl ausgestattete Zimmer trafen und auf das Beste bewirthet wurden. Am 28. Juli wurden alle fremde Professoren zur fürstlichen Tafel eingeladen. Der folgende Tag war der Anfang der Jubelfeier. Frühe gegen acht Uhr begab sich der Fürst in Begleitung seines ganzen Hofstaates, unter feierlichem Aufzuge der Studenten, Parade der Bürgerschaft und eines Theiles der Garnison und Freude erweckendem Donner der Kanonen vom Marienberge, in die Universitätskirche. Dort war das Domkapitel schon vorher versammelt. Die Fakultäten mit den fremden Abgeordneten erwarteten auf einem vor dem Eingange in die Kirche aufgeschlagenen Gerüste die Ankunft des Landesherrn. Der Dekan der juridischen Fakultät, Jakob Haus, empfing ihn mit einer kurzen lateinischen Anrede. Die Liebe des Fürsten zu den Wissenschaften, dessen eigene in seinen ruhmvollen Lebensperioden erworbene, tiefe Gelehrsamkeit war der Hauptgegenstand.

Franz Ludwig beantwortete aus dem Gedächtniſſe dieſen Vortrag mit einer anderen Rede, voll der größten Geſinnungen, voll des gnädigſten Wohlwollens gegen die Univerſität.

Die Verſammlung folgte nun dem Fürſten in die Kirche, wo der Dekan der theologiſchen Fakultät, Franz Wieſner, eine Lob- und Dankrede über die Geſchichte der Univerſität in ihrem Urſprunge und Fortgange und über die Vortheile, welche ſie bisher dem Staate verſchafft habe, hielt. Das Hochamt, während welchem auch Frankens oberſter Prieſter dem Allmächtigen das Dankopfer für die Hochſchule darbrachte, wurde von dem Abte Oswald von Zell abgehalten. Ein feierliches Te Deum unter wiederholter Abfeuerung der Kanonen machte den Schluß der Andacht Mittags ſpeiſten ſowohl die fremden als die einheimiſchen Profeſſoren, in Geſellſchaft des Domkapitels, an der fürſtlichen Tafel im Hauptſaale der Reſidenz. Dieß wiederholte ſich am 1. Auguſt in dem ehemaligen Jeſuitenkollegium und am 8. abermals bei Hofe. Franz Ludwig entfernte jedoch bei dieſen feſtlichen Tafeln alles ſonſt übliche Ceremoniell und wählte ſeinen Platz, mehr Freund als Fürſt, unter den Profeſſoren. — Gelehrte Beſchäftigungen füllten die meiſte Zeit der eilf Tage dauernden Feierlichkeit.

Theologiſche und juridiſche Disputationen, Beförderungen zur Doktorwürde in allen Fakultäten, chirurgiſche und phyſikaliſche Demonſtrationen, Prüfungen der unteren Klaſſen, wechſelten mit einander ab. Franz Ludwig, begleitet von zahlreichen Standesperſonen, wohnte allen dieſen Handlungen mit größter Aufmerkſamkeit bei. Keine war ihm zu klein, vielmehr eine erwünſchte Gelegenheit, die akademiſche Jugend theils durch öffentlichen Beifall aufzumuntern, theils über ihre Fähigkeiten Beobachtungen anzuſtellen. Eilf Tage hindurch ſchien er nur für die Univerſität einzig und allein zu leben. Mit dem 8. Auguſt eilte indeſſen die Jubelfeier ihrem Ende entgegen. Die Feierlichkeiten des Beſchluſſes entſprachen jenen des Anfangs. Mit demſelben Gepränge, wie am 29. Juli, begab ſich Franz Ludwig in die Univerſitätskirche, wo der Dekan der philoſophiſchen Fakultät, Michael Schwab, in einer Ermahnungsrede die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der akademiſchen Studien aus den Vortheilen, welche ſie dem Vaterlande überhaupt, und jedem insbeſondere gewähren, nachwies. Das feierliche Amt, unter welchem Franz Ludwig abermals Meſſe las, hielt der Prokanzler der Univerſität, Ignaz Herz, Dechant in Haug, das Te Deum

am Schlusse aber Franz Ludwig selbst. Nach geendigtem Gottesdienste folgte die ganze Versammlung dem Fürsten auf das bereits erwähnte Gerüst außer dem Haupteingange der Kirche. Hier hielt der Dekan der medizinischen Fakultät, Kaspar Siebold, an ihn die letzte Rede, worin er ihm, im Namen der hohen Schule und des Vaterlandes, die lebhafteste Dankbarkeit für die stattgehabten Feierlichkeiten, für seine Gegenwart bei allen akademischen Verhandlungen, sowie für die bisherige Sorgfalt für das Wohl der Universität, darbrachte; dann die heißesten Wünsche für die Erhaltung des besten Fürsten bis auf das späteste Menschenalter, aussprach, in der festen Zuversicht, daß, gleichwie die Ehre der dauerhaften Stiftung der Universität dem edlen Julius, ihres glücklichen Wachsthumes fünfzehn seiner Nachfolger gebühre, eben so Franz Ludwig das Verdienst, ihren Ruhm auf die höchste Stufe befördert zu haben, zugeschrieben werden müsse.

Der Fürst antwortete auch hierauf und nachdem er die ihm ertheilten Lobsprüche bescheiden auf Rechnung der Zuneignng zu ihm, nicht seiner Verdienste, geschrieben, versprach er aufs Neue seine väterliche Sorge für die Zukunft der Universität, forderte aber auch die Professoren, Dekane, Rektor und Kanzler auf, stets mit allen ihren Kräften für die Pflege der Wissenschaften zu wirken. Schließlich wendete er sich noch an die fremden Abgeordneten, drückte ihnen nochmals seine Freude über ihre Anwesenheit aus, bat sie, sich diese Reise und ihren Aufenthalt nicht gereuen zu lassen und sprach endlich in seinem und aller Gegenwärtigen Namen die wärmsten Wünsche für ihr und der Ihrigen ferneres Wohlergehen aus.

Deutsche und lateinische Gedichte erschienen auf das Fest, erstere von dem Professor Ringmüller, letztere vom Professor Andres.

Franz Ludwig verewigte das Andenken dieses frohen Zeitpunktes durch eigens hiefür geprägte Münzen in Gold und Silber in zweifacher Form. Die goldenen waren 20, 6 und 5 Dukaten, die silbernen 6, 5, 4, 2 und Ein Loth schwer. Die erste Seite (Avers) der größeren trägt Franz Ludwigs Brustbild; die Kehrseite (Revers) die Wappen sämmtlicher Fürsten von Johann von Egloffstein und Julius an bis auf Franz Ludwig nach der Reihenfolge ihrer Regierung geordnet, als: Egloffstein, Echter, Aschhausen, Ehrenberg, Hatzfeld, Schönborn, Rosenbach, Dernbach, Wernau, Guttenberg, Greiffenklau,

Schönborn, Hutten, Ingelheim, Greiffenklau, Seinsheim, Erthal. Sie trägt die Inschrift: Academia Wirceburgensis a Joanne I. condita a Julio instaurata a XV. successorib. aucta sacrum saeculare II. jubente Julii ab nepote IV. Kal. Augusti MDCCLXXXII. celebrat. Die kleinere Denkmünze zeigt auf dem Averse oben zwischen einem Palm- und Oelzweige das Egloffsteinische, unten zur Rechten das Echter'sche, zur Linken das Erthalische Wappen mit den beigesetzten Namen: Johann, Julius, Franz Ludwig. Auf dem Reverse trägt sie die oben angegebene Inschrift der größeren Denkmünze, ohne die dort angebrachten Wappen.

Nach Maaß des Standes und Ranges wurden diese Münzen unter dem Domkapitel und dem Adel, den fremden Gelehrten und dem einheimischen Universitätspersonale vertheilt.

Auch die während der Feier Promovirten, die Defendenten, und die Jugend, welche sich der öffentlichen Prüfung unterzogen hatte, beschenkte der Fürst unter gnädigstem Beifalle über ihre Geschicklichkeit und mit der väterlichen Ermahnung, immer nach höherer Vollkommenheit in Tugenden und Wissenschaften zu streben, eigenhändig mit silbernen Münzen. Dem Aeltesten derjenigen Familien, aus deren Mitte seit dem Entstehen der Universität, Regenten von Franken hervorgegangen waren, wurden als Zeichen der Achtung und Dankbarkeit gegen diese in Gott ruhenden Fürsten, solche Denkmünzen in Gold zugeschickt. Doch waren schon seit dieser Zeit fünf dieser Geschlechter ausgestorben, worunter das des Stifters Julius selbst, das Echter'sche; dann die Dernbach, Aschhausen, Wernau und Ehrenberg.

Die Universität konnte ihre Dankbarkeit gegen den Fürsten, der ihr so viel Gutes gethan, seine Neigung für die Wissenschaften bei dieser Stiftungsfeier so deutlich, so öffentlich, so großmüthig gezeigt hatte, nicht besser beweisen, als ihm unmittelbar das Rektorat anzutragen. Franz Ludwig übernahm es mit Vergnügen, bestimmte den abgehenden Rektor zu seinem Prorektor, wohnte den Berathungen des Senates bei, besuchte die philosophischen und unteren Klassen und brachte unter dem jährlich gewöhnlichen Traueramte für Julius, nach dessen Verordnung, für die Ruhe seiner Seele, als Rektor das heilige Meßopfer in der Universitätskirche dar.

Eine große Reihe von Verbesserungen und nützlichen Anstalten bezeichnet Franz Ludwigs Wirken als Rektor. Besonders der

medizinischen Fakultät, als der Pflanzschule und Bildungsanstalt öffentlicher Gesundheitsbeamten, wurde eine größere Aufmerksamkeit gewidmet; für die Naturgeschichte eine ansehnliche Naturalienssammlung angeschafft, der Botanik der weite Garten des Juliushospitals mit einem bequemen Teiche für Wasserpflanzen eingeräumt; den Vorlesungen über Botanik und Chemie in diesem Garten ein eigener Bau errichtet, damit der eine Lehrer seiner Pflanzensammlung, der andere seiner chemischen Werkstätte (Laboratorium), welche beide in diesem Hause waren, näher sein könne. Das anatomische Theater mit einer neuen Anlage und dem daranstoßenden Gebäude, dazu bestimmt, daß auch im Winter die Zergliederungsoperationen vorgenommen werden konnten, nebst dem neuen Macerirhause und den schon erwähnten botanischen und chemischen Hörsälen mit der Gärtnerwohnung, tragen an ihren Portalen Franz Ludwigs Namen.

Dem Museum für Experimentalphysik wurden bestimmte Einkünfte zugetheilt, der Fond für die Universitätsbibliothek vermehrt, besonders für Anschaffung auswärtiger Dissertationen. Jungen hoffnungsvollen Gelehrten wurden Reisestipendien an auswärtige berühmte Universitäten aus des Fürsten Privatkasse bestritten. Die Errichtung eines Entbindungshauses wurde schon oben erwähnt. Ein neues Verdienst, sowohl um Würzburg überhaupt, als die Universität insbesondere, erwarb sich Franz Ludwig durch die Errichtung einer Thierarzneischule, welche mit Beiziehung des ersten Professors der Thierarzneikunde, der in dieser Hinsicht Reisen gemacht hatte, 1793 erfolgte. Sie ward so zweckmäßig eingerichtet, daß an dem daselbst ertheilten Unterrichte auch Aerzte und Wundärzte Theil nehmen konnten.

Gewiß war demnach Franz Ludwigs Sorge für alle Arten von Unterrichtsanstalten gleich groß und umfaßte alle mit gleicher Liebe. Das beste Zeugniß hierüber giebt ihm ein auswärtiger, protestantischer Schriftsteller, Meiners, im Berliner Magazin für Künste und Wissenschaften: „Als den größten Wohlthäter der neuen Schulen“ (im Fürstenthume Würzburg) „muß man ihren Stifter, den jetzigen Fürstbischof, zuerst nennen, dessen Regierung die Ehre vorbehalten war, der Urheber der Aufklärung und Veredlung unzähliger Geschlechter zu werden; und dessen Namen die von ihm gegründeten Anstalten als eben so viele bleibende Denkmäler mehr verherrlichen und einer späteren Nachwelt überliefern werden, als

die glänzendsten Siegeszeichen oder Ehrensäulen, die jemals Eroberern sind errichtet worden."

So gerecht der Fürst gegen seine Unterthanen war und jeden in seinem Rechte schützte, um so strenger wachte er über die Rechte des Staates. Dieß bewies er durch einen Vorfall mit dem Kloster Ebrach. Ein Mönch dieses Klosters, Namens Christian Baumann, hatte ein ökonomisches Werk: „Entdeckte Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft", in Wien, zwei kleinere Schriften: „Vermehrte Rindviehzucht" und der „Seidenbau in Deutschland", erstere in Augsburg, letztere in Eichstädt drucken lassen und auf den Titelblättern sein Kloster „ein unmittelbares Reichsstift", „Reichsunmittelbares Stift in Franken", zu nennen sich erlaubt. Da nun der Abt von Ebrach diesen Titel nicht allein duldete, sondern sogar durch Approbation der genannten Schriften denselben zu bestätigen schien, so trat Franz Ludwig diesem die Würzburgischen Landeshoheitsrechte verletzenden Titel entschieden und kräftig am 7. Dezember 1784 mit folgendem Ausschreiben entgegen: „Seine Hochfürstlichen Gnaden haben sich daher ohnumgänglich veranlaßt gefunden, sothane von einem Dero landesherrlichen Oberbotmäßigkeit unterworfenen Kloster nicht zu erdulden seiende Arroganz erforderlichermassen zu ahnden, sohin gnädigst zu befehlen, daß obberegtes, die Hochfürstlich Würzburgische Landeshoheit über das Kloster Ebrach antastende Titelblatt, nach vorgängiger Verlesung gegenwärtiger gnadigster Verordnung an gewöhnlichen Orten dero Residenzstadt Würzburg unter dem Trommelschlag öffentlich verrufen und zerrissen, somit dem Kloster sein Unfug zu erkennen und zugleich die Warnung gegeben werde, durch derlei landsassiatvergessenen Uebermuth schärfere Strafvorkehrungen nicht zu veranlassen."

Wenn schon oben gesagt wurde, daß Franz Ludwig den wahren Beruf für den geistlichen Stand in sich gefühlt habe, daß er die Religion und die hierauf gebaute Sittlichkeit für die Hauptstützen des Staates hielt, so möchte sich fast von selbst verstehen, daß seine Verdienste als Bischof um Religion und Vaterland nicht minder groß waren, als wie jene als Fürst, wenn auch einige Tadler behaupten wollten, er habe manchmal den Fürsten über dem Bischofe vergessen. Die Aufrechthaltung der Religion und die eben dadurch zu befördernde Sittlichkeit war das erste Anliegen, die erste Sorge seines Vaterherzens. Um aber diesen Zweck zu erreichen, wäre sein bester Wille fruchtlos gewesen; wenn die ihm untergeord-

neten geiſtlichen und weltlichen Beamten nicht mit- oder vorgearbeitet hätten. Gleich beim Antritte ſeiner Regierung ließ er daher an ſeine geſammte Geiſtlichkeit in beiden Bisthümern einen Hirtenbrief ergehen, worin er nicht nur den Seelſorgern, ſondern auch den Stifts- und Kloſtergeiſtlichen ihre Pflichten ans Herz legte, vorzüglich aber beiden Klaſſen die Erbauungspflicht einſchärfte. Sein Hauptaugenmerk richtete er auf den jungen Klerus und zwar zuerſt auf ſeine Seminarien. Dieſe beglückte er oft mit ſeinem Beſuche und hielt mit den Zöglingen Geiſtesübungen. Väterlich war die Sprache, mit der er ſie anredete, unterrichtete und zur ſeelſorgerlichen Thätigkeit anfeuerte. Nebſtdem ließ er dieſelben am Tage vor ihren Weihen zu ſich kommen, erforſchte jeden beſonders, welche Fragen ihm bei der Prüfung vorgelegt worden, erkundigte ſich um ihre beſondern Umſtände und Verhältniſſe und gab ihnen heilſame Ermahnungen, wobei ihm oft ſanfte Thränen im Auge zitterten. Mit dem Würzburgiſchen Seminar nahm er eine gänzliche Umänderung vor, die jedoch nicht das Innere, oder den Geiſt deſſelben, ſondern das Aeuſſere betraf. Bisher war der zeitliche Regens auch zugleich Koſtgeber. Nun wurde die Küche einem beſonderen Inſpektor übergeben, doch ſo, daß der Regens die Oberaufſicht hatte, um bei allenfalls entſtehenden Mängeln abhilfliche Maßregeln ergreifen zu können. Da nun der Fürſt auch die Zahl der Alumnen vermehrte und das Seminar zum h. Kilian nicht mehr bequem genug ſchien, um mehrere Menſchen zu faſſen, beſonders weil dort auch (im Univerſitätsgebäude) das adelige Seminar damit verbunden war, ſo beſchloß Franz Ludwig, das ſeit der 1773 erfolgten Aufhebung des Jeſuitenordens leerſtehende Kollegium, zum Seminar umzugeſtalten. Zu dem Ende ließ er den damaligen Regens Fahrmann, den er ſpäter zum Weihbiſchof erhob, reiſen, um verſchiedene auswärtige Seminarien in Augenſchein zu nehmen. Nach ſeiner Rückkunft begann das Bauweſen des neuen Seminars, welches den Namen „zum guten Hirten“ bekam. Die dabei befindliche, damals noch nicht ausgebaut geweſene Kirche wurde dieſem Inſtitute ausſchließlich zugewieſen. Das adelige Seminar ſollte in dem Univerſitätsgebäude bleiben und dort auch Wohnungen für die Profeſſoren des Gymnaſiums eingerichtet werden. Die Kirche wurde nun ausgebaut, der ſogenannte Borgiasbau gegen die Neubauſtraße (worin jetzt die k. Regierung) von Grund aus neu hergeſtellt. Auch dieſen Bau beſorgte größtentheils der Hofkammerrath Goldmaier, der aber auch

hier dem Fürsten durch seine Eigenmächtigkeiten vielen Verdruß verursachte. Bei dieser Umgestaltung des Jesuitenhauses mußte auch, wegen des Namens des neuen Seminars, ein Bildhauer den über dem Eingange stehenden Ignaz von Lojola in einen guten Hirten umwandeln. Als er eben damit beschäftigt war, ging ein ehemaliger Jesuit vorüber. „So kann man", sprach er, „doch aus den Jesuiten Alles machen." Ohne sich zu besinnen, versetzte der Bildhauer: „Ja, wenn man ihnen andere Köpfe aufsetzt." Im Jahre 1789 geschah der feierliche Einzug in das neue Seminar. Franz Ludwig selbst wohnte demselben bei, hielt eine auf die Feierlichkeit passende Rede an die Alumnen, speiste mit ihnen, aber nicht auf Kosten des Seminars, sondern ließ die Speisen für sich und die Alumnen aus der Hofküche kommen. Dieses, wie auch das Bambergische Seminar besuchte er auch in der Folge öfters, erkundigte sich um den Fortgang seiner Anstalten und ermunterte die Alumnen zu steter Thätigkeit und zur gewissenhaften Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf. Besonders wollte er das Studium einer populären und fruchtbaren Kanzelberedsamkeit betrieben haben; um die von seinen Alumnen darin gemachten Fortschritte selbst beurtheilen zu können, ließ er dieselben an Soun- und Festtagen in seiner Hofkirche predigen und ihnen sein Urtheil darüber durch ihre Vorsteher bekannt machen; manche rief er selbst zu sich und belehrte sie über die Punkte, die er geändert oder verbessert wünschte. Auf solche Weise sorgte der weise Fürst für die Heranbildung des jungen Klerus in seinem Sinne.

Um aber auch den Geist der schon in der Seelsorge aufgestellten Priester in der Thätigkeit zu erhalten, ließ er nicht nur öfters Kapläne und Pfarrer zu sich rufen, um mit ihnen sich zu unterhalten, sondern auch jeder neu aufzustellende Pfarrer mußte nach erhaltenem Dekrete und nach dem auf dem Ordinariate gewöhnlichen Examen, auch persönlich bei ihm erscheinen, wo er sich dann mit ihm über die beim Examen vorgekommenen Punkte unterredete und ihn dann mit väterlichen Ermahnungen und dem bischöflichen Segen entließ. Er wollte aber seiner Geistlichkeit nicht nur Arbeiten auflegen, sondern ihnen auch Trost und Hoffnung für ihre Zukunft geben.

Wegen der vielen Patronatpfarreien war es nämlich bisher nicht selten der Fall, daß Kapläne, die keine Patrone fanden, und somit in ihrer Reihe fortgehen mußten, bis sie bei den vom Bischofe selbst zu besetzenden Stellen die Ordnung traf, gegen sechzehn und

noch mehrere Jahre in ihrer Stellung ausharren mußten. Franz Ludwig betrieb daher bei dem Domkapitel die Anordnung, daß künftighin kein Priester zu einer Pfarrei präsentirt werden dürfe, wenn er nicht wenigstens schon sechs Jahre in der Seelsorge gestanden habe. Alle diese Einrichtungen machte er, um rechtschaffene Mitarbeiter in seinem ihm wichtigsten Geschäfte, der Einpflanzung und Aufrechthaltung einer vernünftigen und thätigen Religion, zu gewinnen und zu erhalten. Dabei glaubte er aber, daß er es nicht bei bloßen Verordnungen bewenden lassen dürfe, sondern seinem Volke das Beispiel seiner religiösen Gesinnung, von welcher er ganz beseelt war, schuldig sei.

Franz Ludwig ließ also nicht seine Seelsorger allein arbeiten, sondern auch er übernahm bischöfliche und seelsorgerliche Verrichtungen. Er stellte sich vor, daß die Domkirche darum Kathedralkirche heiße, weil in derselben der bischöfliche Lehrstuhl stehe. Diesen Lehrstuhl wollte er aber nicht bloß dem aufgestellten Domprediger überlassen, sondern er selbst bestieg ihn und ließ von demselben seine oberhirtliche Stimme ertönen. Doch nicht nur auf den Domkanzeln von Bamberg und Würzburg predigte er, sondern auch an allen den Orten, die er während seiner dreijährigen mühseligen Visitationen besuchte. Diese Visitationen unternahm er, weil er seine Heerde genau kennen lernen und im wahren Sinne der Bischof oder Aufseher sein wollte. Er kam dabei in die entlegensten Städtchen und Dörfer, die vor ihm noch kein Bischof besucht hatte. Seine Visitationen waren nicht bloße Reisen, wie sie von vielen Reisenden aus Neugierde unternommen werden. Er wollte mit eigenen Augen die Mängel, Mißbräuche, Vorurtheile, den Zustand der Sitten, die daraus etwa entstehenden Hindernisse und Anstöße sehen; er wollte mit eigenen Ohren die Klagen, Beschwerden, Bedrückungen und Wünsche seines Volkes hören. Er gönnte sich bei diesen Reisen keine Ruhe, weder die schlimmste Witterung, noch die schlechteste Wohnung schreckte ihn zurück. So wie er aber im Würzburgischen die Rhöngebirge nicht scheute, so bereiste er auch die steilsten Gebirge seiner Bamberger Diözese. Allein diese unaufhörliche Anstrengung (denn er besorgte auf diesen Reisen auch noch alle Regierungsgeschäfte und hatte deßhalb immer seinen Referendar bei sich) untergrub doch die Gesundheit des Fürsten, der ohnedem sehr an den Nerven litt.

Seine Kränklichkeit hinderte ihn, auch die von ihm noch nicht beſuchten Orte zu viſitiren, er übertrug daher ſpäter dieſes Geſchäft ſeinem Weihbiſchofe Fahrmann und ließ ſich von dieſem Bericht erſtatten.

Da er aber trotz ſeiner Anſtrengungen doch nicht allenthalben predigen konnte, ſo ließ er ſeine Stimme durch öfters herausgegebene Hirtenbriefe vernehmen. Dieſe Hirtenbriefe haben einen großen Ruf ſogar im Auslande erhalten. Sie athmen aber auch durchaus Liebe, Fürſorge und Belehrung. Es ſind deren für Würzburg eilf erſchienen und zwar: am 29. Dezember 1779, an ſeinen ſämmtlichen Klerus; am 22. Januar 1780, über den Geiſt der Kirche bei Auflegung und Milderung des Faſtengebotes; am 19. Januar 1788, von der Nächſtenliebe; am 18. April 1788, an die Gymnaſien in Würzburg und Münnerſtadt, von der frühen Bildung des ſtudierenden Jünglings; am 1. Februar 1790, von der Arbeitſamkeit; am 8. Februar 1792, von den Quellen und Folgen des Kaltſinnes in der Religion; am 23. Februar 1791, von der häuslichen Erziehung; am 15. Mai 1792, an die beiden Gymnaſien, vom Berufe zur Weisheit; am 24. Januar 1793, von dem Verhalten bei den Kriegszeiten, als Zeiten der Verführung; am 16. Februar 1794, eine Warnung gegen den Freiheitsſinn und am 31. Januar 1795 (vierzehn Tage vor ſeinem Tode), über die Zufriedenheit mit der Landesverfaſſung.

Die klare, ruhige, zum Herzen dringende Sprache in allen dieſen Hirtenbriefen konnte ihre Wirkung nicht verfehlen und es mögen dieß nur einige Stellen aus dem am 23. Februar 1791 über die häusliche Erziehung erlaſſenen Hirtenbriefe beweiſen. Er beklagt ſich über den Mangel an theilnehmender Mitwirkung der Eltern und malt nun das Bild einer Familie in früherer Zeit, wo es dann weiter heißt: „In vorigen Zeiten, ſagt man, ließ die Mutter ihr Tochter, der Vater ſeinen Sohn nie aus den Augen; ſtetshin waren ſie ihnen zur Seite, in der Kirche, wie bei dem Beſuche, in der Arbeit, wie in der Ausruhezeit. Der Tag war in Arbeit und Erholung getheilt und dieſe genoſſen die Kinder nicht anders, als unter den Augen der Eltern, feſt überzeugt, daß nur ſolche Freuden erquicken, die unſchuldig ſind. Zur gehörigen Stunde wurde die Hausthüre geſchloſſen und der Hausvater warf ſich in frommer Andacht nieder und dankte, von ſeiner Familie umringt, dem höchſten Erhalter und Geber alles Guten. So ſorgfältig damalen die

Aufsicht war, so strenge hielt man über Ordnung und Sittlichkeit. Gehorsam war höchstes Gesetz und die geringste Abweichung davon ging nicht ungeahndet vorüber. Biegsamkeit, kindliche Ehrfurcht und sanfte Ergebung, die sich in reiferen Jahren noch nicht verlor, waren die Folgen. Die Jugend ihrer Kleinen in unverdorbener Blüthe zu bewahren, machte der Mutter vielfältige Sorgen und Nachtwachen. Sie prägte dem annoch weichen Herzen des Kindes ein tiefes Gefühl von Unschuld und Schamhaftigkeit ein; sie hatte ein scharfes Auge auf dessen Gesellschaft und Umgang und beobachtete immer in der Ferne die Fallstricke des Verführers, die drohende Gefahr. Sie war weislich bemüht, der Lust und Verschwendung die Thüre zu verschließen, die Ihrigen an Arbeit, an Mäßigung und Häuslichkeit zu gewöhnen und die stillen Familienfreuden ihnen wohlschmeckender zu machen, als die zerstreuenden Ergötzungen der Welt.

Dazu kam noch das häusliche Beispiel. Die Kinder sahen stets ihre Eltern bei frommer Berufspflicht und waren selbst ihre Gehülfen. Nicht hörten sie anstößige Reden aus ihrem Munde, nie sahen sie auffallende Schwachheiten in ihrem Thun und Vater und Mutter gaben kein anderes Beispiel, als jenes der Ehrfurcht vor heiligen Dingen, der Achtung vor Tugend, des Wohlwollens und thätigen Mitleids für menschliches Elend. Und in dem Schoose einer solchen Familie kam jede Tugend zur Reife und jeder Segen des Himmels ward ihm zum Lohne. Die Kinder wuchsen zur Freude der Eltern heran; erfüllt vom Danke, verehrten sie die grauen Haare und stützten ihr hinfälliges Alter. Der Name, den sie trugen, war ihnen viel werth und sie bestrebten sich, ihn durch neues Verdienst zu veredeln. Ob nun aber gegen diese Schilderung die Wahrheit der Geschichte nichts einzuwenden habe, ob nicht auch die alte Sitte ihre Ausnahmen gehabt habe, lassen wir für jetzt dahin gestellt sein; so viel ist gewiß, daß sich die ganze Lebensweise vorriger Zeiten umgekehrt hat, und daß, wenn nicht alle Eltern immerhin so waren, dieselben wenigstens immer so hätten sein sollen."

Mit denselben einfachen, herzlichen Worten ermahnt er am Schlusse die Eltern zur sorgfältigen Mitwirkung in der Erziehung ihrer Kinder: „Geliebte! Tag und Nacht ist es unsere Sorge, das Lehramt zu veredeln, bequeme Schulen aufzubauen, geschickte Lehrer zu bilden, brauchbare Bücher anzuschaffen und die Lernbegierde und den Fleiß zu belohnen, wo wir ihn finden; das alles zu keinem andern Ziele, als eure Kinder zu würdigen Menschen, das ist, zu

Chriſten zu erziehen. — Nun iſt die Reihe an euch; es kommt darauf an, ob ihr auch willfährige Hände dazu bietet; iſt dieſes: vereinigt ihr nämlich euer häusliches Bemühen mit unſerm öffentlichen, wohl uns alsdann! ſo iſt das edle Werk, das wir beginnen, ſchon ſeiner Vollendung näher. O, möchten wir es doch reifen ſehen, mit deſſen frohem Anblicke unſer Herz erquicken, und einſt am Abende unſeres Lebens uns erfreuen, wenn unſerer Hoffnungen dringendſte ſo glücklich in Erfüllung geht! So fanget denn heute noch an, zur Zeit der Faſten, des frommen Ernſtes, der heiligen Einkehr in ſich ſelbſt, denket eurer Pflicht nach. Horchet auf die Stimme der Natur, die auch die Stimme Gottes zugleich iſt; ſie rufet allen Eltern zu; Ich gab euch Kinder, ſeid ihnen hier auf Erden, was ich unſichtbar allen Menſchen bin, ihr Führer, Freund und Vater, ſeid ihnen Alles. — Habt Gottesfurcht im Herzen und lenket euren Sinn zur Tugend ſelbſt vorerſt. Ja Geliebte! zur Tugend, und dieſes euretwegen und um eurer Kinder willen; denn wie könntet ihr Tugend lehren, die ihr ſelbſt nicht habt? Seid ſtetshin am Erziehungswerke und laſſet nichts unverſucht. Beredet euch fleißig mit dem Lehrer, hört gerne auf ſeine Klagen, die er anſtimmt, ergreifet mit ihm gleiches Ziel und Maas in Allem und kurz, thut Alles, was ein redliches Vaterherz euch ſagt. Bedenket es, ihr habt nur dann erſt eure Pflicht gethan, wenn ihr der Nachwelt ein gutes Ebenbild von euch, ein tugendhaftes Geſchlecht überliefert; nur dann erſt habt ihr euren Poſten ausgefüllt, wenn ihr beim Austritte aus der Welt eures Gleichen würdige Menſchen zurücklaſſet. Bedenket ferner, der Segen oder Fluch eurer Kinder verfolgt euch bis ins Grab. Und dann fordert auch einſt der allgemeine Menſchenvater jene, die er euch gegeben, von euren Händen wieder: und was werdet ihr antworten, wenn ſie aus eurer Schuld zu Grunde gingen?“

Auf ſolche Weiſe zeigte Franz Ludwig ſeinen Eifer für die thätige Religion und Sittlichkeit. Nicht nur Religioſität, ſondern Religioſität und Sittlichkeit wollte er gründen und befeſtigen. Beide ſollten verbunden ſein, um wahre Religion hervorzurufen. Dazu forderte er auch Geiſtlichkeit und Volk auf. Denkwürdig iſt ein Reſkript an ſein Ordinariat, in welchem er bemerkt, daß man ehemals vor lauter Religioſität ſich um Sittlichkeit gar wenig bekümmert habe; jetzt aber, da man von nichts als Sittlichkeit rede, der Religion beinahe vergeſſe, daß aber er von keinem Menſchen ſich aus der Mittelſtraße werde vertreiben laſſen. Daß er dieſe Mittelſtraße

selbst gehalten, davon zeugen alle seine Verordnungen und sein Beispiel. Wenn Andere noch spät in der Nacht in Gesellschaften ihre Zeit verbrachten, verließ er schon wieder sein Lager, auf das er sich oft erst kurz vor Mitternacht begeben hatte. So wenig gönnte er sich Ruhe. Sein erstes Geschäft war Beten, Meditiren, Lesen der h. Schrift, Vorbereitung zur h. Messe, die er, so lange seine körperlichen Umstände und die Aerzte es gestatteten, täglich las, und später wenigstens hörte. Darauf folgten Arbeiten, Durchlesen und Ueberdenken der eingelaufenen Schriften, Bescheide auf Berichte, Unterredung mit seinem geheimen Referendar und Audienzen. Erholungsstunden fand er wenige oder keine, wenn man nicht darunter die Mittagstafel, oder die Audienzen und das Lesen neuer Bücher rechnen will. Er las diese, um mit dem Zeitgeiste fortzuschreiten und sich daraus die ihm tauglichen Gedanken für seine Regierung zu entnehmen. Für seine nicht unbedeutende Privatbibliothek hatte er einen eigenen Bibliothekar aufgestellt. Zu den Erholungen muß man auch seine Unterhaltungen mit Kindern in den Schulen rechnen, zu denen er sich wie ein zärtlicher Vater herabließ. Der Feste am Hofe waren wenige, außer in den Kriegszeiten, wo er Gesandte und andere vornehme Personen empfangen mußte, dann bei dem Besuche der Kaiser Leopold II. und Franz II. und des Königs Friedrich Wilhelm II., welche er königlich bewirthete. Bisweilen, sah man ihn im Hofgarten spazieren gehen oder auch reiten, eben so besuchte er einige Zeit das Bad zu Bocklet, welches einen wohlthätigen Einfluß auf seine angegriffene Gesundheit ausübte. Ein unangenehmer Vorfall bei dem in diesem Bade von ihm angeordneten Bauwesen, machte jedoch auf den Fürsten einen solchen Eindruck, daß er es sich selbst gelobte, das Bad nie wieder zu besuchen. Wirklich nützten auch alle Vorstellungen seines Leibarztes, des Hofrathes Markus, nichts, er blieb fest auf seinem einmal gefaßten Entschlusse stehen, nur Kissingen besuchte er später noch einmal und gebrauchte die dortigen Bäder. Doch überall mußte ihm an diesen Orten sein Referendar folgen und die Regierungsgeschäfte gingen ungestört ihren Gang. Von den gewöhnlichen Freuden anderer Höfe, als Theater, Bälle, Jagden, war er durchaus kein Freund. Ein in der Stadt Würzburg auf dem Markte aus Brettern errichtetes Theater ließ er sogar niederreißen. In dem von seinem Vorfahrer (S. oben S. 493) in der Residenz eingerichteten Opernhause erscholl zu Franz Ludwigs Lebzeiten kein italienischer

Ton mehr. Nie besuchte er zur Erholung die fürstlichen Gärten und Schlösser in Bamberg, Veitshöchheim und Werneck, das Jagdschloß in Zellingen ließ er sogar abtragen.

Noch ein Beweis der Gewissenhaftigkeit des Fürsten, im Betreffe der Besetzungen von Stellen im Staatsdienste, möge Platz finden, da derselbe durch das Zeugniß seines Referendars (in der schon erwähnten Autobiographie) erhöht wird. Voran in dieser Beziehung stand sein Grundsatz: Den besten Beweis der Selbstherrschung gibt ein Regent durch würdige Besetzung der Stellen in der Kirche und im Staate und er stiftet Gutes noch nach seinem Tode, welches langsam fortwirkt, besonders wenn er die Sorgfalt, einen Nachwuchs herzustellen, damit verbindet. Bei ihm galten nur geprüfte Verdienste, keine Empfehlungen. Er ließ die Kandidaten strenge prüfen, prüfte sie auch selbst, forschte genau nach ihrem sittlichen Betragen, worüber er unverdächtige Zeugnisse abforderte; denn unter seinen Grundsätzen stand auch dieser: Die Stellen müsse man nicht als Versorgungen, Wittwensitze, Erbschaftsstücke oder Heirathsgut ansehen, wodurch der Dienst selbst nur zur Nebensache würde. Eine richtige Dienstvergebung sei die beste Triebfeder, Soldaten zum Diensteifer, Kandidaten zum Fleiße anzutreiben. Der Referendar Christian Wagner sagt über diesen Punkt: „Empfehlungen vertrug der Fürst von keinem Menschen. Ich würde selbst alles Vertrauen verloren haben, wenn ich es gewagt hätte, jemanden bloß auf dem Wege einer Empfehlung nützlich zu sein. Dienstbesetzungen waren daher eine seiner beschwerlichsten Arbeiten. Nicht, als ob er sich nicht freute, Leute durch Anstellungen und dadurch mehrere Familien, glücklich gemacht zu haben; dieses innerliche Vergnügen empfand er gar wohl. Es scheint aber, es war Furcht vor einem Mißgriffe. Verantwortlichkeit vor Gott war immer das Schreckbild, das ihm vorschwebte; denn kein Mensch muß einen kräftigeren Willen gehabt haben, nur das zu thun, was recht und gut ist, als er." Wagner erzählt hierauf ein Beispiel, wie Franz Ludwig, eben wegen seiner Gewissenhaftigkeit unentschlossen, eine große Anzahl von Stellen beim Militair, beim Jagd- und Forstwesen, schon längere Zeit erledigt gelassen habe, als er plötzlich eines Tages seinem Referendar auf den folgenden Tag seine vorhabende Abreise nach Bamberg ankündigte. Wagner erlaubte sich nun, den Fürsten auf den Nachtheil des langen Offenhaltens der erledigten Stellen aufmerksam zu machen und brachte es auch dahin, da die nöthigen

Vorarbeiten bereits vollendet waren, daß der Fürst noch am nämlichen Abende sämmtliche Stellen, 116 an der Zahl, besetzte. „Ich habe ihn nie", sagt Wagner, „freudiger gesehen, als nachdem diese verzögerte Geburt endlich zur Welt gekommen war. Des anderen Tages war er auf der Reise zu Preppach, wo wir mit ihm frühstückten, ganz ungemein munter und vergnügt. Er fühlte es innerlich und herzlich, daß er auf einmal viele Menschen glücklich und zufrieden gemacht hatte. Es ist also ohne Grund, daß ihm Einige Härte des Herzens vorgeworfen haben."

Trotz der aufrichtigsten Bestrebungen Franz Ludwigs, sein Volk glücklich zu machen, fehlte es doch auch seiner Regierung nicht an Leiden, welche das Land bedrückten, doch waren sie nicht durch des edlen Fürsten Schuld entstanden, sondern theils Elementar- theils Zeitereignisse führten sie herbei. Um diese letzteren verständlicher zu machen, ist es aber nothwendig, den ganzen Verlauf dieser Ereignisse, in soferne sie auf Würzburgs Schicksale Einfluß hatten, zu erzählen.

Unter den Elementarereignissen steht oben an jene große Ueberschwemmung des Jahres 1784, einer der höchsten Wasserstände des Maines, die bekannt sind und dessen Einzelheiten heute noch im Munde des Volkes leben, auch durch vielfache Inschriften, die den damaligen Wasserstand bezeichnen, erhalten ist. Viele Länder Deutschlands traf gleiches Schicksal. Am härtesten im Fränkischen Kreise wurde wohl die Stadt Bamberg betroffen; sie verlor ihre schönste Brücke, die sogenannte Seesbrücke, mit den darauf angebrachten meisterhaften Standbildern. Die Brücke in Würzburg trotzte zwar dem wilden Strome, doch litten einige Pfeiler derselben, die Wehre und Mainmühlen dergestalt, daß die Wiederherstellung des verursachten Schadens wohl gegen 80000 fl. kostete. Franz Ludwig, damals in Würzburg anwesend, ermunterte, tröstete, erquickte die in der Gefahr Schwebenden, und traf die besten Anstalten zur Rettung. Den großen Schaden, welchen Bamberg erlitten, konnte er aber weder aus eigenen, noch aus Staatsmitteln ganz decken, er forderte daher das von solcher Wassernoth verschont gebliebene Publikum zu milden Beiträgen auf.

So bemühte er sich auch bei vorkommenden Brandunglücken, wenn er zugegen war, die Leute durch seinen Zuspruch zu ermuntern und zu trösten, und die Rettungsanstalten zur schleunigsten und

raſcheſten Thätigkeit anzutreiben. Dieß war beſonders bei dem 1789 in Bamberg ſtattgehabten großen Brande der Fall.

Die Lage der Weinbauer, Häcker genannt, im Maingrunde, war im Jahre 1793 eine klägliche geworden. Fünfjähriger Mißwachs des Weines, und dazu ein hoher Preis des Getreidtes hatte dieſen Stand an den Bettelſtab gebracht Obſchon nun die herrſchaftlichen Getreidt-Magazine nur zur Unterſtützung hülfloſer Unterthanen verwendet wurden, ſo reichten dieſe für das große Bedürfniß nicht aus und Franz Ludwig ſah ſich daher genöthigt, am 14. Oktober 1793 auch für dieſe ſonſt fleißige Klaſſe von Staatsangehörigen die bewährte Mildthätigkeit der Bemittelten in Anſpruch zu nehmen.

Schon im Jahre 1789 begann, durch eine geringe Erndte begünſtigt, ein Steigen der Getreidtpreiſe. Bei Zeiten, am 4. Auguſt und 27. September 1789, befahl Franz Ludwig die Errichtung von Fruchtmagazinen, zu welchen nicht nur der Bauer nach dem Verhältniſſe ſeines Beſitzſtandes, ſondern auch alle Beamte und Pfarrer, von den Feldern, die ſie entweder als Dienſterträgniſſe oder als Privateigenthum beſaßen, beitragen mußten. Dieſe Magazine, im Vereine mit den herrſchaftlichen Kornböden, brachten es auch dahin, daß die Fruchtpreiſe keinen übermäßigen Stand erhielten. Doch dauerte der erhöhte Preis der Getreidtfrüchte abermals mehrere Jahre. Ein vorzügliches Mittel, dem Wucher der Getreidthändler und Feldbauer entgegen zu arbeiten und zu verhindern, daß die Preiſe nicht gar zu hoch geſteigert werden konnten, war, daß öfters mehrere Wägen mit herrſchaftlichem Getreidt, ohne daß ſie erkannt wurden, auf den Markt in Würzburg geführt und dieſe Früchte um 1 auch 2 Gulden wohlfeiler abgegeben wurden, als die Marktpreiſe waren. Den dadurch verlorenen Gewinn verſchmerzte der Fürſt gerne zum Beſten ſeiner Unterthanen.

Es erübrigt nun noch, den Einfluß der Begebenheiten in Deutſchland auf das Fürſtenthum Würzburg zu betrachten. In Oeſterreich herrſchte noch Maria Thereſias edler Sohn, Joſeph II., nachdem er ſchon zuvor ſeinem Vater, Franz I., auf dem deutſchen Kaiſerthrone nachgefolgt war. Bekannt iſt, welche große Reformen Joſeph in ſeinen Landen vornahm und wie er namentlich auf die geiſtlichen Beſitzungen ſein Auge gerichtet hatte. Auch im übrigen Deutſchland beabſichtigte er ſicher ſolche Reformen, was ſeine Eingriffe in das Bisthum Paſſau bewieſen,

Aber eben dadurch wurde Franz Ludwig, dem die unverletzte Erhaltung der deutschen Bisthümer vorzüglich am Herzen lag, aufmerksam gemacht. Er schrieb deshalb an den Kaiser und sagte ihm, daß er zwar keine Heere gegen ihn könne marschiren lassen, wenn er aber von solchen Gewaltschritten nicht abstehen würde, so werde er (Franz Ludwig) mit der Feder einen solchen Lärm machen, daß man es an den vier Enden der Welt hören solle. Diese muthvolle Sprache hatte auch wirklich den Erfolg, daß Joseph von weiteren Schritten abstand. Doch war der Kaiser nichts desto weniger bemüht, Oesterreich zu vergrößern und unterhandelte mit dem Kurfürsten Karl Theodor um die Abtretung Bayerns gegen die Oesterreichischen Niederlande. Solchen Entwürfen entgegen zu treten, schloß am 23. Juli 1785 König Friedrich II. den sogenannten Fürstenbund mit Sachsen und Hannover, dem dann noch mehrere deutsche Reichsstände beitraten. Da dieser Bund angeblich zur unverletzten Aufrechthaltung des deutschen Reiches geschlossen war, so wurde auch Franz Ludwig von Preußen eingeladen, für Bamberg und Würzburg demselben beizutreten. Da jedoch die Bundesartikel, so wie sie mitgetheilt wurden, im Wesentlichen nichts anderes enthielten, als wozu jeder Reichsstand ohnehin verpflichtet war, so erklärte der Fürst, daß er einen solchen Bund, wenn keine andere Absicht, als die unverletzte Erhaltung des Reiches damit verbunden wäre, für überflüssig ansehen müsse. Er kenne als Reichsstand seine Rechte und Verbindlichkeiten genau, und sei in allen Fällen bereit, jene zu behaupten, diese zu erfüllen; er habe daher zu sämmtlichen Reichsständen das Vertrauen, seine Grundsätze hierüber anerkannt zu sehen, so wie man in jedem Falle darauf rechnen könne, daß er seine Pflicht auf das Genaueste und Thätigste erfüllen werde.

Gar bald bewiesen auch die nachfolgenden Begebenheiten, daß der Fürst der Fränkischen Bisthümer durchaus keinen Grund hatte, auf Preußen besonderes Vertrauen zu setzen.

Schon Friedrich der Große, welcher 1786 gestorben war, war wieder auf den bei Preußen schon älteren Gedanken zurückgekommen, die beiden Fürstenthümer der Seitenlinie des Preußischen Königshauses, Ansbach und Baireuth, mit der Preußischen Gesammtmonarchie zu vereinigen. Die Gelegenheit dazu hätte sich auf natürlichem Wege ergeben, wenn der rege Geist des Königs sie hätte abwarten können, denn es war in beiden Fürstenthümern keine

Succeſſion vorhanden. Vielleicht hatte es die Politik dahin zu bringen gewußt, daß keine kommen ſollte?!

Die Vortheile für Preußen aus der Vereinigung dieſer beiden Länder waren zu augenfällig. Preußen hatte dann zwei mächtige, blühende Provinzen im Herzen von Deutſchland, es konnte bei deren Beſitze im Fränkiſchen Kreiſe den Ton angeben, gränzte dadurch unmittelbar an Böhmen und hatte einen ganz kurzen Weg in die übrigen Oeſterreichiſchen Beſitzungen. Kein Wunder alſo, daß Preußen ſich alle Mühe gab, dieſe Provinzen und dazu noch etwa einen Zuwachs von Bamberg und Würzburg zu erhalten. Friedrichs II. Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., ließ auch den Plan durchaus nicht fallen, ſondern, um ſchneller zum Ziele zu gelangen, arbeitete man nun daran, den letzten Markgrafen von Ansbach und Baireuth, Alexander, zur Niederlegung der Regierung, zu Gunſten Preußens, zu bewegen. Von dieſen Verhandlungen erhielt auch endlich das Reichsminiſterium in Wien Kenntniß und der Reichsvizekanzler, Fürſt Colloredo, ſchrieb deßhalb an den Fürſten Franz Ludwig, er möge ihm einen ganz zuverläßigen Beamten nach Wien ſchicken, mit dem er ſich über dieſe, die beiden Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg ſo nahe angehende Angelegenheit vertraulich beſprechen könne. Franz Ludwig konnte keinen vertrauteren Mann ſchicken, als ſeinen geheimen Referendar, Chriſtian Wagner, der um alle Staatsangelegenheiten Beſcheid wußte. Dieſen ſandte er nach Prag, wo eben Leopold II. als König von Böhmen gekrönt wurde, da der edle Joſeph am 20. Februar 1790 zu Wien geſtorben war. Allein Wagner konnte in Prag vor lauter Feierlichkeiten nicht zu Geſchäften kommen. Er mußte ſich daher auf die Rückkehr des Hofes nach Wien vertröſten. Dort erhielt er bald gnädige Audienz beim Könige Leopold, der auch bald deutſcher Kaiſer wurde. Allein zu ſeinem Erſtaunen mußte er nun gewahr werden, daß man in der Reichskanzlei von dem Stande der Angelegenheiten, wegen deren er gekommen war, weit ſchlechter unterrichtet ſei, als in der Oeſterreichiſchen Staatskanzlei. Das Haupt derſelben, Freiherr von Spielmann, erklärte nämlich Wagner geradezu, daß in der von ihm beregten Sache gar nichts mehr zu machen ſei, denn in einem geheimen Artikel des Reichenbacher Vertrages, vom 2. Auguſt 1790, ſei von Oeſterreich der Krone Preußen bereits zugeſagt worden, daß man der Vereinigung von Ansbach und Baireuth kein

kein Hinderniß in den Weg legen wolle. Erst Wagner selbst brachte diese Nachricht dem Reichsministerium, das nun auch den Ausspruch wiederholte, daß in dieser Sache nichts mehr zu machen sei und ihn mit dem wenig trostreichen Bescheide entließ, daß die betreffenden Kreisstände sich bei dieser Veränderung eben selbst helfen müßten, so gut sie könnten.

Der Zeitpunkt der Abtretung beider Fürstenthümer nahte schnell heran, am 9. Juni 1791 übertrug Markgraf Alexander, angeblich wegen einer längeren Abwesenheit aus seinen Staaten, dem Preußischen Staatsminister von Hardenberg die Regierung von Ansbach und Baireuth, unter Preußischem Schutze und Oberleitung. Doch schon am 2. Dezember desselben Jahres legte er die Regierung zu Gunsten der Krone Preußen gänzlich nieder und zog sich, mit einer lebenslänglichen Pension, mit seiner Maitresse, einer gebornen Engländerin, nach England zurück.

Kaum war der Besitz ergriffen, so machte auch Preußen schon Ansprüche auf bedeutende Theile des Bamberger und Würzburger Gebietes. Franz Ludwig war zu schwach, um sich mit den Waffen gegen Preußen zu vertheidigen, er that es mit der Feder, aber ohne alle Unterstützung vom kaiserlichen Hofe, der sich durch den erwähnten Friedensschluß die Hände gebunden hatte. Preussen fuhr dagegen fort, immer weiter um sich zu greifen und sich in festen Besitz zu setzen, Franz Ludwig mochte sich dagegen verwahren, so viel er wollte. Mehrere Druckschriften sind hierüber erschienen, welche sich weitläufig über diese Gewaltschritte verbreiten, sie fanden aber einen schlimmen Gegner an dem damals in Preussischen Diensten stehenden Herrn von Kretschmann (dem späteren Coburgischen Minister). Er vertheidigte, gleichfalls durch die Presse, die von Preussischer Seite geschehenen Schritte, wobei er freilich als sein bestes Rechtsmittel die Gewalt hinter sich hatte. Franz Ludwig konnte in dieser schwierigen Lage nichts anderes thun, als sein Recht zu verwahren, hoffend, daß bei günstigeren politischen Verhältnissen Bamberg und Würzburg wieder zu ihren Rechten gelangen würden. Allein die nachfolgenden Ereignisse verschlangen die geistlichen Fürstenthümer ganz und gar und auch die Preussischen Besitzungen in Franken gingen in andere Hände über, so daß alle unter einem Scepter vereinigt wurden.

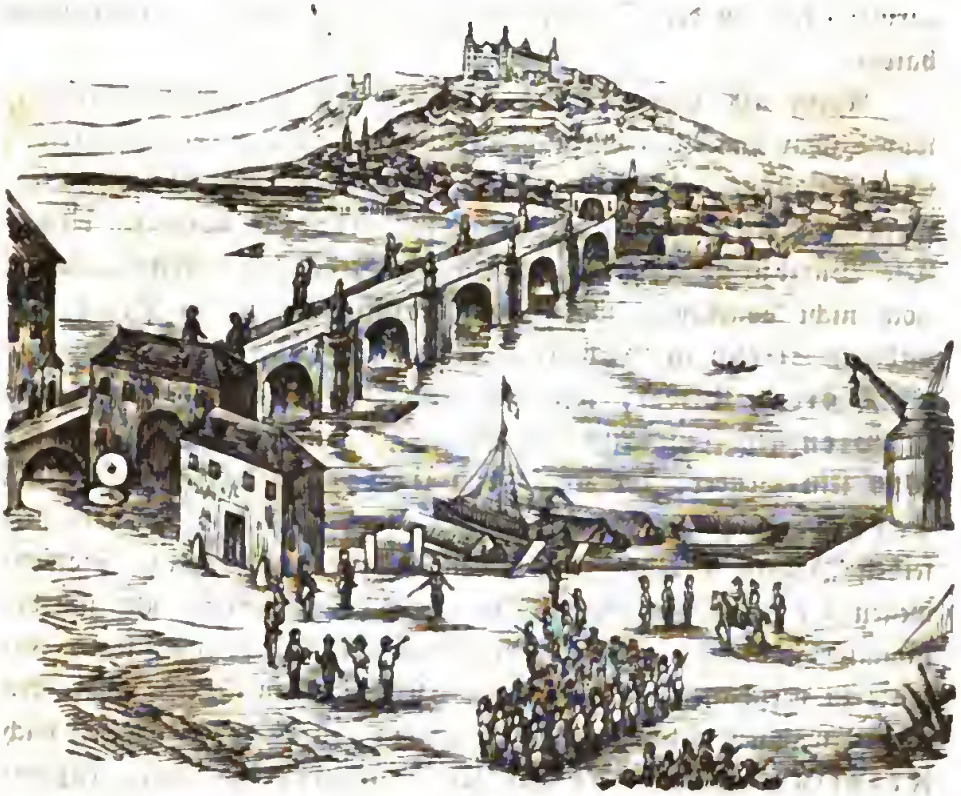
Indessen war in den Oesterreichischen Niederlanden, hervorgerufen durch mehrere grelle Verfügungen des Kaisers Joseph

und den herüberwehenden Geiſt der bereits ausgebrochenen Franzöſiſchen Revolution, eine Empörung ausgebrochen. Am 11. Januar 1790 erklärten ſich die ſämmtlichen Niederlande unter dem Namen „das vereinigte Belgien“, für unabhängig. Die Oeſterreichſchen Truppen hielten ſich nur noch in Luxemburg unter dem General Bender.

Bisher waren alle Schriften, welche in Bezug auf die Vorgänge in den Niederlanden erſchienen ſind, dem Fürſten Franz Ludwig zugeſchickt worden, man wußte nicht woher. Es ſchien dort bekannt geweſen zu ſein, daß dieſer Fürſt verſchiedenen Maßregeln des Kaiſers Joſeph keinen Beifall gab. Nach dieſes Kaiſers Tod verlangte aber deſſen Bruder Leopold, als König von Böhmen, noch ehe er als Deutſcher Kaiſer erwählt wurde, auf den Grund jenes Subſidienvertrages von 1367, Hülfstruppen von Würzburg und Bamberg. Er ſchickte einen eigenen Geſandten in der Perſon des Grafen von Metternich, mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs Leopold, worin er den Fürſten Franz Ludwig um die ſchleunige Gewährung dieſer Hülfstruppen erſuchte. Der Fürſt verwilligte die Truppen, jedoch nur unter der Bedingung, daß den Niederländern alle Privilegien wieder eingeräumt, auch daß die Truppen nur zur Wiederherſtellung der Ruhe verwendet, zu keiner neuen Eroberung und noch weniger zur Unterdrückung des Belgiſchen Volkes verwendet werden ſollten. Von dieſem Augenblicke an hörten die Zuſendungen von Schriften aus den Niederlanden an den Fürſten auf.

Die Ueberlaſſung der Truppen geſchah auch mit Zuſtimmung des Domkapitels, in der Art, daß die Beiſtimmung der einzelnen in Bamberg anweſenden Kapitulare, welche zugleich in Würzburg präbendirt waren, beſonders eingeholt wurde, weil die Eile der Sache nicht geſtattete, ſolche bis zur nächſten Peremtorialſitzung zu verſchieben. Der Fürſt hatte bei dieſem Subſidienvertrag, der am 21. Mai 1790 von dem Ungariſchen und Böhmiſchen Oberkriegskommiſſär von Ettenau, als Oeſterreichiſchem und dem Oberſten von Seelmann, als Würzburgiſchem Bevollmächtigten, abgeſchloſſen wurde, für ſich ſelbſt nicht den geringſten Vortheil. Die Erſparung der Unterhaltungskoſten der Truppen, die natürlich der Oeſterreichiſche Hof übernehmen mußte, war ein Vortheil, der nur der Staatskaſſe zu gut kam. Nach dem Vertrage überließ Würzburg vorläufig ſein aus einer Grenadierdiviſion und zwei Feldba-

bataillons bestehendes Regiment von Sternfels, aus 2068 Köpfen bestehend, auf drei Jahre an Oesterreich, vorzüglich zur Vertheidigung der Festung Luxemburg.



Nachdem diese ausnehmend schönen Truppen am 7. Juni in zwei Abtheilungen an ihren Bestimmungsort eingeschifft worden waren, wurde zu Ende Augusts des nämlichen Jahres noch ein anderer Vertrag, auf Ueberlassung eines weiteren Infanteriebataillons, nebst 70 Dragonern, abgeschlossen, welche darauf am 24. September ihren Waffenbrüdern mit fröhlichem Muthe nachfolgten.

Um die hiedurch in der Besatzung von Würzburg entstandene Lücke wieder auszufüllen, hatte die fürstliche Regierung schon am 14. Mai 1790 die Musterung des Landregimentes (sogenannte Ausschüsser) angeordnet, und befohlen, daß dasselbe in der Art zur Verrichtung des Garnisonsdienstes einzurücken habe, daß alle Vierteljahre ein anderer Theil des Landregimentes den im Dienste befind-

lichen abzulöſen habe, Niemand jedoch gezwungen werden ſolle, zum regulären Militär überzutreten.

Nach Verlauf der dreijährigen Kapitulationszeit ward dieſer Vertrag am 28. Mai 1793 erneuert und hiebei beſtimmt, daß die Würzburger Subſidienvölker bis zu erfolgendem Frieden und bis die Reichskreiſe, inſonderheit der Fränkiſche, ihre Kontingente wieder zurückzögen, in den Oeſterreichiſchen Niederlanden fortzudienen hätten.

Allein als Luxemburg 1795 an die Franzoſen überging, wurde zwar das Würzburgiſche Kontingent, gleich der Oeſterreichiſchen Beſatzung, ehrenvoll entlaſſen, mußte aber ebenfalls das Verſprechen geben, einige Zeit gegen Frankreich nicht zu dienen. Die Würzburger Truppen wurden daher, da ihre Kapitulationszeit noch nicht abgelaufen war, zum Garniſonsdienſte in Prag und anderen Städten in Böhmen verwendet.

Joſeph II. war, wie ſchon erwähnt, am 20. Februar 1790 zu Wien geſtorben. Als ſein Nachfolger wurde am 30. September 1790 ſein Bruder, der König von Ungarn und Böhmen, als Leopold II. zum Deutſchen Kaiſer erwählt. Am 9. Oktober deſſelben Jahres erfolgte ſeine Krönung in Frankfurt. Sowohl wegen der politiſchen Verhältniſſe, als hauptſächlich, um ſich beſtimmte Nachrichten über die Rückreiſe des Kaiſers und ſeiner Familie zu verſchaffen, hatte Franz Ludwig ſeinen Referendar, den ſchon erwähnten geheimen Rath Wagner, zu dieſer Feierlichkeit nach Frankfurt geſchickt. Es war nämlich leicht vorauszuſehen, daß wegen der außerordentlichen Ereigniſſe in Frankreich wichtige Verhandlungen in Frankfurt ſtatt haben dürften, deren baldige und genaue Kenntniß für die beiden Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg von großem Nutzen ſein mußte. Andrerſeits hatte Franz Ludwig Hoffnung, daß der Kaiſer und mit ihm der König von Neapel, auf der Rückreiſe nach Wien, Würzburg beſuchen dürften. Doch war er ſowohl über den Tag der Ankunft, als über die Dauer des Aufenthaltes in Ungewißheit. Er ſchrieb daher am 8. Oktober an Wagner, er möge ihm doch endlich Gewißheit hierüber verſchaffen, da er (Franz Ludwig) bei dieſer Ungewißheit am Ende durch vergebens gemachte Vorbereitungen unnöthigen Aufwand mache. Faſt unwillig ſchreibt er über den Zweifel, ob der Kaiſer den Weg von Frankfurt nach Würzburg in Einem Tage zurücklegen könne: „anno 1774, wo der jetzige Kurfürſt von Mainz (ſein Bruder)

erwählt wurde, ging ich auf Kiliani Octav nach der großen Prozession, von hier gegen 10 Uhr früh weg, und ob ich gleich weder Kaiser noch damals Fürst war, so kam ich doch schon vor Abends nach Frankfurt."

Der Kaiser traf am 17. Oktober ein, doch ohne den König und die Königin von Neapel, welche durch eine dem Könige zugestoßene Unpäßlichkeit in Frankfurt waren zurückgehalten worden. Franz Ludwig feierte des Reichsoberhauptes Anwesenheit durch an ihm ungewohnte Pracht. Große Tafeln und Beleuchtung des Marienbergs und des Hofgartens, sowie zur Erhöhung der letzteren noch ein Feuerwerk, führten eine zahllose Volksmenge, die solcher Schauspiele unter seiner Regierung ungewohnt war, herbei. Dennoch fiel nicht die geringste Störung oder Unordnung vor. Der Aufwand, welchen dieser Besuch verursacht hat, war verhältnißmäßig gar nicht groß, mit Hinzurechnung sehr bedeutender und bleibender Anschaffungen an Uhren, Silber- und Porcellangeschirren, belief sich die ganze Ausgabe nicht auf 80000 fl. Davon fühlte durch die kluge Sparsamkeit Franz Ludwigs das Land nicht das Mindeste.

Die Stadt Würzburg behielt von diesem kaiserlichen Besuche ein bleibendes Andenken. Unter andern Vorkehrungen zur Beehrung der hohen Gäste, war auch die, die Hauptstraßen der Stadt, während des Kaisers Anwesenheit nächtlicher Weile zu beleuchten. Dieß war schon seit Franz Ludwigs Regierungsantritte eine seiner Lieblingsideen, die er aber bisher nicht hatte ausführen können. Da er aber nun wenigstens einen Theil seines Vorhabens durchgesetzt hatte, wirkte er mit allen Kräften dahin, die nächtliche Beleuchtung der ganzen Stadt, in allen ihren Theilen zu vollenden. Wirklich brachte er es auch in kurzer Zeit dahin, am 4. März 1791 waren zum erstenmale sämmtliche Straßen der Stadt beleuchtet und diese wohlthätige Einrichtung wurde unter steten Verbesserungen fortgesetzt.

Kaiser Leopold II. schied übrigens mit dem Ausdrucke der größten Zufriedenheit aus Würzburg.

Leopold war eben beschäftigt, gegen die in Frankreich immer mehr um sich greifende Revolution thätig aufzutreten, und hatte deßhalb bereits am 27. August 1791 mit dem Könige Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz ein Bündniß abgeschlossen, als ihn am 1. März 1792 der Tod ereilte. Sein Sohn und Nachfolger Franz übernahm aber auch des Vaters Politik. Er mußte vor allem auch die Deutsche Kaiserkrone zu erwerben suchen. Dieß fiel nicht schwer,

da kein anderer Bewerber vorhanden war. Schon am 5. Juli 1792 wurde er als Franz II. zum Deutschen Kaiser erwählt und machte sich sogleich auf den Weg zur Krönung nach Frankfurt. Auf diesem Wege erhielt er am 10. Juli in Würzburg die Urkunde über die geschehene Kaiserwahl. Wenige Tage nach der am 14. Juli, mit weit weniger Feierlichkeiten, als sonst gewöhnlich, erfolgten Krönung in Frankfurt, kam der Kaiser auf der Durchreise abermals in Würzburg an und wurde von Franz Ludwig auf das Prächtigste empfangen. Der Fürst wollte dießmal seinem durchlauchtigen Gaste einen Ball in Veitshöchheim geben und die sämmtlichen Herrschaften sollten in zierlich beleuchteten Schiffen dahin und wieder zurückgebracht werden. Schon waren hiezu einige Vorkehrungen getroffen, als die Kränklichkeit des Fürsten ihn jedes Fest außerhalb seiner Residenz vermeiden hieß, daher nichts als eine abermalige Beleuchtung des Hofgartens stattfand. Diese wurde auch ausgeführt und übertraf die frühere, bei Kaiser Leopolds Anwesenheit stattgehabte, bei weitem an Schönheit und Geschmack. Doch wäre fast der Fürst in Verlegenheit geraden, als ihm schon nach einigen Tagen der Besuch des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, nebst dem Kronprinzen (nachmals Friedrich Wilhelm III.) angekündigt wurde. Dennoch wurden auch diese hohen Gäste auf das Feierlichste empfangen und die eben zur Feier der Anwesenheit des Kaisers angewendete Beleuchtung, nun mit den erforderlichen Abänderungen nochmals benützt. Bei der am nächsten Tage sehr früh erfolgten Abreise des Königs traf es sich, daß diese Beleuchtung noch im vollsten Glanze war. In den Donner der Kanonen aber mischte sich der Donner eines heftigen Gewitters.

Doch auch am politischen Himmel zog ein gewaltiges Gewitter von Westen her auf. Die Französische Nationalversammlung hatte am 20. April 1792 dem Deutschen Reiche den Krieg erklärt, den dieses selbst hervorgerufen. Hätte man auf dem Reichstage Franz Ludwigs Grundsätzen gefolgt, so wären die Ereignisse vielleicht in ganz anderer Gestalt gekommen. Sein Grundsatz war nämlich: Deutschland habe sich in die inneren Angelegenheiten von Frankreich gar nicht einzumischen; denn es sei jedem unabhängigen Volke zu überlassen, sich eine seinem Charakter angemessene Staatsverfassung zu geben. Allein die beiden größten Staaten des Deutschen Reichs hatten sich bereits durch den erwähnten Vertrag von Pillnitz zur Unterdrückung der Französischen Bewegung verbunden, die

kleineren Reichsstände mußten sich der Macht und Mehrheit der übrigen fügen. So erging es auch dem Fürsten von Bamberg und Würzburg, der sich keiner auf dem Reichstage beschlossenen Maßregel entzog und alle seine Verbindlichkeiten erfüllte, wenn er sie gleich nicht billigen konnte. So duldete er auch die Anwesenheit der häufig ankommenden Französischen Emigranten, doch gestattete er ihnen nicht die geringste Waffenvereinigung.

Indessen war ein Preußisches Heer unter Ferdinand von Braunschweig über den Rhein gegangen, mit der Drohung, Paris der Erde gleich zu machen, wenn Ludwig XVI. nicht wieder in alle seine Rechte eingesetzt würde. Die nächste Folge hievon war die förmliche Entsetzung des Königs und Einführung der Republik. Ferdinand von Braunschweig unternahm nichts Entscheidendes, ließ sich durch Unterhandlungen hinhalten und schloß am Ende einen unrühmlichen Waffenstillstand. Das hiedurch freigewordene Französische Heer unter Dumouriez, wendete sich nun gegen die Oesterreichischen Niederlande. Während dessen war aber auch ein zweites Heer unter dem General Custine aus Frankreich hervorgebrochen und bedrohte Mainz, dessen Kurfürst, Karl Friederich, Franz Ludwigs Bruder, bei Annäherung der Gefahr sich nach Würzburg zurückzog.

Mainz war allerdings in schlimmer Lage, kein Heer zu dessen Unterstützung in der Nähe, die Festung selbst im vernachläßigtsten Zustande. Nur Magazine hatten die Kaiserlichen auf dem linken Rheinufer angelegt, um sie Custine in die Hände fallen zu lassen; nur 800 Oesterreicher standen in Mainz, nur die Hessen zeigten Ernst, Deutschland zu vertheidigen, waren aber viel zu schwach und von keiner Seite unterstützt. Unter solchen Umständen war der Kurfürst entflohen und hatte das Kommando dem Obersten Eikenmaier überlassen. Am 19. Oktober 1792 fingen die Franzosen an, Mainz zu belagern. Die darin befindlichen zahlreichen Illuminaten verständigten sich aber heimlich mit Custine und brachten auch Eikenmaier auf ihre Seite. Custine hatte nicht einmal Belagerungsgeschütz, nur leichte Feldkanonen, doch machte man die Sache mit ihm ab; er ließ einen Haufen Leiterwagen zusammenbringen, diese gab Eikenmaier in der Stadt für Sturmleitern aus und um diesen Sturm zu vermeiden, wurde kapitulirt. Der Oesterreichische Hauptmann Andusar war empört über die schändliche Uebergabe einer so großen Festung, da er sie aber mit seinen 800 Mann nicht

halten konnte, ſo zog er ab und die Franzoſen rückten ein. Der Kurfürſt ging nun, da das Schickſal ſeiner Hauptſtadt entſchieden war, von Würzburg wieder weg und begab ſich in das Eichsfeldiſche. In Mainz aber begann ein ſeltſames Treiben, das damit endigte, daß man, trotzdem nur die Minderheit der Bürger es wollte, die Deutſche Stadt der Franzöſiſchen Republik aufdrängte.

Die Franzoſen machten indeß Miene, von Mainz aus weiter in Deutſchland vorzudringen, brandſchatzten bereits in Frankfurt, ſo daß es dem Fürſten Franz Ludwig nothwendig ſchien, die Stadt und Feſtung Würzburg in ordentlichen Vertheidigungszuſtand zu verſetzen. Die zweckmäßigſten Anſtalten wurden hiezu getroffen und die Leitung derſelben dem im Genieweſen wohl erfahrenen General von Drachsdorf übertragen. Die Erdwerke auf den Wällen wurden hergeſtellt und mit Kanonen beſetzt und vorzüglich gegen eine Erſteigung durch Leitern alle Vorkehrungen getroffen. Bambergiſche und Deutſchorden'ſche Truppen wurden zur Verſtärkung der Beſatzung herbeigezogen und der Fürſt war feſt entſchloſſen, Würzburg nur im äußerſten Nothfalle zu verlaſſen. Seine Gegenwart begeiſterte auch Militär und Bürger, welche im äußerſten Falle gleichfalls zu den Waffen greifen mußten, zu Muth und Thätigkeit. Doch wurde für dieſes Mal das drohende Ungewitter abgewendet, Cuſtine wagte es nicht, ſeine Truppen über Aſchaffenburg hinaus vorzuſchieben, da ein Preußiſches Heer gegen Mainz heranzog. Franz Ludwig konnte nun ſeine ſchon längſt vorgehabte Abreiſe nach Bamberg vornehmen, erließ aber zuvor, am 26. Dezember 1792, folgende, ſowohl ihm, als ſeinem Volke zum großen Ruhme gereichende Erklärung durch ſeine Regierung: „Seine Hochfürſtliche Gnaden finden es für nothwendig, ſich demnächſt nach Bamberg zu begeben. Dringende Landesgeſchäfte erfordern nach einer ſechsmonatlichen Abweſenheit von Ihrer dortigen Reſidenzſtadt Höchſtihre Gegenwart daſelbſt und laſſen dieſe Reiſe nicht länger zurückſtellen. Für die Würzburgiſchen Lande und die hieſige Stadt iſt nunmehr keine, wenigſtens gar keine nahe Gefahr einer Beunruhigung durch die Franzöſiſchen Truppen zu fürchten: da die Lage der Kriegsoperationen für die oberen Gegenden des Mainſtroms ſich vortheilhaft geändert hat. So ſtandhaft Höchſtdieſelben die anſcheinende Gefahr mit väterlicher Sorgfalt zeither mit dem hieſigen Publikum perſönlich getheilt haben, auch noch länger mit Muth und Unerſchrockenheit ausharren würden; ſo zuverſichtlicher aber glauben

Sie bei den jetzigen günstigeren Umständen Ihre Reise nach Bamberg antreten zu können, fest entschlossen, bei einem widrigen Kriegsglücke, wo Etwas für das hiesige Fürstenthum zu fürchten sein möchte, alsbald wieder hieher zurückzukehren.

Höchstdieselben können sich aber das Vergnügen nicht versagen, noch vor ihrer Abreise dem ganzen hiesigen Publikum, folglich allen Ständen und Klassen hiesiger Einwohner, wie auch der ganzen Garnison, mithin auch Ihren Landsoldaten (Milz), sonderheitlich aber Ihrer getreuen Bürgerschaft über das der ganzen Stadt zur unsterblichen Ehre gereichende Betragen in den zeitherigen kritischen Umständen Ihre vollkommene Zufriedenheit laut zu bezeigen und weil Sie überzeugt sind, daß einem wohlgesinnten Volke der Beifall seines Oberhauptes, das die ihm anvertraute gesetzgebende und vollziehende Gewalt mit gerechtem Ebenmaße zu verwalten bemüht ist, nicht gleichgültig sein kann, daß es vielmehr diesen Beifall zur Richtschnur seiner zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hingeleiteten Handlungen gern nimmt; so glauben Sie Selbst, in gewisser Art eine angenehme Regentenpflicht zu erfüllen, wenn Sie das den übereinstimmenden guten Handlungen des ganzen Publikums gebührende Lob mit wahrem Dankgefühle öffentlich bekennen. Ein gutes Volk verdient diese Auszeichnung und hat Ansprüche darauf; fühlt sich dadurch für seinen uneigennützigen Patriotismus belohnt und zu neuen schönen Thaten ermuntert.

Höchstsie glauben, unter den zeitherigen Umständen einen herrschenden rühmlichen Gemeingeist aller hiesigen Stände bemerkt zu haben, der seinen Grund in der Liebe und Anhänglichkeit an der Verfassung hat, welche jeder Klasse des Volkes unter dem Schutze der Gesetze eine vernünftige Freiheit gewährt und einen jeden, auch den Geringsten, gegen einen unrechtmäßigen Druck sichert. Gerührt waren Sie über das Bestreben Ihrer getreuen Bürgerschaft, sich trotz der rauhen Witterung und mit Aufopferung einiger, ohnehin wenigen Erholungsstunden, in den Waffen zu üben. Manche derselben haben sich auch in ihren Häusern noch besonders Unterweisung darin geben lassen.

Wenn Höchstdieselben als Regenten vorzüglicher Herzenswunsch ist und ihre Absichten hauptsächlich dahin zielen, Ihr Volk glücklich zu machen; so finden Sie gewiß auch in solchem Eifer und gemeinsamer Zusammenwirkung aller Klassen der Stände und des Volkes eine herrliche Belohnung für Ihre väterliche Sorgfalt, einen neuen

Troſt und eine neue Ermunterung, mit Anſpannung aller Thatkraft das Glück ihres Land immer mehr zu befördern und zu befeſtigen, auch jede Unglücksfälle, die von höherer Schickung abhängen, Ihrem geliebtem Volke möglichſt zu erleichtern und erträglich zu machen."

Zwar kam der Kriegsſchauplatz während der noch kurzen Regierungszeit Franz Ludwigs, von kaum zwei Jahren, von da an, nicht mehr nach Franken, aber dennoch berührten die Ereigniſſe die beiden Fürſtenthümer, als Glieder des fortwährend darin verwickelten Deutſchen Reiches, nicht minder empfindlich, durch Stellung von Mannſchaft und die dadurch dem Staate erwachſenen Koſten, Hemmung des Handels und der Gewerbe.

Des entſetzten Königs von Frankreich, Ludwig XVI. Haupt war am 31. Januar 1793 auf dem Blutgerüſte gefallen. Eine fürchterliche Schreckensherrſchaft, die alle ihre Schritte mit Blut bezeichnete, waltete in Paris. „Tod allen Fürſten! Vernichtung allen Monarchien! Untergang allen Vorrechten! Freiheit und Gleichheit rings auf Erden!" ſo rief der Konvent und ſchickte ſich an, allen Völkern dieſe von ihm gepredigte Freiheit mit den Waffen in der Hand, auch gegen ihren Willen, aufzudringen.

Da ſäumten Europa's übrige Herrſcher auch ihrerſeits nicht, ſich zu rüſten, und ſchloſſen im Anfange 1793 einen großen Bund (die erſte große Coalition), vorzüglich auf Englands Betrieb, gegen Frankreich, wohl nicht bloß, um die gemeinſame Sache des Königthums zu retten, ſondern auch, um nebenbei je beſondere Vortheile zu gewinnen.

England griff Frankreich zur See an, Spanien im Süden, die Italieniſchen Fürſten von den Alpen her, Oeſterreich, Preußen, das Deutſche Reich und Holland vom Rheine. Schon am 4. Februar 1793 hatte deßhalb Franz Ludwig zwei kaiſerliche Verordnungen, deren eine alle Ausfuhr von Kriegs- und Proviantartikeln nach Frankreich verbot, die andere allen in Franzöſiſchen Kriegs- und Civildienſten ſtehenden Deutſchen dieſe Dienſte zu verlaſſen befahl, bekannt gemacht. Bald darauf, am 23. Mai, wurde der Befehl erlaſſen, da die eigentlichen Würzburgiſchen Feldtruppen noch immer in Luxemburg waren, nunmehr aber ein weiteres Regiment ins Feld geſtellt werden mußte, hiefür die benöthigte Anzahl von Rekruten zu ſtellen. Theils wegen der Eile, womit man die nöthige Anzahl von Leuten zuſammenbringen mußte, theils zur Vermeidung größerer Koſten, wurde von dem bisher ein-

geschlagenen Wege der Werbung abgegangen und auf die Gemeinden nach dem Schatzungsfuße, in demselben Maßstabe, wie bei Stellung des Landausschusses, die Anzahl der zu stellenden Rekruten ausgeschlagen, die Auswahl der Leute selbst aber den Gemeinden überlassen, da man hoffte, wie es in der Verordnung heißt: „daß jener militärische Geist, der den Würzburgischen, schon im Felde gewesenen, und zum Theile noch gegen den Reichsfeind kämpfenden Truppen so viele von den kommandirenden Feldherren mehrmals gerühmte Ehre gebracht hat, auch noch die vorhandene junge Mannschaft auf dem Lande beleben und zur Ergreifung der Waffen, zumal nur auf wenige Jahre, aneifern werde, wodurch selbe zum Schutze des Reiches, des Vaterlandes, ihrer eigenen Güter, ihrer Eltern, Brüder und Anverwandten gegen einen Feind dienen, der unter dem Scheine blendender und falscher Grundsätze schier alle Rechte, die Völkern und Menschen heilig sind, unter die Füsse tritt."

Da die Erfahrung in Mainz gezeigt hatte, daß die Französischen Grundsätze, wenn sie weitere Verbreitung finden würden, auch in anderen Reichsländern Volksunruhen hervorrufen und die Reichsunterthanen zum Ungehorsame, zur Untreue und zur Empörung verleiten könnten, so veröffentlichte am 29. Juni 1792 Franz Ludwig die kaiserliche Warnung vor diesen sogenannten Volksverführern und Emmissären, vom 12. Mai 1793, worin zugleich der Umlauf der Französischen Assignaten im Reiche untersagt wurde. So stand im Jahre 1793 fast das ganze christliche Europa gegen Frankreich, denn auch Schweden und Rußland standen drohend im Hintergrunde. Oesterreichs Hauptmacht in den Niederlanden errang bedeutende Vortheile über die Franzosen in der Schlacht bei Neerwinden, allein statt sie zu benützen und in Frankreich einzudringen, verlor man, auf England's Veranlassung, die kostbare Zeit mit der Belagerung von Dünkirchen. Sehr wohl benützten die Franzosen diese Zeit, ihre rohen Volksmassen zu sammeln und in den Waffen zu üben. Sie drangen unter Houchard und Jourdan wieder vor und schlugen die Engländer und Oesterreicher, diese bei Wattignies, jene bei Houdscoten. Die Preußen aber belagerten und eroberten indessen Mainz wieder. Die Oesterreicher hatten damals eine Menge schweres Geschütz vorübergeführt, um es gegen die Stadt Valenciennes zu gebrauchen. Umsonst hatte der König von Preußen gebeten, dieses Geschütz erst gegen Mainz, das auf dem Wege lag, gebrauchen

zu dürfen. Man hatte es ihm abgeschlagen. Dazu war noch gekommen, daß Valenciennes, als es erobert war, dem Kaiser hatte Huldigung leisten müssen. Friedrich Wilhelm II. sah nun deutlich ein, daß England und Oesterreich gemeinschaftlich, mit Ausschluß Preußens, in Nordfrankreich Eroberungen machen wollten. Er rächte sich dadurch, daß er gemeinschaftlich mit Rußland Polen theilte und dem Oesterreichischen General Wurmser, der, in den Vogesen stehend, ihn um Hülfe bat, keine leistete. Diese Zwietracht der Verbündeten machte alle ihre Erfolge wieder zunichte. Nach der Eroberung von Mainz gingen die Preußen zwar vor und schlugen die Volkshaufen, die Moreau ihnen entgegenführte, bei Pirmasens; aber Friedrich Wilhelm II. verließ das Heer, um seine polnische Erwerbung anzusehen und war so lau für Oesterreich, so geneigt schon zu einem Frieden mit Frankreich, daß er sein Heer unthätig und gleichsam um Ehren halber stehen ließ. Das Jahr 1794 brachte nicht mehr Glück für die verbündeten Waffen, zwar zog Kaiser Franz II. als Sieger in Brüssel ein, aber dafür war das linke Rheinufer verloren worden und man fürchtete so sehr ein weiteres Vordringen der Franzosen, daß unterm 10. Januar das sämmtliche Landvolk im Fürstenthume Würzburg aufgeboten wurde, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Alle Mannschaft vom 16. bis zum 60. Jahre sollte sogleich aufgezeichnet und von jedem selbst bestimmt werden, ob er sich bei dem Jägerkorps, oder bei der Artillerie gebrauchen lassen wolle. Eben so sollten jene, die mit Feuergewehren versehen, oder mit anderen Waffen sich zur Gegenwehr stellen wollten, von den Beamten aufgeschrieben werden. Dieses allgemeine Aufgebot wurde sogar am 18. Januar im ganzen Fränkischen Kreise beschlossen, jedoch nicht ausgeführt. Indessen mußte das Landregiment (die Miliz) fortwährend den Garnisonsdienst in Würzburg versehen, doch kamen solche zum Dienste einberufene Landsoldaten manchmal in so zerlumptem Zustande in Würzburg an, daß der Fürst sich veranlaßt sah, diesen einrückenden Leuten auf Staatskosten zwilchene Beinkleider anzuschaffen, obschon die Unterhaltung ihrer Uniformirung den betreffenden Gemeinden vollständig zur Last gefallen wäre.

Der Sommer des Jahres 1794 war für die Verbündeten von noch unglücklicheren Folgen. Durch die am 26. Juni verlorene Schlacht bei Fleurus mußten die Oesterreicher auch die Niederlande, mit Ausnahme von Luxemburg, räumen. Durch diese Verluste war

auch eine Ergänzung der Kontingente der verschiedenen Reichsstände nothwendig. Franz Ludwig griff daher, obschon er mit Wohlgefallen und landesväterlichem Danke die Bereitwilligkeit und den rühmlichen Eifer seiner treuen Unterthanen in Stellung der ihnen im vorigen Jahre zugetheilt wordenen Rekruten, anerkannte, am 5. Oktober 1794 wieder zu dem früheren Mittel der freiwilligen Werbung. Der Grund, warum er wieder hiezu seine Zuflucht nahm, war abermals, weil er hiemit seinen Unterthanen eine minder schwere Last aufzulegen glaubte, wie er dieß selbst klar ausspricht: „Da der Friede noch zur Zeit nicht in den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung zu liegen scheint, vielmehr das Kriegsfeuer und die mit demselben vergesellschafteten Gefahren des Deutschen Vaterlandes augenfällig immer mehr um sich greifen, unter diesen Gefahren und Mühseligkeiten aber die tapfere Anzahl der für das Vaterland kämpfenden Krieger sich täglich vermindert; so wird der Nothfall höchst dringend, nicht nur auf die Ergänzung, sondern auch auf die Verstärkung derselben in Zeiten zu denken, — mit dem Wunsche, daß Uns die unvermeidliche Nothwendigkeit nicht zwingen möge, zur Erhaltung der Mannschaft, welche ein noch nachkommender Reichsschluß von Uns fordern dürfte, zu einem außerordentlichen Mittel, dergleichen Wir im vorigen Jahre eines zu wählen gezwungen waren, Unsere Zuflucht zu nehmen, ergreifen wir vor der Hand nur den Weg der freiwilligen Werbung, deren eifrigsten Betrieb Wir nicht nur Unsern un- und mittelbaren Aemtern und Unterthanen, vorzüglich Unserer Militär- und Civildienerschaft dringend an das Herz legen, sondern auch zu derselben wirksamen Beförderung das bei der Anstalt vorigen Jahres ausgemessene Handgeld unter gewissen Modifikationen verdoppeln, auch das Zuführ- oder Anbringgeld merklich verstärken." Sonderbarer Weise wurden die Rekruten nach dem Verhältnisse des Größenmaßes bezahlt, so daß ein Infanterierekrut von 5 Schuh 2—3 Zoll 36 fl., einer von 5 Schuh 3—4 Zoll 40 fl., einer von 5 Schuh 4—5 Zoll 44 fl. und einer von 5 Schuh und über 5 Zoll 48 fl., ein Dragonerrekrut aber, der wohl über, aber nie unter 5 Schuh 4 Zoll messen durfte, 30 fl. erhielt. Doch waren diese Preise nur für inländische Rekruten, für auswärtige waren die Handgelder um die Hälfte geringer.

Was Franz Ludwig in seinem Ausschreiben zur Anwerbung vorausgesagt hatte, traf bald ein. Ein Reichsschluß vom 28. Oktober vermehrte die kaiserliche und Reichsarmee mit zwei Simplen,

Der Kaiser erließ am nämlichen Tage an alle Reichskreise den Befehl, die in Gemäßheit dieses Reichsschlusses zu stellende Mannschaft schon am 1. Februar 1795 vollkommen gerüstet ins Feld rücken zu lassen. Franz Ludwig schreibt hierüber am 6. Dezember 1794: „So schwer es Unserm landesväterlichen Herzen ankommt, Unsere getreuen Unterthanen abermal auffordern zu müssen, daß sie Uns in den Stand setzen möchten, Unsere reichsständischen Pflichten zu erfüllen; so hat doch die Vorsicht Unsere Regierungsjahre in eine solche Periode gesetzt, in welcher eine höhere Pflicht gegen das bedrängte und um seine Selbsterhaltung und Verfassung kämpfende Deutsche Reich Uns auf keine Weise zu beseitigende Opfer abzwingt, wenn sie uns auch noch so theuer sind.

Wir sind vermüßiget, die zur Ergänzung des reichsschlußmäßigen fünffachen Kreiskontingentes erforderliche Mannschaft auf Unsere fürstlich Würzburgischen Lande wiederholt nach dem Schatzungsfuße und nach dem Ausschlage, wie er bei dem Landausschusse zu geschehen pflegt, vertheilen zu lassen."

Der Maßstab dieser Rekrutenstellung war der, daß fünf Reichsthaler einfache Schatzung einen Mann zu stellen hatten, wobei zur Vermeidung der Rechnungsbrüche 2/5 zum Beitrage eines halben, 4/5 zur Stellung eines ganzen Mannes gerechnet wurden.

Aber dieses Ausschreiben zur Vermehrung seines Reichskontingentes war des Fürsten Schwanengesang.

Schon viele Jahre litt er an den Nerven und an Urinbeschwerden, die jedoch durch die gebrauchten ärztlichen Mitteln jedesmal fast gänzlich wieder geheilt wurden. Am 26. November 1794 erfolgte ein Schlag ähnlicher Krankheitsanfall, der nun in ein schleimigtes Gallenfieber überging. Am 42. Tage der Krankheit hatte sich das Fieber verloren, Eßlust und Schlaf sich wieder eingestellt und der Fürst konnte mehrere Stunden des Tages außer Bette sein, welche Zeit er aber sogleich wieder den Regierungsgeschäften zuwendete. Aber schon am 58. Tage stellte sich das Fieber wieder ein, welches von nun an mit wachsender Heftigkeit zunahm.

Am 72. Tage der Krankheit ahnte der erhabene Fürst selbst die nahe Lebensgefahr, doch beschäftigte er sich außer den Fieberanfällen mit dem vollkommensten Bewußtsein, mit aller Gegenwart und Heiterkeit des Geistes, noch mit wichtigen Regierungs- und Privatangelegenheiten.

Am achtzigsten Tage, am 13. Februar 1795, stellte sich gegen Mittag schon ein betäubender Schlaf ein, der gewisse Vorbote des kommenden Fieberanfalles. Gegen zehn Uhr in der Nacht kam der letzte Fieberfrost, er hielt zwei Stunden an. Jetzt kam brennende Fieberhitze mit vorübergehenden Phantasien. Das Athemholen wurde geschwind, tief und beschwerlich. Nach Ein Uhr kam starker Schweiß, das Athmen wurde noch beschwerlicher, der Puls geschwinder, kleiner. Der große fromme Dulder ließ sich jetzt noch einmal die einem Sterbenden nothwendigen Sakramente geben. Er empfing sie mit gutem Bewußtsein. Gleich nach drei Viertel auf 4 Uhr Morgens, am 14. Februar, unterlag seine Nervenkraft den heftigen Fiebererschütterungen. Er entschlummerte sanft, sein Geist ging in die ruhigen Gefilde der Ewigkeit über.

Noch an demselben Tage erließ das Domkapitel die Bekanntmachung seines Todes, welche als die letzte eines Würzburger Fürsten vollständig hier Platz finden möge:

„Dompropst, Domdechant, Senior und Capitul gemeiniglich des hohen Domstiftes zu Würzburg.

Dem höchsten Herrscher über Leben und Tod hat es gefallen, den Hochwürdigsten des heiligen Römischen Reichs Fürsten und Herrn, Herrn Franz Ludwig, Bischof zu Bamberg und Würzburg, auch Herzog zu Franken ꝛc., am 14. dieses früh nach drei Viertel auf 4 Uhr aus diesem Zeitlichen zu sich abzurufen und hierdurch sämmtliche des fürstlichen Hochstifts Lande in eine allgemeine Trauer zu versetzen.

Wir befehlen daher allen und jeden diesem fürstlichen Hochstifte Würzburg und Herzogthume Franken eingehörigen Prälaten, Aebten, Pröbsten, milden Stiftungen, Amtsleuten, Amtsverwesern, Kellern und Befehlshabern, auch allen und jeden so mittel- als unmittelbaren Unterthanen, Inwohnern und Hintersassen hiermit gnädig und ernstlich, daß in Rücksicht des tödtlichen Hintritts ob Höchstgedachter Sr. Hochfürstlichen Gnaden von dem Tage dieser verkündeten offenen Verordnung bis auf weitere Anordnung, weder dahier, noch auf dem Lande, bei Kirchweihen, Hochzeiten, Gastereien, Wirthschaften und anderen Zusammenkünften von niemanden, wessen Standes derselbe sein mag, einiges Seiten- oder sonstiger Instrumenten-Spiel gebraucht, noch öffentliche oder heimliche Tänze und andere Lustbarkeiten angestellt, noch den Untergebenen gestattet, sondern alles

dieſes eingeſtellt werden und jedermann ſich bei Vermeidung der Ungnade und unnachläſſiger Strafe davon ganz enthalten ſolle.

Jede Ortsobrigkeit dahier und auf dem Lande hat daher auf den genauen Vollzug dieſer Verordnung fleißige Aufſicht zu tragen und dieſelbe gehöriger Orten zu verkündet und anheften zu laſſen."

Am nämlichen Tage erinnerte das Domkapitel die Beamten an ihre Pflichterfüllung, während der Zwiſchenregierung, am 16. ordnete es die Trauergebete für den Verſtorbenen, ſowie die Kirchenfeierlichkeiten wegen der neuen Wahl an und beſtimmte, unter Vorladung der Vaſallen, das Leichenbegängniß auf den 5. März.

Franz Ludwig war 65 Jahre alt geworden und hatte nicht ganz 16 Jahre regiert. Sein Körper wurde am genannten Tage im Dome, gerade gegenüber der Ruheſtätte ſeines Vorfahrers, beigeſetzt, die Eingeweide, wie gebräuchlich, auf den Marienberg gebracht. Lange war das Grab des größten Fürſten von Franken nicht einmal durch einen einfachen Stein der Nachwelt kenntlich gemacht. Erſt im Jahre 1826 ließ das wieder errichtete Domkapitel den Stein, der ſeine Eingeweide auf dem Marienberge deckte, erheben, um im Dome damit ſeine Ruheſtätte zu bezeichnen. Eine anpaſſende Umfaſſung des Steines trägt die Inſchrift: Franciscus Ludovicus episcopus Bambergensis et Herbipolensis S. R. Imperii princeps, Franciae orient. dux ex prosapia perillustri ab Erthal, natus anno domini MDCCXXX. die XVI. Septembris, denatus anno dni MDCCXCV. die XIV. Februarii, praesul selo princeps prudentia clarissimus, in memoria ac corde perennans. Requiescat in pace.

Sein Teſtament war der Spiegel ſeines Lebens, die Sorge für das Wohl ſeiner Unterthanen und ſein Wohlthätigkeitsſinn reichten über das Grab hinaus. Seine guten und getreuen Unterthanen empfahl er ſeinem Regierungsnachfolger und erſuchte ihn, ihr Glück und ihren Wohlſtand durch Fortſetzung und Ausbildung guter Erziehungs- und Polizeianſtalten, durch Auswahl rechtſchaffener und und geſchickter Beamten, überhaupt durch eine milde und weiſe Regierung immer mehr zu befördern.

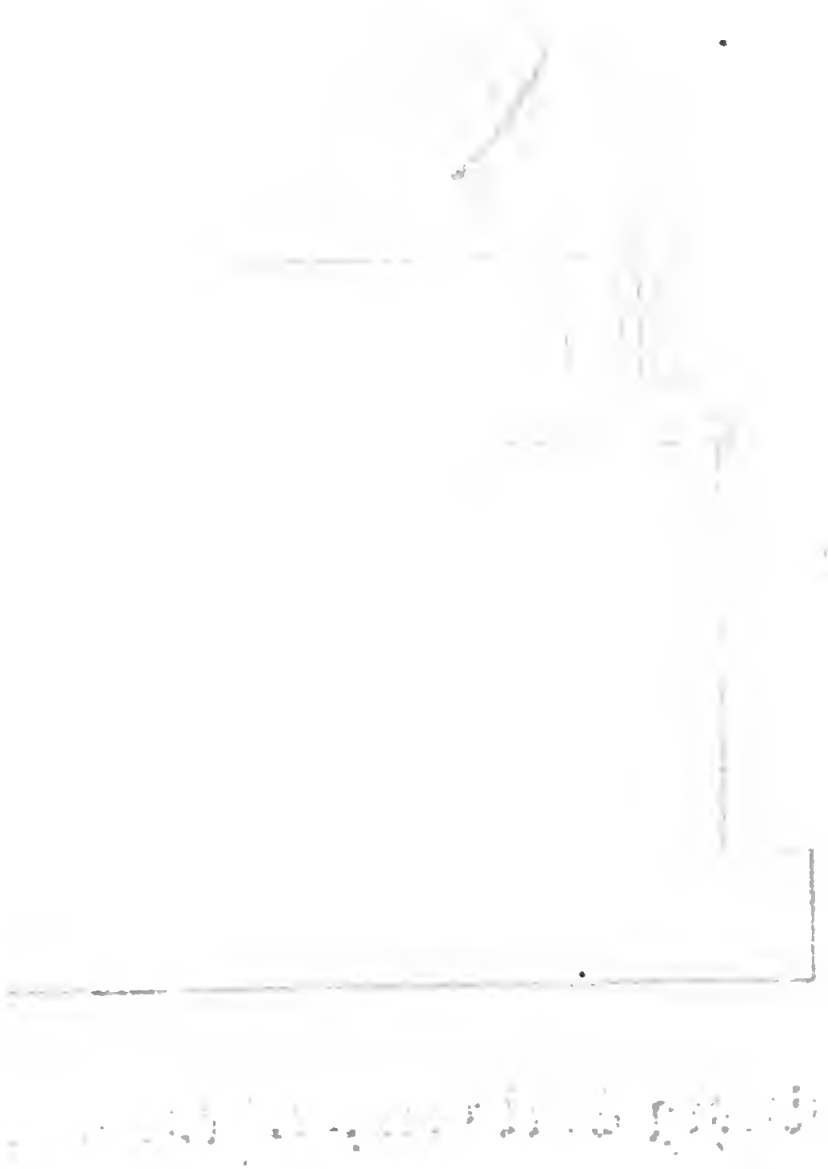
Zu ſeinen Haupterben ſetzte er die beiden Oberarmeninſtitute ſeiner Reſidenzſtädte Bamberg und Würzburg ein. Seine ganze Verlaſſenſchaft ſollte zu Geld gemacht, dieſes in ſicheren Kapitalien angelegt und die Zinſen davon nach den von ihm erlaſſenen Verordnungen über das Armenweſen von den beiden Oberarmenkommiſ-

sionen verwendet werden. Von diesen Zinsen sollten jedoch nur die Armen der beiden Residenzstädte in derart den Genuß haben, daß von den fraglichen Zinsen nur in dem Falle, wenn die bisherigen ordentlichen Einnahmen und Sammlungen nicht zureichen würden, der sich ergebende Mangel ersetzt werden sollte. Etwaige Ueberschüsse dieser Zinsen sollten wieder zum Kapitale geschlagen werden. Sein edles Herz dachte auch an die anderen Armen im Lande, denn er sagt: „Zu Gunsten der Armen auf dem platten Lande hätten Wir zwar auch gerne eine Verordnung gemacht; nachdem aber unsere Verlassenschaft nicht sehr beträchtlich ist, mithin die Abzinsen derselben eine Vertheilung unter so viele Köpfe nicht annehmen könnten, ohne daß die Wohlthat, welche Wir denselben angedeihen lassen wollen, zwecklos werden müßte, so bleibt uns nichts übrig, als sie dem milden Herzen Unseres Herrn Nachfolgers zu empfehlen."

Seine Gewissenhaftigkeit hatte im Anfange übersehen, daß seine Einkünfte als Fürst von Würzburg größer waren, als jene als Fürst von Bamberg, in einem Nachtrage zu seinem Testamente verordnete er daher: „Da die Schatullegelder eines zeitlichen Fürsten von Würzburg beträchtlicher sind, als jene eines Fürsten von Bamberg, so lasse Ich es zwar bei der in Meinem Testamente gemachten Erbeseinsetzung bewenden; ändere jedoch die Verordnung über den dem würzburgischen und bambergischen Oberarmeninstitute bestimmten Antheil dahin ab, daß Mein würzburgisches Oberarmeninstitut zwei Drittheile, Mein bambergisches Oberarmeninstitut aber nur ein Drittheil erhalten solle." Auch in diesem Nachtrage leuchtet wieder sein Wohlthätigkeitssinn und seine Sorge für eine gute Volkserziehung deutlich hervor, indem er seinem Nachfolger in Bamberg noch ganz besonders das von ihm dort gestiftete Krankenhaus empfahl, im Betreffe der Schulen aber sagt: „Ich ersuche desgleichen Meinen Herrn Nachfolger in dem Fürstenthume dahier und zu Bamberg, die von Mir in Meinen beiden Hochstiften Bamberg und Würzburg gegründeten Schulanstalten mit landesväterlicher Sorgfalt zu unterstützen und fortzusetzen. Ich kann Mir von demselben um so mehr die Gewährung meiner Bitte versprechen, je fester Meine innerliche Ueberzeugung ist, daß Meine Schulanstalten der Religion und Sittlichkeit nicht nur unnachtheilig, sondern untrügliche Mittel zur Erhaltung und Verbesserung derselben seien, und ich überhaupt den Grundsatz befolgt habe, daß neben Aufklärung

des Verstandes, vorzüglich auf Religion und Sittlichkeit in den Schulen gesehen werde."

Merkwürdig ist noch der Schluß dieses Nachtrages, wo er zwar dem Herkommen gemäß seinen beiden Kathedralkirchen einen Kirchenornat, deren einer jedoch nicht über 500 Reichsthaler kosten sollte, verschaffen wollte, aber doch den beiden Domkapiteln in den Mund legte, darauf zu verzichten, „es wäre dann", sagt er, „daß Meine beiden würdigen Domkapitel in der Erwägung, daß Ich Mein weniges Vermögen bloß für fromme Anstalten bestimmt habe, und daß beide Kirchen schon reich genug an Ornaten seien, auf dieses Vermächtniß zum Besten der fraglichen frommen Anstalten einen freiwilligen Verzicht leisten wollten."



Georg Carl von Fechenbach.

Georg Karl,

Freiherr von Fechenbach,

der dreiundachtzigste und letzte Fürstbischof.

Das Domkapitel hatte auf den 12. März 1795 die Wahl eines neuen Fürsten und Bischofs angesetzt. Seit langer Zeit waren diese Wahlen aus einer Stimmeneinheit hervorgegangen, doch dießmal theilten sich die Stimmen zwischen dem Dechante von Komburg, einem Freiherrn von Greiffenklau und dem Domdechante von Mainz, Georg Karl, Freiherrn von Fechenbach. Letzterer erhielt am oben genannten Tage die Mehrheit und ward sonach als Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken proklamirt.

Georg Karl war geboren am 20. Februar 1749. Er wurde schon frühzeitig zum geistlichen Stande bestimmt und erhielt bald Dompräbenden in Mainz und Würzburg und eine Nebenpräbende in dem Ritterstifte Komburg. Er bildete sich seinem Stande gemäß durch alle dazu erforderlichen Studien aus und suchte sich

auch durch fortgesetzte Studien, durch Reisen in Italien und Frankreich und durch Umgang mit angesehenen Gelehrten zum Staatsmanne zu bilden und unterzog sich frühzeitig und mit Eifer jedem ihm aufgetragenen Geschäfte. Dieß erhob ihn auch bald auf eine ansehnliche Ehrenstelle; er wurde schon als jüngster Kapitular in Mainz zum Domdechant erwählt, welchen ansehnlichen Posten er bis zum Antritte seines Fürstenthums mit Würde versah. Nach dem Tode der beiden Kaiser, Joseph II. und Leopold II., begleitete er, während der eingetretenen Zwischenregierung, den ersten Gesandtschaftsposten bei dem Wahlausschusse zu Frankfurt.

Im Jahre 1780 trat er als wirklicher Kapitular in Würzburg ins Kapitel ein und beschäftigte sich von da an auch mit den Würzburgischen Staatsangelegenheiten, da sein Beruf ihn anhielt, sich mehrere Monate in Würzburg aufzuhalten.

Er war ein Freund und Vertrauter des Fürsten Franz Ludwig, der ihn im freundschaftlichen Umgange in seine Regierungsgrundsätze einweihte. Vorzügliches Verdienst erwarb er sich als Domherr um das Schulwesen, dessen Geschäfte er bei der fürstlichen Schulkommission leitete und an denen er selbst, vorzüglich durch Organisirung der Industrieanstalten, thätigen Antheil nahm.

Franz Ludwig scheint ihn zum Nachfolger gewünscht zu haben, wenigstens ist die Thatsache, daß er ihn zu seinem Testamentar ernannte, ein Beweis großen Vertrauens auf ihn. Georg Karl nahm sich auch wirklich in Allem seinen großen Vorgänger zum Muster, änderte nichts von seinen guten Einrichtungen, baute vielmehr auf dessen Grundlagen fort. Allein er war in der allerschwierigsten Zeit zur Regierung gekommen, Stürme von nicht geahnter Stärke brachen über das Fürstenthum herein.

Im August 1794 war die Schreckensherrschaft in Paris gestürzt worden. Die gemäßigte Partei, die ans Ruder kam, ließ einen Frieden hoffen und um die ersten Vortheile davon zu haben, unterhandelte Friedrich Wilhelm II. um einen Separatfrieden. Dringend lagen auch die kleineren Reichsstände den Kaiser Franz II. an, durch Oesterreich und Preußen Friedensvermittlungen zu veranstalten, denn das Deutsche Reich wolle weder erobern, noch sich in Frankreichs innere Angelegenheiten einmischen, und nur die Wiedergewinnung jener reichsständischen Besitzthümer und Rechte, die Frankreich an sich gerissen habe, sei der Zweck des Krieges gewesen. Da beschwor der Kaiser am 10. Februar 1795

die Reichsstände: jene Pflichten zu erfüllen, welche Reichsverband und Selbsterhaltung geböten, und sich fortwährend zu rüsten, um nicht in einem dereinstigen Frieden Deutschlands Schmach und den Umsturz der Reichsverfassung unterzeichnen zu müssen. Allein in Folge der schon erwähnten Unterhandlung schloß Preußen am 5. April 1795 zu Basel wirklich mit der Französischen Republik Frieden. In einem geheimen Artikel dieses Friedens sicherte Preußen der Französischen Republik den Besitz des ganzen linken Rheinufers zu und Frankreich Preußen eine große Entschädigung in Deutschland auf Kosten der kleinen Reichsstände. Und nun wurde von Ems bis Münster und rings um die Hessischen und Fränkischen Kreislande, (doch so, daß sie außerhalb blieben), eine große Abmarkungs- (Demarkations-) Linie gezogen; alle Länder hinter dieser Linie sollten dem Kriege fern bleiben und ihre Truppen zurückziehen, wogegen dann die Franzosen diese Linien nicht überschreiten sollten. Hiedurch war natürlich auch Bamberg und Würzburg außerhalb der Demarkationslinie gefallen und den Französischen Einfällen bloß gegeben, die auch bald genug erfolgten. Hessen-Kassel hatte gleichfalls einen Separatfrieden geschlossen, Hannover und Sachsen zogen sich zurück und in Holland war von den Franzosen die Batavische Republik errichtet worden.

Fast ganz allein stand noch der Kaiser mit den Süddeutschen Reichsständen Frankreich gegenüber. Der Krieg begann im Jahre 1796 aufs Neue.

Die Franzosen drangen im Sommer dieses Jahres unter Jourdan vom Rheine herauf gegen Franken vor. Bei ihrer Annäherung schickte sich Georg Karl an, seine Residenz zu verlassen, er ermahnte die Pfarrer am 13. Juli 1796, bei Annäherung des Feindes auf ihren Pfarreien auszuharren und für die Sicherung des Kirchenvermögens zu sorgen. Er selbst erließ folgende Proklamation: „Wir blieben bisher mitten unter euch, getreue Unterthanen. Wir würden Uns noch länger bei diesem Aufenthalte glücklich schätzen, wenn Uns nicht persönliche Gefahren drohten. Auch diese Gefahren würden Wir gerne mit Unseren getreuen Unterthanen theilen, wenn nicht dieselben gemeinschädliche Folgen Unserem Hochstifte zuziehen würden.

Der Unserer Residenzstadt sich nähernde Schauplatz des Krieges zwingt Uns also, dieselbe zu verlassen.

Von da werden Wir Uns nicht sogleich in auswärtige Lande begeben, sondern Uns von dem Vergnügen, Unseren getreuen Unterthanen nahe zu sein, nur durch die Uns verfolgenden Gefahren verdrängen lassen.

Die Umstände der Zeit werden Uns zwar nie zwingen können, auf die Verhältnisse Verzicht zu leisten, in denen Wir zu euch als Landesvater stehen; dieselbigen nöthigen Uns indessen doch, auf einige Zeit Abschied von euch zu nehmen. Ihr werdet daher dessen eingedenk bleiben, was Wir noch zu verordnen für nöthig finden.

Wir verordnen und befehlen also:

1) Allen Unseren Beamten und Obrigkeiten auf dem Lande, auf ihren Posten auszuharren, für Ruhe und Ordnung zu sorgen und Unseren Unterthanen die unvermeidlichen Leiden des Krieges zu erleichtern, welche in der Betrachtung, daß Unser Hochstift nicht als solches, sondern nur als Bestandtheil des Deutschen Reiches mit der Französischen Nation in Krieg verwickelt ward, wenn auch drückend, doch nicht unterdrückend sein werden. Wir versichern dagegen Unseren Beamten und Obrigkeiten Entschädigung, wenn sie wider Unsere besseren Erwartungen gemißhandelt, oder weggeführt werden sollten.

2) Euch, getreue Unterthanen, befehlen Wir zwar, den Siegern jenen Gehorsam zu leisten, welchen ihr nach den Rechten des Krieges dem stärkeren Ueberwinder schuldig seid. Wir vertrauen aber auch zu euch, ihr werdet einer väterlichen Regierung, unter welcher euer Wohlstand mitten im Kriege zu einer außerordentlichen Höhe stieg, die ungeheueren Lasten des Krieges von Uns fast allein getragen wurden, euch aber keine Kriegssteuer drückte, nicht vergessen, sondern mit jener Treue der Verfassung ergeben bleiben, die von jeher den Würzburgern eigen war.

3) Sollte der Feind bis in Unsere Residenzstadt vordringen, so werden Wir für Ordnung und Ruhe sorgen lassen, so lange die Kraft Unserer Anordnungen nicht durch höhere Befehle des Siegers vernichtet wird. In dem einen, wie in dem andern Falle aber dürfen Wir von euch treuen Würzburger Bürgern die nämlichen Erwartungen hegen, die Wir zu den Unterthanen auf dem Lande haben.

Bei diesen Erwartungen wird zwar die Stunde des Abschieds von Euch, getreue Bürger und Unterthanen, die betrübteste Stunde Unseres Lebens sein. Die gegenwärtigen Leiden einer schmerzlichen

Trennung werden aber durch die frohere Aussicht der Zukunft gemildert. Die Umstände werden sich ändern. Wir werden wieder zu euch kommen, Unsere angenehmste Sorge für euer Wohl, der Wir Uns mit Betrübniß auf einige Zeit entschlagen müssen, werden Wir mit Vergnügen wieder übernehmen und die Wunden heilen, die euch durch die unvermeidlichen Uebel des Kriegs geschlagen werden.

Wir befehlen, daß diese Unsere Verordnung in Unserem ganzen Hochstifte verkündet werde. Gegeben unter Unserer eigenen Handunterschrift und beigedrucktem geheimen Kanzleisiegel. Würzburg am 17. Juli 1796. Georg Karl."

Nachdem er eine Statthalterschaft, bestehend aus dem Domdechante von Zobel, den Domkapitularen Grafen von Stadion und Freiherrn von Gebsattel (nachmaligem Erzbischofe von München) dem Hofkanzler Wagner, dem Freiherrn von Werneck und noch einigen Mitgliedern der Regierung, des Hofkriegsrathes und der Hofkammer, niedergesetzt hatte, reiste der Fürst ab und begab sich nach Böhmen auf die Güter des Grafen Rotenhan. Der Statthalterschaft hatte der Fürst den Befehl gegeben, sich bei wirklicher Annäherung des Feindes hinter die Preußische Demarkationslinie zurückzuziehen und von da aus, so viel als möglich, für das Beste des Landes zu wirken.

Noch lagerte eine Oesterreichische Armee, gegen 40—50000 Mann stark, unter dem Feldzeugmeister von Wartensleben, zwischen Kürnach und Werneck, ein Oesterreichisches Bataillon hatte noch Würzburg besetzt und man glaubte, es werde in der Umgegend zu einer Schlacht kommen. Aber am 21. Juli zog sich das Oesterreichische Heer vor dem im Augenblicke überlegenen Feinde zurück, auch die Oesterreichische Besatzung räumte Würzburg in Eile. Da schien auch der Statthalterschaft der Zeitpunkt gekommen, sich in Sicherheit zurückzuziehen, wenn sie nicht dem Feinde in die Hände fallen wollte. Sie reiste am 22. Juli vorerst nach Ochsenfurt ab. Doch war es auch wirklich die höchste Zeit gewesen, denn am 24. Juli wurde Stadt und Festung Würzburg dem Französischen Divisionsgeral Championnet eingeräumt. Nach der diesfalls geschlossenen Kapitulation ward Sicherheit der Person, des Eigenthums, der Religion und Landesverfassung von dem Feinde zugesagt. Die noch vorhandene kleine Würzburgische Garnison zog mit den gewöhnlichen Kriegsehren ab, mußte jedoch eidlich versprechen, Jahr und Tag nicht gegen die Französische Republik zu dienen.

Die Würzburgiſche Statthalterſchaft begab ſich am Tage nach der Uebergabe von Würzburg nach Uffenheim.

Da die ſchon unterm 29. Juni an die Bewohner des rechten Rheinufers von dem Franzöſiſchen Obergeneral Jourdan erlaſſene Zuſicherung, daß Niemand mißhandelt und geplündert werden ſolle, gleich nach dem Einmarſche der Feinde in das Land nicht beobachtet wurde; ſo hat der Franzöſiſche Stadt-Kommandant in Würzburg, Chauvel, unterm 1. Auguſt nochmals alle Erpreſſung, Mißhandlung und Plünderung in der Stadt und auf dem Lande mit dem Anhange verboten, daß jeder Einwohner den zuwider Handelnden anzuhalten und anher führen zu laſſen befugt ſein ſolle. Auch erklärte er, daß Niemand ſchuldig ſei, Aſſignaten oder Mandaten ſtatt Geldes zu nehmen. — Allein die allenthalben fortwährenden Mißhandlungen veranlaßten den Fränkiſchen Kreis, der auch den Verſuch machte, die Kreislande noch innerhalb der Demarkationslinie zu bringen, eine beſondere Uebereinkunft mit der Franzöſiſchen Regierung zu Stande zu bringen, welche auch unterm 7. Auguſt mit dem Diviſionsgeneral Ernouf in der Hauptſache dahin abgeſchloſſen wurde, daß gegen das ſtrengſte Verbot aller Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten der Fränkiſche Kreis in 45 Tagen 6 Millionen Livres in klingender Münze, 2 Millionen an Lebensmitteln für die Armeen, ſodann in Zeit von zwei Monaten 2000 Stück Kavalleriepferde liefern ſolle. Dem zu Folge ſollten von dieſem Tage an alle Lieferungen und Requiſitionen an die Franzöſiſche Armee (das freie Quartier allein ausgenommen) auf Rechnung dieſer Kontribution geſchehen, ſomit allenthalben gehörig quittirt werden. Die Vertheilung der Kontribution ſollte durch die Fränkiſche Kreisverſammlung nach den von dem Obergeneral zu erkennen gegebenen Grundſätzen geſchehen und alle Militär-Kommandanten zu derſelben Beitreibung behülflich ſein. Die Markgrafenthümer Ansbach und Baireuth, wie ſie vor dem Kriege waren, und das Fürſtenthum Schmalkalden, erſtere als Preußiſches, letzteres als Heſſiſches Beſitzthum, mit welchen beiden Staaten Frankreich in Frieden war, wurden von dem Beitrage zur Kontribution ausgenommen.

Zur ſchleunigſten Befolgung dieſer Uebereinkunft forderte Bürgermeiſter und Rath zu Würzburg und deſſen zugeordnete Kommiſſion noch den nämlichen Tag alle Einwohner auf, ihr Geld und Silber, welches nach dem wahren Werthe angenommen werden ſollte, auf den Kredit der Stadt und des Landes als ein zu 4 fl. vom

Hundert verzinsliches Kapital einzuliefern. Aber die mit der Französischen Regierung getroffene Uebereinkunft ward schleunig widerrufen. Den 11. August erklärte der Divisionsgeneral Ernouf, der Obergeneral habe es sehr übel aufgenommen, daß diese Uebereinkunft früher durch den Druck sei bekannt gemacht worden, als solche dem Obergeneral und dem Kommissär des Gouvernements zur Bestätigung habe vorgelegt werden können.

Nunmehr wurden, am 22. August, der Stadt und dem Fürstenthume Würzburg, nebst anderen schon geleisteten und noch vorbehaltenen äußerst beträchtlichen Requisitionen von allerlei Art, auch 5 Millionen Livres in baarem Gelde zur Kriegssteuer auferlegt, welche in sehr engen Zahlungsfristen abgeführt werden sollten. Von fürstlicher Landesregierung, was nämlich davon zurückgeblieben war, wurden daher alle Stadt- und Landbewohner zu einem freiwilligen verzinslichen Darlehen in die Landes-Nothkasse aufgefordert. Die gesammte Geistlichkeit des Landes hatte einen ihren wahren Kräften angemessenen, ja solche fast übersteigenden Antheil der Kontribution auf sich genommen; so wie auch allen Bediensteten des Landes nach Verhältniß ihrer Bestallungen und Accidentien merkliche Beiträge auferlegt wurden. Nur ein geringer Theil der Kriegssteuer ward auf die Landeskontribution vertheilt und daher befohlen, 50 Monate oder Simpeln von allen Stadt- und Landesunterthanen zu entrichten und in längstens drei Wochen einzuliefern. Zu dieser Kriegssteuer sollten auch alle bisher entweder ganz befreite oder mit einer paktirten Kammerschatzung belegten Güter und Häuser beitragen, und zu dem Ende gleich den übrigen Gütern geschätzt und angelegt werden.

Die Geistlichkeit des Landes bestrebte sich auch mit Eifer, den übernommenen Antheil der Kriegssteuer beizuschaffen. Durch ein allgemeines Ausschreiben der geistlichen Regierung vom 31. August wird Allen, welche einem Stifte, Kloster, oder einer Kirche und einer anderen milden Stiftung, auch einer einzelnen geistlichen Person zur Abführung der Kriegssteuer ein Kapital vorschießen, in allen Konkursen ein Vorzugsrecht in der zweiten Klasse an der zweiten Stelle für diese Forderung zugesichert.

Inzwischen wurden von den Französischen Truppen die Mißhandlungen des Eigenthums und der Person, bei allen den wortreichen Versicherungen und Gegenbefehlen der Generale, fortgesetzt, ohne daß irgend eine Bestrafung gegen die Schuldigen vorgenom-

men und ſomit der Ernſt der obigen Verordnungen gezeigt worden wäre. Dieſes veranlaßte die Landeseinwohner zu eigener Gegenwehr, die manchem Franzöſiſchen Soldaten den Tod brachte und wogegen auch die, auf Verlangen des Franzöſiſchen Stadtkommandanten Depottre, von der Landesregierung unterm 20. und 28. Auguſt erlaſſenen Befehle nichts mehr fruchteten, ſondern bei den fortwährenden Erpreſſungen und der jetzt täglich mehr entdeckten Schwäche des Feindes, auch den bereits auftauchenden Gerüchten von dem ſiegreichen Vordringen des Oeſterreichiſchen Heeres, beinahe in einen allgemeinen öffentlichen Aufſtand, wenigſtens in den Wald- und Gebirgsgegenden des Landes, der Rhöne und dem Speſſart, ausbrach.

Wirklich war inzwiſchen der vor dem Franzöſiſchen General Moreau zurückweichende Erzherzog Karl unvermuthet vom rechten auf das linke Donauufer übergegangen, hatte Jourdans weit vorgeſchobenen rechten Flügel unter Bernadotte bei Neumarkt und Trinning am 22. und 23. Auguſt geſchlagen und bis Lauf und Nürnberg zurückgeworfen. Er hatte ſich hierauf in Amberg mit dem von Würzburg her zurückgewichenen Heertheile des Feldzeugmeiſters von Wartensleben vereinigt und beide drangen nun mit erneuter Kraft vorwärts. Schon am 30. Auguſt war das Hauptquartier des Erzherzogs Karl in Bamberg.

Jourdan hatte von Bamberg aus vergebliche Verſuche gemacht, die gerade Straße nach Würzburg zu gewinnen, aber ſtarke Oeſterreichiſche Abtheilungen hatten hier ſchon den Vorſprung gewonnen, er mußte daher, das rechte Mainufer behauptend, ſeinen Weg über Schweinfurt nehmen.

Am 27. Auguſt wurde Würzburg in Blokadezuſtand erklärt, die Thore geſchloſſen, der Dienſt geſchärft und den Einwohnern verboten, in Haufen (ſelbſt nicht zu dreien) zuſammen zu ſtehen, worauf jedoch wenig geachtet wurde. Den in Würzburg ſich aufhaltenden fürſtlichen Soldaten wurde befohlen, von nun an in der neuen Kaſerne zu ſchlafen, ihren Offizieren aber nicht mehr geſtattet, Degen zu tragen; endlich wurde von den Bürgern verlangt, ihre Waffen auf das Rathhaus einzuliefern, was aber nicht geſchah. Die Franzoſen hatten alſo Beſorgniß und Furcht; aber auch Würzburgs Bewohner fürchteten Plünderung und Gewaltthätigkeiten; deßhalb ſah man ſeit dem 29. Auguſt Verrammlungen an den Häu-

sern anlegen, Fenster und Thüren verwahren, um sich gegen Eindringlinge und Plünderer zu schützen.

Am 27. August hatten die Franzosen bereits eine Kanone auf dem Brückenthore aufgestellt, um die Mainbrücke zu bestreichen. Am 31. August konnten sie den Rückzug ihres Heeres, den sie bis dahin immer zu verheimlichen gesucht hatten, nicht mehr läugnen. Das ganze Oesterreichische Heer stieg über den Steigerwald herab, und zog sich über Gerolzhofen und Oberschwarzach gegen Kitzingen, um hier den Main zu überschreiten.

Dringend verlangte daher der Französische Kommissär Mandiot am 31. August von der Regierung und dem Stadtrathe in Würzburg die unverweilte Lieferung von 1 Million Livres. Zum Glücke erlangte man noch einen Aufschub bis zum andern Tage.

An diesem Tage, den 1. September, war der General Fürst Lichtenstein schon Vormittags 11 Uhr zu Kitzingen über den Main gegangen, hatte Biebergau, Effeldorf und Euerfeld besetzt und Kavalleriepatrouillen bis nach Gramschatz entsendet. Ihm folgte unmittelbar der Feldmarschallleutenant Hotze, der bis auf den Galgenberg vor Würzburg vorrückte, sich bis gegen Lengfeld hin ausdehnte, indem er durch leichte Truppen den Kürnachgrund und dessen Thalränder besetzen ließ. Am Nachmittage war auch Feldmarschallieutenant Sztarray bei Kitzingen über den Main gegangen und nahm seine Stellung zwischen Reppern-dorf und Biebelried.

In Würzburg war an diesem Tage der Französische Artilleriegeneral Vollemont angekommen, um Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt und des Marienberges zu treffen. Man eilte damit nicht sehr, da man den Feind noch nicht in solcher Nähe vermuthete.

Da überfiel plötzlich eine kleine Abtheilung Oesterreichischer Reiter, 15 Mann vom Chevauxlegers-Regiment Kaiser, unter dem Rittmeister Roll, das Sanderthor. Nachdem die äußere Thorwache überrumpelt war, stiegen einige Reiter von den Pferden, überstiegen zunächst an dem inneren, oder eigentlichen Sanderthore die ziemlich niedere Gartenmauer und gelangten so innerhalb des Thores. Mit Beihülfe einiger gerade anwesender und hiezu gerne bereitwilliger Bürger öffneten sie dieses Thor von innen und sie und ihre Kameraden sprengten nun im sausenden Galopp durch die Straßen der Stadt. Die Franzosen waren so sehr überrascht, daß sie im ersten

Augenblicke faſt gar keinen Widerſtand verſuchten, als ſie aber wieder zur Beſinnung gekommen und ſich ihrer Furcht vor dem kleinen Häuflein ſchämend, daſſelbe wieder vertreiben wollten, da war es zu ſpät, andere Abtheilungen deſſelben Reiterregiments waren ihren Kameraden zur Unterſtützung nachgeeilt, auch eine Kompagnie des Infanterieregiments Manfredini war angekommen. Man ſah von allen Seiten Verſtärkungen des eingedrungenen Feindes herbeieilen, die Franzoſen gaben daher die Stadt gänzlich auf und beſchränkten ſich, da ſie ohnedem nur 1200 Mann ſtark waren, auf den Beſitz des Marienbergs und des Mainviertels. Die Stadt wurde nunmehr vollkommen von den Kaiſerlichen, von 2 Bataillons des Regiments Manfredini, beſetzt, zur Beſtreichung der Brücke gleichfalls eine Kanone am Vierröhrenbrunnen aufgeſtellt.

Schon am andern Tage, den 2. September, erſchien auch auf dem Nikolausberge eine Oeſterreichiſche Heeresabtheilung unter dem General Kienmayer, welche am Tage zuvor von Kitzingen kommend, über Lindelbach marſchirt, bei Randersacker über den Main gegangen war und auf Umwegen durch den Guttenberger Wald zu ihrer Stellung gelangt war. Sie fing alsbald nach ihrer Ankunft den Marienberg zu beſchießen an.

Unterdeſſen hatte auch Jourdan von dem Marſche der kaiſerlichen Armee gegen Würzburg Kenntniß erhalten und ließ deßhalb ſein Heer gleichfalls dahin aufbrechen. Die Kavalleriedivision Bonneau marſchirte am 2. September von Bergtheim über Ruprechtshauſen, Günterſleben und Oberdürrbach gegen den Steinberg, von wo ſie die in den Weinbergen aufgeſtellten Oeſterreichiſchen Vorpoſten gegen den Galgenberg zurücktrieb. Ein hitziges Vorpoſtengefecht entſpann ſich bei dieſer Gelegenheit um den Beſitz der Aumühle, welche die Franzoſen behaupteten. Auch von Versbach her hatte eine Franzöſiſche Diviſion ſich über den Grainberg herangezogen und verdrängte die Oeſterreicher aus Lengfeld und dem Kürnachgrunde. Die Diviſionen Championnet und Grenier hatten ſich während deſſen auf der Ebene, zwiſchen Kürnach, Ober- und Unterpleichfeld aufgeſtellt. Fürſt Lichtenſtein ſammelte ſonach ſeine Truppen zwiſchen Euerfeld und Kürnach, beſetzte die dazwiſchen liegenden kleinen Wäldchen mit leichten Truppen, ließ aber auch gleichzeitig den rückwärts ſtehenden Feldmarſchallieutenant Sztarray in Kenntniß ſetzen, daß die feindliche Hauptmacht erſchienen und er daher ſeiner Unterſtützung

sehr bedürftig sei. Dieser rückte auch sogleich über Rottendorf und den Rothhof vor. Es war dazu die höchste Zeit, da Lichtensteins Truppen von überlegenen Kavalleriemassen angegriffen, bereits bis auf die Höhe westlich von Euerfeld, obschon nach hartnäckigem Widerstande, zurückgedrängt waren. Als gegen Abend Sztarray's Truppen anlangten, wurde nicht nur dem weiteren Vordringen der Franzosen Einhalt gethan, sondern Lichtenstein ging auch wieder zum Angriffe über und drängte den Feind bis gegen das Kürnacher Holz zurück, wo die Nacht dem Gefechte ein Ende machte.

Die Franzosen hatten am Abende des 2. September demnach folgende Stellung: Die Division Bernadotte (Simon) auf beiden Höhen östlich und westlich von Lengfeld, den rechten Flügel der ganzen Stellung bildend. Championnet stand auf der Ebene zwischen Estenfeld und Kürnach, diese beiden Orte und das Thal hinter sich, das besetzte Kürnacher- und Speyerlesholz vor sich, Grenier bei Unterpleichfeld in Kolonne. Die auf dem Steinberge stehende Kavalleriedivision wurde gegen Maidbrunn zurückgezogen.

Dagegen behauptete Feldlmarschallieutenant Hotze fortwährend den Galgenberg, Sztarray war in der Richtung gegen Lengfeld vorgerückt und hatte das Heiligen- Gras- und Estenfelder Holz besetzt, während Lichtensteins Kavallerie den Strich zwischen Prosselsheim und dem Kürnacher Holze inne hatte.

Noch in der Nacht erhielt der Feldmarschallieutenant Sztarray die Nachricht, daß am folgenden Morgen der Erzherzog Karl mit der Hauptarmee nachkommen werde, um die von Jourdan angebotene, von den Vortruppen bereits begonnene Schlacht anzunehmen. Eine Schiffbrücke war deßhalb bei Stadtschwarzach geschlagen worden, um auf dem kürzesten Wege auf das Schlachtfeld gelangen zu können, zudem aus den Bewegungen des Feindes zu vermuthen war, daß dessen Hauptangriff gegen den rechten Flügel gerichtet sein werde.

Die Französische Besatzung des Marienbergs beantwortete indessen das vom Nikolausberge aus gegen sie gerichtete Feuer auf das Kräftigste, unterhielt aber auch das Schießen gegen die Stadt; ja ihre Wuth verdoppelte sich, als die Vorhut der Französischen Reiterei, vom Rothkreuzhofe her, auf dem Steinberge sich zeigte. Als am Nachmittage in der Gegend der Aumühle das Vor-

postengefecht am heftigsten war, versuchte die Besatzung mehremale, unter dem Rufe: „vive la nation!“ über die Brücke vorzudringen, mit der Absicht, durch die Stadt die Thore zu erreichen, diese den Ankommenden zu öffnen, oder sich mit ihren Waffenbrüdern zu vereinigen; diese Versuche mißlangen jedoch vollkommen, denn die Andringenden wurden von dem am Vierröhrenbrunnen aufgestellten Geschütze der Oesterreicher mit Kartätschen der Art empfangen, daß, was nicht liegen blieb, umwendete und in wilder Flucht nach dem Brückenthore zurückstürzte.

Eben so wurde der Versuch einer Französischen Abtheilung gegen die Stadtumfassung am Neuthor von den Kaiserlichen mit Ernst abgewiesen.

Der Morgen des 3. Septembers deckte durch einen dichten Nebel die Stellungen beider Heere, was besonders den Kaiserlichen zu statten kam, indem dadurch Jourdan gehindert war, ihre Schwäche, da das Hauptheer noch nicht eingetroffen, zu entdecken. Trotz des Nebels aber, entspann sich schon um 7 Uhr früh bei Lengfeld ein Plänklergefecht, das jedoch kein Resultat lieferte, bis sich um 9 Uhr der Himmel aufklärte. Da griff Sztarray die Franzosen in und bei Lengfeld in geschlossenen Massen an. Mehrere Stunden drehte sich der Kampf mit der größten Erbitterung um den Besitz dieses Dorfes, welches die Franzosen endlich doch räumen mußten, weil es ihre Gegner in Brand gesteckt hatten. Heftiges Geschützfeuer von beiden Seiten unterstützte dieses Gefecht, und bald war nun die Schlacht auf allen Punkten im vollsten Gange.

Hotze ließ, als er den Vortheil Sztarray's gewahrte, vom Galgenberge aus die Französischen Vorposten im Aumühlthale zurücktreiben. Dagegen hatte auf der anderen Seite die Division Championnet die Oesterreicher nach hitzigem Kampfe aus dem Estenfelder Holze vertrieben, welche erst wieder zwischen diesem Holze und Rottendorf festen Fuß gewinnen konnten. Am schlimmsten war es Lichtensteins Kavallerie auf dem rechten Flügel ergangen, welche den Angriffen überlegener Uebermacht ausgesetzt, bis Effeldorf zurückweichen mußte. Noch war das Hauptheer unter Erzherzog Karl nicht angekommen, Mangelhaftigkeit der Brücke hatte dessen Uebergang bei Schwarzach verzögert. Der Erzherzog selbst ordnete die beschleunigte Herstellung der Brücke an, begab sich aber sodann gleich vorwärts auf das Schlachtfeld selbst, um die nöthigen Befehle für die nachrückenden Truppen geben zu können.

Ein Heertheil unter Stader und Elsnitz wurde sogleich nach dem Uebergange rechts geschickt, um die an den Mainufern gegen Schweinfurt hin noch stehenden feindlichen Abtheilungen zu vertreiben. Kray nahm mit 9 Bataillons und 40 Eskadrons die Richtung gegen Proselsheim, wo möglich des Gegners Flügel zu umgehen, oder ihn doch wenigstens von der Seite anzugreifen. Wartensslebens Heertheil aber, aus 8 Grenadier-Bataillons (worunter auch die Würzburgische Grenadierdivision) und 24 Eskadrons Küraſſiren, welche unterhalb Schwarzach durch eine Furt den Main überschritten, war zur Unterstützung Sztarray's in den Mittelpunkt der Schlachtordnung bestimmt.

Schon hatte Jourdan, um den bereits von Championnet errungenen Vortheilen mehr Nachdruck zu geben, der Division Grenier den Befehl zum Nachrücken ertheilt, um die Entscheidung herbeizuführen. Aber bei ihrem Vorrücken wurde diese Division schon das Heranrücken neuer feindlicher Streitkräfte von Proselsheim her gewahr. Dadurch auf seinem linken Flügel bedroht, meldete dieß Grenier sogleich an Jourdan, der nun sowohl für seine Rückzugslinie, als für die in Schweinfurt zurückgelassene Division Lefebre besorgt wurde, daher seine ganze Kavallerieresерve von Maidbrunn heranzog, alle auf dem Schlachtfelde zerstreuten Schwadronen sammelte und sie der Division Championnet zur Unterstützung sandte. Eine am Seligenstadter Hofe aufgestellte Batterie sollte die Aufstellung feindlicher Reiterei in jener Gegend verhindern, oder doch erschweren.

Dessen ungeachtet ließ Erzherzog Karl die herankommenden Küraſſire in Linie aufmarschiren, denen sich als rechter Flügel Lichtensteins Kavallerie anschloß. Da die Infanterie noch nicht angekommen, auch die Französische Reservekavallerie in die Schlachtlinie noch nicht eingerückt war, so unterhielt einstweilen ein lebhaftes gegenseitiges Geschützfeuer das Gefecht.

Endlich trafen um 3 Uhr Nachmittags Wartenslebens Grenadiere unter dem Feldmarschallieutenant Werneck von Effeldorf her auf dem Schlachtfelde ein und stellten sich vorwärts von Effeldorf auf. Hierauf griff die leichte Reiterei des rechten Flügels lebhaft an und drängte den linken Flügel der Franzosen etwas zurück. In diesem Augenblicke kam aber auch die Französische Reservekavallerie an und überfiel Lichtensteins Reiterei mit solchem Ungestüm, daß diese zur Flucht sich wendete. Auch ein Küraſſier-

regiment wurde in dieſe Flucht mit hineingeriſſen. Schon war die Franzöſiſche Kavallerie in der vollſten Verfolgung der Oeſterreicher begriffen und hatte ſich dabei etwas zerſtreut, als ein noch nicht im Gefechte geweſenes Küraſſier- und Dragonerregiement ſich auf ſie ſtürzte und ſie völlig über den Haufen warf. Weder ihr Diviſionsgeneral Bonneau, noch Jourdan ſelbſt konnten ſie zum Stehen bringen, erſt hinter den Reihen der Infanterie fing ſie an ſich zu ſammeln und von dieſem Augenblicke war die Schlacht für die Franzoſen verloren. Denn nun griffen auch die Grenadiere die Franzöſiſche Infanterie an und warfen ſie, zwar nach heftigem Widerſtande, aus dem Eſtenfelder und Kürnacher Holz.

Hier war es, wo die einem Oeſterreichiſchen Grenadierbataillon zugetheilte Würzburgiſche Grenadierdiviſion rühmlichſt ſich auszeichnete, indem ſie das Kürnacher Holz mit gefälltem Bajonette erſtürmte und den Feind in größter Unordnung in das Kürnachthal zurückwarf.

Der Mittelpunkt der Franzöſiſchen Aufſtellung war nun durchbrochen, der linke Flügel unter Grenier wurde von den Kolonnen Krays nach Opferbaum und Unterpleichfeld zurückgetrieben, Jourdan befahl den Rückzug durch den Gramſchatzer Wald gegen Arnſtein, da ſeine Rückzugslinie über Würzburg verloren war.

Die Diviſion Championnet zog, von vier kaiſerlichen Kolonnen verfolgt, gegen Rimpar zurück, nachdem ſie, um das Nachrücken der Feinde zu erſchweren, die Orte Unterpleichfeld, Burggrumbach und Mühlhauſen in Brand geſteckt hatte. Die Diviſion Simon ging über Versbach nach Güntersleben zurück, wo ſie ſich zur Deckung des Rückzugs der übrigen wieder aufſtellte, jedoch mit den nachrückenden Oeſterreichern das hartnäckigſte Gefecht bis tief in die Nacht zu beſtehen hatte, das damit endete, daß auch hier die Franzoſen in den Wald geworfen wurden.

Die Oeſterreicher lagerten ſich dieſe Nacht auf dem Felde, ihre Vorpoſtenkette war am Saume des Gramſchatzer Waldes, über den Gadheimer Hof bis hinab nach Veitshöchheim an den Main aufgeſtellt.

Jourdan ſammelte noch in der Nacht ſein geſchlagenes Heer bei Arnſtein, die nicht ins Gefecht gekommene Diviſion Lefevre ſchloß ſich von Schweinfurt aus als Nachhut dem über Brückenau, Fulda gegen die Bahn hin ſich zurückziehenden Heere an.

Aber auch in Würzburg hatte sich an diesem Tage der Kampf wieder entsponnen; denn außer dem ununterbrochenen Feuer der Besatzung des Marienbergs auf die Stadt und die Belagerungstruppen, versuchte sie es abermals, sich über die Brücke durchzuschlagen, was ihr jedoch so wenig wie am Tage zuvor gelang.

Am Nachmittag dieses Tages kam vom Schlachtfelde her ein kaiserlicher Stabsoffizier in die Stadt, brachte die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs und von den bereits errungenen Vortheilen, zugleich mit dem Befehle an den Oesterreichischen Stadkommandanten, die Französische Besatzung des Marienbergs im Namen des Prinzen aufzufordern, ihr Feuer sowohl gegen die Stadt, als die Oesterreichischen Truppen einzustellen, widrigenfalls der Französische Kommandant, bei Einnahme des Schlosses, die Nichtbeachtung dieser Aufforderung mit seinem Kopfe büßen müsse.

Die Franzosen stellten auch wirklich das Feuer alsbald ein; denn Bollemont, der Kommandant auf Marienberg, mochte wohl glauben, daß er sich unter den obwaltenden Umständen nicht lange würde halten können und übersandte sogar an diesem Abende noch Kapitulationsbedingungen an den Feldmarschallieutenant Hotze, welche dieser jedoch nicht annahm. In der darauffolgenden Nacht kam aber die Kapitulation zu Stande und zwar mit dem vom Erzherzoge selbst hiezu bevollmächtigten kaiserlichen Oberstlieutenant Grafen Plunkett, welcher am Abende zuvor mit der Nachricht von dem vollkommenen Siege über das Republikanische Heer nach Würzburg gekommen war. Die Hauptsache der Kapitulation war, daß die gesammte Besatzung sich als kriegsgefangen ergeben mußte. Demzufolge rückte am 4. September 1/26 Uhr früh ein Oesterreichisches Kommando über die Mainbrücke, besetzte die beiden Festungsthore, die Festungshauptwache und das Zellerthor. Nach 8 Uhr kam ein Französischer Adjutant in Begleitung eines Oesterreichischen Trompeters vom Marienberge herab zum Feldmarschallieutenant Hotze, um ihm die Bereitschaft zum Abzuge anzuzeigen. Dieser begab sich hierauf an der Spitze des Infanterieregimentes Manfredini und zwei Schwadronen Reiterei hinüber an den Fuß des bedeckten Weges und bildete hier ein offenes Viereck; hierauf zog die Französische Besatzung, unter klingendem Spiele, mit fliegender Fahne und zwei Geschützen vom Marienberge herab bis zum Schlagbaume, hier wurde die Fahne zusammengerollt, die Seitengewehre versorgt und ohne Trommelstreich in das Oesterreichische Viereck

eingerückt, wo die Französischen Truppen das Gewehr streckten, Kanonen und Pferde abgaben und kriegsgefangen abgeführt wurden.

Die Französische Besatzung war damals noch 800 Mann stark.

An Geschützen fand man auf dem Marienberge, statt der da befindlich gewesenen 300 Stücke, nur noch 88, dazu noch 6 Französische Kanonen und 125 Munitionskarren.

An demselben Tage, den 4. September, wurde bei Zell eine Schiffbrücke geschlagen, über welche das kaiserliche Hauptheer über den Main ging, da nur ein Theil desselben Jourdan über Hammelburg und Fulda verfolgte. Denn der Hauptvortheil der so glorreich gewonnenen Schlacht*) war der, daß durch die Verdrängung Jourdans von seiner kürzesten Rückzugslinie, dem Oesterreichischen Heere der ganze Rhein offen stand und weßhalb auch Moreau, der mit seinem Heere schon bis München vorgedrungen war und die kaiserlichen Erblande bedrohte, nun selbst im Rücken bedroht, auf schleunigen Rückzug denken mußte.

Am Nachmittag des 4. September zog Erzherzog Karl an der Spitze einer Kolonne in Würzburg ein; nach kurzem Aufenthalte daselbst und nachdem er den Marienberg besichtigt hatte, übernachtete er in Zell und setzte am andern Tage den Zug nach Aschaffenburg fort. Doch hatte er vorher im Namen der Armee öffentlich seinen Dank für die von Würzburg geleistete thätige Unterstützung erstattet, aber auch untersagt, den in Feindes Landen befindlichen Geißeln baares Geld zur Ablösung oder zur Erleichterung zu schicken, weil zu deren Auswechslung die auf dem Marienberge gefangenen Französischen Kriegskommissäre bestimmt waren. Zugleich wurde auf das Ansuchen des Armeekommando's von der Landesregierung befohlen, alle, sowohl kaiserliche als feindliche Verwundete und versteckte Mannschaft, wie auch alle vom Feinde zurückgebliebenen Güter und Wägen, an die kaiserliche Armee auszuliefern.

Alsbald kehrte nun das Personale der Statthalterei, deren Präsident, der Domdechant von Zobel, unterdessen in Uffenheim gestorben war, nach Würzburg zurück. Bald folgte auch Fürstbischof Georg Karl nach.

---

*) Der beiliegende Plan der Schlacht ist nach dem von Herrn Hauptmanne Friedrich Harrach entworfenen, in dem „Archiv für Offiziere aller Waffen" 5. Jahrg. 1. Bd. 3. H. gegebenen, so wie wir auch bei Erzählung der Schlacht selbst dessen dortiger Beschreibung gefolgt sind.

Schon am 10. September wurde angeordnet, mit Erhebung der ausgeschriebenen 50 Schatzungssimpeln einzuhalten, am 15. strenge Aufsicht auf verdächtige Personen befohlen, am 18. den ausgewanderten Franzosen ein längerer als 24stündiger Aufenhalt, außer bei nachgewiesener Krankheit, verboten, dieses Verbot selbst auf Niederländische Ausgewanderte ausgedehnt und endlich am 21. die Einsendung eines tabellarischen Verzeichnisses aller durch den Feind erlittenen Schäden befohlen.

Diese Schäden waren vorzüglich in den Orten, durch welche der Rückzug der Französischen Armee vor und nach der Schlacht ging, sehr bedeutend, da sie ihren Rückzug durch Abbrennung der Dörfer bezeichnete. Dieses betraf im Würzburgischen mehr oder weniger die Orte: Niederlauer, Wülfingen, Ottendorf, Arnstein, Hundsbach, Burggrumbach, Unterpleichfeld, Güntersleben, Mühlhausen, Lengfeld, Retzstadt, Reitershofen und Kronungen. Der Schaden dieser Ortschaften an abgebrannten Gebäuden wurde auf 104,725 fl. 35 kr. geschätzt. Da nun nach dem ersten Paragraphen der Würzburger Brandgewährordnung vom 2. Januar 1769 die vom Feinde verursachten Brandschäden von der Gesellschaft nicht entschädigt werden durften, auch außerdem viele der Verunglückten gar nicht der Gesellschaft einverleibt waren; so wurden am 31. März 1797 sämmtliche Stadt- und Landeinwohner zu freiwilligen milden Beiträgen aufgefordert. Durch diese Sammlungen gingen 20,835 fl. 54 kr. ein, welche unter die Verunglückten nach dem Verhältnisse des erlittenen Schadens vertheilt, über die Einnahme sowohl, als die geschehene Vertheilung öffentlich Rechnung abgelegt wurde.

Zum Andenken an die Befreiung der Residenzstadt und des Landes von den Franzosen wurde am 25. August 1797 ein alljährlich abzuhaltendes Dankfest angeordnet, welches in Würzburg am Tage des Schutzengelsfestes, auf dem Lande aber am nächsten Sonntage nach diesem Feste gehalten, und das Volk dabei durch eine Predigt über dieses wohlthätige Ereigniß belehrt werden sollte.

Inzwischen hatte auch der Stadtrath in Würzburg die von ihm theils als Erpressungen an die Franzosen gezahlten Summen, dann die anderntheils durch die Befreiung der Stadt durch die kaiserliche Armee erwachsenen Kosten in Erinnerung gebracht, welche damals, um auf diese Art das Privateigenthum der sämmtlichen Stadteinwohner zu sichern, von Bürgermeister und Rath auf Rech-

nung der Stadtkaſſe waren beſtritten worden. Dieſe Summe belief ſich, nach gepflogener Abrechnung mit der fürſtlichen Obereinnahme und hierauf erfolgtem Abzuge deſſen, was dem ganzen Lande zu zahlen oblag, auf 112,016 fl. 12 kr. rh.

Fürſt Georg Karl erließ daher unterm 12. Juni 1798 zur Zurückzahlung dieſer Summe eine Verordnung, worin es heißt: „Bei der nothwendigen Zurückzahlung dieſer auf Rechnung Unſerer gemeinen Stadt Würzburg gemachten Schulden fordert die Billigkeit, daß, ſo wie der Schutz und die zu dieſem Zwecke geſchehene Verwendung der gemeinen Stadtauslagen allgemein geweſen iſt, eben ſo auch der Beitrag zur Tilgung dieſer Auslagen von ſämmtlichen Stadtbewohnern aller Stände geſchehe, dieſelben mögen in Rückſicht ihrer beſitzenden Häuſer und Grundſtücke zeither mit der gewöhnlichen Schatzung und Steuer angelegt, oder hievon befreit geweſen ſein.

Zu dem Ende befehlen und verordnen Wir, daß von allen Bewohnern Unſerer fürſtlichen Reſidenſtadt Würzburg, die mit Häuſern und Gütern angeſeſſen ſind, 3 Batzen fränkiſch von 100 fl fränkiſch nach dem Verhältniſſe eines jeden Hauſes oder Grundſtückes mittelſt einer auſſergewöhnlichen jährlichen und bis zur Tilgung obiger Schuld andauernden Abgabe bezahlt werde.

Um bei dieſer Anlage nach einer beſtimmten Richtſchnur zu Werke zu gehen, haben Wir alle zu Unſerer Reſidenſtadt gehörige, ſowohl befreite, als ſchatzung- und ſteuerbare Häuſer und Grundſtücke in einen verhältnißmäßigen Anſchlag bringen und nach demſelben die Anlage fertigen laſſen.

Nach dieſer Anlage wird durch Unſeren fürſtlichen Bürgermeiſter und Rath auf Unſeren Befehl derjenige Beitrag, der von einem jeden mit Haus und Grundſtücken dahier angeſeſſenen Stadtbewohner zum dahieſigen Stadtſteueramte bezahlt werden muß, mittelſt eines gedruckten Zettels bekannt gemacht, auch wieviel die eingegangenen Kriegsbeiträge betragen haben und wie die Verwendung derſelben geſchehen ſei, alljährlich öffentliche Nachricht gegeben werden.

Wir befehlen daher, daß diejenigen Kriegsſteuerbeiträge, welche jeder Bewohner Unſerer fürſtlichen Reſidenzſtadt vermöge ſeiner beſitzenden Häuſer und Grundſtücke, nach der ihm zugetheilten Anlage, zu zahlen hat, gehörig und längſtens binnen vier Wochen nach dem allgemeinen Ausſchreiben in das dahieſige Stadtſteueramt entrichtet werden ſollen.“

Inzwischen war zwar am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio ein Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen worden, aber nur auf kurze Dauer, denn schon im Frühjahre des Jahres 1799 brachen die Feindseligkeiten wieder aus. Unterdessen hatte schon 1797 das zweite Bataillon des Würzburgischen Infanterieregimentes die Bestimmung zum kaiserlichen Heere am Lech erhalten.

Im März 1799 hatten die Franzosen unter Massena in der Schweiz, unter Jourdan in Schwaben den Krieg eröffnet.

Das 1. Bataillon des Regimentes Würzburg, bisher in Ulm stehend, brach daher am 17. April 1799 nach dem Rheine auf, um die hartbedrängte Reichsfestung Philippsburg vertheidigen zu helfen und hielt dort das vom 6. bis 11. September dauernde Bombardement aus. Am 30. Oktober vereinigte sich auch das 2. Bataillon mit dem 1. und beide hielten nun, vereint mit dem gleichfalls dort befindlichen Würzburger Kreisbataillon, in Philippsburg noch zwei Blokaden aus, bis diese Festung zu Folge des Vertrags vom 20. September 1800 an die Französische Republik übergeben wurde. Die Besatzungstruppen, mit ihnen die Würzburger, marschirten hierauf wieder zur kaiserlichen Armee zurück.

So günstig der Feldzug des Jahres 1799 für die Oesterreicher gewesen, so ungünstig war der im Jahre 1800 darauffolgende.

Das im vorigen Feldzuge mitwirkende Russische Armeekorps unter Suwarow war zurückgezogen worden. Moreau war in Deutschland vorgedrungen und hatte Kray bei Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen geschlagen. In Italien hatte der aus Aegypten zurückgekehrte General Bonaparte entscheidende Vortheile durch die Schlacht bei Marengo gewonnen.

Diese fortgesetzten Unglücksfälle führten den am 15. Juli 1800 zu Parsdorf abgeschlossenen Waffenstillstand herbei. Vermöge dieses Vertrages blieben die Franzosen nicht nur im Besitze derjenigen Länder, welche sie in den beiden Rheinischen, im Schwäbischen, Fränkischen und Bayerischen Kreise bereits erobert hatten, sondern man mußte ihnen noch mehr einräumen. Es wurde nämlich eine Linie gezogen, die von dem rechten Rheinufer und von der Gränze von Graubünden ausging, sich bis an den Platz hinabzog, wo die Vils in die Donau fällt und von dort aufwärts nach der Altmühl, Rednitz und dem Main bis an den Platz fortlief, wo sich dieser Fluß in den Rhein ergießt. Dadurch kam also bei weitem

der größte Theil des südwestlichen Deutschlandes in Französische Gewalt und alle diese von der Französischen Armee besetzten Länder wurden „unter die Schutzwehr ihrer Biederkeit, zur Erhaltung der Sicherheit des Eigenthums und der dermaligen Regierungsformen der Länder“ gesetzt Durch diesen Vertrag erhielt demnach der bei Frankfurt stehende Französische Heertheil die Erlaubniß, frei und ungehindert durch den Spessart zu marschiren und durfte das ganze linke Mainufer besetzen. Würzburg war also nun die Vormauer des Deutschen Reiches und die Franzosen waren in dem Wahne, mit dieser Festung bald fertig zu werden, wenn die Feindseligkeiten wieder beginnen würden.

Als sie nach abgeschlossenem Waffenstillstand ihre Truppenkette bereisten, kam auch ein Stabsoffizier vom französischen Generalstabe nach Würzburg, um sich mit dem kaiserlichen Kommandanten wegen der Aufstellung der Truppen zu besprechen. Unter seinen Aufträgen begehrte er unter andern nichts weniger, als das Mainviertel der Stadt Würzburg zu besetzen und den Marienberg zu besehen; beides schlug ihm der Kommandant, der kaiserliche Generalmajor von Dall-Aglio, mit vieler Entschlossenheit ab.

Der Fürstbischof Georg Karl war schon früher wieder aus seiner Residenz abgereist und hatte sich nach Meiningen begeben, nachdem er abermals mit folgenden Worten Abschied genommen:

„Die Herannahung einer Französischen Heeresmacht zwingt Uns, auf eine Zeitlang Unsere fürstliche Residenzstadt zu verlassen, um Unsere getreuen Unterthanen nicht in den Fall zu setzen, bei Unserer etwaigen Gefangennehmung Unsere Freiheit mit zu drückenden Kosten zu erkaufen. Indem Wir die Unserem landesväterlichen Herzen höchstschwer fallende Entschließung bekannt machen, fügen Wir zu ihrer Beruhigung bei, daß Unser Statthalter und Domdechant, Unsere Landesregierung und der Stadtmagistrat Unserer fürstlichen Residenzstadt für das Beste derselben Sorge tragen werden.

Wir vertrauen übrigens zu den biedern Bürgern Unserer fürstlichen Residenzstadt, daß sie sich so treu, edel und rechtschaffen, wie bei einer ähnlichen Gelegenheit im Jahre 1796 benehmen, und sich gleiche Ansprüche auf den allgemeinen Beifall des In- und Auslandes und auf die Zufriedenheit ihres Landesherrn erwerben werden. Gegeben unter Unserer eigenen Handunterschrift und beigedrucktem geheimen Kanzleisiegel.

Würzburg den 30. August 1800. Georg Karl.“

Gegen Ende des Monats November war der Waffenstillstand gekündet worden, so daß er am 28. zu Ende ging. Noch am nämlichen Tage in der Frühe griffen die Holländischen mit Frankreich verbundenen (Gallo-Batavischen) Truppen, welche theils von Margetshöchheim, Veitshöchheim, Unterzell, theils von Höchberg, Reichenberg und Heidingsfeld vorrückten, die vom Festungskommandanten gegen Zell, Himmelspforten, Heidingsfeld, Höchberg und am Siechhause aufgestellten Vorposten an.

Die Besatzung von Würzburg bestand aus Einem kaiserlichen Infanteriebataillon des Regimentes Prinz de Ligne, Einem fürstlich Bambergischen Bataillon, zwei Fränkischen Kreisbataillons, einer Abtheilung Fränkischer Jäger, einer kaiserlichen Artillerie- und einer Mineurkompagnie und einer Abtheilung Würzburger Dragoner. Zwar wurde der Angriff am 28. von den durch Verstärkungen angewachsenen Vorposten zurückgewiesen, aber schon am folgenden Tage wurden sie durch eine überlegene feindliche Uebermacht gezwungen, sich unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen. Alsbald erschien bei den Vorposten am Zellerthor ein Französischer Offizier, welcher von dem Kommandanten der Gallobatavischen Truppen, General Dumonçeau, die Aufforderung zur Uebergabe an den kaiserlichen Kommandanten Dall-Aglio überbrachte. Dieser sprach seine Verwunderung über diese Aufforderung aus, da er noch nicht von allen Seiten eingeschlossen sei; allein schon in der Nacht überzeugte er sich, durch eine ausgesendete Patrouille, daß dieses wirklich der Fall sei. Dall-Aglio wollte für die Stadt billige Kapitulationsbedingungen erwirken und verzögerte deßhalb seine schriftliche Antwort bis zum folgenden Tage. Unterdessen war übrigens ein zweiter Französischer Offizier mit einem Trompeter vor dem Pleichacher Thore erschienen und hatte eine Aufforderung an die fürstliche Landesregierung überbracht. Er erhielt von dieser die kurze Antwort, daß sie ohne Willen und Wissen des kaiserlichen Kommandanten hierin etwas zu thun unbefugt und unvermögend sei. Während dieser Unterhandlungen erlaubte sich der Feind gegen allen Kriegsgebrauch zu handeln, denn, da der Kommandant das Kanonen- und Flintenfeuer vom Wall des Pleichacher Thores, welches dem Feinde viele Leute kostete, einstellen ließ, drangen 200 Französische Tirailleurs mit zwei Kanonen hinter den Gärten bis fast an das Thor vor.

Da nun der kaiserliche Kommandant die Stadt und Festung

von allen Seiten eingeschlossen sah, legte er am 30. November dem Bevollmächtigten Dumonçeau's, dem Adjutanten Stettmann, die schon im Voraus verfaßten Kapitulationspunkte vor, die auch genehmigt wurden. Nach denselben wurde die Stadt Würzburg am 30. November Nachmittags 3 Uhr an die Franzosen übergeben, die Besatzung zog sich auf die Festung und in das Mainviertel zurück. Die Eingänge der Brücke sollten von beiden Seiten besetzt, weder von der Stadtseite auf das Mainviertel und die Festung, noch von da auf die Stadt und das rechte Mainufer gefeuert werden und die Schifffahrt auf dem Maine bei Tage frei bleiben. Einen, gleichfalls bewilligten, Waffenstillstand bis zum 1. Dezember früh 8 Uhr, benützte Dall-Aglio, um mit guter Art noch verschiedene Dienstgegenstände in der Stadt zu berichtigen, hauptsächlich zur Vermehrung seines Mundvorrathes, noch einige 1000 in der Würzburger Bäckerei vorräthige Brodportionen in das Mainviertel zu schaffen, welches auch gut von Statten ging.

Die Franzosen zogen Abends 6 Uhr zum Neuthore herein und besetzten die Wachten, welche eine halbe Stunde zuvor von den kaiserlichen Truppen waren verlassen worden.

Nach der Ankunft des Französischen Obergenerals Augereau am 7. Dezember, begaben sich sogleich der Statthalter, Domdechant von Gebsattel (nachmaliger Erzbischo von München) und der Hofkanzler Wagner in dessen Quartier, denselben zu begrüßen und um gute Behandlung der Stadt und des Landes zu bitten. Augereau empfing diese Deputation nicht auf die angenehmste Weise. Es war einige Tage vorher ein Französischer Kommissär in der Nähe von Karlstadt durch mehrere Schüsse hart verwundet und ausgeraubt worden. Unter schweren Drohungen, wobei auch die des Erschießens, verlangte er die Auslieferung der Thäter und beruhigte sich nur durch die bestimmte Versicherung der beiden Herren, daß die strengsten Befehle zur Auffindung der Thäter würden gegeben werden. Dieselben wurden auch wirklich bald ergriffen, es war ein bemittelter Müller aus Arnstein und ein Jägerbursche. Obschon der Kommissär von seinen Wunden wieder geheilt wurde, auch das ihm Geraubte wieder erhielt, wurden doch Beide von den Franzosen in Bamberg erschossen.

Hofkanzler Wagner bemühte sich auch bei dem Französischen Obergeneral, eine weitere Belagerung des Marienbergs und des Mainviertels abzuwenden, aber vergebens. Augereau und

Dumonçeau glaubten ein leichtes Spiel damit zu haben. Schon am 2. Dezember hatten die Arbeiten der Franzosen gegen den Marienberg begonnen und von beiden Seiten hatte sich nun ein heftiges Geschützfeuer, welches mit wenigen Ausnahmen, den ganzen Monat Dezember fortdauerte, entsponnen. Bei einem am 5. Dezember von Seite der Kaiserlichen gemachten Ausfalle, ging das zunächst Himmelspforten liegende Hofgut, Moschee genannt, in Flammen auf. Auch Himmelspforten selbst brannte schon und wurde nur durch die Anstrengungen der Kaiserlichen selbst noch gerettet.

Nach Augeran's Ankunft wurde die Belagerung noch eifriger betrieben. Gleich am 8. Dezember eröffneten die Franzosen aus ihren Batterien auf dem Nikolausberge und dem Herenbruche ein furchtbares Feuer gegen die Festung, welches von da nicht minder beantwortet wurde. Mehrere feindliche Bomben und Granaten fielen in die Stadt und das Mainviertel und richteten da nicht unbeträchtlichen Schaden an. Am 10. Dezember wurde sogar ein junges Mädchen in seinem eigenen Zimmer von einer Kugel derart getroffen, daß es auf der Stelle todt blieb. An diesem Tage forderte auch General Dumonçeau den Festungskommandanten Dall-Aglio abermals zur Uebergabe auf, indem er schmeichelhafte Aeußerungen über dessen bisherige tapfere Vertheidigung in sein Schreiben miteinfließen ließ. Dieser gab darauf gar keine schriftliche Antwort, sondern machte am Brückenthore die mündliche Erklärung, daß er auf seine schon am 30. November hierüber abgegebene, abschlä-

gige Antwort verweise, wobei es auch sein unabänderliches Verbleiben habe.

Die Kosten und Drangsale, welche die Stadt und das Land während dieser Zeit zu ertragen hatten, waren ungeheuer. Der Magistrat und die Bürgerschaft war mit Einquartierungen und übertriebenen Lieferungen an Fleisch, Wein, Brod, Branntwein und anderen Lebensmitteln sehr geplagt worden. Die Geldgierde der der Französischen Kommissäre mußte man auf jede Art zu befriedigen suchen. Sogar ganze Korps mußten mit Kleidern versehen werden, worunter auch die Guides des kommandirenden Generals. Nicht nur, daß viele Offiziere, Kommissäre und Offizianten all'er Grade auf diese Art sich neu herausputzen ließen, auch Wagen und Pferde wurden noch gefordert.

Das Schießen dauerte indessen von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit fort, ohne daß dadurch auf dem Marienberge ein besonders beträchtlicher Schaden entstanden wäre, während die Belagerer sowohl durch das Festungsgeschütz, als auch durch die eingetretene starke Kälte empfindlich litten.

Am 27. Dezember in der Frühe um 3/4 auf 6 Uhr geschah ein von Dall Aglio mit großer Klugheit berechneter Ausfall gegen den Feind, in möglichster Stille und mit bestem Erfolge in drei Kolonnen. Jeder Kolonnekommandant hatte vom Festungskommandanten eine schriftliche Instruktion erhalten. Die Absicht war, die feindlichen Batterien, die doch vielen Schaden verursachten, zu zerstören, das Geschütz zu vernichten und Gewißheit über die eigentliche Stärke des Feindes zu erlangen.

Der de Ligne'sche Hauptmann Mac Elligot rückte durch das Höchberger Festungsthor auf den Hexenbruch mit dem Oberlieutenant Scholz und 100 Mann von de Ligne, dann dem ebenfalls de Ligne'schen Lieutenant Wohlleben mit 50 Arbeitern mit Krampen und Schaufeln vor, erstieg den Berg mit besonderer Schnelligkeit, zerstörte die feindliche Batterie, in der zwar kein Geschütz mehr war, drang in die darin und auf verschiedenen anderen Plätzen des Berges aufgestellten Pikets mit dem Bajonette ein, und verfolgte den weit stärkeren Feind mit einem lebhaften Flintenfeuer; als inzwischen Lieutenant Landbeck mit 50 Mann vom Graf Reuß-Fränkischen Kreisbataillon am Fuße des Berges an der nach Höchberg führenden Straße den Angriff deckte, welcher auch wirklich vom Feinde angegriffen ward, ihn aber zurückschlug.

Die zweite Kolonne führte der Bambergische Hauptmann Rauchhaupt, welchem der Oberlieutenant vom Hornsteinischen Fränkischen Kreisbataillon, Ullrich, zugetheilt war, mit 100 Mann, dann 30 Arbeitern mit Krampen und Schaufeln von beiden Bataillons, welche der Bambergische Unterlieutenant Förtsch kommandirte.

Diese Kolonne rückte durch die Teufelsschanze der Festung in möglichster Stille auf beiden Seiten neben der Zellerstraße, bis nahe gegen das Kloster Oberzell hin, überraschte die unterwegs gestandenen feindlichen Vorposten ohne Schuß, drang nach einem fruchtlos gefallenen Kartätschenschusse der dortgestandenen 6pfündigen feindlichen metallenen Kanone mit besonderer Geschwindigkeit in die hinter der abgegrabenen Straße befindliche Schanze, eroberte die Kanone und zwei volle Pulverkarren sammt Zugehör, verfolgte den weit stärkeren von drei Pikets zusammengezogenen Feind bis nach Zell, wo noch vor dem Einrücken dieser Truppen sich General Dumouceau durch ein hinteres Fenster seines Hauptquartiers durch die Flucht gerettet hatte. Der fürstlich Bambergische Fähnrich Zizmann mit 50 Feuergewehren war dieser Kolonne zugetheilt, und hatte nach dem Befehle Dall'Aglio's die untere Seite des Klosters Himmelspforten, zwischen Würzburg und Zell seitwärts der Straße am Main, besetzt, um das Unternehmen des Hauptmanns von Rauchhaupt zu decken, welches er auch bestens befolgte, den über 100 Mann starken Feind aus dem Kloster verdrängte, und ihm so großen Verlust zufügte, daß ein Theil des Feindes sich durch Schwimmen über den Main rettete.

Die dritte Kolonne führte der Bambergische Oberlieutenant Großgebauer mit 70 Feuergewehren und 50 Arbeitern mit Krampen und Schaufeln unter Aufsicht des Graf Reußischen Lieutenants Walter dem jüngeren. Oberlieutenant Großgebauer mit 40 Mann drang mit besonderer Tapferkeit grade auf der steinernen Stiege des Nikolausberges vorwärts in die Kirche und das Hospitum der Kapuziner, aus welchem ein starkes Gewehrfeuer auf ihn gemacht wurde, trieb den Feind in die Flucht, und machte ihm einen ziemlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Verwundeten, hatte aber das Unglück, selbst verwundet vom Platze getragen zu werden. Inzwischen rückte der Graf Reußische Oberlieutenant Rauscher mit 30 Feuergewehren durch das zwischen dem Nikolausberge und der Festung befindliche Thal bis in die Gegend der ersten feindlichen Batterie, auf die er dann den Berg hinauf eindrang, vereinigte

ſich mit der von der Kapelle vordringenden Abtheilung, und beide griffen nun den Feind mit dem Bajonette an, beſtürmten und nahmen dieſe, ſowie in der Folge die beinahe eine Viertelſtunde mehr ſeitwärts gegen Höchberg befindliche feindliche Batterie. Der Feind erlitt vielen Schaden an Todten und Verwundeten, 2 16pfündige Kanonen und 2 Mörſer wurden, weil ſolche nicht fortgebracht werden konnten, vernagelt, die Werke ſelbſt, ſoviel es die Eile erlaubte, zerſtört. Hier muß noch erwähnt werden, daß der kaiſerliche Mineur-Hauptmann von Feigel, welcher zur Zeit des Ausfalles den Befehl auf den Werken des Burkarderthores hatte, als er den verwundeten Oberlieutenant und Kolonnekommandanten Großgebauer hereintragen ſah, auf eigenen Antrieb auf den Nikolausberg hinauseilte, das Kommando der dort im Gefechte befindlichen Abtheilung übernahm, und bis zum Einrücken fortführte. Die franzöſiſchen Lager auf dem Hexenbruche, bei Zell und Himmelspforten wurden verbrannt.

Der Verluſt der Beſatzung betrug bei dieſem Vorfalle 11 Todte vom Feldwebel abwärts, 2 Offiziere und 57 Gemeine waren verwundet, 2 Offiziere und 34 Gemeine gefangen. Dagegen wurden vom Feinde 3 Offiziere und 76 Gemeine gefangen und eingebracht, wovon jedoch die 3 Offiziere und 4 Gemeine, als verwundet, ſogleich in's Spital gebracht werden mußten. Auſſerdem war der Verluſt des Feindes noch gegen 500 Mann.

Nachdem Dall Aglio's Abſicht faſt in allen Punkten erfüllt war, befahl er gegen halb zehn Uhr den drei Kolonnen den Rückzug gegen die Feſtung, was um ſo nöthiger war, als bereits der Franzöſiſche Kommandant in der Stadt, General St. Julien, auf die erhaltenen Nachrichten von den Vorgängen jenſeits, bedeutende Verſtärkungen dahin abgeſendet hatte.

General St. Julien war eine ſeltene Ausnahme der damaligen Franzöſiſchen Generale. Dieſer edle Mann beſaß neben ſeinen ausgezeichneten militäriſchen Kenntniſſen, eine große Menſchenliebe, Gefälligkeit, feines Weſen und Artigkeit. Er war ein Glück für das leidende Würzburg, denn er war im höchſten Grade uneigennützig. Nach dieſer ſeiner Uneigennützigkeit linderte er, ſoviel er nach ſeinen Verhältniſſen konnte, ungemein die Leiden der Stadt Würzburg, und wegen dieſer ſeiner Rechtſchaffenheit und ſeinem edlen Charakter war er von Jedermann geſchätzt und geachtet, darum ein ehrendes Andenken dem wackern Manne!

Die ausgesendeten Kolonnen zogen sich, nach erhaltenem Befehle, in bester Ordnung, unterstützt und gedeckt von einem heftigen Kanonenfeuer aus der Festung, zurück.

Wie gut sich die Bewohner des Mainviertels bei diesem Ausfalle benommen haben, geht aus folgendem, von Dall Aglio am 28. Dezember „an die löbliche bürgerliche Deputation im Mainviertel der Festung Würzburg" gerichteten Schreiben hervor: „Die Bürgerschaft des Mainviertels hat, gleich wie in mehreren anderen Fällen, auch besonders gestern früh, während dem von mir angeordneten und von meiner Garnison mit besonderer Tapferkeit und dem besten Erfolge unternommenen Ausfalle, die vorzüglichste Bereitwilligkeit und Mitwirkung dadurch gezeigt, daß sie verwundete Krieger, ohne Furcht und trotz der Gefahr, vom Schlachtfelde in die Festung und das Mainviertel trug, und die von meinen Truppen eroberte Kanone und drei volle Munitionswagen mit eigenen Pferden von der Hälfte der nach Zell führenden Straße in die Festung hereinführte. Da ich für dieses rühmliche Betragen andurch der Bürgerschaft meine vollkommene Zufriedenheit und meinen lebhaftesten Dank zu erkennen gebe, versichere ich zugleich, daß ich solches zur höchsten Kenntniß Sr. Hochfürstl. Gnaden, ihres Landesherren bringen, auch solches Sr. K. Hoheit, dem en Chef kommandirenden Hrn. Erzherzoge Johann empfehlen werde."

Nach dem mit glänzendem Erfolge ausgeführten Ausfalle erfolgte einige Tage Ruhe von beiden Seiten, bis am 30. Dezember General Dall Aglio ein starkes Geschützfeuer nach allen Seiten hin unterhalten ließ, bloß in der Absicht, die von ihm noch in der Nähe geglaubte Heeresabtheilung des Feldmarschallieutenants Baron Simbschen hören zu lassen, daß der Marienberg noch vertheidigt werde. Aber darin hatte er sich doch bedeutend getäuscht, denn während des Feuerns ließ ihm General Dumonçeau durch einen Adjutanten die Nachricht von einem am 25. Dezember zwischen beiden Heeren zu Steyer abgeschlossenen Waffenstillstande mittheilen, wonach er den Oesterreichischen Festungskommandanten ersuchte, die Feindseligkeiten einzustellen. Dieser erbat sich erst eine schriftliche Bestätigung dieser Nachricht, worauf er wohl die Einstellung der Feindseligkeiten, aber weiter nichts, versprach, bis er weiteren Befehl von seinem Oberbefehlshaber, dem Erzherzoge Johann, werde empfangen haben. Dieser Uebereinkunft zum Trotze wurden noch am nämlichen Abende die Vorposten vor dem Zellerthore von den Franzosen

angegriffen, aber mit Unterſtützung des Feſtungsgeſchützes, ernſtlich zurückgewieſen.

Am folgenden Tage den 31. Dezember 1800 kam ein Oeſterreichiſcher Huſarenoffizier als Kourier an, und überbrachte dem General Dall Aglio die Artikel des Waffenſtillſtandes, nebſt dem Befehle des Erzherzogs Johann, am 6. Januar 1801 die Feſtung Würzburg zu räumen.

Die Schlacht von Hohenlinden am 8 Dezember, welche auch die Würzburgiſche Grenadierdiviſion mitmachte, war für die Oeſterreicher unter dem Erzherzoge Johann ſo unglücklich ausgefallen, daß die Franzoſen nun ſchon in die kaiſerlichen Erblande eindrangen. Ein in Italien ſtehendes Heer wurde gleichfalls geſchlagen. Die Folge dieſer Niederlagen war der erwähnte Waffenſtillſtand zu Steyer. Gleich der Eingang dieſes Vertrages enthielt das Verſprechen des Kaiſers, daß er ohne weiteres über einen Frieden mit der Franzöſiſchen Republik unterhandeln wolle. Den übrigen Bedingniſſen zufolge muſten den Franzöſiſchen Truppen die Citadelle von Würzburg, die feſten Plätze Braunau, Kufſtein und Scharnitz nebſt ganz Tyrol eingeräumt werden. Oeſterreich muſte es geſchehen laſſen, daß die Franzoſen eine Linie beſetzten, welche im Oeſterreichiſchen alles umfaßte, was auf dem linken Ufer der Erla bis zu ihrem Urſprunge, und von da in einer Linie bis Leoben, an dem linken Ufer der Muhr hinauf bis Spital, lag, welche ſich endlich durch Tyrol und Graubünden an die Italieniſche Armee anſchloß.

Dieſe Stellung verſchaffte dem Franzöſiſchen Heere ein ſo entſchiedenes Uebergewicht, daß man die Erneuerung des Krieges von Seite Oeſterreichs beinahe für eine Unmöglichkeit halten mußte.

Demzufolge traf daher General Dall Aglio Anſtalten zum Abmarſche mit ſeiner braven Garniſon. Am 5. Januar 1801 wurden alle Wachten und Poſten an die Franzoſen übergeben. Am 6. Januar zog die noch 2150 Mann ſtarke Beſatzung von der Feſtung über die Brücke durch die Stadt und über den Reſidenzplatz zum Rennweger Thore gegen Kitzingen ab. Schon früh um 8 Uhr gingen gegen 80 Gepäck- und Bataillonswagen voraus, dann folgten als Vorhut die Fränkiſchen Jäger, nach ihnen der Feſtungs-Kommandant, Generalmajor Dall Aglio, mit ſeinem Stabe zu Pferde, dann das kaiſerliche Bataillon de Ligne, die Fränkiſchen Kreisbataillons Graf Reuß und Hornſtein, hierauf die beiden

Kompagnieen Artillerie und Mineurs, endlich schlossen den Zug das Bambergische Bataillon und ein Zug Würzburgischer Kreisdragoner. Jedes Bataillon hatte 2 Kanonen Feldgeschütz bei sich. Der Abzug dauerte bis gegen 11 Uhr, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und brennenden Lunten.

Ueber seinen Abmarsch sagt Dall Aglio selbst in seinem Tagebuche (Archiv d. histor. Vereins 3. Bd. 1 Hft. S. 54): „Ich bin unvermögend den Dank und überhaupt die biederen Gesinnungen zu beschreiben, welche der gesammte Adel und das zahlreiche Publikum mir und meiner Garnison öffentlich für die Vertheidigung der Festung bezeugte, unvermögend, die auf jedem Gesichte gemalte Trauer und die lauten Wünsche unserer baldigen Zurückkunft, dann die unvergrößerliche Hochachtung und Anhänglichkeit für den allerhöchsten K. K. Dienst zu schildern, die sie selbst vor den Augen des Feindes nicht bergen konnten und wollten. Ueberhaupt ist die Garnison der braven Bürgerschaft für die gute Bequartirung und Behandlung durch so lange Zeit vielen Dank schuldig."

Während dieser Belagerung waren von Seite der Belagerten 10100 Kanonenschüsse, Bomben- und Granatenwürfe, dann 144000 Flintenschüsse geschehen. Der Verlust bestand in 15 Todten, vom Feldwebel abwärts, 2 verwundeten Offizieren und 88 verwundeten Unteroffizieren und Soldaten, endlich in 4 Offizieren, 40 Unteroffizieren und Soldaten an Gefangenen. Den Franzosen dagegen kostete die Belagerung, nach ihrem eigenen Eingeständnisse, 1800 Mann, ohne einen Erfolg, denn der Marienberg hätte sich, in Bezug auf seine Vorräthe noch vier Wochen halten können, und Dall Aglio war auch der Mann dazu, der ihn gehalten hätte.

Neunmal hatte es im Laufe der Belagerung in der Festung gebrannt und zwar an höchst gefährlichen Punkten, als: im Laboratorium, im Heu- und Strohmagazine, im Stalle, wo das Schlachtvieh stand, im Zeughause, in der Kaserne, beim großen Brunnen u. s. w. Jedesmal war aber der Brand durch den Fleiß und die Anstrengung der Besatzung, besonders der Mineurs, schnell wieder gelöscht worden, ohne erheblichen Schaden angerichtet zu haben.

Die nächste Folge des zu Steyer zu Stande gebrachten Waffenstillstandes war nun der Zusammentritt zu definitiven Friedens-Unterhandlungen, deren Abschluß schon am 16. Februar 1801 zu Luneville erfolgte.

Nachdem durch den geschlossenen Frieden wieder Ruhe eingetre-

ten und die Französische Besatzung aus Würzburg abgezogen war, kehrte Fürst Georg Karl von Meinungen wieder in seine Residenzstadt zurück. Eine seiner ersten Handlungen war der Erlaß einer Danksagung an die Bürgerschaft von Würzburg, über ihr Betragen während der Zeit der Besetzung der Stadt durch fremde Truppen, folgenden Inhaltes: „Von Gottes Gnaden Georg Karl ꝛc. ꝛc. Die Einwohner Unserer Fürstlichen Residenzstadt Würzburg von allen Ständen, die Chefs und Mitglieder aller Stellen, unsere getreue Bürgerschaft, sowie ihre Vorsteher, haben mitten unter den drückenden Ereignissen, welche der Krieg und die Occupation Unserer Residenzstadt und Lande durch Französische Truppen herbeiführte, so ausgezeichnete Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an die Staats-Verfassung Unseres Hochstifts und an Uns — ihren Landesfürsten — gegeben, daß sie sich einen unvergänglichen Ruhm und selbst die Achtung der fremden Truppen, welche Unsere Residenzstadt und Lande besetzt hatten, erwarben.

Zu Unserem innigsten Troste fanden Wir in dem freudigen und theilnehmenden Empfange, welchen Wir bei Unserer Rückkehr in Unsere Residenzstadt erfuhren, eine neue Bestätigung dieser Anhänglichkeit und Treue.

Wir säumen daher keinen Augenblick, um allen Einwohnern Unserer fürstlichen Residenzstadt und besonders Unserer getreuen Bürgerschaft, Unseren lebhaftesten Dank zu erkennen zu geben. Obgleich entfernt fühlten Wir dennoch alle Leiden, welche Unsere Residenzstadt und Lande drückten: das edle und musterhafte Betragen Aller war allein im Stande, Uns einigermassen zu trösten, und befestigte bei Uns den längst gefaßten Entschluß noch mehr, bei dem nun wiederkehrenden Frieden und in der beruhigenden Voraussetzung, daß die göttliche Fürsicht Unsere Lande von weiteren Uebeln bewahren werde, rastlos an der Heilung der Wunden zu arbeiten, welche der Krieg schlug, und das Zutrauen und die Anhänglichkeit an die Staatsverfassung Unseres Hochstifts und an Unsere Person dadurch zu rechtfertigen und zu vergelten, daß Wir dem Glücke und dem Wohlstande Unserer getreuen Bürgerschaft und Unterthanen alle Unsere Stunden landesväterlich widmen werden.

Gegeben unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem geheimen Kanzleisiegel.

Würzburg am 24ten des Aprils 1801.

Georg Karl ꝛc. ꝛc.“

Mit vieler Zuversicht spricht Georg Karl in diesem Ausschreiben von seinen künftigen Regierungsplanen, während doch die Friedensbedingungen von Luneville die Auflösung der geistlichen Fürstenthümer ziemlich klar durchschimmern ließen. Das ganze linke Rheinufer mußte an Frankreich abgetreten (man sehe oben S. 71 des edlen Prinzen Eugen Vorhersagung), und die hierdurch den verschiedenen Fürsten zugehenden Verluste sollten durch andere Reichslande wieder ersetzt werden. Ganz natürlich waren es daher vor Allem die geistlichen Besitzungen, nach denen man die Hand ausstreckte; ein Ausschuß des Reichstages wurde niedergesetzt, diese Entschädigungsangelegenheit zu betreiben. Georg Karl aber glaubte nicht, daß es zum Aeußersten kommen werde.

Nach dem definitiv abgeschlossenen Frieden wurden endlich sämmtliche bei Hersbruck kantonirenden Reichskontingente und Subsidientruppen am 16. April 1801 ihrer Reichspflicht oder sonstiger besonderer Vertragspflicht gänzlich entbunden, und in ihre Heimath entlassen. Zu Folge dessen kehrten gegen Ende des Monats April das Würzburgische Infanterieregiment unter dem Kommando des Generals von Sternfels, nach eilfjähriger Abwesenheit, das Würzburgische Kreisinfanteriebataillon unter dem Kommando des Oberstwachtmeisters Kautler, nach sechsjähriger Abwesenheit, in ihre Vaterstadt zurück. Einige Tage später folgte auch die Würzburgische Grenadierdivision, welche alle diese Feldzüge vereint mit einem Oesterreichischen Grenadierbataillon mitgemacht hatte.

Die Erhaltung dieser Truppen die ganze Zeit über im Felde, hatte ungewöhnliche Kosten verursacht, welche nebst den vom vorigen Jahre anfangenden erhöhten Abgaben, doch auch noch eine Erhöhung der Hochstiftischen Schulden zur Folge gehabt hatten. Georg Karl glaubte demnach, die von ihm übernommene Pflicht, nämlich die Wunden, welche der Krieg dem Hochstifte geschlagen hatte, zu heilen, nicht besser, als durch die Ausführung eines Planes zur allmähligen Tilgung dieser Staatsschulden zu erfüllen. Schon am 11. Juli 1801 erließ er daher eine Uebersicht des ganzen Schuldenstandes nebst einem Plane zur allmähligen Tilgung desselben. Hiernach belief sich die damalige Schuldenlast auf 5,149,375 fl. 12 Batzen fränkisch, woran jedoch der Fürst einen aus den Hofkammergefällen von 1796—1800 gemachten Vorschuß von 1,096,092 fl. 12 Batzen fränkisch oder 1,370,116 rhn. nachließ, wodurch der Stand auf 4,053,283 fl. fränk. herabsank. Zur allmähligen Tilgung dieser

Summe bestimmte daher der Fürst im Einverständnisse mit dem Domkapitel, daß, bis die genannte Schuld auf 1,313,000 fl. fränkisch herabgesunken sei, von der gesammten Geistlichkeit der zehnte Pfennig fortgezahlt werde; was dieser zehnte Pfennig weniger als 65000 fl. rhn. jährlich ertragen würde, sollte aus den Hofkammer-Gefällen bis zu dieser Summe ergänzt werden, die Hofkammer auch ausserdem einen jährlichen Beitrag von 65000 fl. rhn. zuschießen. Zu demselben Zwecke sollten die Ersparnisse der fürstlichen Strassenbau-Kasse, im Anschlage zu 20,000 fl. rhn. verwendet werden. Den Unterthanen selbst sollten an den im Jahre 1800 ausgeschriebenen außerordentlichen 15 Schatzungssimplen fünf nachgelassen, die bleibenden zehn Simplen gleichfalls zur Schuldentilgung verwendet werden. Wenn die Kapitalschuld bis auf oben genannte Summe von 1,312,000 fl. fränk. abgezahlt sein würde, dann sollten sowohl der zehnte Pfennig der Geistlichkeit, als die zehn Simplen der Unterthanen aufhören.

Aus diesen Anordnungen geht wenigstens Georg Karls guter Wille zur Erleichterung seines Landes hervor, daß die Ereignisse anders geboten, war nicht seine Schuld.

Die Arbeiten des Reichstags-Ausschusses näherten sich ihrem Ende, allein schon vor deren Abschlusse, dem bekannten Reichsdeputations-Hauptschlusse am 23. Februar 1803, war Würzburgs Schicksal entschieden. Schon im Juli 1802 ließ der Fürst Hardenberg dem Fürsten Georg Karl durch seinen Hofkanzler Wagner die bestimmte Nachricht geben, daß das Loos der geistlichen Fürstenthümer gefallen, daß sie zu Entschädigungsgegenständen für andere Fürsten bestimmt seien. Georg Karl verlor trotz dieser bestimmten Nachricht noch immer die Hoffnung nicht, daß Alles sich noch anders wenden könne.

Unter allen deutschen Fürsten hatte wohl der Kurfürst von Bayern am meisten verloren. Den größten Theil der jenseits des Rheins gelegenen Pfalz, die Fürstenthümer Simmern, Lautern und Veldenz, das Herzogthum Jülich, den größten Theil der Grafschaft Spanheim, die gesammten Pfalz-Zweibrückischen Lande nebst verschiedenen Herrschaften in den Niederlanden, überdies auch noch die diesseits des Rheins gelegenen Pfälzischen Länder, welche gleichfalls zur Entschädigungsmasse gezogen wurden: eine Strecke Landes von 186 1/2 Quadratmeilen, 580,000 Einwohnern und 4,250,000 fl. Einkünften. Dafür erhielt er die Bisthümer

Bamberg, Freising, Augsburg, den größten Theil des Bisthums Würzburg und viele andere kleinere Aemter, Herrschaften und Reichsstädte, so daß, ungerechnet den Vortheil, daß das Bayerische Gebiet eine zusammenhängende Ländermasse bildete, der Gewinn den Verlust um 103 1/2 Quadratmeilen, 274,000 Einwohner und 2,257,000 fl. Einkünfte überstieg.

Am 3. September 1802 nahmen Bayerische Truppen unter dem Befehle des Generallieutenants Grafen von Ysenburg provisorischen Besitz von Würzburg. Am 28. November nahm Georg Karl durch folgende Proklamation von seinen bisherigen Unterthanen Abschied: „Es ist bekannt, daß Unser fürstliches Hochstift auf den Vorschlag der hohen vermittelnden Mächte von der Reichs-Deputation zu Regensburg dem Herrn Kurfürsten von Pfalzbayern zur Entschädigung angewiesen worden sei.

Unseren getreuen Unterthanen mit landesväterlicher Liebe zugethan, können Wir die schmerzlichen Empfindungen nicht unterdrücken, welche Uns die Trennung von dem, was Uns lieb und theuer war, abzwinget. Wir sind zwar dem Kaiser und Reiche, von denen noch keine endliche Entscheidung erfolget ist, mit Pflichten zugethan, von denen Wir Uns eigenmächtig loszusagen nicht vermögen; Wir bringen jedoch für Unsere Person, obgleich unter dem Vorbehalte der verfassungsmäßigen Entscheidung des Kaisers und Reichs, mit ruhiger Ergebung in die Schlüsse der göttlichen Vorsicht, welche Wir in den Maßregeln der großen Mächte verehren, dem Frieden und dem deutschen Vaterlande das von Uns geforderte Opfer, zumahl, da Wir mit dem Troste von Unserer Regierung abtreten, daß Unser Durchlauchtigster Regierungsnachfolger Seine neuen Unterthanen mit Liebe und Weisheit regieren und nicht nur durch pünktliche Erfüllung aller von der Reichsdeputation beliebten völkerrechtlichen Bedingungen, sondern auch überhaupt durch Ausübung aller Regententugenden, den Erwartungen des guten Würzburger Volkes entsprechen werde.

Wir entlassen demnach, immer jedoch unter Beziehung auf den angeführten Vorbehalt, alle Unsere und Unseres Hochstifts Vasallen, geistliche und weltliche, Civil-, Hof- und Militärdiener, alle Obrigkeiten und alle Unser treuen Unterthanen jener Pflichten, mit welchen sie Uns, und nach der bisherigen Verfassung, auf den Fall einer Zwischenregierung, Unserem würdigen Domkapitel zugethan waren

Wir werden nie aufhören, die innigſten Wünſche für das Beſte Unſerer bisherigen treuen Unterthanen zu hegen. So wie aber dieſes Beſte nur durch unbedingten Gehorſam gegen den Landesherrn und die Geſetze erzielt werden kann; ſo gehet in Unſerer Eigenſchaft als Landesherr Unſere letzte Bitte und Ermahnung an alle Unſere Diener und Unterthanen dahin, Unſerem Durchlauchtigſten Regierungsnachfolger jene unerſchütterliche Treue und Anhänglichkeit, und den Anordnungen, welche Hochderſelbe in Seiner Weisheit treffen wird, jenen unbedingten Gehorſam zu bezeigen, wodurch ſich das biedere Würzburger Volk, und insbeſondere die fürſtlichen Räthe und Diener zu Unſerem unvergeſſlichen Danke von jeher auf das Rühmlichſte ausgezeichnet haben.

Wir werden alsdann an dem Wohlſtande und an der Zufriedenheit deſſelben den lebhafteſten Antheil nehmen, und nicht minder das Ziel Unſerer Wünſche für erreicht anſehen, als wenn Wir nie aufgehört hätten, als Landesherr an der Wohlfahrt deſſelben zu arbeiten.

Gegeben unter Unſerer eigenen Handunterſchrift und beigedrucktem geheimen Kanzleiſiegel, Werneck am 28. November 1802.

Georg Karl ꝛc.

Er beſchäftigte ſich von nun an mit ſeinem biſchöflichen Oberhirtenamte, welches er, nach dem Tode des letzten Fürſtbiſchofs von Bamberg, auch dort übernahm.

So ſehr die Regierung Georg Karls durch die Kriegs-Unruhen bewegt war, ſo zeugen doch eine Menge ſeiner Verordnungen, daß er ſelbſt in den unruhigſten Zeiten den redlichen Willen hatte, ſeines Landes Wohl zu fördern, und dieſen Zweck nie aus dem Auge verlor. Dahin gehören: Das Verbot an ſämmtliche Staatsdiener, Handel zu treiben, vom 27. April; die Verordnung über den Wucher der Juden beim Kauf und Verkaufe liegender Güter vom 20. Juli; die Feſtſtellung von Quartiertaxen u. dgl. in in Kiſſingen und Bocklet vom 23. Juli; die Wiedererrichtung von Fruchtmagazinen vom 21. Oktober 1795; die Taxordnung für das kaiſerliche Landgericht vom 7. Januar; die Verbeſſerung der Schulzimmer vom 30. Januar; die Abwendung der ausgebrochenen Rindviehpeſt vom 15., 27. September und 11. November 1796; die Beſtimmungen über das Vormundſchaftsweſen vom 12. Mai; die Anſtalten zur Beförderung des Armeninſtituts vom 11. Auguſt;

die Verbesserung des Marktwesens in Würzburg vom 11. Septem= 1798; die Gerichtsordnung des Vikariats und Consistoriums vom 19. November 1799; die Vertheilung des zweiten Theiles des Noth= und Hülfsbüchleins unter die Landleute und Landschulen vom 17. März 1800; die Herausgabe der Statuten des Instituts für kranke Dienstleute vom 31. Oktober; der Versuch der Kuhpockenimpfung vom 3. November 1801; die Aufmunterung zur Beförderung der Obstbaumzucht auf dem Lande vom 17. Mai 1802.

Georg Karl überlebte nicht lange den Verlust seines Fürsten= stuhles. Er starb zu Bamberg am 9. April 1808, und wurde auch im dortigen Dome begraben. Erst die spätere Zeit setzte ihm 1825 auch ein Denkmal im Dome zu Würzburg mit folgender Inschrift: P. M. Rmi ac Celmi principis ac domini Bamb. et Wirceb. episcopi Fran. O. ducis Georgii Caroli e baronibus de Fechenbach in Laudenbach hoc genotaphium a. MDCCCXXV, quod nunc est hujus cathedralis ecclesiae capitulum, poni curavit.

Fuit is natus Moguntiae a MDCCXLIX XX. Febr. ecclesiis Mogunt. Wirceb. equestri Comburgensi admodum juvenis adscriptus; canonicus metropoleos Mogunt. pridem decanus electus, Moguntini electoris nomine primus inter legatos ad Caesarum Leopoldi et Francisci electionem deputatus, academiae Wirceburgensis rector magnif., praefectus in sedem episcopalem Wirceb. a. MDCCXCV. d. VII. Mart. evectus paulo post antistitis Bamb. sui ex matre avuncuii, coadjutor postulatus et a. MDCCCV. d. XXVIII. Septemb. successor factus, paucis post annis, postquam fatis jubentibus politicae reipublicae regimine, ut abinde desierit, Herbipolis judicare ense et stola, a se abdicaverat, utrique solum porro ecclesiae sua studia consecraturus, repentina obiit morte Bambergae a. MDCCCVIII d. IX. Aprilis hora noctis X. R. J. P. Luxit patria ereptum sibi principem et antistitem pium, providum, soiiicitum, munificum, musis amicum et artibus. Fastus osorem insigniter illi adhuc profuturum si exequi, quae animi conceperat consilia per fata licuisset.

Register.

(Die Ziffer bedeuten die Seitenzahl, a den erſten, b den zweiten Band.)

A.

Abgeſandte zweier Päbſte predigen wider einander zu Würzburg a. 749.

Ablaßgeld muß vom Biſchof Mangold ſammt der Türkenſteuer gezahlt werden a. 415.

Ablaßgeld will Biſchof Berthold dem Pabſte nicht auszahlen a. 392.

Acciſe. Beginn deſſelben b. 328.

Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, 81. Biſchof von Würzburg b, 473, ſein Subſidienvertrag mit Hannover b. 475, ſeine Verlegenheit, in die er dadurch komt b, 476, ſetzt Würzburg in Vertheidigungsſtand b, 485, deſſen Verordnung gegen die Auswanderungen b, 487, läßt Chauſſeen bauen b, 489, errichtet eine Brandentſchädigungs-Geſellſchaft b, 489, ordnet das Münzweſen b, 491, führt das Lotto ein b, 492, läßt ein Operntheater errichten b, 492, errichtet ein Schullehrer-Seminar und eine Penſions-Anſtalt für Wittwen und Waiſen nicht adeliger Civilſtaatsdiener b, 499, deſſen Tod b, 500.

Adalbert Graf von Lambach, 21. Biſchof von Würzburg a, 161, 176, wird abgeſetzt und vertrieben a, 175, 177.

Adelige als Bürger in Würzburg a, 497.

Adelige erſchlagen einen Diener des Biſchofs und werden geſtraft a, 503.

Adolph, Graf von Naſſau, kommt auf den deutſchen Thron a, 405.

Adolph, König, uneins mit Biſchof Mangold a, 409, verſpricht dem Könige von England Hülfe, kann ſie aber nicht leiſten a, 410, wird des Thrones entſetzt a, 411.

Adolzheim, die Herren von, wollen gewaltſam einen Anverwandten in's Domkapitel drängen a, 492.

Aemter und Orte, Verzeichniß der von Biſchof Rudolph II. angekauften und ausgelösten a, 896.

St. Afra, Kloſter in der Vorſtadt von Würzburg a, 229.

Ainhard, Sohn des Grafen v. Rotenburg a/T. der 23. Biſchof von Würzburg a, 180, 187.

Albrecht von Eib, Domherr und Doktor zu Würzburg wird gefangen a, 840.

Albrecht, Graf v. Wertheim, wird Domherr a, 619.

Albrecht, Graf v. Wertheim, wird Stiftspfleger in Würzburg a, 659, wird vom Concilium zu Baſel beſtätigt a 660, erhält die Erbhuldigung der Bür-

ger a, 661, läßt Münzen prägen a, 664, Vertrag zwiſchen ihm und Biſchof Johann II. a, 664, läßt ein Ausſchreiben gegen den Biſchof Johann II. ergehen a, 675, ſöhnt ſich mit dem Biſchof aus a, 706.

Albrecht, Herzog, kömmt auf den deutſchen Thron a, 710.

Albrecht, Herzog von Oeſterreich wird deutſcher König a, 411, 429.

Albrecht, Herzog von Sachſen, unterhandelt mit Biſchof Rudolph II., um den Herzog Friedrich zum Koadjutor des Stiftes Würzburg zu befördern a, 885, Antwort des Biſchofs und des Kapitels a, 887, vergebliche Unterhandlungen der Geſandten des Königs und der Herzoge a, 888, es wird auf dieſen Vorfall ein Lied gedichtet, und Herzog Albrecht verklagt das Kapitel beim Könige a, 889, das Domkapitel beklagt ſich beim Könige a, 890.

Albrecht, Markgraf, deſſen Anforderungen an das Stift Würzburg a, 760, will ſeinem Schweſterſohne das Biethum Würzburg verſchaffen a, 775.

Albrecht, Markgraf, bekriegt vom Biſchof Georg zu Bamberg und Herzog Ludwig von Bayern a, 838.

Albrecht, Markgraf, fällt in's Stift Würzburg ein b, 131, wird geſchlagen b, 132, 135, in Schweinfurt b, 134, wird in die Reichsacht erklärt b, 134.

Albrecht v. Hohenburg-Haigerloch wird vom Pabſte zum Biſchof ernannt a, 484, von den Würzburgern nicht anerkannt a, 485.

Albrecht v. Hohenburg wird Biſchof von Freiſingen a, 487.

Albrecht I. v. Hohenlohe, 52. Biſchof von Würzburg a 483.

Albrecht II. v. Hohenlohe, 51. Biſchof von Würzburg a, 489, 512, ſammt dem ganzen Domkapitel wird mit Bann belegt a, 486, wird vom Bann losgeſprochen a, 489, wird als Friedensbrecher angeklagt, aber wieder freigeſprochen a, 500, wird beim Papſte verklagt a, 511.

Albrecht III. v. Heßburg, 53. Biſchof von Würzburg a, 515, 522, wird von den Würzburgern anerkannt und gibt ihnen unter andern Rechten und Freiheiten die Schlüſſel der Thore und Thürme wieder a, 516, verließ die Domprobſtei und ſeine andern Beſitzungen und Grfälle a, 521.

Allendorf, Herr Joh. v., ſtiftet das Spital zu den 14 Nothhelfern a, 868.

Allerheiligenmeſſe zu Würzburg a, 319.

Allerheim, Schlacht daſelbſt a, 11, 296.

Allianzvertrag zwiſchen Mainz und Würzburg b, 310.

Altenſtein, wie Biſchof Giring ihn gewonnen haben ſoll a, 358.

Anbetung, die ewige, wird eingeführt a, 409.

Andreas, v. Gündelfingen, 46. Biſchof von Würzburg a, 419, 433.

Anhauſen, Stiftung a, 317.

Ansbach und Baireuth, kommen an Preußen b, 548.

Anſelm, v. Roſenberg, des Ritters Beſitzungen kommen an Würzburg a, 792.

Anſelm Franz, Graf von Ingelheim, genannt Echter von Meſpelbrunn, 79. Biſchof von Würzburg II, 453, widmet ſeine Aufmerkſamkeit den geiſtl. Angelegenheiten b, 455, ſeine Sorge für die Rechtspflege und Nationalwirthſchaft b, 458, ſeine Veränderungen an der Univerſität b, 459, ſein Tod a, b, 460.

Armuth in Würzburg a, 423.

Armuth des Stiftes Würzburg a, 776.

Arn', der zehnte Biſchof a, 73, 82, zieht mit Ludwig gegen die Mähren, Böhmen und Wenden in den Krieg a, 74.

Arnhulf, folgt auf Karl dem III. a, 76.
Arnstein, Stadt, kommt an's Stift a, 405. Belagert a, 743.
Auersberg, Burg, erbaut von Bischof Albrecht II. a, 501.
Aufhebung des Interdiktes und Lossprechung der mit dem Banne belegten Würzburger a, 464.
Auflauf der Würzburger Bürger vor der Domkirche a, 759.
Aufstand der Bürger wider die Geistlichen a, 389, 401, 408, 420, 425, 497.
Aufstand der Bürgerschaft in Würzburg a, 504, 549, 662, 674.
Augsburg, Reichstag b, 3.
Augustinermönche, die, verschreiben sich gegen die Bürger wegen eines abgebrochenen Thurmes a, 439.
Aurach, Schloß, wird ein Kloster a, 193.
Ausschreiben des Bisch. Joh. II. und der Bürgerschaft gegen einander a, 641, 644.
Aussöhnung, vergebliche Versuche zu derselben zwischen dem Bischof Sigmund und den Kapitularen a. 752, 756.

B.

Babenberg, Grafen zu, bekriegen den Bischof Rathulf a, 87.
Babenberg, Grafschaft a, 132.
Babenberg, Gründung des Bisthums a, 53.
Baden, Friede mit Frankreich b, 370.
Bamberg, s. Babenberg.
Bamberg mit Würzburg vereint b, 189.
Bamberg, Stadt, ihr Antheil an Reichelberg, Thunfeld und Schlüsselfeld gelangt an Würzburg a, 538., Stifts- und Stadtwappen a, 60, Wein von Bürgern der Stadt wird zu Hassfurt mit Beschlag belegt a, 844, von Adeligen befehdet a, 849, Graf Wilhelm von Henneberg stiftet Frieden zwischen Bamberg und Würzburg a, 851.
Bambergisches Schiff wird zu Gemünden weggenommen b, 3.
Banner, schwedischer Anführer vor Regensburg b, 288.
Banz, Kloster a, 168.
Barfüßerkloster, Aufforderung der Bauern an dasselbe b, 77.
Barchildi, s. Parochi.
Basel, Friedensschluß von Preußen mit der franz. Republik b, 563.
Basel, Kirchenversammlung a, 634, Verhandlungen zwischen den Würzburgern und ihrem Bischofe Johann II. und Entscheidung des Conciliums a, 686, 700.
Bastheim, Schloß, von Bischof Albrecht II. erobert a, 503.
Bauernkrieg b, 17, Anfang desselben b, 18, Aufstand der Bauern zu Bütthard, Marktbibert, Mergentheim b, 19, Auflauf in Würzburg b, 25, Wilhelm v. Henneberg geht zu den Bauern über b, 30, Unterhandlungen der Würzburger mit den Bauern b, 30, die Siegel der Bauern d, 32, die Bauern im Odenwalde b, 39, Schreiben der Odenwälder Bauern (die bekannten 12 Artikel) b, 45 Bündniß der Bauern mit der Stadt Würzburg b, 47, Würzburg kündigt dem Bischofe den Gehorsam auf b, 48, Unterhandlungen deshalb im grünen Baum b, 48, Aufforderung des Schlosses auf dem Frauenberge b, 50, 53, Vermittlungsvorschlag des Pfalzgrafen b, 51, Errichtung dreier Galgen zu Würzburg b, 51, die Prediger der Bauern b, 52, erster Angriff der Bauern auf das Schloß b, 55, Versuch eines Sturmes

auf den Frauenberg b, 56, 66. Gesuch der Bauern um Waffenstillstand b, 60. Verhandlungen der Rottenburger in Heidingsfeld b, 61. Schanze auf der Toll. Gegenanstalten der Besatzung b, 62. Götz v. Berlichingen benachrichtigt die Bauern von den Fortschritten des Bundes b, 64. das Schloß auf dem Frauenberge soll in die Luft gesprengt werden b, 65. öffentliches Ausschreiben der Bauern an alle Fürsten b, 67. Bauernordnung b, 68. Landtag zu Schweinfurt b, 69. Schlacht bei Königshofen b, 74. Würzburg sucht um Begnadigung nach b, 75. das Bundesheer nähert sich Würzburg b, 75. Auszug der Bauern aus Würzburg und Rückkehr b, 77. Schlacht bei Ingolstat b, 78. die Bauern in Giebelstadt b, 79. die Besatzung auf dem Frauenberg erhält Zeichen ihrer baldigen Befreiung b, 80. Uebergabe von Würzburg und der Landschaft auf Gnade und Ungnade b, 80. Einnahme und Bestrafung von Würzburg b, 81. Einnahme, Verpflichtung und Bestrafung des abgefallenen Landes b, 84. Verzeichniß der von den Bauern verbrannten und zerstörten Schlösser, Adelssitze und Klöster, mit Angabe der damaligen Besitzer derselben b, 89.

Banjahr (annus fabricae) der Domherrn a, 334.

Bansback, Haus, wird geschleift und gevierttheilt a, 654.

Bayern, Herzogthum, erhält der Herzog Heinrich von Sachsen a, 102.

Belgrad, Eroberung der Stadt b, 382.

Berchtheim, Schlacht bei a, 561.

Bernhard, Herzog, Oberbefehlshaber der schwedischen Armee b, 244, erhält das Herzogthum Franken als schwedisches Lehen b, 250, in Würzburg b, 251, 273, läßt sich huldigen b, 253, seine Absichten auf die österreichischen Staaten b, 266, Bernhard und F. Horn werden gänzlich geschlagen b, 271. Bartholds Urtheil über denselben b, 286.

Bernheim, Burg und Flecken wird dem Stifte geschenkt a, 123.

Bernwart, 17. Bischof von Würzburg a, 115, reist nach Constantinopel und stirbt auf der Reise a, 120.

Bernwelf, der vierte Bischof a, 37, stirbt a, 39.

Berthold, Graf, versucht Würzburg zu überrumpeln a, 371.

Berthold, Graf von Henneberg, zugleich mit Konrad v. Trimberg zum Bischofe von Würzburg erwählt a, 361, wegen dieser Wahl in Rom a, 366, wird von Heinrich IX. gefürstet a, 430, ersucht das Domkapitel um seine Anerkennung als Bischof a, 369.

Berthold I. von Henneberg, 43. Bischof von Würzburg a, 368, stirbt a, 371.

Berthold v. Sternberg, wird als Bischof gewählt a, 370.

Berthold, II. v. Sternberg, 44. Bischof von Würzburg a, 373, 386, 398, reist nach Rom und wird daselbst als Bischof von Würzburg bestätigt und geweiht a, 376, schreibt eine allgemeine Schatzung aus a, 379, zieht mit Rudolph von Habsburg in den Krieg nach Oesterreich a, 380, errichtet neue Zunftordnungen in Würzburg a, 382.

Bete, oder Landsteuer, ausgeschrieben und erneuert von Bischof Gerhard a, 530

Bildhausen, Kloster a, 233 a, Spital daselbst a, 297.

Bischofsheim und Buthert, Aemter, gelangen ans Stift a, 528.

Bocklet, Auffindung der Gesundheitsquelle b, 397.

Bocksberg, wird Lehen des Stiftes a, 302

Bonifacius, seine Abstammung a, 5, Reise nach Rom und sein dortiger Aufenthalt a, 6, Sendung nach Deutschland a, 7, Wirken in Deutschland und sein Tod a, 9.
Bopenhausen, Schloß, wird vom Bischof Gerard vergebens belagert a, 543.
Bopp I. 14. Bischof von Würzburg a, 101, 104.
Bopp II., 15. Bischof von Würzburg a, 106, 109, auf dem Römerzuge des Kaisers Ott a, 107.
Botenlauben, Schloß, kommt ans Stift a, 330.
Böhmen, Einfall König Friedrichs II. b, 431.
Brandenburg, Markgrafen von, wollen sich ins Stift Würzburg eindrängen a, 707, Zwistigkeiten derselben mit Bischof Gottfried IV. a, 794 und 795, Vergleichsvorschläge a, 796, Erwiederung des Bischofs a, 796, Zusammenkunft beider Theile zu Kitzingen a, 797, Vertrag zu Biebelried, a, 798, Ausspruch des Erzbischofs von Mainz a, 798.
Brandenstein, Graf von, schwedischer Reichsschatzmeister in Würzburg b, 246
Bratenstein, Schloß a, 712.
Braun, 20. Bischof von Würzburg a, 154, 160, stirbt auf dem Heereszuge des Kaisers nach Ungarn a, 158, Wunderzeichen an seinem Grabe a, 334.
Briefe, Gebrauch der deutschen Sprache in denselben a, 388.
Brodmangel, i. J. 1501 b, 2.
Brunbach, Kloster an der Tauber a, 229.
Brücke, zu Würzburg, bei einer großen Ueberschwemmung des Mains weggerissen a, 471.
Burg-Bernheim, Verkauf a, 703,
Burggrafen, von Nürnberg, die, werden gefürstet a, 508.
Burkhard, zweiter Bischof von Würzburg, dessen Abkunft, Zusammenkunft mit dem Bonifacius und Beider Wirken a, 10, erhält die Bischofswürde in Würzburg a, 13, wird vom Pabste genehmigt und erhält in Rom seine Weihe a, 14, legt die Bischofswürde nieder a, 28, dessen Tod a, 29, Begräbniß und Grabschrift a, 30, sein Leichnam wird erhoben, und in das von ihm gestiftete Kloster gebracht a, 111.
St. Burkhard, Kloster, seine Entstehung a, 20, Beschenkung durch Karlmann a, 21, wird neu gebaut a, 152, 157.
St. Burkhard, die Mönche zu, werden Chorherren a, 842
Burkhard II., 13. Bischof von Würzburg a, 98.
Bündniß von eilf Städten wider den Bischof Gerhard a, 550.
Bündniß des Bisch. Wolfram mit den Bürgern zu Würzburg a, 445.
Bürger, von Würzburg, vom Bischofe Andreas in die Acht erklärt a, 427, Bedenken derselben über die neue Huldigung für den Stiftspfleger a, 763, Huldigen a, 766, bitten den Bischof Gerhard um Schutz ihrer Freiheiten a 545, Erbhuldigung derselben 702, erhalten zwei Gnadenbriefe vom Könige Wenzesla a, 555, werden in den Landfrieden des Kaisers aufgenommen a 475, müssen die Geistlichkeit entschädigen a 567, Niederlage derselben auf der Zeller Steige a, 682, ihre Unterhandlungen mit Bischof Johann II., a, 651, 654, machen sich verbindlich mit dem Bischofe zu Felde zu ziehen a, 437, ziehen aus der Stadt a, 506.
Bürgermahl, jährliches im grünen Baum a, 421,

Domkapitel, das, zu Würzburg, ersucht den Bischof Johann II., seinen Lebenswandel zu ändern a, 620. verpflichtet sich die Bürger gegen den Bischof Johann a, 621, scheidet sich in zwei Partheien für und gegen den Bischof a, 632, 673, schließt mit der Bürgerschaft ein Bündniß wider den Bischof a, 649 und die Bürger nehmen Karlstadt und Ochsenfurt in den Bund auf a, 649, dessen Klagschrift über den Bischof Sigmund an die Herzoge von Sachsen a, 732, Ausschreiben an die Stiftsgeistlichkeit a, 739, läßt den Bischof Sigmund nicht in die Stadt a. 741, dessen Botschaft an die Herzoge von Sachsen a, 746, Antwort a, 749, sucht nach Bisch. Joh. III. Tod vergebens um Frieden bei Bischof Georg von Bamberg nach a, 851, Tauschvertrag mit Ebrach a, 227.

Domkirche zu Würzburg, vom Blitz getroffen und abgebrannt a, 68, 96. protestantischer Gottesdienst in derselben b, 252, muß den Protestanten ganz eingeräumt werden b, 257, Taufstein daselbst b, 381.

Domprobst, Reichthum des Albrecht v. Bibra b, 3.

Domstift, Errichtung eines neuen a, 69, 83, Schatz desselben b, 58, 98.

Dorzbach und Wachenbach, vom Pfalzgrafen Friedrich erobert a, 869.

Dückelhausen, Kloster a, 382, Stiftung der Karthause 510.

Dünning, Hans, Stadtschreiber, wird aus der Stadt gewiesen a, 594.

E.

Ebenhausen, Schloß und Stadt kommt ans Stift a, 501.

Eberhard v. Schaumberg, Schutz- und Trutzbündniß mit dem Domkapitel a 415.

Ebrach, Kloster, a, 208.

Ehrenämter, die vier erblichen des Herzogthums Franken a, 251.

Eger, von Wrangel erobert b, 298.

Eichstädt, Bisthum, Streitigkeiten und Vertrag mit demselben a, 502.

Eiring v. Rheinstein, 41. Bischof von Würzburg a, 349 558.

Eilwart der sechste Bischof, tritt seine Regierung an a, 46, stirbt a, 49.

Elisabetha, Erzherzogin von Oesterreich, in Würzburg b, 398.

Eltmain, (Eltmann) Dorf, wird eine Stadt a, 460.

Embrich, 27. Bischof von Würzburg a, 206, 221, 222.

Empörung der Würzburger Bürger unter Bischof Eiring a, 351, 353.

Epp v. Celtz, Bischof ertrinkt in einem Bache bei Würzburg, a, 173.

Erhold, 31. Bischof von Würzburg a, 244, 2538.

Erlung, 25. Bischof von Würzburg a, 188, 189, 192, 199.

Ernst, Herzog erhält die Oberleitung über das Herzogthum Franken b, 256 dessen Regierung in Würzburg b, 258.

Ernst, Herzog von Schwaben, wird in Würzburg beerdigt a, 244, 258.

Eugen, Prinz, b, 363, 369.

Eugen, IV., Pabst, stirbt a, 781.

F.

Fastnacht und Fastnachtshühner a, 55.

Felix, Ketzer a, 32.

Ferdinand, König, schließt Frieden mit dem Herroge von Sachsen b, 279.

Ferdinand II., Kaiser, sein Aufenthalt in Würzburg b, 192, schließt mit Herzog Maximilian von Bayern einen Vertrag ab. b, 293,

Ferdinand III., seine Wahl, b. 283, zeigt sich dem Hochstifte Würzburg geneigt b, 284.
Festzug mit brennenden Schalben um das Schloß in Würzburg a, 427.
Fiskalamt, Wiederherstellung desselben a, 770.
Forchaim, Martinskirche daselbst kommt ans Hochstift a, 108.
Franken, von den Schweden geräumt b, 278, wird abermahls vom schwedischen Heere bedroht b, 285, 292, von Türenne durchzogen b, 297, erhält die deutsche Kaiserkrone wieder a, 148, Frohndienste derselben unter schwedischer Herrschaft b, 263, Noth daselbst unter schwedischer Herrschaft b, 266.
Franken, Herzogthum, bestätigtes Landgericht a, 196, 250.
Franken, Herzogthum, empfängt Bischof Albrecht II. vom Könige Karl auf dem freien Stuhle zu Nürnberg a, 500.
Franken, mehre Flecken daselbst kommen an Böhmen, (Hohenburg, Irhofen, Heidingsfeld, Mainbernheim, Brichsenstadt) a, 509, 527.
Franken, Noth und Verarmung daselbst b, 280.
Frankenberg, der hintere wird verbrennt a, 839. Schloß wird dem Stifte angekauft a, 388, kommt an die Domprobstei a, 408.
Frankreich, Kriegserkl. gegen Deutschland b, 548, Republik b, 349, Krieg mit Deutschland b, 419, Friedensschluß b, 420, giebt sich Mühe, das Haus Oesterreich zu stürzen b, 421, Reichskrieg mit demselben b, 319.
Franz, Graf von Hatzfeld und Gleichen, 69. Bischof von Würzburg b, 212, als Gesandter der Liga in Metz b, 232, kommt wieder nach Würzburg b, 277, seine Sorge um Wiederherstellung des Wohlstandes b, 280, stirbt b, 290.
Franz Ludwig, Freiherr von Erthal, 82. Bischof von Würzburg b, 502, seine Gewissenhaftigkeit in Bezug auf das Vermögen seiner Unterthanen b, 507, Uebersicht des Finanzhaushaltes unter ihm b, 509, verbessert die Criminalgesetze und baut das Zuchthaus b, 511, läßt ein neues Strafgesetzbuch fertigen b, 512, sein Armeninstitut b, 513, seine übrigen Anstalten (Institut für kranke Gesellen, Hebammen ꝛc.) b, 514, vermindert den übergroßen Wildstand b, 519, hebt das Lotto auf, b, 520, seine Sorgfalt für Schulen, Gymnasien und Universitäten b, 523, seine Sorge für den Schutz der Rechte des Staates und für die Aufrechthaltung der Religion b, 530, seine Sorge für tüchtige Beamte b, 538, seine Verhandlungen mit Preußen und Oesterreich wegen der Besitzergreifung von Ansbach und Baireuth von Seite Preußens b, 560, sein Tod b, 557.
Franz Stephan, Großherzog von Toskana, in Würzburg b, 438.
Franz II., deutscher Kaiser b, 548, in Würzburg b, 548.
Fr..enberg, der, wird gegen die Bauern befestigt b, 33.
Frauenrode, Kloster, Stiftung desselben durch Graf Ott von Botenlauben a, 328.
Fränkischer Regentenstamm, die deutsche Krone wird ihm genommen, Grund hievon a, 95.
Friedburg, Concilium daselbst a, 91.
Friedrich, Abt von Ebrach, wird Bischof zu Eichstädt a, 447.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg, wird Burgmann des Stiftes auf dem Schwanberge a, 445.

Friedrich v. Wirsberg, 65. Bischof von Würzburg b, 143. in Fehde mit Grumbach b, 144. bei der Kaiserkrönung Maximilian II. b. 146. sein Wirken für das Stift b, 160. sein Tod b, 164.

Friedrich Karl, Graf v. Schönborn, 78. Bischof von Würzburg b, 406. Reichsvicekanzler b, 407. sein Eifer für die Obliegenheiten als Bischof b. 409. weiht die Kirche des Klosters Schwarzach ein b, 412. Bemühungen den Frieden zu erhalten b, 422. Benehmen im Kriege Frankreichs mit Oesterreich b 425 Sorge desselben für die innere Landesangelegenheiten b. 441 wahrt sein Ansehen b, 442. seine Sorge für die Rechtspflege b, 444 errichtet die springenden Brunnen in Würzburg b, 445. sorgt für die Armen b, 447. stirbt b, 450.

Friedrich Wilhelm II. von Preußen in Würzburg b, 548.

Friedrich, Herzog von Schwaben besteigt den deutschen Thron a, 232. das Kaisers Hochzeit zu Würzburg a, 234. Zwist mit dem Pabste a, 238.

Friedrich II. wird als Kaiser gekrönt a, 305. wird des Thrones entsetzt a, 340. stirbt a, 343.

Friedrich, Herzog, kommt auf den deutschen Thron a, 720.

Friedrich III., König, kommt nach Würzburg, und fällt ein Urtheil in der Streitsache des Kapitels mit dem Bischofe a, 760.

Friedrich, König, dessen Kaiserkrönung und Vermählung a, 790.

Friedrich, Kaiser, stirbt a, 885.

Frost, großer, i. J. 1346 a, 492.

Fuchs, Jakob, jun., Kanonikus b, 12. Jakob, sen., b, 13.

Fulda, ein Theil davon wird vom Bischof Johann II. angekauft a, 605. hohe Schule daselbst a, 52.

G.

Gali, Joh., ein Franzose schreibt zuerst Herbipolis a, 242

St. Gallen-Kapelle a, 210.

Gebhard, Graf v. Henneberg, als Bischof von Würzburg ernannt a, 200. 202. wird entsetzt a, 204. kömmt als der 29te Bischof wieder zur Regierung a, 232. 237.

Gedicht, ein deutsches, auf den Bürgerkrieg in Franken a 567. ein lateinisches auf Bischof Johann I. verfaßt a, 597.

Gellan, Gemahlin Goswerts a, 3. 4. 5.

Geistlichkeit von Würzburg huldigt den Bürgern im Bauernkriege b, 52.

Geistlichkeit und Bürger von Würzburg erlangen vom Pabste gegenseitige Freiheitsbriefe a, 544. mit dem Bischof in Streit wegen einer neuen Steuer a, 548.

Gemünden, Stadt, fällt dem Bischof Ott II. anheim a, 473.

Georg Karl, Freiherr v. Fechenbach, 83. und letzter Fürstbischof von Würzburg a, 561. verläßt Würzburg bei Annäherung der Franzosen i. J. 1796 b, 563. kehrt wieder zurück a, 576. erläßt eine Verordnung zur Deckung der während des französischen Krieges in Würzburg gemachten Schulden b, 578. 591. reist wegen Kriegsgefahr nach Meiningen b, 580. kehrt zurück b, 590. Abschied desselben als Fürst von seinen Unterthanen b, 593. sein Tod b, 595.

Georgenzell, Kloster a, 123.

zieht von Würzburg ab b, 153, wird in die Reichsacht erklärt b, 154, wird hingerichtet b, 158.
Gnébriant, französischer Heerführer b, 289.
Gustav Adolf, b, 214, vor Würzburg b, 218, in Würzburg b, 221, erstürmt die Festung Marienberg b, 223, zieht von Würzburg ab b, 227, Proklamation an die Würzburger b, 228, sein Siegeslauf von Würzburg bis Mainz b, 229, fällt und stirbt b, 243.
Günther Scholl, Bürger von Würzburg, macht eine Stiftung für das St. Johannes-Spital a, 402.

H.

Hager, Konrad, Irrlehrer a, 474.
Dr. Hainburg, Gregor. wird in Bann gethan a, 864.
Hans Berneter (Link), Aufwiegler b, 23.
Hans v. Hirschorn, Ritter, leiht dem Bischofe Johann II. 15000 fl. a, 604.
Hans von Someringen wird wegen Unfugs aus der Stadt gewiesen a, 533.
Hartheim, Schloß, erobert a, 778.
Has, Leibdiener des Bischofs Johann III. a, 853.
Hasebach kommt an die Hohenlohe a, 432.
Haßfurt, Stadt, wird mit Bischof Gerhard vertragen a, 564.
Hatt, Erzbischof von Mainz, sein heuchlerisches Benehmen gegen den Grafen Adelbert im Feldzuge Ludwigs gegen Adelbert a, 89, 92.
Haug, 16. Bischof von Würzburg a, 110, 112.
Haug, Schatz des Stiftes b, 59, 98, Schatz des Stiftes St. Burkhard b, 60, 98.
Haug, Stift a, 143.
Haunen, Hünen oder Hungeren a, 86, 99, 103.
Hausen, Kloster a, 240.
Heidingsfeld, Aufruhr a, 808.
Heidingsfeld, Gefälle daselbst dem Bischof Andreas vom König Albrecht verschrieben a, 423.
Heidingsfeld und Bernheim vom König Sigmund versetzt a, 618.
Heidingsfeld verräth seinen böhmischen Herrn b, 2.
Heilbrunn, der dem Stifte entzogene Kirchenschatz daselbst wird zurückgegeben a, 494.
Heinrich von Fulda wird vom Bischof Wolfram gefangen genommen a, 443.
Heinrich, Graf v. Rotenburg auf der Tauber und sein Bruder Erewert a, 118.
Heinrich, Herzog von Bayern wird König a, 130, Bekriegung und Eroberung der Markgrafschaft Oesterreich a, 131, verklagt den Bischof Heinrich vor einer Kirchenversammlung zu Frankfart a, 134, versöhnt sich mit dem Bischofe a, 136.
Heinrich, Herzog von Franken, wird zum König erwählt als Heinrich V. a, 184,
Heinrich, Herzog von Sachsen, wird deutscher König a, 94.
Heinrich, Landgraf von Thüringen wird deutscher König a, 340. VIII. König ertheilt dem Stifte einen Freibrief a, 340, stirbt a, 341.
Heinrich, der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, wird zu Würzburg in die Acht erklärt a, 257.
Heinrich v. Lützelburg wird deutscher König a, 429.
Heinrich III. Kaiser stirbt a, 164.

Heinrich I., Graf von Rotenburg, 18. Bischof von Würzburg a, 122, 146.
Heinrich II., 30. Bischof von Würzburg a, 238, 243, verpfändet seine jährlichen Einkünfte zur Kostenbestreitung eines Kriegszuges mit dem Kaiser a, 239.
Heinrich III., 34. Bischof von Würzburg a, 286, 272.
Heinrich IV., 37. Bischof von Würzburg a, 293, 298, wird gefangen a, 294.
Heinrich IV. will in's gelobte Land eine Heerfahrt machen a, 185, dankt ab o, 190, stirbt a, 191.
Heinrich V. empört sich gegen seinen Vater a, 189, wird als Kaiser gekrönt a, 195, in den Bann gethan a, 195, in Würzburg mit Erzbischof Adelbert von Mainz a, 199.
Heinrich VI, König, wird als römischer Kaiser gekrönt a, 268.
Heinrich VI. zieht nach Palästina und stirbt a, 279.
Heinrich VII., König, läßt sich in Würzburg huldigen a, 326, Empörung, Strafe und Tod a, 332.
Henneberg, Burg, wird Lehen des Stiftes a, 335.
Henneberg, Graf Bopp von, muß einige Dörfer dem Stifte zu Lehen machen a, 322.
Henneberg, Grafen von, Burggrafen und Vögte von Würzburg, später Erz-Mar schalke a, 323, in Fehde mit den Herrn v. Hohenlohe a, 356.
Henneberg'sche Lehen überläßt Bischof Andreas der Markgräfin v. Brandenburg gegen 2000 Marken Silbers a, 429.
Herbst, ein guter i. J. 1519, ein schlechter i. J. 1520 b, 10.
Herbst, ein reicher a, 352, 535, 619, 634.
Herrmann, Heinrichs IV. Gegenkönig a, 175, 178.
Herrmann I. v. Loboeburg 40. Bischof von Würzburg, a, 317,346, Vertrag mit Heinrich VII., Lehengüter halber v, 318, bringt den Herrn Albrecht v. Entsehe in die Reichsacht a, 327, Fehde desselben mit dem Abte von Fulda a, 335, Empörung der Bürger gegen ihn a, 344.
Herrmann II. v. Lichtenberg, 49. Bischof von Würzburg a, 457, 460, vom Pabste Johann XXII. mit Bann belegt a, 458, Bündniß desselben mit den Prälaten und Rittern des Stiftes Würzburg a, 458.
Herold, König von Dänemark wird getauft a, 62.
Hessenkrieg b, 95, 99.
Heuschrecken in Franken b, 469.
Heuschreckenflug, Theuerung und Pest i. J. 1331 a, 468.
Hexen, deren Behandlung in Würzburg b, 209.
Hildenburg u. Lichtenberg, Schlösser vom Bischof Herrmann I. erkauft a, 322.
Hildenburg wird dem Stifte als Lehen angetragen a, 320.
Hiltenburg, Herrschaft, versetzt und eingelöst a, 440.
Hiltprands-Griffe a, 171.
Himmelspforten, Stiftung des Klosters a, 330.
Hindernisse der Vollziehung der Bedingungen des westphäl. Friedens b, 302.
Hirshorn, Fehde der Herrn von, mit Bischof Johann II. a, 713, 716.
Hochkirchen, Niederlage der Preußen b, 484.
Hohenberg u. Bickenbach, Adelsfamilien a, 867.

Hohenburg, die Herrn von, Erbmarschalke von Würzburg a, 314.
Hoheneck, Schloß, erobert n, 824, verbrennt a, 832.
Hohenlinden, Schlacht bei b, 588.
Horn, Feldmarschall Gustav Adolphs vor u. in Bamberg b, 233.
Hubertsburg, Friedensschluß b, 487.
Huchberg (Höchberg), Wasserleitung von dort auf den Frauenberg a, 440.
Huberts-Stiftung in Würzburg b, 518.
Humprecht, der achte Bischof a, 62, 65.
Hunfried, Domkapitular, und Engelhard, Domherr zu Würzburg, werden Bischöfe zu Magdeburg n, 148.
Hungersnoth i. J. 1191 a, 268.
Hussen, Einfall derselben in Deutschland a, 626, 630.
Hussengeld a, 632.
Hussenlehre, gepredigt zu Windsheim ꝛc. a, 780.
Hutten, Herrn von, werden vom Bischofe Johann befehdet n, 577.

J.

Jagsberg, der Stiftspfleger von Würzburg vor dem Schlosse und der Stadt n, 770, erobert und verloren n, 777.
Jagsberg, erobert von Bischof Johann II. n, 709.
Jahr, ein sehr fruchtbares 1186 a, 261.
Jahrmarkt zu Würzburg, gestiftet vom Bischof Wolfram a, 448.
Jakob St., Kloster (zu den Schotten) a, 213.
Ilmach, Stiftung des Klosters a, 792.
Ingelheim, Concilium daselbst n, 103.
Ingelstat wird vom Stifte angekauft a, 480.
Ingelstat, Schloß, erobert von den Bürgern von Rotenburg a, 756.
Innozenz X., Pabst, über den westphälischen Frieden b, 303.
Interim, der Augsburger b, 126.
Johann von Wertheim, Graf, wird Pfleger des Stifts in Würzburg n, 656, übergibt den Bürgern Thürme, Mauern, Thore, Gräben und Schlüssel der Stadt n, 657, stirbt a, 658.
Johann Adolf, M., Chorherr des neuen Münsters, tödtet des Bischofs Hund a, 751.
Johann Friedrich, Herzog, wird in die Reichsacht erklärt b, 157.
Johann Gottfried I. v. Aschhausen, 67. Bischof von Würzburg b, 188, setzt Würzburg und das Land in Vertheitigungs-Zustand b, 190, auf der Fürsten-Versammlung in Regensburg b, 201, dessen Tod b, 202.
Johann Gottfrid II. v. Guttenberg, 74. Bischof von Würzburg b, 342, sein Streit mit dem Domkapitel b, 343, läßt die im Ebracher Hof liegenden Weine mit Beschlag belegen b, 346, seine Verdienste um den Wohlstand des Landes b, 348, sein Eifer für die weltlichen Angelegenheiten b, 350, seine Verträge mit benachbarten Fürsten b, 351, trägt den Zeitbedürfnissen Rechnung b, 352, wendet eine Juden-Verfolgung ab b, 353, sein Tod b, 354.
Johann Hartmann von Rosenbach, 71. Bischof von Würzburg b, 317, seine Verdienste um das Hochstift b, 318, dessen Tod b, 321.
Johann Philipp I. v. Schönborn, 70. Bischof v. Würzburg b, 291, ertheilt den österreich. und bayer. Generälen Lehen b, 293, Churfürst und Erzbischof von Mainz b, 299, dessen Bemühungen um den Wohlstand seines Landes b, 303,

St. Johannes-Kloſter unter Fiſchberg a, 224.

Joſeph I., deutſcher Kaiſer b, 363, ſtirbt b, 366.

Joſeph II., ſtirbt b, 446.

Iphofen, Dorf, wird zur Stadt erhoben a, 407, Landgericht a, 688, Streitigkeiten zwiſchen dem Rathe und der Gemeinde a, 595, Turnier daſelbſt a, 109.

Jubelfeier, erſte hundertjährige, des Spitals und der Univerſität b, 328.

Jubelfeier, tauſendjährige, des Bisthums Würzburg b, 415,

Juden, Schatzung derſelben a, 615.

Judenverfolgung in Deutſchland a, 225, 493, in einigen Ortſchaften des Stiftes a, 463.

St. Julien, franzöſ. General b, 586.

Julius Echter von Meſpelbrunn, 66. Biſchof von Würzburg b, 166, ſein Wirken für die Religion b, 168, 179, und Abt Balthaſar von Fulda b, 171, und das Kloſter Banz b, 172, ſein Benehmen mit Schweinfurt b, 173, in den Lehensverhältniſſen mit Wertheim b, 175, ſeine Sorgfalt für die Rechtspflege b, 182, baut das Reſidenzſchloß Marienberg wieder auf b, 183, Anfeindungen gegen ihn b, 185, ſein Tod b, 186.

Julius-Hoſpital, Gründung deſſelben b, 188.

Julius-Univerſität, Gründung derſelben b, 170

K.

Kapitel, das, ſchreibt an die Stadt Hasfurt wegen Verweigerung der Huldigung a. 766.

Karl, Erzherzog, der Sieger bei Lengfeld, in Würzburg b, 576.

Karl d. G., ſeine Regierung a, 20.

Karl, deſſen Kaiſerkrönung zu Rom a, 42, in ihren Folgen a, 43, Tod a, 51.

Karl, Markgraf von Merhern, wird als Gegenkönig gewählt a, 488.

Karl Philipp, Graf v. Greifenklau 80. Biſchof von Würzburg b, 461, ſtellt den Dom her b, 467, widmet der Univerſität und der Rechtspflege ſeine Aufmerkſamkeit b, 468, ſein Tod b, 472.

Karl IV., Kaiſer, ſtirbt a, 530.

Karl VI., deutſcher Kaiſer b, 366, in Würzburg b, 368.

Karl VII., deutſcher Kaiſer b, 421, ſtirbt b, 435.

Karlburg, von Biſchof Johann II. erobert a, 700.

Karlburg und Karlſtadt werden dem Domkapitel verpfändet a, 568, werden wieder eingelöst a, 884.

Karls d. G. Verſuch die Donau mit dem Rheine zu verbinden a, 34.

Katza, Schloß, wird erobert und zerſtört a, 604.

Katzenwicker, Hof, gelangt in den Beſitz des Kaiſers Friedrich a, 256.

Katzenwicker, wird vom Biſchof Johann gekauft a, 573.

Kilian, Kilena, (d. heilige) deſſen Abkunft a, 1, Jugend a, 2, Reiſe gegen Würzburg und Ankunft daſelbſt a, 3, Wirken a, 3, Ermordung a, 4, Strafe ſeiner Mörder a, 5.

Kraft von Biebereren, Abt von Schwarzach, wird abgesetzt a, 569.
Krautheim, Amt und Schloß, der Antheil des Stiftes Würzburg an demselben kommt ans Erzstift Mainz a, 558.
Krämer von Würzburg erhalten von Bischof Gerhard einen Freibrief a, 542.
Kretzer, Christoph, Mörder des Melchior v. Zobel b, 145.
Kreuzzug gegen die Ungläubigen, unter Heinrich Konrads Sohn, a, 226.
Krieg, dreißigjährigre, Beginn desselben b, 190, Schlacht am weißen Berge b, 196, Schlacht bei Lütter am Barenberge b, 205, vom Frieden zu Lübek bis zur Landung Gustav Adolphs b, 213, Schlacht bei Breitenfeld, b, 215, Maximilian in Regensburg b. 239, die schwedischen und die Heere der Liga, bei Nürnberg b, 240, Leipzig muß sich dem Wallerstein ergeben b, 241, Schlacht bei Lützen b, 242.
Krieg, dreißigjähriger, Ende desselben b, 300.
Kriegsvölker, hessische und sächsische kommen in die Nähe von Würzburg a, 742.
Krieg, siebenjähriger b, 475 487.
Kundorf u. Gainheim kommen ans Stift a, 194.
Kunersdorf, Niederlage der Preußen b, 485.
Küchner, Hermann, Priester der Beghartensekte a, 475.
Kürnach und Pleichfeld kommen an das Stift Würzburg a, 56.

L.

Lambach in Bayern kommt an Oesterreich a, 306.
Landau, Belagerung und Capitulation b, 362.
Landausschußregiment, das Würzburger, Organisation desselben b, 430.
Landfriede, allgemeiner, aufgerichtet von Könige Rudolph auf dem Reichstage zu Würzburg, Dokument in der Urschrift a, 393.
Landfrieden zu Franken errichtet v. Könige Karl a, 496, ein Bündniß, geschlossen im Jahre 1403 a, 576.
Landgericht im Herzogthum Franken, von der goldnen Freiheit desselben a 245.
Landgerichtsfrevler, das Haus eines, wird vom Bischof Johann II. in Besitz genommen a, 606.
Landsberg, Schloß, wird von Bischof Johann verpfändet a, 573.
Landstände, versammelt in Würzburg i. J. 1557 b, 137.
Landsteuer, ausgeschrieben von Bischof Albrecht b, 508.
Landvolk, das, im Fürstenthume Würzburg, wird aufgeboten gegen französische Heere b, 554.
Langenberg wird Lehen des Stiftes a, 319.
Landa im Bauernkriege d, 28, 75.
Lengfeld und Estenfeld, Schlacht daselbst zwischen den Franzosen und Oesterreichern b, 571.
Leon (Lyon), Concilium daselbst a, 378.
Leopold, Markgraf von Oesterreich wird in Würzburg erschossen a, 119.
Leopold I., Kaiser in Würzburg b, 311, stirbt b, 363.
Leopold II., deutscher Kaiser b, 546, in Würzburg b, 547, stirbt b, 547.
Leuterich, der fünfte Bischof, sein Regierungsantritt und Tod a, 41.
Liebfrauenkapelle am Judenplatze wird erbaut a, 529.
Liental, Dorf, wird eine Stadt a, 501.

Liga, die heilige b, 176.
Lobdeburg, Herrschaft a, 317.
Lorenz, Freiherr von Bibra, 61. Bischof von Würzburg b, 1, 5, sein Leben und seine Krankheit b, 4.
Lothar, Herzog kommt auf den deutschen Thron a, 207.
Lothar, Kaiser geht in's Kloster a, 73.
Löwen, Hof, zum großen a, 336.
Ludwig, Herzog von Bayern kommt auf den deutschen Thron a, 432.
Ludwig, König, bestätigt die dem Grafen Berthold von Henneberg verliehene Fürstenwürde a, 447.
Ludwig, Kaiser, bestätigt dem Bischofe die Freiheiten des Stiftes Würzburg a, 451, in Streit mit den Päbsten Johann XXII. und Benedikt XII. a, 471, versucht dem Bisthume Würzburg das Herzogthum Franken zu entziehen a, 490.
Ludwig, Pfalzgraf, Fehde desselben mit dem Markgrafen Bernhard von Baden a, 618.
Ludwig der Gütige, deutscher Kaiser a, 31, gefangen a, 64.
Ludwig III. wird König a, 85.
Ludwig XIV. erklärt dem deutschen Reiche den Krieg b, 344.
Ludwig XVI. von Frankreich, enthauptet b, 552.
Luneville, Friedenschluß b, 589.
Lutz von Greussen, in Fehde mit Bischof Gottfried IV. a, 780.

M.

Magdeburg zerstört b, 214.
Maidbrunn, Stiftung des Klosters a, 331.
Maidbrunn im Bauernkriege b, 34.
Mainberg, vom Bischof Gerhard belagert a, 547.
Mainbernheim wird von einigen Adeligen überfallen a, 892,
Mainbrücke, Neubau derselben a, 870.
Maingut, der dritte Bischof, seine Abkunft a, 32, Ernennung und Bestätigung a, 29, legt die Bischofswürde nieder und stirbt a, 35.
Mainhard I., 19. Bischof von Würzburg a, 147, 153.
Mainhard II., 22. Bischof von Würzburg a, 177, 179.
Mainz, zur französischen Republik geschlagen b, 550, Kirchenversammlung a, 163, Provinzial-Synode daselbst b, 304.
Mainzölle, Abschaffung der übermäßigen a, 233.
Major domus, Begriff dieses Wortes bei den Alten a, 11.
Mangold v. Neuenberg, 45. Bischof v. Würzburg a, 401, 417.
Margburghausen und Münchsteinach, Klöster a, 280.
Maria Theresia b, 422, in Würzburg b, 439.
Marienberg, Belagerung durch die Franzosen b, 582, Aufforderung zur Uebergabe b, 583, Ausfall der Besatzung b. 584, Uebergabe und Abmarsch der Besatzung b, 588, Brand im Schlosse b, 494 Festung, wird von den Schweden geräumt b, 277.
Markgräfler-Krieg, Anfang desselben b, 125, Ende desselben b, 136.
Markolsheim im Bauernkriege b, 22.
Marktpfennige, Würzburg wird davon befreit a, 336.

Marktſteinach, von Biſchof Gottfried IV. erobert a, 789.
Marlborough, b, 363.
Martin, der heilige, ihm zu Ehre wird eine Pfarrei in Würzburg errichtet a, 14.
Martinsnacht und Martinsgänſe a, 55.
Maximilian, Erzherzog von Oeſterreich, wird deutſcher König a, 880, kommt nach Würzburg a. 883.
Maximilian, Kaiſer ſtirbt b, 4.
Maximilian und der Herzog von Friedland b, 239.
Maximilian, Churfürſt ſchließt zu Ulm einen Waffenſtillſtand b, 297, kündet den Waffenſtillſtand wieder auf b, 298.
Meiningen, Stadt, verträgt ſich mit dem Biſchof Gerhard a, 557.
Meinungen, Stadt, vergebens von Herrmann Schlitz belagert a. 468.
Meinungen, Stadt und Schloß, von Biſchof Johann II. erobert a, 611.
Meiſſen, Markgrafen zu, Fehde und Vertrag mit Biſchof Gerhard a, 547
Melac's, des franzöſ. Feldherrn Verwüſtungen in der Pfalz, in Franken und Schwaben b, 345.
Melchior Zobel von Guttenberg, 64. Biſchof von Würzburg, b, 124, Ermordung desſelben b, 138.
Mellrichſtat, Schlacht bei a. 172.
Meran, Ott v., kommt in Fehde mit Biſchof Hermann I. a. 338.
Mercy, bayeriſcher Heerführer gegen Turenne b, 294, deſſen Tod b. 296.
Mergentheim, der würzburgiſche Zehnt daſelbſt wird dem deutſchen Orden überlaſſen a, 314.
Meſſe zu Würzburg 262.
Michel Graf, droht den Biſchof Johann II. aufhängen zu laſſen a, 705, Vertrag desſelben mit dem Biſchofe a, 710.
Michael, Graf von Wertheim, deſſen Lehen fallen dem Stifte zu b. 137.
Montecuculi gegen die Franzoſen b. 320.
Mordt Hermann, Domvikar, ſein Wein wird von den Würzburgern geplündert b, 24
Mönch, ein Auguſtiner, wird in Würzburg verbrannt b, 92.
Münchroten, Kloſter a, 227, 252.
Münrichſtadt, v. Biſchof Albrecht II. gekauft a, 501.
Münſter, der neue, deſſen Entſtehung a, 16, zum neuen a. 142.
Münze, kgl., verſchlagen von den Bürgern von Würzburg a, 406.
Münzſtätten, errichtet durch Biſchof Johann a, 579.

N.

Nachtwächter, ein, von einem Dommherrn ermordet b, 105.
Neuburg, Schloß, wird angekauft a, 414.
Neue Münſter, Schatz desſelben b. 98.
Neuhaus, Schloß, kommt an den deutſchen Orden a, 726.
Neuenburg, in Würzburg, von den Bürgern belagert a, 637, erobert a, 640.
Neuenſtadt, Kloſter, deſſen Entſtehung a, 11.
Neuenſtat an der Saale, Pallaſt Kaiſer Karls a, 46, Verpfändung a. 677, kommt an's Stift, a, 165, Neuenſtadt und Melrichſtat verweigern dem neuen Stiftspfleger die Huldigung a, 768.
Neumünſter, Ableitung des Namens a, 70.

Neutralis und Neutralitas a, 719.
Niederlande, die, erklären sich als unabhängig von Oesterreich b, 544.
Nikolaus V., Pabst a, 781.
Nimwegen, Frieden mit den Franzosen b, 328.
Nußbaum, Kloster a, 214.
Nürnberg, wird belagert a, 190, Empörung daselbst a, 492, Fehde und Aussöhnung mit dem Markgrafen Albrecht a, 799.

O.

Oberlanden, Erbauung der Pfarrkirche daselbst a, 449.
Oberzenn, Kloster, a, 583.
Ochsenfurt, Stadt, kommt an's Domkapitel a, 408, von Leupold Kuchenmeister v. Nortenberg erobert a, 466, wird vom Dombechant und Friedrich Schober erobert a, 679, von Bischof Johann II. belagert a, 680, 685, Verhandlung der Kapitulare über die Stadt a, 681, von Markgraf Albrecht überfallen a, 745, wird dem Erzbischofe von Mainz verpfändet a, 758, 784, im Bauernkriege b, 20, 32.
Ochsenstierna in Würzburg b, 236, 245, übernimmt die Regierung des Gustav Adolph b, 244.
Onolzbach, Lehen a, 437, Landgericht, eine Zeitlang suspendirt a, 819.
Orden, der deutsche, seine Entstehung a, 277, erhält Schenkungen des Herrn Bod von Rabensburg a, 308.
Orkan, ein heftiger b, 448.
Oesterreichischer Erfolgekrieg b, 422, 437.
Oesterreich, Rußland, Frankreich, Schweden, Kursachsen und ein großer Theil des deutschen Reiches verbünden sich gegen Preußen b, 475.
Osterfranken, Gränzen a, 76.
Ostheim, Karthause a, 608.
Ott I. v. Lobdeburg, 38. Bischof von Würzburg a, 299; vergleicht sich mit dem Erzbischofe zu Mainz wegen des Klosters Camberg a, 304, 310.
Ott II. v. Wolfskel, zugleich mit Herrmann II. zum Bischof von Würzburg gewählt a, 458, 50. Bischof von Würzburg 462, 481, 482, nimmt ein Anlehen auf a, 463, empfängt den Antheil des Reiches an den Städten Kitzingen und Heidingsfeld zu Lehen a, 467, empfängt vom Kaiser Regalien a, 472, kauft einige Güter zu Frikenhausen, Iphofen und Hallberg für das Stift an a, 475, leistet dem Erzbischofe Heinrich zu Mainz wider den Pfalzgrafen Hülfe a, 479, reformirt und verbessert seine geistlichen und weltlichen Gerichte a, 481.
Ott, Herzog von Sachsen wird König a, 98.
Ott III. König, wird in Rom zum Kaiser gekrönt a, 120.
Ott, Herzog, wird von dem Domkapitel und der Bürgerschaft zum Schirmherrn gegen den Bischof Johann II. gewählt a, 641.
Ott, König, als Kaiser gekrönt, aber wieder abgesetzt a, 301.
Ott, Markgraf von Brandenburg in Fehde mit Bischof Mangold a, 403.

P.

Palestina, erster Heereszug dahin a, 180.
Parochi, a, 58.

Parsdorf, Waffenstillstand zwischen den Franzosen und Verbündeten b, 579.
Passarowitz, Friede mit den Türken b, 382.
Passauer-Vertrag b, 126.
Panker (Hans Beheim), Wallfahrt zu demselben nach Niklashausen a. 871, wird gefangen nach Würzburg geführt a, 873, wird verbrannt a, 874.
Pest in Würzburg a, 508, 619.
Pestseuche in Franken i. J. 1356 a, 504.
Peter Philipp v. Dernbach, 72. Bischof von Würzburg b, 323 seine Bemühungen im französischen Kriege b, 324, 325, und 426, hebt die Bartholomiten auf b, 427, im Bunde mit dem Landgrafen Karl von Hessenkassel gegen die Franzosen b, 329, seine Religiosität b, 330, seine Gastfreundschaft b, 333, sein Tod b. 333.
Peterwardein, Schlacht daselbst b, 382.
Pfalbürger, Abschaffung derselben in dem deutschen Reiche a, 370.
Pfarrer, ein Befehl des Bischof Gerhard in Bezug auf dieselben a, 545.
Pfingstprozessionen, Pfingstgläser a, 269.
Philipp Adolph von Ehrenberg, 68. Bischof von Würzburg b, 204, erwirbt Schlüchtern und Kitzingen dem Stifte wieder b, 206, läßt Hexen verbrennen b, 208, sein Eifer für die kathol. Religion und sein Tod b, 210.
Philipp, Herzog, wird in Bamberg als deutscher König gekrönt a, 280.
Philipp, König wird ermordet a, 300.
Philippsburg, Belagerung u. Capitulation b, 325.
Pipin, s. Witwin.
Plassenburg, belagert b, 133.
Pleichach, Pfarrei, wird dem Kloster St. Maria einverleibt a, 341.
Polizeiordnung für das Fürstenthum Würzburg b, 332.
Prag, Sieg der Preußen b, 481.
Pragmatische Sanktion b, 419.
Prälaten, ihr Nachlaß a, 303.
Präsenzgelder der Domherrn bei der Bischofswahl b, 9.
Predigerorden a, 280.
Preußen theilt mit Rußland Polen b, 554.
Privilegium der Bürger; von Würzburg, nicht vor fremde Gerichte gezogen werden zu können a, 413.
Procuratoren, sieben, während der Reise des Bischofs Gottfried III. nach Avignon a, 435.

R.

Rabensburg, Wappen der Herren von a, 288.
Ragozy, Auffindung der Quelle b, 447.
Ratgar, Abt zu Fulda a, 50.
Rathulf I., der eilfte Bischof von Würzburg a, 84, 91, sein und seiner Brüder Fehden a. 84.
Raueneck, Ludwig von, macht die Hälfte des Schlosses Raueneck ꝛc. dem Stifte lehnbar a. 330, dem Stifte zum Eigenthum, a, 339.
Regenbach, Dorf, kommt an's Stift a, 151.
Regensburg, Fürstenversammlung daselbst, b, 291, von den Schweden belagert b, 263, wird übergeben b, 264.

Reichart, König a, 351.
Reichsstädte, Vertrag des Stifts-Pflegers im Betreff derselben a, 771.
Reinhard, 32. Bischof von Würzburg a, 255, 259, reist nach Rom a, 258. stiftet ein ewiges Licht in die Domkirche b, 258.
Rektor, der erste der Universität, dessen Ermordung a, 592.
Rennweg, Befestigung auf demselben a, 455.
Residenz in Würzburg, Vollendung derselben b, 416
Restitutionsedikt des Kaisers Ferdinand in Beziehung auf das Stift Würzburg b, 207.
Reuffenberg, Schloß, wird erbaut und den Edlen v. Thüngen gegen Verschreibung übergeben a, 453, wird von Bischof Gerhard vergebens belagert a, 534.
Reußenberg, vergebens von Bischof Johann II. belagert a, 74.
Richelieu und seine Pläne a, 233.
Rieneck'sche Schiffsleute werden bestraft wegen Holzbetrügerei a, 540.
Riswick, Friedenskongreß daselbst b, 348.
Ror, Burg, Eroberung derselben a, 470.
Rosenberg, die Herrn von, erhalten wieder Bocksberg und Schipf a, 876 werden Feinde des Stiftes a, 881.
Roßbach, Sieg der Preußen b, 482.
Rotenburg, Empörung der Bürgerschaft a, 789.
Rotenburg, Landgericht durch die Bürger errichtet a, 355.
Rotenburg, Stadt, wird dem Bischof von Würzburg verschrieben a, 495, erlangt vom Könige Karl einen Freibrief wider das fränkische Landgericht, welcher aber alsbald widerrufen wird a, 501.
Rotenburg u. Windsheim verletzen das bischöfliche Landgericht und gerathen deshalb mit Bischof Gerhard in Fehde a, 535, Vertrag mit diesen Städten a, 536.
Rotenhan, Schloß, wird zerstört a, 444.
Rothenfels, Schloß a, 228.
Rothenfels, Stadt, fällt dem Bischof Ott II. anheim a, 473.
Rotingen und Reichenberg werden vom Stifte angekauft a, 480.
Röttingen im Bauerkriege b, 22.
Rudolph v. Habsburg, dessen Königskrönung a, 377.
Rudolph, Herzog von Schwaben kommt an Heinrich IV. Stelle a, 171, König stirbt a, 174.
Rudolph, Graf v. Wertheim, zum Bischof von Würzburg gewählt a, 571.
Rudolph II. v. Scherenberg, 60. Bischof von Würzburg a, 859, 894, Bündniß mit Baiern- und Verhandlungen mit Bamberg a, 860, läßt münzen a, 861, wird in seinem Gerichtszwange beeinträchtigt vom Markgrafen Albrecht a, 861, erhält vom Kaiser die Regalien und den Guldenzoll a, 862, vor Bocksberg und Schipf a, 868, 882, Vertrag mit den Herzogen von Sachsen a, 870, Fehde desselben mit den Ganerben zu Friedberg und Lintheim a, 877, vor Urspringen a, 877, Streitigkeiten desselben mit dem Markgrafen Albrecht a, 878, vor Cellingen 879, stellt die alten Maße und Gewichte wieder her a, 883, läßt ein Gebot der Kleidung der Geistlichen wegen ergehen a, 894.
Ruprecht, Pfalzgraf, wird deutscher König a, 569. König, Vertrag desselben mit dem Bischof Gerhard a, 569.

Ruſſen in Deutſchland b, 420.
Rutbert, 24. Biſchof in Würzburg a, 188, 191.
Rüger, 26. Biſchof von Würzburg a, 200, 201, 204, Schlacht mit ſeinem Gegner Gebhard a, 203.

S.

Sachſen, Herzoge von, ihr Aufgebot gegen die Herren v. Thüngen a, 738, das Herzogthum, kommt an Bayern a, 213.
Sachſen, wandern nach Franken a, 39, 55.
Sale, Fluß in Franken, von Karl befahren a, 47.
Salza, der Salzforſt und der ganze Salgau kommen an's Stift Würzburg a, 125.
Salzburg bei Neuenſtat a, 57 und 48.
Sasbach, Schlacht daſelbſt zwiſchen Montecuculi und Turenne b, 324.
Schatzung der geiſtl. und weltl. Unterthanen des Stiftes a, 671.
Schefterſehe wird von den Bauern eingenommen b, 20.
Schefterſheim, Kloſter a, 256.
Scheideck, Chriſtoph, ein Keſter, wiederruft b, 91.
Schilterich, König von Franken, ſeine Thronentſetzung und deren Urſachen a, 12.
Schlüſſel zu den Thoren und Thürmen der Stadt werden dem Biſchof von den Bürgern verſchrieben a, 506.
Schlüſſelfeld, (Stadt) fällt dem Stifte zu a, 495.
Schoder, Friedr., Domherr zu Würzburg, wird vom Biſchofe gefangen genommen a, 707.
Schottenmühle wird von Biſchof Wolfram angekauft a, 449.
Schönau, Kloſter a, 263.
Schönbrunn, Schloß, kommt an's Stift a, 381.
Schönthal, Kloſter a, 237.
Schröteramt zu Würzburg a, 342.
Schultheiß Friedrich, Kanzler des Biſchof Gottfried IV. im Gefängniß a, 791, wird befreit a, 803.
Schwaben, Herzogthum, wird dem Herzog Philipp verliehen a, 271.
Schwainberg, Schloß, wird dem Stifte zum Lehen gemacht a, 392.
Schwarzach, Kloſter a, 51, 67, 74, 159, Stadt, kommt ans Stift a, 321 wird von den Herren v. Aufſes überfallen und geplündert a, 583.
Schwarzenberg, Georg, von, in Fehde mit den Bürgern von Schwarzach a, 793.
Schwaben, in Franken b, 215, 234, ihr Haufen in Würzburg b, 231, 245, 248, 272, 274.
Schwediſches Heer, Unzufriedenheit deſſelben b, 249.
Schweinberg, Schloß, zerſtört a, 706.
Schweinfurt, Aufruhr der Bürgerſchaft daſelbſt a, 781, belagert b, 195, von Biſchof Albrecht II. gekauft a, 501, in Fehde mit Biſchof Gerhard a, 536, wird von Biſchof Johann II. in die Reichsacht gebracht a, 618, kauft ſich von dem Landgerichte des Herzogthums zu Franken frei a, 629, Turnier daſelbſt a. 410, von Biſchof Mangold befehdet und erobert a, 416, wird vom König Albrecht dem Biſchof Andreas verſetzt und verſchrieben a, 423.

Seckendorf, Landbrecht von, nimmt Schwarzacher-Bürger gefangen a, 804, Ritter Georg von, zu Gnetzheim wird von Bischof Johann II. gefangen a, 611,
Seligenthal, Stiftung des Klosters a, 334.
Seminar, geistliches in Würzburg b, 531.
Siegel, das städtische wird verändert a, 594.
Siegfried, 28. Bischof von Würzburg a, 225, 230.
Siegfried, Pfalzgraf, in Würzburg gefangen, a, 194.
Sigmund besteigt den deutschen Thron a, 593, König, Freiheit desselben bei Besetzung des herzogl. Landgerichts a, 616, König wird Kaiser a, 655, Kaiser stirbt a. 710.
Sigmund, Herzog von Sachsen wird Pfleger des Stiftes Würzburg a, 723, 57. Bischof von Würzburg, a, 729, hält seinen bischöfl. Einzug in Würzburg a, 735, sendet dem Domkapitel einen Feindesbrief a, 741, weihet am grünen Donnerstag den Chrisam a, 752, 758, Zänkereien mit dem Domkapitel a, 759, nimmt den Mainzer Weihbischof gefangen a, 760, Schreiben desselben an die Bürger von Würzburg a, 761, Antwort der Bürger auf dieses Schreiben a, 765, Unterhandlungen mit Mainz'schen Räthen a, 744, wird des Bisthums Würzburg entsetzt a, 772.
Singer, Maria Renata von Mossau, Nonne des Klosters Unterzell, der Hexerei angeklagt b, 464 und verbrennt b, 466.
Slaven wandern in Franken ein a, 56.
Sodenberg, Schloß, wird im Bauernkriege erhalten b, 70.
Solms, Graf Heinrich von, wird von den bischöfl. Reitern gefangen a, 470.
Sommer, ein heißer, i. J. 1448 a, 784, i. J. 1471 a, 869.
Spanischer Erbfolgekrieg b, 360.
Spee Friedrich b, 313.
Sprüchwort: der Bischof von Würzburg habe dem Erzbischofe von Mainz die Flaben geweiht, Ursprung desselben a, 807.
Staatshandbuch, es erscheint eines in Würzburg b, 409.
Steckelberg, von Bischof Johann III, erobert a, 810
Steckelnberg wird den Herrn von Hutten übergeben a. 860.
Steineck, Schloß, wird dem Bischofe geschenkt a, 280.
Stellung der Heere in der Schlacht bei Lengfeld b, 571.
St. Stephan, Kloster a, 142, 164, 181.
St. Stephansgericht zu Sande a, 450.
Sternberg, Schloß, kommt an die Grafen v. Henneberg a, 349.
Stetfeld wird geplündert und gebrandschatzt a, 849.
Steuer, eine allgemeine, dem Bischof Johann II. von den Bürgern bewilligt a, 618, eine neue, von König Wenzesla dem Bischof Gerhard bewilligt a, 548.
Stiftspfleger, der, von Würzburg, läßt Münzen prägen a, 709,
Stiftsunterthanen, allgemeine Besteuerung derselben a, 778.
Stockheim und Scheckbach kommen an's Hochstift a, 109.
Stolberg, Ludwig von, kommt um und seine Güter fallen dem Stifte anheim a, 333.
Straßburg mit Elsaß kommt an Frankreich b, 348.

Sulzfeld, vergeblich überfallen a, 831.
Suntheim bei Arnstein, Frauenkloster a, 271
Supanin Kath., Geliebte des Bisch. Johann II. wird gefangen a, 731.
Synagogen, die im Bisthume werden dem Bischof von Würzburg verschrieben a, 495.

T.

Tempelritter-Orden wird aufgehoben a. 424.
Theuerung i. J. 720 a, 53. i. J. 848 in ganz Deutschland a, 67, im Stifte Würzburg i. J. 890 a, 81.
Theuerung i. J. 1492 a, 884, Hitze und Pest i. J. 933 a, 118, Hungersnoth und Pest i. J. 1092 a, 180, und großes Sterben in Deutschland i. J. 1312 a, 431, u. Hunger i. J. 1004 a, 132, und Pest i. J. 1061 a, 167, i. J. 1437 a, 710, Ungewitter und Pest i. J. 1275 a, 379, unter Adam Friedrichs Regierung b, 494, Franz Ludwigs Regierung b, 540.
Thorzölle, verpfändet von Bischof Johann II a, 708.
Thunfeld, Konz von, muß dem Stifte einige Güter lehnbar machen a, 874.
Thunfeld, Schloß, fällt dem Stifte zu a. 495.
Thüngen, die Edlen von, werden vom Bischofe als Verletzer des Landfriedens verklagt, aber mit demselben wieder ausgesöhnt a, 542 richten im Stifte bedeutenden Schaden an a. 610, leisten dem Bischof Johann II. wider Würzburg Hülfe a. 644.
Thüngen, Fehde der Edlen von a, 720.
Thüngen, Schloß, vom Stifte gekauft a, 405.
Tilly und Mansfeld b, 197, und Gustav Adolph b, 226, stirbt b, 235.
Torstensohn, Oberbefehlshaber des schwedischen Heeres b, 290, legt den Obefehl nieder b, 296.
Trimberg, Grafen von, a, 318.
Trimberg, Herrschaft kommt an's Stift a, 381.
Trimberg, Schloß kommt an's Stift a. 379.
Turenne, französ. Marschall, in Franken b, 294.
Turnier, erstes deutsches a, 99, zweites deutsches a, 102.
Türken in den kaiserl. Erbstaaten b, 312, 336, gänzlich geschlagen b, 336, Krieg mit denselben, u. Friede b, 421.

U.

Uebereinkunft der Herzoge von Sachsen und der Markgrafen von Brandenburg wegen einer neuen Regierung des Stiftes Würzburg a, 752.
Ueberschwemmung des Mains a, 765, 789 b, 125.
Ueberschwemmungen b, 448, 539.
Uffenheim, vom Pfalzgrafen Friedrich erobert a, 823, vergeblich vom Markgrafen Albrecht bestürmt a, 831. wird übergeben a, 832.
Ulrich, Abt von Fulda, stirbt in Würzburg a, 209.
Ulsenheim kommt ans Stift a, 341.
Ungeld und Zünfte werden aufgehoben a, 407.
Union, (Frankfurter-) von Preußen mit Kurpfalz, Hessenkassel und Frankreich b, 429.
Union, protest. Fürsten und Reichsstädte b, 169.

Universität zu Würzburg, Gründung derselben a, 584, deren Verfall a, 592, Jubelfeier i. J. 1782 b, 525.
Unterhandlungen der Franzosen mit den Würzburgern bei der Belagerung der Stadt b, 581, Kapitulation b. 582.
Untertruchseß- oder Küchenamt des Stiftes und dessen Gerechtsame a, 387.
Utenhausen, Schloß, vom Bischof Albrecht II. zerstört a, 496.
Utrechter Frieden b, 368.

V.

Vaihingen, Grafschaft a, 204.
Valentin, Abt zu Bildhausen, Ketzer b, 163.
Veitsdorf, Kloster a, 274.
Veitshöchheim a, 504.
Veitszell, Kloster a, 252.
Vereinigung der Bürger von Würzburg gegen die Geistlichkeit a, 476.
Vergleich der Bürger mit der Geistlichkeit a, 246, 401, 412, 427, 477, 498.
Verhandlungen wegen des Landtages i. J. 1525 b, 36.
Verordnung des Bischof Mangold bezüglich der jungen Leute, die ohne Wissen und Willen ihrer Eltern geistlich werden, oder sich verheirathen wollen a 413,
Verschreibung der Bürger von Würzburg gegen ihren Herrn Bischof, der Universität wegen a, 585.
Vertrag mit dem Grafen von Henneberg über einige Lehenstücke a, 436.
Vertrag, runder, über die Regierung des Stiftes Würzburg a, 667, 672.
Vertrag der Würzburger Bürger mit König Albrecht a, 420.
Vikare, Begräbniß derselben im Domstifte zu Würzburg a, 833.
Volkach kommt als Mannslehen an's Stift a, 321.
Volkslied auf Bisch. Johann II. a, 711

W.

Wache bei den Barfüßern in Würzburg, während des Bauernkrieges b, 34.
Waibach, Schloß, von Bischof Albrecht II. erobert a, 505.
Waldenburg, Schloß geht dem Stifte verloren a, 389.
Waldsassen, und Mangan kommen an's Stift a, 129.
Wallfahrten nach Würzburg a, 269.
Weiers, belagert v. Bisch. Johann a, 574.
Wein, Mißwachs desselben a, 671, Mißwache i. J. 1493 a, 885, saurer und guter b, 104,
Weinärndten, reiche a, 877.
Weinbete, vom König Wenzesla dem Bischof Gerhard bewilligt a, 582.
Weinmaß der Stadt Würzburg a, 605.
Welkershausen, Raubschloß, wird zerstört a, 469.
Wenden wandern in Franken ein a, 56.
Wenzel, Herzog wird König a, 510.
Wenzesla, König, nimmt die Geistlichkeit von Würzburg in Schutz a, 531. empfängt die Huldigung der Würzburger a, 552, sühnt das Kapitel mit dem Bischof aus a, 553, läutert seinen Schiedsspruch a, 555, wird des Thrones entsetzt a, 560.

Werberg, Schloß, von Bischof Gottfried zerstört a, 770.
Werneck, die Hälfte des Schlosses wird vom Stifte angekauft a, 342.
Wertheim, Errichtung eines Handelsplatzes a, 139, wird Lehen der Krone Böhmen a, 507.
Westphälischer Friede b, 301.
Weyerswinkel, Streit der Nonnen a, 410.
Weyerswinkler Zehnt a, 405.
Wetter, ungewöhnliches i. J. 1523 b, 17.
Wideru, die Hälfte von Schloß und Stadt wird vom Stifte angekauft a, 507, von Markgref Albrecht erobert a, 811.
Wiedertäufer, bestraft b, 92.
Wilandsheim, wird Eigenthum des Domkapitels a, 414.
Wildberg, die Hälfte der Grafschaft kommt an Würzburg a, 411,
Wilhelm, Graf v. Henneberg stirbt a, 757.
Wilhelm, Graf v. Holland wird zum deutschen König gewählt a, 341, wird erschlagen a, 350.
Winfried, der heilige s. Bonifacius.
Winter, kalter a, 424.
Winterkälte, große, 305, 634, Theuerung und Pest i. J. 1165 a, 244.
Wittich, Domdechant v. Bamberg, zum Bischof von Würzburg gewählt a, 515, sucht beim Domkapitel um das Bisthum nach a, 517, tauscht mit Gerhard, dem vertriebenen Bischofe v. Naumburg a, 517.
Witwin, Herzog, später König von Franken a, 12, seine Regierung a, 20, Verschwörung gegen seinen Vater Carl a, 33.
Wohlfeile Zeit i. J. 1503 b, 2.
Wolfger, der siebente Bischof a, 50, 61.
Wolfram v. Grumbach, 48. Bischof von Würzburg a, 443, 456, Rath des Kaisers Ludwig a, 451, zieht vor Straubingen a, 452.
Worms, Concilium daselbst a, 170, 211, Reichstag von König Heinrich VII. a, 324.
Wrangel, Karl Gustav, Torstensohn's Nachfolger b, 296.
Würzburg, Concilium i. J. 1165 worauf ein neuer Pabst gewählt wurde a, 241, Eintheilung der Stadt in Viertel und Vorstädte a, 596, Errichtung eines Bisthums daselbst a, 13. wird durch Witwin beschenkt a, 14, Fürstenversammlung daselbst b, 205, schwedische Regierung daselbst b, 229, 237, 245 Anwesenheit der schwedischen Königin b, 235, von den Kaiserlichen eingenommen b, 275, hält zu Oesterreich u. stellt Truppen für dasselbe b, 478, erhält Münze-, Zoll- und] Marktrecht und eine neue Messe a, 151, Lehensverhältnisse mit den Grafen von Wertheim b, 174, Versammlung der kath. Stände b, 193, 195, Durchzüge der Truppen der Liga und der Union b, 194, Name der Stadt a, 22, seine Entstehung und Ausbreitung a, 23, Stadtmarkung nach beigegebener Urkunde a, 25, Reichstag durch Kaiser Ott a, 104, Reichstag i. J. 1122 a. 202, Reichstag durch König Ott, a, 301, Reichstag und Concilium i. J 1287 a, 390, Stadt und Festung in Händen der Franzosen i. J. 1796 b, 565, im Blokadezustand erklärt b, 568, Stadt in Händen der Oesterreicher b, 570, Festung wird den Oesterreichern übergeben b, 575, das 1te Bataillon des Regiments bei der Vertheidigung der Reichsfestung Philippsburg b, 529, kommt an den Chur-

fürſten von Bayern b, 593, Stift, Niederlage mehrerer Feinde deſſelben a, 846, Stift, ſeine Regalien empfängt abermals Biſchof Gerhard a, 541, Turnier a, 877, Vertrag über das Vogteirecht mit Grafen Gotwalt a, 215, vom Biſchof Johann II. belagert a, 674, 785. Stift, Wahl eines neuen Stiftspflegers a, 750, ſoll an den deutſchen Orden abgetreten werden a, 750, wird von König Rudolph belagert a, 172, wird von Heinrichs Gegenkönig Herrmann belagert und erobert a, 177, Zuſtand der Stadt beim Antritte des Biſchof Julius b, 168

Würzburger Truppen in Holland b, 457, kommen aus Holland zurück b, 462, zeichnen ſich gegen die Preußen aus b, 484, in den Niederlanden b, 545, Würzburger Vögte, Vogteien, Burggrafen, Stiftsvögte a, 216.

Würzburgiſche Aemter werden von den Preußen gebrandſchatzt b, 486,

Würzburgiſches Militär in der Schlacht am weißen Berge bei Prag b, 196.

Z.

Zabelſtein, Schloß, durch die Bauern verbrannt b, 61, wird vom Stifte angekauft a, 416.

Zentordnung für Würzburg a, 781.

Zobel, Stephan, wird Feind des Stiftes a, 884.

Zoll, ein fünfjähriger, wird dem Biſchof Gerhard vom Könige Wenzesla geſtattet a, 546.

Zunftordnungen, neue in Würzburg a, 382.

Zuſammenkünfte, heimliche der Bürgermeiſter und des Rathes zu Würzburg a, 636.

Zusmarshauſen, Schlacht bei b, 299.

Zünfte, werden durch ein Reichsgeſetz alle aufgehoben a, 326., durch Biſchof Berthold II. zum zweiten Male aufgehoben a, 385.

Zwieſpalt der deutſchen Fürſten bei der neuen Königswahl nach Wilhelms Tod a, 350.

Zwiſt der Bürger mit Biſchof Albrecht II., wegen der Gerichtsbarkeit a, 496

Inhaltsanzeige des II. Bandes.

61. Bischof: Lorenz von Bibra Seite 1, dessen Grabmal Seite 6
62. „ Conrad von Thüngen S. 8, ... „ 112
63. „ Conrad IV. von Bibra S. 115 . . . . . „ 121
64. „ Melchior Zobel von Guttenberg S. 124, ... „ 141
65. „ Friedrich von Wirsberg S. 143 . . . . „ 165
66. „ Julius Echter von Mespelbrunn S. 166 . . . „ 187
67. „ Johann Gottfried I. von Aschhausen S. 188 . . „ 202
68. „ Philipp Adolph von Ehrenberg S. 204 . . . „ 211
69. „ Franz Graf von Hatzfeld S. 212.
70. „ Johann Philipp I. von Schönborn S. 291 . . „ 315
71. „ Johann Hartmann von Rosenbach S. 317.
72. „ Peter Philipp von Dernbach S. 322.
73. „ Konrad Wilhelm von Wernau S. 335.
74. „ Johann Gottfried II. von Guttenberg S. 342.
75. „ Hohann Philipp II. von Greiffenklau S. 357.
76. „ Johann Philipp Franz von Schönborn S. 384 . . „ 391
77. „ Christoph Franz von Hutten S. 394.
78. „ Friedrich Karl von Schönborn S. 406 . . . „ 451
79. „ Anselm Franz von Ingelheim S. 453.
80. „ Karl Philipp von Greiffenklau S. 461.
81. „ Adam Friedrich von Seinsheim S. 473 . . . „ 500
82. „ Franz Ludwig von Erthal S. 502 . . . . „ 558
83. „ Georg Karl von Fechenbach S. 561 . . . . „ 595

Johann Tritheim's Grabmal gehört zur Seite 2.
Churfürst Moritz's „ „ „ „ 132.
Abbildung des Klosters Klosters Ebrach „ 442.
Plan der Schlacht bei Würzburg. „ 476.

Berichtigung. Unter der zur Seite 456 des I. Bandes gehörigen Abbildung des Grabmals von Wolfram von Grumbach steht unrichtig der Name Herrmann von Lichtenberg, was man zu verbessern bittet.

Digitized by Google

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY
0035542802

943W96
F91
v.2

Ø9313141